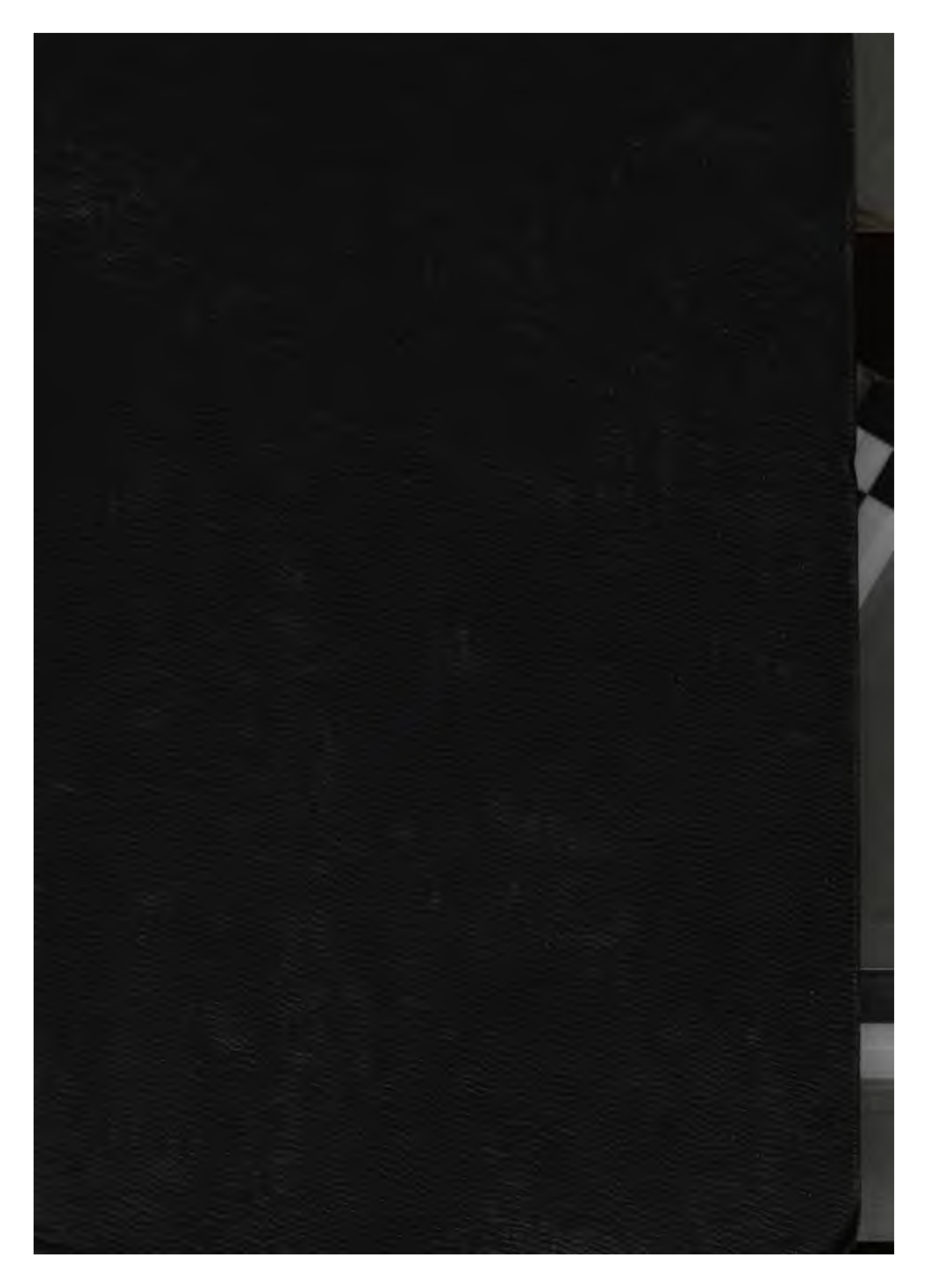
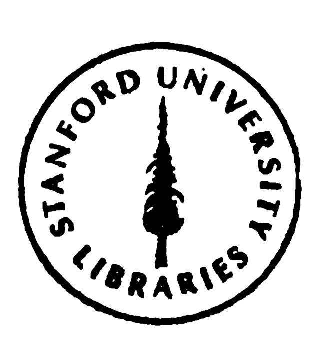




Ludwig Salomon.





Louise

Schill. Hofer. Scharnhorst. Fr. W. v. Braunschweig. Körner.

Fichte. Dörnberg. Stadion. Arndt. Jahn. Gneisenau.

York. Stein. Blücher.

Die Männer des Volks in der Zeit deutschen Elends.

1805 — 1813.

Nach Briefen und Memoiren.

Motto:
Deutschland, die Philister sind über Dir!

Mit Federzeichnungen von Ludwig Burger.

Berlin.
Verlag von Oswald Seehagen.
1864.

Inhalt.

*) Im Text ist durch ein Versehen des Correcters der General Krauseneck stets Krusemark genannt.

Verzeichniß der Bilder.

Vorwort.

Die Geschichte soll belehren und warnen; es giebt keinen schmählicheren Verrath an einem Volke, als der Jugend die Erfahrungen verschweigen, welche die Väter in den trüben Tagen der Noth gemacht. Das Volk muß wissen, wie und wodurch es möglich war, daß Deutschland eine leichte Beute der Franzosen geworden, daß der Staat Friedrich des Großen wie ein Kartenhaus beim ersten Sturme zusammenfiel. Es ist wahrer Patriotismus, die Gebrechen rücksichtslos aufzudecken an denen Deutschland damals krankte, denn der Krebsschaden ist nicht geheilt.

Damals fehlte dem Volke die Stimme der freien Presse — heute ist es seine eigene Schuld, wenn es die warnende Stimme überhört.

Die Interessen der Fürsten sind die der Völker und umgekehrt, nur Verblendung eines Theiles kann Fürst und Volk von einander trennen. Aber was zwischen Fürst und Volk sich drängt — der niederträchtige Egoismus von Menschen, die Ruhm suchen, ohne ihn erwerben zu können, die Aemter suchen, ohne des Amtes fähig zu sein, die nur den eigenen Vortheil erstreben — der trennt Fürst und Volk, diese Menschen bethören den einen und verrathen das andere.

In ruhigen Zeiten ist der Schmeichler bequem. Der bedeutende Mann, der Warner, der Neuerer sind lästig. Bricht aber die Noth herein, dann hat sich das Gesindel jener Egoisten überall so festgenistet, hat Alles so corrumpirt, daß die Hülfe erst nahen kann über Trümmer.

Das sind die Lehren des Jahres 1806. Möge die preußische, die deutsche Geschichte nie wieder Aehnliches erfahren!

Es ist ein trauriges Wort, das wir als Motto unserer Schrift geben:

Frei war von Schuld nicht Einer.
Ja, von uns Allen Keiner
Ist, der nicht schwer geirrt.
Nur laßt uns frei bekennen,
Und endlich das erkennen,
Was uns so lang verwirrt.
Wir stehen in der Reihe
Der edlen Völker doch,
Wie auch die Zeit uns zeihe,
Des Unglücks hohe Weihe
Giebt uns die Krone noch!!

(„Lebensbilder aus den Befreiungskriegen.“)

Einleitung.

Mit Grimm und Hohnlachen beantwortete die französische Nation das Manifest des Herzogs von Braunschweig. Dieses unglückliche Machwerk des Uebermuths und der Verblendung behandelte das sieges- und freiheitstrunkene Volk wie eine Rebellenrotte, bedrohte es mit Strafen und forderte reuige Unterwerfung. Frankreich antwortete mit der Marseillaise, mit der Hinrichtung des unglücklichen Königs und der Kreuzzug der Könige gegen die entfesselte Nation gab dieser das volle Selbstgefühl ihrer vernichtenden Kraft. Ohne eigentliche Niederlage ward das deutsche Heer zum Rückzuge gezwungen, dem übermüthigen Worte folgte zögerndes Handeln; Elend, Seuchen und schlechte Witterung vernichteten mit dem Schwerte des Feindes das stolze, aber muthlose Heer und bald sollte Europa zittern vor dem Geiste, dessen Feindschaft es leichtsinnig heraufbeschworen. Das morschgewordene deutsche Reich mit seiner unglücklichen Verflechtung von geistlichen und weltlichen Formen, seinem Volke ohne Nationalgefühl, seinem inneren Hader, seinem Parteigeist und Zopfthum, das hatte einem Volke den Fehdehandschuh verächtlich hingeworfen, welches stolz in seiner Einheit, trunken von seiner Kraft und begeistert vom blutigen Siege wie neugeboren um sich schaute, dürstend nach Thaten, beflügelt vom Geiste einer neuen Zeit, ungeduldig im Uebermaß seiner Kraft.

Der große Sohn der Revolution, Napoleon Bonaparte, stürmte die Feinde der Republik nieder, bezwang die Revolution und sein riesenhafter Genius wurde der Despot der Welt. —

Während Preußen in den großen Stürmen die Rolle eines müßigen und unentschlossenen Zuschauers spielt, erschöpft sich Oesterreich in vergeblichen Kämpfen gegen die Revolution, welche Napoleon über die

Gränzen Frankreichs getragen, es sieht das Ungewitter sich drohend zusammenziehen das die alten Verhältnisse Europas zertrümmern soll. Mit Oesterreich kämpfen England und Rußland — die junge Großmacht Preußen befindet sich, wie schon damals der Freiherr von Stein sich äußerte, in einem Zustande der Starrsucht. „Wir amüsiren uns," sagt er, „mit Kunststücken der militärischen Tanzmeisterei und Schneiderei, unser Staat hört auf, ein militärischer Staat zu sein und verwandelt sich in einen exercirenden und schreibenden."

Bei den Unterhandlungen über Gebietsveränderungen zeigte sich das ganze Elend des deutschen Reiches. Die kleinen Fürsten sandten ihre Agenten nach Paris oder gingen selbst dahin, um französische Gunst zu erbuhlen, und durch Verwendung des Feindes beim Menschenhandel ein Stückchen Land zu gewinnen. Freiherr von Gagern erzählt, wie man sich um die Gunst Talleyrands beworben, wie man sein Kind geliebkost, seinem Schoßhündchen geschmeichelt. Der stolze deutsche Reichsadel sang und tanzte, spielte Plumpsack und Blindekuh, um sich im Kreise der revolutionären Machthaber recht angenehm zu machen. Der ehemalige Bischof von Autun liebte freilich stärkere Mittel; eine Dose, mit Goldstücken gefüllt, machte bei ihm einen nachhaltigeren Eindruck, als das „Hundetragen und Plumpsackspielen." Ludwig Häusser*) berichtet: „In jedem Falle liebten es die Franzosen nicht, wenn man sie in diesem Punkte (der Bestechung) gar zu zartfühlend behandelte. Von Zeitgenossen werden die Summen genannt, die theils durch den Banquier Durand ins Talleyrand'sche Haus, theils an Mathieu ausgezahlt wurden. Den thätigen Mittelsmann spielte dabei der Fürst Löwenstein, ein Schulkamerad von Mathieu und von Talleyrand, sie verübten zusammen, wie Lang sagt, am heiligen römischen Reiche ihre Pagenstreiche. Hessen-Darmstadt, so versichert derselbe, versprach eine Million und Herrn Mathieu noch insbesondere zwei Rittergüter; Württemberg, wie es sich selbst im aufrichtigen Schmerzenslaut berühmte, lieferte seine Summen centnerweise und überdies noch an Mathieu eine ansehnliche Rente, auch Laforest soll tausend Louisd'or baar und eine Dose von 20,000 Gulden Werth erhalten haben u. s. w." Die diplomatischen Geschenke wurden wie Börsengeschäfte verhandelt.

Die Taktik Bonaparte's war sehr einfach. Indem er zuerst Oestreich isolirte und die kleinen deutschen Fürsten durch Verträge an sich knüpfte, war es sein Ziel, Preußen mit Oesterreich zu entzweien, das

*) Deutsche Geschichte.

Erstere nach der Ostsee, das Letztere nach Südosten zu drängen und durch den Rheinbund der französischen Herrschaft eine Brücke nach Deutschland zu bauen.

Bei diesem großen Länderhandel der Fürsten — die Völker wurden nicht gefragt — verloren zweiundvierzig Reichsstädte ihre Freiheit und die geistlichen Fürsten ihr Gebiet. Es wurden vier neue Kurfürstenthümer: Salzburg, Württemberg, Hessen-Kassel und Baden gestiftet, Baiern vergrößert; ein Theil des linken Rheinufers ging für Deutschland verloren.

Durch die Ermordung des Herzogs von Enghien, den er mit Verletzung des Völkerrechts in Badischem Gebiete gewaltsam aufgehoben, übte Bonaparte einen Akt ächt corsischer Rache gegen die Umtriebe der Emigranten — wenige Monate später usurpirte er den französischen Thron.

Das letzte Stück Papier, das Napoleon aus der Hand legte, um nach des Schauspielers Talma Vorschriften sich zur Krönung im Kaisermantel zu drapiren, war ein Anschlag, sich jenes Basaltfelsens in der ungeheuren Wasserwüste — St. Helena's! — durch Ueberfall zu bemächtigen! —

Der Krieg mit England hatte bereits von Neuem begonnen; Napoleon Bonaparte hatte ihn mit der Verhaftung sämmtlicher, auf Frankreichs Boden befindlichen Engländer und der Besetzung eines neutralen deutschen Landes, Hannover, eingeleitet.

Der Marschall Mortier überfiel das wehrlose Land; die hannöversche Armee war auf keinen Krieg vorbereitet und zog sich zurück. Der König von England weigerte sich, in seiner Eigenschaft als Kurfürst von Hannover den Vertrag zu unterzeichnen, den der Feldmarschall Wallmoden vorläufig angenommen, um die Armee zu retten, die, beiläufig gesagt, stärker war als das Corps Mortiers. Napoleon befahl sofort die Besitzergreifung Hannovers und Besetzung der Häfen.

Das Wort Friedrichs II.: „les maudites perruques d'Hannovre" paßte vorzüglich für die Herren Commissare, welche die Uebereinkunft von Suhlingen abgeschlossen hatten. Mit den Beinen allein drängte die französische Armee die hannöversche aus dem Lande.

Von London war anfänglich die Weisung gekommen, daß man „Alles vermeiden solle, was Ombrage und Aufsehen machen könne," den Truppen „nicht gestatten zu feuern und nur im dringendsten Nothfalle das Bajonnet mit Moderation zu gebrauchen." Man bemerkte übrigens, daß die Munition nicht zu den Geschützen paßte!

Die hannöversche Armee wurde entwaffnet, aufgelöst und in die

Heimath entlassen. 14,000 Gewehre, 80 Kanonen und 3368 Pferde waren schon vorher, nach Besetzung des Landes wurden aber noch 40,000 Flinten, 500 Kanonen, 7000 Pferde und 400,000 Pfund Pulver, ebenso alle Trophäen des siebenjährigen Krieges, eine Beute der Franzosen. Die Verpflegung der französischen Armee kostete Hannover außer den beträchtlichen Lieferungen an Hemden, Stiefeln ꝛc. täglich 10- bis 11,000 Thlr. Mortier schrieb 1 Million Francs Steuer für seine Person aus, seine Unterbeamten und Officiere erlaubten sich ähnliche Bedrückungen eines Landes, dem man durch plötzliche Sperrung aller Häfen seinen Handel ruinirt hatte.

Als das Land ausgesogen war, zwang man es, ein Anlehen zu machen, um fernere Forderungen befriedigen zu können; gleichzeitig wurde es mit Polizeispionen überschwemmt. Die Presse Norddeutschlands war bereits unter französischem Einflusse, alte Gebräuche, wie z. B. das Freischießen und ähnliche Volksfeste wurden verboten.

„Hannover," schreibt Häusser, „war das erste deutsche Gebiet, das jene Bonapartesche Gewaltherrschaft kennen lernte, die nachher Jahre lang über den größten Theil von Deutschland geschaltet hat. Wie beschämend war der Zustand für die kurzsichtige Klugheit derer, die zur Unterwerfung gedrängt; wie fanden sich die Furchtsamen betrogen, die durch schmachvolle Nachgiebigkeit dem Lande die Uebel feindlicher Ausbeutung zu ersparen meinten!" Es begann für Deutschland mit der Besetzung Hannovers die Zeit der tiefsten Erniedrigung; aber hier war es auch, wo sich zuerst eine deutsche Legion bildete, um im Dienste Englands den Feind an allen Ecken der Welt zu bekämpfen, bis er gestürzt war. „Die ganze Bevölkerung," schreibt Pertz, „mußte das Verderben des Vaterlandes, der Freiheit, der Ehre, der Tugend selbst beweinen und fühlte sich in Ketten, der Greis sah nur im Grabe die Erlösung von der hereingebrochenen Schande, wer von Jünglingen nicht über das Meer zog, mußte bald der französischen Trommel auf die Schlachtfelder folgen. Die Seelen der Kinder bildeten sich im Anblick der Armuth und Noth hinschmachtender Eltern, des Uebermuths der feindlichen Soldaten, des Elendes des geliebten Vaterlandes, zu der Fähigkeit des Opfers und erstarkten in einer Stimmung, von deren ernstem Gehalte spätere, im flachen Genuß aufwachsende Geschlechter keine Ahnung und keinen Begriff haben." —

Kein Kerker, keine Todesstrafe hielt die muthigen Jünglinge der hannöverisch-deutschen Legion zurück, unter Englands Banner in Sicilien, auf den jonischen Inseln, in Spanien und Portugal gegen den

Weltunterdrücker zu fechten. Die Tage von Corunna, Talavera, Salamanca, Vittoria, Toulouse und Waterloo machen das Andenken dieser Legion unvergeßlich, und stolz leuchten die Namen Alten, Hartmann, von dem Busche, Bock, Halkett, Linsingen, Arentsschildt, Baring, Krauchenberg, rc. in der Geschichte des Volkes.

Seitdem Napoleon sich die Krone aufgesetzt, waren es nicht mehr Ideen, für welche die Heere Frankreichs kämpften, sondern ein Kampf für die Ländergier, für den Ehrgeiz eines Einzelnen, der seine Macht hinsetzen wollte an die Stelle der ihm fehlenden Legitimität.

Der Mörder des Herzogs von Enghien wurde vom Pabste gesalbt, die italienische Republik erkor ihn zum Könige und schmückte ihn mit der eisernen Krone der Lombarden, worauf Napoleon die Republik Genua Frankreich einverleibte. Ebenso rasch, wie Republiken geschaffen worden, zerstörte Frankreich dieselben, obwohl stets die Form beobachtet wurde, daß Napoleon nur „den dringenden Wünschen der Völker, französisch zu werden", nachgab.

Die höhnische Verletzung alles Völkerrechts und der kaum geschlossenen Verträge hatte eine neue Vereinigung der Mächte gegen Frankreich zur Folge. Preußen allein blieb neutral, ja es forderte von Schweden, daß es seine Rüstungen einstelle, damit Norddeutschland nicht der Schauplatz des Krieges werde. Hardenberg erklärte (24. Decbr. 1804) dem schwedischen Geschäftsträger Brinkmann, daß, wenn Schweden fortfahre, Frankreich zu reizen, so sehe sich Preußen zu entscheidenden Maßregeln gegen Schwedisch-Pommern genöthigt. Drei Wochen darauf wurde zu Stockholm die geheime Allianz zwischen Schweden und Rußland geschlossen. — Wie lange war es her, daß Friedrich II. scherzend sagte: „Schweden hat mit meinem Obrist Belling Krieg geführt!!" —

Der König von Schweden sandte Friedrich Wilhelm III. den preußischen Hausorden, den er erst kürzlich empfangen hatte, zurück.

Während Oesterreich und Rußland zum Kriege rüsteten, erwartete England den ersten Angriff, da Napoleon zu Boulogne ein drohendes Feldlager errichtet hatte. Der Kaiser hütete sich jedoch vor einem so gefährlichen Unternehmen, zog plötzlich alle seine Heere nach Süden und während Oesterreich noch mit Baiern um dessen Beitritt zur Coalition unterhandelte, überschwemmten seine Truppen Württemberg und Baden. Der bestürzte Kurfürst von Baiern führte ihm seine Heere zu; ein Gleiches thaten die Kurfürsten von Württemberg und Baden, der Erstere erließ sogar einen Aufruf an sein Heer, in dem er sagte, es gelte einen Kampf für Ehre, Ruhm und Vaterland!

Wenn schon der mangelnde Patriotismus dieser deutschen Fürsten zur Schande des Vaterlandes gereichte, so fehlt jeder Ausdruck für das Benehmen des Kurfürsten von Baiern. „Ich verpfände mein heiliges Wort," schrieb Max Joseph von Baiern an demselben Tage, wo er seine Truppen ins französische Lager schickte, an den deutschen Kaiser, „ich verpfände mein heiliges Wort, daß meine Truppen die Operationen der Armee um nichts hindern werden, ich schwöre und verspreche, ruhig zu bleiben und nichts zu unternehmen!" Und am nämlichen Tage schrieb derselbe deutsche Kurfürst an den französischen Gesandten Otto:*) „Zweideutig zu erscheinen in den Augen des Kaisers, meines Beschützers, das wird mich ins Grab bringen . . . Ich fühle das Schreckliche meiner Lage. Diesen Morgen habe ich an den deutschen Kaiser geschrieben, ihm vorgestellt, daß mein Sohn in Frankreich sei und er verloren wäre, wenn man mir nicht die Neutralität bewilligte; ich habe ihn auf den Knieen darum angefleht. Hätten Sie sehen können, was ich in diesen zwei Tagen gelitten, Sie hätten Mitleid mit mir empfunden." Er floh ins französische Lager, und seine Allianz mit Napoleon wurde nachdatirt, „damit die Welt nicht erfahren solle, daß sich Baiern schon 14 Tage vor dem Einrücken der Oesterreicher an die Franzosen verkauft hatte!"

Die nächste Folge des Sieges und der erworbenen Souveränetät war in Württemberg und Baden die Abschaffung der Verfassung.

Ein preußisches Heer bewachte die ostpreußische Grenze, um den Durchmarsch der Russen durch neutrales Gebiet zu verhindern, Napoleon ließ unterdessen denselben durch preußisches Land (Anspach) von seinen Colonnen fast mit Gewalt erzingen, und durch diese schnöde Verletzung des Völkerrechts gelang es ihm, das österreichische Heer unter Mack zu umzingeln und zur Capitulation zu zwingen.

Der gerechte Unwille des Königs von Preußen über diese Verletzung des neutralen Gebietes war entscheidend für das fernere Verhältniß zum Kaiser der Franzosen. Die Friedensliebe des Monarchen konnte einer Probe nicht widerstehen, welche das Rechtsbewußtsein angriff und das Ehrgefühl empfindlich verletzte. Dennoch sollte, zum Unheil für Deutschland, das schon gezückte Schwert Preußens wieder gesenkt werden — diese Unentschlossenheit, die das Unglück Oesterreich's verschuldete, hat sich an Preußen bitter gerächt.

---

*) Vergl. Häusser, Dtsch. Gesch.

Die Herren der Neutralität.

Im Parke zu Sanssouci hatte der große König Preußens, Friedrich der Einzige, eines Tages ein Gespräch mit dem Prinzen, späterem Könige, Friedrich Wilhelm III.

„Fritz," sagte der König, „werde was Tüchtiges, par excellence. Ich bin am Ende meiner Carrière und mein Tagewerk ist bald absolvirt. Ich fürchte, nach meinem Tode wirds pêle mêle gehen. Ueberall liegen Gährungsstoffe und leider nähren sie die regierenden Herren, vorzüglich in Frankreich, statt zu calmiren und zu erstirpiren. Die Massen fangen schon an, von unten auf zu drängen, und wenn dies zum Ausbruch kommt, ist der Teufel los. Ich fürchte, Du wirst mal einen schweren, bösen Stand haben. Habilitire, rüste Dich, sei firm, denke an mich. Wache über unsere Ehre und unseren Ruhm. Begehe keine Ungerechtigkeit, dulde aber auch keine." Darauf deutete Friedrich auf den Obelisk im Parke. „Sieh den Obelisk an," sprach er. „Schlank, aufstrebend und hoch, und doch fest in Sturm und Ungewitter. Die Pyramide spricht zu Dir: Ma force est ma droiture. Der Culminationspunkt, die höchste Spitze überschaut und krönet das Ganze; aber trägt nicht, sondern wird getragen von Allem, was unter ihr liegt, vorzüglich vom unsichtbaren, tief untergebauten Fundament. Das tragende Fundament ist das Volk in seiner Einheit. Halte es stets mit ihm, daß es Dich liebe und Dir vertraue. darin nur allein kannst Du stark und glücklich sein."

So sprach der große König. Sein Genie war es, das den jungen Staat in Norddeutschland zu einer Großmacht erhoben und in dieser Stellung erhalten. Preußen hat keine natürlichen Grenzen — der „Körper der Wespe", wie Bülow Preußen nennt, ist ein künstliches Werk. Preußen mußte sinken, als der Geist verschwand, der diesen künstlichen Bau belebt, als sein Fundament, der kriegerische Sinn des Volkes, die kriegstüchtige Armee, zu wanken begann, als man den ersteren nicht mehr pflegte, die letztere zu einem Spielwerk entwürdigte.

Friedrich der Große sah Alles voraus. Im Jahre 1785 sprach er zum Minister Hoym von seinem nahen Tode. „Ich werde Ihm sagen,

wie es nach meinem Tode gehen wird," lauteten seine Worte. „Es wird ein lustiges Leben bei Hofe werden. Mein Neffe wird den Schatz verschwenden, die Armee ausarten lassen. Die H.... werden regieren und der Staat wird zu Grunde gehen. Dann trete Er auf und sage Er dem König: das geht nicht, der Schatz gehört dem Lande, nicht Ihnen, und wenn mein Neffe auffährt, dann sage Er ihm: Ich habe es so befohlen. Vielleicht hilft es, denn er hat kein böses Herz. Hört Er?"

Hoym war ein zu vorsichtiger Mann, diesem Befehle zu gehorchen. Unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. entartete das Land, entartete die Armee, unter seiner Regierung ward der unglückliche Krieg gegen die französische Revolution und der noch unglücklichere gegen Polen geführt.

Friedrich Wilhelm III. bestieg den Thron, als der preußische Staat bereits seiner Auflösung entgegenschritt, einer Auflösung, welche weniger durch die Niederlage bei Jena, sondern durch die innere Fäulniß herbeigeführt wurde und erfolgen mußte. Friedrich Wilhelm hatte die unglücklichste, die schlechteste Erziehung genossen; die schönen Eigenschaften seines Herzens litten unter den Eindrücken, die ihm in einer Zeit wurden, wo der Mensch am empfänglichsten für dieselben ist, wo der Charakter sich bildet. Er wurde in sich gekehrt, verschlossen und mißtrauisch gegen die eigne Kraft sowie gegen die Kraft seines Volkes und die Tüchtigkeit seiner Armee. Er sah die französische Revolution alle Bande der Ordnung zerreißen, alles Althergebrachte zertrümmern, er sah die schlechten Erfolge der preußischen Heereszüge nach Frankreich und nach Polen, er sah die Kriecherei und den Servilismus bestechlicher Höflinge, die Verderbtheit der Sitten — und er war gerecht, voller Pflichtgefühl und seiner Verantwortlichkeit stets eingedenk! — er war kein feuriger, genialer Geist, sondern ein schlichter, einfacher, fühlender Mensch — war es ein Wunder, daß seine Politik eine vorsichtige, unentschlossene, ewig zögernde wurde? Er war der Arzt, der einen Krebsschaden behandeln soll und sich nicht entschließen kann, das Messer zu ergreifen. Er war ein schlichter, einfacher, gerader Charakter, aber er hatte nichts von einem Helden als die persönliche Tapferkeit.

Die Königin Louise, eine geborene Prinzessin von Mecklenburg, verband mit den glänzendsten äußeren Vorzügen Adel und Reinheit eines kindlich frommen Gemüths, aber ihr patriotisches Gefühl war feuriger und entschlossener, als das ihres Gemahls; das Vertrauen auf das Volk, welches dem Könige fehlte, entflammte ihr Herz, sie erwarb sich eine Popularität, wie wenige Königinnen sie besessen haben, nicht nur als

preußische Königin, sondern vor Allem als deutsche Frau und deutsche Fürstin.

Die Vertrauensmänner des jungen Königs waren nichts weniger als bedeutende Köpfe, es war fast kein einziger darunter, welcher im Stande gewesen, die Zeit und die Aufgabe einer Regierung in solcher Zeit zu begreifen. Niemals ist der Einfluß von sonst rechtschaffenen und wohlmeinenden, aber ganz unfähigen Leuten verderblicher gewesen, als jener der Vertrauten Friedrich Wilhelms III. Geniale Fürsten sind durch die treffliche Wahl ihrer Werkzeuge groß geworden, bedeutende Männer haben schwache Fürsten geleitet, aber fast niemals hat eine Regierung so hartnäckig gegen ihre wahren Anhänger gekämpft, als die preußische in den Jahren 1800 bis 1813. Selbst in jenen Perioden, wo es schien, als habe man besserer Einsicht Gehör gegeben, bewahrten die Höflinge ihren hemmenden Einfluß, die Schmach und Schande Preußens war im Stande, dieselben von ihrer Unfähigkeit zu überzeugen, aber nicht, sie zu einer auch nur momentanen Entsagung ihrer begünstigten Stellung zu bewegen. Diesen Leuten war ein energischer und fähiger Mann verhaßt, weil sie unter seiner Verwaltung überflüssig erschienen.

Wir nennen zuerst den General-Adjutanten des Königs, Carl Leopold von Köckeritz. Er war ein edler, uneigennütziger, braver Charakter, jedoch beschränkten Geistes, ein Mann, der im Cadettenhause erzogen, nichts verstand, als etwa eine Compagnie nach der Chablone zu exerciren und sich über gleichgiltige Dinge zu unterhalten. Dieser Mann war ein Freund des Königs und das unschuldige Werkzeug aller Intriguen, man benutzte seine Gutmüthigkeit und zog Vortheil aus seiner Plauderhaftigkeit. Es war ihm nicht möglich, ein Geheimniß für sich zu behalten.

Der General-Adjutant Friedrich Wilhelm von Zastrow war ein gewandter Mensch, aber ein Mann des alten Schlendrians; er und der Geheime-Rath Ephraim (Sohn des „Hofjuden" Friedrichs II.) benutzten Köckeritz, um für den Frieden zu intriguiren. Er gehörte, wie Kalckreuth und Hatzfeld, auch nach der Niederlage Preußens noch zur französischen Partei.

Der Cabinetsrath Carl Friedrich Beyme war ein freisinniger, talentvoller, rechtschaffener, aber eitler Mann, welcher mehr Gutes bewirkt und durchgesetzt haben würde, wenn er nicht nach der Stelle eines ersten Ministers getrachtet hätte. Er stand unter dem Einflusse seiner Frau, die sein Glück durch ihr Vermögen begründet hatte. Das Schlimmste, was Beyme bei seinen vorzüglichen Eigenschaften zur Last gelegt werden

kann, ist, daß er den Cabinetssekretair Lombard protegirte. Er ließ ihn zum zweiten Cabinetsrath ernennen „und so," berichten die **Mémoires d'un homme d'état**, „kamen alle inneren und äußeren Angelegenheiten in die Hände dieser beiden Männer und sie wurden unumschränkte Herren derselben. Denn da nach dem Geschäftsgange sie allein dem Könige die Vorlagen aus den verschiedenen Ministerien zu machen hatten, unterdrückten, verstümmelten und verfälschten sie dieselben nach Belieben."

Wir kommen jetzt zu dem Triumvirat, das Preußen, den Staat Friedrichs des Großen, in die erbärmlichste, bemitleidenswürdigste Lage gebracht: Haugwitz, Lucchesini und Lombard.

Der Erste, dessen Namen wir am Pranger von 1806 erblicken, Graf Heinrich Christian Kurt von Haugwitz, hatte in Halle und Göttingen studirt, aber wenig gelernt; der bekannte Physiognomiker Lavater sagt von ihm, er habe nie ein Menschen gesehen, der hinter der Larve eines Christuskopfes so viel Unmoralität und Schlechtigkeit verberge. Ein frühzeitig an Leib und Seele erschöpfter Mensch, ein Protegé der Lichtenau, machte er sich einen Namen durch seine Debauchen. Selten hat ein Minister auf frivolere Weise Politik getrieben, wie er.

Der Marquis Hieronymus Lucchesini, war nach Lord Malmesbury's Ausspruch ein schäbiger Italiener, ebenso bestechlich, wie zu Intriguen geneigt. Während Haugwitz das Princip der Neutralität festhielt, weil es für ihn die bequemste Art der Politik war, that Lucchesini als Gesandter Preußens alles Mögliche, um einen Bruch mit Frankreich zu verhüten, weil seine Frau den Aufenthalt in Paris verlängern wollte. Er verschwieg es seinem Hofe, daß die Verhältnisse sich geändert, daß die Mißstimmung gegen Preußen immer offener hervortrete, betheuerte noch vor der Schlacht bei Jena, daß Napoleon niemals den Angreifer spielen werde, und als er seines Dienstes entlassen wurde, erhielt er eine Stelle als Kammerherr bei der Schwester Napoleons, der Fürstin Bachiochi in Lucca!

Der Cabinetsrath Johann Friedrich Lombard, der Sohn eines Friseurs aus der französischen Colonie zu Berlin, ebenfalls ein Geschöpf der Lichtenau, war ein Spieler, ein Wüstling und käuflich, dabei aber nicht ohne Talente und klassisch gebildet. „Der keckste und ärgste Streich," schreibt Merkel, „seines Hochverraths wäre, wenn wahr, folgender Vorfall, den man als ganz bestimmt erzählte. Der König beschloß schon in der Mitte des Septembers, Rußlands Hülfe anzurufen und, um die Aufforderung recht sicher und schnell nach Petersburg gelangen zu lassen, wurde der Obrist-Lieutenant von Krusemark mit ihrer Ueberbringung be-

auftragt. Lombard empfahl diesem einen gewandten Menschen, der des Französischen vollkommen mächtig war, zum Reisediener, und er wurde angenommen. Erst später erfuhr man, daß dieser Mensch, der zur Colonie gehörte, ein Vetter Lombards war. Krusemark trug die Depeschen auf der Brust, bis er in Petersburg anlangte; dort legte er sie, um sich sogleich zu ihrer Uebergabe umzukleiden, einen Augenblick ab und ging ins Nebenzimmer. Als er zurückkehrte, waren sie verschwunden, und alle Bemühungen Krusemarks und der Polizei, sie aufzufinden, blieben vergeblich. Es blieb nichts übrig, als einen Courier zur neuen Ausfertigung derselben nach Berlin zu senden. Es gingen ein Paar Wochen darüber hin und die russische Armee, deren früheres Anrücken die Schlacht bei Jena entweder ganz verhütet oder ihre Folgen schon in Deutschland gehemmt hätte, erschien erst auf dem Kampfplatz, als die Trümmer des preußischen Heeres schon nach Ostpreußen, in die letzte Grenzprovinz, zurückgetrieben waren."

Weniger mittelbar, als diese Männer, trug der Graf Schulenburg an dem Unglücke Preußens Schuld; wir können seiner schon hier Erwähnung thun, da wir von den Namen gesprochen, die am Pranger von 1806 stehen. Graf Friedrich Wilhelm von der Schulenburg-Kehnert war es, der den Antrieb zu der zweiten, für Preußen so folgereichen Theilung Polens gegeben. Er, er allein, sagt sein Beurtheiler in der Galerie preußischer Charactere,*) ist Schuld an dem Unglück, das den preußischen Staat seitdem gewissermaßen verfolgt hat. Er war ein falscher, scheinheiliger, herz- und geistloser, habgieriger Mensch, ließ sich von den Franzosen mit fetten Pfründen beschenken, benutzte nach der Schlacht bei Eilau den niedrigen Cours, um Papiere der Seehandlung zu kaufen, er trug das Großkreuz der Ehrenlegion in Berlin, als sein Vaterland unter dem Joche Napoleons seufzte und wurde Divisions-General des Königs Jerôme von Westphalen. Wir werden noch Gelegenheit haben, seiner und Anderer Erwähnung zu thun, die ihren Namen in dieser Prüfungszeit gebrandmarkt mit dem Fluche des Volkes.

„**La neutralité fut l'ouvrage de Haugwitz, sa gloire, son enfant chéri**" hieß es in einem Aufsatz der Minerva, welcher allem Anschein nach auf Veranlassung des Ministers erschienen war. Graf Haugwitz verstand unter Neutralität nicht nur keinen Krieg führen, sondern auch die Folgen eines glücklichen Krieges mit denen theilen, die sich geschlagen hatten.

*) Vergl. Vehse, Pr. Hof.

Der Glauben an die Macht, welche diese Neutralität haben sollte, war schon im Jahre 1803 bedenklich erschüttert, man hatte Frankreich zu viel nachgegeben um nicht schon in eine gewisse Abhängigkeit gerathen zu sein. Der König fühlte dies besonders im Jahre 1805, als das russische Cabinet mit einer Zusammenziehung von Truppen an der litthauischen Grenze drohte und es Napoleon nicht genügte, daß er erklärte, die Neutralität seiner Lande selbst mit Waffengewalt zu schützen.

Napoleon wollte entschiedene Freunde. Ein so thatkräftiger Mann von raschem Entschluß wie er, mußte ungeduldig werden über eine Politik, die immer nur etwas Halbes und dieses zögernd gab. Die Allianz Preußens wäre seinen Zwecken sehr dienlich gewesen, aber seine Habsucht schreckte Friedrich Wilhelm zurück, ihm die Hand zu reichen. Napoleon wurde darüber erbittert, aber für's Erste war ihm, wie gesagt, schon die Neutralität Preußens von zu wesentlichem Nutzen, als daß er seiner Ungeduld Raum gegeben hätte. Die Besetzung Hannovers gab den ersten Grund zu einer ernsteren Reibung. „Ihr habt," äußerte Haugwitz im April 1804 gegen Laforest, den französischen Gesandten, „die Saite zu stark gespannt. Indem ihr den König über die Grenzen seiner natürlichen Schüchternheit hinausdrängen wolltet und ihm doch die Räumung Hannovers, die ihn allein dazu bestimmen konnte, versagtet, habt ihr dem Könige einen plausiblen Grund gegeben, sich in seiner Politik der Negative zurückzuziehen."

Die Ermordung des Herzogs von Enghien empörte den König, aber trotzdem blieb er neutral. Hardenberg führte in dieser Zeit die Geschäfte des beurlaubten Ministers Haugwitz, er war ebenfalls für Neutralität, als aber Napoleon den englischen Geschäftsträger Rumbold in der freien Reichsstadt Hamburg durch Polizeibeamte gewaltsam aufheben und nach Frankreich transportiren ließ, trat Hardenberg entschieden auf, und Napoleon gab Rumbold frei, um Preußen nicht in das Lager seiner Gegner zu treiben. Aber trotz dieser Nachgiebigkeit, erfuhr man in Berlin, daß die Aeußerung gefallen: „Der König von Preußen hat mir eine böse Viertelstunde gemacht. Ich will sie ihm mit schlimmeren Zinsen zurückerstatten. Wenn es mich gelüstet Jackson von zehn Gensd'armen mitten aus Berlin wegschleppen zu lassen, so sollten 50,000 Preußen, die auf Paris marschiren, es wahrhaftig nicht hindern."

Die Absichten Napoleons auf deutsches Gebiet traten indessen immer deutlicher hervor, als er bei Gelegenheit seiner Krönung die Kaiserstadt Aachen und später Cöln und Mainz besuchte. Die Fürsten des deutschen Westens und Südens huldigten ihm. Die alte stolze Reichsstadt Cöln

empfing den neuen Kaiser wie einen Abgott, Bürger spannten die Pferde seines Wagens aus und zogen denselben; hier und in Mainz wetteiferte der stolze deutsche Reichsadel in Kriecherei mit dem Bürgerthum.*)

Trotzdem fehlte es nicht an Männern, die schon damals die Buhlerei um fremde Gunst brandmarkten, aber die Schriften verfehlten noch den nöthigen Eindruck auf das Volk, der Deutsche wollte erst die herbere Schule der Erfahrung durchmachen. Es herrschte damals die Philosophie der Resignation. Man antwortete gern, wenn von den Uebergriffen Napoleons die Rede war, daß die Selbstsucht Englands noch schlimmer sei; man suchte Trostgründe aus der Vorrathskammer der Täuschungen. Die Philosophie der Impotenz, wie Häusser sagt, ließ sich immer lauter vernehmen: Man müsse sich dem Unvermeidlichen fügen und mit dem Gewaltigen gut zu stellen suchen.

Es ist ein wahres Wort, was Gentz damals aussprach, daß, wie die Fürsten ihre Völker erziehen, so umgekehrt, die Völker ihre Fürsten bilden. Wäre wohl, so müßte man mit ihm fragen, die heillose Verworrenheit deutscher Zustände durch die Schuld der Regierungen so weit vorgeschritten, wenn die Verblendung des Volkes, die Verkehrheit des öffentlichen Geistes, die Erschlaffung aller ächten Gefühle, die Herrschaft der niedrigsten Triebfedern und die moralische Fäulniß der Welt nicht rund um sie her Alles vergiftet und aufgelöst hätte?

„Diese Fäulniß mußte ausgeheilt werden, wenn es besser werden sollte in Deutschland. Nur die härtesten Prüfungen und die bittersten Züchtigungen vermochten das; sonst lullte sich die herrschende Schlaffheit mit dem Troste ein, daß es ja immer noch viel schlimmer sein könne. Aber es ward, zu unserm Heile, dafür gesorgt, daß auch das Schlimmste bald erfüllt war.“ —

Der Krieg des Jahres 1805 brach aus.

Die Neutralität Preußens erschien bereits als ein Geständniß der Schwäche. Friedrich Wilhelm hatte sowohl mit Napoleon wie mit Rußland wegen Aufrechthaltung seiner Neutralität verhandelt, Schweden bedroht, falls es einen Angriff von Pommern aus versuche, aber die Stimme Preußens blieb ohne jeden Einfluß. Auf der einen Seite dachte man daran, den Staat Friedrich des Großen zum Beitritt zur Coalition zu *zwingen*, auf der andern, die Friedensliebe des Königs so lange auszubeuten, als es Vortheil brachte.

Die nichtachtende Weise mit welcher das Petersburger Cabinet dem

---

*) Vergl. Häusser, Dtsch. Gesch.

Berliner bald schmeichelte bald drohte, um es zu dupiren, ließ den König wieder größere Zuneigung zu einer Allianz mit Frankreich fassen. Napoleon benutzte diese Stimmung und sandte noch aus dem Lager von Boulogne, Duroc nach Berlin, um Preußen Hannover als Preis einer Allianz anzubieten. Während diese Unterhandlungen Preußen einschläferten und die Verbündeten wähnten, daß Napoleon eine Landung in England beabsichtige, marschirten seine Heere plötzlich nach dem Süden und das österreichische Heeer war umringt, ehe es ahnte, daß der Feind so nahe.

Napoleon hat eine besondere Art zu siegen, sagte man damals mit Bewunderung und Schrecken, er braucht nur die Beine, er marschirt den Feind nieder. Freilich, er hatte preußisches Gebiet verletzt, einer seiner Heerhaufen war von einer Seite erschienen, wo Mack sich mit Recht sicher wähnen konnte. Es sollte dies keineswegs eine Beleidigung für Preußen sein, Napoleon baute zu fest auf die Friedensliebe des Königs, um zu befürchten, daß man sofort mit einer Kriegserklärung antworten werde, und rechnete darauf, daß eine höfliche Entschuldigung genügen müsse. In Berlin hatte man sich unterdessen der Coalition wieder genähert. Als Friedrich Wilhelm sah, daß er den Ausbruch des Krieges nicht verhüten könne, erschien ihm das Anerbieten von Hannover weniger lockend, er wies nicht nur jede Allianz zurück, sondern erklärte, er werde gegen denjenigen feindlich handeln, der seine Neutralität nicht respectire. Rußland, als es bemerkte, daß Preußen kühler gegen Frankreich wurde, drohte ins preußische Gebiet einzurücken, wenn der König nicht der Coalition beitrete; sofort befahl der König, seine Armee mobil zu machen. Da lenkte Rußland wieder ein, und in diesem Augenblick kam die Nachricht, daß der Marschall Bernadotte sich den Durchmarsch durch Anspach fast mit Gewalt erzwungen. Der König war aufs Aeußerste empört, weniger noch über die Verletzung seiner Neutralität, als über die dreiste Lüge Duroc's, daß Bernadotte ohne Befehl gehandelt habe. Er erklärte sich frei von allen früheren Verpflichtungen, gestattete den Russen den Durchmarsch durch seine Lande, ein preußisches Corps rückte in Hannover ein und er schickte Haugwitz mit Bedingungen ins französische Lager, deren Nichtannahme binnen vier Wochen die Kriegserklärung Preußens zur Folge haben sollte. Diese Bedingungen waren Unabhängigkeit des deutschen Reiches auf Grund der früheren Verträge, ebenso die Unabhängigkeit Hollands, der Schweiz, Neapels und Trennung des Königreiches Italien von Frankreich.

Der Kaiser Alexander erschien persönlich in Berlin, ebenso der Erz-

herzog Anton von Oesterreich, der erste Hoch- und Deutschmeister, der mit einem souverainen Herzoge oder Könige Preußens zusammengekommen. Am Grabe Friedrichs des Großen, des Nachts bei Fackelschein, reichten sich die Monarchen einander die Hand zum Bunde.

Die preußischen Truppen wurden von der Ostgränze des Reiches nach dem Westen zu dirigirt.

Die Drohung des Königs wäre jedenfalls schwer ins Gewicht gefallen, wenn sie rasch ausgeführt worden wäre, aber man hatte einen Mann zum Ueberbringer gewählt, der nichts weniger wünschte als den Krieg. Haugwitz zögerte mit der Abreise, während Napoleons Heere unaufhaltsam vordrangen. In Oesterreich hatte man völlig den Kopf verloren. „Es war ein Unglück," schreibt Gentz, „das die Seele vernichtete und das Denken aufhob." Wien, die Hauptstadt des Reiches, ward ohne Kampf übergeben, in Mähren sollte der letzte Schlag erfolgen. Dort standen die Russen mit den Oesterreichern vereint und die Ersteren drängten zu einer Schlacht, weil Alexander wußte, daß im Fall einer Niederlage die preußische Hilfe nicht mehr zur erwarten sei.

Jetzt erst erschien Haugwitz im französischen Lager. Anstatt die Schlacht zu verhindern oder die Kriegserklärung zu übergeben, läßt Haugwitz sich hinhalten und nach Wien schicken, um dort mit Talleyrand zu verhandeln. Haugwitz that dies gern, denn er war müde von der Reise und im Feldlager der Aufenthalt nicht bequem. Napoleon hatte seinen Zweck erreicht. In der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz wurden die vereinigten Heere der Russen und Oesterreicher am 2. December 1805 geschlagen. Am 4. December fand eine persönliche Zusammenkunft zwischen Franz II. und Napoleon statt, welche zur Folge hatte, daß Oesterreich sich von Rußland trennte, das jetzt seine Heere zurückziehen mußte.

Die Zusammenkunft fand beim Dörfchen Nasedlowitz unter freiem Himmel auf der Landstraße statt. „Hier", schreibt der Verfasser der Lebensbilder, „erschien der Enkel der Cäsaren, nur von dem geistesarmen, vieljährigen Adjutanten Lamberti begleitet, vor Bonaparte und seinem Gefolge siegtrunkener Generale und kriechender Kammerherren, recht eigentlich als Supplikant und ging nach Bonaparte's übermüthiger Fastenpredigt recht als ein Begnadigter hinweg. Der unvergleichliche **magister equitum**, Fürst Johannes Lichtenstein, der sich vom Krankenbett in Feldsberg erhob, um nach der plumpen Ueberlistung des Fürsten Carl Auersperg an den Wiener Donaubrücken die kümmerlichen Heerestrümmer zu übernehmen und der bei Austerlitz, wie immer, als Held gefochten hatte, war in Preßburg den Thränen nahe, wenn er von dieser

schrecklichen Zusammenkunft sprach! Nach langem Schweigen habe der heimkehrende Kaiser Franz endlich mit seinem bekannten Ausdruck höchsten Zorns in den Augen zu ihm gesagt: Itz, weil I'n gsögn hab, itz kann I'n gar nimmer leiden! Dann sprach er ein paar Worte der Zufriedenheit darüber, daß seine Furcht ungegründet war, Bonaparte werde die Erzherzogin Maria Louise für Eugen, den Vicekönig Italiens, begehren. — „Nein, eher soll er mir Alles nehmen. Lieber bleibe ich ein reicher Privatmann!“ — Einige Jahre später und der Kaiser wurde der Schwiegervater Napoleons. Der Friede zu Preßburg — Kaiser Franz mußte ihn schließen, weil auf die Hülfe Preußens nicht zu rechnen war — beraubte Oesterreich seines Bollwerkes Tyrol, nahm ihm Italien, raubte Dalmatien und entblößte dadurch seine verwundbarste Ferse; es hatte keine Gränzen mehr, denn der Feind blieb in Baiern und Italien, Braunau wurde auf „unbestimmte Zeit“ französischer Waffenplatz — der Friede von Preßburg brach nicht blos Oesterreich, er zertrümmerte Deutschland, denn auch in Straßburg, Ulm und Rotterdam stand der Franzose; er sperrte die Küsten, er hohnlachte auf den zertrümmerten Schutzmauern Deutschlands Aller, die noch zu trotzen versuchten.

Der Sieger von Austerlitz ließ jetzt die Maske fallen, er behandelte Haugwitz wie einen Schulknaben, wie er es verdiente, und dieser, anstatt seine Botschaft zu überbringen, erklärt mit beispiellosem Leichtsinn, daß er gesandt wäre, dem Sieger von Austerlitz Glück zu wünschen! Der Kaiser durchschaute ihn, er schrieb die Bedingungen, unter denen er Preußen den Frieden gewährte, als habe er schon die Armeen Preußens geschlagen. Auf eigene Hand, ohne bei seinem Cabinet anzufragen, schließt Haugwitz einen Bund mit Napoleon und vertauscht Neuenburg, Anspach und Cleve gegen Hannover!

In Preußen war die Stimmung durchaus eine kriegerische gewesen. Alle Männer von Einsicht hatten ein Zusammengehen mit Oesterreich und Rußland gewünscht. Die Masse des Volkes war freilich mehr oder minder theilnahmlos, ja, der alte Haß gegen Oesterreich ließ das Publikum über die Niederlage des Kaiserstaates frohlocken.

Napoleon kannte den Potsdamer Vertrag, wußte von der Scene am Sarge Friedrichs des Großen. „Es wäre ehrenvoller für Ihren Herrn gewesen“, sagte er zu Haugwitz, „mir offen den Krieg zu erklären; er hätte dann seinen neuen Verbündeten wenigstens einen Dienst gethan. Aber Ihr wollt die Freunde von aller Welt sein; das ist nicht möglich, man muß zwischen mir und meinen Gegnern wählen.“

Haugwitz brachte dem Könige die Nachricht von seiner staatsmännischen Thätigkeit nach Berlin. Alles war empört, aber noch größer als die Entrüstung war die Verlegenheit, was man jetzt thun könne. Sollte man den Vertrag annehmen? das war eine Demüthigung, ihn verwerfen? das war eine Kriegserklärung.

Man entschied sich für einen Mittelweg; der König sandte Haugwitz nach Paris, um Napoleon Vorstellungen über die Unannehmbarkeit des Vertrages zu machen. Das Spiel der preußischen Politik hatte sich gerächt. Die Besitz-Ergreifung Hannovers mußte eine Kriegserklärung Englands zur Folge haben, und gerade dies wollte Napoleon. Preußen mußte sich jetzt offen für oder wider ihn entscheiden, mußte sich ihm in die Arme werfen oder jetzt, ohne Bundesgenossen, sein Gegner werden. Er haßte Preußen bereits; der Dünkel dieser Macht, die doch nicht den Muth hatte, einen Entschluß zu fassen, war ihm unbequem. Er zögerte daher, Haugwitz zu empfangen, bis er erfahren, daß Preußen seine Armee wieder auf den Friedensfuß gesetzt habe. Haugwitz bildete sich noch immer ein, Napoleon düpiren zu können; er ahnte nicht, daß der Kaiser bereits Unterhandlungen mit England angeknüpft habe. Napoleon ließ ihn endlich zu einer Audienz. „Ihr König", sprach er, „weiß nicht, was er will; einige Unbesonnene drängen ihn zum Kriege. Ich sage Ihnen, das wird nicht gut enden." Und nun erklärte er den Schönbrunner Vertrag für aufgehoben, da er von Preußen nicht angenommen sei, er forderte Besetzung Hannovers durch Preußen und Verschließung der Häfen dieses Landes gegen England.

Haugwitz unterzeichnete den Vertrag, der Preußen zum Vasallen Frankreichs machte, und ehe der König ihn noch genehmigt, ließ Napoleon Anspach, Neuenburg und Cleve besetzen. „Sie gelten nichts mehr in Berlin", sagte er zu Haugwitz, „dort regiert jetzt Hardenberg, der von England erkauft ist."

Der König hatte seine Armee auf Friedensfuß gesetzt, Napoleon konnte augenblicklich einrücken, er mußte daher nachgeben. Die Häfen von Hannover wurden gesperrt. England antwortete mit einer Blokade der preußischen Küsten.

Die Besetzung Hannovers machte Preußen neue Feinde und Napoleons Freundschaft war dadurch nicht gewonnen. „Hannover ist der Brocken, an dem der preußische Adler ersticken wird", sagte Bülow.

Napoleon begann jetzt seinen alten Plan auszuführen, der ihm die Herrschaft in Deutschland sicherte. Die von Preußen abgetretenen Landstriche hatte er bereits an seinen Schwager Murat gegeben. Sechszehn

deutsche Fürsten vereinigten sich in Paris unter den Auspicien des „großen Napoleon", einen Bund zu stiften, „da Frankreich die Existenz eines deutschen Reiches nicht mehr anerkenne". „Diese Schimpf- und Spott-Convention", sagt Gentz, „war gebildet aus drei köstlichen Bestandtheilen, einem Sklavenvolke unter einem doppelten Herrn, Despoten in erster Potenz, selbst Sklaven eines höheren Gebieters, und einem selbstgeschaffenen, Alles verschlingenden Ober-Despoten."

Mit der Stiftung des Rheinbundes war die Auflösung des tausendjährigen deutschen Reiches selbstverständlich ausgesprochen.

Der Reichs-Erzkanzler von Dalberg legte die „zudringlichste Ungeduld" an den Tag, Napoleon als Herren Deutschlands zu sehen.*) In ähnlicher Weise traten die „Könige von Baiern und Württemberg" auf, die freilich Napoleon ihre neue Würde zu danken hatten.

Hormayr schreibt: „Ist denn kein Dalberg da? war jener ruhmvolle Fragruf beim Ritterschlag nach jeder Kaiserkrönung. Die erste Erbitterung ließ mehrere Kraftmänner sagen, es werde jetzt bei jeder Hinrichtung von Vaterlandsverräthern der Scharfrichter rufen: Ist denn kein Dalberg da?"

Dem Kurfürsten von Sachsen wurde der Königstitel und die Mediatisirung der sächsischen Herzöge angeboten, wenn er sich dem Rheinbunde anschlösse.

Die drei Vasallenfürsten Napoleons in Deutschland, die Könige von Baiern, Württemberg und der Kurfürst von Baden, hatten die schätzenswerthe Ehre, durch Hochzeiten Mitglieder der Kaiserlichen Familie zu werden. Napoleon ließ dann auch die Thronfolger von Baiern und Baden nach Paris kommen, um sie in die französische Regierungsweisheit einzuweihen. Der Länderschacher begann von Neuem. Kaiser Franz legte die deutsche Kaiserkrone nieder, Napoleon ward der Protector eines deutschen Bundes, Herr Carl von Dalberg, derselbe der noch im November 1805 einen patriotisch-deutschen Aufruf erlassen hatte, sein Fürst-Primas. Sehr bezeichnend für die Art und Weise, wie dieser Bund gestiftet worden, ist der Ausspruch des französischen Staatsraths Thibaudeau: „Er wisse nicht, wer im Mai, Juni, Juli 1806 niederträchtiger gehandelt habe, ob die deutschen Fürsten und die sie umgebenden Leute oder die seit 1799 vornehm gewordenen Franzosen ohne Ahnen." Deutsche Fürsten bettelten und schacherten wieder bei den französischen Machthabern. Die kleinen Herren nahmen Großherzogs- und Herzogstitel an, alle übrigen im Bereiche des

*) Vergl. Häusser.

Bundes begüterten Grafen, Reichsritter und Herren wurden mediatisirt. Doch eine blutige Warnung sollte Deutschland erhalten.

Es war eine Schrift anonym (vom Grafen Julius von Soden) erschienen, deren Titel: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" schon den Inhalt andeutet. Mehrere Buchhändler, darunter auch Johann Philipp Palm, Besitzer der Stein'schen Buchhandlung zu Nürnberg, hatten diese Schrift verbreitet. Napoleon wollte erschrecken, er ließ ein Kriegsgericht zusammentreten und Palm wurde zu Braunau am 26. August 1806 erschossen. Seine Mitangeschuldigten waren theils geflüchtet, nur einer, Schoderer (zu Donauwörth), wurde begnadigt.

Schrecken und Entrüstung gingen durchs deutsche Land über diesen Mord, aber man hatte sich wehrlos in die Hand des Gewaltigen gegeben, der Zaghafte fand eine willkommene Entschuldigung, dem Herrn der Welt zu huldigen.

Die Fäulniß des preußischen Staates.

Werfen wir einen Blick auf die Zustände in Preußen vor dem unglücklichen Kriege mit Frankreich. Wir haben schon erwähnt, daß in der Masse des Volkes 1805 keine Sympathien für Oesterreich waren, es herrschte eine stumpfe Theilnahmlosigkeit an der Politik überhaupt, gleich als läge Preußen fernab von der Welt und könne den Zuschauer spielen. Als Haugwitz in's französische Lager gesandt wurde, stieg freilich das Interesse, aber die bald darauf erfolgende Demobilisirung gab denselben Leuten, die eben mit dem Siege Friedrich's bei Roßbach geprahlt, Anlaß, über die Kriegsuntüchtigkeit der Armee zu spotten.

„Einen Skandal gaben die zurückgekommenen Trainpferde, für welche die Train-Officiere und Inspectoren das Futter gefressen hatten", schreibt ein Zeitgenosse.*) Sie wurden in Berlin meistbietend verkauft. Man erzählte: Sechs Berliner Gassenjungen hätten ein Pferd für 6 Groschen gekauft, sich alle sechs daraufgesetzt und wären sodann im Thiergarten spazieren geritten."

*) Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe.

„Nie war die Neugierde stärker gespannt, als kurz vor der Schlacht bei Austerlitz; vom Minister bis zum Corporal und Miethskutscher hinab ahmte Alles der englischen Sitte nach, über den ungewissen Ausgang der Sache zu wetten.

„Die gemeine Klasse selbst theilte sich in Parteien. Einer war russisch, der Andere französisch, Niemand österreichisch gesinnt, so sehr klebt diesem Volke ohne Grund der Nationalhaß an; sie scheinen ihn mit der Muttermilch eingesogen zu haben. Die Vernünftigen dankten Gott, daß der Krieg noch einmal die preußische Monarchie verschont hatte, ein Krieg, der nur vernichtend für uns sein kann, der im glücklichsten Falle uns nichts weiter einbringt, als uns eine Allianz mit Frankreich einbringen würde, der im unglücklichsten Falle aber die preußische Dynastie vernichten und ein von der Natur stiefmütterlich behandeltes Land in eine Wüstenei verwandeln würde. Dieser Krieg wäre nichts weiter gewesen, als ein dem alten System gebrachtes Opfer, ein Streben, den alten militärischen Ruhm wieder zu erlangen. Hierin geht es aber Preußen wie Simson, nachdem Delila ihm die Haare abgeschnitten hatte; es glaubt sich, wie dieser, noch im Besitze seiner vollen Kraft. Diese ist aber nur scheinbar, denn es fehlt ihr die Seele, der Geist, das Leben. Die vom Wurm gefressene Eiche prangt von außen, ihre Aeste und Zweige breiten sich weit umher aus, sie grünen noch und treiben Blüthen, aber keine Früchte; die Blüthen verwelken und der erste Windstoß wirbelt sie in dem Forst umher."

Die Demüthigungen, welche Napoleon dem preußischen Stolze auferlegte, wurden bald derartig, daß der Hof die Nothwendigkeit eines Krieges oder völliger Unterwerfung einsah. Aber der günstige Moment war vorüber. „Aus Liebe zum Frieden", hatte der Prinz Louis Ferdinand prophetisch gesagt, „nimmt Preußen gegen alle Mächte eine feindliche Stellung an und wird einmal in derselben von einer Macht schonungslos überstürzt werden, wenn dieser der Krieg gerade recht ist. Dann fallen wir ohne Hülfe und vielleicht gar ohne Ehre." Dieser Moment war da. Napoleon that sein Möglichstes, Preußen derart zu reizen, daß es aller Ehre bar gewesen wäre, wenn es nicht zu den Waffen gegriffen hätte. Jetzt war ihm der Krieg genehm. Er legte daher die schnödeste Verachtung Preußens an den Tag.

Der General Rapp ging im Auftrage Napoleons nach Hannover, um die Vorkehrungen zu inspiciren, die Preußen gegen den englischen Handel ergreifen werde; er forderte die Truppen zu sehen, die zur Küstenbewachung bestimmt seien.

Murat, der Schwager Napoleons der das früher preußische Herzogthum Cleve erhalten, forderte mehrere Güter, die im Besitz Preußens geblieben und ließ ohne Weiteres französische Truppen einrücken — Graf Haugwitz befahl den preußischen, sich zurückzuziehen. Die Festung Wesel, die jetzt zum Großherzogthum Berg gehörte, wurde durch ein Decret Napoleons dem französischen Reiche einverleibt.

Hardenberg der bei der Annahme des in Paris unterzeichneten Vertrages einen „unbestimmten Urlaub" erhalten hatte, rieth jetzt auch zum Kriege, das Land forderte ihn. Die Nachricht, daß Napoleon den Engländern heimlich die Rückgabe Hannovers, den Russen ein Stück von preußisch Polen versprochen, machte eine längere Nachgiebigkeit unmöglich. Der König wurde zur Kriegserklärung gedrängt; er entschloß sich endlich dazu, ohne Vertrauen auf sein Heer, ohne Vertrauen auf sein Volk. Doch ehe wir des entscheidenden, folgenschweren Schrittes näher Erwähnung thun, müssen wir das Mißtrauen des Königs rechtfertigen, das seine zögernde Politik entschuldigt. Der ganze Staat war in Fäulniß, die Armee in dem schlechtesten Zustande von der Welt. Eine Schilderung damaliger Zustände von einem Zeitgenossen*) möge hier ihren Platz finden.

„Der König, sowie sein Cabinet, ist das humanste, welches nur je existirt hat; man will Alles durch Liebe ausrichten und ergreift deßhalb immer halbe Maßregeln. Die Nation ist aber durch die vorige Regierung, durch die Revolutionswuth, durch den immer wüthender um sich greifenden Luxus mit seinen Folgen so sehr verdorben worden, daß nur recht volle, kräftige Maßregeln sie wieder in das rechte Gleis führen können. — — Man sollte glauben, daß das rein sittliche, einfache, nüchterne Leben der Königlichen Familie, die große Rechtlichkeit des Königs, das Musterhafte im Betragen eines Köckeritz, eines Menken, hätten auf den Hof, auf die Residenz, auf die Provinzen wirken können. Keineswegs! Die Nation ist schon zu sehr verdorben. Die Schlemmer in Berlin spotten über die Nüchternheit des Königs und suchen nach irgend einer Aeußerung des Königlichen Ehepaars, ob nicht ein Funken von Unregelmäßigkeit in ihnen ist, ob der König oder seine Gemahlin keine geheime Liebe nähren; sie möchten vor Bosheit bersten, daß sie auf diesem Spiegel keinen Flecken finden können. — — Die Weiber sind so verdorben, daß selbst vornehme adlige Damen, eine F. v. C., sich zu Kupplerinnen herabwürdigen, junge Wei-

*) Verfasser der „Vertrauten Briefe".

ber und Mädchen von Stande an sich ziehen, um sie zu verführen. — Manche Zirkel von ausschweifenden Weibern von Stande vereinigen sich auch wohl und miethen ein meublirtes Quartier in Compagnie, wohin sie ihre Liebhaber bestellen und ohne Zwang Bacchanale und Orgien feiern, die selbst dem Regenten von Frankreich unbekannt und neu gewesen wären. Du findest oft in den ersten H.... häusern noch wahre Vestalinnen gegen manche vornehme Berliner Dame, die im Publiko noch als Tonangeberin fungirt. Es giebt vornehme Weiber in Berlin (eine G. K...), die sich nicht scheuen, im Schauspielhause auf der H....bank zu sitzen, sich hier Galane zu verschaffen und mit ihnen nach Hause zu gehen. — —

„Das Verderben der Sitten hat sich auf diese Weise allen Ständen mitgetheilt. Der Officierstand, der schon früher ganz dem Müßiggange hingegeben, den Wissenschaften entfremdet war, hat es am weitesten unter allen in der Genußfertigkeit gebracht. Sie traten alles mit Füßen, diese privilegirten Störenfriede, was sonst heilig gehalten wurde: Religion, eheliche Treue, alle Tugenden der Häuslichkeit der Alten.... Kein ehrlicher Bürgersmann, kein solider Civilist kann ein Weib mehr bekommen, was jene Schmeißfliegen nicht schon verunreinigt hätten, oder, wenn sie unschuldig in den Ehestand trat, nicht zu beflecken versuchen. Diese entnervten, an Seele und Leib befleckten jungen Greise, wie wollen sie die Strapazen des Krieges aushalten, sie, die kaum im Stande sind, die kleinste Reise zu Fuß zu machen, oder das Geringste vorzunehmen, was Anstrengung kostet? Ich kenne ehrenvolle Ausnahmen — es ist die Minorität. Selbst der Bauernstand ist durch den Luxus verdorben worden, der H...... und Völlerei, dem Spiel und allen Lastern ergeben, er achtet keiner Sittenlehren seines Pfarrers mehr, die Gesetze sind ihm zum Gelächter geworden, alle Bande, die das Volk fesselten, sind aufgelöst.

„Einer so verdorbenen Nation, in der weder Vaterlandsliebe, noch Industrie, noch häuslicher Fleiß mehr zu finden, worin nur Genußliebe, Egoismus und Geldgier anzutreffen ist, für die war der sanfte, gutmüthige, rechtliche Friedrich Wilhelm III. nicht geschaffen. — Nein! ein Despot ohne Gleichen mußte auf Friedrich Wilhelm II. folgen, um dies Geschmeiß zu regieren.

„**Die jetzige Armee (geschrieben 1799) ist die des Hannibals in Capua. Von ihr erwarte ich nichts. Sie hat von Außen viel Schimmer, blendendes, lackirtes Wesen; dahinter ist wurmstichiges Holz.**"

Angesichts der bedenklichen Stimmung des Landes und der allge=

meinen Besorgniß für die nächste Zukunft, vereinigten sich die Prinzen Heinrich, Wilhelm, Louis Ferdinand und der Prinz von Oranien, ließen eine Denkschrift von Johannes Müller aufsetzen und dieselbe am 2. September 1806 mit einem Begleitschreiben des Herzogs von Braunschweig dem Könige überreichen. Diese Schrift legte die unglücklichen und bedrohlichen Folgen der schwankenden Politik dar. „Die ganze Armee," heißt es darin, das ganze Publikum und auch die bestgesinnten auswärtigen Höfe betrachten mit äußerstem Mißtrauen das Cabinet Eurer Majestät, wie es gegenwärtig organisirt ist. Dieses Cabinet, welches nach und nach zwischen Euer Majestät und das Ministerium sich so eingedrungen hat, daß Jedermann weiß, es geschehe Alles durch die drei oder vier Männer, hat besonders in Staatssachen alles Zutrauen längst eingebüßt. Aller der freche Mißbrauch, welchen Bonaparte von der Friedensliebe Eurer Majestät gemacht hat, wird ihnen zugeschrieben. Die öffentliche Stimme redet von Bestechung. Dies wollen wir ununtersucht lassen...... Aber die Hauptsache ist, daß nur durch die Entfernung des Cabinetsministers Grafen Haugwitz und der beiden Cabinetsräthe Beyme und Lombard Zutrauen, Festigkeit und Ruhe und eine gegründete Hoffnung des guten Ausgangs der Sachen zu erzielen möglich ist....."

Der König nannte diesen außergewöhnlichen, von der Gefahr des Vaterlandes dictirten Schritt eine strafbare Anmaßung und schickte die Prinzen zu ihren Regimentern.

Der Freiherr von Stein hatte schon im April 1806 einen ähnlichen Versuch gemacht. Er reichte eine Denkschrift ein, der wir folgende Stelle entnehmen:

> „Den unreinen und schwachen Händen eines französischen Dichterlings von niederer Herkunft, eines Roué's, der mit der moralischen Verderbtheit eine gänzliche physische Lähmung und Hinfälligkeit verbindet, der seine Zeit in dem Umgang leerer Menschen mit Spiel und Polissonnerieen vergeudet, ist die Leitung der diplomatischen Verhältnisse dieses Staates, in einer Periode, die in der neueren Staatengeschichte nicht ihres Gleichen findet, anvertraut.
>
> Das Leben des mit dem Cabinet affiliirten Ministers von Haugwitz ist eine ununterbrochene Folge von Verschobenheiten, oder von Aeußerungen von Verderbtheit. In seinen academischen Jahren behandelte er die Wissenschaften seicht und unkräftig, sein Betragen war süßlich und geschmeidig. Er folgte dann den Thoren, die in Deutschland vor dreißig Jahren das Genie-

wesen trieben, strebte nach dem Nimbus der Heiligkeit, die Lavater umgab, war Theosophe, Geisterseher, und endigte mit der Theilnahme an den Gelagen der Rietz, an den Intriguen dieser Frau, verschwendete die dem Staate gehörige Zeit am Lombretisch und seine Kräfte in sinnlichen Genüssen jeder Art. Er ist gebrandmarkt mit dem Namen eines listigen Verräthers seiner täglichen Gesellschafterin, eines Mannes ohne Wahrhaftigkeit und eines abgestumpften Wollüstlings.... Eine nothwendige Folge der Unvollkommenheit, der Einrichtung und der Auswahl der Personen, ist

das Mißvergnügen der Bewohner dieses Staates über die gegenwärtige Regierung und die Nothwendigkeit einer Veränderung."

Diese Denkschrift, ebenso kühn wie klar, blieb für den Augenblick ohne Erfolg, es mußten erst die oben erwähnten Demüthigungen von Seiten Napoleons erfolgen, ehe der König den Rathschlägen anderer Männer Gehör gab. Eine solche unerbetene Vorstellung ward als ein Verstoß gegen die Disciplin angesehen. —

Beerenhorst gab das characteristische Urtheil: „Die preußische Monarchie bleibt immer nicht ein Land, das eine Armee, sondern eine Armee, die ein Land hat, in welchem sie gleichsam nur einquartiert steht." Aber trotz der ungeheuren Kosten dieser Armee war Alles an ihr nur Flitterwerk.

Man hatte noch das alte Werbesystem, die Leute dienten 25 bis 30 Jahre, herabwürdigende Leibesstrafen nahmen jedes Ehrgefühl. Der König hatte seit der Rheincampagne das Vertrauen zur Armee verloren und der Geist des Heeres war nicht weniger als kriegerisch zu nennen. Die Soldaten waren größtentheils verheirathet, sie ließen Frau und Kind brotlos zurück und hatten keine Aussicht, ihre Lage durch Avancement zu bessern. Die Mehrzahl der Leute bestand aus angeworbenen Ausländern, man hatte sich eben so sehr gegen Desertion, wie gegen den Feind zu sichern und als das Unglück hereinbrach, thaten die Inländer ein Gleiches. Auf die Kunde, daß ihre Heimath vom Feinde besetzt sei, flüchteten sie von der Fahne und verkauften ihre Pferde und Waffen, um von dem Erlös die Ihrigen zu unterstützen. Die Bewaffnung war schlecht, es genügt anzuführen, daß man vor der Schlacht bei Jena erst bemerkte, daß bei einem ganzen Regiment die Gewehrläufe zu dünn waren. Die elende Bekleidung wurde noch dadurch verkümmert, daß die Compagnie- und Schwadronsführer Ersparnisse zu machen suchten.

„Die preußische Miliz", sagte ein holländischer Militairschriftsteller, „stellt das Bild der entsetzlichsten Dürftigkeit dar. Die langen hagern Soldaten, mit Schultern, die sich unter den Stockschlägen krümmen, sehen eher inrollirten Galeeren-Sklaven als Kriegsleuten ähnlich. Man hat ihre Kleidung hier zu Lande mit der Kleidung der Affen verglichen, welche die Bärenführer auf den Straßen tanzen lassen: eine Vergleichung, die freilich nicht edel klingt, die aber doch den angemessensten Begriff darbietet, wie die Infanterie gehalten wird ..." Die Soldaten waren mit Gepäck überladen und mußten hungern; die schlechte, unzureichende Bekleidung erforderte das Lagern unter Zelten, was die Bagage ungeheuer vermehrte. Die Franzosen bivouakirten und requirirten, den Preußen wurde Alles nachgefahren. Der Troß der Armee betrug etatsmäßig — ohne die Officier-Reitpferde und ohne den Artillerie- und Pontontrain —: 33,440 Pferde und 11,995 Knechte. Dennoch hatte die Armee bei Jena kein Brot, keine Fourage, kaum Pulver. Die Operationen der Armee waren abhängig von der Lage der Magazine. Der ungeheure Troß hemmte alle Bewegungen, versperrte die Straßen und, ging er verloren, so entbehrten die Truppen der nothwendigsten Dinge. Das Exercitium beruhte auf einem Formenwesen, welches nur einem Laien kriegerisch erschien, es war kein Leben, kein Geist darin, die preußischen Truppen waren abgerichtete Puppen."

Der spätere Kriegsminister General v. Reyher, der damals im Regiment von Winning stand, beschreibt uns dies Regiment. Dasselbe zählte unter 1500 Combattanten:

1 Unterofficier, 60 Jahr alt,
21 Unterofficiere zwischen 50 und 60 Jahren,
35 = = 40 = 50
40 = = 30 = 40
28 = unter 30 Jahren,
1 Gemeiner in den Sechszigern,
30 Gemeine zwischen 50 und 60 Jahren,
193 = = 40 = 50
557 = = 30 = 40 =
790 = unter 30 Jahren.

Das Regiment hatte Kinder: 568 Söhne und 344 unversorgte Töchter (unter 12 Jahren). Die ganze Regimentsfamilie zählte mit den Invaliden 3930 Seelen.

Diese alten Leute wurden von bartlosen Herren gefuchtelt und gedrillt.

Wer Connexionen hatte, ließ seine Söhne oft, wenn sie kaum 10 Jahre alt waren, bei einem Regimente einschreiben, von welchem Tage ab ihre Anciennität gerechnet wurde, so daß Einzelne sogar zu Officieren avancirten, während sie noch in die Schule gingen. Der Compagniechef erhielt Werbegelder, um die Compagnie vollzählig zu erhalten, ein Nachschuß wurde nicht bewilligt, aber der Ueberschuß kam ihnen zu Gute, und machte ihre Stellen im Frieden lucrativ. Das Einzige, was sie zu fürchten hatten, waren Desertionen. Man theilte in den Grenzorten daher die Leute, je nachdem, wie großes Vertrauen man ihnen schenken konnte, in drei Classen. Die „Ganzvertrauten" durften die Thore passiren, ohne ihre Pässe abzugeben, was von den „Halbvertrauten" geschah, die dritte Classe, „die Unsicheren", erhielten nur in Begleitung eines Ganzvertrauten Erlaubniß die Stadt zu verlassen. Die Wachtmannschaften wurden alle zwei Stunden namentlich verlesen, ob auch Keiner desertirt sei, und den Schildwachen gab man des Nachts einen andern Posten, weil man fürchtete, daß sich sich bei Tage die Gelegenheit zum Desertiren ausersehen haben könnten. Die Officiere „aufwärts", schreibt Reiche, zählten manche treffliche Männer, aber im Ganzen war es eine wurmstichige Gesellschaft. Ihre Stellen waren ihre Pfründen, die im Kriege nichts einbrachten, sie liebten daher den Frieden. Dünkel und Erbärmlichkeit finden sich immer zusammen. Noch am Tage von Saalfeld wurde ein strenger Befehl erlassen, „die Heurollen egaler zu spinnen". Egalität und Formenwesen, das war etwas für's Auge. Es ist nicht abzustreiten, daß treffliche Elemente unter den Officieren waren, daß sogar die Mehrzahl etwas Tüchtiges hätte leisten können — aber diejenigen, welche den Ton angaben, die Heerführer selbst waren so aufgeblasen in ihrem Dünkel, daß nichts half, als Schläge.

Bezeichnend für das Vertrauen des Volkes auf die Armee ist das Wort Dietrichs von Bülow *) über seinen Bruder, den späteren Grafen Bülow von Dennewitz: „Mein Bruder Wilhelm ist von uns Bülows der Dümmste, aber von allen Stabs-Officieren noch immer der Klügste."

Seume erzählt folgenden charakteristischen Zug: „Ein Officier, der sich etwas Uebersicht wohl nicht ohne Grund zutraute, übergab kurz vor dem schönen Tage bei Jena seinem Chef einen Aufsatz, worin er die Lage der Sache vorstellte und seine Meinung darüber sagte. „Mann,"

*) Vergl. Varnhagen.

entgegnete die alte Excellenz, „wozu das viele Raisonniren alle? Wir lassen den Dessauer Marsch schlagen und die Franzosen sind geschlagen.“ Nun, sie ließen den Marsch schlagen — —“

„Als ich hinter jedem preußischen Bataillon fünf oder sechs Hühnerwagen herziehen und den unbärtigen Fähnrich einen Graubart mit Stockprügeln behandeln sah, ward mir für das deutsche Wesen nicht wohl zu Muthe,“ sagt er an einer anderen Stelle.

So war es denn nur den Truppen selbst ein Geheimniß, was kommen mußte.

General Rüchel äußerte selbstgefällig bei der Parole: „Meine Herren, Generale, wie der Herr von Bonaparte, hat die Armee Sr. Majestät mehre aufzuweisen;“ und der Oberst von Kleist äußerte zu dem damaligen Lieutenant von Reiche: „Mein Freund, soll ich Ihnen einen Rath geben, so lassen Sie ja nicht merken, als könnten wir geschlagen werden. Meine Stimme dringt nicht mehr durch; man glaubt, wir brauchten uns nur blicken zu lassen, so gehen die Franzosen schon davon. Die Erfahrung hat uns nicht klüger gemacht.“

Die Niederlage der Oesterreicher war für die preußischen Herren weder eine Warnung noch eine Lehre. Und während jetzt das Wirken des Grafen Philipp Stadion in Oesterreich wie ein erfrischender Hauch durch das Land ging, während man dort gelernt hatte, die inneren Staatskräfte durch Verbreitung der Geistescultur zu heben, blieb in Preußen der alte Zopf, die alte Fäulniß. „Mit den Oesterreichern konnte der Bonaparte wohl fertig werden,“ prahlten die Officiere, „aber mit uns soll er nicht anbinden — es ist noch immer gleich weit von Roßbach bis nach Paris!“

Der Anblick der stumpfen Gleichgiltigkeit des gemeinen Mannes weckte schon damals in Scharnhorst die Idee zu einer volksthümlichen Umbildung der Armee. Knesebeck reichte 1805 ein Projekt zu dieser Idee ein, da erhielt er die Antwort von der Militair-Organisations-Commission: „Es erscheine ganz unbegreiflich, wie Jemand einer siegreichen Armee, die so lange für ganz Europa ein unerreichbares Muster gewesen ist und bleiben wird, eine totale Veränderung ihrer Verfassung zumuthen kann, welche sie zu einer bloßen Landmiliz reduciren würde.“

Wir sagten Oben, daß von den preußischen Heerführern keiner mit der Zeit mitgegangen. Schon das Alter der höheren Officiere machte dieselben für den Krieg unfähig — denn wenn es auch Ausnahmen gegeben, so ist es doch einleuchtend, daß in der Regel der so nöthige rasche

Entschluß, die energische Thatkraft und die Ausdauer besser bei jungen, rüstigen Leuten zu finden sind, als bei solchen, die schon mit körperlichen Gebrechen zu kämpfen haben. Napoleon gab nicht selten dem jungen kommandirenden Marschall ältere Generalstabs-Officiere zur Seite, um die Thatkraft durch die Vorsicht zu zügeln oder ihr doch die Erfahrung beizugesellen — die Führung der preußischen Truppen lag in der Hand von bedächtigen Greisen. Die Feldmarschälle des preußischen Heeres zählten: der Herzog von Braunschweig 70 Jahre, Möllendorf 81 Jahre, der Kurfürst von Hessen 63 Jahre. Die Infanterie hatte 7 kommandirende Generale, darunter 4 Siebziger, 1 Achtziger, die übrigen, von fürstlicher Geburt, zählten 58 und 59 Jahre. Nehmen wir die Prinzen aus, so hatte die Infanterie unter den General-Lieutenants nur einen Fünfziger, aber 9 Siebziger und 11 Sechziger. Aehnlich stand es auch bei der Cavallerie. Die untergeordneten Truppenführer waren ebenfalls von überwiegend zu hohem Alter.

Die hervorragendsten Persönlichkeiten waren folgende:

Der regierende Herzog Carl Wilhelm **Ferdinand von Braunschweig**, ein von Friedrich II. hochgeschätzter General, der schon als Jüngling bei Crefeld, als man ihn bat, sich nicht zu exponiren, die hochherzige Antwort gegeben hatte: Mein Vater hat noch mehr Söhne, die einst regieren können. Jetzt war er jedoch ein alter Mann, der schon durch das berüchtigte Manifest seine Verstandesschwäche documentirt hatte. Er war ein zwischen Wollen und Nichtwollen schwankender Greis, kränklich und unlustig, stets besorgt, seinen Kriegsruhm auf das Spiel zu setzen, aber dennoch zu eitel, um den Oberbefehl abzugeben. Man sagt von ihm, er habe den Oberbefehl nur übernommen, um dem Kriege auszuweichen. „Mit solchen Leuten, wie Rüchel, Möllendorf und Kalkreuth, einen Krieg gegen Napoleon!" soll er ausgerufen haben; „nein, ich thue dem Könige einen Gefallen, wenn ich den Frieden erhalte."

„Ferdinand von Braunschweig war", sagt Vehse, „ein Musterfürst der steifen Artigkeit des 18. Jahrhunderts, sehr eitel auf seine große „Finesse". Er schämte sich seiner unehelichen Kinder, ihm fehlte die Güte des Herzens. Den Zug nach Frankreich nannte er einen militairischen Spaziergang, das Heer dachte er sich als eine Maschine. Im Kriegsrath zu Weimar besann er sich eine Viertelstunde, ob er ein Dorf **Münchenholzen** oder Mänchholzen schreiben solle und wies einer Truppe einen Ort zum Quartier an, der seit dem dreißigjährigen Kriege nicht mehr existirte." „Sein **taktisches** Geschick", so beurtheilte ihn Hormayr, „konnte durch die Gebrechen seines Charakters nie ein strate-

gisches werden, dies zeigte sich schon bei Valmy. Immer schwankend zwischen lockenden Emissairs beider Parteien, immer, wie der König im Hamlet, „das eine Auge voll Thränen, das andere vor hochzeitlicher Wonne überfließend", sah er bald dem Anerbieten der Krone des constitutionellen Frankreichs, bald des polnischen Diadems, bald der Bestallung als Reichs-Generalissimus entgegen, und noch wenige Wochen vor seinem tragischen Ende wähnte er, das Großherzogthum Berg sei bloß abgetreten — für ihn!!"

Der General Fürst zu Hohenlohe-Ingelfingen, ein Hof-General, wie ihn Vehse nennt, war durchaus unfähig, eine Armee zu führen, auch zu bequem dazu, sich um die unterhabende Armee zu kümmern. Er frühstückte, während Napoleon die wichtigste Position einnahm. Hohenlohe lebte bis zum Jahre 1818 auf seinen Gütern. Während der Befreiungskriege hat man nichts von ihm gehört, auch nicht von besonderen Opfern, die er gebracht hätte, als der Aermste sein Scherflein gab.

Der Graf Friedrich Adolph von Kalkreuth, den Stein einen geistvollen, ehrgeizigen, boshaften, schlauen Mann nennt, war Gouverneur von Danzig. Er war russisch, nach der Niederlage französisch gesinnt; er repräsentirte ebenso, wie der patriotische Don Quixote des preußischen Heeres, Ernst Friedrich Wilhelm von Rüchel, jene Partei, die jede Einschränkung der Armee ein Attentat nennt.*)

Von Blücher und York wird später die Rede sein; wir erwähnen an dieser Stelle nur noch des Prinzen Louis Ferdinand, als des lebendigsten Repräsentanten des volksthümlichen Soldatengeistes, der sich noch rein erhalten von der herrschenden Fäulniß. Sie klingt wie ein Gedicht, die Geschichte dieses unglücklichen Prinzen, dessen Leben verfehlt, weil er in einer Zeit geboren, die ihn nicht besser verwerthen konnte.

Prinz Louis, der älteste Sohn des Prinzen Ferdinand, der Neffe Friedrich des Großen, war schlank und hochgebaut, hatte edle, schöne Züge, blondes Haar und blaue Augen. Der Blick war dreist, die Haltung bekundete Stolz und Selbstgefühl, Muth und Frische der Gedanken; hohes Ehrgefühl und Sinn für alles Schöne bewegten seine Brust. Er war der kühnste Reiter, ein Liebling und Verehrer des schönen Geschlechts, ein Held im Felde, ein Virtuos auf dem Klavier, der beste und launigste Gesellschafter. In der Rheincampagne hatte er sich Lorbeern und die hingebende Liebe seiner Untergebenen erworben. Im Frieden gab man ihm kein Feld für seinen Thatendurst. Er war für einen Thron ge-

*) Aeußerung Steins.

boren. Seine eminenten Geistesgaben wurden nicht benutzt — er suchte im Genußleben Sättigung, machte Schulden, ertränkte im Champagner den Mißmuth über eine ihn empörende Politik. Er betrachtete im geselligen Leben seine hohe Geburt als etwas Zufälliges, er war Jedem ein Kamerad. In seinem Hause bei Moabit, wo Fräulein Wiesel die Wirthin spielte, ging es ungenirt her. Da versammelten sich die Männer der patriotischen Opposition, Gentz, Johannes von Müller, Wilhelm von Humboldt, Schmettau und Andere, da erblickte man geistreiche und schöne Frauen, die Frau von Staël und Rahel Levin (spätere Frau von Varnhagen). Hier erging sich der „preußische Alcibiades", so nannte man den Prinzen, in den bittersten Sarkasmen über die preußische Politik. Aber die heiteren Feste konnten die Schwermuth in seinem Herzen nicht ersticken, und nach des Prinzen Tode erinnerte sich Mancher, wie seine trübe Ahnung des Kommenden ihn oft beim festlichen Mahle plötzlich übermannt. „Es kann eine Zeit kommen", sagte er einmal zu seiner Mutter, „wo Du zum Thore hinausfahren wirst und die Wachen nicht trommeln werden." Ein andermal schrieb er: Ich werde das Unglück meines Vaterlandes nicht überleben! Noch aus dem Feldlager, kurz vor seinem Tode, schrieb er an Rahel: Ein Wort geben wir uns Alle, ein feierliches, männliches Wort — und gewiß soll es gehalten werden — bestimmt das Leben daran zu setzen und diesen Kampf, wo Ruhm und hohe Ehre uns erwartet oder politische Freiheit und liberale Ideen auf lange erstickt und vernichtet werden, wenn er unglücklich wäre, nicht zu überleben. Was ist dieses erbärmliche Leben? nichts, auch gar nichts!.. Wenn ich mich so oft in's weibliche Leben hineindachte", lautet der Schluß, „so glaubte ich, nichts müßte einem Weibe heiliger sein, als den Geliebten im Kriege zu wissen; ihn zu betrüben, ja vielleicht noch mehr zu thun, wäre in meinen Augen schlimmer als ein Mord." — Das war der Mann, der mit den Officieren der Gensd'armen Haugwitz die Fenster einwerfen ließ, der zu Haugwitz gesagt, als dieser, nach dem französischen Hauptquartier abgehend, ihn höhnisch fragte, ob er Befehle mitzugeben habe: „Wenn ich Aufträge zu ertheilen hätte, würde ich Sie nicht zum Ueberbringer derselben wählen."

Wenn der Prinz trübe Vorahnungen hatte — und mit ihm hegten sie alle einsichtsvollen Officiere der Armee, Kleist, York und Andere — so waren dieselben wohl begründet, wenn man nur einen oberflächlichen Blick auf den Gegner warf. Die französische Armee schritt begeistert und siegesgewiß zum Kampfe, in fünfzig Schlachten hatte Napoleon seine Krieger erprobt; Beweglichkeit war das Element, mit dem kühne Ent-

schlossenheit manövrirte; er umging und schlug den Gegner, während dieser bedächtig alle Möglichkeiten erwog. An der Spitze seiner Truppen standen keine vornehmen Herren, denen ihre Geburt den Rang verliehen, sondern Männer, die sich auf dem Schlachtfelde ihr Patent erworben. Wir nennen nur einzelne: Marschall Michel Ney, der Sohn eines Böttchers zu Saarlouis, er zählte erst 37 Jahre; Marschall Lannes, der Sohn eines Advokaten, ebensoviel; der Großherzog von Berg, Joachim Murat, zählte 39 Jahre, Davoust 36 Jahre; aber Alle hatten sie bereits Schlachten gewonnen. Das Genie Napoleons begeisterte das Heer und jeder Soldat focht für die „Gloire" und dachte auch ein General, ein Marschall, ein Herzog zu werden. — Die preußischen Soldaten erhielten Prügel, nicht einmal der bürgerlich geborene Officier hatte Aussicht, durch Verdienst einen hohen Posten zu erringen!

Nachdem Preußen sich zum Kriege entschlossen, schaute es sich nach Hülfe um. Oesterreich erklärte, daß es „kein Vertrauen haben könne", Sachsen zögerte, der Kurfürst von Hessen, preußischer Feldmarschall, protestirte gegen den Einmarsch in sein Gebiet; er unterhandelte gleichzeitig mit Napoleon und ahmte somit die zweideutige Rolle vollständig nach, welche Preußen im Jahre 1805 mit Oesterreich gespielt. Der Kurfürst war, wie immer, nur auf Vergrößerung seines Privatvermögens bedacht. Er setzte zwar sein Heer auf den Kriegsfuß,*) um sich, wenn die Preußen siegten, an diese anzuschließen, gestattete aber auch andererseits den Franzosen den Durchzug durch sein Land. Da er trotz der Neutralität, die er sich von den Franzosen hatte zugestehen lassen, sein Heer in ihrem Rücken beisammen hielt, so verstrickte er sich nachher in seinen eigenen Netzen. „Als der Ausbruch des Krieges nicht mehr zweifelhaft war," berichtet Schlosser, „faßte man in Berlin, ermuntert durch die patriotische Königin, durch Blücher, Scharnhorst, Rüchel und andere Männer, endlich einen Entschluß, welcher, so verzweifelt er auch war, doch unter den obwaltenden Umständen allein Aussicht auf Erfolg hatte. Man wollte, um den Franzosen zuvorzukommen, geraden Weges auf die durch Franken ziehenden feindlichen Truppen herfallen und das wackere hessische Heer, welches schlagfertig bei Hanau stand, mit sich fortreißen. Dieser kühne Entschluß mußte aber sogleich wieder aufgegeben werden, weil er zur systematischen Pedanterie des preußischen Oberbefehlshabers durchaus nicht paßte."

Haugwitz rechnete noch immer darauf, den Frieden zu erhalten oder

*) Vergl. Schlosser.

boren. Seine eminenten Geistesgab
im Genußleben Sättigung, machte
den Mißmuth über eine ihn empör
selligen Leben seine hohe Geburt als
Kamerad. In seinem Hause bei
thin spielte, ging es ungenirt her
der patriotischen Opposition, Gen
Humboldt, Schmettau und An
schöne Frauen, die Frau von
Varnhagen). Hier erging sich
den Prinzen, in den bittersten
Aber die heiteren Feste konnten
ersticken, und nach des Prinzen
trübe Ahnung des Kommen
übermannt. „Es kann eine
Mutter, „wo Du zum Th
trommeln werden.“ Ein
meines Vaterlandes nicht
seinem Tode, schrieb
feierliches, männliches
bestimmt das Leben
hohe Ehre uns
lange erstickt und
überleben. Was ist
Wenn ich mich
Schluß, „so glaub
Geliebten im Krieg
zu thun, wäre
der Mann, der
einwerfen ließ,
Hauptquartier
habe: „Wenn
Ueberbringer

Wen
sie al
war

und Entmuthigung auf's Höchste zu steigern. Gentz hat uns in seinem Tagebuch die Zustände in Erfurt mit plastischer Lebendigkeit geschildert. „Es ist schwer zu sagen, was darin die trostloseren Empfindungen weckt: die unschlüssige Schwäche des Herzogs oder die frivole Gleichgültigkeit der Minister, der klägliche Ton, den der Feldherr anschlug, oder die schalen Erbärmlichkeiten, womit auch jetzt noch Haugwitz und seine Freunde die Zeit ausfüllten.“ Am 11. verlegte Hohenlohe sein Hauptquartier nach Jena. „Die Truppen litten Mangel; die Umständlichkeit und Pedanterie trugen die Schuld, daß die Soldaten das Brod erhielten, wenn es schon verschimmelt war, und den Pferden das Futter fehlte, während man die Hand nur auszustrecken brauchte, um ansehnliche Vorräthe zu gewinnen. Die Noth und die Eindrücke der letzten Tage, namentlich des 10. Octobers, waren denn auch in der Haltung der Truppen wohl zu spüren. Ein blinder Lärm vom Heranrücken der Franzosen reichte hin, einen panischen Schreck in der Stadt zu verbreiten und die heilloseste Verwirrung zu veranlassen. Alles lief, drängte, versperrte sich selbst den Weg; die Soldaten warfen zum Theil ihre Waffen weg, die Knechte schnitten die Stränge ab und ritten mit den Pferden von den Kanonen und Munitionswagen weg, Geschütze wurden umgeworfen oder vernagelt, Gepäck geplündert, ein Theil der Bagage fuhr nach der verkehrten Seite und fiel dem Feinde später in die Hände.“

Es begannen die neun Sterbetage der Monarchie. Lucchesini war es, der den alten, schwachen Herzog irregeleitet und den König verführt; sei es Vorsatz oder Unverstand gewesen, er war die Ursache zu dem folgenschweren zögernden Handeln. Was einsichtsvolle Männer auch einwandten, der König entgegnete: Lucchesini müsse Napoleon besser kennen, und dem Herzog, dessen „podagrische Beine“ allem raschen Vordringen widerstrebten, war eine solche Ansicht willkommen.

In einem Zeitraum von 12 Tagen waren die Marschdirectionen nicht weniger als fünf Mal geändert worden. Jeder hatte andere Pläne und brachte sie bei der allgemeinen Unentschlossenheit zur Geltung. Aber es kamen auch andere Rücksichten zur Sprache. „Ich war zugegen“, erzählt der General Reiche, „als von einer Veränderung in der Aufstellung unserer Armee gesprochen wurde. Der Herzog von Braunschweig ließ sehr empfindlich die Worte fallen: „Es scheint, daß man die braunschweigischen Lande preisgeben will.“ Außer dem Könige befanden sich nur Möllendorf, der Oberst von Kleist, Haugwitz und Lucchesini im Kriegsrath. Haugwitz konnte auf der Landkarte kaum den Osten fin-

doch den Ausbruch des Krieges zu verzögern, indem er von Neuem einen Unterhändler (Knobelsdorf) nach Paris schickte. Napoleon war von Allem, was am preußischen Hofe vorging, genau unterrichtet; er befahl den Fürsten des Rheinbundes, ihre Contingente zu rüsten, gab aber gleichzeitig Laforest in Berlin den Auftrag, den preußischen Hof noch in der Illusion zu erhalten, daß er nachgeben könne. Seine Armeen waren so dirigirt, daß sie an einem Tage zum entscheidenden Vorgehen concentrirt waren — in Preußen berieth man noch, ob man besser die Defensive oder die Offensive ergreife! Die Festungen waren noch nicht armirt, die Truppen wurden durch Märsche hierhin und dorthin ermüdet, die Munitions-Vorräthe wurden erst jetzt angefertigt, Lazareth-Anstalten gab es nicht, die Verpflegung war so schlecht als möglich organisirt, der Oberbefehl der Armee war getheilt, es herrschte der unbeschreiblichste Wirrwar; aber trotzdem lautete das Ultimatum an Napoleon wie eine Drohung. Der König forderte bis zum 8. October die Räumung Süddeutschlands von französischen Truppen ꝛc.

„Man giebt uns ein Rendezvous auf den 8. October", lächelte Napoleon, der sich schon am 3. in Bamberg befand, höhnisch — „ein Franzose läßt nie auf sich warten. Man sagt aber, eine schöne Königin wolle Zeuge sein bei den Kämpfen; gut, wir wollen artig sein und ohne Aufenthalt nach Sachsen marschiren."

Für Abergläubische fehlte es nicht an drohenden Vorzeichen. In Berlin fiel vom Zeughause der Kopf von einem steinernen Bilde der Minerva ab, in Königsberg umkreiste mehrere Nächte hindurch ein Uhu, der Vogel der Minerva, mit heiserem Gekrächz das königliche Schloß.

Die preußische Armee zog sich zwischen Erfurt, Gotha und Weimar zusammen; schon waren die Franzosen vor Saalfeld, Prinz Louis Ferdinand, dem man die Avantgarde gegeben, wagte gegen den Befehl Hohenlohe's einen Angriff, wurde von der Uebermacht umgangen und geschlagen. Umsonst versuchte der Prinz, seine flüchtigen Leute zum Stehen zu bringen, er wurde persönlich umringt, und da er es verschmähte, Pardon zu nehmen, von einem Quartiermeister des 10. französischen Hu-
...-Regiments, Namens Guindet, niedergehauen. Das erste Gefecht
Preußen verloren!

Schlachtfelde von Saalfeld lagen fortgeworfene Waffen
mher; Preußen hatten die sächsische, Sachsen die
plündert.

', schreibt Häusser, „war die Wirkung im Haupt-
ischer Eindrücke nicht bedurfte, um die Rathlosig-

keit und Entmuthigung auf's Höchste zu steigern. Gentz hat uns in seinem Tagebuch die Zustände in Erfurt mit plastischer Lebendigkeit geschildert. „Es ist schwer zu sagen, was darin die trostloseren Empfindungen weckt: die unschlüssige Schwäche des Herzogs oder die frivole Pfiffigkeit der Minister, der klägliche Ton, den der Feldherr anschlug, oder die schalen Erbärmlichkeiten, womit auch jetzt noch Haugwitz und seine Freunde die Zeit ausfüllten." Am 11. verlegte Hohenlohe sein Hauptquartier nach Jena. „Die Truppen litten Mangel; die Umständlichkeit und Pedanterie trugen die Schuld, daß die Soldaten das Brod erhielten, wenn es schon verschimmelt war, und den Pferden das Futter fehlte, während man die Hand nur auszustrecken brauchte, um ansehnliche Vorräthe zu gewinnen. Die Noth und die Eindrücke der letzten Tage, namentlich des 10. Octobers, waren denn auch in der Haltung der Truppen wohl zu spüren. Ein blinder Lärm vom Heranrücken der Franzosen reichte hin, einen panischen Schreck in der Stadt zu verbreiten und die heilloseste Verwirrung zu veranlassen. Alles lief, drängte, versperrte sich selbst den Weg; die Soldaten warfen zum Theil ihre Waffen weg, die Knechte schnitten die Stränge ab und ritten mit den Pferden von den Kanonen und Munitionswagen weg, Geschütze wurden umgeworfen oder vernagelt, Gepäck geplündert, ein Theil der Bagage fuhr nach der verkehrten Seite und fiel dem Feinde später in die Hände."

Es begannen die neun Sterbetage der Monarchie. Lucchesini war es, der den alten, schwachen Herzog irregeleitet und den König verführt; sei es Vorsatz oder Unverstand gewesen, er war die Ursache zu dem folgenschweren zögernden Handeln. Was einsichtsvolle Männer auch einwandten, der König entgegnete: Lucchesini müsse Napoleon besser kennen, und dem Herzog, dessen „podagrische Beine" allem raschen Vordringen widerstrebten, war eine solche Ansicht willkommen.

In einem Zeitraum von 12 Tagen waren die Marschdirectionen nicht weniger als fünf Mal geändert worden. Jeder hatte andere Pläne und brachte sie bei der allgemeinen Unentschlossenheit zur Geltung. Aber es kamen auch andere Rücksichten zur Sprache. „Ich war zugegen", erzählt der General Reiche, „als von einer Veränderung in der Aufstellung unserer Armee gesprochen wurde. Der Herzog von Braunschweig ließ sehr empfindlich die Worte fallen: „Es scheint, daß man die braunschweigischen Lande preisgeben will." Außer dem Könige befanden sich nur Möllendorf, der Oberst von Kleist, Haugwitz und Lucchesini im Kriegsrath. Haugwitz konnte auf der Landkarte kaum den Osten fin-

den. „Die energischeste Person im Hauptquartier", schreibt Vehse, „war die Königin Louise."

Man hatte, Angesichts der Uebermacht des Feindes, im preußischen Hauptquartier den unglücklichen Entschluß gefaßt, die Armee zu theilen. Hohenlohe blieb in Jena, der Herzog von Braunschweig wollte sich über Naumburg und Auerstädt nach Freiburg ziehen, Rüchel sollte mit einem dritten Corps die Verbindung zwischen Beiden erhalten. Kaum hatte sich der Herzog in Bewegung gesetzt, so griff Napoleon am 14. October Hohenlohe bei Jena an, während Davoust über die ihm an Zahl doppelt überlegene Hauptarmee der Preußen bei Auerstädt herfiel. Beide Armeen wurden trotz der Tapferkeit, mit welcher gefochten wurde, total geschlagen; auch Rüchel begegnete dasselbe Schicksal. Ein Drittel des preußischen Heeres wurde getödtet oder gefangen genommen.

Der Herzog von Braunschweig hatte seinen Plan so geheim gehalten, daß selbst der König nichts davon wußte. Man sah Thränen in den Augen des Königs, als er den Herzog die Besinnung verlieren sah, er mochte ahnen, was kommen werde. Zum Unglück wurde der Herzog verwundet, eine Flintenkugel traf ihn unter dem linken Auge, er mußte fortgebracht werden — jetzt manövrirte Alles nach Gutdünken, es fehlte jede einheitliche Leitung. Die Truppen waren von dem nur 2 Meilen weiten Marsche von Weimar nach Auerstädt so ermüdet, daß sie umfielen wie die Fliegen. Das waren die Folgen des schweren Gepäckes, der einzwängenden Uniformen, der schlechten Verpflegung.

Umsonst hatte eine Deputation von Officieren den General Kalkreuth beschworen, das Commando zu nehmen.

Hohenlohe wußte weder etwas von den Bewegungen des Feindes, noch von den Stellungen seiner Armee. Napoleon hatte ihm nicht genug Zeit dazu gelassen; denn während der Kaiser schon die wichtigste Position erstürmte, saß er noch mit dem Herzoge von Weimar beim Frühstück. Napoleon frühstückte erst, als er die wichtigste Position genommen, hinter der Front, aus freier Hand, während die Kartätschkugeln über ihn hinpfiffen. Dafür wurde das silberne Tafelgeschirr des Herzogs seine Beute.

Ein großer Fehler war auch, daß man den verwundeten Herzog von Braunschweig bei den Truppen vorübertrug. Das mußte entmuthigen. Der alte Herr starb übrigens auf der Flucht (zu Ottensen bei Hamburg) wie ein Held. Keine andere Klage kam über seine Lippen, als die: „Quelle honte, quelle honte!" Der König und die Prinzen

fochten mit persönlicher Bravour. Schmettau, hieß es, habe sich selbst getödtet, weil er die Pässe nicht besetzt.

Wie es mit der Führung der kleineren Truppen-Abtheilungen stand, das möge folgende Schilderung des Freiherrn von Ledebur andeuten: „Das Regiment stand wieder ziemlich geordnet hinter mir, blieb aber unthätig, und da ein abermaliger Angriff auf die feindliche, uns gegenüber haltende Cavallerie mir unerläßlich schien, so ritt ich zurück, um etwas darüber zu erfahren. Der General war, wie schon gesagt, blessirt zurückgeritten, der Commandeur, Oberst Kl..... aber nicht zu finden. Oberst K........, in der peinlichsten Verlegenheit und Unentschlossenheit über das, was zu thun sei, ritt hin und her, fragte Diesen und Jenen und faßte auf Zureden noch einmal ein Herz, um: „Marsch, Vorwärts!“ zu commandiren, aber mit einer solchen Unsicherheit, daß man gleich merkte, wie es ihm kein rechter Ernst war, und Niemand sich deßhalb berufen fühlte, Folge zu leisten, während Major M........ seine Unfähigkeit unter erkünsteltem ironischen Lächeln zu verbergen suchte, und that, als wisse er wohl, was geschehen müsse, wenn er nur dürfe! — Major Sch........ hatte den besten, redlichsten Willen und empfand den tiefsten Schmerz über diese Zustände, wagte es aber nicht, seine untergeordnete Autorität hier geltend zu machen. — Daß die Befehle zu dem, was geschehen solle, von Oben kommen müßten, diente Allen zum Vorwande, bis dahin sich ruhig zu verhalten, von Oben aber erfolgten keine Befehle.“ Aus solchen Bildern stelle man sich die Schlachten von Jena und Auerstädt zusammen, denke sich gegenüber das stürmende, siegesgesgewisse Heer Napoleons, und es bedarf keiner Schlachtenpläne und Definitionen, um Jedermann verstehen zu lehren, wie das Unglück gekommen, wie es möglich gewesen!

Noch am Abend des 13. October hatte Hohenlohe den Befehl erhalten, die wichtigen Pässe bei Dornburg und Kamburg zu besetzen, er versäumte dies, weil er an keinen Angriff glaubte, und legte sich in Kapellendorf ruhig in's Bett. Er war geschlagen, noch ehe die Schlacht begann, und Napoleon konnte mit Recht zu seinen Soldaten sagen: „Die preußische Armee ist abgeschnitten, wie die des Generals Mack bei Ulm heute vor einem Jahre. Die preußische Armee kämpft nur noch, um sich durchzuschlagen und ihre Verbindungen wieder zu gewinnen. Das Corps, das sich durchbrechen läßt, entehrt sich. Fürchtet diese berühmte Cavallerie nicht, setzt ihr geschlossene Quarrees und das Bajonnet entgegen.“

Die Niederlage der preußischen Armee war ein Unglück, aber die

Lage Preußens war keineswegs so gefahrvoll, als diejenige nach der Schlacht bei Kunersdorf, nach der Niederlage bei Collin. Die Trümmer der Armee hätten unter anderer Führung sich sammeln und dem Feinde, wenn nirgend anders, so doch wenigstens unter den Kanonen von Magdeburg Trotz bieten können; er mußte wenigstens aufgehalten werden. Aber jetzt zeigte es sich, daß die Armee nicht marschiren konnte. Friedrich der Große leistete Unglaubliches durch geschickte Märsche, zwanzig Jahre nach seinem Tode ging die Monarchie zu Grunde, weil Napoleon mehr von Friedrich dem Großen gelernt, als die Generäle, welche unter ihm gedient. Die geflügelten Märsche Napoleons machten die Niederlage von Jena und Auerstädt für das Schicksal Preußens entscheidend. Aber noch Anderes, Schlimmeres kam hinzu. Das Heer ging seiner Auflösung entgegen; es zeigte sich die ganze Fäulniß, die so lange die Maske des Dünkels getragen. „Die unerhörte Uebergabe der Festungen," schreibt Häusser, „die Selbstauflösung der Armee, die Ohnmacht des Beamtenthums, die Apathie des Volkes, die trostlose Niedergeschlagenheit der Besseren, der schamlose Hohn und Abfall des Trosses der sich der neuen Sonne zuwandte, der empörende Uebermuth des Siegers — diese Eindrücke alle folgten jetzt in entsetzlicher Raschheit auf einander; ihre Bitterkeit überholte selbst die erschütternde Botschaft der Niederlage des alten Heeres. Es bedurfte so gewaltiger Prüfungen, um ein neues Leben über den Trümmern dieser Monarchie heraufzuführen; nur eine Katastrophe, wie diese, vermochte den faulen Stoff auszutreiben und Alles, was von Gutem und Gesundem noch vorhanden war, zur letzten verzweifelten Anstrengung zu vereinigen. — Wo noch deutsche Scham und Empfindung lebte, fing man jetzt erst an, das unermeßliche Elend des Vaterlandes zu überschauen; der letzte Trug selbstgemachten Trostes war verschwunden, auch die Geduldigsten konnten sich nun mit dem faulen Grunde nicht mehr beruhigen: es könnte ja noch viel schlimmer werden! Seit auch die Monarchie Friedrichs des Großen in Schmach untergegangen war, war das Bitterste für Deutschland erfüllt. Die Nation selber mußte jetzt zeigen, ob sie ihrer Fortdauer werth war."

Die Capitulationen.

„**Certainement, ils se tromperont furieusement ces perruques**“, sagte Napoleon vor der Schlacht bei Jena, als er hörte daß man ihn noch von Erfurt her im preußischen Hauptquartier erwarte, während er schon die Preußen bei Naumburg überflügelt hatte. Er war und konnte des Sieges gewiß sein; trotzdem hatte er einen Brief an den König von Preußen gesandt, der halb eine Warnung, halb eine Drohung war. Dies Schreiben — war es nun Zufall oder absichtlich so dirigirt — kam erst nach der Schlacht in die Hände des Königs.

„Warum unsere Unterthanen morden?“ schreibt der Kaiser. „Sire, ich fürchte die Schlachten nicht. Ew. Majestät werden besiegt, werden die Ruhe Ihrer Tage, die Existenz ihrer Unterthanen preisgeben ohne den Schatten eines Vorwandes. Noch ist Alles unangetastet, noch können Sie auf eine, Ihrem Range angemessene Art mit mir unterhandeln, nach einem Monat werden Sie es in einer anderen Lage. Erledigen Sie den kaum begonnenen Krieg.“

In der Predigerwohnung zu Sömmerda, wo der König die Nacht zugebracht, schrieb derselbe die Antwort. Es war eine Bitte um Waffenstillstand. „Ihr hoher Sinn und Ihre Loyalität,“ so lauteten die Worte, „sind mir im Voraus eine sichere Bürgschaft, daß Sie nichts verlangen werden, was gegen meine Ehre und die Sicherheit meiner Staaten geht.“

Der König irrte sich. Was Napoleon *vielleicht* vor dem Ausbruch des Kampfes bewilligt hätte, konnte er nicht als Sieger. Man hat Napoleon angegriffen, daß er sich auf keine Unterhandlungen einließ, daß er dem Könige erklärte, er werde seine Antwort aus Berlin datiren. Er wäre ein Thor gewesen, wenn er anders gehandelt hätte. Das preußische Ultimatum war eine übermüthige Drohung gewesen — ein einziger Tag genügte, die Armee zu vernichten — und Napoleon hätte dem Könige Zeit lassen sollen, frische Kräfte zu sammeln?

Das preußische Heer war in der Auflösung begriffen, ohne Proviant, ohne Anführer, moralisch und physisch vernichtet. Erst am 16. October stieß das Corps Hohenlohe's in Sondershausen zu dem des Kö-

nigs. Friedrich Wilhelm befahl dem Fürsten, die Trümmer des Heeres bei Magdeburg zu sammeln und eilte dorthin voran.

Dieser scheinbar geringe Zeitverlust, der Umstand, daß man nicht direct von Jena sich auf Magdeburg zurückgezogen, trug viel zu der beispiellosen Niederlage der Monarchie bei. Hohenlohe erreichte, von Soult gedrängt, am 20. October Magdeburg; an demselben Tage hatte Bernadotte bereits den Elbübergang bei Barby (südlich von Magdeburg) besetzt und Napoleon Halle erreicht, Davoust war am 20. schon in Wittenberg, also näher an Berlin, wie Hohenlohe. Es ist interessant, den Zug der Franzosen zu verfolgen, wie sie, die Niederlage des Feindes benutzend, ihm keine Zeit lassen, Athem zu schöpfen, ohne einen Kampf Berlin erreichen, den Feind nördlich in die Sümpfe des Havellandes drängen, während sie, immer auf dem kürzeren und besseren Wege, stets ihn überflügelnd, das abgehetzte, todtmüde Heer völlig umringten und ihm sogar den Rückweg nach Stettin verlegten. Das Letztere wäre ohne die Uebergabe der Festungen nicht möglich gewesen, aber der Verrath reichte der Unfähigkeit die Hand, Preußen zu verderben und die Armee Friedrichs des Großen zum Gespött ihrer Feinde zu machen.

Es ist erwähnenswerth, daß die Franzosen eine ungeheure Menge von preußischen Officiersequipagen mit Damen, Toilettengegenständen und Leckereien, ganze Wagen mit Hühnern und Weinfässern erbeuteten — also ziemlich dasselbe, was Seydlitz den Franzosen bei Roßbach abgenommen.

Napoleon ging zuerst nach Weimar und erklärte der Herzogin: Ihrem Gatten solle verziehen sein, wenn er binnen 24 Stunden seine Truppen von den preußischen trenne. Das Corps, bei welchem sich dieselben befanden, capitulirte in dem befestigten Erfurt. Der Herzog von Weimar zog jedoch, trotz der Drohungen Napoleons, nordwärts, um Hohenlohe einzuholen.

Der greise Feldmarschall Möllendorf übergab 10,000 Mann und die ansehnlichen Vorräthe Erfurts dem Feinde. Der Prinz von Oranien war bei dieser Capitulation zugegen. General Graf Kalkreuth, der die Arrièregarde Hohenlohe's führte, wollte bei Weißensee ein Gleiches thun, aber der Prinz August von Preußen erklärte: „Herr General, ich werde bekannt machen, daß alle Hundsfötter sich ergeben können, alle braven Leute werden aber wohl meinem Beispiele folgen.“ — Das half; die Infanterie zog sich fechtend zurück, aber als die Franzosen Verstärkung erhielten, dachte Kalckreuth von Neuem ans Capituliren. „Ich habe 60 Jahre gelebt, verstehe aber in einer Viertelstunde zu sterben, wenn

es die Pflicht gebietet," opponirte jetzt Blücher, und der Rückzug geschah so geordnet, wie auf dem Exercierplatz — die Truppen konnten fechten, wenn man sie nur zu führen verstand!

Den Beweis hiervon lieferte das Blücher'sche Corps auf dem ganzen Rückzuge. Die Nachhut, welche sich mit den Truppen des Herzogs von Weimar bei Gardelegen vereinigt hatte (der Herzog traf das Hohenlohe'sche Corps nicht mehr diesseits der Elbe bei Magdeburg), bestand unter der Leitung des Obersten von York bei Altenzaun ein hitziges Gefecht, brachte den Franzosen empfindliche Verluste bei und rettete so wenigstens hier die preußische Soldatenehre.

Die Armee Hohenlohe's erreichte, von Soult hart gedrängt, in völlig aufgelöstem Zustande Magdeburg. Es war keine Truppe mehr, sondern ein Haufe theilweis bewaffneter, hungriger Menschen. Unter den Kanonen Magdeburgs hoffte man Rast zu finden, um die Armee zu organisiren. Dies war unmöglich, denn es befanden sich in der Festung keine Magazine, der Gouverneur weigerte sich, Brot zu liefern und Schlachtvieh herbeizuschaffen. Die Elbbrücke war nicht gesperrt, die Versprengten wurden nicht angehalten; dagegen Brücke, Thore und Straßen der Festung mit Troß und Fuhrwerk so verfahren und verstopft, daß der Durchmarsch schwierig war. Man erzählt sich, daß französische Officiere die allgemeine Verwirrung und Unachtsamkeit des Gouverneurs benutzt hätten und verkleidet in die Festung gelangt seien.

Die Angst, von den Franzosen wieder überflügelt zu sein, ließ Hohenlohe den Rückzug nach der Oder fortsetzen, ohne die Reiterei Kalkreuths und das Corps des Herzogs von Weimar abzuwarten.

Die Armee (sie hatte noch 50,000 Pferde; 16,190 waren auf dem Rückzuge verloren gegangen) konnte mit ihrem Troß und ohne Verpflegung nur langsam marschiren. Hohenlohe besaß noch 41 Bataillone und 155 Schwadronen, aber zahlreiche Desertionen verminderten diese Stärke mit jedem Tage. Am 21. October verließ er Magdeburg, machte auf Massenbachs Rath einen Umweg über Neustadt, war am 26. in Ruppin, während die Franzosen bereits an diesem Tage die Havelübergänge vor ihm besetzt hatten, Bernadotte verlegte ihm den Weg nach Oranienburg, Lannes und Murat standen bei Zehdenick, also auf dem Wege nach Stettin, den Hohenlohe passiren mußte. Der Franzosenfreund Massenbach, ein Generalstabs-Officier mit unpraktischen Ideen, machte den Fürsten mit seinen Plänen total confus. Die Truppen waren theilweise vom besten Geiste beseelt, aber im Hauptquartier jammerte man, daß Alles verloren sei; man gab Ordres und Contreorders,

wollte die königlichen Garden nicht exponiren und glaubte den Versicherungen Murats, daß er mit 100,000 Mann bereits vor ihnen stehe, während derselbe nur schwache Reitercolonnen heranbringen konnte. So geschah die Capitulation von Prenzlau, in welcher der Rest der preußischen Armee die Waffen senkte. Hohenlohe hielt vorher eine schöne Rede, in der er versicherte, daß er den Tod der Schande vorziehe, aber nicht das Opfer vieler tausend Soldaten für seinen persönlichen Ruhm wolle. Unter dem Rufe: „Vive l'empereur!“ wurden 10,000 Mann Kriegsgefangene abgeführt, und so groß war die Erbärmlichkeit vieler Officiere, daß ein großer Theil, der nicht in der Capitulation einbegriffen war, sich gefangen meldete. Die vorausgeschickten Kassenwagen wurden zurückgeführt, um dem Feinde ausgeliefert zu werden. Wir kennen nur zwei Fälle, in denen sich das Ehrgefühl der Beauftragten gegen eine so schmähliche Handlung sträubte: Der Wachtmeister Reyher (der spätere Kriegsminister, Generallieutenant von Reyher, 1809 beim Schill'schen Corps) gehorchte nicht, er suchte mit dem Kassenwagen seines Regiments durchzukommen, ward aber gefangen, weil ein Amtmann ihm die nöthigen Pferde verweigerte; der Fähnrich von Dedenroth (1812 Generalstabs-Officier Yorks, 1845 General-Lieutenant) war glücklicher; es gelang ihm, die Kassenwagen seines Regiments dem Könige nach Graudenz zu bringen. Die Infanterie-Brigade Hagen capitulirte in Pasewalk, ohne dazu gezwungen zu sein; dem Corps des Generals Bila verweigerte der Gouverneur von Stettin Einlaß in die Festung; die Kassenwagen wurden nach Usedom eingeschifft, das Corps capitulirte.

Eine einzige Abtheilung des Hohenloheschen Corps machte eine rühmliche Ausnahme, es waren die Truppen, welche der Prinz August von Preußen commandirte.

Prinz August von Preußen versuchte es, sich durchzuschlagen; als die französischen Dragoner sein Bataillon angriffen, befahl er, nicht zu schießen, erst auf 30 Schritt gab er Feuer und die Attake ward abgeschlagen. Die Leute des Prinzen waren ganz erstaunt über den Erfolg einer Sache, die sie täglich auf dem Exercierplatz geübt, sie gewannen Vertrauen zu ihrem Führer. „Ja“, erzählt Höpfner*), „als ein feindlicher Dragoner, der dicht vor dem Bataillon zusammengestürzt war, sich unter seinem todten Pferde hervorarbeitete und eiligst davonlief, machte der Contrast dieser ängstlichen Flucht mit dem wilden Aussehen dieses gehelmten Mannes einen solchen Eindruck auf die Leute, daß ein allge-

*) Geschichte des Feldzugs von 1806 und 1807.

meines Gelächter entstand." Sieben Mal wurden die Attaken zurückgewiesen. Da jedoch keine Hülfe kam und der Prinz den größten Theil seiner Leute verloren, er selbst in einen Morast gerieth und umzingelt wurde, mußte er sich ergeben. Man brachte ihn nach Berlin und führte den Prinzen in der schmutzigen Kleidung und mit einem Pantoffel auf dem bei Auerstädt verwundeten Fuß, vor den Kaiser Napoleon. Der Kaiser empfing ihn höflich und machte seine gewöhnlichen Redensarten, daß er den Krieg nicht gewollt. Der Prinz schwieg dazu und bat sich allein die Gnade aus, nicht mit Denjenigen verwechselt zu werden, die bei Prenzlau capitulirt hätten. Er habe sich mit seinen Grenadieren so lange gewehrt, als er noch Patronen gehabt, und sei nur zuletzt in einem undurchdringlichen Morast gefangen genommen worden. Napoleon erkannte dies an und ersuchte ihn, im Schooße seiner Familie seine Genesung abzuwarten.

Auch von dem Corps des Generals Bila machte eine Compagnie eine rühmliche Ausnahme. Der Hauptmann von Poyda vom Regiment Grävenitz schlug sich durch und brachte die Kassen des Corps nach Colberg.

Das Corps des Generals von Blücher zog sich, als es die Nachricht von der Capitulation bei Prenzlau erhielt, nach Lübeck und besetzte die Stadt. Dieses Corps war das einzige, welches ernsteren Widerstand leisten konnte und auch leistete. Die Stadt mußte von den Franzosen gestürmt werden, Blücher zog sich erst zurück, als es unmöglich war, sie länger zu halten. Die Franzosen nahmen grausame Rache dafür, daß ein preußischer General seine Pflicht gethan.

„Die Schreckenstage von Lübeck", erzählt der General Reiche in seinen Memoiren, „sind mir mit Flammenschrift vor den Augen geblieben, und die Gräuelscenen, die ich dort erlebte, werden mich stets mit Schauder erfüllen. Kaum waren die Franzosen Meister der Stadt, so wurden die Häuser erbrochen und das Plündern begann; was nicht mitzunehmen war, wurde zerschlagen; die furchtbarsten Scenen fielen dabei vor. Preußische Soldaten, die sich in die Häuser flüchten wollten, fanden keinen Einlaß und waren dann gewöhnlich eine Beute des Todes, den sie unter den Bajonnetten, Kolben oder Flintenkugeln des Feindes fanden. So oft neue Truppen einrückten und die ersteren zu Blüchers Verfolgung fortzogen, fing die Plünderung immer von Neuem an und dauerte so Tag und Nacht ununterbrochen fort. In den Straßen loderten die Bivouacfeuer hoch auf, zu deren Unterhaltung die kostbarsten Mobilien dienten. Dabei das fortwährende Jammergeschrei und das

Wehklagen der unglücklichen Menschen, das fortwährende Einstoßen der Thüren, das Zerschlagen der Möbel, dazwischen einzelne Schüsse. Alles dies war wahrhaft gräßlich anzuhören. Nachdem so zwei volle Tage und Nächte vergangen waren und man hoffte, es sei zu Ende, kamen die Truppen, nachdem Blücher capitulirt hatte, von Ratkau zurück und die grausenhaften Scenen fingen von vorn an, bis es nichts mehr zu plündern gab."

Der gemeine Franzose mordete, wo man sich der Plünderung zu widersetzen suchte; die Pforten des Irrenhauses wurden erbrochen und die dort verwahrten wahnsinnigen Frauen von Soldaten des Soultschen Corps gemißbraucht.

Blücher, der noch einen vergeblichen Angriff auf Lübeck gewagt, dann nach Ratkau gezogen und umzingelt war, mußte capituliren, so sehr auch sein altes Soldatenherz sich dagegen sträubte. Es war eine Capitulation in Ehren, denn Rettung war unmöglich; Blücher hatte das Möglichste gethan, sich gegen die Uebermacht zu halten. Er forderte aber, daß es notirt werde, wie er „ohne Brot, Pulver und Fourage" gezwungen sei, zu capituliren, da auch die Cavallerie kein Terrain habe, um fechten zu können. Der Großherzog von Berg wollte dies nicht gestatten, Blücher erklärte darauf, er werde sich alsdann bis auf den letzten Mann schlagen. Der König, die Armee, die ganze Welt solle es wissen, weshalb er sich ergeben. Die Franzosen mußten nachgeben, um ein nutzloses Gemetzel, einen verzweifelten Widerstand zu vermeiden.

Wenn wir später die Gelegenheit wahrnehmen werden, das Wirken Yorks und anderer Krieger zu schildern, die an der Erhebung Preußens gearbeitet, ebenso wie es unsere Aufgabe sein wird, dem Leser die Männer vorzuführen, welche an der Spitze der Verwaltung oder in beschränkteren Kreisen das Ihrige gethan, den Aufschwung von 1813 vorzubereiten, so dürfte hier der Platz sein, das Leben eines Mannes kurz zu schildern, der in der Zeit des Verraths treu Stand gehalten, der im Unglück nie verzagt und in der Erhebung die begeisterten Schaaren zum Siege geführt. Gebhard Leberecht von Blücher, mit den schwarzdunklen Augen, die der „Meeres-Schwermuth" glichen, dessen Alter blühte, wie „greisender Wein"*), ward am 16. Dezember 1742 in Rostock geboren. Fast noch ein Knabe, trat er in schwedische Reiterdienste und focht gegen die preußischen Husaren. Er that sich dabei durch übermüthiges Toben und keckes Wesen hervor, bis endlich

*) Vergl. Arndt.

ein Husar vom Regimente Belling, Namens Pfennig, den vorlauten Junker gefangen nahm. Mit der Drohung: „Wart' nur Bübel, werd' Di schon schlachte", sprengte er auf ihn ein, Blüchers Pferd stürzte verwundet zu Boden, der Husar nahm den Junker auf sein Pferd und brachte ihn zum Obersten Belling. Der fand Gefallen an dem kecken Muthe des Knaben und bot ihm an, in preußische Dienste zu treten. Blücher wollte dies nicht eher, bis er ausgewechselt worden und einen ordentlichen Abschied von Schweden erhalten hatte. Das geschah 1760; Belling machte ihn zum Cornet, 1761 ward Blücher schon Lieutenant, focht bei Kunersdorf und Freiberg mit verwegener Tapferkeit, zeichnete sich aber auch später, im Frieden, durch Diensteifer und Tüchtigkeit aus. Sein trotziger Uebermuth machte ihm jedoch Feinde. Blücher gab nicht nach, wenn er im Rechte war; Menschenfurcht war ihm fremd, noch weniger verstand er um Gunst zu buhlen; er meinte, es könne ihm Niemand sein Recht nehmen. So kam es denn, daß er sich mit seinem neuen Commandeur, dem General v. Lossow, der ihn vielfach gehänselt, entzweite. Eines Tages wollte er ein Pferd verkaufen, als er hörte, daß Lossow darauf bot, rief er: „Ich gebe das Pferd Jedem für 50 Friedrichsd'or, Lossow muß 100 Friedrichsd'or zahlen." Das erbitterte den General und als Blücher im Feldzuge gegen Polen eine willkürliche, wenn auch gerechte Justiz an einem Priester verübte, der die Polen zu Mordthaten aufgereizt, benutzte er die Gelegenheit beim nächsten Avancement, Blücher beim Könige anzuschwärzen. Die Folge war, daß er übergangen wurde. Blücher klagte, das half nichts; da schrieb er an den König:

> „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen. Ich bitte um meinen Abschied."

Der General von Lossow schrieb die Randbemerkungen zu diesem Gesuch, nach alter Unsitte der geheimen Conduitenlisten in Preußen, und Friedrich II. antwortete:

> „Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen und mag sich zum Teufel scheren."

Blücher ging; er war ungnädig entlassen, wie ehemals der alte Zieten, wie vor Kurzem York. Er mochte fühlen, daß dereinst eine Zeit kommen werde, wo man ihn brauchen werde. Es ist vielen berühmten preußischen Soldaten so ergangen, daß ihre Dienste „überflüssig" wurden, aber wenn das Vaterland in Noth war, kamen sie doch wieder zur Fahne. Blücher ging auf's Land. Friedrich der Große stellte ihn nicht wieder an, so oft er auch darum bat, aber Friedrich Wilhelm II. er-

warb sich das Verdienst um die Armee, ihr wieder einen Helden zuzuführen, dessen schönste Lorbeeren noch wachsen sollten. Blücher erhielt ein Patent als Major, mit welchem er vor dem von Jägersfeld rangirte, er ward wieder mit Leib und Seele Soldat, obwohl er ein tüchtiger Landwirth gewesen, und wenn er als solcher Oekonomie getrieben, so dachte er jetzt, daß der Soldat kein „bleibend Gut auf Erden" haben solle, er vertrieb sich die Mußezeit mit Jagd und Spiel, bis wieder die Kriegstrompete den Husaren in's Feld rief. In der Rheincampagne erwarb er sich zuerst einen Namen, seine „Reiterstreiche" wurden berühmt, seine kecke Verwegenheit brachte ihm den Ehrennamen „der neue Zieten". In den Tagen der „zögernden Politik" stieg seine Ungeduld auf's Höchste. Es war nicht gut „umgehen" mit dem alten Husaren, dessen ganze Politik das D'reinhauen war. „Sei's wie ihm sei", schrieb er an Rüchel, als man endlich den Krieg mit Gewißheit erwarten konnte, „das Heer ist brav, unsere Officiere die besten auf der Welt und, ohne uns zu rühmen, wir Beide sind auch nicht ganz schlecht. Wir schlagen uns mit Allen, denen wir gewachsen sind, wir weichen nur der Unmöglichkeit."

Blücher hoffte ein Roßbach zu schlagen — es kam ein Jena für die Preußen. Seine Attaken bei Auerstädt sind ein Lichtpunkt an jenem trüben Tage. Noch im letzten Momente der Schlacht erbot er sich, einen neuen Angriff zu versuchen, aber der König befahl den Rückzug. Sein Corps war das einzige, welches fechtend zurückging und den Siegern von Jena und Auerstädt Respect einflößte. Wir haben erwähnt, wie er zur Capitulation gezwungen wurde — seine Gefangenschaft sollte nur von kurzer Dauer sein; er wurde gegen den General Victor, den Schill gefangen genommen, ausgewechselt. Die spätere Heldenlaufbahn Blüchers gehört der Kriegsperiode von 1813—15 an, wir werden auch in unserem Werke noch Gelegenheit haben, seiner zu erwähnen, können aber nicht umhin, schon jetzt den Eindruck zu schildern, den er auf alle Diejenigen machte, welche noch Rettung durch preußische Waffenmacht hofften. Er gehörte 1813 nicht zu den Männern, die ein neues Heer geschaffen mit neuem Geist, er blieb der Alte, noch als Greis war er der kecke, trotzige Husarenjunker und mit Recht sagte er von sich selbst: Was ist es, was man rühmt: es ist meine Verwegenheit, Gneisenaus Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit!

„Blücher", sagt Steffens 1813, „war ein Greis, in welchem die alten Erinnerungen des preußischen Heeres ebensowohl als die flammende Begeisterung der Gegenwart lebten. Als Alles gestürzt schien, war er die noch nicht niedergeworfene, noch wehende Fahne des Heeres; er

wußte, daß er getragen werden müßte, um völlig zu sein, was er allein sein konnte und trat jetzt als die dichterische Gestalt der bedeutendsten Zeit hervor, einem Märchen ähnlich, an dessen Möglichkeit die nächste Vergangenheit nicht hätte glauben können. So rief er in vernichtender Begeisterung sein Vorwärts!"

Während die Armee an verschiedenen Punkten zu Grunde ging, weil sie theilweise schlecht geführt worden und theilweise bei guter Führung die nöthigsten Mittel zur Existenz entbehrte, fielen die Festungen, welche der geschlagenen Armee einen Halt bieten sollten, durch unerhörten Verrath feiger Commandanten.

In Magdeburg, dem Bollwerk des Reiches, einer Festung, die, seitdem sie zu Preußen gehörte, keinem Feinde erlegen war, commandirte der 73 Jahre alte General Franz Casimir von Kleist, mit ihm waren 19 Generale in der Festung, die zusammen 1300 Jahre zählten. Die Besatzung zählte 24,000 Mann, 6563 Pferde, 600 Geschütze und hatte Vorräthe aller Art in Ueberfluß, man hatte ja der Hohenloheschen Armee Lebensmittel verweigert, damit die Festung sich desto länger halten könne. Der preußische General, Ritter des Schwarzen Adlerordens, versammelte die Generale um sich, als der Feind herannahte, und erklärte, er sei ein alter, schwacher Mann, fühle sich der Aufgabe, Magdeburg zu vertheidigen, nicht gewachsen, was er auch dem Könige bei seiner Durchreise offen gestanden und, daß er um Ablösung gebeten habe,*) er sei daher erbötig, das Commando einem Jeden von ihnen abzutreten, der sich zur Uebernahme desselben für befähigt halte. Es meldete sich Niemand; die Einen zögerten, weil sie es für eine Indisciplin hielten, ohne Befehl des Königs einen so hohen Posten zu übernehmen, die Andern, weil sie keinen Erfolg hofften, wegen der gränzenlosen, durch Ueberfüllung an Flüchtlingen und Bagage entstandenen Unordnung in den Straßen, des Aufhörens fast allen Gehorsams, so wie der Schwäche gegen die dringenden, unablässigen Vorstellungen der Bürgerschaft und besonders des Kaufmannsstandes, sie und die Stadt durch nutzlosen Widerstand, wie sie es nannten, nicht unglücklich zu machen.**) Die Festung capitulirte, noch ehe der Feind (Ney mit 10,000 Mann!) Truppen genug hatte, um sie einzuschließen, das Belagerungsgeschütz war noch unterwegs und zwar erst in der Gegend von Halle! —

---

*) Reiche, Memoiren.

**) Wörtlich nach der Auslassung des Generals von Schack. S. Reiche, Memoiren.

Der Verfasser der „Vertrauten Briefe“ berichtet, daß trotz der Ueberfülle von Truppen in der Festung einzelne Abtheilungen den angestrengtesten Dienst hatten, andere gar keinen, so daß die gelockerte Disciplin erklärlich wurde; in Magdeburg waren in den verschiedenen Werken eine Unzahl von Wachen besetzt. Die Nachricht von der Prenzlauer Capitulation war es wohl vorzüglich, die den Gouverneur entmuthigte, da er jetzt auf keinen Ersatz hoffen konnte, aber die Capitulation Magdeburgs gab wieder allen andern Commandanten ein schlechtes Beispiel. Einer berief sich darauf, daß der Andere noch schimpflicher gehandelt habe!

Wir haben noch zu bemerken, daß General Kleist bei Annäherung des Feindes die Vorstädte abbrennen, Gärten rc. zerstören ließ — dann aber den Soldaten die scharfen Patronen abnahm!! Der General von Renouard und der Oberst du Trossel, welche die Capitulation abschlossen, dachten an ihre Habe, der Letztere machte aus, daß das von ihm bewohnte Haus mit Einquartierung verschont bleibe.

„Gräßlich“, schreibt der Verfasser der Vertrauten Briefe, „war am Morgen nach der Uebergabe der Anblick der Gemeinen. Sie betranken sich, sie weinten, sie schimpften und zerschlugen die Kolben an den Gewehren. — Fürchterlich war die Scene, als man die Mannschaft fortführte, um sie kriegsgefangen nach Frankreich zu schleppen. „Ich habe Weib und Kind zu Hause!“ jammerten die Verrathenen. — Der Sohn des Gouverneurs lag verwundet im Hause seines Vaters. Der Tapfere mußte doppelte Schmach erleben. Ein Theil der Offiziere rief, als Kleist sich zeigte: „Stecht den H.......t nieder!“ Er mußte drohen, sie durch Franzosen arretiren zu lassen! Andere weinten vor Wuth.“ —

Generalmajor von Uttenhoven übergab die Plassenburg in Franken, ehe der Feind einen Schuß gethan; der Major Benkendorf, der am Tage vorher dem Könige geschrieben, er werde dem Feinde nur die Trümmer von Spandau lassen, übergab die Festung, ehe ein Schuß gefallen, weil der Ingenieur vom Platz, Hauptmann Meynert, erklärte, „die Werke werden nicht Stand halten.“ Früher hatte er diese Beobachtung nicht gemacht!

In Stettin commandirte der 81jährige General von Romberg, unter ihm der Commandant, General von Knobelsdorf. Der Platz war erst seit einigen Tagen in Belagerungszustand gesetzt worden, war aber durchaus vertheidigungsfähig. Am 29. October erschienen Husaren vor der Festung und forderten sie zur Uebergabe auf. Romberg wies das Ansinnen zurück, aber 24 Stunden später übergab er die Festung, weil man ihm drohte, seine Güter in Westphalen zu verwüsten. Er schickte

den Lieutenant von Eichstedt in Arrest, weil derselbe auf den Feind hatte feuern lassen, übergab Stettin an eine Husaren-Abtheilung — und der Minister von Ingersleben, der sich in der Stadt befand, that keinen Einspruch. Napoleon schrieb an Murat, er werde seine Ingenieurs und seine Artillerie entlassen, da er mit Husaren Festungen erobere.

In Hameln hatte sich der General Lecoq verschanzt. Dieser und der Commandant von Schöler ritten zur Festung hinaus, um mit Savary die Bedingungen der Uebergabe zu verhandeln; als sie zurückkehrten, empörte sich die Besatzung und forderte Rücknahme der Capitulation. Die Sache endete damit, daß ganze Schaaren von Soldaten die Festung verließen, ehe der Feind davon Besitz nahm. Der Commandant der Festung Nienburg, von Strachwitz, capitulirte ebenfalls, ohne Widerstand zu leisten.

Eine der infamsten Capitulationen war die des Obersten von Ingersleben in Cüstrin; hier, wie in Magdeburg und Stettin, hatten die Commandanten vom Könige oder der Königin eine letzte dringende Ermunterung erhalten, sie waren Zeugen des Unglücks Derjenigen gewesen, denen sie Treue geschworen; aber während Jedermann in der Festung von solchen Eindrücken ergriffen war, handelten sie desto feiger. Die Uebergabe Küstrins mag dem Leser ein ausführlicheres Bild davon geben, auf wie schmähliche Weise das Vaterland von jenen Ehrlosen verrathen wurde.

Am 19. October erhielt der Oberst von Ingersleben den Befehl, die Festung in Belagerungszustand zu setzen — früher hatte man nicht daran gedacht! — Die Lafetten der Kanonen waren in so baufälligem Zustande, daß die Räder auseinanderfielen!

Cüstrin wimmelte bereits von Flüchtlingen. Edelleute, Beamte, Bauern hatten ihre Habe und ihre Familien nach der Festung geschafft. Wagen voll Möbel, Betten rc. verstopften die Straßen und erhöhten den Wirrwarr. Der Schrecken wuchs durch die allgemeine Furcht.

Den 19. wurde die Ankunft des Königs für den folgenden Tag gemeldet, am 20., Morgens zwischen 9 und 10 Uhr, traf er ein und stieg auf dem Markte in einem Privathause ab. „Der Commandant", berichtet der Verfasser der Vertrauten Briefe, „die Präsidenten der Regierung und Kammer und die Kriegsräthe empfingen ihn am Wagen. Seine Worte waren: „Ein sehr unglückliches Ereigniß führt mich hierher." Jetzt wußten wir das Unglück der Armee aus dem Munde des Königs selbst, nun konnten wir nicht mehr daran zweifeln. Unglück vereint die Herzen noch näher; dies zeigte sich auch bei der Ankunft un-

seres unglücklichen Königs. Vor seinem Fenster standen Hunderte von Menschen aus allen Ständen mit Traurigkeit, aber auch herzlicher Liebe zu ihm, man geizte nach seinen Blicken, suchte Trost in seinen Zügen zu lesen, aber man fand keinen, denn ernst und traurig hingen seine Blicke an der versammelten Menge."

„In des Königs Begleitung waren: Der Erbprinz von Sachsen-Coburg, der Etatsminister von Haugwitz, die Generale von Zastrow und von Köckeritz und der Obrist von Jagow nebst dem Hauptmann von Pirch vom Generalstabe.

„Am Abend desselben Tages, um 10 Uhr, traf die Königin in Begleitung des Etatsministers von Hardenberg von Stettin ein, um ihren königlichen Gemahl zu besuchen. Auf dieser Reise hatte die edle, von so schwerem Kummer niedergedrückte Frau die Kränkung erfahren, von einem ihrer Unterthanen die Ehrfurcht und Liebe ganz aus den Augen gesetzt zu sehen. Sie kommt, natürlich mit ganz ermüdeten Vorspannpferden, wenn ich nicht irre, nach Bärwalde und läßt durch den Kammerdiener den Beamten um frische Pferde bitten. Dieser läßt sich nicht sehen, doch werden die verlangten Pferde versprochen. Sie wartet eine Viertelstunde — eine halbe Stunde — die Pferde kommen nicht. Der Kammerdiener wird endlich ungeduldig und frägt einen vor dem Hause stehenden Knecht, wo die Pferde bleiben. „Ja," antwortete dieser, „die werden nicht kommen, der Amtmann hat sie durch den hinteren Thorweg auf das Feld gejagt." Kurz, die Königin mochte wollen oder nicht, sie mußte mit den müden Pferden weiter fahren.

„Am folgenden Tage, dem 21. October Vormittags besahen der König und die Königin, vom Commandanten geführt, die Wälle der Festung. Dies führe ich besonders an, weil der Commandant bei dieser Gelegenheit einen Beweis gab, wie vortrefflich er die Festung kenne. Als nämlich der König ihn nach dem Namen der Bastion, auf welcher sie sich gerade befanden, fragte, mußte dieser den Ingenieur vom Platz herbeirufen, um von ihm den Namen derselben zu erfahren.

„Es war ein herzzerreißender Anblick, wie unsere theure Königin, in einen einfachen Reisemantel gehüllt, mit gesenktem Haupte neben dem Könige in tiefem Gespräch auf dem Walle daherschritt und die Gegenstände um sich herum nicht zu bemerken schien. Auch der Commandant, der etwa hundert Schritte hinter ihnen war, mußte dies sehen und doch war dieser ehrlose Mensch im Stande, das schon so sehr bekümmerte und gebeugte königliche Paar zu verrathen.

„Den 25. October Morgens reisten der König und die Königin von hier ab. Traurig grüßten sie die umherstehenden Menschen, traurig blickten wir ihnen nach, denn mit ihnen schwand auch der beste Trost. Bei der Ausfahrt des Königs aus dem Thor gab ein Officier der Garnison, der Lieutenant von F . . . g, der die Wache daselbst hatte, einen herrlichen Beweis seines Judiciums. Er rief nämlich den Bauern, welche den Wagen des Königs fuhren, wiederholt zu, zu halten, um vorschriftsmäßig den herauspassirenden König zu examiniren. Der König lehnte sich aus dem Wagen; aber Alles half nichts, der Herr Lieutenant lief hinter dem Wagen her und rief unaufhörlich, still zu halten, bis sich endlich der König umdrehte und ihm unwillig zurief: „Aber was wollen Sie denn?“ Das half denn endlich und brachte den wachsamen Officier zur Besinnung.“

Am Abend desselben Tages wurde Alarm geschlagen, und während die Garnison noch unterm Gewehr stand, erschien ein französischer Officier nebst Tambour vor der Festung.

Der Parlamentair blieb etwa eine Stunde beim Commandanten.

Am 31. October gab der Commandant Befehl, die lange Oderbrücke abzubrennen; aber umsonst forderte der Commandeur der Artillerie, die Vorstadt in Brand schießen zu dürfen, deren Häuser bereits vom Feinde besetzt wurden. Der Commandant zechte in einer Casematte. Am 1. November fuhr er unaufgefordert mit dem Ingenieur vom Platz, Lieutenant Thinkel, und einem Trompeter auf einem Kahne über die Oder zum Feinde. Nach einigen Stunden kehrte er zurück und gab Befehl, die Garnison solle auf dem Markte antreten, um vor dem Feinde das Gewehr zu strecken. „Das kleine Streifcorps,“ schreibt der Verfasser der erwähnten Briefe, „welchem wider Vermuthen die Festung angetragen wurde, ließ nun der Commandant, da die Brücke zur Hälfte abgebrannt war, auf Kähnen übersetzen — eine leichte Mühe, denn das ganze Corps bestand höchstens aus 250 Mann. (?) Diese zogen in keinem brillanten Aufzuge auf den Markt, wo die 3500—4000 Mann Preußen vor ihnen das Gewehr streckten. Der Anblick war herzzerreißend, empörend. Auf dem Markte wimmelte es von Menschen, der Platz war mit Gewehren, Patrontaschen, Trommeln ꝛc. wie besäet. Viele der Soldaten schlugen von den Flinten die Kolben ab, um sie nur nicht ganz in des Feindes Hände zu liefern, viele Trommelschläger durchstachen ihre Trommeln, um sie unbrauchbar zu machen. In den Gesichtern Aller malte sich Verzweiflung, herber Schmerz, Erbitterung. Ein Theil der Officiere umringte den Commandanten und überhäufte ihn mit Vorwürfen

und Schmähreden, der wie ein Stock dastand, kein Wort erwiderte und an den Lippen kaute. Ein anderer Theil hing dem Schmerze nach und weinte bittere Thränen. Der brave Commandeur der Escadron Usedom=Husaren konnte vor Wuth und Schmerz nicht weiter, er setzte sich erschöpft vor die Thür des Commandanten, und als dieser an ihm vorbeiging, konnte er sich nicht enthalten, ihn einen Verräther zu nennen und sich voll Abscheu von ihm zu wenden."

Ingersleben hatte geprahlt, Cüstrin zu vertheidigen, bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne. 4000 Preußen mit 90 Feuerschlünden streckten vor 1500 Franzosen das Gewehr; man hatte ihnen Kähne liefern müssen, um über die Oder zu kommen!

Ingersleben ging nach Prenzlau zu Verwandten. Ein französischer Oberst kam dort ins Quartier. Ohne Ingersleben zu kennen, sprach er mit Verachtung von den Officieren, die auf schimpfliche Weise capitulirt hatten. Ingersleben suchte dieselben zu entschuldigen und als der Oberst heftig ward, sagte er: „Ich bin der unglückliche Commandant von Cüstrin." Der Franzose stieß ihn mit einem Fußtritte von sich und stellte den Magistrat von Prenzlau zur Rede, wie man die Frechheit haben könne, einem ehrenhaften Soldaten ein Quartier unter dem Dache eines Schurken zu geben.

Obwohl Vieles dazwischen liegt, was unser Werk schildern soll, so wenden wir uns doch schon jetzt zu den Festungen der Provinzen Schlesien, Preußen und Pommern, um dem trüben Bilde die wenigen Lichtseiten nicht vorzuenthalten.

Von den Festungen Schlesiens ist wenig Rühmliches, aber wieder desto mehr Schmähliches zu sagen. Hieronymus Napoleon zog mit 22,000 Baiern und Württembergern gegen diese Provinz, von deren sonstiger Gesinnungstüchtigkeit wir später zu berichten haben werden. Glogau capitulirte zuerst. Der Artillerie=Officier vom Platz, Major Lichtenberg, der im Frieden ein Prahler gewesen, rapportirte, daß die Artillerie der Festung nichts tauge (früher hatte er nichts davon gesagt), daß er schon zwei Mann Todte habe (wäre er doch der Erste gewesen!) und daß seine Leute den Dienst ohne Ablösung nicht mehr ertragen könnten. Der Major von Puttlitz erklärte dagegen: „Meine Herren, mein Bataillon ist brav, ich stehe für meine Leute. Ein Hundsfott würde ich sein, wenn ich für die Uebergabe der Festung stimmen wollte, welche der Major Lichtenberg zu verlangen scheint." Am 2. December erklärte der Commandant, er müsse capituliren, die Russen kämen nicht und der König sei entflohen. „Ich sprach den Major von Puttlitz am anderen Mor-

gen," erzählt ein Artillerie-Officier der Festung. „Er sprach: Wie ich die Nacht durchwacht habe, das weiß Gott! Ich machte noch einige Versuche — umsonst! Da liegt nun meine stolze Hoffnung: im Herbst meines Lebens meinem Könige und meinem Vaterlande durch treue Dienste meine Gefühle beweisen zu können." — Wir umarmten uns. Se. Excellenz General-Lieutenant von Reichardt fuhr unter den Flüchen und Schimpfworten des Militairs und der Bürger zum Thore hinaus. Puttlitz erhielt von beiden Klassen die rührendsten Beweise von Liebe und Achtung."

Die Festung hatte wenigstens eine dreiwöchentliche Beschießung ausgehalten.

In Breslau commandirte der General von Thiele. Die Haltung der Bürgerschaft war vortrefflich, die Festung war vertheidigungsfähig, dennoch wurde capitulirt, nachdem ein Sturm abgeschlagen, aber auch jede Hoffnung auf Entsatz entschwunden war.

Der Fürst von Anhalt-Pleß hatte nämlich schlesische Landwehren aufgerufen, um Breslau zu entsetzen. Vandamme schlug ihn mit Uebermacht. Es ist bemerkenswerth, daß die Bürgerschaft von Breslau den General von Thiele zweimal an seine Pflicht erinnerte, als er die Festung übergeben wollte, wie überhaupt die Provinz Schlesien sich dadurch auszeichnete, daß ihre Bevölkerung Antheil am Kriege nahm, obwohl der Minister der Provinz, Graf Hoym, erklärte, daß Alles verloren sei, und wie Schulenburg in Berlin, zur Ruhe und Höflichkeit gegen die Franzosen ermahnte. Der Graf Pückler formirte eine Art Landwehr, zog mit seinen Förstern ins Feld, und trotzdem, daß der commandirende General von Lindener über „nutzlose Aufopferungen" sprach, sammelte der Major Graf Götzen mit der Bewilligung des Fürsten Pleß, welchen der König neuerdings zum General-Gouverneur von Schlesien ernannt, einen Heerhaufen, um die Festungen zu entsetzen. Für Breslau war es jedoch zu spät — Thiele capitulirte, weil viele polnische Soldaten desertirten und er nach der ersten Niederlage der Landwehren von dieser Seite nichts mehr hoffen wollte.

„Die geistlose Pedanterie," berichtet Häusser, „womit die höchsten Behörden zuerst dem Wirken des Grafen Pückler widerwillig zusahen, dann offen entgegenwirkten, brachte den muthigen Mann zur Verzweiflung und er nahm sich selbst das Leben."

Die Garnison zog ab; es waren Spaliere von bayrischen Füselieren und württembergischen Jägern gebildet; den Generalen sah man den stillen Schmerz über die Schmach an, die Soldaten waren theilweise

sehr vergnügt. Den Zug beschlossen die bejahrten Landmilizen und die Invaliden. Diese trugen ihre Gewehre, tiefer Kummer lag in ihren narbigen Gesichtern. Sie hatten unter Friedrich dem Großen Europa in Erstaunen gesetzt — heute mußten sie, am Rande des Grabes, ihren kahlen Scheitel mit Schande bedecken lassen.

Brieg capitulirte nach einer Beschießung von wenigen Stunden, in Schweidnitz ließ Herr von Haake die Vorwerke und das schöne Dorf Kletschkau abbrennen, um nach kurzem Bombardement — einen Capitulations-Vertrag mit dem Feinde abzuschließen.

Die unermüdliche Thätigkeit des Grafen Götzen, den der König jetzt zum General-Gouverneur von Schlesien ernannte, seine Verbindungen mit Oesterreich, wo man in diesem Augenblick kriegerisch gesonnen war, ließen einen Augenblick hoffen, daß Schlesien sich trotz der Niederlagen halten werde. Aber einerseits der Fall Breslaus, der Schrecken der Kaufmannschaft vor einer Landwehrformation und endlich das Zögern Oesterreichs, energische Schritte zu thun, machten die patriotische Bemühung unfruchtbar, allen Anstrengungen Götzens konnten nur bewirken, daß Cosel, Neisse und Glatz sich hielten.

Durch vorzügliche Bravour zeichnete sich hier der Major von Losthin aus. Er hatte bei Adersbach das Unglück, umringt und gefangen zu werden. Als der Prinz Jerome den tapferen Soldaten ohne Degen sah, reichte er ihm seinen Admiralsdegen zum Geschenk.

In Cosel commandirte der greise Oberst David von Neumann. Als die Bürgerschaft über das Bombardement klagte, antwortete er kalt: „Wenn eine Festung belagert wird, so wird drauf geschossen;" als man ihm vorstellte, daß täglich polnische Soldaten desertirten, entgegnete er: „Gut, daß wir die Schufte los sind." Er hielt die Festung, bis er starb. Sein Nachfolger, Major von Puttkammer, leistete energischen Widerstand, selbst als der Hunger schon in der Festung wüthete. Ehre den Tapferen! Cosel ergab sich nicht.

Auch Neiße leistete hartnäckige Gegenwehr. Die Bergfestung Glatz hielt sich ebenfalls, bis der Friede geschlossen wurde. Auf die Drohung Jerome's, Glatz in einen Aschenhaufen zu verwandeln, antwortete Major Graf Götzen mit der Errichtung eines verschanzten Lagers; die Drohung, daß man seine Güter verwüsten werde, wenn er sich nicht ergeben wolle, wies er als eine Ehrenkränkung zurück.

Wir wenden uns nach Pommern. Dort leuchtet aus jenen trüben Tagen der Name Colberg in unvergänglichem Ruhme. Der brave, aber pedantische Oberst von Lucadou commandirte in der Festung, unterstützt

von dem tapferen Hauptmann Waldenfels; sie war erst spät armirt worden, aber von zwei Seiten sollte ihr eine unerwartete und in jenen Zeiten beispiellose Hülfe kommen. Die Bürger legten Hand ans Werk, eine königliche Festung zu vertheidigen, die Bürger, die bisher nie etwas zu sagen gehabt. Dann brachte ein Lieutenant Hülfe, ohne dazu autorisirt zu sein, ein Mann, der es wagte, auf eigne Hand Krieg zu führen, als die Generale König und Vaterland verriethen!

„Der Lieutenant von Schill, von einer wenig bekannten schlesischen Familie ohne bedeutendes Vermögen entsprossen", so schrieb ein Zeitgenosse, „diente im Regiment der Königin; man bemerkte ihn nicht, denn er verthat kein Geld, radotirte und bramarbasirte nicht, machte keine Schulden, spielte nicht und sah nicht Alles, was keinen Federbusch trug, über die Achsel an. Am 14. October focht er bei Auerstädt in dem Regiment, worin er diente, und wurde am Kopfe blessirt; in der allgemeinen Verwirrung entkam er der Gefangenschaft, ließ sich verbinden und entfloh den Feinden. Er ging nach Colberg und vollendete hier seine Heilung. Während derselben drang eine fürchterliche Nachricht nach der anderen von dem schleunigen Vordringen der Franzosen auch nach Colberg. Schill, noch nicht völlig geheilt, mit verbundenem Kopfe, setzte sich mit seinem Reitknecht zu Pferde und verließ Colberg; er fand einige Dragoner seines Regiments auf dem Wege nach der Gegend von Stargard hin, die sich ihm anschlossen. Mit ihnen und noch einigen Selbstranzionirten versuchte er einige kleine Angriffe auf Fourage- und Proviant-Transporte der Feinde, welche sie vom rechten Oderufer auf das linke bringen wollten; sie glückten. Schnell vermehrte er sein kleines Häuflein, dehnte seine Angriffe auf Geld-Transporte aus suchte nun in seine Operationen Plan und Ordnung zu bringen."

Napoleon schien Anfangs Pommern weniger zu beachten, er glaubte, daß ihm diese Provinz von selber zufallen müsse, wenn er Herr der Weichsel von Warschau bis Danzig geworden. Schill benutzte den ihm gelassenen Spielraum. Ganz isolirt, aus eigener Kraft, vom Königlichen Heere abgeschnitten, bildete er ein Freicorps. Mit Hülfe der den Franzosen abgenommenen Gelder, Proviant, Pferde und anderen Kriegsbedürfnisse formirte er eine „Freipartei" von 800 bis 1000 Mann, welche größtentheils aus Cavallerie bestand. Die Infanterie in Leinenkitteln, halb nackt, barfuß, die Cavallerie oft ohne Sattel, den Degen an einem Strick um die Schulter gehängt, trieb er sein Wesen fort, versah Colberg mit Proviant, zog über See, aus Schweden, Waffen und Munition und sandte der Königlichen Armee mehrere Tausende von Gel-

dern. Napoleon schickte endlich von Stettin aus ein Corps gegen ihn, vor welchem er sich unter die Kanonen von Colberg zurückziehen mußte.

Auf einem seiner Züge hatte Schill den Marschall Victor gefangen genommen; derselbe ward gegen Blücher ausgewechselt, dieser General also dem Könige durch Schill erhalten.

In Colberg fand Schill einen Mann, der ganz für ihn paßte. Das war der Bürger Nettelbeck, ein fast siebzigjähriger Mann, der mit jugendlichem Feuer die Bürgerschaft commandirte, die Feuerlösch-Anstalten dirigirte und bei Tag und Nacht thätig war, die Garnison zu unterstützen. „Das war eine von den kühnen germanischen Seemannsnaturen", schreibt Häusser, „wie sie hier und da in der Fremde in großen, geschichtlichen Lagen zu Bedeutung und Ruhm gelangt sind, in der deutschen Heimath freilich unter Kleinlichkeit und Armuth der Verhältnisse meist verkümmerten. Man muß das Leben dieses derben, ehrenfesten Pommern studiren, um zu erkennen, was für ein trefflicher Stoff noch in diesem deutschen Bürgerthum versteckt war. In Abenteuern und Gefahren mannigfaltigster Art umhergetrieben, in der Seeluft aufgewachsen und gestärkt, in herben Launen des Schicksals erprobt und gehärtet, übersprudelnd von verwegenem Muthe, oft genug noch von jugendlicher Abenteuerlust verlockt, dabei ein ganzer Mann und ein rechter Preuße alter, guter Zeit, der am Tajo, an der Goldküste und in den ostindischen Meeren seines Königs und seiner heimathlichen Ehre nie vergaß, so war er heimgekehrt in die Vaterstadt, das väterliche Gewerbe, eine Brauerei und Branntweinbrennerei zu führen. Er brachte in diese kleinen Verhältnisse seine reiche Lebenserfahrung, seinen entschlossenen Muth und einen Gemeinsinn, der jede Probe bestand."

Mit diesen beiden Männern konnte der alte Lucadou freilich nicht harmoniren, er schickte Schill in Arrest, wenn dieser fluchte und tobte, bis Schill endlich vom Könige Befehl erhielt, mit seinem Corps nach Stralsund zu gehen. Lucadou schlug mehrere Stürme ab, der Feind bombardirte, aber die Bürgerschaft war, ebenso wie die Garnison, unermüdlich, und als der König auf ihr Ansuchen den Major Gneisenau in die Stelle Lucadou's setzte, kam neuer Muth in die Vertheidigung. Gneisenau und Nettelbeck, Soldat und Bürger, legten Hand ans Werk. Angesichts eines 30stündigen Bombardements entstanden neue Verschanzungen. Nettelbeck setzte die Ostseite von Colberg unter Wasser, kalt und besonnen leitete Gneisenau die Vertheidigung, während Brand und Verwüstung in der Stadt herrschten. — Colberg hielt sich bis der

Waffenstillstand seine Leiden endete, die wahrhaft heroisch getragen wurden.

Wir können hier noch anderer, das Herz erfrischender Züge Erwähnung thun. Der Kreis Anclam kaufte die Pferde auf, welche die Bila'sche Capitulation in die Hände des Feindes gebracht und vertheilte sie an die Bauern unter der Bedingung, dieselben dem königlichen Kriegsheer zu bewahren. In gleicher Hoffnung auf bessere Zeiten, vergrub der Pächter Dunker zu Stolpe mehrere Kanonen, und als er verrathen wurde, konnte selbst die Drohung der Todesstrafe ihn nicht bewegen, dem Feinde den Ort zu nennen. Der Kämmerer Schütz zu Pyritz hatte dies Schicksal erlitten, er wurde von den Franzosen kriegsrechtlich erschossen, weil er dem Vaterlande die Treue bewahrte.

Eine gleich tapfere Vertheidigung fand in Graudenz statt, wo der brave General Wilhelm Renè de l'homme de Courbière commandirte. Die Festung liegt auf einem Plateau eine Viertelmeile von der Stadt, die letztere ward von den Franzosen genommen, aber umsonst versuchte man den braven Commandanten zur Uebergabe zu bewegen.

Courbière lehnte das Gesuch Savary's um eine persönliche Zusammenkunft wiederholt ab und bat ihn, seine Eröffnungen schriftlich zu geben. Sein Schreiben lautete weiter:

> „Wenn dieselben jedoch die Uebergabe der Festung betreffen sollten, so ist es ganz unnöthig, hierüber zu correspondiren, weil ich fest entschlossen bin, nicht aus Eigenliebe, wie E. H. zu meinen belieben, sondern aus Pflicht, Graudenz so lange zu behaupten, bis ich durch Gewalt der Waffen oder Mangel an Lebensmitteln genöthigt bin, selbige dem Feinde zu übergeben. —
>
> „Was übrigens die Drohungen betrifft, die E. H. in Dero Schreiben zu äußern belieben, so werden Hochdieselben leicht einsehen, daß solche wenigen Eindruck machen auf einen Mann, der unter den Waffen grau geworden und viele Jahre in Ehren gedient hat."

Wir bemerken noch, daß Courbière, obwohl er nur gebrochen Deutsch sprach, es nicht für passend hielt, den Feinden in ihrer Muttersprache zu antworten.

Savary nannte es unhöflich, daß der General das Angebot einer persönlichen Besprechung verweigere, er drohte, Officiere und Soldaten kriegsgefangen nach den Pyrenäen zu führen, wenn er die Festung erobert haben werde und eine strenge Behandlung eintreten zu lassen. Cour-

bière antwortete mit einem Granat- und Kugelfeuer auf die von den Franzosen besetzte Stadt, und als man ihm vorstellen ließ, daß es ja gar keinen König von Preußen mehr gäbe, für den er sich schlagen müsse, rief er in seinem gebrochenen Deutsch: „Wenn sick mein allergnädigster König und Herr nicht mehr is König von Preuß', so erlaub' die Herr Franzos, daß ick bleib' König von Graudenz."

Die Festung wurde nicht übergeben, wie Colberg bewahrte sie ihre jungfräuliche Ehre.

Danzig wurde vom Grafen Kalkreuth vertheidigt. In der Erhaltung Danzigs und seiner zweckmäßigen Benutzung lag die Erhaltung der preußischen und vielleicht die völlige Entkräftung der französischen Armee. Der Feind schonte daher keine Anstrengung in ihren Besitz zu gelangen. Alle Versuche, Danzig zu entsetzen, scheiterten an der Wachsamkeit der Franzosen, auch das geschickt ausgeführte Unternehmen des Obersten Bülow, späteren Grafen Bülow von Dennewitz. Dennoch zögerte Kalkreuth zu capituliren, der vortreffliche Geist der Besatzung konnte ihm Muth geben.

Der Major von Horn vom Regiment Courbière schrieb an den Gouverneur, als es hieß, daß kein ehrenvoller Abzug bewilligt werde:

> „Die schändlichen Bedingungen, welche der Feind von uns verlangt, haben das ganze Corps Officiere und mich, die wir den Hagelsberg (ein Fort der Festung) zu vertheidigen die Ehre haben, bewogen, Ew. Excellenz ganz unterthänigst zu bitten, uns bei einer Fahne den heiligsten Eid leisten zu lassen, daß wir uns lieber unter dem Schutte des Hagelsberges begraben lassen, als eine, dem preußischen Officier ehrenwidrige Capitulation eingehen zu wollen.
>
> Hagelsberg, den 23. Mai 1807.
>
> von Horn,
> Major im Regiment Courbière.

Dieser Horn war derselbe, von dem York nach dem Gefecht bei Wartenburg sagte, „der Horn mit seinen Soldaten treibt den Teufel aus der Hölle hinaus."

Am 26. Mai traf der königliche Befehl ein, die Garnisonen von Weichselmünde und Neufahrwasser einzuschiffen, wodurch der Fall von Danzig als gewiß vorausgesetzt war. Jetzt mußte Kalkreuth capituliren, die Lebensmittel gingen aus, die Munition war verschossen. Der Feind gestattete die ehrenvollsten Bedingungen.

Am 27. Mai rückte die Garnison mit Waffen und Gepäck, fliegen-



Photolithogr. Institut v. A. Burchard.

Der Commandant von Pillau 1806–1807.

den Fahnen und klingendem Spiel, die Artillerie mit brennenden Lunten und zwei bespannten Geschützen aus der Festung ab.

Wir schließen diesen Abschnitt mit der kurzen Schilderung der Vertheidigung von Pillau.

Der wackere Commandant, Oberst Joachim Friedrich Herrmann, ließ bei Annäherung der Feinde seine Garnison auf dem Platze der Festung einen Kreis formiren, in der Mitte desselben stand ein Sarg und zu dem Haupte desselben der würdige Veteran von 75 Jahren. „Kameraden", sagte er, „lebendig übergebe ich die Festung nicht, hier ist mein Sarg; der mich überlebt, wird die Reste seines Befehlshabers, hoffe ich, darin einsenken. Hier, vor euer Aller Augen, erneuere ich den Schwur, den ich beim Beginn meiner militairischen Laufbahn meinem Monarchen und dem Staate geleistet; wer ein braver Kerl ist, wiederholt ihn mit mir: Preußen oder Tod!" Die ganze Garnison schwur, befeuert von dem Muthe, der Begeisterung des Helden, diesen Eid. Umsonst ward Pillau zwanzig Stunden hindurch bombardirt, umsonst forderten die Feinde zur Uebergabe auf. Pillau stand wie Colberg, wie Graudenz, wie Cosel!

Von Jena bis Berlin.

Wenden wir unsern Blick auf den Gang der Begebenheiten, so müssen wir vorher eines Gefechtes erwähnen, das beinahe unmittelbar auf die Schlachten bei Jena und Auerstädt folgte. Die Reserve-Armee unter dem Herzog Eugen von Württemberg hatte den Auftrag, Sachsen zu decken; sie nahm eine Aufstellung bei Halle, ward aber nach tapferer Gegenwehr von Bernadotte geschlagen. Hier war es, wo ein Fahnenjunker, um sein Banner vor Schmach zu retten, sich in die Saale stürzte und ertrank, die Fahne versank in den Fluthen, der Franzose hatte eine Trophäe weniger und das Beispiel des Braven ermunterte Viele zu ehrenvoller Gegenwehr. Das Regiment Usedom Husaren zog sich fechtend bis in die Mauern von Cüstrin zurück, wo es freilich durch Verrath kriegsgefangen wurde.

Den Franzosen stand jetzt der Weg ebenso nach Dresden wie nach Berlin offen. Napoleon ließ die Stadt Leipzig seinen Zorn fühlen, indem er der Kaufmannschaft, weil sie mit England, dem Feinde Frankreichs, Handel getrieben, eine Contribution von 2 Millionen auferlegte. Den gefangenen sächsischen Officieren hatte er erklärt, er wolle Sachsen gegen die „ehrgeizigen Gelüste seiner Nachbaren" beschirmen! —

Der Abschluß eines Friedens mit Sachsen verzögerte sich bis zum December, Napoleon wollte das Land zuerst ausplündern, ehe er ihm seine „Freundschaft" bewilligte.

Am 19. October traf Napoleon in Halle ein und bezog das Meckel'sche Haus auf dem sogenannten Großen Berlin. Einige Studenten zogen des Nachts durch die menschenleeren Gassen vor das hellerleuchtete Quartier des Kaisers und brachten ihm ein Pereat. Als die Wache hinzukam, waren sie verschwunden; aber dies Pereat, verbunden mit der Abneigung des Kaisers gegen die Zöglinge der Hochschule, deren Burschentracht ihm schon mißfallen, hatte die sofortige Schließung der Universität zu Folge.

Halle war preußisch gesinnt, das war das Verbrechen der Stadt. Der Haß Napoleons gegen die Monarchie, welche so lange seine Freundschaft verschmäht, trat jetzt offen zu Tage und äußerte sich auf eine so niedrige Weise, daß man hätte glauben können, Napoleon wäre der Besiegte gewesen, denn er, der das Schicksal Preußens in der Hand hielt, übte durch die infamsten Schmähungen eine erbärmliche Rache. Auf seinen Befehl wurden Artikel gegen Preußens Königin gerichtet. „Sie ward", schreibt Häusser, „als die Furie des Krieges geschildert, die überall zum Kriege getrieben, den König und die Feldherren angespornt, und das einfältige Mährchen erzählt, sie sei als Amazone zu Pferd vor der Front der Regimenter erschienen." Dann ward sie als eine „Frau von artiger Figur, aber wenig Geist" bezeichnet, die jetzt wohl um des Unheils willen, das sie gestiftet, Gewissensbisse empfinden werde." — Napoleon ließ behaupten, daß die Königin im Lande verhaßt sei, er verglich sie mit Maria Antoinette, die auch die Garden zu wahnsinnigem Widerstand aufgestachelt, mit der Helena, um deretwillen Troja untergegangen, er griff in frivolster Weise ihre Freundschaft für den russischen Kaiser an, indem er sie mit einer Lady Hamilton (der Geliebten Nelsons) verglich — wir wissen nicht, was er hiermit erreichen wollte, als eben darthun, daß ihm nichts heilig war, nicht einmal das Unglück. Bemerkenswerth ist es jedoch, daß der König von Württemberg den

ehrenwerthen Censor, der diese Wachtstubenausfälle in seiner Zeitung gestrichen, in aller Ungnade aus dem Amte entfernte.*)

Auf welche Servilität die Franzosen rechneten — sie waren freilich daran in Deutschland gewöhnt — das beweist der Versuch, Schleiermacher, den schon damals berühmten Theologen, zum Verfertiger ähnlicher Artikel zu gewinnen.

„Ich war mit meiner Familie auch in der Schleiermacher'schen Wohnung," erzählt Steffens, „dort war ein Beamter des Kaiserlichen Kriegsbureaus einquartiert, der natürlich die besten Stuben einnahm, so daß Schleiermacher mit seiner Schwester und seinem Freunde Goß, so wie ich mit Frau und Kind, uns schlecht behelfen mußten. Der Einquartierte, dessen Name mir nicht mehr erinnerlich ist, war höflich, ja, verbindlich. Er versuchte es oft, ein Gespräch mit uns anzuknüpfen, und zwar ein in mancher Rücksicht bedenkliches; ja, da wir uns immer vorsichtig und zurückhaltend äußerten, wagte er es, Schleiermacher aufzufordern, einen Brief aufzusetzen, dessen Inhalt ein Angriff auf den preußischen Hof und die Regierung, und die Hoffnung, welche die Einwohner auf die heilbringende Herrschaft des Kaisers gründeten, sein sollte. Daß ein Mann von Schleiermachers allgemein bekannter starker Gesinnung genöthigt war, eine solche Zumuthung mit Entrüstung abzuweisen, entsetzte mich."

„Der Beamte," bemerkt Steffens, „war ein Deutscher!"

Der Componist Reichardt hielt es für gerathen, vor den französischen Gästen zu fliehen. Napoleon übte Rache gegen alle Diejenigen, welche gegen ihn geschrieben. Eine anonyme Schrift mit dem Druckorte Germania, unter dem Titel: „Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulat", die im Jahre 1804 erschienen war, enthielt kühne und treffende Ausfälle gegen Napoleon. Er hielt Reichardt für den Verfasser, und trotzdem, daß Hardenberg früher dem französischen Gesandten die Versicherung gegeben, daß Reichardt nicht der Autor sei, rieth man ihm dennoch nicht ohne Ursache zur Flucht, die Hinrichtung Palms war noch in zu frischem Andenken, um nicht Jeden das Schlimmste befürchten zu lassen. Der reiche Major von Heide, der wohlhabende Senator Kieferstein und der Professor Niemeyer wurden als Geißel aus Halle weggeschleppt, um für das „gute Verhalten der Einwohner von Halle" zu bürgen.

Die Franzosen hatten unterdessen den Kurfürsten von Hessen ver-

*) Vergl. Lebensbilder.

trieben. Mortier hatte ihm sagen lassen, es wäre für die Sicherheit Frankreichs nothwendig, Kurhessen zu besetzen, die Kriegsvorräthe wegzunehmen und ihn nebst dem Kurprinzen als Kriegsgefangene zu behandeln. Wilhelm I. sah sich gezwungen, mit seiner Familie zu flüchten. Napoleon wies seine Unterhändler mit groben Ausfällen zurück. „Die schmutzige Habsucht des Kurfürsten", sagte er, „habe den Sturz einer Dynastie veranlaßt, deren Existenz an den Gränzen des Kaiserreiches unverträglich sei mit der Sicherheit Frankreichs!" Dem flüchtigen Herzoge von Braunschweig ließ er wissen: „Sagt dem General Braunschweig, er werde mit aller Rücksicht behandelt werden, die man einem preußischen Officier schuldet, aber einen preußischen General kann ich für einen Souverain nicht ansehen. An ihn, den Urheber zweier Kriege, mag sich das Haus Braunschweig halten, wenn es den Thron seiner Väter verliert."*) Und im Siegesbülletin erklärte er, unter Hinweis auf das berüchtigte Manifest, das der Herzog gegen Frankreich im Revolutionskriege erlassen: „Wenn ich die Stadt Braunschweig zerstörte und keinen Stein auf dem andern ließe, was würde Euer Fürst sagen?" Als man ihn bat, dem Herzog von Weimar sein Land zu lassen, kam er wieder auf Braunschweig zurück. „Es ist jetzt die beste Zeit", rief er heftig zum Abgesandten der Herzogin von Weimar, „seine Staaten zu verlieren. Sie sehen, wie ich's mit dem Herzog von Braunschweig gemacht habe. Ich will diese Welfen in die Sümpfe Italiens zurückjagen, aus denen sie hervorgegangen. Wie diesen Hut" — damit schleuderte er denselben zu Boden — „will ich sie zertreten und vernichten, daß ihrer in Deutschland nie mehr gedacht werde. Und große Lust habe ich, es mit Ihrem Fürsten auch so zu machen." — In Hannover riß man die preußischen Adler ab und begrüßte die Franzosen als „Befreier". Weimar, Meiningen, Coburg und Hildburghausen mußten sich dem Rheinbunde anschließen, dem später auch Sachsen beitrat, doch hierauf kommen wir noch zurück.

Die Franzosen waren unterdessen im Fluge gegen Berlin vorgegangen. Schon am 24. October, also 11 Tage nach der Schlacht bei Jena, erschien Davoust vor den Thoren der preußischen Hauptstadt.

Beim Ausbruch des Krieges hatte der Berliner geprahlt; noch am 16. October ließ der Gouverneur, Graf Schulenburg-Kehnert, Siegesbülletins vor seinem Hause in der Behrenstraße verkünden, um Ruhe zu haben, am 17. kam die Nachricht von der Niederlage, man sah die

---

*) Häusser, Deutsch. Gesch.

königliche Familie abreisen und Graf Schulenburg ließ, als er erfuhr, einige muthige Berliner dächten daran, ein Freicorps zu bilden, das Plakat anschlagen: „Der König hat eine Bataille verloren, jetzt ist Ruhe Bürgerpflicht. Der König und die Prinzen leben." Gleich darauf ergriff er die Flucht. Gerade in dem Augenblick, wo es am nöthigsten war, daß der Gouverneur Berlins auf seinem Posten blieb, verließ er denselben eigenmächtig und ernannte statt seiner seinen Schwiegersohn, den Fürsten Hatzfeld, zum Gouverneur.

„Alles wurde nun von Furcht und Angst so eingenommen," schreibt ein Zeitgenosse, „wie kurz vorher vor Freude. Alles wollte fliehen. Berlin sah einem Bienenkorbe ähnlich, der im Schwärmen begriffen ist. Alles, was reich und vornehm war, die hohen Officianten, die Capitalisten, der Adel, eilten mit ihren Schätzen über Hals und Kopf nach Stettin, Cüstrin oder Schlesien. Vom Lande flüchteten aber die Bauern mit ihren Betten und Kisten nach Berlin herein, Niemand war am 18. October vor dem Rädern gesichert. Besonders nahmen die patriotischen Schriftsteller Reißaus, und der „Freimüthige", den die Berliner nun den „Kleinmüthigen" nannten, eilte nach dem Norden und eröffnete das Wettrennen; der Verleger desselben, ferner der Dichter Müchler und Andere folgten nach. — Die Palm'sche Hinrichtung hatte Alles in Schrecken versetzt. Zuletzt war kein Pferd und kein Esel mehr in Berlin zu haben um fortzukommen. — Man erwartete alle Gräuel des Krieges, Plünderung, Brand und Nothzucht. Besonders klagten die Berliner ehrbaren Damen und beseufzten im Voraus den Verlust ihrer so lange conservirten Unschuld. Es war aber eine allgemeine Stimme unter den Männern, daß, wenn dies das einzige Uebel sei, was der Krieg mit sich führe, so möchte es wohl sehr leicht zu tragen sein." Man sandte eine Deputation an den Kaiser Napoleon, um über eine Brandschatzung zu unterhandeln, wenn die französische Armee auch nicht nach Berlin käme. Den darauf von Neuem den Kaiser entgegen gesandten Abgeordneten sagte Napoleon, als sie ihn um Schonung für die Stadt baten: „Sie haben den Krieg gewollt, nun haben Sie ihn, in meinem Plane lag der Krieg nicht."

Niebuhr schrieb damals: „Mit einem großen Sinn geleitet wäre das Volk (Preußen) immer der ganzen Welt unbezwingbar geblieben, und wie sturmschnell auch die Fluth unser Land überschwemmt, noch jetzt drängte ein solcher Geist sie wieder zurück. Aber wo ist der Geist, der es vermöchte?" Bei den Behörden, bei der Regierung, bei den höheren Truppenbefehlshabern war er nicht, im Gegentheil, die

Rathlosigkeit und Feigheit der Behörden machte den Muthigsten schwankend, machte die Theilnahmlosen, die Feigen zu Patrioten. Erklärte doch Fürst Hatzfeld: „Denn ruhige Fassung ist dermalen unser Loos, unsere Aussichten müssen sich nicht über dasjenige entfernen, was in unseren Mauern vorgeht, dies ist unser einziges, höheres Interesse.“ Also die Selbsterhaltung das höhere Interesse. Damit waren alle feigen Commandanten entschuldigt. Der Minister Stein war der Einzige, der daran dachte, die Regierungskassen nach Königsberg schaffen zu lassen. Schulenburg vergaß es, das Zeughaus zu räumen; mit großen Waffenvorräthen und den Trophäen aus der Zeit des 7jährigen Krieges fiel es den Franzosen in die Hände. In den Archiven eines Ministers sollen die Franzosen alle Pläne preußischer Festungen und die Specialkarten des Landes gefunden haben; man entfernte nicht einmal die Privat-Correspondenz aus dem Schlosse. Ein Transport Gewehre, den man nach Stettin gesandt, fiel noch dort in die Hände des Feindes, weil das hochlöbliche Kriegs-Kollegium drei Tage darüber conferirt hatte, ob man für den Transport der Gewehre pro Hundert einige Groschen Fracht bewilligen könne oder nicht! Der Fürst Hatzfeld benahm sich so, als ob er der französische Gouverneur der Stadt sei, er verbot, die Geschütze fortzubringen, weil dies der Stadt Verdruß bereiten könne.

Am 24. Oktober, Nachmittags, zeigten sich fremde Truppen vor den Thoren Berlins. „Sie kommen! Es sind Russen!“ rief das Volk, welches bei dem Gerücht, daß Russen in Stettin gelandet seien, an der grünen Montur irre ward. Es waren jedoch Franzosen, die mit klingendem Spiele in die Stadt rückten, während das Davoust'sche Corps vor dem Halleschen Thore ein Bivouak bezog. Die neugierigen Berliner strömten natürlich schaarenweise hinaus und es erfuhr ihnen nichts Aergeres, als daß Frauen und Mädchen ohne Umstände geküßt wurden. Am 25. rückte das Corps in die Stadt; der Kaiser traf erst am 27. dort ein, er hatte vorher Potsdam besucht, dort den Degen, die Orden und Schärpe Friedrich des Großen geraubt und hatte dann im Schlosse zu Charlottenburg Quartier bezogen.

In Charlottenburg stand in dem Zimmer, in welchem der König gewöhnlich speiste,*) eine Uhr, welche Trompeterstücke in vollem Chor geblasen und auf's Täuschendste nachahmte. Dieses Zimmer war jetzt auch in der Reihe derjenigen, die Napoleon bewohnte. Irgend ein Spaßvogel aus der preußischen Dienerschaft mußte sich wohl daran ergötzt

*) Steht noch heut dort.

haben, das Spielwerk am Abend aufzuziehen: genug, um Mitternacht geht der Spectakel los, Trompeten ertönen durch das Schloß, die Adjutanten, die Dienerschaft, Napoleon selbst, fahren aus den Betten heraus und Alle glauben an einen Ueberfall. Aber schon ist es wieder still und Niemand kann begreifen, wo die Trompeter geblieben sind. Es werden Posten ausgestellt, die Adjutanten und die Diener Napoleons bleiben auf den Beinen, und siehe — um 1 Uhr wieder derselbe Lärm und in demselben Zimmer. Man stürzt hin und überzeugt sich, daß es nicht die Preußen sind, sondern nur ein Uhrwerk, das den Schlummer des Kaisers zu stören gewagt.

Am 27. Oktober, Nachmittags 4 Uhr, hielt er unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken seinen Einzug in Berlin. „Seine Figur ist klein," schreibt der Verfasser der vertrauten Briefe, „er hat ein Embonpoint, das er nach den Gemälden, die ihn früher darstellten, erst seit Kurzem erhalten haben muß. Sein Teint ist olivenfarbig und die Muskeln seines Gesichts sind trocken; Beides giebt ihm ein finsteres Ansehen. Das blaugraue und bräunliche Auge ist zwar nicht feurig zu nennen, doch ist sein Blick durchdringend; erforschende Anmuth mangelt zwar diesem Blick, aber nicht Haltung und Festigkeit; ja, wenn der plötzlich von ihm Angesehene nicht erschreckt, so ist er ein muthvoller Mann. Seine Gesichtszüge zusammen genommen sind harmonisch, imponirend. Sein Auge ist in ewiger Bewegung und spricht die immer rege glühende Thätigkeit seines eigentlichen Ichs aus. Nur selten wird der Ernst seines Gesichts von einem Lächeln verwischt, aber es ist ein eigenes, höchst seltsames, wunderbares Lächeln, das dem Nächsten untersagt, ein Gleiches zu thun. Dies Lächeln ist wie der Blitz, man kann sich des Strahles nicht freuen. So habe ich ihn damals lächeln sehen, als bei seinem Einzuge in den Ruf seiner Soldaten: „Vive l'Empereur!" auch ein Häufchen Berliner — wie man sagte — ein Theil der lieben Jugend — einstimmte."*)

Der Magistrat, die Stadtverordneten von Berlin und ein berittenes Freiwilligencorps (Referendars) empfingen den Kaiser am Brandenburger Thor, aber es waren auch sieben Minister des Königs zugegen, die zurückgeblieben waren, den Eroberer zu begrüßen, und diese leisteten mit den Beamten ohne Widerstreben Napoleon den Eid der Treue. Die „Berliner Zeitung" vom 11. November 1806 berichtet: „Im Schlosse wur-

*) Der Pöbel ist überall derselbe, auch beim Einzuge der Verbündeten in Paris rief der Pariser Vivat.

den die Minister, der Magistrat und die Chefs der neu organisirten Bürgerwehr versammelt, und General Clarke empfing von ihnen für den Kaiser den Eid, daß sie Alles ausführen wollten, was ihnen französischerseits befohlen werden würde und weder Briefwechsel noch irgend eine andere Art von Verbindung mit den Feinden der Franzosen einzugehen." Dieser Feind, das war der König, dem sie Treue geschworen!

Die Verachtung, mit der Napoleon ein solches Beamtenvolk behandelte, war gerecht, aber immer wieder klang auch sein Haß gegen die Königin und ihre Umgebung hindurch, der noch gesteigert war, als er ihre Papiere, ihren Nähtisch durchstöbert hatte. „Ich will diesen Hofadel," sagte er bei einer Audienz,*) „so klein machen, daß er sein Brot erbetteln muß." Dem Grafen Neale rief er zu: „Nun, Ihre Weiber haben den Krieg gewollt, da sehen Sie nun die Frucht davon." Zum türkischen Gesandte sagte er, nachdem er wiederum die Königin verspottet: „Ihr Osmanen habt Recht, daß Ihr die Weiber einsperrt." Bei einer ähnlichen Gelegenheit, als er die Königin mit Vorwürfen belastete, trat der greise Consistorialrath Erman von der französischen Colonie auf, und während Alles zitterte sagte er kühn: „Sire, das ist nicht wahr!" Napoleon achtete diesen Muth, er schwieg und Erman ward nicht bestraft.

Während Napoleon unter den Linden seine Garde musterte, kam das kriegsgefangene Regiment der Gensd'armen durch die Stadt; die Gemeinen zu Fuß, die Offiziere zu Pferd. Das waren die übermüthigen Herren, die ihre Säbel an den Steinen vor dem Palais des französischen Gesandten gewetzt hatten. „Vive l'empereur!" jubelte die Garde und der Zug der Gefangenen ging vorüber.

Das Zeughaus, die Museen wurden geplündert, die Siegesgöttin vom Brandenburger Thore fortgeschleppt. Als Hulin, der französische Commandant von Berlin, der übrigens sehr gemäßigt auftrat, die Ablieferung der Waffen von der Bürgerschaft forderte, ließ der Magistrat bekannt machen: „Jeder Bürger habe bei Todesstrafe seine Waffen abzuliefern." Hulin war nicht wenig erstaunt über diesen Eifer der städtischen Behörde, verbat es sich aber für die Zukunft, daß der Magistrat zu seinen Anordnungen etwas hinzufüge. Hulin forderte jeden Bürger auf, etwaige Beschwerden über französische Soldaten ihm einzureichen, wo eine Reibung stattfand, trat er unparteiisch auf, so daß Berlin ihm für sein humanes Regiment Dank schuldig wurde. Dieser Ehrenmann war es auch, der den königlichen Beamten, die ihm den

*) Vergl. Häusser.

Ort verrathen wollten, wo noch königliches Holz verborgen sei, antwortete: „Laßt es nur liegen, Euer König wird Holz zu Galgen brauchen, um alle die Schurken zu hängen, die ihn verrathen."

Der Fürst Franz Ludwig von Hatzfeld wurde plötzlich auf Befehl Napoleons verhaftet, weil er angeblich mit „dem Feinde" über die Aufstellung französischer Truppen correspondirt hatte. Die stolze Gemahlin des Fürsten that einen Fußfall und Napoleon verzieh; — es wird behauptet, er habe mit der ganzen Comödie nur diese Demüthigung gewollt, denn der Fürst war ein zu ängstlicher und unbedeutender Mensch, als daß ein solches Wagniß ihm zuzutrauen gewesen wäre.

Von Berlin bis Memel.

Das rasche Vorgehen der Franzosen, die schmählichen Niederlagen und Capitulationen machten eine Flucht der königlichen Familie bis an die äußerste Gränze des Reiches nöthig. Die Königin, welche ihren Gemahl bis Naumburg zur Armee begleitet hatte, floh von dort nach Berlin, die Kunde von der Auflösung der Armee ereilte sie vor den Thoren, es war kaum Zeit vorhanden, ihre Kleider einzupacken. In Stettin traf sie Lombard, der sich von Berlin vor der Volkswuth hierher geflüchtet hatte, aber auch die Stettiner wollten an seiner Person den Verrath des Vaterlandes rächen, den er mit seinen Helfershelfern verübt. Die Königin gab Befehl, ihn zu verhaften, aber der König verordnete fast unmittelbar darauf, ihn freizulassen, ja er ward noch durch ein höchst schmeichelhaftes Handschreiben des Königs geehrt.*) In Küstrin traf die Königin ihren Gemahl. Den dortigen Aufenthalt haben wir geschildert.

In Deutschkrona, wo der König eine Nacht zugebracht, kam ein Officier der Stettiner Garnison an, der ihm die Capitulation des Hohenlohe'schen Corps melden und im Namen des Commandanten anfragen sollte, „was er thun solle, wenn die Franzosen die Festung zur Uebergabe auffordern sollten!"

*) Häusser.

Hiernach konnte der Fall der Festungen kaum noch überraschen. Der König machte Erfahrungen an seiner nächsten Umgebung, an den Männern, die der Glanz seines Hofes gewesen, die er Freunde genannt, Erfahrungen, die wohl die bittersten Gefühle und gleichzeitig das Bedürfniß erzeugen mußten, andere Männer in seinen Rath zu wählen. Dennoch geschah dies nicht, und der Umstand, daß Haugwitz und Lucchesini in der Umgebung des Königs blieben, erklärt es wohl, daß viele Männer sich noch nicht berufen fühlten, dem Vaterlande ihre Thätigkeit zu weihen. Aber ebenso wie der Verrath der höheren Beamten schmählich, ebenso herrlich bewährte sich die Anhänglichkeit des niedern Volkes. Ueberall umringte es den Wagen des fliehenden Monarchen und gab ihm seine Liebe und Treue zu erkennen.

Als der König und die Königin auf der Flucht durch das Land nach Graudenz kamen und dort kurze Zeit verweilten, kam eines Tages ein Bauer, Namens Abraham Nickel, ein Mennonit, mit seiner Frau. Der ehrliche Mann brachte dem Könige in treuherziger Weise ein Geschenk von 3000 Stück Friedrichsd'or, die Frau brachte der Königin ein Fäßchen frischer Butter. „Gnädiger Herr," redete der biedere Mann, nach der Sitte jener Secte auch den König Du nennend, „Deine getreuen mennonitischen Unterhanen in Preußen haben mit Schmerz erfahren, wie groß die Noth ist, die Gott über Dich, Dein Haus und Dein Land verhängt hat. Das thut uns Allen leid, und deshalb sind unsere Gemeinden zusammengetreten und haben gern und willig diese Kleinigkeit zusammengebracht. Von ihnen geschickt, komme ich in ihrem Namen, unsern lieben König und Herrn zu bitten, diese Gabe aus treuem Herzen wohlwollend anzunehmen." Die Frau aber bot der Königin ihre Butter mit den Worten an: „Man hat mir gesagt, daß unsere gnädige Frau Königin, gute, frische Butter sehr liebt und auch die jungen Prinzchen und Prinzessinnen gerne ein gutes Butterbrot essen; die gnädige Königin wird auch meine kleine Gabe nicht verachten; Du siehst ja so freundlich und gut aus; wie freue ich mich, Dich einmal in der Nähe so sehen zu können." Mit Thränen der Rührung im Auge, drückte die Königin der Bauersfrau die Hand, nahm das Umschlagetuch, welches sie trug, und hing es ihr mit den Worten um: Zum Andenken für diesen Augenblick!

Sie verstand es, was diese armen Leute gefühlt haben mußten, als sie sich entschlossen, dem Könige eine Gabe zu bringen, — sie hörte den klagenden Vorwurf und wußte ihn zu würdigen. Wenn die Königin einen politischen Fehler begangen, so war es der, daß ihr glühender Patriotismus

die Kräfte des Vaterlandes überschätzt hatte, daß ihr Stolz es nicht für möglich gehalten, die Armee des Königs könne sich mit Schmach beladen. Daher litt auch Keiner wie sie, Keiner fühlte die Schmach so tief.

„Aber," schreibt Adami, „was die unsterbliche Königin vor Allem hochstellt, nicht nur in der Geschichte Preußens, sondern des ganzen, großen Deutschlands, zu dessen glorreicher Wiederbefreiung Preußen später im begeisterten Andenken an Louise den weltgeschichtlichen Anstoß gab von Breslau bis nach Paris, — je tiefer ihr Herz unter der Wucht dieses eisernen Verhängnisses gebeugt wurde, desto erhabener richtete sich ihr Geist auf, und während rings um sie her Alles den Kopf zu verlieren schien und sogar in der nächsten Umgebung des Königs schon dringende Stimmen laut wurden: sich dem zügellosen Sieger auf Gnade und Ungnade zu ergeben, da war es das ursprünglich so weich geschaffene Gemüth der Königin, welches fast allein von Allen, noch festen Muth und unerschütterlichen Widerstand offenbarte.

Nur eins brachte die Königin aus der Fassung; das waren die gemeinen Verläumdungen, mit denen der Haß Napoleons sich rächte. Der Freiherr von Schladen berichtet darüber unterm 14. November 1806: „Ich erfuhr heute leider wieder, daß Ihre Majestät die Königin sich in der höchsten Aufregung befindet, da man so unbesonnen war, ihr schonungslos alle die schmutzigen Verläumdungen mitzutheilen, welche Napoleon allenthalben gegen sie verbreiten läßt, und die auf seinen Befehl öffentlich in Berlin gedruckt worden sind. Mit strömenden Thränen wiederholte die erhabene Frau jene Ausdrücke dieser Schmähschriften. „Nein," rief sie aus, „ist es diesem boshaften Menschen nicht genug, dem Könige seine Staaten zu rauben, soll auch noch die Ehre seiner Gemahlin geopfert werden, indem er niedrig genug denkt über mich die schändlichsten Lügen zu verbreiten!"

In dieser schweren Zeit war es, wo die Königin zu Ortelsburg am 5. December 1806 die Worte Goethes in ihr Tagebuch schrieb:

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt Euch nicht, ihr himmlischen Mächte.
Ihr führt ins Leben uns hinein
Und laßt den Armen schuldig werden!
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Man erzählt so gerne Anekdoten von hohen Personen, da vermischt sich die Erfindung mit der Wahrheit und schließlich erhält das Volk ein falsches Bild, es sieht nur Engel oder Teufel, und doch ist Niemand mehr für die Eindrücke des Augenblick empfänglich als ein Fürst, seine menschlichen Schwächen werden ausgebeutet, seine Tugenden benutzt und während Andere ihn zu Handlungen treiben und ihm ein falsches Bild der Verhältnisse geben, werden einst gerade diejenigen Thaten von ihm gerühmt, die nicht seine Thaten sind, und wie er sich gesträubt, was er gewollt, das bleibt ein Geheimniß für das Volk. Wir wollen die Dichtung abstreifen von der Wahrheit, wir stellen daher Berichte von glaubwürdigen Zeugen zusammen und empfinden die Schwierigkeit, wahr zu sein, nie mehr, als bei der Schilderung des preußischen Königspaares. Man schreibt Friedrich Wilhelm III. so Vieles zu, was er nur mit Zögern fast gegen seine Ueberzeugung gethan, weil man gewöhnt ist, einem geliebten Monarchen alle Tugenden anzudichten, seine wahren Vorzüge, der einfache schlichte Charakter, die Herzensgüte und strenge Rechtschaffenheit, sein gerechter Sinn erscheinen dann im matteren Licht. Der König trug sein Unglück mit seltener Würde, er hat seiner Ehre niemals etwas vergeben, wie andere deutsche Fürsten, die um die Gunst des Eroberers buhlten, und vor ihm aller Würde vergaßen, aber es würde die Geschichte jener Zeit unverständlich machen, wollte man — wie es bisher so oft geschehen ist — behaupten, daß die Anregung zur Erhebung von ihm ausgegangen, oder daß er die innere Umgestaltung aller Verhältnisse, die eine Erhebung möglich machten, angebahnt habe — was er gegeben, ist ihm nicht ohne Kämpfe entrungen worden, er hatte selbst im Jahre 1813 noch kein Vertrauen auf die Kraft seines Volkes. Ganz das Gegentheil fand bei der Königin statt. Man hat sie vergöttert, und dadurch den Zweifel heraufbeschworen, daß auch bei ihr der Patriotismus sich poetische Freiheiten erlaube. Das war nicht der Fall, die Königin Louise war eine deutsche Frau von kindlich reinem Gemüth, glühender Liebe zum Vaterlande, und hohes sittliches Gefühl beseelte ihr Denken. Der Kummer über die Schmach des Vaterlandes brach ihr das Herz, aber so lange es athmete, kämpfte sie mit den Männern, die unsere Ketten gebrochen, gegen die scheinbar unüberwindliche Neigung des Königs, an den alten Formen festzuhalten und jede Neuerung zu fürchten, daher lebt ihr Andenken im Herzen des Volkes, sie verstand den Geist zu wecken, der Anno 1813 in Flammen aufloderte, und ihr Geist umschwebte die Banner, welche Landwehr und Landsturm, der Lützower Jäger und der Turner erhoben.

Die königliche Familie flüchtete nach Königsberg und stieg dort im Hause des Kaufmanns Argelander ab. Die Unterhandlungen, welche unterdessen mit Napoleon gepflogen waren, ließen den Uebermuth des Siegers erkennen, der sich auf beispiellose Erfolge stützte. Lucchesini ward gar nicht angenommen, Duroc erhielt den Auftrag, mit ihm zu unterhandeln. Am 23. October forderte derselbe alles Land bis zur Elbe und 100 Millionen Frcs. Kriegsentschädigung. Der Kaiser, sagte er, wünscht den Frieden nicht, er will Gelegenheit haben, die Russen zu schlagen, und als der Marquis Gegenvorschläge machte, sagte Duroc: der Kaiser warte nur auf neue Erfolge, um mehr zu fordern. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen und unter ungünstigeren Verhältnissen wieder begonnen. Der König wurde täglich nachgiebiger, aber was ihn hierzu bewog — der Fall seiner Festungen — das machte Napoleon übermüthiger, er faßte schon den Plan, Preußen als Pfand für die von England eroberten Colonien Frankreichs zu behalten.

Am 16. November unterzeichneten Lucchesini und Zastrow zu Charlottenburg einen Vertrag, der Preußen unter anderen schimpflichen Bedingungen auch die auferlegte, die Russen, falls sie dem Könige zu Hilfe eilten, über die Gränze zurückzuweisen; Haugwitz und Kalkreuth stimmten für die Annahme desselben, aber Voß, Stein und Beyme dagen, die Königin natürlich mit den Letzteren. Der Vertrag wurde verworfen, Napoleons Antwort (aus Posen datirt) lautete: Es gebe fortan keinen König von Preußen mehr. „Die Zukunft wird zeigen," schrieb er an den König, „ob Ew. Majestät den bessern und wirksameren Weg eingeschlagen hat. Sie waren im Stande, mit einigen Opfern Alles ins Reine zu bringen, Sie haben nach dem Würfelbecher gegriffen. Die Würfel werden nun entscheiden."*)

Napoleon rüstete sein Heer aus preußischen Magazinen, rief die Polen zu den Waffen und marschirte gegen die Weichsel. In Thorn commandirte der alte wackere General Lestocq, bei ihm waren alle Ueberredungskünste der Franzosen umsonst, er hörte weder auf Drohungen noch auf Vorstellungen, er that seine Pflicht bis der russische General Bennigsen, der den Oberbefehl übernommen, ihm den Rückzug von der Weichsel befahl.

Die Russen waren endlich erschienen — aber die Provinz Preußen seufzte schon unter den Erpressungen dieser „Bundesgenossen", deren Hülfe noch verderblicher werden sollte als der Krieg.

---

*) Vergl. Häusser.

Napoleon ertheilte in Posen dem Kurfürsten von Sachsen, der ihm dort aufwartete, Amnestie, gab ihm den Königstitel und versprach ihm von Preußen den Cottbusser Kreis; Sachsen verpflichtete sich dafür ein Contingent von 20,000 Mann zum Rheinbunde zu stellen. „Zweimal," sagte der neue König von Sachsen, „stand es in der Hand dieses mächtigen Mannes (Napoleon) mich zu verderben und er that es nicht. Dessen werde ich immerdar eingedenk sein."*)

Bei Pultusk traf Marschall Lannes auf die Russen, der Kampf war erbittert und von zweifelhaftem Erfolg, das Regenwetter hatte die Wege aufgeweicht, so daß die Russen, trotz der Uebermacht Napoleons, auf ihrem Rückzuge nicht gedrängt wurden — zum Nachtheil der Einwohner, denn sie verübten so barbarische Greuel an den Einwohnern, daß diese „auf den Knieen die Ankunft der Franzosen herbeiflehten." — Auch Lestocq, „der Krieger mit dem Silberhaar", vertheidigte jeden Fußbreit Erde. Die preußischen Soldaten zeigten hier wiederum, daß sie nur eines Führers bedurften, um sich ehrenvoll mit den „unbezwinglichen Franzosen" zu messen. Bei Preußisch Eylau — so weit war Bennigsen zurückgegangen — fochten die Russen und Preußen am 7. und 8. Februar 1807 mit äußerster Erbitterung gegen den anstürmenden Feind, die preußischen Soldaten unter Lestocq schlugen die Truppen des Marschall Davoust in die Flucht, ein französischer Adler ward erobert — dennoch hatte die Schlacht keinen Sieg zur Folge. Beide Theile brachen aus Erschöpfung das Gefecht ab. Der Verlust war besonders auf Seiten der Franzosen und bei den Russen ungeheuer — die weite, in Schnee gehüllte Ebene war mit Leichen und Verwundeten bedeckt. Das Corps Augeraus war völlig zersprengt, Davoust geschlagen, aber die Garde, Bernadotte und Ney waren im Anzuge, so daß Benningsen abermals den Rückzug anordnete, ohne verfolgt zu werden. Der Uebermuth Napoleons war plötzlich geschwunden. Wenn er auch nicht besiegt worden, so befand er sich doch in einer gefährlichen Lage. Danzig und Graudenz hielten sich noch in seinem Rücken, die Armee war nicht mehr in wünschenswerthem Zustande. Einen Beweis davon, wie groß seine Verlegenheit war, giebt der Brief, den er an den König von Preußen richtete, dessen Friedensanerbietungen er erst vor Kurzem höhnisch zurückgewiesen.

„Ew. Majestät werden dies Schreiben," so begann der Brief, „durch meinen Adjutanten, den General Bertrand, erhalten, der mein

*) Vergl. Häusser.

ganzes Vertrauen besitzt. Ich ersuche Sie, all' dem, was er Ihnen in meinem Namen sagen wird, volles Vertrauen zu schenken. Ich schmeichle mir, daß seine Sendung Ihnen angenehm sein werde. Glauben Sie, daß dies der schönste Tag meines Lebens ist."

Der Inhalt seiner Vorschläge war die Aufforderung an Preußen, sich von Rußland zu trennen und einen Separatfrieden zu schließen, wogegen Napoleon versprach, Preußen den ihm gebührenden Rang unter den europäischen Mächten wiederzugeben.

Der König, der sich bereits nach Memel zurückgezogen, wies diesen Vorschlag zurück, er hielt es mit Recht für unehrenhaft, den Verbündeten zu verlassen, mit dem er zusammen gefochten. Napoleon, der nichts sehnlicher als die Beendigung eines Krieges wünschte, der schon anfing, in Paris große Verstimmung zu erregen, wiederholte sein Angebot und hatte die Dreistigkeit, dem Könige eine Art von Betrug anzubieten; „es sei sehr gut möglich," äußerte er sich gegen Kleist, „die preußischen Truppen so zurückzuhalten, daß sie nichts thäten als figuriren." Der König wies diesen Vorschlag mit Entrüstung zurück, er gab sich mit seinem Verbündeten das Wort, den Krieg gemeinsam zu Ende zu führen. „Keiner von uns Beiden fällt allein!" betheuerte Alexander. — Wir werden bald sehen, wie er Wort gehalten!

Die Königin hatte unter dem Kummer und der Trübsal des Vaterlandes geistig wie körperlich gelitten, ein Nervenfieber brachte ihr Leben in Gefahr. Trotzdem hatte sie Königsberg verlassen müssen. Am 3. Januar 1807, einem feuchten, trüben Wintertage, trat sie, um den Franzosen zu entgehen, die Reise nach Memel an. In Betten eingehüllt, fuhr sie über die Nehrung, längs der See, zur äußersten Grenze des Reiches, wohin sie ein herbes Schicksal getrieben. Ueber ihr Leben in dieser Zeit schreibt der Verfasser der vertrauten Briefe aus Königsberg am 17. Mai 1807: „Die Königin trat bei ihrer Schwester, (der Prinzessin Solms) ab. Sie führte das eingezogenste Privatleben. Wohlthun und Menschenliebe füllten ihre Tage. Sie suchte, so viel sie es vermochte, so weit es die zarte Weiblichkeit erlaubte, das Elend zu versüßen, das der Krieg in seinem Gefolge mit sich führt. Jeder, dem wie mir das Glück ward, ihr zu nahen, muß es bekennen, daß sie oder noch nie ein Weib auf Erden dem hohen Ideale der schönsten Weiblichkeit nachkam." Was die Königin gethan, um entschlossene Männer zu Einfluß zu bringen, wie die Prinzessin Wilhelm sie darin unterstützte, davon werden wir in der Folge zu berichten haben. Wie traurig jedoch das Bild des Aufenthalts der königlichen Familie in Memel ist, so hatte

es doch auch eine Lichtseite: was dem Monarchen hierher gefolgt, was jetzt noch zu ihm hielt — das heuchelte keine Ergebenheit. Aus dem Volke, aus dem Heere, aus allen Ständen erfuhr der Monarch Beweise, daß es etwas Anderes ist um die Liebe zum angestammten Fürstenhause als der Gehorsam, den man dem Mächtigen zollt. Es zeigte sich eine Treue und Anhänglichkeit für den, sein Unglück mit hoher Würde tragenden König, die wahrhaft großartig war und an die glänzendsten Zeiten des Alterthums erinnerte. Der König aber schien entschlossen, lieber ehrenvoll und mit dem Degen in der Hand unterzugehen, als seiner Würde etwas zu vergeben. „Und dann," schrieb Reiche damals, „wird ihn im letzten Augenblick eine Elite umgeben, die mit ihm zu sterben wissen wird."

Aber während im preußischen Hauptquartier der verzweifelteste Widerstand beschlossen war, ließen es die Russen an aller Energie fehlen. Bennigsen that nichts um Danzig zu entsetzen, obwohl die Einnahme der Festung das Vorgehen Napoleons zur Folge haben mußte, denn dann war sein Rücken gedeckt. Der Unmuth der Preußen ward um so größer, als man Ursache hatte, an dem guten Willen des russischen Feldherrn zu zweifeln, dabei wurden die Plünderungen der russischen Horden eine immer größere Tortur für das Land. „Das Elend," schreibt Knesebeck an Scharnhorst, „ist auf einen Grad gestiegen, daß es nicht ärger steigen kann und nichts als die moskowitischen Grausamkeiten gehen noch darüber, ja, Sie können es mir glauben, man denkt jetzt an nichts Anderes, als das Land zu verwüsten und durch die Wüste sich selbst zu decken. — Die Noth des Landmanns unter dem Kantschu überschreitet alle Grenzen."

So war die russische Hilfe nur ein Verderben für's Land und keine Rettung für den Staat. Der Fall Danzigs machte die Aussicht auf englische Hilfe schwinden, Oesterreich konnte sich nicht entschließen, in diesem, dafür so günstigen Moment Napoleon den Krieg zu erklären. „Man kann hier," schrieb Finkenstein, „vor lauter Furcht zu keinem Entschlusse kommen." — Franz II. wollte noch einen Sieg der Russen abwarten — genug, die Lage der Dinge ließ das Ende voraussehen.

Am 10. Juni gelang es Bennigsen die Franzosen bei Heilsberg zu schlagen, trotzdem ging er zurück und Lestocq mußte sich unter die Kanonen von Königsberg ziehen. Am 14. Juni siegte Napoleon in der blutigen Schlacht bei Friedland, und damit war der Verlust von Königsberg und der Rückzug über die Memel entschieden. Jetzt stieg der Unmuth im russischen Lager bis zu der lauten Aeußerung: „Was

geht uns die persönliche Freundschaft des Kaisers mit dem Könige von Preußen an!" Die russischen Generale übertrieben die Größe der Niederlage und im preußischen Hauptquartier forderten Köckeritz ꝛc. ebenfalls den Frieden.

Bennigsen stellte sich krank — er wollte nicht mehr für Preußen fechten. Der Kaiser Alexander entschloß sich, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, obwohl die Armee noch kriegstüchtig war und die Lage keine hoffnungslose genannt werden konnte. Unter den Kanonen Stralsunds bildeten sich Freicorps im Rücken der Franzosen, in der Provinz Schlesien waren noch treffliche Mittel zu einem erfolgreichen Widerstand vorhanden, der nicht unmögliche Anschluß Oesterreichs konnte endlich der ganzen Sachlage eine andere Wendung geben.

Die Politik Alexanders schlug jedoch plötzlich um; der Kaiser suchte die Allianz und Freundschaft Napoleons, indem er Preußen opferte.

„Ich will lieber noch 40 Jahre Krieg führen, als mit einem Manne wie Hardenberg unterhandeln," sagte Napoleon zu dem preußischen Abgesandten (Graf Kalckreuth; — wir werden auf die Ursache dieser Abneigung gegen den Minister Preußens später zurückkommen) und der König sah sich auf Alexanders Rath genöthigt, seinen Minister zu entlassen, der russische Kaiser hatte ja seine Politik verändert!

Auf einem Flosse in der Mitte des Memelstromes hatten Alexander und Napoleon jene denkwürdige Zusammenkunft, welche die Treulosigkeit „russischer Freundschaft" Preußen unvergeßlich machen sollte. Die beiden Kaiser reichten einander die Hand zum Bunde, schlossen Frieden ohne Preußen, aber Alexander war großmüthig und erwirkte, daß man den König von Preußen auch „zulasse", er wollte Preußen der „Großmuth" Napoleons empfehlen!

Die Zusammenkunft fand statt, aber die Persönlichkeit Friedrich Wilhelms war nicht geeignet, den Haß des Siegers zu besänftigen. Napoleon, der schon Anstoß daran genommen, daß der König vor ihm in großen Stiefeln und mit einem Czakot an Stelle eines Hutes erschienen, mußte durch das Auftreten Friedrich Wilhelms eher erbittert als versöhnt werden.

Napoleon erwartete einen Flehenden zu sehen, er fand allerdings einen Gebeugten, aber doch einen Mann, der seinen königlichen Stolz keinen Augenblick vergaß; der höhnende Uebermuth des Siegers begegnete der Majestät des Unglücks, das, würdevoll getragen, jede Beleidigung auf die Ehre dessen zurückwarf, der sich an ihm zu vergehen wagte.

Die Monarchen begaben sich nach Tilsit. Alexander und Napoleon

schlossen immer engere Freundschaft, sie speisten zusammen, Alexander ward gesprächsweise der Vertraute von Napoleons Plänen und es fiel dabei so Manches für Rußland ab, was Alexander wohl verführen konnte, das unglückliche Preußen zu vergessen. Napoleon bewilligte seinem Freunde in Bezug auf dessen Bundesgenossen nur so viel, daß er die Hohenzollern noch regieren, daß er, „aus Achtung für den Kaiser von Rußland", Preußen noch existiren lasse. Alexander war von dieser Großmuth so gerührt, daß er den Grenzdistrict Bialystock nicht ablehnte, den ihm Napoleon von den Preußen entrissenen Ländern gab.

Die Verhandlungen mit Preußen selbst waren sehr kurz. Napoleon ließ den Abgeordneten des Königs, Grafen Golz, kommen, sagte ihm, daß er, aus Freundschaft für den Kaiser von Rußland, Preußen existiren lasse, und schickte ihn zu Talleyrand, um die Bedingungen dieser Gnade zu hören. Talleyrand nahm aus seiner Brieftasche mehrere Stückchen Papier, auf denen dieselben verzeichnet waren, gab sie Golz und bemerkte: „Eine Milderung sei nicht zu erwarten, Napoleon wolle übrigens in zwei Tagen abreisen, bis dahin möge er die Unterzeichnung veranlassen.*)

Die Friedensfreunde „um jeden Preis", Kalkreuth, Köckeritz &c., hatten es durchgesetzt, daß die unglückliche, tiefgebeugte Königin sich zu einer Bitte bei Demjenigen erniedrigte, der sie wie ein Bube beleidigt. Die Landesmutter verleugnete das Gefühl des Weibes, der Königin war kein Opfer zu groß, um das Schicksal Preußens milder zu gestalten. Sie bat, aber Napoleon ließ sich nicht durch eine „schöne Frau verlocken" und Die, welche eine königliche Frau zu solcher Demüthigung überredet, sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht.

„Welche Ueberwindung es mich kostet," schrieb die Königin in ihr Tagebuch, als sie sich entschlossen, Napoleon zu sehen, „das weiß Gott, denn, wenn ich gleich den Mann nicht hasse, so sehe ich ihn doch als den an, der den König und sein Land unglücklich gemacht hat. Seine Talente bewundere ich, aber seinen Charakter, der hinterlistig und falsch ist, kann ich nicht lieben — höflich und artig gegen ihn zu sein, wird mir schwer werden. Doch das Schwere wird einmal von mir gefordert. Opfer zu bringen, bin ich gewohnt."

Sie fuhr nach Tilsit und empfing den Kaiser.

„Aber wie konnten Sie den Krieg mit mir anfangen?" fragte Napoleon in geringschätzendem Tone. „Sire," antwortete die Königin,

---

*) Vergl. Häusser.

„dem Ruhme Friedrichs war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben."

Der Korse biß sich auf die Lippen, diesem Stolze der Gebeugten gegenüber, hatte er jetzt nur noch den Hohn seiner Macht. Er bot ihr eine Rose an. „Nur mit Magdeburg," sagte die Königin.

„Madame," entgegnete er, „ich bin es welcher giebt, es ist daher Unrecht, daß Sie Bedingungen stellen wollen."

Der König von Sachsen erhielt das neugebildete Großherzogthum Warschau, Danzig wurde zur freien Stadt erklärt, Preußen verlor alles Land links der Elbe nebst Magdeburg, woraus ein neues Königreich „Westphalen" gebildet werden sollte, es ward gezwungen, seine Häfen England zu verschließen, es wurden ihm ungeheure Contributionen auferlegt, bis zu deren Abtragung das Land von französischen Truppen besetzt bleiben sollte. Graf Kalkreuth unterschrieb mit beispiellosem Leichtsinn die entsetzlichsten Forderungen — doch — darauf kommen wir besonders zurück.

An dem Tage, wo dieser Friede unterzeichnet wurde, traf der österreichische General Stutterheim in Tilsit ein, um dem Könige von Preußen die bewaffnete Vermittlung Oesterreichs anzubieten! — Es war zu spät. Alexander von Rußland hatte den Krieg nicht länger gewollt, das verrathene Preußen existirte jetzt nur noch „aus Gnade."

Hardenberg und Stein.

Schon im Jahre 1793 hatte Fichte dem Volke zugerufen: „Die Würdigkeit der Freiheit muß von Unten herauf kommen, die Befreiung ohne Unterdrückung kann nur von Oben herunter kommen. Seid gerecht, ihr Völker, und eure Fürsten werden es nicht aushalten können, allein ungerecht zu sein!"

Deutschland war gesunken, weil die Fürsten und das Volk nicht verstanden hatten, die Freiheit als einen köstlichen Schatz zu erkennen und als solchen zu wahren, weil ihnen die Ehre des Vaterlandes nicht heilig gegolten. Fürsten und Völker hatten das Schicksal verdient, das ihnen wurde. Die Ehre des Vaterlandes ist so leicht zu beflecken, wie die Ehre einer Frau, und haftet erst ein Flecken, so folgt die Schande

auf dem Fuß. Das Buhlen um fremde Gunst, das Feilschen um Land und Gut, die Gleichgiltigkeit der Nation gegen die Politik ihrer Fürsten, die Eifersucht der Volksstämme unter einander. — Alles das hat den Fall Deutschlands schneller und schmählicher herbeigeführt als die Niederlage der Heere.

Doch dem Falle ist die Erhebung gefolgt; im Volke selbst, in den untersten Schichten, fanden sich die Männer, welche roth vor Scham Hand ans Werk legten, die befleckte Ehre zu reinigen. Die Fürsten suchten hervorragende Talente für die höchsten Stellen der Verwaltung, und wo früher der Günstling eine Sinecure gefunden, da mußte er jetzt dem Charakter weichen, der nicht das Amt um des Titels willen suchte, sondern nach dem Amte strebte, weil das Vaterland jetzt seiner Kräfte bedurfte. Ueberall in allen Zweigen der Verwaltung traten jetzt die befähigten Männer hervor und forderten, daß man sie gebrauche, um die Mißbräuche abzuschaffen, die Noth gab ihnen Muth zum Fordern und gab ihrer Stimme einen lauten Klang. Wie sich auch das Ungeziefer der Schmeichler und Höflinge dagegen sträubte, daß der alte Schlendrian aufhören solle — die Schande war zu groß, als daß die Stimme der Wahrheit, der Ton des Unwillens, der Schmerzensruf der Empörung nicht hätte durchdringen müssen.

Zwei Männer waren es vorzüglich, die an der Spitze der preußischen Verwaltung Reformen ins Leben setzten, während der bessere Theil des Volkes ihnen von unten herauf in die Hand arbeitete, — es regte sich der gesunde Kern, als die faule Schaale kaum abgestreift war und ein Sonnenstrahl durchdringen konnte. Stein und Hardenberg sind diese Männer, deren Namen wie Sterne aus der Nacht jener Zeit glänzen. Wir führen dem Leser zuerst den Mann des Hofes vor, ehe wir ihm den Stern zeigen, der allen seinen Trabanten ihr schönstes Licht verliehen.

Der Freiherr Karl August von Hardenberg, 1750 zu Essenrode bei Nörten in Hannover geboren, war einer von den Reformatoren jener Zeit, die sich auch später, als nach dem Siege wieder die Reaction ihr Haupt erhob an der Spitze der Regierung und in der vollen Gunst des Hofes erhielten. Er verstand es, sich in die Verhältnisse zu schicken. Genial, schlau und gewandt war er der rechte Mann für Uebergangsperioden, zu seinem Ruhme sagen wir jedoch, daß er in allen Verhältnissen ein humaner Minister geblieben. Stein nannte ihn bezeichnend „halb Fuchs, halb Bock"; stets zwischen dem alten Feudalismus und dem neuen Repräsentativsystem balancirend war er der unbefangene Diener seines Königs, aber nicht, wie Stein, der Minister des Volkes.

Charakteristisch für ihn ist sein Ausspruch: „ein Minister, der sein Handwerk versteht, wird sich niemals einen genialen Kopf zum Handlanger aussuchen." Hardenberg verschmähte keinen Rath, er liebte neue Ideen, war ein Feind des alten Zopfes und jeder Pedanterie; aber er war nicht der Charakter, der seine ganze Existenz daran setzt, das zu erreichen, was seine Pflicht ihm zu erstreben gebietet. Als junger Mann war er der Liebling aller Frauen, aber ebenso leicht, wie er es verstand, sich Herzen zu erwerben, ebenso wenig verstand er es, sie auf die Dauer an sich zu fesseln. Schon seine erste Ehe war unglücklich. Im Juni 1774 heirathete er die 15jährige Friederike Juliane Christiane, Erbtocher des Grafen von Reventlow, sie gebar ihm zwei Kinder, aber trotz dessen konnte er ihr keinen Geschmack an dem Glücke der Häuslichkeit beibringen. Als er wenige Jahre nach ihrer Vermählung mit seiner jungen Frau England besuchte, um eine Stellung am Hofe Georg III. einzunehmen, verliebte sich der erste Wüstling des Königreiches, der Prinz von Wales, der nachmalige Georg IV. in seine Frau; das Verhältniß Beider führte, nachdem es ein öffentliches Geheimniß geworden, zu einer heftigen Scene zwischen dem beleidigten Gatten und dem Prinzen, die wiederum die schleunige Abreise Hardenbergs zur Folge hatte. Hardenberg forderte seine Entlassung aus dem hannoverschen Dienste und erhielt dieselbe an dem Tage, wo man seinen Vater, den Feldmarschall von Hardenberg beerdigte. Ein junger Dragoner-Fähnrich commandirte das Geleit, welches die Leiche nach dem Erbbegräbniß der Familie brachte, dieser Fähnrich sollte noch in andern schweren Tagen Hardenberg zur Seite stehen und wir möchten es eine Fügung des Schicksals nicht aber einen Zufall nennen, daß Hardenberg diesen jungen Mann in einem Momente kennen lernte, wo er für jeden Eindruck doppelt empfänglich war. Der Fähnrich war ein Hannoveraner, sein Name war David Scharnhorst.

Hardenberg trat jetzt in die Dienste des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und man hat behauptet, daß er in dieser Periode den Plan zum deutschen Fürstenbunde entworfen und durch den Herzog dem Könige Friedrich II. übermittelt habe. Vom Herzoge empfohlen, trat er 1790 in preußische Dienste und erhielt den wichtigen Auftrag, die Regierung der Fürstenthümer Anspach und Baireuth, welche laut Erbfolgerecht 1792 an Preußen fielen, zu übernehmen.

Schon im Jahre 1788 hatte sich Hardenberg von seiner ersten Frau scheiden lassen, ein Jahr später heirathete er eine schöne romantische Dame, die aus Schwärmerei für ihn ihren ersten Mann, den Herrn

von Lenthe, verlassen hatte. Sie war eine geborene von Haßdorf. Auch diese Ehe sollte nicht von Dauer sein, Hardenberg verliebte sich in eine Frankfurter Schauspielerin, Madame Charlotte Schönemann, geborene Schönknecht aus Berlin, dies Frauenzimmer beherrschte ihn vollständig. Frau von Hardenberg vergalt Gleiches mit Gleichem und auch diese Ehe ward getrennt (1801). 1797 ward Hardenberg von Friedrich Wilhelm III. nach Berlin berufen und hier begann der Stern seines Ruhmes in vollem Glanze zu strahlen. Der schöne, geistreiche, für jeden Genuß empfängliche Mann fand in der Stadt, wo unter der Regierung Friedrich des Einzigen ein Lessing und Moses Mendelssohn gewirkt, seine eigentliche Bühne. Hier lebten Wilhelm und Alexander von Humboldt, August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Ancillon, Fichte, Kiesewetter, Hufeland, Chamisso, Theremin, Neander, hier fand er eine seltene Auswahl bedeutender Staatsmänner unter den Vertretern fremder Mächte, den Grafen Stadion, die Herren von Krüdener und Alopeus, General O'Farell, den Marquis von Corven u. A. Hier endlich gab es jene berühmten „geistreichen" Kreise, in denen ungezwungene Geselligkeit Männer aus allen Ständen, Prinzen und einfache Gelehrte, vereinigte, wie z. B. der Kreis des Buchhändlers Sander und die Gesellschaften des Bankiers Itzig, die geistreiche Umgebung der Rahel. Hardenberg ward eine Zierde solcher Kreise, während in seinem Hause Madame Schönemann, die er später sogar heirathete, Gesellschaften für Personen gab, die ihr näher standen.

Hardenberg hatte schon für den Friedensschluß zu Basel den preußischen Schwarzen Adlerorden und vom französischen Nationalconvent ein Porzellan Service für 60,000 Livres erhalten, dies letztere Geschenk mochte es sein, das Napoleon veranlaßte, ihn durch Ausfälle im Moniteur als bestechlich zu schildern. Hardenberg stand in Berlin an der Spitze der englischen Partei; als Napoleon 1803 Hannover besetzte, erhielt er das Portefeuille des Aeußeren, aber bei der Friedensliebe des Königs kam es zu keinem energischen Handeln. Der König sagte sogar eines Tages zu ihm: „Ich will mich überzeugt halten, daß Sie die Grundsätze und die Staatsklugheit, welchen Graf Haugwitz mit so viel Festigkeit und Einsicht zu folgen gewußt hat, zu den Ihrigen machen und sich in keinem Falle von ihnen entfernen werden." Hierdurch wurde der Stolz und die Eitelkeit des Ministers so verletzt, daß er seine Entlassung fordern wollte, um nicht, wie er sagte, als „mannequin" zu dienen; die Stimmung des Hofes wurde jedoch bald wieder kriegerisch, er blieb, aber seine Rathschläge wurden nicht befolgt. Als der Durch-

marsch französischer Truppen durch preußisches Gebiet den König empörte, wies Hardenberg die Entschuldigungen der französischen Bevollmächtigten schroff mit den Worten zurück: „Se. Majestät weiß nicht, ob sie sich mehr über die in seinen Landschaften ausgeübte Gewaltthätigkeit der Heere Frankreichs oder über die unbegreiflichen Gründe, mit denen man sie zu rechtfertigen sucht, wundern soll.“ Auf diese herbe Sprache des Ministers hätte eine Kriegserklärung folgen müssen; Volk und Heer wünschten dieselbe. Alexander erschien in Potsdam und — der König sandte Haugwitz an Napoleon. Die Folgen dieser Sendung sind bekannt. — Als Preußen gezwungen war, Napoleon Alles zu bewilligen, um nur den Frieden zu erhalten, da erschien (21. März 1806) der Angriff Napoleons auf Hardenberg im Moniteur. Er wurde darin ein Mann genannt, der sich „den Feinden des Festlandes in niedrigster Weise ergeben habe“ (de s'être prostitué), ferner, „daß es in Europa keinen vollständiger entehrten Menschen gäbe, als den preußischen Minister Herrn von Hardenberg.“ „Da er kein Preuße ist,“ schloß der Artikel, „so kann dies dem preußischen Namen keine Schande machen. Auch der Kriegerstand kann sich darüber nicht beklagen, denn Herr von Hardenberg ist nicht Soldat. Wäre es so, dann würde er wissen, daß die Krieger Friedrichs des Großen für die Grundsätze seiner Staatskunst kämpfen, daß sie aber nicht Verräther und Meineidige sind.“ Hardenberg wies diese Schmähungen als solche zurück, von Seiten des Volkes erfuhr er durch Achtungsbezeigungen, daß man denselben nicht glaube — der König erhielt ihm sein Vertrauen, aber es war unmöglich, daß er Minister blieb, wenn man die freundschaftlichen (!) Beziehungen zu Frankreich erhalten wollte. Am 1. April erfolgte seine Entlassung. Wenige Monate später brach der Krieg aus, den Friedrich Wilhelm so lange vermieden, es war Napoleon gelungen, endlich seine Geduld zu erschöpfen. Nach der Katastrophe bei Jena nahm Haugwitz seine Entlassung, der König bot dem Freiherrn von Stein das Ministerportefeuille an, dieser lehnte jedoch ab und empfahl Hardenberg, da es ihm unmöglich schien, die Cabinetsregierung des Königs zu stürzen. Beyme und Lombard behaupteten noch den alten Einfluß, trotz der Vorstellungen aller Patrioten. Der König entließ Stein aus dem Dienste, weil er zu dreist diese Forderung gewagt, Hardenberg, der diplomatischer zu Werke ging, ward nicht beachtet, bis es dem russischen Einflusse und den Bemühungen der Königin gelang, ihn wieder ans Ruder zu bringen. Dieselbe Partei jedoch, welche den Staat ins Unglück gebracht, die den Freiherrn von Stein aus dem

Rathe des Königs gedrängt, dieselbe benutzte auch jetzt den vertrauten Umgang des Königs, Köckeritz und den Oberstallmeister von Lindenau, gemeine Verdächtigungen gegen Hardenberg zum Ohre des Monarchen zu bringen. Die Erklärung Napoleons, nicht mit Hardenberg unterhandeln zu wollen, that das Uebrige, ihn zu entfernen. Es wird behauptet, daß die Friedenspartei (Zastrow, Voß, Schrötter) durch Kalkreuth den Kaiser der Franzosen darauf aufmerksam gemacht habe, daß er doch nicht mit Hardenberg unterhandeln könne. Kalkreuth, der „leichtsinnige alte Schwätzer", wie ihn Schladen nennt, brachte statt seiner das Friedenswerk zu Stande.

Hardenberg that noch eine vergebliche Vorstellung, die Königin vor der Demüthigung einer Zusammenkunft mit Napoleon zu schützen, rieth dem Könige, den Freiherrn von Stein zurückzuberufen, und begab sich dann auf russisches Gebiet, um dem Hasse Napoleons zu entgehen.

In Riga, wo sich Hardenberg zuerst niederließ, verfaßte er seine berühmte Denkschrift: „Ueber die Reorganisation des preußischen Staates". „Ueberhaupt," sagt er darin, „zeige man Charakter. Dieser muß dem Staat wieder aufhelfen, wie der Mangel daran ihn gestürzt hat. — Man schmeichle Napoleon nicht kriechend, wie ehemals. Man hüte sich mit ihm zu streiten, so lange es irgend möglich ist, man beleidige ihn nicht, aber auch gegen ihn benehme man sich mit Würde und Festigkeit und Consequenz. Von sehr guter Hand ist mir versichert worden, daß man in Paris die Briefe des Königs von Preußen an Napoleon **les Elegies de Frédéric Guillaume** nannte! — — Rußland hat Preußen schändlich verlassen. — Preußen muß Rußlands Nachbarschaft nimmer scheuen und schonen." Von der äußeren Politik geht Hardenberg in diesem Aufsatze zur innern über und bespricht alle die Verbesserungen, welche Stein energisch einführte und an denen er später (1810) arbeitete.

Hardenberg kehrte erst nach dem Abzuge der französischen Truppen nach Preußen zurück, lebte in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Gute Tempelhof bei Berlin, bis es ihm endlich (1810) gelang, wieder in den Staatsdienst zurückzutreten.

Doch hierauf kommen wir später zurück, wir wenden uns jetzt zu dem Manne, dessen gewaltiger Geist Preußen zuerst wieder aufgerichtet nach den Stürmen von 1806 und die Grundmauern eines neuen Staates in den von Trümmern bedeckten Boden gesenkt.

Karl, Reichsfreiherr von Stein, stammte aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Deutschlands, er war stolz auf diesen Adel, aber all' sein Streben ging dahin, den Volksgeist zu heben, damit der Bürger

adlig werde, und die Vorrechte des Adels zu vernichten, damit die Geburt keinen äußeren Vorzug habe vor dem Verdienst. Stein soll den Plan gehegt haben, den Adel in Preußen abzuschaffen, nur derjenige solle adlig sein, der sich diesen Vorzug im Kriege gegen die Franzosen verdienen werde. Er lebte vierzig Jahre an verschiedenen Höfen, aber er ward nimmer höfisch. Süvern nennt ihn des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein, der Besten Edelstein, und sein Sohn setzte ihm die Grabschrift:

Sein Nein war Nein gewichtig,
Sein Ja war Ja vollwichtig,
Seines Ja war er gedächtig,
Sein Grund, sein Mund einträchtig,
Sein Wort, das war sein Siegel.

Höflichkeit auf Kosten der Wahrheit kannte er nicht, bei ihm galt kein Ansehen der Person nur der Werth des Mannes.

Die rücksichtslose Derbheit Steins in dieser Beziehung ist fast sprüchwörtlich geworden. Die Lehre: „Thue Recht und scheue Niemand!“ ward von ihm buchstäblich befolgt.

Eines Tages erzählte der Herzog von Weimar eine Menge anstößiger Geschichten und sagte endlich zu Stein: „er habe auch wohl nicht immer wie Joseph gelebt.“ „Wenn das wäre,“ erwiderte Stein,*) „so ginge das Niemand etwas an, aber immer habe ich Abscheu vor schmutzigen Gesprächen gehabt und halte es nicht für passend, daß ein deutscher Fürst Dergleichen vor jungen Officieren — es saßen mehrere solche neben älteren Männern da — so ausführe.“ Der Herzog verstummte, es erfolgte eine Todtenstille. „Nach einigen Minuten,“ berichtet Arndt, „fuhr der Herzog mit der Hand über das Gesicht und setzte, als sei nichts vorgefallen, die Unterhaltung fort, den Anwesenden aber war heiß und kalt geworden. Graf Solms-Laubach, Ober-Präsident der preußischen Rheinlande, rief nachher aus: Nein! wie der mit Fürsten umgeht! mir ist noch ganz heiß davon; ich zitterte immer, es würde Scenen geben.“

Auch der Oberhofmeister Fürst Wittgenstein hatte von seiner Derbheit zu leiden. Als er sich eines Tages beim Minister melden ließ, erhielt er von Stein die Antwort: „Der Fürst mag kommen, aber er wird mir's nicht übel nehmen, wenn ich ihn die Treppe hinunterwerfen lasse.“**)

Arndt berichtet, wie Stein sich über die mächtigen Höflinge Wittgenstein und Kamptz in derber Weise geäußert: „Es giebt Creaturen

*) Vergl. Arndt.
**) Arndt, Wanderungen und Wandelungen.

von jenen bösen Creaturen, welche Gott in seiner geheimnißvollen Weisheit auch hat werden lassen, die sich gleich Vampyren und Wanzen oft bei den besten Fürsten festsaugen und die sie zuletzt nicht abschütteln werden können oder mögen." Nun erzählt Stein in kurzen Umrissen die Laufbahn Wittgensteins, wie er gespielt, Schulden gemacht und sich durch die Gunst der Lichtenau eine Stelle bei Hofe verschafft. „So ist er durch eine schlechte Schürze heraus- und heraufgehoben und dann mit anderen ähnlichen Creaturen allmählich weiter gekrochen. Ach! die armen Fürsten! Von wie vielen solchen Würmern werden sie bekrochen! Sie sagen, Sie haben ihn noch nicht gesehen, da haben Sie nichts verloren: ein lächelndes, freundliches, weibisches Armsündergesicht, aber listig und still gerührig, wie ein Maulwurf grübelnd und wühlend. Es ist ein Jammer, aber selbst gute Könige gewöhnen sich zuletzt an solche lächelnde alte Weibergesichter, es ist ihnen oft bequem, auch Solche um sich haben, denen sie in übler Laune nöthigenfalls einen Fußtritt geben können." Arndt bemerkt ausdrücklich, Stein habe diese Worte in den Tagen der „demagogischen Umtriebe" gesprochen; also in jener Zeit, wo man das Metternich'sche System der Demagogenriecherei verfolgte. Die Bitterkeit der Stein'schen Aeußerung gegen den an sich unbedeutenden Fürsten war daher wohl nur durch den Einfluß veranlaßt, den derselbe, trotzdem daß er nur einen Hofposten bekleidete, in der Politik ausübte.

Als die Nachricht von dem Rückzug der Franzosen in Petersburg eintraf, sagte die stolze Kaiserin-Mutter, eine Württembergerin, die noch kurz zuvor mit Constantin „Frieden!" gerufen, zu Stein: „Wenn jetzt noch ein französischer Soldat durch die deutschen Grenzen entrinnt, so werde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein." „Bei diesen Worten," so erzählte Uwaroff, „sah man Stein im Gesichte roth und längs seiner großen Nase vor Zorn weiß werden, sich erheben, verneigen und in geflügelter Rede also erwidern: Ew. Majestät haben sehr Unrecht, Solches hier auszusprechen, und zwar über ein so großes, treues, tapferes Volk, welchem anzugehören, Sie das Glück haben. Sie hätten sagen sollen, nicht des deutschen Volkes schäme ich mich, sondern meiner Brüder, Vettern und Genossen, der deutschen Fürsten. Ich habe die Zeit durchlebt, ich lebte in den Jahren 1791, 1792, 1793, 1794 am Rhein; nicht das Volk hatte Schuld, man wußte es nicht zu gebrauchen, und hätten die deutschen Könige und Fürsten ihre Schuldigkeit gethan, nimmer wäre ein Franzose über die Elbe, Oder und Weichsel, geschweige über den Dniestr gekommen. — Und die Kaiserin hatte die Rede aufgenommen, wie sie nicht anders konnte und mit aller Fassung gedankt: „Sie mö-

gen vielleicht Recht haben, Herr Baron; ich danke Ihnen für die Lection."*)

Wie streng er über Ehre dachte, geht aus folgendem charakteristischen Zuge hervor. Ein preußischer Officier von Adel suchte ihn auf, um durch ihn eine Anstellung zu finden. Der Officier hatte tapfer bei Jena gefochten, das erwarb ihm sogleich das Zutrauen des Ministers und mit herzlicher Freundlichkeit befragte ihn Stein um seine Verhältnisse. Da erzählte der Officier, daß er, um nicht unthätig zu sein, mit den Franzosen in Spanien gefochten habe. Sofort änderte sich die Miene Steins, das Antlitz entfärbte sich und mit Heftigkeit rief er: „Mein Herr, ich habe Besseres in der Welt zu thun, als mich solcher deutschen Edelleute anzunehmen, die aus Langeweile gegen Spanien fechten. Gott hat im Leben verschiedene Straßen ausgesteckt, unsere gehen aus einander. Ich gehe meinen Weg, gehen Sie den Ihrigen." „Und der stattliche Cürassier," erzählt Arndt, „ging wie ein beschneiter Hund davon."

Dieser Mann, der, wie Arndt sich ausdrückte, „in der jammervollsten Zeit das Land der Freiheit und der Ehre mit der Seele suchte," war am 25. October 1757 auf der reichsfreiherrlichen Burg „Zum Stein" in Nassau geboren. Er studirte in Göttingen, trat schon 1780 in preußische Dienste (als Ober-Bergrath); 1785 ging er als preußischer

*) Die Kaiserin Mutter bekam übrigens durch Zufall ähnliche Dinge zu hören. Arndt erzählt davon eine ergötzliche Geschichte, wie der Tyroler Franz Fidelis Jubile nach Petersburg gekommen und vom General Armfeldt der Kaiserin Mutter, die ihn sehen wollte, vorgeführt wurde. Armfeldt nannte ihm die hohe Person nicht, der er vorgestellt wurde, damit er ganz unbefangen bleibe. So geschah es denn auch. Die Kaiserin erzählte Jubile, nachdem er gesungen und geschwatzt, sie wäre auch eine Deutsche und bat ihn, — wenn Gott den Tyrolern den Sieg gäbe, in Baiern und Schwaben nicht allzuböse zu hausen. Jubile, der im freien und fröhlichen Laufe war, entgegnete ihr kühnlich und frisch und sprach nach erzürnter Tyroler Weise über die Könige von Baiern und Württemberg und über ihren Bruder, den Großherzog von Baden keine leichten Worte. Als sie das lächelnd angehört und ihre Bitte wiederholt hatte, trat der Schelm Armfeldt vor und sprach: „Wissen Sie, lieber Jubile, mit wem Sie sprechen? Es ist die Kaiserin." Bei diesen Worten erblaßte der Mann und schrak zusammen, indem er herausstammelte: „Ew. Kaiserliche Majestät halten zu Gnaden! Sie haben es so gewollt, ich wußte nicht, daß Sie da waren, ich hielt Sie nur für eine Hofmagd." Sie suchte ihn nun freundlich zu beruhigen aber er ging zitternd davon. Als ich ihn des andern Morgens besuchte — es war der Tag, wo er abreisen wollte — lag er krächzend im Bette; er hatte ein Brechmittel genommen. Auf meine verwunderte Frage, wie er plötzlich so hustig und matt geworden, antwortete er: „Das war gestern schlimmer als ein Küglein aus einem Stutzerl, die Kaiserin ist mir auf die Brust gefallen!"

Gesandter nach Aschaffenburg, um den Kurfürsten von Mainz zum Beitritt zum Fürstenbunde zu bewegen. 1786 machte er eine Reise nach England zu seiner Belehrung und ist dieselbe wohl von besonderem Einfluß auf seine geistige Entwicklung gewesen. 1793 ward er Kammer-Präsident zu Cleve, 1796 Ober-Präsident aller westphälischen Kammern. In dieser Stellung zeigte sich sein eminentes Verwaltungs-Talent im vollsten Lichte; unter anderen wesentlichen Verbesserungen, die er einführte, sicherte er sich ein bleibendes Denkmal durch die Schiffbarmachung der Ruhr.

Während ihm ein häusliches Glück an der Seite einer geliebten Frau blühte, die er in der Gräfin Wilhelmine Wallmoden-Gineborn, einer Tochter des Generals Wallmoden (natürlichen Sohn Georg II. von der Lady Yarmouth), gefunden, sah er die Stürme sich zusammenziehen, die bald ganz Europa verheeren sollten. Vaterlandsliebe und Franzosenhaß waren die Gefühle, die sein ganzes Wesen einnahmen. In dieser Zeit war es, wo er den Prinzen Louis Ferdinand mit seiner Familie wieder versöhnte und dadurch das Freundschaftsband mit der letzteren schloß, welches durch die Dienste, die er dem Vaterlande und dem königlichen Hause erwies, das innigste wurde. Doch schauen wir uns die Persönlichkeit dieses Mannes an, ehe wir ihm in jene Perioden folgen, wo er allein, wie ein Felsen im Meer, unerschütterlich der Brandung getrotzt. „Auf Steins Angesicht," sagt Arndt, „waren zwei Welten. Auf dem obern Theil desselben wohnten fast immer die glanzvollen und sturmlosen Götter. Seine prächtige breite Stirn, seine geistreichen, freundlichen Augen, seine gewaltige Nase verkündigten Ruhe, Tiefsinn und Herrschaft. Der Mund war offenbar der obern Macht gegenüber zu klein und fein geschnitten, auch das Kinn nicht stark genug. Hier hatten gewöhnliche Sterbliche ihre Wohnung, hier trieben Zorn und Jähzorn ihr Spiel und oft die plötzlichste Heftigkeit, die Gottlob, wenn man ihr begegnete, sich bald wieder beruhigte. Satyre und feiner Spott umspielten den Mund. Er war von mittlerer Größe, aber gedrungen, breit. Seine rasche Rede, derb, klar und fest, ergoß sich wie ein Waldstrom, der vom Felsen stürzt, oder gleich Pfeilen vom Bogen, gerade ins Ziel schlagend." Man sagte von ihm, er donnere beständig. Derselbe Mann aber war reichen, tiefen Gemüths, voll sittlicher Reinheit, des Gemeinen und Schlechten bitterster Feind, voll unendlicher Milde und voll kindlichen Glaubens an das göttliche Evangelium. Seines edlen Zweckes sich bewußt, ein herrischer Mann, stieß er ohne Schonung nieder, was ihm als ungehörig entgegentrat.

Nicht selten ging er in seiner Heftigkeit so weit, daß er seine Würde vergaß. Einem Canzleidiener, der aus Versehen Dinte statt des Sandes über eine Schrift goß, rieb er die Dinte gewaltsam ins Gesicht — acht Tage darauf schenkte er ihm zwei Louisd'or.

Im Jahre 1804 ward Stein Minister des Accise-Zoll- und Fabrik-Departements. Beyme hatte ihn dazu empfohlen, der König aber sich anfangs dagegen gesträubt, weil Stein zu „genial" sei. Stein führte die Abschaffung der Binnenzölle ein und schuf das erste Papiergeld in Preußen, eine Maßregel, die ihn mit Beyme entzweite und die zu einer Carricatur Veranlassung gab. Der Minister Schulenburg-Kehnert war darauf abgebildet, wie er einen kranken Adler mit Papier nudelte, dies Papier ging demselben als Tresorscheine wieder ab, die Stein eifrig sammelte. Stein hatte wohl erkannt, daß die Finanz-Verlegenheit viel dazu beitrug, die Politik des Königs zögernd zu machen, die Maßregel ward aber mißliebig, weil sie die Politik nicht änderte.

Wir haben schon oben der Denkschrift Erwähnung gethan, mit welcher Stein den König zu entschiedenerem Auftreten bestimmen wollte und in welcher er das Unwesen der Cabinetsregierung aufgedeckt. Der König gab ihm seine Unzufriedenheit zu erkennen, als aber das Unglück hereinbrach, war Stein der Einzige, der den Kopf nicht verlor. Er ließ die Kassen auf Schiffe packen und über Stettin nach Königsberg senden, so daß eine Fortsetzung des Krieges möglich war; obwohl persönlich schwer leidend, folgte er dem Könige nach Preußen, mit Rath und That jetzt dem Vaterlande zu dienen. Aber die Zeit für ihn war noch nicht gekommen. Wo Stein half, da sollte kein Flickwerk sein, er wollte entweder das Alte einreißen, oder — wenn er dies nicht konnte — mit seiner Hülfe warten, bis das Alte von selbst zusammengestürzt sei. Es mußte Einheit und Kraft in die Regierung gebracht werden: das war unmöglich, so lange die Cabinetsräthe Vortrag beim Könige halten und bei dieser Gelegenheit das rückgängig machen konnten, was der Minister durchgesetzt.

Der König glaubte etwas Entscheidendes thun zu müssen, er theilte die Geschäfte in drei Hauptpartieen, bot dem General Rüchel die Leitung der Militair-Angelegenheiten, Stein die Leitung der inneren Angelegenheiten und der Finanzen, dem General Zastrow das Ministerium des Auswärtigen an; alle drei Minister sollten täglich Vortrag bei ihm haben. Zastrow war der Einzige, welcher annahm. Rüchel und Stein sprachen sich gegen den Entwurf aus, Stein erklärte geradezu, er könne

die Verantwortlichkeit einer Stellung nicht annehmen, wenn man ihm nicht die Mittel biete, ihr zu genügen.

Schon vor der Schlacht bei Jena hatte Stein auch der Königin eine Denkschrift eingereicht, in der er die Macht des Cabinetsrathes angriff, indem er sagte, daß derselbe die schließliche Entscheidung in allen wichtigen Dingen habe und sich dann durch den Schild des königlichen Namens decke. Hierdurch werde das Ehrgefühl der hohen Staatsbeamten von Subalternen gekränkt, es fehle die Verantwortlichkeit und die gesetzliche Verfassung bei diesem System. Jetzt wollte man ihn anstellen, trotzdem daß Beyme noch denselben Einfluß behauptete und diese Anstellung sollte nur provisorisch sein, da „Graf Haugwitz genöthigt sei, sich eine Zeit lang den Geschäften ganz zu entziehen.“ Er lehnte ab und sagte in dem betreffenden Schreiben: „Die wenig schonende Art, wie man den Herrn Staats-Minister von Hardenberg jetzt behandelt, ist nicht sehr aufmunternd für mich, um in Verhältnisse zu treten, die in sich selbst schon die Principien der Auflösung und Zerstörung tragen.“ Der König antwortete hierauf mit scharfen Vorwürfen unterm 3. Januar 1807. — Er stellte dem Minister vor, wie er mit ihm bisher zufrieden gewesen sei, er sprach voller Anerkennung von den Diensten Steins, warf ihm aber auch seinen Eigensinn und sein schroffes rücksichtsloses Benehmen vor. „Es thut mir wahrlich wehe,“ schloß die Cabinetsordre, „daß Sie mich in den Fall gesetzt haben, so klar und deutlich zu Ihnen reden zu müssen. Da Sie indessen vorgeben, ein wahrheitsliebender Mann zu sein, so habe ich Ihnen auf gut deutsch meine Meinung gesagt, indem ich noch hinzufügen muß, daß wenn Sie nicht Ihr gesetzwidriges und unanständiges Benehmen zu ändern Willens sind, der Staat keine große Rechnung auf Ihre ferneren Dienste machen kann.“

Der Minister erwiderte: „Da Höchstdieselben mich für einen widerspenstigen, trotzigen, hartnäckigen und ungehorsamen Staatsdiener ansehen, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt, das Beste des Staates vor Augen zu haben und nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft und persönlichem Hasse handelt, und ich gleichfalls überzeugt bin, daß dergleichen Staatsbeamte am allernachtheiligsten und gefährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen wirken, so muß ich Ew. Königl. Majestät um meine Dienstentlassung bitten.“ Der König antwortete am folgenden Tage:

„Da der Baron von Stein unter gestrigem Dato sein eigenes Urtheil fällt, so weiß ich nichts hinzuzusetzen.

Königsberg, den 4. Januar 1807.

Friedrich Wilhelm."

„Hält man mich für eine Schlafmütze," waren die Worte des Königs, ehe er diese Antwort schrieb, „daß, wenn ich mich aus Ueberzeugung zu etwas entschließe, ich mich bestimmen lassen würde, mein eigenes Werk zu vernichten?"

Friedrich Wilhelm war es noch nicht gewohnt, Charaktere sich gegenüber zu sehen und so kam es denn, daß jetzt die Politik fast täglich eine andere Färbung annahm — je nachdem ob die Friedenspartei Zastrow, Voß, Schrötter, oder ob Hardenberg, von Schladen, oder ob Rüchel oder Beyme das Ohr des Königs besaßen.

Von allen Patrioten und allen dem preußischen Cabinet befreundeten Höfen ward die Entlassung Steins als ein Unglück angesehen und der Sieg Beyme's betrauert. Der Minister von Schrötter forderte seinen Abschied, ohne ihn zu erhalten; Niebuhr schrieb, daß seine Hoffnungen für Preußen jetzt völlig zerstört seien, von allen Seiten kamen Stein die lebhaftesten Theilnahmsbezeugungen, der Kaiser Alexander bot ihm schon in dieser Periode eine hervorragende Stellung in Rußland an. Stein war nicht abgeneigt, dies Anerbieten anzunehmen, es traten jedoch in den Unterhandlungen Verzögerungen ein, die für diesmal Stein noch dem preußischen Dienste erhielten. War er auch seines Amtes in Ungnaden entlassen, so gaben doch die Wohlgesinnten die Hoffnung noch nicht auf, ihn demnächst wieder an der Spitze der Geschäfte zu sehen, und eine Denkschrift, die er in dieser Periode entwarf, bezeugte, wie wenig Eindruck die Zurücksetzung auf ihn gemacht, wie er unerschütterlich auf dem bestand, was er für allein richtig und nothwendig erachtete. Die Denkschrift forderte eine Reorganisation der ganzen Verwaltung, sie ging von dem Grundsatze aus, daß die Fesseln gelöst werden müßten, durch welche die Bureaukratie den Aufschwung des Volkes hindere.

„Hat eine Nation sich über den Zustand der Sinnlichkeit erhoben," lautet es darin, „hat sie sich eine bedeutende Masse von Kenntnissen erworben, genießt sie einen mäßigen Grad der Denkfreiheit, so richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf ihre eigenen National- und Communal-Angelegenheiten. Räumt man ihr nur eine Theilnahme darin ein, so zeigen sich die wohlthätigsten Aeußerungen der Vaterlandsliebe und des Gemeingeistes; verweigert man ihr alles Mitwirken, so entsteht Mißmuth

und Unwille, der entweder auf mannigfaltige schädliche Art ausbricht, oder durch gewaltsame, den Geist lähmende Maßregeln unterdrückt werden muß. Die arbeitenden und mittleren Stände werden alsdann verunedelt, indem ihre Thätigkeit ausschließend auf Erwerb und Genuß geleitet wird, die oberen Stände sinken in der öffentlichen Achtung, durch Genußliebe und Müßiggang, oder wirken nachtheilig durch unverständigen Tadel der Regierung. Die speculativen Wissenschaften erhalten einen usurpirten Werth, das Gemeinnützige wird vernachlässigt und das Sonderbare, Unverständliche zieht die Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes an sich, der sich einem müßigen Hinbrüten überläßt, statt zu einem kräftigen Handeln zu schreiten."

Die Entlassung Steins hatte Hardenberg ans Ruder gebracht, aber wir haben gesehen, wie dieser nach kurzer Zeit entfernt wurde, das Schiff des Staates trieb ohne Steuermann in den Frieden von Tilsit hinein und als es den Hafen erreicht, da hißten Freund und Feind die Caperfahne auf. Der auf Befehl Napoleons entlassene Hardenberg rieth dem Könige, Stein zurückzurufen, Alle, denen das Franzosenjoch ein Gräuel, forderten jetzt endlich ein verändertes System. War man gesunken, so wollte man doch die Möglichkeit sehen, sich wieder erheben zu können.

„Ich verspreche mir nichts von den Ingredienzien de la cour de Memel", schrieb Stein über die damalige Lage; „es ist eine geistlose, geschmacklose Zusammensetzung, keiner, als faulender Gährung fähig. Herr von Hardenberg scheint noch einiges Günstige zu erwarten; ich bewundere seine Langmuth, wünsche, daß sie gegründet sei, erwarte mir aber von leeren, trägen und platten Menschen nichts."

In der Schmach von Tilsit verstummte der weise Rath der Höflinge; die Partei, welche den Frieden so lange ersehnt, hatte ihn jetzt und die Schande dazu. Freilich, Graf Kalkreuth, der die härtesten Bedingungen des Feindes mit beispielloser Frivolität unterzeichnet hatte, rühmte überall laut das „artige" und liebenswürdige Benehmen der Franzosen — er ahnte nicht, daß man auf so höfliche und gefällige Weise in Ketten gelegt werden könne.

Und Preußen lag in Ketten, Napoleon hatte ihm Bande angelegt, die es erwürgen sollten. Ohnmächtig lag es da, geknebelt, gebunden und geschändet; wer jetzt retten konnte, den fragte man nicht wie, es war nichts mehr zu verderben, als ein sieches Leben.

Hardenberg schrieb an Stein im Namen des Königs, die Prinzessin Louise Radziwill, die Schwester Louis Ferdinands, beschwor den Mini-

ster, alles Vorgefallene zu vergessen und dem verlassenen Könige zu Hülfe zu eilen. Niebuhr that ein Gleiches; man sagte dem „trotzigen" Staatsdiener, er allein wäre im Stande, das Ungeziefer der Selbstsüchtigen auszurotten, welches Preußen ins Verderben gebracht.

Stein war so krank, daß er die Antwort dictiren mußte, sie war an den König selbst gerichtet; er bot dem Monarchen darin seine Dienste an. In kürzester Zeit legte er den damals überaus beschwerlichen Weg von Weimar über Berlin, durch Pommern, überall durch verwüstetes und gebrandschatztes Land, nach Memel zurück, wo er am 31. September den König begrüßte.

Stein forderte dasselbe, was er früher dem Könige vorgeschlagen, er fand diesmal ein geneigteres Ohr, der König arbeitete täglich mit ihm; aber die Bedingung, welche Stein zuerst gefordert, die Entfernung der Cabinetsräthe und Entlassung Beyme's, ward noch nicht erfüllt, und schon drohte das alte Mißtrauen wieder Wurzel zu fassen, da schrieb die Königin an Stein:

> „Ich beschwöre Sie, haben Sie nur Geduld mit den ersten Monaten; der König hält gewiß sein Wort, Beyme kommt fort, aber erst in Berlin. So lange geben Sie nach. Daß um Gotteswillen das Gute nicht um drei Monate Geduld und Zeit über den Haufen falle. Ich beschwöre Sie um König, Vaterland, meiner Kinder, meiner selbst willen darum. Geduld!
>
> Louise."

Eine solche Ermunterung war nothwendig, denn mit gerechtem Argwohn sah der Minister Stein noch immer den Einfluß der Zastrow, Kalkreuth und Beyme gegen ihn intriguiren. Gab es doch selbst in dieser Zeit noch Offiziere (Kalkreuth), von denen Stein sagte, daß sie „jede Einschränkung, welche die Armee treffe, Hochverrath nennen."

Der König ernannte Stein zum Premierminister mit 10,200 Thlr. Gehalt, Stein nahm nur die Hälfte. Am 1. Juni 1808 wurde Beyme endlich nach Berlin (als Kammergerichts-Präsident) versetzt und erst von dieser Zeit ab ward das Verhältniß zwischen dem Könige und Stein ein vertrauliches.

Das Walten des Ministers zu schildern, behalten wir einem besonderen Kapitel vor, zuerst müssen wir jedoch einen Blick auf die Zustände des Landes nach dem Frieden von Tilsit werfen.

Das preußische Volk im Jahre 1807.

Nicht allein das Soldheer war geschlagen, der Staat Friedrichs des Großen war zertrümmert, nicht die feigen Commandanten allein waren Verräther geworden, überall zeigten sich Feigheit, Verrath, Theilnahmlosigkeit und Erbärmlichkeit.

Wie die Minister des Königs von Preußen Napoleon Treue geschworen, wie die Beamten des Königs dem Feinde die Vorräthe auslieferten, so huldigte auch der größte Theil der Masse dem Sieger, so begrüßte ein Theil des Volkes den Feind des Vaterlandes als Befreier von dem Druck, welchen bisher die Privilegirten auf das Land ausgeübt. Man verhöhnte mit Bitterkeit das geschlagene Heer, verspottete die einst so stolzen Officiere und freute sich sogar über die Demüthigung, ohne zu bedenken, daß die Schmach das ganze Volk getroffen. Napoleon hatte Schmähschriften gegen die Königin drucken lassen, er fand in Berlin Männer, die ihn darin unterstützten; ein Schurke, Namens Lange, ließ ein Blatt, „der Telegraph", erscheinen, worin er jeden Unglücksschlag, der sein Vaterland traf, mit hämischer Freude noch übertrieb und die gehässigsten Angriffe gegen die flüchtige Königin ausstieß — und das Volk duldete das. Man hatte in ihm kein Ehrgefühl erweckt, aber es fehlte ihm auch noch jetzt der Sinn dafür. Gingen doch selbst Männer in das feindliche Lager über, welche durch ihre Begabung die Pflicht hatten, in diesen Tagen das Volk zu leiten, ihm zu lehren, das Unglück mit Würde zu tragen. Der große Dichter Goethe huldigte dem Eroberer, der berühmte Geschichtsschreiber Johannes von Müller, der Mann, der die Geschichte der freien Schweiz mit Begeisterung geschrieben, ließ sich auf die erbärmlichste Weise kaufen. Noch im Herbst 1805 hatte er einen neuen Jesuitenbund gegen die Napoleonische Despotie gründen wollen,*) hatte an Gentz geschrieben: „Bruder, laß einen Bund sein zwischen Dir und mir, daß wir uns nicht verlassen; fällt Europa, laß' uns nach Kasan gehen." Er wollte eine Freistatt suchen zur Niederlegung seiner Protestation, seines Aufrufs und Lehre für ein einst unverdorbenes Geschlecht. Jetzt ließ er sich von den französischen Befehlshabern zu Tische laden, sprach von dem großen Stifter des

*) Vergl. Häusser und Gentz.

Rheinbundes, der den Keim einer trefflichen Verfassung für Deutschland legen werde, und der deutsche Tacitus hielt es für eine „unaussprechlich erhebende Beschäftigung, von den Trümmern des gefallenen Europa's den Blick auf den ganzen Zusammenhang der Universalgeschichte zu werfen.“ Napolon empfing den Bekehrten in einer Audienz und gewann ihn dadurch vollends. Müller schrieb, er sei über die preußische Monarchie zur Tages-Ordnung übergangen; die an das morschgewordene Alte nutzlos verschwendeten Kräfte müßten auf das Neue übertragen werden; man müsse sich umdenken! — Der Gelehrte fand eine Art Gnadenbrot in dem neuem Königreich Westphalen, man gab ihm eine hohe Stellung, aber er hatte keinen Einfluß. Es machte einen traurigen Eindruck, den großen, gefallenen Mann zu sehen.

Müller war stark, breit und in seiner Haltung etwas ungeschickt. Henriette Herz wirft Johannes von Müller seine plumpe Sprache vor und spricht von seinen „zerflossenen Gesichtszügen und seinem stets wie mit Fett bestrichenen Munde.“ Frau von Staël amüsirte sich nicht selten über die Weinlaune Müllers an der Tafel des Prinzen Louis Ferdinand. „Laßt uns sehen, was unser Gelehrter heute noch für Streiche machen wird!“ war ein stehendes Wort.

Steffens sah Müller als Chef aller westphälischen Universitäten im Gefolge des Königs Jerome ein Jahr später. „In der steifen, von breiten Goldtressen starrenden Staatsraths-Uniform,“ berichtet Steffens, „sah er dem Schweizer eines Hôtels nur gar zu ähnlich, an dem ich nur den Portierstab vermißte. Nach der Audienz stattete ich ihm einen Besuch ab. Er war ganz in sich zerfallen. „Ich kann Keinen schützen,“ sagte er, „ich bin genöthigt, den Untergang der Unbesonnenen zu dulden.“ Als ich etwa eine halbe Stunde bei ihm zugebracht hatte, reichte er mir wehmüthig die Hand, die Thränen standen ihm in den Augen.“ Sie müssen fort,“ sprach er, „ein zu langes Gespräch könnte verdächtig erscheinen.“ Das war der Mann, der die große Vergangenheit germanischer Gesinnungen bewahrt und ausgesprochen hatte! ... Es war mir grauenhaft hart, die Verehrung, die ich für ihn hatte, in Mitleid verwandeln zu müssen.“

Doch wir haben auch Beispiele von dem Muthe einer patriotischen Gesinnung in dieser trüben Zeit, die um so schöner sind, weil es arme Handwerker waren, die auf solche Weise viele Gebildete der Nation beschämten. Als die französischen Behörden der Stadt Berlin die Demüthigung auferlegten, den schmählichen Friedensschluß von Tilsit durch ein Te deum und durch eine Illumination zu feiern, da illuminirte ein

armer Tischler einen Sarg und setzte die Worte darunter: Hier wohnt der wahre bekannte und unbekannte Friede! Ein Kaufmann in der Friedrichsstraße erleuchtete ein Transparent mit den Worten:

Ich kenne zwar den Frieden nicht,
Doch aus Gehorsam und befohl'ner Pflicht
Verbrenn' ich auch mein letztes Licht.

Napoleon hatte schon von Berlin aus Preußen jeden Handel mit England verboten, die Sperrung der Küsten befohlen und verordnet, jeden Engländer, der sich im Lande befinde, als Kriegsgefangenen zu ergreifen. So war der letzte Erwerbsquell einem Lande verschlossen, das seine Kräfte einem unglücklichen Kriege geopfert hatte und von befreundeten Truppen (den Russen) fast noch ärger geplündert worden, als es jetzt von den Franzosen und ihren Bundesgenossen geschah.

Die süddeutschen, besonders die württembergischen und badischen Truppen, die in französischen Diensten dem Feinde gefolgt waren, zeichneten sich vorzüglich durch rohes und grausames Benehmen aus; überhaupt begann nach dem Frieden in Preußen ein systematisches Aussaugen aller Kräfte durch die Franzosen, sowohl von oben herab als durch die persönliche Habsucht der einzelnen Befehlshaber.

Das Elend griff mit seiner Riesenfaust in das Lebensglück von Abertausenden; es war zerbrochen, was seit Jahrhunderten große Regenten gebaut. Der Hunger schlich durch die Palastreihen von Berlin, der fleißige Arbeiter war zum stumpfsinnigen Bettler geworden. Der Staat vermochte nichts zu thun für Wittwen und Waisen, für das Elend der abgedankten Officiere, für die Noth der Arbeiter. Wo etwas geschah, half der patriotische Sinn mildthätiger Leute nach. Der Freiherr von Kottwitz war einer dieser Edlen; er gründete in einer Kaserne der Alexanderstraße eine freiwillige Arbeiter-Anstalt; der Capitain Carl von Neander gründete das Friedrichsstift vor dem Halleschen Thore für die Waisen der gebliebenen Soldaten, Catel und Heinsius thaten ein Gleiches und gründeten unter dem Protectorat der Königin das Louisenstift. Wie wenig auch der patriotische Geist gebrochen wurde, das bekundet die Geschichte von den grünen Särgen in Berlin. Eines Tages sammelte sich eine ungeheure Menschenmasse vor einem Hause in der Kanonierstraße. Man trug zwei grüne Särge heraus, darin lagen der Altmeister Friedrich Wilhelm Meinerd und seine Ehefrau, die an einem Tage verstorben waren. Sie hatten bestimmt, daß man sie in grünen Särgen begrabe, „dieweil sie von dieser Welt abscheiden thäten mit der festen Zuversicht, daß der fromme König und die fromme Königin doch



Lith. Jnst. v. J. Hesse, Berlin.

Französische Einquartierung.

wieder siegreich heimkehren müßten in ihre treue Stadt Berlin.“ Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht durch die Stadt und als man die grünen Särge hinaustrug auf den Kirchhof, da folgten ihnen Tausende, welche bekunden wollten, daß sie dieselbe Hoffnung trügen, wie jene Alten.

Der Herr von der Marwitz giebt uns ein Bild von dem Verfahren der französischen Einquartierung, das wir hier aufnehmen. Er schreibt:

„Bei meiner Rückkehr hatte ich Haus und Gut von Einquartierung freigefunden, aber es dauerte keine vierzehn Tage, so wurden wir wieder damit heimgesucht. Es waren die beiden Cürassier-Divisionen Nansouty und St. Germain, die aus Preußen zurückkehrten und sich zwischen Frankfurt und Freienwalde im Oderbruch und in den anstoßenden fruchtbaren Dörfern der Höhe niederließen. Sie mußten mit Mann und Roß verpflegt werden, und zwar **ad libitum**, so viel sie verlangten. Natürlich fand das **ad libitum** in Hinsicht der Pferde sehr bald seine Grenze; gegen die Mannschaft und Officiere mußte man in buchstäblichem Sinne den Gastwirth spielen. Schon im Laufe des Winters wurde der Futtermangel so groß, daß wir Commissionen von Seiten des Kreises ernennen mußten, welche die Böden visitirten und wegnahmen, was sie fanden. Anfangs Mai war auch das Ergebniß jener Visitationen rein aufgezehrt, so daß wir hofften, diese unangenehmen Gäste loszuwerden. Wir wurden zu einem Kreistage nach Frankfurt berufen. Der dort stehende General St. Germain, eine wahre Bestie, verlangte, wir sollten für Verpflegung sorgen. Antwort: „Wo nichts ist, da hat auch der Kaiser sein Recht verloren.“ — Wir sollten Lieferanten annehmen. Antwort: „Wir haben kein Geld.“ Sogleich erschienen zwei Gensdarmen mit einem Lieferanten und erklärten, es käme kein Einziger von uns zur Thür hinaus, ehe wir mit diesem abgeschlossen hätten, er werde Credit geben bis nach der Ernte.

„Diesem Kerl mußten wir demnach 80 Thlr. für den Wispel Roggen und 60 Thlr. für den Wispel Hafer bewilligen. Er wollte jedoch nur die Hälfte Credit geben, die andere Hälfte aber bezahlt haben (es waren über 100,000 Thlr.). Wir erklärten nun wieder: was wir nicht hätten, könnten wir nicht geben, und wenn wir Alle in dem Zimmer verhungern müßten. Antwort: „Das hat keine Noth; hier ist ein Mann, der wird Euch borgen.“ Dieser Edle war ein Frankfurter Banquier, welcher sich herbeiließ, gegen 10 Procent Zinsen das Geld auf ein halbes Jahr vorzuschießen, jedoch nicht dem Kreise, sondern nach

geschehenener Repartition jedem Einzelnen seine Quote gegen Wechsel, und zwar so, daß er die 10 Procent Zinsen im Voraus abzog.

„Diese werthen französischen Gäste behielten wir ein volles Jahr, bis Napoleon im Herbst 1808 nach Spanien zog und nun diese Cürassiere in Süddeutschland gegen Oesterreich aufstellte.“

Grund und Boden hatten ihren Werth verloren, Alles war enorm im Preise gestiegen, sogar das Salz, denn die Bergwerke bei Magdeburg und Halle waren an Westphalen abgetreten worden. Man mußte es per Axe aus benachbarten Ländern herbeischaffen. Aber die Noth that französischer Raubgier keinen Einhalt.

Wir werden in der Folge auf die systematischen Erpressungen besonders zurückkommen, welche das ganze Land trafen; dies sei genug, um dem Leser ein Bild von den kleinen Leiden des Einzelnen zu geben. —

Der Herrscherfamilie erging es nicht besser. Der König wohnte zu Königsberg im Hause des Kaufmanns Angelander; nach seiner Rückkehr von Memel zuerst im Schlosse, dann auf dem Hufengut des Regierungsrathes Busolt, das einst Hippel besessen. Man erinnert sich dort noch jetzt, wie die Königliche Familie in den bescheidensten Verhältnissen gelebt und sich Entbehrungen aller Art auferlegte, während andre deutsche Fürsten, wie höhnend der Noth des Volkes, Feste zu Ehren der Sieger gaben.

Der König verzichtete auf seine Chatoullegelder, die Prinzen Heinrich und Wilhelm auf ein Drittheil ihrer Apanage, das goldene Tafelservice Friedrichs II. wanderte in die Münze, die Gelder für Ballets und Opern wurden herabgesetzt, der Hof speiste von irdenem Geschirr, geizte mit dem Wein; aus Mangel an baarem Gelde fehlte ihm oft das Nothwendigste.

Der König war derartig niedergedrückt, daß er wiederholt daran dachte, abzudanken, indem er glaubte, daß ihn ein unerbittliches Verhängniß verfolge. Der Trost des Bischofs Borowski richtete ihn wieder auf, und wenn er auch die Hoffnung auf bessere Tage verloren, so trug er doch sein Unglück mit wahrhaft Königlicher Würde und wies mit heroischer Festigkeit Alles zurück, was dem Ehrgefühl widerstrebte, wenn es auch Aussicht auf Rettung versprach. So hat er nie darein gewilligt, Mitglied des Rheinbundes zu werden, um Napoleon zu versöhnen. Als man ihm ein Heirathsproject vorlegte, den 12jährigen Kronprinzen mit einer Prinzessin des Napoleonischen Hauses, der 7jährigen Tochter Josephs, Königs von Neapel, zu verbinden, entgegnete

er: „Ich schließe die Ehen meiner Kinder wie ein Privatmann, nicht nach der Politik," und als man ihm gar den Rath gab, den Staatsbankerott zu erklären, lautete seine schöne Antwort: „Ich kann unglücklich sein, aber Gott wird mich behüten, unredlich zu werden."

Den besten Trost fand das Königspaar in der treuen Anhänglichkeit des Volkes, die in grenzenlose Verehrung überging, als es sah, daß sein König mit ihm leiden wollte, und daß er es verschmähte, sich durch Demüthigungen ein besseres Loos zu erkaufen.

Der letzte schmerzliche Verrath, der den König in dieser Zeit tief verletzte, war der des Obersten von Massenbach, desselben, der die Hohenlohe'sche Capitulation abgeschlossen. Massenbach beging die Infamie, dem Könige mit der Veröffentlichung wichtiger Staatsgeheimnisse zu drohen, falls er ihm nicht eine bedeutende Summe Geldes zahle. Der König ließ ihn in Frankfurt a. M. verhaften; er ward zum Tode verurtheilt und zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt.

Die Königin war weich, leidend, voller Wehmuth, aber doch nicht ohne Hoffnung. In festem Gottvertrauen duldete sie, was ihr das Schicksal beschieden und erzog ihre Kinder, wie nur eine solche Königin es vermochte. Wir können hier nichts Besseres thun, als die Worte anführen, die sie auf der Flucht zu den Prinzen gesprochen, sie bezeichnen ihre ganze Denkungsweise. „Ihr seht mich in Thränen", lauteten dieselben; „ich beweine den Untergang meines Hauses und den Verlust des Ruhmes, mit dem Eure Ahnen und ihre Generale den Namen Hohenzollern gekrönt haben und dessen Glanz sich über alle Völker verbreitete, die ihrem Scepter gehorchten. Wie verdunkelt ist jetzt dieser Glanz! Das Schicksal zerstörte in einem Tage ein Gebäude, an dessen Erhöhung große Männer zwei Jahrhunderte hindurch gearbeitet hatten. Es giebt keinen preußischen Staat, keine preußische Armee, keinen Nationalruhm mehr: er ist verschwunden, wie jener Nebel, welcher uns auf den Feldern von Jena und Auerstädt die Gefahren und Schrecken dieser unglücklichen Schlacht verbarg. Ach, meine Söhne, Ihr seid in dem Alter, wo Euer Verstand die großen Ereignisse, welche uns jetzt heimsuchen, fassen und fühlen kann. Ruft künftig, wenn Eure Mutter und Königin nicht mehr lebt, diese unglückliche Stunde in Euer Gedächtniß zurück, weinet meinem Andenken Thränen, wie ich sie jetzt in diesem schrecklichen Augenblicke dem Umsturz meines Vaterlandes weine! Aber begnügt Euch nicht mit den Thränen allein, entwickelt Eure Kräfte; vielleicht läßt Preußens Schutzgeist sich auf Euch nieder, befreit dann Euer Volk von der Schande, dem Vorwurfe und der Erniedrigung;

7

suchet den jetzt verdunkelten Ruhm Eurer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern, wie Euer Urgroßvater, der große Kurfürst, einst bei Fehrbellin die Niederlage und Schmach seines Vaters an den Schweden rächte. Lasset Euch, meine Prinzen, nicht von der Entartung des Zeitalters hinreißen, werdet Männer, geizet nach dem Ruhme großer Helden. Könnt Ihr aber mit aller Anstrengung den niedergebeugten Staat nicht wieder aufrichten, so suchet den Tod, wie ihn Louis Ferdinand gesucht hat."

Wir werden bei der Lebensbeschreibung Yorks Gelegenheit haben, einen Schritt dieser hohen Frau zu schildern, der die edelste Selbstverleugnung der weiblichen Eitelkeit zeigt und sie wahrhaft als die echte Mutter eines künftigen Monarchen hinstellt. Hier geben wir nur noch das bekannte, schöne Glaubensbekenntniß, das sie in einem Briefe an ihren Vater in dieser Periode niederlegte. Es lautete:

> „Es wird mir immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst, als abgestorben, zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrich des Großen, der, der Herr eines neuen Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns. Das sieht Niemand klarer ein, als der König. Noch eben hatte ich mit Ihm darüber eine lange Unterredung und Er sagte, in sich gekehrt, wiederholentlich: „Es muß auch bei uns anders werden." Auch das Beste und Ueberlegteste mißlingt und der französische Kaiser ist wenigstens schlauer und listiger. Wenn die Russen und Preußen tapfer, wie die Löwen, gefochten haben, müssen wir, wenn auch nicht besiegt, doch das Feld räumen und der Feind bleibt im Vortheil. Es wäre Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm: aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches keinen Halt mehr hat, das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben. Gewiß wird es besser werden, das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, freilich jetzt glänzenden Throne ist. Fest und ruhig ist nur

allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist politisch, d. h. klug und er richtet sich nicht nach den ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind. Dabei befleckt er seine Regierung mit vielen Ungerechtigkeiten. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menschen. Er und sein ungemessener Ehrgeiz meint nur sich selbst und sein persönliches Interesse. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. Er ist von seinem Glück geblendet und er meint, Alles zu vermögen. Dabei ist er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube fest an Gott und also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. — Dieses Ziel aber scheint in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen und darüber hinsterben. Wie Gott will! Hier, lieber Vater, haben Sie mein politisches Glaubensbekenntniß, so gut ich, als eine Frau, es formen und zusammensetzen kann."

Die Armee nach der Niederlage.

Die erste Reform, die in Preußen den Anfang besserer Zustände herbeiführte, betraf das Heerwesen. Die beispiellose Niederlage mit ihren fast unglaublichen Folgen veranlaßte den König, schon kurz nach den ersten trüben Erfahrungen, Befehle zu geben, welche leider doch zü spät kamen, um noch helfen zu können.

Bereits unterm 1. December 1806 ward ein **Publicandum** wegen „Abstellung verschiedener Mißbräuche in der Armee" veröffentlicht, von dem wir folgende Sätze anführen:

> „Se. Majestät sind weit davon entfernt, Ihrer braven Armee alle Drangsale und Unglücksfälle zuzuschreiben, welche sowohl ihr selbst als dem Lande begegnet sind, vielmehr gereicht es Ihm zur größten Beruhigung, daß sich viele Theile derselben, vom Ersten bis zum Geringsten, durch ausdauernden

Muth, Beharrlichkeit und wahres Ehrgefühl ausgezeichnet haben. Ebenso haben sich leider aber auch Thatsachen ergeben, die von der Art sind, daß solche nicht länger mit Stillschweigen übergangen, vielmehr zum warnenden Beispiel für die Zukunft auf das allerstrengste und öffentlich geahndet werden müssen."

Es werden nun die verschiedenen schimpflichen Capitulationen von Truppentheilen und die Feigheit und Ehrlosigkeit Einzelner angeführt. Der Commandant von Erfurt, Major Pruschoeck, wird ohne Abschied entlassen, in Stettin der General-Lieutenant und Gouverneur von Romberg cassirt, General-Major von Knobelsdorf cassirt, General-Major von Rauch ohne Abschied entlassen, Major von Harenberg cassirt. In Cüstrin der Oberst und Commandant von Ingersleben zum Arquebusiren condemnirt, in Spandau der Major und Commandant von Benckendorf ohne Abschied entlassen, in Magdeburg der General der Infanterie von Kleist, der Commandant Du Trossel, alle Generale, die dem Kriegsrath beigewohnt und alle Officiere, welche die Capitulation unterschrieben, ohne Abschied entlassen; ebenso die Officiere der Hohenlohe'schen Armee, welche „zurückgeritten sind, um sich zu ergeben." Für die Folge wurden die strengsten Strafen für ähnliche Pflichtvergessenheit angedroht. Der Gouverneur, der künftig „aus bloßer Besorgniß vor einem Bombardement" oder aus einem ähnlichen Vorwande capitulirt, ward ebenso mit dem Tode durch Arquebusion bedroht, wie der Knecht, „der seine Pferde absträngt, um davon zu jagen." Es ward ferner eine Untersuchungs-Commission eingesetzt, um über das Verhalten eines jeden Officiers abzuurtheilen, da das ganze Corps von der Schmach der Mehrzahl betroffen worden. Es klingt unglaublich, mit welcher Ehrlosigkeit und Schamlosigkeit jene Officiere, die die Flucht ergriffen oder sich feige ergeben hatten, sich jetzt in den Städten bewegten.

Eine Dame schrieb aus Striegau: „Wir sind überglücklich, unser Grenadier-Bataillon mit allen seinen Officieren ist hier wohlbehalten und gesund wieder gekommen." Es kam vor, daß Officiere eine Tafel vor ihre Thüre hingen, worauf geschrieben stand: „Hier wohnt N. N., Kriegsgefangener und auf sein Ehrenwort Entlassener." So wollten sie ihre Person schützen. Schade, daß sie nicht hinzufügten: „Jetzt der ihm so nöthigen Ruhe Pflegender, wegen der großen, auf der Flucht erlittenen Strapazen Ermüdeter rc."

Ein Theil der Officiere auf Halbsold nahm Dienste bei den Rheinbundstruppen, die meisten aber und darunter die weniger Schuldigen blieben im Lande und geriethen, da der Halbsold oft nicht ausgezahlt werden

konnte, in die bitterste Noth — sie ertrugen die Folgen der Niederlage mit dem Volke und standen anno 1813 in den Reihen desselben, die verlorene Ehre mit ihrem Blute zurückzukaufen.

Es ist bis zur neuesten Zeit die Niederlage Preußens in den Jahren 1806 und 1807 allein dem Heere zugeschrieben worden und man vergleicht gern aus politischen Parteizwecken das stehende Heer von 1805 mit dem Volksheere von 1813, um darzuthun, daß gerade die geschulten Truppen die schmählichste Niederlage verschuldet. Gerade hier an dieser Stelle, wo wir die schimpflichen Capitulationen geschildert, glauben wir am besten eine solche Meinung widerlegen zu können. Der ganze preußische Staat war in Fäulniß übergegangen, nicht das Heer allein und, wie im Volke die gesunden Kräfte nicht zur Geltung kamen, so geschah dies auch nicht im Heere. Der Geist des Heeres spiegelt im Großen und Ganzen immer die Lebensfähigkeit und Kraft eines Volkes wieder, selbst da, wo der Officierstand sich scheinbar außerhalb des Volkes stellt. Wir sagen scheinbar, denn der Uebermuth, den man ihm in solchen Fällen zum Vorwurf macht, basirt doch gewöhnlich nur darauf, daß dieser Stand sich allein für fähig hält, in einem Kriege an der Spitze der Wehrkraft des Volkes zu stehen. Nicht die Auflösung des alten Heeres und die Schöpfung der Landwehr hat in Preußen das Heer von 1813 entstehen lassen, sondern der Geist, welcher das ganze Land beseelte. Waren doch im Heere die alten Elemente und wurde doch die Landwehr von Officieren der Linie organisirt, die bereits 1805 im Heere gedient hatten. Ohne den Geist, der das ganze Volk zu den Waffen rief, hätte die preußische Armee, Linie und Landwehr, im Jahre 1813 nicht mehr geleistet, als die österreichische Armee und die österreichische Landwehr im Jahre 1809 geleistet haben. — Eine Niederlage würde entmuthigt haben, es wäre noch möglich gewesen, die Waffen zu strecken — mit dem Geiste aber und von ihm getragen würde auch ein stehendes Heer ohne Landwehr Wunderdinge verrichtet haben.

Der absolute Staat hatte den Volksgeist gefürchtet. Man kannte nur ein zahlendes Volk, das die Armee unterhielt, und diese brüstete sich mit den Lorbeeren der Siege Friedrichs des Großen. Wie das ganze Staatsleben noch im Staube des vorigen Jahrhunderts schlummerte, so war auch die Kriegskunst veraltet. Die Niederlage schreckte erst Volk und Heer aus dem Schlummer auf. Hatte doch die Volksstimme das Wort aussprechen können: „Was geht uns die Niederlage des Heeres an?“ — Es war nicht die Armee, es war der absolute Staat mit sei-

ner Maschinerie, der 1806 und 1807 zertrümmert wurde und in Schmach sich beugte, denn von dem Augenblicke an, wo die Reformen Steins den Volksgeist wachriefen, da erst erstand und wuchs heran das Preußen von 1813; und als im Volke die besseren Kräfte zur Geltung kamen, wurden sie auch im Heere lebendig: das so viel geschmähte Heer von 1805 hat dem Heere von 1813 den Kern geliefert. Blücher, York, Gneisenau, Scharnhorst 2c. waren nicht die Einzigen; fast alle die Männer, die 1813 bis 1815 die Truppen zum Siege geführt, hatten 1805 eine Stelle in der Armee, und die Söhne jener Commandanten, die sich entehrt, die Familien, deren Name gebrandmarkt, bluteten in den Befreiungskriegen, um die Schmach zu tilgen.

Ein Schreiben Gneisenau's an Münster, vom Jahre 1811, in welchem sich derselbe über die tüchtigsten Kräfte der alten Armee zur Bildung einer deutschen Legion äußert, dürfte hier erwähnenswerth sein:

„Vor Allen," lautete es darin, „erwähne ich Dörenbergs. Will denn der General unter den jetzigen Aspecten seine Stelle in der britischen Armee nicht lieber aufgeben? Bedingungsweise! Vielleicht könnte er auch mit Lokal- oder temporairem Rang angestellt werden? — Der Oberste, Graf Chazot, ein ganz vorzüglicher Officier, und der von uns Allen die größten Opfer gebracht hat — Oberst von Boyen. Er stand an der Spitze der persönlichen Angelegenheiten der preußischen Armee und betrieb in dieser Eigenschaft mit einigen Anderen die preußischen Rüstungsanstalten bewunderungswürdig; — ein Mann von großen Talenten, von einfachem, alterthümlichen Charakter, ganz und gar der guten Sache ergeben, der Oberst von Grolmann, von dem noch Vieles und Großes zu sagen sein wird, einer der besten Officiere der ehemaligen preußischen Armee. Er hat im letzten österreichischen Kriege gegen Frankreich und später in Spanien gedient. Noch soll er nicht bei der russischen Armee angekommen sein, obgleich er in Deutschland angekommen war. Ist ihm nicht ein Unglück begegnet, so wird er sich zeitig genug bei der neuen deutschen Armee melden. Obrist-Lieutenant von Clausewitz; ein ganz ausgezeichneter Kopf, voll practischen Wissens: ganz vorzüglich, um einen Generalstab zu organisiren. — Obrist-Lieutenant von Bose, ehemals in sächsischen Diensten, welche er wegen seiner Gesinnungen verlassen hat; ein vorzüglicher, liebenswerther Krieger. — Obrist-Lieutenant von Tettenborn; in der österreichischen Armee rühmlichst bekannt. — Der Oberste von Oppen und der Hauptmann Graf Dohna, Beide hier bekannt und in spanischen Diensten. Der Oberste Schepeler, in spanischen Diensten; ein sehr guter Feldofficier nach dem

Urtheile Aller, die mit ihm gedient haben. Er würde, wenn er gerufen, gleich bei der Legion eintreten; ebenso der Major von Dörenberg. Wie der Bruder mit seinem sanften heiteren Löwenmuth und seiner Ruhe in der größten Verlegenheit, wie er oft aus Steinen Brot machte, öfters mich aufgemuntert hat, so wird den Major von Dörenberg sein Eifer, seine Thätigkeit und seine Eigenschaft als Forstmann der Legion sehr nützlich machen. — Der Obrist-Lieutenant Baron Goltz wird das Husaren-Regiment der Legion bilden. Ebenso ausgezeichnet sind die Folgenden: Major von Stülpnagel, der seitdem die Organisationsgeschäfte unter Graf Lieven betrieb. Major von Horn organisirt die Jägercompagnie; Major Graf Dohna ist, wie ich höre, bei der Cavallerie der Legion angestellt; sehr guter Cavallerie-Officier und der guten Sache sehr ergeben. Hauptmann von Lützow, sehr guter Generalstabs-Officier, unternehmend, treu; hat in Spanien gedient. Major von Barnekow, ein seltener Cavallerie-Officier, von toller Kühnheit, mit schweren Wunden; war beim Hetmann Platow angestellt. Der Hauptmann von Rohnhaupt gilt für einen vorzüglichen Artillerie-Officier."

„Der größte Theil dieser Officiere haben sich keinen Augenblick bedacht, ihre Stellen und ihr Vermögen, mehrere darunter ihre Familien zu verlassen, um ihren Grundsätzen treu zu bleiben. Welche Dienste man von Männern solcher Charakterfestigkeit und solchen Talenten erwarten dürfe, ist leicht zu errathen." —

Von den Generalen, welche die Ehre der preußischen Waffen bei ihren Corps rein gehalten, ward aller Eifer daran gesetzt, die Trümmer der Armee zu sammeln und die Truppen nach den Erfahrungen, die man im Kriege gemacht, für einen neuen Feldzug auszubilden, während das Kriegsministerium die Aufgabe hatte, durch eine Reorganisation sowohl den Geist als das ganze Wesen der Armee völlig umzuformen und neu zu gestalten.

Unter den Officieren, welche sich in dieser Zeit einen ehrenvollen Namen erworben, ohne zu den Reformatoren der Armee zu gehören, steht der General York obenan, der Kernsoldat aus der alten Schule, die „alte Warnungstafel", wie ihn seine Jäger nannten.

Hans David Ludwig von York, ein Mann, „scharf wie gehacktes Eisen", stammte aus einer altadeligen, aber armen Familie. Im Jahre 1772 trat er, dreizehn Jahre alt, ein echter pommerscher Junker, in das Regiment von Borcke; 1778 zog er zum bairischen Erbfolgekrieg ins Feld. Als er auf Vorposten stand und der Oberst, Erbprinz von Hohenlohe, ihm Belehrungen ertheilen wollte, sagte er:

„Sie können sich beruhigen, Durchlaucht, ein preußischer Edelmann hat eben so viel Muth, als ein deutscher Reichsfürst."

Ein Stabscapitain (von Naurath) ließ plündern; York nannte dies einen Diebstahl. Die Untersuchung ergab ein freisprechendes Urtheil für York, aber der Capitain wurde nicht entlassen. Als der Capitain bei der nächsten Wachtparade ein Commando gab, kehrte Lieutenant von York das Sponton zur Erde; er hoffte, alle Cameraden würden ein Gleiches thun, denn man hatte sich ja verabredet, nicht mehr mit dem Capitain zu dienen. Er irrte sich; man führte ihn in Arrest — die anderen Officiere hatten das Commando befolgt! Das Kriegsrecht verurtheilte York zur Cassation und einjähriger Festungsstrafe. Er verbüßte den Festungsarrest in der Citadelle von Königsberg und ging dann in holländische Dienste, wohnte einem Seegefecht gegen die Engländer bei und erhielt zur Belohnung für sein Verhalten dabei vom Fürsten-Statthalter eine Compagnie der Garde. Der höfische Dienst sagte ihm jedoch nicht zu. Er ließ sich von der ostindischen Compagnie anwerben und ging nach dem Cap, ward von dort nach Ceylon geschickt, wo er dem Seegefechte auf der Rhede von Cuddalore beiwohnte und den französischen Seehelden Suffren persönlich kennen lernte. Der Frieden ward geschlossen; York hatte keine Gelegenheit, sich im Felde auszuzeichnen, aber er verschaffte sich einen Namen durch die strenge militairische Zucht, welche er unter den bisher meuterischen Soldaten einführte.

Im Herbst 1783 kehrte er nach dem Caplande zurück. Vor seiner Abreise von dort hatte er sich mit einer Kaufmannstochter verlobt; als er zurückkehrte, fand er einen Nebenbuhler. Ein junger, reicher Kaufherr liebte das Mädchen, und wenn es auch York seine Neigung bewahrt hatte, so zogen doch ihre Eltern den Kaufherren vor. Der Letztere entschloß sich, York offen die Lage des Mädchens darzulegen. York war heftig ergriffen; man hatte ihn gefragt, ob er das Glück des geliebten Mädchens abhängig machen wolle von seiner unsicheren Existenz. „Nach tagelangem Kampf," erzählt Droysen, „hatte er sich selber überwältigt und übergab das ihm so theure Wesen unter unendlichen Thränen den Armen des Wackeren. Er bat nur um die Gunst, der Trauung beiwohnen zu dürfen. Wenige Wochen, und sie fand statt. York stand in der Kirche zur Seite und hörte fest und kalt der Rede des Pfarrers zu; als die Braut ihr Ja sprach, stürzte er zur Erde."

Mit dem nächsten Schiffe kehrte York nach Holland zurück, nahm seinen Abschied aus dem Dienst der Compagnie und ging nach Berlin,

um den König um seine Wiederanstellung in der preußischen Armee zu bitten. Das Gesuch war vergeblich.

Es liegen uns mehrere ablehnende Bescheide Friedrichs des Großen vor, welche darauf deuten, daß York sich durch ungünstige Antworten nicht abschrecken ließ: „Er hat zur See gedient, meine Truppen sind zum Landdienst bestimmt," schreibt Friedrich unterm 3. Februar 1786 und unterm 4. Februar: „Ich muß nach Seinen Seediensten billig Bedenken tragen, Ihn bei der Infanterie wieder anzustellen; und würde das ebensoviel sein, als wenn ein Koch wollte Tanzmeister werden."

Als Friedrich Wilhelm II. den Thron bestiegen, erneuerte York seine Gesuche, und im Frühjahr 1787 erreichte er endlich das lange und heiß erstrebte Ziel, wieder seinem Vaterlande dienen zu können. Der Capitain von York lehrte seinen Jägern selbstständig auftreten und den Geist des neuen Reglements, das leichte Beweglichkeit der Truppen forderte, begreifen. Im geselligen Leben cameradschaftlich, trat er in Breslau dem stolzen schlesischen Adel als Stockpreuße gegenüber. Als er einst die Treppe des prinzlich Hohenlohe'schen Palais hinaufstieg, drängte sich ihm ein schlesischer Graf vor, York faßte ihn beim Rockschoß, zog ihn zurück und sagte: „Wer bei dem Capitain York vorbeigeht, möge sich vorsehen, nicht hängen zu bleiben." Der stolze Graf forderte vom Prinzen Genugthuung, dieser wies ihn an York, aber — wie Droysen erzählt — „jetzt hütete sich der Graf, eine der ältesten Familien des Landes in die Gefahr zu bringen, Trauer anlegen zu müssen." Nachdem York sich mit der Tochter eines Kaufmannes, der kein Vermögen besaß, Johanna Seidel, vermählt, nahm er an dem Kriege in Polen Theil, wo er sich besonders auszeichnete, avancirte in den folgenden Jahren bis zum Obersten und erwarb sich durch strenge Pflichterfüllung ebenso wie durch geschickte Führung der Truppen beim Manöver das Vertrauen des jungen Königs Friedrich Wilhelm III. Als Vorsitzender der Gewehrcommission war er jetzt häufig in Berlin, aber das Leben am Hofe änderte seinen Charakter nicht. „Es verdroß ihn", berichtet sein Biograph, „daß die Begeisterung für die schöne Königin den Monarchen in den Schatten stellte, er gefiel sich darin, die allgemeine Bewunderung nicht zu theilen, er fand ihren Fuß häßlich, ihre Hand zu groß. Als eines Tages über den Rang der Kammerherren und Obersten gestritten wurde und die Königin für den Vortritt der Kammerherrer sprach, erwiderte York: „Möge in den Kammern der Allerhöchsten Herrschaften der Kammerherr vorausgehen, auf dem Schlachtfelde würden Sr. Majestät Obersten nicht zu besorgen haben, daß man ihnen

den Rang streitig mache." Den Orden **pour le mérite**, den ihm der König für eine Revue geben wollte, bat er, zurückweisen zu dürfen, da er ihn auf dem Schlachtfelde für sein Bataillon erworben, aber persönlich nicht erhalten habe. Sein Spott geißelte die ästhetischen und gelehrten, aber unpraktischen Officiere, der Politik hielt er sich dem Anschein nach fern, denn es war sein Grundsatz, daß der Soldat nicht politisiren dürfe. Dennoch erfaßte er die unglückliche Lage Preußens. — „Er war nicht leichten Gemüthes", erzählt Droysen; „im Frühling 1806 sahen ihn die Nachbarn oft in seinem Garten heftigen Schrittes auf- und abgehen oder, vor seinem Gartenhause sitzend, in die Wolken schauen." — „Das ist in solchen Zeiten das Entsetzliche," bemerkt der Historiker treffend, „daß der Einzelne, wie klar er auch den Schaden sieht und die Hülfen erkennt, nichts vermag gegen den verhängnißvollen Gang der Dinge, gegen die Verblendung, die sich unaufhaltsam zum Abgrund drängt." Das Corps, dem York angehörte, kam zu spät, um an den Schlachten von Jena und Auerstädt theilnehmen zu können, aber er führte Blüchers Arrièregarde, warf bei Altenzaun die Avantgarde der Franzosen in die Flucht, überall seine Leute begeisternd; „wie glühend Eisen seine Worte", ging er fechtend zurück. Soldaten fielen todt zur Erde vor Hunger und Mattigkeit, er selbst ward verwundet; so erreichte sein Corps Lübeck. Bei dem Ueberfall der Stadt wird York umringt, mehrfach verwundet und endlich kriegsgefangen. In dem Bericht Blüchers an den König sagt der General: „Vorzüglich muß ich Ew. Majestät Gnade den Oberst von York empfehlen; er war seit dem 31. October verwundet und focht dennoch in den letzten Tagen des Rückzuges immer an der Spitze der Arrièregarde mit der größten Entschlossenheit und Bravour. York erhielt, als er in Königsberg eintraf, den Verdienstorden und das Generalspatent, aber noch ein größerer Beweis des Vertrauens sollte ihm in dieser schweren Zeit werden. Die Königin erwählte ihn zum Erzieher des Kronprinzen. York antwortete mit einer Denkschrift über die Pflichten und nothwendigen Erfordernisse, die ein solcher Mann haben müsse, ablehnend, da er, wie er sagte, sich dieser Auszeichnung nicht gewachsen fühle. „Ich bin sehr arm", schloß diese interessante Schrift, die den edelsten Patriotismus und tiefe Einsicht bekundete; „ich habe ein Weib und vier Kinder, die ich unaussprechlich liebe; ihr Wohl macht das Glück meines Lebens, mein ganzes Streben geht dahin, für ihre Zukunft zu sorgen. Dennoch werden aber die Pflichten gegen meine Familie stets und unter allen Umständen jederzeit meinen Pflichten gegen König und Vaterland untergeordnet bleiben."

Es mochte dem Königspaar schwer werden, nach dieser Denkschrift auf den Mann zu verzichten. „Mit dem verbindlichsten Danke", schrieb Kleist, der Adjutant des Königs, „remittire ich Ihnen den mir communicirten Aufsatz; Kopf und Herz leuchtet daraus hervor und habe ich ihn mit wahrem Interesse und demjenigen Vergnügen gelesen, welches gleiche Meinungen erzeugen. Uebrigens wünsche ich von Herzen, daß des Königs Majestät diesen Aufsatz lesen mögen, es ist für ihn, sowie für den alten Köckeritz, so manches **avis au lecteur** darin enthalten, allein es hilft Alles nichts ꝛc."

Die Reformen, welchen jetzt der Staat unterworfen wurde, waren durchaus nicht nach dem Geschmacke Yorks, am wenigsten die Aufhebung der Vorrechte des Adels. York besaß den höchsten und edelsten Geburtsstolz, denjenigen, welcher in jenen Vorrechten nur Pflichten, aber keine Ursache zum Hochmuth erblickt, er sah es für ein Unglück an, daß ein Jeder jetzt hoch hinaus wolle. Die Hälfte der Stabsofficiere war bürgerlichen Standes gewesen. Grolmann, Tempelhof, Günther und Andere lieferten den Beweis, daß man bürgerliche Talente in der Armee zu schätzen wußte, wozu also jetzt erklären, daß der Adel keinen Vorzug mehr haben solle. „Er spottete", berichtet sein Biograph, „jener ängstlichen demokratischen Vorliebe", die unter jedem Bauernkittel ein Talent wittere und, weil Papst Sixtus V. in seiner Jugend ein Schweinehirt gewesen, um jedes derartige Subject sorgsam bemüht sei, aus Furcht, daß irgend ein göttlicher Sauhirt unbeachtet verkommen könne."

Muth, Gewohnheit der Ehre und Fähigkeit des Befehlens waren nach seiner Ansicht die Erfordernisse eines Officiers. „Nur die Wenigsten", sagte er, „kommen in die Lage, Talente sein zu dürfen." Ein sehr charakteristisches Wort für den alten Zopfgeist des preußischen Reglements.

„Ein unsinniger Kopf ist schon zertreten", sagte er nach der Entlassung Steins; „das andere Natterngeschmeiß wird sich in seinem eigenen Gifte selbst auflösen."

Es war daher auch nicht nach seinem Sinn, daß so viele Officiere jetzt Vorschläge zu Reorganisationen machten. „Jeder Fähnrich", sagte er, wünscht jetzt an seinem alten Regiments-Commandeur zum Marquis Posa zu werden." Während des österreichischen Krieges von 1809 drückte es York schmerzlich nieder, daß sein König das Schwert ruhen ließ, aber er ward nicht müde, die Truppen auf den Krieg vorzubereiten, auf ihren Geist zu wirken und eine strenge, soldatische Zucht einzuführen. Da erhielt er den Befehl, die preußischen Truppen nach Rußland

zu führen, einem französischen Marschall zu gehorchen, unter Napoleons Befehlen zu fechten.

Die Kinder Yorks hatten Unterricht in der römischen Geschichte. York läßt sich von ihnen die Geschichte des Mucius Scävola erzählen und frägt die Knaben, was sie unter ähnlichen Umständen thun würden. Sie antworten: „Wir streckten auch den Arm in's Feuer." York stellt sie auf die Probe. Droysen erzählt: „Es wird ein Blatt Papier genommen, zusammengeballt, Heinrich muß die Hand ausstrecken — er würde sich vor dem Vater geschämt haben, es zu weigern — der Papierballen wird darauf gelegt, angezündet und der Heinrich läßt ihn, so sehr es schmerzt, niederbrennen bis in die Hand. Nun wird Louis noch einmal gefragt; mit Thränen in den Augen bleibt er bei seinem Wort, es wird eine Papierkugel ihm ins Händchen gelegt, angezündet und auch er hält es ruhig zu Ende. „So muß ich es auch", sagt der Alte, ballt sich einen Bogen zusammen und macht seinen Buben das römische Experiment gründlich nach." Der Mann, der in dieser schweren Zeit seine Kinder also zur Selbstüberwindung erzog, verstand es, sich unter den Willen seines Königs in dieser ernsten Stunde zu beugen. York fühlte, daß die Schicksale Preußens von dem Verhalten seines Corps abhingen, und so schwer es ihm wurde, er erfüllte seine Aufgabe, und als der französische Marschall später einen Streit suchte, ließ er sich nicht von der gerechten Empörung zu heftiger Antwort hinreißen. Der endliche Bruch, der welthistorische Abfall Yorks, wird von uns an anderer Stelle beschrieben werden. In den Kriegen von 1813 und 1814 sehen wir ihn an der Spitze seines Corps den Sieg bei Wartenburg erringen, sehen ihn bei Leipzig, bei Laon, sehen ihn überall, wo man von den Siegen der preußischen Waffen, von dem Ruhm, der Ausdauer, der strengen Disciplin unserer Krieger erzählt; 1814 kehrt er heim als Graf York von Wartenburg, aber es verletzt ihn tief, daß man ihm beim Ausbruch des Krieges von 1815 ein Reservecorps giebt. „Ich merke", sagte er bitter, „daß ich dem erhabenen Tugendbund lästig werde." Der Tod seines Sohnes beugte ihn tief. Am 1. Juli 1815 ward der Oberst Sohr im Gefechte bei Versailles vom Feinde umringt. Unter seinen pommerschen Husaren diente auch Heinrich York. Schon aus zwei Wunden blutend, rief er, als ihm Pardon angeboten wurde, die stolze Antwort: „Ich heiße York!" und focht, bis eine dritte und vierte Wunde ihn zu Boden streckte. Im Kloster von Versailles verschied er, Blücher, Bülow und Valentini standen an seinem Sterbelager. Er hatte dem Vater ge-

schworen, sein Schwert in Ehren zu führen, jetzt sandte man seine Leiche und sein Schwert dem alten Vater.

Die Ruhe, zu der er verdammt worden, machte den „alten Isegrimm" immer bitterer. Als York sah, daß Alles auch ohne ihn ging, schrieb er:

> „Dem alten Soldaten wird das Schicksal einer alten Hure, die man, wenn man sie nicht mehr brauchen kann, mit einem guten Beneficium abgefunden, hinlänglich zufriedengestellt glaubt."

Er ging so weit, dem Könige anzudeuten, welche Summen ihm Frankreich 1812 versprochen habe, wenn er dem Bündniß treu bleibe. Man knauserte bei den Dotationen, welche die Generale für ihre Dienste im Befreiungskriege erhielten, mit dem Helden, und der alte York war nicht zu stolz, darüber Beschwerde zu führen. Er war alt geworden, zu alt für seinen Ruhm.

Er erlebte es noch, daß Männer wie Boyen und Grolmann, ihre Entlassung nehmen mußten. Am 3. October 1828 ging seine stolze Heldenseele hinüber.

York gehörte, wie gesagt, zu nichts weniger als zu den Officieren, welche in einer volksthümlichen Umbildung der Armee die Hoffnung auf eine bessere Zukunft sahen. Das Verdienst, unser Volksheer von 1813 geschaffen zu haben, gehört den Männern an, welche im Anschluß an die Reformen Steins auch für das Heerwesen eine zeitgemäße Organisation ersonnen.

Vor Allen leuchtet der Name Scharnhorst; er glänzt überall, wo für den Namen Stein die Herzen höher schlagen. Scharnhorst und Stein waren die beiden Schöpfer des neuen Preußens, wie es aus den Trümmern von Jena und Tilsit entstand.

„Scharnhorst war fast ein Jahr älter als Stein und ward dessen unentbehrlicher Rathgeber und Freund.*) „Nur zwei Männer kenne ich, welche ganz ohne Menschenfurcht sind", sagte Scharnhorst einst zum General von Hofmann, „den Minister Stein und den General Blücher." Oft hatte er die Heftigkeit seines Freundes zu mäßigen, der ihm dafür dankbar war und nur einmal dem Ermahnenden entgegnete: „Glauben Sie denn, ich weiß nicht, daß ich übereilt und heftig bin? Aber wenn ich das ablegen könnte, so wäre ich ein altes Weib." Ueber das Ziel ihres Wirkens im Großen waren beide Männer ganz einverstanden. Auch Stein be-

*) Vergl. Pertz, Leben Steins.

trachtete die Vernichtung aller Vorzüge der Geburt und die Schöpfung eines sittlich und wissenschaftlich gebildeten, aus dem ganzen Volke hervorgegangenen Heeres als die Bedingung der Rettung, und war entschlossen, sie durchzuführen.

Scharnhorst glich einem Gelehrten in Uniform. Seine Stellung, wenn er sprach, war eine fast gekrümmte, wie ein sinnender Mann, der ganz von seinem Gegenstande erfüllt ist. Er sprach langsam, ruhig, aber stets fesselnd, er zwang den Zuhörer gewissermaßen zur Aufmerksamkeit, er gab nie auf, was er einmal nach reiflicher Ueberlegung beschlossen hatte. In seinem Aeußeren war er oft vernachlässigt, aber Steffens nennt ihn die letzte geistige Festung Preußens, die niemals capitulirte. Er repräsentirte das Gewissen des Volkes. Alles blickte zu ihm, wie zu einem geistigen Mittelpunkt; grenzenlos war die Verehrung, rührend die Anhänglichkeit, die ihm jeder Patriot zollte.

Wir geben hier noch sein Bild, wie es Arndt von ihm gezeichnet. „Sein Gesicht," schreibt derselbe, „war von edler Form und mit stillen, edlen Zügen ausgeprägt, sein blaues Auge groß, offen, geistreich und schön. Doch hielt er das Visir seines Antlitzes gewöhnlich geschlossen, selbst das Auge halb geschlossen, gleich einem Manne, der nicht Ideen in sich aufjagt, sondern über Ideen ausruht. Doch tummelten sich die Ideen in diesem hellen Kopfe immer herum; er hatte aber gelernt, seine Gefühle und Gedanken mit einem nur halb durchsichtigen, ruhigen Schleier zu umhängen, während es in seinem Inneren kochte. Auch seine Rede war diesem gemäß: langsam und fast lautlos schritt sie einher, sprach aber in langsam dehnenden Ton kühnste Gedanken oft mit sprichwörtlicher Kürze aus. Schlichteste Wahrheit in Einfalt, geradeste Kühnheit in besonnener Klarheit, das war Scharnhorst. Er gehörte zu den Wenigen, die glauben, daß man vor den Gefahren von Wahrheit und Recht auch keinen Strohhalm zurückweichen soll. Solche war die Art und Gebärde dieses ernsten und tugendhaften Mannes, der tiefer als irgend einer des Vaterlandes Weh gefühlt und mehr als irgend einer zur Heilung desselben gestrebt und gewirkt hat. Wenn er so dastand, auf seinen Stock gelehnt, sinnend und überschauend, gesenkten Hauptes und halbverschlossenen Augs, und doch zugleich kühnster Stirn, hätte man meinen mögen, er sei der Todesgenius, der, über den Sarkophag der preußischen Glorie gelehnt, den Gedanken verklärte: „Wie herrlich waren wir einst!"

Gerhard Johann David Scharnhorst, „der deutschen Freiheit Waffenschmied", ward als der Sohn eines unbegüterten Landwirths im

alten Cheruskerlande auf einem kleinen Pachtgute zu Hämelsee im Jahre 1756 geboren, und zwar am 10. November, demselben Tage, an welchem Deutschland ein Luther und ein Schiller erstanden. Schon in frühester Jugend zeigte er große Vorliebe für den Soldatenstand.

Das Glück, als Zögling in die berühmte Militairschule des Grafen von Schaumburg-Lippe aufgenommen zu werden, vermehrte diese Neigung. In diesem berühmten Institute erhielt er die Bildung seines Geistes und hier formte sich sein Charakter. 1777 kam er als Fähnrich in das hannöversche Dragoner-Regiment Estorf, dessen Chef, ein ausgezeichnet gebildeter Mann, bald den Werth des jungen Scharnhorst erkannte. Schon jetzt zeigten seine Arbeiten (er gab statistische Tabellen heraus) die ihm eigene Ruhe und Klarheit des Verstandes. Seine Erfindung der Fernröhre mit Mikrometern für den Feldgebrauch verschaffte ihm das Patent eines Lieutenants bei der Artillerie und eine Lehrerstelle bei der Kriegsschule zu Hannover. Der sechsundzwanzigjährige Jüngling schuf in dieser ehrenvollen Stellung einen Reorganisationsplan für die hannöversche Armee, der von der Regierung adoptirt wurde. Durch seine Vermählung mit Clara Schmalz, der Schwester eines Jugendfreundes, des Professors Schmalz, gründete er sich ein glückliches Familienleben. Zwei Kinder entsprossen dieser Ehe, ein Sohn, der 1854 verstorbene General Wilhelm von Scharnhorst, und eine Tochter, Julie. Sie war Scharnhorsts edelste und ganz von seinem Geist durchwehte Tochter. Arndt nennt sie des „Vaters edles Ebenbild, schlank, blond und schön, mit himmelblauen Thusnelda-Augen" — und auch „die Unvergleichliche, die mit allen hohen Gefühlen bis in den siebenten Himmel aufflog; eine rechte Fürstentochter der Begeisterung." Sie ward die Gemahlin des Grafen Friedrich Dohna, dessen Name der Erhebung Ostpreußens im Jahre 1813 voranleuchtet.

Die schriftstellerische Thätigkeit Scharnhorsts, sein „Handbuch für Officiere", ebenso wie sein „Taschenbuch für Officiere" und das „Handbuch der Kriegswissenschaften", ebenso wie sein „Unterricht des Königs von Preußen an die Generale seiner Armee" hätten ausgereicht, Scharnhorsts Namen in Militairkreisen zu verewigen. Durch humanes Wesen und strenge Gerechtigkeit erwarb er sich die Liebe seiner Untergebenen, als endlich der Ausbruch der Revolutionskriege ihn auf das große Welttheater berief, von welchem er dann nicht eher gewichen, als bis sein Name mit ewiger Glorie umflochten, bis sein Haupt der blutige Lorbeer geschmückt.

Die erste Gelegenheit, sich vor dem Feinde auszuzeichnen, erhielt er

als Hauptmann und Chef einer Batterie bei der Belagerung von Menin. Er leitete den Bau der Befestigungen, die in der Eile angelegt wurden, so daß der Platz den ersten Ansturm einer bedeutenden Uebermacht aushalten konnte. Der tapfere Commandant, General Hammerstein, sah sich von Moreau zur Capitulation aufgefordert, er verdankte es Scharnhorst, daß er nicht dazu gezwungen wurde. Es befanden sich 400 französische Emigrirte in der Feste, die hier vor ihren republikanischen Landsleuten Schutz gesucht. Ihnen denselben bis aufs Aeußerste zu gewähren, hielt Scharnhorst für Ehrenpflicht. Er ersann einen Plan, sich durch die Reihen des Feindes durchzuschlagen, der vollständig glückte.*) Der General schwieg nicht über das Verdienst des bescheidenen, anspruchslosen Capitains, als der Kurfürst ihn belohnte. „Vor allen Anderen", berichtete er, „halte ich mich verpflichtet, nur noch des Hauptmanns Scharnhorst allein Erwähnung zu thun. Dieser hat bei seinem ganzen Aufenthalte in Menin, nachher beim Bombardement und letztlich beim Durchschlagen, Fähigkeiten und Talente, verbunden mit einer ganz unvergleichlichen Bravour, einem nie ermüdenden Eifer und einer bewunderungswürdigen Contenance, gezeigt, so daß ich ihm allein den glücklichen Ausgang meines Planes, mich durchzuschlagen, verdanke." — Der König von England (Kurfürst von Hannover) beförderte Scharnhorst hierauf zum Major und zum zweiten Aide-General-Quartiermeister der Armee. Durch Verwendung des Herzogs von Braunschweig, des Oberfeldherrn in jenen sonst unrühmlichen Feldzügen, wurde Scharnhorst dadurch ein weites Feld für seine Thätigkeit eröffnet, daß ihm der Uebertritt in preußische Dienste gestattet wurde. Scharnhorst ward Director der „Academie für junge Officiere" zu Berlin (der damaligen Kriegsschule). Er gab diesem Institut einen echt militairwissenschaftlichen Charakter und seine bald berühmten Vorlesungen bildeten im preußischen Officiercorps jene „wissenschaftliche Partei", deren wir schon in der Biographie Yorks erwähnt haben. Aber derartige Vorträge, welche das Heerwesen eines Staates, den die Lorbeeren Friedrich des Großen geschmückt, nicht in das beste Licht setzten, mußten bei Denen Anstoß erregen welche auf diesen Lorbeeren, die sie nicht erworben, ruhen wollten. Während Scharnhorst durch Gründe für seine Ansichten zu zeugen suchte, spöttelten seine Gegner über den bürgerlichen Oberstlieutenant, der eine neue Kriegsgelehrsamkeit erfunden, und man suchte ihn wegen seines weichen, hannöverschen Dialectes lächerlich zu machen. Scharnhorst ward

*) Siehe Schmidt-Weißenfels, Leben Scharnhorsts.

endlich dieser Anfeindungen müde und bat um Versetzung. Der König antwortete damit, daß er ihm den Adel verlieh und ihn in den Generalstab versetzte. Die Reform-Ideen Scharnhorsts fanden jedoch trotz der Gunst des Königs ebensowenig Eingang in die Armee, wie man seine Rathschläge beim Ausbruch des Krieges beachtete; es wiegte sich Alles in so großer Sicherheit, daß Niemand an die Möglichkeit einer Niederlage dachte. In der Schlacht bei Auerstädt war es Scharnhorst, der allein die Besinnung behielt und dafür Sorge trug, daß das Obercommando nach der tödtlichen Verwundung des Herzogs von Braunschweig wieder besetzt wurde; er leitete als Generalstabs-Officier den Blücherschen Rückzug und ward ebenfalls Kriegsgefangener. Sobald er ausgewechselt, eilte er nach Königsberg zum Könige. „Vorzüglich," berichtete Blücher über sein Verhalten,*) „fühle ich mich verpflichtet, Ew. Majestät besonderer Gnade den vortrefflichen, in jeder Hinsicht verdienstvollen Oberst von Scharnhorst zu empfehlen, dessen rastloser Thätigkeit, dessen fester Entschlossenheit und einsichtsvollem Rathe ein großer Theil des glücklichen Fortganges meiner mühsamen Retraite zugeschrieben werden muß, indem ich es gern bekenne, daß ohne die thätigste Beihülfe dieses Mannes es mir vielleicht kaum zur Hälfte möglich gewesen wäre, Das zu leisten, was das Corps wirklich geleistet hat."

Scharnhorst focht, wie schon oben erwähnt, mit Auszeichnung bei Eylau, wofür er mit dem Generals-Patent und dem Orden **pour le mérite** belohnt wurde. Aber zum Heile des Vaterlandes sollte ihm noch Größeres werden. Der König betraute ihn mit der obersten Leitung der Militair-Organisations-Commission, und er bildete sich den Kreis von Männern, die jetzt ein preußisches Volksheer schufen.

Wir kommen auf seine Thätigkeit hierbei besonders zurück, ebenso auf seine politische Thätigkeit in der Periode des österreichischen Krieges bis zum russischen Feldzuge und der endlichen Erhebung Preußens. Die Anfechtungen, die er erduldete, die Kämpfe, die er zu bestehen gehabt, sein stilles, geräuschloses, aber großartiges Wirken gehört der Weltgeschichte an.

Scharnhorst erlebte den Aufschwung Preußens; er sah das Werk seines Lebens Früchte tragen, aber das Siegesglockengeläut sollte er nicht mehr vernehmen. In der blutigen, unentschiedenen Schlacht bei Groß-Görschen, wo Napoleon zum ersten Male das neue preußische

*) Vergl. Schmidt-Weißenfels, Leben Scharnhorst's. Diese Biographie liegt der unsrigen vorzüglich zu Grunde.

Heer kennen lernte, versammelte Blücher noch zu einer letzten Attacke die Cavallerie und gab sie Scharnhorst, um „die französischen Hundsfötter zu massacriren." Scharnhorst schwang den Säbel, und mit dem Rufe: „Es lebe der König!" stürmte er bei einbrechender Nacht über das Schlachtfeld dahin gegen den Feind. Eine Gewehrkugel traf seinen linken Fuß. Er beachtete die Wunde nicht; sie schien ungefährlich. Trotz der liebevollen Pflege seiner Tochter Julie, Gräfin Dohna, verwünschte er den Riß am Fuße, der ihn zur Unthätigkeit verdammte. Noch war die Wunde nicht geheilt, als er schon einen Auftrag des Königs annahm, der ihn nach Wien führte, um Oesterreich zum Beitritt zu den Alliirten zu bewegen. Vor der Stadt conferirte er mit Metternich und kehrte um, als er die Erfolglosigkeit seines Kommens sah. Er kam in einem Zustande nach Prag, der jede Weiterreise unmöglich machte: der Brand war in die Wunde getreten. „Soll es denn nicht sein," schrieb er noch am 7. Juni aus Prag an Müffling, „daß endlich einmal Wahrheit und Recht obenauf kommen? Wenn mir jetzt und hier der Tod beschieden sein sollte, so scheide ich schwer, denn ich habe nur den nahen Untergang der edelsten Sache vor Augen und weiß doch, daß sie endlich siegreich hervorgehen muß. Das möchte ich gern erleben; es wäre mein schönster Lohn!"

Scharnhorsts Wunsch ward nicht erfüllt; er starb, 57 Jahre alt. Stein, der eiserne Charakter, weinte am Sarge dieses Helden.

Aber wie der Tod der Königin Louise die Gemüther zur Rache entflammte, so schwur jetzt die ganze Armee, schwur das ganze Volk, das Werk des Edlen fortzuführen, sein Andenken zu ehren durch die Pflege dessen, was er gesät. Die Dichter besangen sein Leben und der Soldat murmelte die Lieder am Wachtfeuer, und die ganze Nation fühlte es tief, was Arndt von dem Helden gesprochen:

> Nur ein Held mag Helden Botschaft tragen,
> Darum muß Germaniens bester Mann,
> Scharnhorst muß die Botschaft tragen:
> „Unser Joch, das wollen wir zerschlagen,
> Und der Rache Tag bricht an!"

und der Schlußvers der Hymne:

> So blüht Tugend aus der Tugend Samen
> Herrlich durch die Säculs, ohne Ziel,
> Buben zittern bei dem Namen,
> Edle rufen „Scharnhorst" wie ein Amen
> Für das göttlichste Gefühl.

Schenkendorf sang von ihm:

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König Keiner,
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser, als in Stein und Erz.

Scharnhorst ruht auf dem Invaliden-Kirchhofe zu Berlin; ein schlummernder Löwe deckt das Grabmal, eine Statue des Generals ziert die Residenz und den Namen des Helden verewigt das dankbare Gefühl der Nachwelt, die Bewunderung seiner Schöpfung und die Erinnerung an den großen schlichten Mann.

Das Volkslied sagt von ihm:

Solchen Ehrenspruch begreint mir kein Hohn:
Der Beste war Scharnhorst, der Bauernsohn!

Nächst Scharnhorst muß der Name Gneisenau genannt werden, wenn man von der Wiedergeburt Preußens und seines Heeres spricht.

Wilhelm Anton Neidthardt von Gneisenau war der Sohn eines österreichischen Artillerie-Hauptmanns; er wurde zu Schilda bei Torgau im Heerlager am 27. October 1760 geboren. Sein Vater siedelte sich nach Beendigung des 7jährigen Krieges in Erfurt an. Der Knabe lernte schon in frühster Jugend mit der Noth kämpfen; er sang als armer Schüler im Chor vor den Häusern. Aber sein Muth war frisch und die Lust zum Lernen groß; er bezog die Hochschule und hätte sich vielleicht ganz den Wissenschaften gewidmet, wenn Händel auf der Universität ihn nicht gezwungen hätten, zuerst in österreichische, dann in baireuthische Militairdienste zu gehen. Hier gehörte er zu einem der Regimenter, die der letzte Markgraf von Anspach, der sein Land an Preußen verkaufte, wie Schlachtvieh geknebelt und von ihm selbst mit gespannter Büchse überwacht, auf dem Mainschiff nach England transportiren ließ, wohin er sie als Hülfstruppen im amerikanischen Kriege verschachert.

Für Gneisenau war dieses Schicksal insofern von Nutzen, als er jenseits des Oceans eine volksthümliche Kriegführung kennen lernte. Nach geschlossenem Frieden kehrte er in die Heimath zurück und trat bald darauf in preußische Dienste. Er ward als Premier-Lieutenant bei den neuen Freiregimentern angestellt, jener Truppe, bei der auch York, Bülow, Krusemark und Müffling ihre Schule durchgemacht. Zwanzig Jahre lebte er in den Verhältnissen eines Subaltern-Officiers, ein leibhaftiger Hauptmann von Capernaum, als endlich der Krieg ausbrach.

Er sagt von seiner Armuth in jener Zeit: „Ich habe stets ein Stück Schwarzbrot, aber nicht immer Sohlen an meinen Schuhen gehabt."

Gneisenau gehörte zu den Officieren, welche eine Niederlage voraussahen. Wir sehen ihn bei Saalfeld und Jena kämpfen und haben seine Vertheidigung Colbergs geschildert.

Unermüdlich und mit rastlosem Eifer arbeitete er jetzt an der Wiedergeburt des Heeres; seine Abhandlung: „Von der Freiheit der Rücken", womit er nicht nur die Abschaffung des wirklichen Zopfes verlangte, ist bekannt. Im Jahre 1813 ward er der „Schlachtendenker", der Apotheker des Doctor Blücher, der treffend gesagt: „Was ist's, was ich gethan? Es war meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit, was uns zum Siege geführt."

Arndt giebt uns ein Bild seiner Persönlichkeit. Er schreibt: „Gneisenau stand und schritt wie ein geborener Held. Die stolze Schönheit seiner Erscheinung, die ihm angeborene Gabe der Rede und sein einnehmendes Wesen machten den stillen Scharnhorst in seiner Nähe unscheinbar, und doch war nichts von Hochmuth in seiner Würde."

Sehr treffend sagt von ihm Steffens: „Die stille Demuth von Gneisenau's Wesen hatte etwas unwiderstehlich Gebietendes; es war etwas Fürstliches in seiner Gestalt und in seiner Art, sich zu äußern; wo er am demüthigsten war, schien er sich mit bewußtloser Sicherheit herabzulassen."

Bezeichnend dafür, wie wenig dieser große Mann durch Erfolg und Ruhm verändert worden, ist ein Brief an Münster vom 14. November 1828, aus Erdmannsdorf bei Hirschberg datirt, dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Es war immer meine Absicht, eine ganz kurze Reise nach England zu machen, um noch vor meinem Ende diesem Herrn (dem Könige von England) meine dankbaren Huldigungen zu bezeigen. Allein, wie Ew. Excellenz aus eigener, leidiger Erfahrung wissen werden, so werfen die Landgüter bei den heutigen Bedrängnissen der Landwirthschaft so sehr wenig an Einkünften ab, daß ich der Summe zu solcher Reise noch nicht habe habhaft werden können, die ich demnach stets verschieben müssen, vielleicht so lange, bis ich die Reise in das große Vielleicht antreten muß. — Wäre ich nur in Grosvenor Square, wie viel hätten wir zu reden über Alles, was seit 10 Jahren in Europa vorgefallen ist? Frechheit des Democratismus und Wahnsinn oder Blödsinn des Absolutismus, auf welche Abwege

haben sie geführt! — Den gesunkenen Handel und die Drangsale der Landwirthschaft in Preußen abgerechnet, halte ich unseren Staat noch für einen der glücklichsten, denn von uns wird nichts oder fast nichts in den Zeitungen gemeldet, und das ist ein großer Vortheil für den Staat."

Mit diesen großen Männern arbeitete eine auserlesene Zahl befähigter jüngerer Officiere, deren wir kurz Erwähnung thun. Vor Allen der kühne Carl Wilhelm Georg Grolmann, die hohe Heldengestalt mit den buschigen Augenbrauen, dann Hermann von Boyen, Clausewitz, der Adjutant Scharnhorsts, Knesebeck und Müffling.

Der Professor Luden in Jena erzählt, wie er Grolmanns Bekanntschaft zu Anfang des Jahres 1812 gemacht.

„Der unglückliche Krieg von 1806", schreibt derselbe, „hatte ihn mit tiefem Schmerz erfüllt, der Friede von Tilsit mit dem bittersten Zorn. Unmittelbar nach dem Abschlusse des Friedens hatte er auf einer Karte die neuen, engen Grenzen der preußischen Monarchie mit einem dicken Dintenstriche bezeichnet, der selbst durch seine kecke Derbheit den Groll dessen aussprach, der ihn gezogen hatte. Nach dem Wiener Frieden überzeugte er sich, daß eine lange Zeit der Unthätigkeit und der Demüthigung bevorstehe. Er aber fühlte „sich nicht gemacht, an den Maschinen bauen zu helfen, mit welchen man einst das gestrandete Schiff, dessen große Lecke man kaum nothwendig zu verstopfen vermochte, wieder flott zu machen hoffte." Er konnte es nicht über sich gewinnen, inzwischen die Franzosen als Kameraden und Freunde zu begrüßen. Er nahm seinen Abschied, ging nach England und von dort nach Spanien, nach Cadix. Dort ward er Oberstlieutenant und Führer eines Freibataillons, hatte aber das Unglück, gefangen und nach Frankreich geschleppt zu werden. Er entsprang unterwegs, floh durch die Schweiz, kam nach Jena und lebte dort unter dem Namen Hauptmann von Gerlach. Der Einzige, dem er dort Vertrauen schenkte, war der Professor Luden, dessen Collegien er hörte.

Luden theilt in einer kleinen Schrift das Oberstlieutenants-Patent der spanischen Regentschaft für den preußischen Hauptmann a. D. Don Carlos Grolmann mit.

„In seinem geistvollen Gesichte", heißt es in der Broschüre, „lag ein tiefer Ernst, eine hohe, sittliche Strenge; ich glaubte in ihm einen starken Charakter zu erkennen. Seine Sprache war rein, lieblich, schön. Jedes Wort aber schien, wie jeder Zug in seinem Gesichte zu beweisen,

daß bittere Schmerzen durch seine Seele gegangen waren. Selbst sein freundliches Lächeln widersprach dem Gedanken nicht."

Er prophezeite Luden, die Karte in der Hand, den Untergang der großen Armee in Rußland, wie er früher unerschütterlich behauptet, daß Cadix sich halten werde.

„Das ist wunderlich", sagte er, als er von dem Verweilen der Franzosen in dem verbrannten Moskau hörte: „entweder haben geheime Künste obgesiegt, oder Napoleon ist im Wahnsinn und seine Marschälle haben den Verstand verloren." Ein solches Urtheil wagten damals Wenige zu fällen, es gehörte die Sicherheit eines überlegenen Geistes dazu, dem bisher noch nicht besiegten Eroberer sein Schicksal mit dieser Gewißheit vorherzusagen. —

„Clausewitz, der Adjutant Scharnhorsts und sein Lieblingsschüler", berichtet Arndt, „hatte schon vor einigen Jahren (1808) mit seiner energischen Klarheit und Kürze in Beleuchtung aller möglichen Gesichtspunkte, welche diese große Angelegenheit darbot, eine sehr schöne Schrift über die mögliche Vertheidigung und Bewaffnung der preußischen Monarchie Sr. Majestät dem Könige eingereicht, für den Fall, daß die Gunst der Umstände eine Gelegenheit böte, wo alles Volk aufstehen und gegen seine tückischen Dränger die Sturmglocke ziehen könnte. Ich habe diesen Aufsatz abschriftlich in Händen gehabt und mir Auszüge daraus gemacht, worüber ich bei den demagogischen Untersuchungen (1819 rc.) befragt worden bin, in der Voraussetzung, ich sei der Verfasser solcher Entwürfe gewesen."

Tempora mutantur! Wären jene Verfolgungen der Reaction, von denen Arndt redet, nicht allzu tragisch gewesen, so könnte man über den Staatsanwalt lächeln, der 1819 die Anklage gegen Arndt mit auf Grund eines Schriftstückes erhob, welches Clausewitz 1808 dem Könige als einen Rettungsplan des Vaterlandes vorgelegt und dessen Ideen der Genius eines Scharnhorst für die Ewigkeit mit dem ruhmvollen Namen: „das preußische Landwehrsystem von 1813" gestempelt!

Ein gebildeter und energischer Officier der altpreußischen Armee, der schon in der Rheincampagne von 1793 sich ausgezeichnet, war auch Wilhelm Krusemark, 1775 zu Bayreuth geboren. Trotz seiner bürgerlichen Herkunft setzte er es durch angestrengten Eifer durch, aus der Stellung eines Ingenieur-Geographen, die gewöhnlich keine höhere Carrière zur Folge hatte, als Officier (Premier-Lieutenant) in der ostpreußischen Füselier-Brigade angestellt zu werden. Massenbach erwähnt sei-

ner als eines „geschickten, fleißigen, guten Menschen, der aber zugleich ein armer Schlucker ist.“

Ebenso, wie ein großer Theil der später rühmlich bekannt gewordenen Officiere: Müffling, Clausewitz, Haake, Steinmetz, Knesebeck, Reiche ꝛc., gehörte er in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts zu den „Gelehrten“. In dem unglücklichen Kriege von 1806 und 1807 hatte er besonders bei Eylau Gelegenheit, sich auszuzeichnen, wo im Schlachtbericht von ihm gesagt wird: „Weil der Hauptmann Krusemark in diesem heißen Kampfe an der Spitze der 3ten Compagnie der Brigade Stutterheim einen so wesentlichen Antheil an dem glücklichen Erfolge des Tages hatte.“ 1812 gehörte Krusemark zu der Commission, die unter Scharnhorsts Vorsitz das neue Reglement für Truppenübungen verfaßte. Mitte März 1812 wurde ihm die damals überaus wichtige Festung Graudenz anvertraut. 37 Jahr alt, stand der bürgerliche Officier auf einem Posten, der in früheren Zeiten nur hochbejahrten und fast ausschließlich nur adeligen Officieren anvertraut wurde. Aber man hatte in den trüben Jahren gelernt, daß ebenso, wie das Feldherrntalent kein Monopol von Prinzen und kleinen Fürsten, auch die preußische Soldatenehre nicht nur vom Adel, sondern auch vom Bürgerthum heilig gehalten und würdig repräsentirt werden könne. Krusemark rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen in einer sehr schwierigen Lage. Als der General York die bekannte Convention geschlossen hatte und dieselbe noch nicht vom Könige sanctionirt war, forderte der General den Major auf, ihm Waffen, Munition ꝛc. aus der Festung zu liefern. Krusemark hielt es für seine Pflicht als Festungscommandant, sich genau an den ausgesprochenen Willen des Königs, also an die Convention mit Frankreich zu halten, aber doch dem mobilen Corps soweit Vorschub zu leisten, als es ihm unter dieser Bedingung möglich war. York schrieb an ihn, als Knesebeck auf seine Anfrage beim Könige, ob er die Waffen verabfolgen lassen dürfe, eine verneinende Antwort erhalten hatte:

„Es war wohl leicht, die Antwort auf die Frage vorauszusehen. Ich für mein Theil habe die Ueberzeugung, so handeln zu müssen, als es den Umständen angemessen ist;“ und eigenhändig darunter: „wer viel frägt, bekommt viel Antwort; wir leben in einer Zeit des Handelns, nicht des Fragens. Thue Recht und scheue Niemand.“

Krusemark erwiederte, daß er als Festungscommandant keinen politischen Betrachtungen Raum geben dürfe und sich nur an seine Instruction zu halten habe. „Ich thue Recht,“ schloß der Brief, „und scheue **Niemand**.“

In den Befreiungskriegen zeichnete sich Krusemark wiederholt aus. 1840 erhielt er zur „erneuten Anerkenntniß seiner guten Dienste" den Schwarzen Adler-Orden. Der König hatte in der Cabinets-Ordre seinem Namen das „von" vorgesetzt. Fürst Wittgenstein erschien bei ihm, ihn davon zu avertiren, „damit es nicht auffallen möge, daß der Ritter gedachten Ordens zugleich Edelmann geworden sei." Krusemark erkundigte sich nun danach, ob er künftig in den amtlichen Eingaben das „von" vor seinem Namen setzen müsse und, da der König dies nicht besonders befahl, so schrieb er sich nach wie vor bloß „Krusemark."

Der General von dem Knesebeck, welcher vorzüglich als Unterhändler mit dem russischen Hofe in den Jahren 1812 und 1813 eine Rolle spielte, verdient hier ebenfalls genannt zu werden, da sein Charakter von sogenannten Liberalen oft mit Gehässigkeit dargestellt worden ist.

E. M. Arndt schreibt über ihn:*) „Knesebeck war aber keineswegs ein von kurbrandenburgischen Junkervorurtheilen tief eingerosteter Mann, umgekehrt — als junger Hauptmann und Major in den Feldzügen von 1792—95 gegen die Pariser Republikaner neigte er sich ihren Grundsätzen von Freiheit und Gleichheit zu, die aber von Vielen der ersten Bekenner sehr entweiht werden sollten. Er blieb sein Lebelang ein freisinniger Mann, war überhaupt ein sehr unterrichteter und gebildeter Soldat, aber kränklich und melancholischen Temperaments, dessen bei dem Könige viel geltender Rath und Geist zuweilen von den Nebeln des Trübsinns überzogen waren, so daß Scharnhorst einmal von ihm gesagt haben soll: „Eben ist Knesebeck bei dem Könige gewesen; er hat seine Hämorrhoiden wieder, da ist sein Muth in den H....." Es war in der That ein redlicher, braver Mann. Bei seinen Sendungen zum russischen Kaiser, jetzt bei der Sendung ins kaiserliche Hauptquartier (Februar 1813) hat er treue und gute Dienste geleistet, hat über Preußens geographische und militairische Stellung zu Rußland und Polen und über Preußens künftige Grenzen viele nöthigste und wichtigste Winke gegeben. Wenn man diese Winke bei den Unterhandlungen nur befolgt hätte, oder bei dem heftigen Sturz und Ueberstürz der Dinge, wohinein später die ganze europäische diplomatische Kunst mitspielte, nur hätte befolgen können!"

Was Knesebeck in den Befreiungskriegen höher ausgezeichnet als die überall bewährte Bravour, geht aus einem Schreiben Friedrich Wil-

*) Wanderungen und Wandelungen.

helms IV. vom 7. October 1847 hervor, in welchem der König ihn zum Feldmarschall ernannte. Es hieß darin:

„Eine kühle Cabinets-Ordre paßt nicht zu unseren alten Freundesverhältniß und ich muß etwas Warmes darauf gießen, ein kleines Bächlein eigner Tinte fließen lassen. Ich muß Ihnen sagen, daß ich mich glücklich fühle, endlich zur Erfüllung eines lang gehegten Wunsches zu gelangen... Zwei unauslöschliche Bilder aus Ihrem Leben, die ich mit meinen Augen schaute, zwangen mir gebieterisch das Verlangen ab, Sie einst, den Marschallsstab in der Hand, zu sehen. 1. Wie Sie trotz des Dreinredens zweier Monarchen und zahlloser Unberufener, das Abbrechen der Schlacht bei Bautzen dictirten und den glorreichsten Rückzug, den siegesschwangersten der neueren Kriegsgeschichte, durchsetzten. 2. Wie wir „siegesselig" auf dem Markte von Leipzig dem gekrönten Gascogner begegneten und derselbe mit einem Wonneruf die Wahrheit besiegelte, die Wirklichkeit aussprach: daß Ihr Feldzugsplan uns allein dahin geführt!" —

Wir haben schon erwähnt, daß die Reformen in der Armee mit einem „Publicandum" begannen, es folgte, wie ebenfalls berichtet worden, die Einsetzung einer Untersuchungs-Commission, welche das Officiercorps von Denen säuberte, die sich mit Schmach bedeckt hatten, dann kamen Verbesserungen aller Art, darunter auch die Bestimmung, daß fortan Unterofficiere und Gemeine zu Officieren befördert werden könnten, wobei freilich hinzugefügt wurde „für die Dauer des Krieges". Unmittelbar nach dem Friedensschluß ward unter Scharnhorst eine Militairreorganisations-Commission eingesetzt, die Abschaffung entehrender Strafen verordnet und ein leichteres Gepäck eingeführt, das Werbesystem aufgegeben. Der veränderten Rekrutirung folgte der Erlaß milderer Kriegsartikel und eine Verordnung „wegen Bestrafung der Officiere". Grolmann entwarf einen Plan, wonach die Bekleidung dadurch verbessert wurde, daß die Oekonomie nicht mehr in die Hand der Hauptleute gelegt wurde, die sich bisher durch Ersparnisse bereichert hatten. Die wichtigste Neuerung war jedoch die Errichtung einer Nationalmiliz nach dem Plane Scharnhorsts, an welchem Stein mitgearbeitet, es war dies die Grundidee des preußischen Heerwesens, das sich bis zum heutigen Tage als volksthümlich und practisch bewährt hat. Der Friede zu Tilsit legte Preußen eine Beschränkung seiner Waffenmacht auf, die auch schon durch die erschöpften Mittel des Staates bedingt war. Scharnhorst jedoch, von der Idee erfüllt, daß früher oder später ein Volkskrieg gegen Napoleon kommen müsse, erfand ein System der Landesbewaffnung, das

gleichzeitig geringe Kosten verursachte und doch eine größere Wehrkraft gab, als es durch die Unterhaltung stehender Heere möglich gewesen wäre. Er schlug vor, jährlich einen Theil der ausgebildeten Leute zu entlassen und die Zahl durch Rekruten zu ergänzen, Waffen und Bekleidung aber auch für die Entlassenen in Depots zu reserviren, ferner die Zahl der Officiere zu vermehren. Gleichzeitig sollte jede Stadt mit einem gewissen Kreise eine Milizcompagnie stellen, die sich selbst bekleiden und bewaffnen sollte. Der König trug Bedenken, diesen Plan anzunehmen, da entwarf Scharnhorst den Plan zur Bildung einer Reserve-Armee aus Milizen. Der Grundsatz dieses Entwurfes war der: Alle Bewohner des Staates sind geborene Vertheidiger desselben. Die Milizcompagnien sollten sich selbst bewaffnen und bekleiden, um neben dem stehenden Heere eine Armee zur Vertheidigung des Landes zu bilden. „Es scheint", sagte die berathende Commission zu diesem Entwurf,*) „bei der jetzigen Lage der Dinge darauf anzukommen, daß die Regierung gleichsam mit der Nation ein Bündniß schließt, welches Zutrauen und Liebe zur Verfassung erzeugt und ihr eine unabhängige Lage werth macht. Dieser Geist kann nicht ohne einige Freiheit in der Herbeischaffung und Zubereitung der Mittel zur Erhaltung der Selbstständigkeit stattfinden. Wer diese Gefühle nicht genießt, kann auf sie keinen Werth legen und sich nicht für sie aufopfern. Daher solle stehendes Heer und Landwehr getrennt erhalten werden."

Wenn diese Entwürfe auch noch nicht zur Ausführung kamen, so wirkte doch schon ihre Berathung ungeheuer; es kam ein anderer Geist in das Volk, seit man von oben her seine Mitwirkung forderte. Napoleon setzte im Jahre 1808 (siehe unten) ein Maximum der preußischen Truppenmacht fest und verbot die Errichtung einer Landmiliz, so daß der erste Plan Scharnhorsts, das Krümperwesen (Entlassung der Ausgebildeten) zur Ausführung kommen mußte. Die Entlassenen (Reserven) wurden in ihren Cantons wöchentlich einmal exercirt. Es kamen unzählige Reclamationen und Bittschriften gegen dies System, aber die Regierung blieb fest, trotz aller Schwierigkeiten, die eine so großartige Umänderung machte. „Der Uebergang aus einer alten Verfassung in eine neue", schrieb Gneisenau damals, „ist eine Krise, und jede Krise ist eine Krankheit." Sie ward durchgefochten, aber auch dem Lande ein Beweis gegeben, daß das neue Heer keine übermüthige Stellung einnehmen werde. Es erging der strenge Befehl an die Officiere, mit Bescheidenheit und

*) Vergl. Häusser, Deutsche Geschichte.

Achtung gegen Civilpersonen aufzutreten, es wurden Ehrengerichte eingesetzt und höhere wissenschaftliche Anforderungen bei den Examinas gestellt.

So erstand allmälig das neue Heerwesen des preußischen Staates, so ward das Heer gebildet, das mit dem Volke 1813 fechten sollte für König und Vaterland. Wir betonen die letzten Worte, denn das Heer von 1806 bestand zum großen Theil aus angeworbenen Ausländern, jetzt aber waren es nur Kinder des Landes, denen man die Waffenehre Preußens anvertraute.

Die Erpressungen der Franzosen.

Ehe wir zu den inneren Reformen übergehen und auch die geistige Wiedergeburt Preußens schildern, müssen wir noch einmal auf den Frieden zu Tilsit zurückkommen und eine der drückendsten Folgen desselben zeichnen. Der grenzenlose Uebermuth, die Raubsucht der Sieger hatte das Land verwüstet, jeden Wohlstand zerstört, unzählige Familien ins Elend gebracht. An einem einzigen Orte fanden sich fünfhundert Kinder von armen, verschollenen oder am Faulfieber gestorbenen Eltern, die der Gemeinde zur Last fielen. Der Friede zu Tilsit legte dem Volke die härtesten Kriegssteuern und gleichzeitig Lieferungen für die feindliche Armee auf, die das Land besetzt hielt, bis die Steuern gezahlt seien. Aber das war nicht genug. Napoleon verschenkte Domainen an seine Marschälle und jeder dieser Machthaber plünderte und raubte auf eigene Hand. Die Franzosen erzwangen neue Gebiets-Abtretungen, ihre Generale schlossen eigenmächtig Verträge ab, in Berlin ward eine Commission unter Daru eingesetzt, Preußen zu plündern. Umsonst schrieb die Königin an Napoleon, vergeblich war die Fürsprache Alexanders, Napoleon wollte Preußen ruiniren. Der General Kalkreuth hatte in der leichtsinnigsten Weise einen Vertrag unterzeichnet, wonach die Räumung des Landes durch die französischen Truppen erst erfolgen sollte, wenn die Contribution bezahlt sei und diese war nicht bestimmt festgesetzt. Die Königin bat Stein, zu ihr zu kommen, mit dem Schmerzensruf: „Gott, wohin ist es gekommen, unser Todesurtheil ist gesprochen!“

Der König sandte jetzt den General Knobelsdorf Napoleon nach, um eine Milderung dieser Bedingungen zu erhalten, Knobelsdorf fand den Kaiser nicht mehr in Dresden, er folgte ihm nach Paris und wurde dort trocken zurückgewiesen, mit dem Bemerken, er solle sich in Berlin mit Daru arrangiren. An diesen schrieb der Kaiser, er solle Unmögliches fordern, statt eines Jahresertrages von 33 Millionen 150, ja, 200 Millionen. Daru berechnete jetzt die Schuld, und weigerte sich, die Lieferungen abzurechnen, nahm alle Kassen in Beschlag und zog die Steuern ein. Schlesien hatte beispielsweise ein französisches Heer von 77,000 Mann und 19,000 Pferden unterhalten, die Stadt Breslau zahlte täglich 1000 Thlr. Tafelgelder an die Generale, trotzdem berechnete Daru rückständige Forderungen, die Massow ihm mit 100,000 Thlr. abkaufte.

Stein gab den Rath, es mit der Berechnung nicht genau zu nehmen, wenn man nur billige Bedingungen für die Zahlungsweise erhalte. Da erklärte Daru, er wolle Preußen räumen unter dem Vorbehalt der Besetzung von fünf Festungen mit 40,000 Franzosen, die das Land zu beköstigen habe, wenn man 112 Millionen Francs, halb in baarem Gelde, halb in Domainen, zahle. Als Stein dies Anerbieten ablehnte, bemächtigten sich Daru's Intendanten wieder der Landesverwaltung und trieben ihr freches, gewaltthätiges Spiel weiter. „Kein rechtliches Bedenken,*) keine menschliche Scheu trat mildernd dazwischen, es wurde ausgepreßt und geplündert, so lange es ging, um das 157,000 Mann starke französische Besatzungsheer zu ernähren. Vorstellungen in Paris wurden entweder nicht gehört oder mit bitteren Ausfällen gegen den König und die Königin beantwortet."

Stein gab die neuen Tresorscheine aus und führte sie als Zahlungsmittel bei den Kassen ein. Durch den General-Indult ward festgesetzt, daß den Grundbesitzern während dreier Jahre kein Capital gekündigt werden dürfe; gleichzeitig wurden unnütze Stellen abgeschafft und die Gehälter erniedrigt. Stein selbst verzichtete auf die Hälfte des seinigen. Die Preise der Lebensmittel waren so hoch, daß man den brotlosen Officieren und Beamten bis zur nächsten Ernte freie Brotportionen bewilligen mußte.

Dem Bauer fehlte das Saatkorn; das Vieh ward ihm vom Feinde weggetrieben, dennoch mußte er den französischen Generalen ihre Bälle und Festlichkeiten, die sie gaben, bezahlen. Auf der armen Nogatinsel forderte ein General täglich über 70 Thlr. Tafelgeld.

---

*) Häusser.

In dieser äußersten Noth griff Stein zu dem gewagten Mittel, die Domainen zu veräußern. Die Räumung des Landes mußte um jeden Preis erkauft werden, hatte doch Napoleon schon unter der Hand Alexander den Vorschlag gemacht, er wolle ihm die Moldau und Wallachei verschaffen, wenn er gestatte, daß Frankreich den Preußen Schlesien nehme. Trotzdem gab es noch immer eine Partei am Hofe (Kalkreuth, Zastrow, Köckeritz), die dem Könige rieth, durch Anschluß an den Rheinbund sich Napoleon unbedingt zu unterwerfen und so seine Versöhnung zu erkaufen.

Da erbot sich der ritterliche Prinz Wilhelm von Preußen, Gemahl der edlen Freundin Steins, der Prinzessin Marianne (von Hessen-Homburg), nach Paris zu gehen, Napoleon ein aufrichtiges Bündniß, ja, ein Hülfscorps zu versprechen, wenn er dafür in die Räumung Preußens willige. Der Prinz verabredete insgeheim mit seiner Gemahlin, daß er, wenn Alles mißlänge, entschlossen sei, die eigene Freiheit dem Vaterlande zu opfern und sich als Bürgen und Geißel zu stellen.

Die Prinzessin antwortete ihrem Gatten in einem Schreiben, das sie Stein zur Besorgung schickte, und schrieb demselben:

> ... Ich kann mir nicht verwehren, Ihnen eine Stelle meines Briefes an Wilhelm mitzutheilen, damit ich Sie überzeuge, daß das, was ich heute that, nicht in den Tag hinein gehandelt war, sondern daß ich überlegt auf das Aergste gefaßt bin: „daß ich solches niederschreiben kann, ohne Zittern, ohne Hinsinken, sieh', das lehrt die Liebe — die starke Liebe nur! Wenn ich bei Dir sein kann, gleichviel, im Kerker oder in Palästen, wenn nur mit Ehre — dort ereile ich Dich bald — wenn es dann einst beendet ist, kehren wir beglückt zurück ins Vaterland. — Wenn es möglich aber wäre, daß ihm das Zögern zu lange dauerte mit den Bezahlungen, und er es anders mit Dir enden wollte — o, da giebt es ja wohl Wege genug zu seinem Herzen, daß er mich mit Dir gehen ließ. Wir stehen allein jetzt — wir dürfen es — Amalia ist ja auch schon todt — o, dann sind wir ja unendlich selig."
>
> Antworten Sie mir nicht, es war mir nur daran gelegen, ganz von Ihnen, den ich so unendlich schätze und liebe, verstanden zu werden.
>
> Marianne.

Stein setzte sich auf der Stelle hin, dem Prinzen mitzutheilen, daß ihm die Prinzessin sein edles Vorhaben mitgetheilt habe, und ihm zu

sagen, wie er ihn und seine Gemahlin bewundere, aber kaum glaube, daß dieses Anerbieten einen andern Erfolg als den der persönlichen Hochachtung Napoleons für einen so edlen Prinzen haben werde.

Was Stein vorausgesehen, erfolgte. Napoleon umarmte den Prinzen, antwortete jedoch: „Ihr Vorschlag ist sehr edel, aber unmöglich!"

Stein begab sich jetzt selbst nach Berlin, um mit Daru zu unterhandeln. „Stein gegen Stein (Pierre Daru)," sagte der Berliner, „das wird nichts Gutes werden." Aber Stein war entschlossen, lieber das Schwerste zu bewilligen, als die Besetzung länger zu dulden. Das Land war mit französischen Beamten und Soldaten überschwemmt, die überall spionirten und jede geheime Maßregel zur Befreiung unmöglich machten. Daher war kein Preis zu theuer, diese Gäste los zu werden. Daru war verletzt, daß man hinter seinem Rücken mit Napoleon unterhandelt hatte; jetzt schmeichelte es ihm, daß der Minister persönlich zur Unterhandlung kam. Stein verabredete mit ihm einen Vertrag, wonach die Abzahlung der Schuld durch Wechsel und Pfandbriefe geschehen solle; aber Napoleon gab keine Antwort. Die Franzosen hatten Scheidemünzen von geringerem Gewicht geprägt, wie ehedem die preußischen Staatsmänner es gethan, und zwar in dem kurzem Zeitraum vom 1. December 1806 bis 1. November 1807 für 2,779,959 Thaler und verweigerten die Wiederannahme bei den Kassen. Stein bedeutete Daru, daß dies eine Volkserhebung veranlassen könne, und dieser erbot sich nun, gegen eine Entschädigung von einer Million Francs das von ihm geprägte Geld wieder anzunehmen. Auch das ward bewilligt, um Schlimmeres zu verhüten; die Räumung des Landes aber war für jetzt noch nicht zu erkaufen und Stein kehrte nach Königsberg zurück.

Die Gesammt-Erpressungen der Franzosen während ihrer Anwesenheit betrugen nach Daru's Angabe in Norddeutschland allein 513,744,410 Francs; davon waren zu Ende des Jahres 1808: 474,352 650 Francs bezahlt. Außer den 40 Millionen, welche die Franzosen demnach noch forderten, hatten sie Lieferungen 2c. im Gesammtwerth von 90,483,511 Francs ausgeschrieben; Norddeutschland bezahlte somit die Niederlage von 1806 — die eigenen Kriegskosten, die Erpressungen einzelner französischer Generale, Beamten, Officiere und Commissare nicht mitgerechnet — an Kriegssteuern mit 603,227,922 Francs!

Diese Berechnung giebt, trotz ihrer Höhe, noch kein genügendes Bild von der Großartigkeit der Plünderungen, wie in jedem einzelnen Lande, in jeder Provinz, in jeder Stadt auf verschiedene Weise das Geld systematisch erpreßt wurde. So ließ Napoleon Ende 1807 durch

zwei Bevollmächtigte, Ginoux und Boiteux, eine Berechnung des Ertrages der hannovrischen Domainen einfordern. Die Behörden ahnten nicht, welchen Zweck dies haben könne und nahmen in den Tabellen sogar die Posten, Zölle, Wegegelder, Kloster = Kammergüter, Capitalien und Vorschüsse auf. Kaum besaß Napoleon diese Liste, so ließ er die Domainen nummeriren bezeichnete sie als kaiserliche extraordinaire Krondomainen und bestimmte sie zu Dotationen für seine Marschälle.

Die Zahlungen der Zinsen hörten auf, ebenso die Zahlungen für Bauten, Administration des Landes ꝛc. Als im Jahre 1809 die Erhebungsversuche stattfanden, befahl Napoleon, daß in allen von Franzosen besetzten Ländern die dem Landesfürsten gehörigen Capitalien für die kaiserliche Kasse in Beschlag zu nehmen seien, und ferner die Einziehung des Vermögens aller Personen, die selbst oder deren Kinder in feindlichen Heeren dienten.

Napoleon dotirte aus hannoverschen Domainen an seine Marschälle den Betrag von 4,573,661 Francs jährlich. Berthier bezog eine Rente von 141,000 Francs, Bernadotte von 100,000 Francs, Mortier ebensoviel, Duroc 89,000 Francs, Ney 83,000 Francs, Augerau 80,000 Francs, Massena ebensoviel. Im Ganzen waren 73 Marschälle und Generale dotirt; die geringste Rente betrug 10,000 Francs.

Als Preußen im Jahre 1811 die Hälfte der Contribution an Napoleon bezahlt hatte, rief dieser in seinem Hasse gegen Friedrich Wilhelm III. aus:

„Ist es möglich, daß ich diesem Manne noch so viel gelassen habe!"

In Württemberg gingen die Brandschatzungen der Franzosen und des eigenen Hofes so weit, daß man 1813 eine Vermögenssteuer einführte, die so beschaffen war, daß nur diejenigen von ihr befreit waren, die ein Capital von 100 Gulden und darunter besaßen. Das Vermögen wurde, je nach der Höhe, mit 30 Kreuzer bis 1 Gulden 30 Kreuzer pro hundert Gulden besteuert. Daneben blieben alle übrigen Lasten bestehen!

„Deutschland ward," schreibt Häusser, „nur als ein erwünschtes Capital für Bonaparte'sche Familien=Versorgung, Generals=Dotationen, Geld= und Ländertrödel angesehen. Man ließ die Staatsgläubiger unbefriedigt, bezahlte die Beamten nicht baar, führte aber immer drückendere Steuern und Zwangsanleihen ein, monopolisirte den Salz= und Tabacksverkauf, die Post und Verkehrsanstalten, um nur Napoleons und seiner Machthaber Habsucht, nebenbei aber auch die Verschwendungs=

gelüste einzelner Fürsten, wie Jerome's, der Könige von Württemberg und Baiern, zu befriedigen."

Jede einzelne Stadt wußte von Erpressungen, Brand, Plünderung und Raub zu erzählen; es wurde mindestens ebensoviel Eigenthum auf brutale Weise zerstört, als der Werth der Brandschatzungen betrug, und dieses Elend währte, bis der Krieg beendet war.

Noch in den Jahren 1813 und 1814 hatten deutsche Städte von den Franzosen Furchtbares zu leiden.

In Magdeburg wurden im Frühjahr 1813 260 Häuser, darunter das Schulhaus und das Rathhaus niedergerissen, die ehrwürdige Kirche der Neustadt durch Pulverminen demolirt und der Park vor der Werderspitze in eine Wüste verwandelt. Als der Kaiser eintraf, wählte Vendamme zum Revueplatze das mit Getreide und Gartenfrüchten bestellte Saatfeld zwischen dem Sudenburger und Brückenthore, während ganz in der Nähe ein größeres Feld brach lag.

Die Noth war aber schon so groß, daß die Bürger keine Tafelgelder mehr zahlen konnten. Nachdem die Kaufmannschaft bereits im Mai 1812 einen Vorschuß für Lieferungen, im Betrage von 42,000 Thlr., geleistet, im Juni 1813 wieder 30,000 Francs gefordert und zur jährlichen Kriegssteuer 138,332 Francs erpreßt worden waren, trat der Gouverneur plötzlich mit dem Ansinnen hervor, die Kaufmannschaft solle einen Vorschuß von einer Million Francs gewähren. Dreizehn der ersten Kaufleute wurden am 22. September zum General-Polizeicommissair beschieden, um die Summe zu zeichnen. Als die alten Herren sich sträubten, behielt man sie die Nacht über dort und drohte, man werde sie unter einander loosen und zwei von ihnen erschießen lassen. Das half. Die Bitte, daß man sich an die anderen wohlhabenden Einwohner der Stadt halten könne, gewährte der Gouverneur unter der Bedingung, daß er sich nur an die dreizehn Herren zu halten brauche.

Eine Menge von Privathäusern wurden plötzlich zu Casernen für 18,000 Mann gemiethet, der Miethspreis aber ward nur in seltenen Fällen gezahlt. Am 8. October nahm der Gouverneur alle Kassen in Beschlag. Gehälte und Pensionen wurden nicht mehr bezahlt. Noch am 2. April 1814 — also nach der Abdankung Napoleons — forderte der französische Gouverneur von dem „Elbdepartement" eine Steuer von monatlich 100,000 Francs, die die Stadt Magdeburg vorschießen sollte, und als die Bürgerschaft ihm die Unmöglichkeit, das Geld zu schaffen, vorstellte, erwiederte er: wenn er ein halbes Dutzend der

Widerspänstigen würde haben hängen lassen, so werde das Geld wohl geschafft werden.

Der französische Commandant von Cüstrin, der ein Gehalt von circa 20,000 Francs bezog, requirirte jede Kleinigkeit vom preußischen Verpflegungs-Amte; so z. B. verlangte er eines Tages 6 weiße Schlafmützen für seinen Koch, um denselben vor Zugwind zu schützen. Es war stehende Redensart bei den Marschällen: „Vous avez la convention, nous avons la force!“*)

Schon im November 1806 hatte Hamburg sich von der drohenden Maßregel der Confiscation aller englischen Waaren mit 16 Millionen Livres freikaufen müssen; kurz darauf mußte es die Posten an den Großherzog von Berg gegen eine Entschädigung von nur 50,000 Livres abtreten.

Erst 1813 ward die Stadt durch Kosaken befreit, aber bald darauf wieder von den Franzosen genommen, die sich nun furchtbar an der unglücklichen Bevölkerung rächten. Davoust war der Henker, ein Mensch, der unter anderen Infamien auch in Posen (1806) die Schändlichkeit begangen, zwei preußische Beamte, die Befehlen ihrer Behörde über Rekrutenaushebung nachkamen, erschießen zu lassen. Der Sohn des Einen kommt aus der Schule, sieht einen Volkshaufen vor der Hauptwache, drängt sich hinzu, erblickt den blutigen Leichnam seines Vaters und stürzt besinnungslos zu Boden. Davoust hatte den Verurtheilten nicht einmal den Abschied von ihren Familien gestattet! Der Ermordete war der Bürgermeister Duffert aus Obryzka.

Dem Wütherich Davoust war Alles Canaille, und folgender Zug, so charakterisch er auch für die Gesinnungen der Franzosen in Bezug auf Polen überhaupt war, zeichnet doch vorzüglich die Rücksichtslosigkeit des Marschalls.

Arndt erzählt von ihm, daß derselbe, als er im Spätherbst 1806 nach Kalisch kam und die polnischen Magnaten ins Stadthaus beschieden, wie er beim Absteigen vom Pferde tief im Koth versank, zu einem neben ihm stehenden, ehemals preußischen Beamten gesagt habe, indem er den Schmutz von seinen Stiefeln schüttelte: „Voilà ce que cette canaille apelle sa patrie!“**)

Wir müssen hierbei daran erinnern, daß den Polen gerade von Davoust das Versprechen ihrer Selbstständigkeit gegeben werden sollte, wenn sie die Waffen für Napoleon ergreifen wollten.

---

*) Ihr habt die Paragraphen des Vertrages, wir die Gewalt.

**) Seht, das hier nennt die Canaille ihr Vaterland!

Das Henkeramt Davousts in Hamburg giebt ein Bild der französischen Schreckensherrschaft in Deutschland. Er ließ die Vorstädte niederbrennen, erpreßte die ungeheuersten Summen, und ließ an 20,000 Menschen aus der Stadt ausweisen. Das mit 800 Kranken und Wahnsinnigen angefüllte Hospital ließ er binnen 24 Stunden räumen, um es dann in Brand zu stecken. Die Räumung erfolgte in der bitterkalten Nacht des 30. Dec. 1812; während seine Soldaten plünderten, suchten Tausende von obdachlosen Unglücklichen in den Städten der Umgegend ein Unterkommen. Das Gerücht von den Schätzen, welche Davoust von Hamburg entführt, gab den Leuten von Savigny, wo der Marschall ein stattliches Schloß besaß und im Park desselben eine äußerst schöne Wassermühle bauen ließ, Veranlassung, diese Mühle „le moulin de Hambourg" zu nennen.

„Während Rotten betrunkener Soldaten" erzählt Perthes von dem Elend Hamburgs „mit den Kranken um ihre Habe kämpften, die naheliegenden Häuser und die Umgegend plünderten, sowie Scheußlichkeiten aller Art verübten, wurde das Krankenhaus durch die großen Anstrengungen braver Bürger völlig geräumt, aber die Todesangst in dem wilden Gedränge und die strenge Kälte des Januar kostete in den nächsten Tagen fast sechshundert der geflüchteten Kranken das Leben."

„Stundenweit lag die Umgegend wie ein großer, mit Eis und Schnee bedeckter Schutthaufen da, aus welchem nur einzelnes Mauerwerk und halbverbrannte Bäume hervorstarrten. Weiber und Kinder irrten, nach ihrem alten Eigenthume suchend, in der Zerstörung umher, und noch immer wurde Nacht für Nacht der Himmel von der Glut brennender Häuser geröthet.

„In den Gassen Altona's, auf allen Landstraßen und Dörfern der Umgegend sah man halberfrorene Gestalten umherschwanken, die nach Kleidung, Brod und Obdach in den eisigen Winternächten schmachteten, und auf den Wegen nach Lübeck und Bremen bewegten sich, von Kosacken geführt, lange Züge von Kranken, Greisen, Weibern und Kindern, die in den Schwesterstädten Hülfe suchen wollten. Es geschah Vieles, um das unerhörte Elend zu lindern; in Altona, Bremen und Lübeck wurden große Anstrengungen gemacht; bedeutende Gaben liefen aus der Nähe und Ferne ein; ein Unterstützungsverein angesehener Hamburger Bürger übte in Altona umfassende Wirksamkeit, aber alle Anstrengungen konnten doch nur das Elend Einzelner lindern.

1813 ließ der Prinz von Eckmühl in Hamburg die Bürger schanzen; forderte für die Erlaubniß einer Deputation an Napoleon 1,200,000

Francs, ließ das Vermögen aller Beamten, die sich bei Ankunft der Franzosen entfernt, sowie aller Personen, die in der Miliz Officierstellen bekleidet oder zum Widerstande aufgereizt, confisciren und eine große Zahl von Kaufleuten als Geißeln fortschleppen. Die so bedachten Personen standen auf einer Liste und, um von derselben gestrichen zu werden, bedurfte es, nach Davoust's Befehl, eines besonderen Decretes von Napoleon.

Napoleon, der Hamburg so haßte, daß erst einst gesagt: „es solle wieder ein Fischerdorf werden, wie es einst gewesen, denn es sei nichts als eine englische Colonie auf dem Festlande," — erließ später eine Amnestie; ausgeschlossen davon und für Feinde des Reiches wurde unter vielen Anderen auch der Buchhändler Friedrich Perthes erklärt. Davoust verstand es, wie vorauszusehen, die Amnestie zu beschränken!

Der Divisionsgeneral, Graf von Hogendorp, verbot am 18. August 1813 in Hamburg alles Zusammenlaufen von Menschen auf den Straßen unter Androhung der Todesstrafe. §. 3. lautete:

„Frauenzimmer sollen gleichfalls durch bewaffnete Macht aus einander getrieben, arretirt, mit Ruthen gepeitscht und eingekerkert werden."

Erst am 5. Mai 1814 wurde Hamburg von seinem Henker Davoust befreit. Er und seine herzlosen Gehilfen, der Präfect Breteuil und der Maire Rüder, sind durch das Elend, daß sie dieser Stadt bereitet, für ewige Zeiten gebrandmarkt.

Graf Rapp, Gouverneur von Danzig, dictirte unterm 6. Januar 1813 einen Befehl, in dem es hieß, daß Jedem, der Gerüchte aussprenge: als könne man beabsichtigen, die Festungswerke bei Annäherung des Feindes zu sprengen, „oder dergleichen Reden halte, bei der Parade das Haar abgeschoren werden und er mit Schimpf aus der Festung gejagt werden solle."

In Erfurt erschien am 3. October 1810 eine Verordnung, wonach, „um dem beständigen Murren ein Ende zu machen", alle diejenigen, welche gewagt hatten, eine Bittschrift oder eine Beschwerde an den Kaiser zu richten, binnen drei Tagen eine Vermögenssteuer, bei Strafe der Militair-Execution zu zahlen hatten.

Bignon theilt ein Selbstgespräch Napoleons mit, das er zu Erfurt niedergeschrieben:

„Das Fürstenthum Bayreuth," sagte der Kaiser, „will ich wohl an Baiern abtreten, der König muß mir aber 15 Millionen für die Domainen zahlen und zwei neue Regimenter schaffen. Der Fürst-Primas soll Hanau bekommen, muß aber an Frankreich seinen Antheil am Rheinoctroi und jährlich 300,000 Francs zahlen. Regensburg mit sei-

nem Gebiet könnte an Baiern fallen unter der Bedingung, daß der König für den Neffen des Fürst-Primas 3—400,000 Francs aussetzt und an Württemberg noch ein Gebiet von 40,000 Seelen abtritt. Das Fürstenthum Fulda steht dem König von Westphalen gut an; er würde dafür seine Armee entsprechend vermehren und von dem Domainenwerth, 900,000 Francs, würden wenigstens 500,000 Francs an Frankreich fallen. Erfurt hat nach dem Grundsatze, daß die Domainen mir gehören, eine Revenue von 400,000 Francs, was sechs Millionen Capital repräsentirt." *)

Von dem Tage, wo Napoleon Danzig für eine „freie Stadt" erklärte, also vom 27. Mai 1807 ab, hatte die Stadt 10,750,000 Thlr. bis zum März 1812 zu zahlen. Von dieser Summe betrug die der Stadt auferlegte Contribution 20 Millionen Franken baar und 10 Millionen an Naturalien; für Verpflegung der Garnison (die Kosten der Einquartierung bei einzelnen Bürgern ungerechnet) etwas über 2 Millionen Thaler, für extraordinaire Verpflegung (Tafel- und Quartiergelder für Generäle) allein 700,000 Thlr., für geheime Ausgaben bis Ende März 1811 ca. 700,000 Thlr. Von diesen geheimen Ausgaben erhielt der General Rapp in drei verschiedenen Posten 400,000 Thlr. und einen Degen für 30,000 Franken, der Intendant Chopin in zwei Posten 124,000 Franken, der Marschall Lefebvre 400,000 Franken und zwei Pferde, eins für ihn und eins für seinen Sohn; der Marschall Soult bei Abschließung des Grenzvertrages 91,000 Franken, der Stadtcommandant Menard 40,000 Franken. Die Lazarethe haben über 800,000 Thlr. erfordert. — Der größte Theil dieser Summen wurde durch Zwangs-Anleihen geschafft, bei denen die Bürger 18 Procent einbüßten, ungerechnet den Verlust an gesunkenem Werth ihrer Grundstücke.

General Vandamme ließ zu Bremen zwei Mitglieder der oldenburgischen Regierungs-Commission, die Herren von Berger und von Fink, und noch 23 Personen erschießen. Der Graf von Benthink-Rhoon (von Knyphausen und Vatel) wurde mit Anderen in Ketten nach Wesel geführt. Berger rief, als man ihm die Augen verbinden wollte, man möge ihm den freien Blick in den schönen blauen Himmel gestatten. Für Finks Befreiung waren vergeblich 40,000 Thlr. Lösegeld geboten worden.

Als sich Ende Juli 1813 unter den Bauern an der Wesermündung

*) Vergl. Häuffer.

Gährung zeigte, ließ Vandamme einige Hundert erschießen; mehrere der angesehensten Gutsbesitzer der Gegend wurden nach Wesel gesandt, dort einige Zeit bei Wasser und Brot festgehalten und dann nach Paris geschickt; dort wurden sie entlassen, „weil man sie keines bestimmten Verbrechens beschuldige und kein Geld für ihren Unterhalt habe.*)"

Als General Vandamme im Jahre 1813 bei Culm in Gefangenschaft gerieth und dem Kaiser Alexander vorgeführt wurde, sagte er: „Gefangenschaft ist das größte Unglück des Kriegers, die meinige gewährt mir den Trost, in Ew. Majestät Hände und Schutz zu fallen." Alexander antwortete verächtlich: „Mein Schutz soll Ihnen werden. Sie werden an einen Ort gebracht, wo es Ihnen an Nichts fehlen soll, als an der Möglichkeit, Böses zu thun."

In Stettin ließ der französische Gouverneur, Divisionsgeneral Grandian, die Bürger schanzen. „Er schreibt unerschwingliche Contributionen aus. Vierzehn der angesehensten Einwohner sind auf das Fort Preußen gesetzt, um zu schrecken", so lautet ein Bericht vom 1. April 1813. „Die Wicken sind abgebrannt, alle Dörfer um die Stadt haben nach und nach dasselbe Schicksal, nachdem sie schon bis zur Bettelarmuth ausgeplündert sind."

Ein anderes Schreiben aus Stettin vom 6. Juli 1813 lautet:

> „Unsere Lage wird immer bedenklicher. Vor einigen Tagen sind sämmtliche hiesige Weinlager versiegelt worden; die Weinhändler haben sogleich Conferenzen gehabt. Das Resultat davon war, daß vom 1. Juli an auf Befehl des Gouverneurs monatlich 300 Oxhoft Wein geliefert oder vielmehr geschafft werden sollten.
>
> „Die geforderte Contribution von 40,000 Thlr., welche schon auf 14,000 Thlr. herabgesetzt war, ist wieder auf das erste Quantum von 40,000 Thlr. erhöht worden und hat auch bezahlt werden müssen. Die beiden Bürgermeister Kirstein und Redepenning wurden vor einiger Zeit mit dem Bankdirektor Sebert nach Fort Preußen gebracht. Sebert ist vorgestern wieder losgekommen, hat sich aber verpflichten müssen, nicht allein zu bezahlen, was von ihm verlangt wurde, sondern auch erforderlichenfalls die Repartition der geforderten 40,000 Thlr. machen zu helfen.
>
> „Gestern wurden 4 Stadträthe und 12 Stadtverordnete

*) Voss. Ztg. 10. Aug. 13.

zum Gouverneur beordert, wo derselbe ihnen bekannt machte, daß er die Repartition bereits angefertigt habe, wonach das Maximum 1000 Thlr., das Minimum 40 Thlr. war. Der Gouverneur hat die Zahlung binnen 48 Stunden gefordert, mit der Drohung, daß, wer binnen dieser Frist nicht wenigstens zum Theil bezahlt hätte, dem sollte, wenn es ein Hausbesitzer wäre, das Haus demolirt werden, wenn es aber ein Miether wäre, so solle er nach dem Fort Preußen gebracht werden."

Als die Einwohner Stettins am Geburtstage des Königs illuminirten, lief der Gouverneur selbst mit Patrouillen in den Straßen umher und schlug die Fenstern ein. Der Polizeidirector Stolle ward verhaftet und der Stadt eine Strafe von 10,000 Thlr. bei Androhung militairischer Execution auferlegt.

Der Schiffscapitain von Kuschicke wurde wegen Widersetzlichkeit verhaftet und ward nie wieder gesehen; selbst seine Frau (geborene Freiin v. d. Trenk) konnte nichts über sein Schicksal erfahren.

Ein Schreiben vom 12. August lautete:

„Seit acht Tagen sind wenigstens tausend Bürger ausgewandert. Sie bringen nichts mit, als bleiche Gesichter und das Wenige, das sie mit sich zu tragen vermögen; Papier und Geld dürfen sie bei Todesstrafe nicht mitnehmen. — Nur der Wein ist wohlfeil; die Franzosen haben sich aller Vorräthe bemächtigt und verkaufen das Quart von der besten Sorte für 4 Groschen. — Wäre Stettin im Jahre 1806 den Bürgern zur Vertheidigung anvertraut gewesen, so würden die Franzosen es nicht so leicht erobert haben. Hoffentlich wird der König uns Bürgern, wenn Stettin jetzt eingenommen ist, die Vertheidigung anvertrauen; er kann dann gewiß sein, daß, so lange noch ein Bürger lebt, kein Feind die Festung erobern wird."*)

In Summa zahlte Stettin in circa 7 Monaten des Jahres 1813 140,000 Thlr. Contribution; Lazarethkosten, Einquartierungsgelder, Tafelgelder ꝛc. 147,000 Thlr.; Requisitionen im Werthe von 575,000 Thlr. und verlor durch muthwillige Brandstiftungen des Commandanten Dufresse einen Werth von 800,000 Thlr.

Im Tilsiter Frieden war festgesetzt, daß in den abgetretenen Ländern ebensowenig das Vermögen Einzelner, wie das der öffentlichen An-

*) Voss. Ztg. 20. Aug. 13.

stalten eingezogen werden dürfe. Demohngeachtet wies Napoleon den König von Sachsen (1808, Vertrag zu Bayonne) an, sich für zwanzig Millionen Francs, welche derselbe ihm erstatten sollte, durch das gesammte preußische Eigenthum innerhalb des Herzogthums Warschau schädlos zu halten, und Sachsen that dies in einer Ausdehnung, welche zeigte, wie sehr es den räuberischen Charakter seines Bundesgenossen angenommen. Nicht bloß das königliche, sondern auch das Eigenthum der Bank, der Seehandlung, der Wittwenkasse, des Potsdamer Waisenhauses, der Armenhäuser, der Kirchen, der Schulen und frommen Stiftungen, ja, vieler Privaten, wurde eingezogen oder mit Einziehung bedroht. In Kurzem überstieg die Summe den Betrag von 18 Millionen Thalern, wovon nur der kleinste Theil dem Könige gehörte, nur drei wurden durch Bitten und Vorstellungen der Betheiligten erlassen. Hierzu kam die Brotlosigkeit sämmtlicher in den polnischen Landen angestellt gewesenen preußischen Beamten, welche die polnischen Minister des Königs von Sachsen sofort entlassen hatten: — die Noth und das Elend vergrößerten die Erbitterung zwischen Polen und Preußen und das war es, was Napoleon gewollt und wozu ihm Sachsen geholfen.

Von französischer Seite hatte Champagny, Duc de Cadore, von Seiten Warschau's die Grafen Stanislaus Potocki, Xavier Dzialynsky und Peter Bialinsky die Uebereinkunft unterzeichnet. *)

Doch sehen wir, wie das deutsche Volk die Schande der Franzosenherrschaft ertrug, geben wir hier, wo wir eben von dem unsäglichen Drucke gesprochen, das klägliche Bild des Rheinbundes und der Erbärmlichkeit seiner Fürsten.

Der Rheinbund ward nach dem Frieden zu Tilsit doppelt so stark, als das geknechtete Preußen, und dem heimkehrenden Sieger Napoleon wurden von Deutschen die schmeichelhaftesten Huldigungen darüber dargebracht, daß er ein deutsches Land mit Füßen getreten. Sachsen triumphirte; in Baiern sagte man der rückkehrenden Hülfsarmee, daß sie sich „die Achtung der Nation" erworben. Der Fürst-Primas Dalberg hatte den Sieg von Jena gefeiert und der Fürst von Isenburg entblödete sich nicht, aus preußischen Deserteuren eine Bonapartesche Freischaar zu bilden.**)

Napoleon sah das Gewedel solcher Vasallen mit Verachtung und berechnete, wie theuer sie wohl den Stolz, seine Freunde zu heißen, be-

*) Lebensbilder III. 461.

**) Vergl. Häusser.

zahlen könnten, wie viel Truppen er aus Deutschland ziehen könne, um Spanien zu unterwerfen, wie viel jeder Fürst zahlen könne, wenn er ihm dafür ein Stück geraubtes Land gäbe.

Die kleinen deutschen Fürsten buhlten um die Gunst Napoleons, um etwas zu werden. Der eben erwähnte Fürst Carl Isenburg, der schon 1805 ein Regiment für den Kaiser errichtet, ward dafür 1806 Mitglied des Rheinbundes. Er ließ denn auch sofort seinen ersten Rath „Minister und Excellenz" tituliren und warb in Berlin (!) aus Deserteuren eine französisch-deutsche Legion, ging damit nach Leipzig und ließ sich dort täglich 50 Thlr. Tafelgeldet zahlen, bis der Rath der Stadt durch Bestechung des Generals Réné die Erlösung von diesem Herren und seinen Schaaren erkaufte.

Wie Napoleon die Vasallenfürsten behandelte, davon gebe folgende Scene einen Beweis:

„Der Kaiser besuchte in Karlsruhe das Theater. In der Loge gegenüber", berichtet Steffens, „stand der alte, ehrwürdige Herrscher des Landes, der Senior aller deutschen Fürsten. Er hatte die Gewohnheit, die rechte Hand, in dem zugeknöpften Rocke tragend, ruhen zu lassen. Da erschien ein kaiserlicher Adjutant in seiner Loge und hatte die Frechheit, dem alten Herrn zu bedeuten, daß eine solche Stellung dem Kaiser gegenüber nicht geduldet werden könne. Dieser zog die Hand langsam hervor und ließ den Arm sinken. Ich weinte vor Wuth, als ich diese Geschichte vernahm."

In den Rheinbundstaaten ward das französische Regiment eingeführt; der deutsche Rheinbund sollte ein Stück Frankreichs und seine beste Stütze sein. Deutsche Truppen, von Franzosen geschult, waren ein vortreffliches Kriegsmaterial, es hatte seinen Werth, auch wenn es verloren ging, man brauchte es nicht zu schonen. Im Volke suchte man deutschen Nationalsinn auszurotten, wo er sich noch zu zeigen wagte, und die Franzosen fanden hierbei die lebhafteste Unterstützung bei den Deutschen selbst.

Der Freiherr Johann Christoph Anton Maria von Aretin denuncirte im Anfang des Jahres 1809 die Patrioten der Bonaparteschen Polizei; er gab eine Schrift heraus, die das Napoleonische System als „ächte Teutschheit" rühmte. Männer, wie Friedrich Jakobs, F. G. Jacobi, Neithammer, Feuerbach wurden als Fremdlinge in Baiern von der katholischen Partei verfolgt, ja, auf Friedrich Thiersch ein Mordversuch gemacht.

In Württemberg hauste König Friedrich, der „schärffste Prüfstein

deutscher Rechtlichkeit, Langmuth und Geduld", er schien vom Schicksal dazu bestimmt, das äußerste Maß der Geduld seines Volkes auf eine furchtbare Probe zu stellen.*)

Indem er die größten Erpressungen verübte, um seinen Lüsten zu fröhnen und die schärfsten Strafen androhte, wo man seine Befehle nicht befolgte, ward „zum Voraus alles Suppliciren um Nachlaß der Strafen verboten."

König Friedrich von Württemberg, der Mann, der den „alemannischen Kaiser Paul" spielen wollte, war für Napoleon ein so vorzüglicher Spion, daß selbst die französische Armeepolizei gegen ihn zurücktreten mußte. Er war es, der den tapferen oesterreichischen Major Ludwig Freiherrn von Welden, als er in Stockach gefangen worden, in Ketten auf den Asperg schleppen ließ und nahe daran war, ihn als einen „Rebellen" erschießen zu lassen. Wir haben berichtet, wie er den ehrwürdigen Hofrath Christoph Schwab (Vater des Dichters) seines Censor-Amtes entsetzte, weil der Biedermann die schändlichen Ausfälle auf die Königin von Preußen gestrichen hatte. 1813 erhielt Napoleon von ihm die Warnungen vor den Rüstungen Oesterreichs.

„Von ihm", schreibt Hormayr,**) „kam die beste Kunde von den geheimen Anwürfen und Verhandlungen des aus Dresden geflohenen Königs Friedrich August aus Regensburg mit dem Wiener Cabinet, deren Fortschreiten ihn bestimmte, seinen Sitz alsbald nach Prag zu verlegen. König Friedrich hatte gewußt, unter dem ihm neuerdings unterworfenen Reichsadel und den unter seine Fahnen herübergetretenen Officieren mehrere, in Wien seit lange trefflich orientirte faux frères zu finden."

Dieser Fürst erhielt für den Feldzug von 1809 Mergentheim, ein Gebiet des deutschen Ordens. Die Bauern hatten revoltirt, als aber Truppen heranzogen, die Stadt in Besitz zu nehmen, fand keine Gegenwehr statt, nichtsdestoweniger schossen die Soldaten auf einen Priester am Altar und auf ein blödsinniges Mädchen, die Mannschaft erhielt dafür Verdienstmedaillen, ein halbes Dutzend Bauern wurde strangulirt und bekannt gemacht:

> „Wo irgend ein württembergischer Beamter oder Schultheiß verletzt würde, solle das ganze Dorf angezündet und

*) Vergl. Häusser.

**) Lebensbilder.

alle erwachsenen männlichen Seelen niedergemetzelt werden."

Die österreichischen und deutschmeisterlichen Wappen wurden abgerissen und durch die Schergen öffentlich verbrannt und auf den Kanzeln die Verkündigung des Fluchpsalms über das „sogenannte Haus Oesterreich" anbefohlen.

Als der Anschluß Württembergs an die Alliirten 1813 bekannt gemacht wurde, schrieb der Herr von Jasmund an den König, daß er stolz auf das beneidenswerthe Loos sei, jetzt für das heilige Interesse Deutschlands wirken zu dürfen. König Friedrich ließ antworten:

„Se. Königliche Majestät müßten über das Schreiben Ihr gerechtes Mißfallen äußern, indem es einen Geist verriethe, welcher zwar entfernte und benachbarte Reiche ergriffen habe, welchen aber Se. Königliche Majestät in dem Ihrigen zu unterdrücken wissen würden. Se. Königl. Majestät fordern von Ihren Dienern nur Interesse für ihren König und Sein Reich und jedes allgemeine Interesse enthalte eine strafbare Einmischung in die Absichten des Gouvernements.

„Endlich sei es die Pflicht jedes getreuen Dieners, nur die Sache, für welche ihr Souverain sich erklärt habe, als die wahre, gute Sache anzusehen, und Se. Königliche Majestät ertheilen daher nicht nur dem rc. von Jasmund einen ernstlichen Verweis, sondern werden auch, da Sie jetzt von seinen Gesinnungen unterrichtet wären, ihn für die Zukunft dahinstellen müssen, wo dergleichen überspannte Ideen unschädlich würden."

„Nach den großen Vortheilen", schreibt Hormayr, „die Napoleon im Februar 1814 über Blücher, Kleist und Sacken errungen, fingen Winzingerode's Kosaken das Glückwünschungsschreiben eines deutschen Fürsten*) auf, das unter vielen Reuethränen über den nothgedrungenen Abfall von der „**prochaine retour sous ses heureux drapeaux**"**) sprach!! Wie wüthete der Minister vom Stein! Wirklich war im Heerlager von Troyes einen Augenblick ernstlich die Rede, die Abdankung zu erzwingen und den heldenmüthigen Thronerben zu erhöhen." (Der Kronprinz führte das württembergische Contingent im Heere der Verbündeten.)

Am Tollsten ging es in dem neuen Königreiche Westfalen her, das

---

*) Des Königs von Württemberg.

**) Zu Deutsch: „nahen Rückkehr unter seine siegreichen Fahnen."

aus Kurhessen, den oranischen Ländern und aus dem Raube von Preußen und Hannover gebildet worden. Die Herrschaft über die Nachkommen der alten Katten und Cherusker, der kernigsten Stämme Deutschlands, ward dem jüngsten Bruder Napoleons, Hieronymus (Jerome) Bonaparte, übertragen. In seiner frühesten Jugend war er bereits durch ein ausschweifendes Leben bekannt, der erste Consul zwang ihn, als Cadet in die Marine zu treten, beim Kreuzen im atlantischen Ocean entging er mit Noth englischen Kapern, rettete sich nach Nord-Amerika und fand in Baltimore im Hause des Kaufmanns Patterson nicht nur sein Brod, sondern es gelang ihm auch, das Herz der Tochter seines Wohlthäters zu erobern. Er heirathete Miß Elisabeth Patterson, aber sein Bruder, der bereits mit kühneren Plänen umging, legte Protest gegen diese Ehe ein, und als Jerome nach Frankreich zurückkehrte, gab er Befehl, die Frau desselben nicht an das Land zu lassen. Jerome versuchte, den Bruder durch Bitten umzustimmen, tröstete sich jedoch bald, als dies vergeblich war, und ließ seine Frau, die ihm unterdessen einen Sohn geboren, laufen.

Er führte ein Corps des Heeres im Jahre 1806/7, man weiß aber von seinen Heldenthaten ebensowenig zu erzählen, als viel von seinen Ausschweifungen. Napoleon verschaffte ihm eine württembergische Prinzessin zur Frau, obwohl der Papst sich geweigert, die erste Ehe zu trennen; der Fürst-Primas Karl von Dalberg gab sich dazu her, die Bigamie Jerome's mit einer deutschen Königstochter einzusegnen. Dieser Mensch, von dem Napoleon auf St. Helena selbst gesagt, daß er ein Verschwender und daß seine Ausschweifungen schreiend gewesen, war gut genug, um über deutsche Volksstämme zu regieren.

„An keiner Stelle", sagt Häusser treffend, „hat sich der Bonapartismus mit dem ehrbaren und ernsten deutschen Wesen einen frivoleren Spuk erlaubt, als hier."

Jerome erhielt die Krone mit dem Bemerken, „er solle nie vergessen, daß er selbst Franzose sei". Auf die Klagen über die Last der Einquartierung ward erwidert, die Armee habe sechs Monate in Baiern gestanden und „dies gute Volk" habe die Bürde mit Geduld ertragen.

Der neue König hielt am 10. December 1807 seinen Einzug in Kassel, der neuen Hauptstadt des zukünftigen „deutschen Musterlandes nach französischem Schnitt". Er brachte einen hungrigen Schwarm von Abenteurern, Schauspielern rc. mit, die hier ihr Glück suchten und es fanden.

Die ersten Würden des Reiches wurden an „alte Bekannte" Je-

rome's gegeben und das Plündern begonnen. Die officiellen Blätter rühmten die Glückseligkeit des Volkes unter dem neuen Regiment, während man Zölle erhob, damit Jerome Bäder in Bouillon oder in Rothwein nehmen konnte.

Der Baltimorer Tuchhändler wirthschaftete in dem zusammengelötheten Reich, als ahne er, daß seine Herrlichkeit nur von kurzer Dauer. Während man das Land plünderte, ward das heranwachsende Geschlecht auf die Schlachtfelder von Cadix bis Moskau geliefert.

„Münster, der stolze Aristokrat, mit seinem Hannibalshaß*) hatte mehr als einmal darüber zu knirschen, wie begierig und dienstbeflissen selbst Altadlige (einer der Allerersten sein unbedeutender Schwestersohn, Georg Victor von Scheele, bitteren Andenkens) um den nagelneuen Thron krochen, ihre Kammerherrenschlüssel und Ehrentitel dem Könige Georg ganz säuberlich zurückschickten und nicht nur ihre Söhne, sondern auch ihre Frauen und Töchter an einen Hof auf die Weide trieben, der wenigstens an Sittenlosigkeit mit jenem Ludwigs XV. auf gleicher Höhe stand."

Auch Max von Schenkendorf erzählt von den deutschen hohen Herren, die „mit Pförtnerschlüsseln wälsche Tänze aufführten". Häusser nennt die Pappenheim, Waldburg, Löwenstein, Bochholz xc. als solche vom hohen deutschen Adel, die, während Deutschland darbte und trauerte, das Gefolge des abenteuerlichen Königthums vergrößerten und dessen Lüsten selbstwillig dienten, und citirt folgende Stelle aus einem französischen Werks:

„Les malheureux barons de Westphalie! comme il se couchaient ventre a terre, avec leurs seize quartiers devant le petit avocat de Bar sur Aube (Beugnot!) que d'affront il leur fallait dévorer seulement pour parvenir à son antichambre! que de courbettes ils décrivaient, quand ils y étaient parvenus!" **)

Inmitten aller dieser Verächtlichkeiten hielten Graf Münster und von Dörenberg eine kleine Schaar Patrioten zusammen, die im Freundschaftsbunde mit den Reformmännern in Preußen daran arbeiteten, den Volkshaß gegen den corsischen Tyrannen zu entflammen.

Der oben erwähnte Ernst Friedrich Herbert Graf von Münster,

*) Bilder aus den Befreiungskriegen.

**) Diese kläglichen westphälischen Barone! Wie sie mit ihren sechszehn Ahnen den Rücken krümmten vor dem unbedeutenden Advokaten von Bar sur Aube (Beugnot!). Was mußten sie Alles herunterschlucken, um nur in sein Vorzimmer zu gelangen! Was sie für Bücklinge machten, wenn sie einmal eingedrungen!

ehemaliger hannöverscher Minister, war ein adelsstolzer Herr. „Das Antichambre will durchaus in den Salon", waren die charakteristischen Worte, die Hormayr von ihm aufzeichnet, aber er war ein Ehrenmann durch und durch, ein ausgesprochener Widersacher schlauer Diplomatenkunst, ihn widerte der „lackirte Staub" Metternichs an. Er war von kolossaler Gestalt und hatte einen eisernen Willen.

Graf Münster war es, der nach dem Frieden die churhannöverische Erklärung abgab: „Se. Königliche Hoheit der Prinz-Regent können den Satz nicht anerkennen, daß, selbst nach den Veränderungen, die in Deutschland vorgegangen sind, den Fürsten ganz unbedingte oder rein despotische Rechte über ihre Unterthanen zustehen."

Es hieß ferner darin: „Ein Repräsentativsystem ist in Deutschland von den ältesten Zeiten her Rechtens gewesen. In vielen Staaten beruhten dessen nähere Bestimmungen auf förmlichen Verträgen zwischen den Landesherren und ihren Unterthanen, und selbst in den Landen, wo keine Verfassungen erhalten waren, hatten die Unterthanen gewisse und wichtige Rechte, welche die Reichsgesetze nicht allein bestimmt darlegten, sondern auch schützten;" und gefordert wurde in dieser Erklärung die Einführung oder Restitution einer Verfassung in allen deutschen Landen, nach welchen den Ständen die Einwilligung zu den aufzulegenden Steuern, die Mitaufsicht über die Verwendung derselben und das Recht zustehen sollte, die Bestrafung schuldiger Staatsdiener zu begehren. „Nur muß man es hannöverischerseits für nöthig halten," schloß die Erklärung, *) „daß in solchen Fällen (der Apellation an das Bundesgericht) die Richter von ihren Pflichten von dem Herrn entbunden und lediglich nach den Gesetzen, mit Hintantsetzung aller etwanigen Cabinetsrescripte, zu sprechen angewiesen seien. In solchen Fällen aber, wo Stände gegen Mißbrauch der Souverainitätsrechte der Fürsten klagen wollten, sollte der Recurs an den Bund ihnen offen stehen. — Nur durch solche liberalen Grundsätze können wir, bei dem jetzigen Zeitgeist und bei den billigen Forderungen der deutschen Nation, Ruhe und Zufriedenheit herzustellen hoffen." — —

Während ganz Deutschland trauerte und darbte, gab König Jerome seinen Roués Maskenbälle, Feste und Gelage.

„Gute Nakt, morgen wieder luschtik", waren die Worte, mit denen

*) Vergl. Lebensbilder I., 112.

er seine wüsten Gelage verließ. Keine ehrbare Frau war vor den Nachstellungen der Wollüstlinge des Hofes sicher und ein großer Theil des deutschen Adels fand es mit seiner Ehre vereinbar, das Gefolge dieses Königs zu bilden. Elsasser Juden, Lieferanten und Handwerker, Schauspieler, Speculanten, Sängerinnen, lüderlicher und habgieriger Plebs aller Art tummelten sich dominirend in Kassel umher, als müßte dies barbarische Deutschland sich glücklich preisen, zur Civilisation der großen Nation erzogen zu werden.*)

Wachler erzählt**): „In der Regel hinderte die bewaffnete Umgebung des Königs die Uebergabe von Bittschriften, doch gelang es wohl auf Wilhelmshöhe (jetzt Napoleonshöhe) bei Spazierfahrten. In den letzten Jahren mußte nach solchen Spazierfahrten der Wagen von den Trümmern der kleingerissenen Suppliken gereinigt werden; der Landesvater hatte sich während des Fahrens die Zeit damit verkürzt, die oft dringenden Gesuche seiner Unterthanen zu zerstückeln."

Die Angelegenheiten des Landes wurden in französischer Sprache verhandelt und eine geheime Polizei spann ihre Netze aus, Jeden, der einen Ausdruck des Unwillens wagte, französischen Schergen zu überliefern.

Die geheime Polizei Napoleons hat sich auf dem ganzen Continent einen furchtbaren Namen gemacht, sie war das Schreckgespenst, das Jeden erzittern ließ. Polypenartig durch die ganze Bevölkerung Deutschlands verbreitet, hatte sie ihren Hauptsitz in Kassel, in jeder bedeutenden Stadt ihre Bureaus. Der General-Direktor der haute police in Kassel, der Chevalier Legras de Bercagny, war ein feingebildeter, aber höchst leidenschaftlicher Mann, sein General-Secretair Savagner, dem er volles Vertrauen schenkte, dagegen ein ausschweifender, lüderlicher Mensch. Die Unterbeamten, der Polizei-Inspector Würtz und der Agent Proschky, waren gemeine Naturen, denen kein Mittel zu schlecht war, andere Leute ihre Macht fühlen zu lassen. Würtz hatte seine Stelle durch Johannes von Müller erhalten, Kroschky durch Vermittlung seiner Concubine bei Savagner. Er beging jedoch sehr bald Ungesetzlichkeiten aller Art, so daß er cassirt wurde, da empfahl ihn Johannes von Müller nach Braunschweig.

Kroschky compromittirte sich derart, daß er vor Gericht gestellt wurde. Er hatte ein Bürgermädchen zu verführen gesucht und sie bedroht, ihrem Vater sein Brot zu entziehen. Er ward verurtheilt, aber Savagner gab ihn frei und nur dem Protest einer Anzahl Kasseler

*) Vergl. Häusser.

**) Nemesis V.

Bürger war es zu verdanken, daß er wenigstens aus der Stadt entfernt wurde.*)

Ein früherer Commis, der Schweizer Schalch, sprach als Polizeiminister das Urtheil bei erdichteten oder übertriebenen Anklagen und war selbstverständlich für „Geschenke" empfänglich.

Solche Menschen waren es, deren sich Napoleon bediente, den deutschen Volksgeist zu knechten. In den Bureaus der geheimen Polizei wurden Anklagen aufgesetzt, Verschwörungen erfunden, von hier aus ging die Spionage durch das ganze Land. Es ist traurig, eingestehen zu müssen, daß die deutschen Agenten dieser Polizei die eifrigsten waren und nicht selten wurden deutsche Patrioten von ehrliebenden französischen Officieren vor Spionen unter ihren Landsleuten gewarnt.

Ein solcher Schurke, der Baron von Linden, damals westphälischer Gesandter in Berlin, war nichts Anderes, als ein geheimer Polizeispion.**) Wir werden seiner noch zu erwähnen haben.

Dem Chevalier Bercagny folgte in der Leitung der „haute police" der Oberst Bongars. Dieser übertraf seinen Vorgänger in der Art, daß er kaum eine Vertheidigung annahm und, wenn dies geschah, doch nichts davon verstand, da er der deutschen Sprache nicht mächtig war. Er fand Mittel, die entschlossensten Männer einzuschüchtern, er beauftragte Leute, die Angeklagten bei ihrer Vertheidigung scharf zu fixiren, um sie verlegen zu machen. Er ruinirte Hunderte von Familien, um sich zu bereichern. Man öffnete ohne Scheu Privatbriefe***) und las sie durch, um die Personen, an welche sie gerichtet waren, für jede noch so unbedeutende Zweideutigkeit an „Geld, Ruf und Ehre, Gesundheit und Leben zu strafen." Es wimmelte im ganzen Lande von Gensdarmen, geheimen Agenten, bezahlten Dirnen und Polizeispionen jeder Gattung, und dies war ein organisirtes System, das sich durch ganz Deutschland erstreckte. Der Kasseler Hof wurde ebensogut von Spionen beaufsichtigt, wie der ärmste Bürger.

Wenn wir erwähnen, daß die Gräfin von Waldburg-Truchseß, geborene Prinzessin von Hohenzollern-Hechingen, eine erklärte Favorite Jerome's war und daß es dennoch der geheimen Polizei gelang, sie zu stürzen und ihren Anhang zu exiliren, so glauben wir ein genügendes Beispiel von ihrer Macht gegeben zu haben.

*) Vergl. Tellkampf, die Franzosen in Deutschland, Venturini u. A.

**) Vergl. Varnhagen: Carl Müllers Leben.

***) S. Tellkampf, die Franzosen in Deutschland.

Auf Grund erdichteter Angaben einzelner Polizei-Agenten ließ Davoust im Herbste 1811 die Thore von Braunschweig sperren, 6000 Mann einrücken, Kanonen auf den Plätzen auffahren, die Bürgerschaft entwaffnen, einen Mann hinrichten, von dem es hieß, er solle einen französischen Officier wegen Ehebruchs mit seiner Frau erstochen haben, und endlich eine große Untersuchungs-Commission einsetzen.

Einige Landleute von Wolfenbüttel hatten sich von der geheimen Polizei Napoleons anwerben lassen, die Waffen für ihren vertriebenen Herzog zu erheben. Man ließ zwei derselben hinrichten, zwei wurden zu lebenslänglicher, vier zu fünfzehnjähriger Eisenstrafe verdammt. Der Schrecken solcher Polizeiwirthschaft ließ Viele Diener der geheimen Polizei werden, um ihre eigene Familie zu schützen, man führte geheime Signalements auf den Pässen ein und benutzte die Aussagen der Kinder gegen die Eltern und umgekehrt.

War doch sogar die achtzigjährige Gräfin Voß in Berlin kaum der Arretirung entgangen, weil ihr Papagei bei dem Namen Napoleons coquin gerufen hatte.

„Davoust," schreibt Häusser, *) „versagte sich selbst den Genuß muthwilliger Bubenstreiche nicht, übte die Härte der Polizei und Fiscalität mit einer gewissen Liebhaberei; seine Polizei und Douanenknechte trieben nicht nur an den Thoren die Visitation auf's Lästigste und Schamloseste, sie trugen auch ihren Schmutz und ihre Brutalität bis in die Häuser und Familien hinein. Unter Aufwärtern, Bettlern nnd Buhldirnen hielt er seine Spione. Mancher ehrliche Mann, der ein unvorsichtiges Wort hören ließ, ward aufgegriffen und in die Magdeburger Casematten gebracht. Auf zweifelhafte Denunciationen hin wurde über Schiffer und angebliche Schmuggler nach den französischen Blutgesetzen abgeurtheilt, und über Manchen, den der Hunger zum Schleichhandel getrieben, ward Brandmarkung, Zwangsarbeit oder Todesstrafe verhängt." **)

„Unglaublich fast", schreibt Tellkampf, „aber doch wahr und erwiesen ist es, daß Väter und Mütter selbst ihre Söhne fürchteten, die im Solde der kasselschen hohen Polizei standen und mit angstvoller Heimlichkeit vertraute Freunde ermahnten, jedes Wort ja zu wägen, wenn der spionirende Herr Sohn Polizei-Agent mit von der Gesellschaft sei. — Ueber die Wirksamkeit der geheimen Polizei in Magdeburg haben

*) Deutsche Geschichte, Bd. III.

**) Vergl. auch Luden's Nemesis III., Perthes' Leben I.

Papiere des dortigen General-Polizeicommissairs Schulze, eines Schlesiers von Geburt, Aufschluß gegeben, deren man habhaft wurde, als die französische Garnison (1814) abziehen mußte. Sie bewiesen, wenn es überhaupt dazu eines schriftlichen Beweises bedurfte, wie die Bewohner der so arg gemißhandelten Stadt bei jeder ihrer Klagen über den Druck, unter dem sie seufzten, bei dem leisesten Wunsche, dem Staate wieder anzugehören, unter dessen Regierung sie so glückliche Tage verlebt hatten, der Gefahr bloßgestellt waren, von irgend einem feilen Buben angeklagt und ihrer Aemter, ihres Vermögens, ihrer Freiheit beraubt zu werden.

In jenen Papieren erstattet Schulze Bericht von dem, was seine Helfershelfer gegen ihre Mitbürger ausgespäht hatten. Zur Empfehlung des Einen sagt er: „Sein Geschäft verpflichtet ihn, den ganzen Tag über am Packhofe gegenwärtig zu sein, und hat er mithin Gelegenheit, die Gesinnungen der Kaufleute, Handlungsdiener, Schiffer, Schiffsknechte, Fuhrleute, Packhofsarbeiter rc. zu erforschen." Zur Empfehlung eines Zweiten: „Er besucht täglich die von den Bürgern der Mittelklassen frequentirten Tabagien und Weinkeller, sowie die vier ersten Freudenhäuser." Den Dritten hält er um deßhalb für ein brauchbares Subject, weil er die von der gemeinen Volksklasse besuchten Schänkhäuser täglich frequentirt.

Der Director der geheimen Polizei — so nannte er sich — machte mehrere Mitglieder der Freimaurerloge namhaft, zu welchen er das Vertrauen hegte, daß sie zu Hinterbringung seiner Aeußerungen wohl geneigt sein möchten. Er lieferte ferner eine Charakteristik von 76 Einwohnern Magdeburgs und deren Umgebungen aus der Zahl der Staatsbeamten, Domainenpächter, Gutsbesitzer und angesehener Kaufleute. In dieser Schilderung, welche doch nur die Tendenz hatte, den Chef des Polizeiwesens von ihren Gesinnungen gegen König und Staat zu unterrichten, sprach er von ihren Vorzügen, Mängeln und Gebrechen in Beziehung auf Kopf und Herz, ja er mischte sogar dasjenige ein, was von diesen Personen, deren Frauen und Töchtern, die scandalöse Chronik sagte. Dadurch setzte er aber seinem niedrigen Geschäfte die Krone auf, daß er vorschlug, ob man nicht Domestiken zu Agenten der geheimen Polizei annehmen und ihnen zur Pflicht machen wolle, die dem Staate nachtheiligen Aeußerungen ihrer Herrschaften und der sie Besuchenden zu referiren.

„Nirgends aber war die hohe Polizei Napoleons sorgfältiger orga-

nisirt, als in Hamburg,*) wo man den geheimen Verbindungen Deutschlands mit England auf die Spur zu kommen suchte. Der General-Director der hohen Polizei d'Aubignose hatte ein conseil spécial, um den Verkehr mit England auszuspüren und die englischen Waaren verbrennen zu lassen, was freilich nicht hinderte, daß dieselben massenhaft eingeschmuggelt wurden, da der ministre plénipotentiaire Bourienne für klingende Münze Erlaubnißscheine zum Eingang der Waaren (certificats d'origine) ausstellte.

„Zwei wegen Mißbrauchs ihrer Stellen in Paris entlassene Subjecte, Verteuil und Lassaussay, wurden Agenten Bourienne's und bereicherten sich durch Erpressungen, indem sie die wohlhabenden Bürger mit Anklagen auf Hochverrath, Schmuggelei englischer Waaren ꝛc. bedrohten, und trieben dies so weit, daß endlich eine öffentliche Anklage gegen sie erhoben wurde, die ihre Abführung nach Frankreich zur Folge hatte."

Bercagny, welcher, nachdem man ihn aus Kassel verdrängt hatte, die Polizeidirectorstelle in Magdeburg erhalten hatte, verschaffte seinen Agenten Aufnahme in die Freimaurerlogen, um dort zu spioniren, er hatte seine Spione in allen Ständen und in allen Schichten der Gesellschaft.

Einige Beamte feierten im Jahre 1813 den Geburtstag des Königs von Preußen in Magdeburg, sie wurden für dieses Verbrechen nach Kassel ins Kastell gebracht und nur das Einrücken der russischen Truppen befreite sie. Ein hoher Staatsbeamter war der Denunciant gewesen.**)

Solche Denuncianten und Agenten waren natürlich gut besoldet. Das Hauptspionsbureau in Dresden verausgabte in der kurzen Zeit vom 1. Januar bis 8. September 1813 allein die Summe von 259,823 Franken an Douceurs.

In Colberg, der Festung, die sich nicht ergeben, ward ein französischer Marine-Officier als Consul angestellt, um zu spioniren.

Auch von der Bühne wurden alle Anspielungen, selbst ältere historische Bilder, wie z. B. das des Xerxes, verbannt, „wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte rang, wo die Hülfsmittel entschlossener Verzweiflung über die furchtbaren Künste der Tyrannei im ungleichen Wettkampf dennoch siegten." Jedes Beispiel kühnen Zusammenwirkens

*) Tellkampf, nach Venturini u. A.

*) Vergl. Tellkampf.

und glücklicher Selbsthülfe wider das Fremdlingsjoch ward als unzeitige und unzulässige Anspielung verboten.

Die Art, wie sie mit der Presse umgeht, ist der Gewissensthermometer jeder Regierung. Napoleon verrieth dadurch, daß er den Angriff, ja, die Kritik der Presse fürchtete, daß er nicht an die Dauer seiner Macht glaubte. Die Furcht vor der Presse ist das böse Gewissen aller Herrscher, die Größe in der Hartnäckigkeit ihres Ehrgeizes suchen und dennoch fühlen oder ahnen, daß es nur ein Fundament für Throne giebt: die Liebe der Völker. Die freie, durch Gesetze vor Unwürdigkeit geschützte Presse ist die Stimme der öffentlichen Meinung, die den Richterspruch der ewigen Gerechtigkeit verkündet, welcher noch Jeden getroffen und zermalmt hat, der mit roher Gewalt dem Geiste zu trotzen, das Recht zu unterdrücken versuchte. Je roher diese Gewalt ist, desto drohender fühlt sie ihr Ende nahen. In dem Augenblicke, wo Napoleon der Presse den Krieg durch seine Schergen erklärte, gestand er zu, daß er den Volksgeist fürchtete, daß er Länder erobert, aber nicht Völker überwunden, und daß er die Hoffnung aufgegeben, seine Schöpfungen wären einer gesunden und natürlichen Existenz fähig.

„Kein Buch", so lautete die französische Censurbestimmung, „sollte eher verkauft werden, als bis der Titel desselben an die französische Censurbehörde in Paris eingesandt wäre, und jeder Buchhändler blieb verantwortlich für den Inhalt des Buches, wenn in demselben etwas gegen das Interesse der französischen Regierung enthalten war.

Damit war gesagt, daß allein die Stimme des Schmeichlers laut werden dürfe, daß man das Elend der Unterdrückten, die Tyrannei des Regiments zugestehe, aber mit dem Standrecht antworten werde auf eine Klage, auf einen Schmerzensschrei der Noth.

In Preußen und den Rheinbundstaaten herrschte die Napoleonische Militairdictatur; Westfalen, der „Musterstaat" des Rheinbundes, war jahrelang französisch regiert worden — Hormayr nennt diese Zeit die „Jeremiade" — als aber die ersten Kosaken 1813 herannahten, hatte der Thron Jerome's nicht so viel Halt im Lande, um Widerstand in einer Zeit nur zu versuchen, wo andere Rheinbundstaaten, die von deutschen Fürsten regiert wurden, den offenen Abfall noch nicht wagten. Nie ist ein Reich auf harmlosere Weise aus einander gefallen, als das zusammengekittete Königreich Westfalen, nie ein fremder Tyrann auf so, wir möchten sagen, komische Weise fortgejagt worden, als Herr Jerome, der Bruder und Präfect des gewaltigsten Eroberers.

Auf den Abschied Jerome's von Kassel, als ihn die Kosaken vertrieben, wurden 1813 denn auch nicht wenig Freudengesänge gefertigt.

Hormayr theilt in den „Lebensbildern" einige derselben unter der Ueberschrift: „Des Ritters von der traurigen Gestalt thränenvoller Abschied aus Kassel" mit. Air: Bon voyage Mr. Dumolé.*)

Jerome singt in denselben:

Adieu mes dames, adieu messieurs,
D'un Roi, qui part en diligence,
Recevez les tristes adieux.
Le moment devient dangereux.

Je reprends mon premier métier,
Pourquoi me mit-il sur le trône
Le frère terrible et guerrier?
J'étais plus juste quand à l'aune,
Je mésurais le drap Louvrier.

— — —

Laissons le trône, à qui voudra!**)

Die französischen Palastdamen singen:

Le voilà bien dans la misére.
Le pauvre Sire! il y a long temps,
Qu'il ne peut plus nous satisfaire.

Die deutschen Palastdamen dagegen:

Ach, was sollen wir beginnen,
Denn Jerome hört auf zu zahlen
Und das Königreich Westfalen
Holt der Teufel ganz und gar;
Jeder wird, was er einst war.
Mögen uns're Männer brummen,
Wir verdienten große Summen.

Frau von Bechholz tröstet sich:

Ueberall giebt's Grenadiere,
Diese trösten mich allein,
Der Tunguse und Baschkire,
Alles hat doch Fleisch und Bein.

Der Minister der Justiz:

Le Cosaque nous fait la loi
Et le Kantschou nous rend justice.***)

---

*) Melodie: „Glückliche Reise, Herr Dumole."

**) Adieu, meine Herren! Adieu, meine Damen! Empfangen Sie das schmerzliche Lebewohl eines Königs, der den Postwagen besteigt. Es fängt an, gefährlich zu werden. Ich kehre zu meinem alten Handwerk zurück. Warum setzte mich auch mein schrecklicher, kriegslustiger Bruder auf einen Thron! Ich war, als ich Tuch mit der Elle maß, auf meinem Platz. — Mag den Thron besteigen, wer Lust dazu hat!

***) Der Kosak giebt uns Gesetze und der Kantschu Gerechtigkeit.

Der Minister des Auswärtigen:

Né pour la médiocrité,
J'ai travaillé pour ma famille.
Gaiment je quitte le ministère,
Dont les fonctions et les affaires
Me furent toujours étrangères.*)

Der Ordenskanzler:

Juden schlug ich einst zu Rittern,
Wunder that das blaue Band,
Doch in solchen Ungewittern,
Hält da wohl der Mauschel Stand?

Ritter Zadig, Ritter Meyer,
Heldenkühner Jacobson,
Zittert nicht so ungeheuer,
Lauft doch nicht zu Fuß davon!

Auf, ihr sollt zu Rosse sitzen
Und mit eurem Ritterschwert
Euren bangen König schützen,
Der so hoch die Juden ehrt.

Die Bürger von Kassel im Chor:

An den Galgen! An den Galgen:
Mit dem Malchus, mit dem Schuft,
Mit dem Wolfradt, die Canaillen,
Hängt sie auf in freier Luft (bis).

Der Finanzminister:

Was ich nicht nahm, das nahm mein Schwager,
Jüngst wie ein Häring noch so mager,
Der ohne mich ein Lump nur blieb.
Man hing schon manchen großen Dieb;

Doch ich bekenn' es unverhohlen,
Wie ich, hat Keiner noch gestohlen.
Ich war des Juden Secretair,
Doch konnt' ich's besser, als mein Herr.

Mein Vater war ein armer Schneider
Und ich sein ungerathener Sohn;
Gar vielen Herren dient' ich schon,
Verließ sie, wechselte die Kleider,
Wie Glauben und Religion. —

Der Minister des Innern:

Betet für mich, ihr Pastoren,
Die ich aus dem Hause stieß,

*) Für die Mittelmäßigkeit geboren, habe ich im Interesse meiner Familie gearbeitet; ich scheide mit Vergnügen aus einem Ministerium, dessen Aufgabe mir immer etwas ganz Fremdes gewesen.

Bittet für mich, arme Sünder,
Greise, Wittwen, Waisenkinder,
Die ich Hungers sterben ließ.

Und der versammelte Staatsrath im Ornate:

Mild und väterlich regierten
Wir sechs Jahre lang dies Land
Und zum freien Conscribirten
Ward der Bauer umgewandt.

Daß er keinen Muthwill'n triebe,
Nahm ihn der Gensdarmen Strick,
Führte so am Band der Liebe
Ihn zu seinem wahren Glück.

Seine Sitten zu verbessern,
Schufen wir die Polizei,
Seine Schulden zu vergrößern,
Trugen wir durch Steuern bei.

Von der Sclaverei der Frohne
Machten wir den Landmann frei,
Doch nur darum, daß zum Lohne
Er des Königs Fröhner sei;

Daß er nichts sein eigen nenne,
Alles nur als ein Geschenk
Von des Königs Händen kenne,
Stets des Königs eingedenk.

So sangen die Casseler. Es geht schon aus den Liedern hervor, daß von einzelnen Deutschen der bevorzugten Stände das Ende der für sie einträglichen Jeremiade beklagt wurde.

Zur Characteristik dieser Unverbesserlichen geben wir hier eine Notiz aus den Memoiren des General Reiche, der im Gefolge Bülows 1813 als Befreier in das Hessenland kam. Er schreibt:

„Der damalige Besitzer von Nörten bekleidete am westphälischen Hofe eine hohe Hofcharge und war bei unserer Ankunft daselbst abwesend. Eine Tochter war an einen gewissen Le Camus, Minister der auswärtigen Angelegenheiten bei Jerome, der ihn zum Grafen von Fürstenstein ernannt, verheirathet und ist gegenwärtig Oberhofmeisterin der Prinzessin Carl von Preußen. Auch sie war abwesend. Die jüngeren Töchter, sehr liebenswürdig und unbefangen, äußerten sich bei der Abendtafel mit der eingetretenen Veränderung der Dinge wenig zufrieden, indem sie meinten, daß Cassel fortan ein sehr

langweiliger Ort werden würde, man hätte sich dort gar zu schön amüsirt. Diese Aeußerung, an sich sehr unschuldig (?! kannte Reiche die Frivolität des Jerome'schen Hofes nicht?!), veranlaßte doch eine merkbare Verstimmung unsererseits, die sich auch bis zum Ende der Tafel nicht ganz verlieren wollte."

Auch im Hannöverschen war keine rechte Begeisterung für die Befreier. Reiche berichtet:

„Leider kann ich von meinen hannöverschen Landsleuten bei Gelegenheit unseres Marsches durch diese Lande eben nicht viel Rühmenswerthes sagen. Eine Begeisterung wie in Preußen für die wiedererrungene deutsche Freiheit und die Entfernung der Fremdherrschaft fanden wir nirgends laut werden, vielmehr glaubten wir in diesem Punkte mehr Gleichgültigkeit als Theilnahme wahrzunehmen. Wenn auch der alte hannöversche Groll gegen Preußen (das war's — die leidige Scheelsucht der deutschen Stämme!) den man als Hannoveraner nicht ganz unnatürlich finden kann (sic!), die meiste Schuld an dem uns gewordenen kühlen Empfang gehabt haben mag, so lassen sich doch in solchen Augenblicken die Regungen des Gefühls nicht ganz unterdrücken. Was uns statt dessen entgegenkam, war ein Anschlag der hohen Landesbehörde (Ministerium), welcher das Verbot enthielt, irgend einer unserer Requistionen Folge zu leisten!"

Steins Reformen in Preußen.

Der Staat Friedrichs des Großen war so plötzlich, so schmählich zusammen gefallen, daß ein Jeder fühlte, die Schuld dieses Unglücks könne nicht allein dem geschlagenen Heere zur Last fallen, die Krankheit müsse tiefer liegen, das Gift sich in das Innerste des Staatskörpers eingefressen haben. Ganz ebenso, wie die feigen Commandanten ihre Festungen dem Feinde verriethen, wie die altersschwachen Generale capitulirt, ganz in derselben Weise verriethen die Königlichen Beamten

ihren Herren, gingen in das Lager des Feindes über und mit demselben Stumpfsinn, mit dem die Soldaten dem Davonlaufen so vieler Officiere zugesehen, mit derselben Gleichgültigkeit sah das Volk französische Beamte die Verwaltung des Landes übernehmen.

Der Arzt, welcher solche Zustände heilen sollte, mußte das Messer tief ins Fleisch senken. Die Ursache des Uebels war leicht zu erkennen, sowohl der Niederlage des Heeres wie der Stumpfheit des Volkes: man hatte bisher nur die Wünsche einer Klasse der Bevölkerung berücksichtigt. Diese hatte regiert und sich zugleich angemaßt, das preußische Volk sein zu wollen. Die große Masse war unterdrückt, mußte fremden Interessen dienen; es war ihr daher ziemlich gleichgültig, den Beherrscher zu wechseln.

Das viele obrigkeitliche Befehlen ist der Krebsschaden in Deutschland seither gewesen; eine Klasse von Bevorzugten machte sich ein förmliches Erbrecht daraus, diese obrigkeitlichen Pflichten zu haben; ihre Ansprüche beruhten nicht auf höherer Bildung, sondern im Gegentheil auf der Furcht vor dem Siege geistiger Entwickelung; wie eine bessere Raçe forderte sie Unterthänigkeit von Jedem, der nicht ihrem Stande angehörte; sie stand nicht im Volke, sondern außerhalb desselben. Gab es doch ein Gesetz,*) wonach die durch priesterliche Weihe geschlossene Ehe zwischen einem Adeligen und einer Bürgerlichen von niederem Stande ungiltig sei; und ein anderes, das den Gutsherren das jus primae noctis gestattete; gab es doch Prügelstrafen und gutsherrliche Gerichtsbarkeit, war doch für den Adel ein besonderer Gerichtsstand, und — wenn wir daran erinnern, wie Söldner oft mit Gewalt angeworben, wie man Regimenter gegen Porzellanvasen umgetauscht und ganze Trupps Menschen zusammengeknebelt aus Kurhessen und Anspach an englische Seelenverkäufer verhandelte — dann liegt es nicht fern, die damaligen deutschen Zustände mit der Pflanzer- und Sclavenwirthschaft in Amerika zu vergleichen.

In den Südstaaten Nordamerika's soll neuerdings der Plan aufgetaucht sein, die weißen Pflanzer für den Adel des Landes zu erklären. Sollte dies eintreten, dann wird unser Vergleich nicht zu kühn sein.

Die kleinen Herren in Deutschland, alle die Souveraine einer Grafschaft oder Baronie oder auch nur eines Gutes regierten ihre Unterthanen wie Despoten von Gottes Gnaden, die auf Erden keine Verantwortung kennen. Sie hielten es nicht für unter ihrer Würde — wie

*) Es besteht noch heute!!

der englische Adel — von den Lasten des Volkes Nutzen zu ziehen; die Steuerfreiheit war ihnen das unschätzbarste Recht. Der Bauer war erbunterthänig und dienstpflichtig; ihm gehörte nichts; er durfte nicht einmal heirathen ohne die Erlaubniß seines gnädigen Herrn. Diese — wie die Feudalen sagten — „von Gott eingeführte Ordnung" konnte freilich dem Volke keinen Patriotismus geben. Was kümmerte es den Bauer, wem sein Herr gehorchte, vor wem sein Gutsherr sich bückte — wurden doch in der furchtbaren Noth des Sommers von 1807 die Bauern des Freiherrn von der Marwitz noch von der Feldarbeit fortgeholt, um die altherkömmliche „Tanzfuhre" zu liefern, d. h. die Gäste des Barons vierspännig heimzufahren. *)

Jeder kleine Fürst hatte seine Minister, seine Generale, seine Truppen. Der Graf, der Baron, der Gutsherr suchte mit ihnen zu wetteifern.

„Ich freue mich," sagte einst ein kleiner Herr, als Friedrich II. sein Land besuchte, „Ew. Majestät auf meinem Territorium zu sehen."

„Voilà deux souverains, qui se rencontrent," erwiederte der geistvolle König ironisch.

Im Badischen sah Schenkendorf 70 Kammerherren und 34 Generale bei circa 12,000 Mann Truppen.

Die kleinen deutschen Fürsten mit ihrem Stolze charakterisirt nichts besser, als das Testament eines reichsgräflichen Souverains in den Papieren des „lachenden Philosophen". Sr. Durchlaucht verlangen: 1. Einen nur halbverschlossenen Sarg, um bei der Auferstehung nicht genirt zu sein. 2. Der Sarg soll hart am Eingang der Gruft stehen und von Zeit zu Zeit Odeurs hineingegossen werden. 3. Ein stets fortgesetzter Gruft-Etat wird unter Glas auf dem Sarge zu unterhalten begehrt, „damit man auch weiß, mit was für Leuten man auferstanden ist." —

In England gehören die Söhne des höchstens Adels dem Volke an, in Deutschland hatte der zahllose Adel eine förmliche Kaste dadurch gebildet, daß seine Kinder gleiche Rechte beanspruchen; während dort die Aristokratie durch Besitz eine Macht geblieben, benutzte der deutsche Adel seinen Einfluß, seine Kinder zu versorgen; dort ist der Adel dem Volke eine Stütze, hier war er drückendste Last; dort stieg sein Ansehen, hier sank er zusehends, trotzdem, daß eine strenge Censur ihn Jahrhunderte lang vor öffentlichen Anfechtungen schützte. Der deutsche Adel ist

*) Vergl. Häusser und v. d. Marwitz: Denkwürdigkeiten.

dadurch verarmt, daß er seine Kinder im Hochmuth der Standesvorrechte erzog und sie keinem bürgerlichen Erwerbe nachgehen ließ. Aber es galt auch lange Zeit als ein Vorrecht des Adels, ungebildet zu sein und dennoch alle höheren Aemter zu besetzen. Die Armee war geradezu ein Versorgungs-Institut für die Herren „von Geburt", die nichts gelernt. Solche Verhältnisse mußten es herbeiführen, daß die Niederlage der Armee das ganze Staatsgebäude zusammenbrechen ließ, denn das künstliche Machwerk hatte keinen Halt, keine Stütze im Volke.

In den Städten und Kreisen herrschte ein zahlloses Beamtenheer, und ebenso, wie man in der Armee durch Pedanterie und Zopfwesen den soldatischen Geist ertödtet, ebenso hatten das Controlesystem in der Verwaltung, die „Unfehlbarkeit" der Regierung alle Selbstständigkeit erstickt, dem Volksleben sein Mark geraubt; und als die Maschine einen Stoß erhalten, da fielen die Räder auseinander.

Es waren die durchgreifensten Reformen nöthig. Aber das Alte wurzelte noch zu fest, um ohne hartnäckigen Kampf zu fallen. Die Privilegirten fühlten den Todesstreich ihre Schmarotzer-Existenz bedrohen und suchten den König mit dem Schreckbilde der französischen Revolution vor demokratischen Neuerungen zu warnen. Diesen „Patrioten" war die Fremdherrschaft willkommener, als ein preußisches Regiment, das dem Volke sein Recht widerfahren ließ.

Als man im Jahre 1807 noch auf russische Hülfe rechnete, entließ man Stein als einen „trotzigen, widerspenstigen Staatsdiener" in Ungnade. Er ging mit Freuden, denn er fühlte, daß seine Zeit noch nicht gekommen war.

„Ich verspreche mir nichts von den Ingredienzien de la Cour de Memel," schrieb er; es ist eine geist- und geschmacklose Zusammensetzung, keiner als der faulenden Gährung fähig. Herr von Hardenberg scheint noch einiges Günstige zu erwarten. Ich bewundere seine Langmuth, wünsche, daß sie gegründet sei, erwarte mir aber von leeren, trägen und platten Menschen nichts."

Nach dem Frieden von Tilsit ward er zurückberufen — als Arzt in der höchsten Noth, und man fühlte, daß jetzt nur ein grober Arzt helfen könne, der ohne Scheu das Messer gebrauchte. Stein kehrte zurück und die Grundidee seines Strebens war: Der Bürger muß adelig werden. In diesem Sinne arbeitete er daran, einen sittlich religiösen, patriotischen, opferwilligen Volksgeist zu erwecken.

Der Geheimerath Wilcken hatte schon einen Antrag auf Abschaffung der Erbunterthänigkeit der Bauern gestellt. Schön, Schrötter und

Auerswald, die Schüler des Professors der Staatswissenschaft Kraus in Königsberg, waren die Männer, mit denen Stein an diesem Projecte arbeitete, und noch im Jahre 1807 ward die Leibeigenschaft, Erbunterthänigkeit und Gutspflicht der Bauern auf den Königlichen Domänen aufgehoben und die Trennung der Justiz von der Verwaltung angeordnet.

Der König äußerte wiederholt: „daß eine neue Ordnung der Dinge werden müsse, da die alte sich überlebt und daß, weil man nicht mit der Zeit mitgeschritten, diese uns überflügelt habe."

In dieser Ansicht stimmten folgende seiner Räthe mit ihm überein: die beiden Staats-Minister von Schrötter, die Staatsräthe von Schön, Stägemann, der Geheimerath Morgenbesser und — wir legen besonderes Gewicht hierauf — auch der Cabinetsrath von Beyme.

Schrötter arbeitete einen Plan zur Verbesserung des Vieh- und Pferdestandes aus; es erschien ein Edict über den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums, wodurch das Vorrecht des Adels auf den alleinigen Erwerb von Rittergütern aufgehoben war und das Auflösen von Fideicommiß - Stiftungen gestattet wurde. Das Unterthänigkeits-Verhältniß der Bauern wurde hiermit gleichfalls gehoben.

„Das gealterte Gebäude ritterlicher Grundherrlichkeit," schreibt Menzel, „ward nicht gewaltsam zertrümmert, aber auch nicht ferner gewaltsam auf Kosten der nationalen Entwickelung gestützt, und ein freier Bauernstand durfte fortan des eigenen Bodens sich erfreuen."

Der schon oben erwähnte General-Indult gab den verschuldeten Grundbesitzern eine Frist, sich wieder zu erholen. Der Fabrikzwang, die Loslassungsgelder, das Zwangsrecht zum Gesindedienst, das Schutzgeld &c. wurden aufgehoben, die freie Benutzung jeder Erwerbsquelle für Adel und Bürger ausgesprochen und durch Vereinfachung des Geschäftsganges das Heer der Beamten vermindert, die strengste Sparsamkeit in der Verwaltung eingeführt.

In diese letztere brachte Stein eine musterhafte Klarheit und Einfachheit, nachdem es ihm gelungen, die Cabinetsräthe zu entfernen, jedem Ministerium seine bestimmte Thätigkeit zu geben und das ganze Geschäftswesen zu ordnen. Der Staatsrath führte die oberste Leitung und Controle; es lag im Plane Steins, der Nation eine, ihrem wahren Besten und dem Zweck entsprechende Theilnahme an der Regierungs-Verwaltung zu geben. Aber dieser Entwurf war das Erste, was die Nachfolger Steins (1808) beseitigten.

Wie ein freier Bauernstand geschaffen worden, sollte auch bürger-

licher Gemeinsinn, reges Städteleben entwickelt werden. Die Aufhebung des Zunftzwanges und andere Verbesserungen wurden eingeführt, vor Allem aber hatte Stein das Augenmerk darauf gerichtet, den Stadt- und Landgemeinden durch Aufhebung der Bevormundung Selbstgefühl zu geben; jede Gemeinde sollte sich gewissermaßen selbst regieren, für die eigenen Interessen Sorge tragen und ein lebendiger Theil des Ganzen, ein arbeitendes Glied des großen Vaterlandes werden. Das alte System hatte das Gemeindeleben zu einer Schatten-Existenz herabgedrückt und Gleichgültigkeit gegen die allgemeinen Interessen erzeugt; der Bevormundete, der Unterthan, ließ die Obrigkeit sorgen, da sie ihn doch nicht befragte, gab, was er geben mußte, überließ es ihr, die Ehre des Landes zu wahren, und hatte kaum ein Interesse daran, wie sie es that. Die obrigkeitlichen Stellen waren größtentheils Versorgungs-Anstalten für Invaliden; die Magistrate wurden von der Regierung nicht allein controlirt, sondern es ward ihnen auch jede unabhängige Thätigkeit entzogen. Die Bürgerschaft sah im Magistrate nur eine Unterbehörde der Regierung.

Wie in den Städten, so war es auch auf dem Lande; man sah daher in der Zeit der Gefahr kaum hier und da eine Gemeinde thätig auftreten, um für das große Ganze zu wirken.

Um diesen Uebelständen abzuhelfen, entwarf Stein, unterstützt vom Criminalrathe Brandt, nach dem Muster der Gemeindeverfassung in den Grafschaften Mark und Cleve, das Gesetz der Städte-Ordnung, welches am 19. November 1808 ins Leben trat. Eine Versammlung von Stadtverordneten, hervorgegangen aus der Wahl der Bürgerschaft, stand dem Magistrat fortan berathend zur Seite; sie vertraten nicht diese oder jene Zunft, sondern die ganze Bürgerschaft, und es gab fortan nur ein Bürgerrecht, das keinem Unbescholtenen versagt werden durfte. Der Magistrat sollte aus der Wahl der Stadtverordneten hervorgehen. Der Staat hatte nur das Recht der Bestätigung und der Controle, die Gemeinde hat das Recht und die Pflicht, ihre eigenen Angelegenheiten selbst zu verwalten. Es ward ein Ehrenamt des Bürgers, der Gemeinde zu dienen.

Es war Stein nicht vergönnt, seinen Plan einer Kreisordnung in ähnlichem Geiste auszuführen. Aber schon die Consequenzen einer liberalen Städteordnung sollten auf Hindernisse stoßen, welche ihre Lebensfähigkeit in Preußen zweifelhaft machten. Die absolute Form der Staatsregierung mit einer pedantisch bureaukratischen Verwaltung paßte nicht zu einem frei sich entwickelnden Gemeindeleben. Dieses mußte dem Aus-

druck seiner Wünsche einen Weg zum Thron bahnen und Gelegenheit haben, die Interessen aller Gemeinden einer Provinz unter sich und mit denen anderer Provinzen zu vereinbaren.

Stein hatte auch diese Nothwendigkeit im Auge gehabt und schon im Anfang des Jahres 1807 eine Denkschrift über die Einrichtung von Provinzialständen ausgearbeitet. Der Grundbesitzer ohne Unterschied des Standes, also nicht der adelige Grundbesitzer allein, sondern jeder Besitzer eines größeren Grundstückes, sollte eine Stimme in der Versammlung haben, welche nicht nur die Interessen der Provinz zu berathen hatte, sondern auch das Recht besaß, Steuern auszuschreiben, den Gesetzen ihre Zustimmung zu versagen und Beschwerde über nicht zweckdienliche Maßregeln der Regierung zu führen.

„Hierdurch," so lautete es in der Denkschrift, „werde der Miethlingsgeist, das Formenleben und der Dienstmechanismus verdrängt, der Eigenthümer fest an sein Vaterland geknüpft, seine Kenntnisse fruchtbar gemacht, die Muße und die Kräfte, die sonst dem Genusse und dem Müßiggang verfielen, würden dem Interesse des Staates zugewandt. Der entgegengesetzte Weg dagegen führe nicht allein zu einer ungeheuren Vervielfältigung der Beamtenstellen und zu einer Vertheuerung der Verwaltung, sondern er ertödte auch den Gemeingeist und nähre den Unwillen und die Unzufriedenheit über die Regierung. Ist die Kreis- und Gemeindeverfassung also (in engster Verbindung mit Landständen) gebildet, daß sie ein freies Leben, eine lebendige Theilnahme an der Gemeindesache bei dem Einzelnen erregt", schrieb er 1818, wo er noch immer um die Durchführung seiner Ideen zu kämpfen hatte, „so enthält sie die reinste Quelle der Vaterlandsliebe, sie knüpft an den väterlichen Heerd, an die Erinnerungen der Jugend, an die Eindrücke, welche die Ereignisse und Umgebungen unseres ganzen Lebens gelassen. Sie sichert eine wahre, practische Freiheit, die täglich und stündlich in jedem dinglichen und persönlichen Verhältniß des Menschen ihren Einfluß äußert und schützt gegen amtliche Willkür und Aufgeblasenheit."

Die Errichtung thätiger Provinzialstände ließ die Einführung einer reichsständischen Verfassung nothwendig erscheinen, — weniger, weil der Zeitgeist sie forderte, als die Ueberzeugung, daß eine solche Verfassung allein die Entwickelung der inneren Kraft geben könne.

„Mit ihr", sagte Stein, „eigne sich der Regent eines treuen und gescheidten Volkes alle geistigen und physischen Kräfte desselben an und werde durch diese gestärkt."

„Selbstregieren", sagt er an anderer Stelle,*) „ist nur das Loos sehr seltener Regenten, diese finden aber auch bei einer repräsentativen Verfassung in sich und in der Güte ihrer Absichten Mittel, ihre Entschlüsse ins Leben zu bringen."

Der Freiherr von Vincke und Wilhelm von Humboldt waren die eifrigen Fürsprecher dieser Ideen Steins, aber es blieb bei Entwürfen, da der Unterbau des neuen Staates kaum vollendet war, als der Baumeister durch die Fügung des Schicksals dem Felde seiner Thätigkeit entrückt wurde.

Die geistige Revolution.

Wir können den großen Weltbegebenheiten nicht folgen, ohne des großen, allmächtigen Hebels zu gedenken, der eine neue Zeit aus den Trümmern Deutschlands erstehen ließ. Die Wiedergeburt der Nation hat dem corsischen Eroberer den Boden unter seinem glänzenden Throne entzogen. Die bitterste Noth mußte der Deutsche erfahren, ehe er die Hoffnung auf sich selber stellte und die eigene Kraft das Schwert sein ließ, dem er vertraute. Die Männer, welche dies Schwert geschliffen, das sind die eigentlichen Helden, denen wir die Befreiung Deutschlands verdanken, das sind die wahren Bezwinger des Tyrannen.

Wir können diesen Abschnitt nicht besser einleiten, als indem wir eine Stelle anziehen aus den Betrachtungen unseres trefflichen Droysen.**) Sie lautet:

„Gott erlöse uns vom Uebel! war das Gebet der Gemeinden. Wie war man auch entwürdigt, geschändet, zerrissen und verstört. Den Preußen, den Oesterreichern waren alle Zierden ihres alten Ruhmes, aller Stolz alter Herrlichkeit dahin und die Völker der Rheinbundstaaten sahen mit jedem Jahre ihre Jugend nach Spanien wie in ein offenes Grab getrieben; auf Allen lastete der Druck immer neuer Kriege, furchtbarer Contributionen, des ertödteten Handels und Gewerbes, bitterster Entbehrungen. Alle fühlten sie die Unsicherheit auch dieses letzten

*) Vergl. Häusser, Deutsche Geschichte.

**) Vorlesungen über die Freiheitskriege.

armseligen Restes politischer Existenz. Schon waren die Brüder jenseits des Rheines in die welsche Form eingezwängt, nun war das urdeutsche Land an der Nordsee, wo der niedersächsische Bauer auf geschlossener Hufe alte Kraft und Sitte bewahrt hat, der letzte Rest einst herrlicher deutscher Städtefreiheit, dem empire einverleibt, französischer Präfectenwirthschaft untergeben, mit französischen Polizei- und Douanenbeamten, Lieferanten, Commissairs überschwemmt, das Unterrichtswesen zu inspiciren dem grand maitre de l'université aufgegeben, in öffentlichen Acten nachsichtsvoll der Gebrauch der deutschen Sprache neben der französischen gestattet. Und drohten nicht immer neue Zerreißungen, Einverleibungen, Plünderungen? War es nicht sichtlich darauf abgesehen, die deutschen Stämme in allen Formen ihrer Existenz, geistiger wie materieller, zu zerstören."

„Der allgemeine Unwille", schreibt Stein 1811, „hat auch in Deutschland die Bande, die den Unterthan an den Fürsten knüpfen, gelöst; er sieht in ihnen entweder feige Flüchtlinge, die, nur für ihre Erhaltung besorgt, sich durch die Flucht retteten, taub gegen die Forderungen der Ehre und der Pflicht, oder betitelte Sclaven und Untervögte, die mit dem Blut und Gut ihrer Völker eine hinfällige Existenz erbetteln. Daher entsteht der allgemeine Wunsch nach einer Verfassung, auf Einheit, Kraft und Nationalität gegründet; jeder große Mann, der sie herzustellen fähig wäre, würde der Nation, die sich von den Mittelmächten abgewendet hat, willkommen sein." Und vom Erzherzoge Carl ist das ernste Wort bekannt: „Die Welt könne nur durch Männer, nicht im Fürstenbunde geboren, gerettet werden."

„Empfinden wir die tiefe Umwandlung", schreibt Droysen weiter, „die sich im deutschen Wesen bereitete. In Schmach und Jammer lernten wir, was es heißt, ein Volk sein, ein Vaterland haben. Es begannen, sich über Deutschland hin jene Verständnisse anzuknüpfen, deren nächste Wirkung das Wiederfinden und Wiedererkennen der so lange durch Scheelsucht, Particularismus und Bethörung Entfremdeten war."

„Es erwachte das Schmerzgefühl der nationalen Einheit, das Volk mußte sie und sich retten. Mit wahrer Inbrunst wandten wir uns zurück zu den Bildern unserer großen Vergangenheiten, unserer mittelalterlichen und urdeutschen Herrlichkeit; wie ein Mahnruf war die „Hermannsschlacht." Wir waren uns selber ungetreu geworden und Alles um uns her mahnte uns doch an das stolze Ehedem. Nun erst erhoben wir den Blick zu unseren alten Domen und den trotzkecken Burgen, nun erst begannen uns die frommen Bilder und Schnitzereien unserer alten Meister

verständlich zu werden und anzuheimeln. Und schon that sich der helle Glanz unserer Ritterzeit auf mit ihrem Minnegesang und ihren Heldenliedern, schon auch das herbere Lied von Siegfried und Chrimhilden; und als wollten sie, eben da uns die Heimath zerstört, geplündert und geschändet wurde, sich an uns, an den heimischen Boden desto fester klammern, widerklang es in unserer Poesie von Waldesstille und Maienlust, vom Rosengarten und dem goldenen Hort im Rhein. Und zu dem Fernsten Nächstes: wohin nicht drang das Lied vom Sandwirth von Passeier, von Schill, dem tapferen Helden, von der Rose, der schönen Königsrose, „die der Sturm gebrochen?" In der Hütte sah man ihre Bilder neben dem vom „alten Fritz" angeklebt. Und wieder, es waren Zeiten, in denen alle Tiefen des Lebens sich regten, die verborgenen Schätze des Gemüths sich erschlossen; es erwachten die Klänge einer Mystik wieder, die, hinweg von dem Schulgezänk der Theologen und dem gottlosen Hader der Confessionen, dem tiefzerrütteten religiösen Leben neue Wege öffnete. Und wieder, wie lange war die Wissenschaft fernab einsame Wege gewandelt, nun erreichte auch sie der stille Weheruf des Vaterlandes und sie kam mit vollen Händen, mit dem Flammenblick der Weissagung, mit dem Weckeruf des Zorns. Wie zündeten Fichte's Reden an die deutsche Nation; Luden trat kühnen Muthes auf wider das Wesen im Rheinbund; man begann deutsche Geschichte im deutschen Sinne und für das Volk zu schreiben. Es erwachte der Glaube an ein deutsches Vaterland wieder. Und mit jeder gescheiterten Hoffnung, mit jeder Schande und Schmach mehr, mit jeder neuen kaiserlichen Willkür, die Land und Leute zerriß und durch einander warf und die alten, harten Krusten unserer Stammes- und Landschaftssonderungen zertrümmerte, schwanden unsere altnachbarlichen Vorurtheile, der Neid zwischen Stand und Stand, die Fremdheit von Nord und Süd; während der Furchtbare uns zerriß und unsere Fürsten uns zu neuen „Länder- und Volks-Individualitäten" ihres Namens abzupferchen eilten, fand sich still und groß und in Zorneskraft ein einiges deutsches Volk zusammen."

„So reifte Deutschland zur Befreiung, bis ein Feuer aufschlug, das alle Berechnungen seiner Feinde zu Schanden machte."

Der unermüdliche Stein schrieb in jener Zeit:

> „Auf den Deutschen wirkt Schriftstellerei mehr als auf andere Nationen, wegen ihrer Leselust und der großen Menge von Menschen, auf die die öffentlichen Lehranstalten einen Einfluß irgend einer Art haben. Die Leselust der Nation ist eine Folge ihrer Gemüthsruhe, ihrer Neigung zu einem innern, be-

sonnenen Leben, und ihrer Staatsverfassung, die die Verwaltung der National-Angelegenheiten wenigen öffentlichen Beamten und nicht der Nation anvertraut. Sollte daher auch das Schlechte durch die Gewalt der Waffen einen momentanen Sieg davontragen, so kann es doch durch die Idee und die Meinung wieder gestürzt werden."

Wohl zu keiner Zeit haben Dichter, Schriftsteller und Gelehrte so Ungeheures in Bezug auf diese Großmacht der öffentlichen Meinung geleistet, als in den Jahren von 1806 bis 1813. Vom ersten leisen Trostworte, das die gefallene Nation einen schwachen Hoffnungsstrahl blicken ließ, bis zu den begeisterten Schlachtgesängen und Siegesliedern, haben die geistigen Führer Deutschlands eine Revolution erweckt und geleitet, wie sie ohne Beispiel in der Geschichte. Das stumpfe, gleichgültige, für alles Edle scheinbar abgestorbene Volk, erhob sich in wenigen Jahren zu einem Aufschwunge, wie ihn kein anderes Volk der Erde so schön und so erhaben in seiner Geschichte kennt. Die sittliche Reinheit der Dichtungen eines Friedrich Schiller, die glühende Begeisterung für alles Edle und Erhabene, für Freiheit und Recht in seinen schönen Versen, die poetische Kraft in den Dichtungen des unglücklichen Heinrich von Kleist läuterten zuerst den Geschmack des Publikums, das die raffinirte Verbuhltheit der Schlegelschen Lucinde für echte Poesie gehalten. Die schon oben erwähnte „Hermannsschlacht" Heinrich von Kleist's ließ die Männer erröthen, die einem zweiten Varus gehuldigt, der auch wie jener Römer, den deutschen Nacken mit Ruthen strich.

Wenn wir die Verderbtheit der Sitten als einen Hauptmoment zur Niederlage Deutschlands angeführt haben, so dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß die Mehrzahl der geistigen Größen der Nation im schlechten Beispiel voranging. So war der Philosoph

August Wilhelm von Schlegel, auf eigenthümliche Weise mit Schelling verwandt. Seine Frau, die schöne, üppige Caroline Böhmer, die früher mit dem Dr. Böhmer zu Worms in wilder Ehe gelebt, ließ sich von ihm scheiden, um der Quälgeist des Philosophen, die echte „femme maitresse" Schellings zu werden. Auch Friedrich Schlegel, der Dichter der Lucinde, lebte in wilder Ehe mit Dorothea Mendelssohn, der Tochter des berühmten Philosophen, die ihren ersten Gatten, David Veit, verlassen. Als Caroline Böhmer ihm untreu geworden, heirathete August Wilhelm Schlegel die „neckische" Caroline Paulus, ein schönes Weib, das ihm jedoch ebenfalls nicht treu blieb. Die wilden Ehen waren

damals unter den Gelehrten und Schöngeistern Mode, Göthe lebte mit der Christiane Vulpius, Wieland mit der La Roche.

Der Freund und Liebhaber der Rahel, der schon oft citirte Gentz, von dem wir hier reden wollen, da er mit Schlegel 1809 den officiellen Aufruf für „deutsche Freiheit" ꝛc. verfertigte, war ein durchaus unsittlicher, ein furchtsamer und ein egoistischer Mensch, besaß aber trotzdem viel Geist. Jeder „Schnurrbart" schüchterte ihn ein, das Turnen nannte er eine „Art von Eiterbeule", er haßte Alles, was nicht darauf hinauslief, „die Vernunft eines Jeden zu bändigen", wie er sich in einem Briefe an A. Müller ausdrückt. Seine Politik lief daher immer nur auf Flickerei hinaus, wenn er auch schon 1805 geschrieben: „Ich weiß wohl, daß wir unsere Würde als Deutsche jetzt kaum geltend machen dürfen, dafür haben unsere Regenten gesorgt." Dieser Mann, ward später das eifrigste Werkzeug der Demagogenriecherei.

„Aber als Gentz," schreibt Hormayr, *) „— um in einer ekelhaften Sache ein ekelhaftes Gleichniß zu gebrauchen — das Stuhlzäpfchen des Absolutismus, der Alles beschönigende ordinaire Fastenprediger des österreichischen Beobachters geworden war, behauptete er, im lächerlichsten Widerspruche mit seinen früheren Philippiken, in den Artikeln über die Congresse, das Wartburgfest ꝛc.: die Völker, die Jugend, die Freiwilligen hätten so gut als gar nichts gethan! Die wundervolle Eintracht der Höfe, die im Stillen längst vorbereitet war, bloß die Fürsten, die Minister, die Feldherren, die stehenden Heere hätten das Herrlichste und Größte ganz allein verrichtet! Alles entgegengesetzt Scheinende sei nur ein Uebergang gewesen. Sich mit dem Schreckbilde der möglichen Wiederkehr einer Gefahr, wie 1813, zu beschäftigen, scheine unzeitig, unnütz und mit der den sämmtlichen europäischen Souverainen schuldigen Achtung unvereinbar!!"

Solche Männer waren es aber auch nicht, denen das deutsche Volk seine geistige Erhebung verdankte, obwohl sie damals mitgearbeitet; es war der männliche, sittenstrenge Ernst der Philosophie eines Kant, der einem Fichte und Anderen die Weihe gab, Lehrer und Erzieher des Volkes zu werden.

Es kam zum ersten Male wie eine Ahnung über die Gemüther, daß auch in die stille Abgeschlossenheit des Studierzimmers politische Interessen und politische Anforderungen eindringen könnten, als die

*) Lebensbilder I. 289.

furchtbare Noth von einem Jeden forderte, das Seine zur Rettung des Vaterlandes zu thun.

„Als Oesterreich und Preußen nach vergeblichen Kämpfen gefallen waren," sagt Arndt, „da erst fing mein Herz an, sie und Deutschland mit rechter Liebe zu lieben und die Wälschen mit rechtem, treuen Zorn zu hassen. Als Deutschland durch seine Zwietracht nichts mehr war, umfaßte mein Herz seine Einheit und Einigkeit."

Fichte sprach zur deutschen Nation, als es keine solche mehr gab. Ein nur besiegtes Volk konnte und sollte darum noch kein unterjochtes sein! In allen Klassen des Volkes schlug eine tiefere und ernstere Auffassung des Lebens Wurzel, es konnte, es durfte nicht so bleiben. Geistige Regsamkeit mußte zuerst die Gesinnung des Volkes läutern, seinen Muth stählen, die Jugend ermuntern und zu todesmuthigem Kampfe erziehen.

Schon im August 1807 traten die Professoren Schmalz und Froriep mit der Bitte vor den König, die Universität Halle, die jetzt westphälisch geworden, nach Berlin zu verlegen.

„Das ist recht, das ist brav," antwortete Friedrich Wilhelm. „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat." Damit war der Plan genehmigt und die Ausführung eifrig betrieben.

Als Stein im Jahre 1808 aus dem Ministerio treten mußte, war es Wilhelm von Humboldt, ein Staatsmann von perikleischer Hoheit des Geistes, Philosoph, Dichter und Forscher, der mit rastloser Anstrengung das Werk betrieb. „Man muß," schrieb er 1809, „auch am Rande des Abgrundes das Gute nicht aufgeben. Ich arbeite mit ununterbrochenem Eifer fort und, wie schlimm auch die Sachen kommen könnten, sehe ich doch den Zeitpunkt nicht, wo uns nicht von einer Seite ein lebendiges und nützliches Wirken übrig bliebe."

Die Einrichtung der Universität ward einer Commission übertragen, die aus Uhden, Süvern und Schleiermacher zusammengesetzt war; das Palais des Prinzen Heinrich wurde zu Hörsälen eingerichtet, die Professoren Marheinecke, Fichte, Savigny, Hufeland, De Wette, Gräfe, Wolf, Boeckh, Heindorf, Klaproth, Karsten, Kiesewetter rc. nach Berlin berufen und am 6. October 1810 die Universität eröffnet.

Neben Wilhelm von Humboldt machten sich Dohna, Beyme, Schleiermacher und vor Allen auch der Däne Niebuhr (Sohn des berühmten Reisenden) um die Stiftung der Universität verdient. Der Letztere, ein

Freund Steins, war 1806 in preußische Dienste getreten und 1808 Staatsrath im Finanzministerio.

Von allen diesen Männern hat aber wohl keiner so viel für die Erweckung eines lebendigen Nationalgefühls und sittlichen Geistes gethan, als Johann Gottlieb Fichte, der Sohn des Dorfwebers Christian Fichte, geboren den 19. Mai 1762 zu Rammenau bei Camenz, dem Geburtsorte Lessings. Er ward in der Schulpforte erzogen, wo schon der Sänger Klopstock seine Bildung erhalten, wanderte nach Jena, um dort zu studiren, ein Herr von Miltiz gewährte ihm dazu die Mittel. Aber dieser Wohlthäter starb bald und Fichte, an der Schwelle der Verzweiflung, mußte das elende Brod eines Hauslehrers suchen.

„In meinen academischen Jahren," schrieb er an den Chef des sächsischen Kirchen-Consistoriums, Herrn von Burgsdorf, „drückte mich der herbste Mangel zu Boden, der desto trauriger für mich war, als — ich wage, mich Ew. Hochgeboren mit allen meinen Fehlern zu zeigen — ich mich dessen bitterlich schämte."

Die Bittschrift Fichte's um eine Anstellung blieb unberücksichtigt. Er wandert nach Zürich, wird dort Hauslehrer und verlobt sich mit der Tochter des Kaufmanns Rahn, einer Nichte Klopstocks. Rahn verliert sein Vermögen und wieder muß Fichte sein Heil in der Welt suchen. Von Lavater war er nach Weimar empfohlen, aber er traf Herder krank und Goethe verreist, er wendet sich nach Darmstadt und Kopenhagen, aber seine Empfehlungen helfen ihm nichts, er findet nicht einmal einen Verleger für seine wissenschaftlichen Arbeiten; in der Noth denkt er daran, Romane und Trauerspiele zu schreiben, weil die Welt nur Unterhaltendes will. Er geht als Hofmeister nach Warschau zu einer gräflichen Familie, sein Trost war das Studium der Kantischen Philosophie. Endlich (1791) beschließt er, den großen Meister selbst aufzusuchen und ihn um seine Verwendung zu bitten. Immanuel Kant empfängt ihn kühl, er hält ihn für einen gewöhnlichen Menschen, der nur eine Anstellung sucht. Da setzt sich Fichte hin und schreibt in vier Tagen seine erste philosophische Schrift: „Versuch einer Kritik aller Offenbarung", schickt dieselbe Kant und bittet ihn um ein Darlehn zu seiner Rückreise in die Heimath. Kant schlug die Bitte ab, Fichte wollte verzweifeln. Er schrieb in sein Tagebuch, das er für seine 200 Meilen entfernte Braut führte, die am Siechbette ihres Vaters saß:

„Heute wollte ich arbeiten und thue nichts. Mein Mißmuth überfällt mich. Wie wird dies ablaufen? Wie wird es

heute über acht Tage um mich stehen? Da ist mein Geld rein aufgezehrt."

Da kam Hilfe in der Noth. Kants Empfehlung verschaffte ihm eine Hauslehrerstelle in der Familie des Grafen Krokow auf dessen Gute bei Danzig.

Hier fand er die liebevollste Aufnahme. Seine oben erwähnte Schrift erschien anonym im Druck, alle Journale Deutschlands priesen Kant als den Verfasser und überschütteten das Werk mit Lob. Kant erklärte den Candidaten der Theologie Gottlieb Fichte als den wahren Verfasser und dieser ward plötzlich ein berühmter Mann. Man disputirte zu Jena über das Werk, schrieb Streitschriften für und wider. Auch die Vermögens-Verhältnisse seines zukünftigen Schwiegervaters besserten sich, er konnte nach der Schweiz eilen und die Geliebte heirathen (1793).

Eine Stelle aus seinen Briefen in dieser Periode ist besonders charakteristisch für den großen Mann.

„Ich habe große, glühende Projecte", schrieb er*), doch nicht für mich. Mein Ehrgeiz (Stolz wäre richtiger) ist der, meinen Platz in der Menschheit durch Thaten zu bezahlen, an meine Existenz in die Ewigkeit hinaus für die Menschheit Folgen zu knüpfen; ob ich's that, braucht Keiner zu wissen, wenn es nur geschieht."

In Zürich schrieb er seine „Beiträge zur Berichtigung des Urtheils des Publikums über die französische Revolution" und forderte in einer anderen Schrift von den Fürsten die „Denkfreiheit" zurück. Das machte ihn bei den Höflingen zum „Demokraten", aber der edle Karl August von Weimar gab ihm an Stelle des nach Kiel berufenen Philosophen Reinhold den Lehrstuhl der Philosophie in Jena, und hier, wo Goethe und Schiller in der Nähe weilten, Wilhelm von Humboldt als Gast lebte, hier, wo später Schelling und Hegel ihren Ruf begründeten, begann er sein großes Werk: „Die Erziehung der deutschen Jugend". Er forderte die Studenten schon um 6 Uhr Morgens zu seinen Vorlesungen und sie kamen in solchem Zudrang, daß die Flure angefüllt waren und ein Theil an den Fenstern lauschte. Er sprach wie ein donnernd Gewitter, das sich in einzelnen Schlägen entladet. „Sein Auge ist strafend, sein Gang trotzig", berichtet ein Zeitgenosse. Mit schonungsloser

*) Vergl. Fichte, Lebens-Abriß von A. Stahr.

Kritik zeigte er den Studenten das Nichtige des rohen Burschenlebens und die Landsmannschaften lösten sich auf.

„Doch Pfaffen wußten sich zu rühren,
Die Alles breit ins Schlechte führen."

Er hatte Sonntags Vorlesungen gehalten, man warf ihm Atheismus vor. „Sie verfolgen in mir den freien Denker", schrieb Fichte, „der anfängt, sich verständlich zu machen; sie verfolgen den Demokraten. Es erschreckt sie wie ein Gespenst die Selbstständigkeit, die, wie sie dunkel ahnen, meine Philosophie weckt."

Er ward angeklagt; Karl August und Goethe, denen die Entscheidung oblag, hätten ihn gern mit einem formellen Verweise davonkommen lassen, aber Fichte erklärte stolz, daß er einen solchen nicht annehmen könne, und forderte seine Entlassung.

Wieder war er heimathslos. Da öffnete ihm Preußen ein Asyl. Als man im Staatsrath verhandelte, ob Fichte der Aufenthalt in Preußen zu gestatten sei, erklärte Friedrich Wilhelm III. in seiner schönen, schlichten Denkungsweise: „Ist Fichte ein ruhiger Bürger, wie aus Allem hervorgeht, und entfernt von gefährlichen Verbindungen, so kann ihm der Aufenthalt in meinen Staaten gestattet werden. Ist es wahr, daß er mit dem lieben Gott Feindseligkeiten hat, so mag dies der liebe Gott selbst mit ihm ausmachen, mir thut das nichts!"

So kam Fichte nach Berlin. Er lebte als privatisirender Gelehrter, aber es fand sich doch ein großes Feld für seine Thätigkeit. Er hielt Vorlesungen, denen Leute wie Schlegel, Beyme und Altenstein zuhörten. Er fand einen Umgang mit hervorragenden Männern, wie Tieck, Bernhardi, Woltmann und Schrötter, und so lieb ward ihm der Aufenthalt, daß er Rufe in die Ferne (nach Rußland und Baiern) ausschlug, um in Preußen zu bleiben. Beyme verschaffte ihm einen Lehrstuhl in der damals preußischen Universität Erlangen, mit der Erlaubniß, den Winter in Berlin zu verleben.

Die Jahre 1804 und 1805 zeigen uns Fichte in Erlangen und Berlin als Volksredner im edelsten Sinne des Wortes. Die Selbstsucht feierte damals ihre goldene Zeit, „sie herrschte", wie Fichte sagte, „bei den Regierenden, wie bei den Regierten, herrschte bei den Rohen im wilden, materiellen Genuß, bei den Gebildeten im Raffinement des Auskostens von Kunst und Wissenschaft ohne innere Tüchtigkeit, in der geistlichen Ironie, d. h. im Spiel des Ich's mit den sittlichen Gewalten des Lebens." Sie ward zum Dämon der Zeit, als die französische Republik auf Raub ausging und das Princip des soldatischen Materialismus

sich in Napoleon Bonaparte personificirte. Er zeigte, wie der entarteten Menschheit die Religion nichts anderes als eine Glückseligkeitslehre geworden sei und alles Uebersinnliche höchstens als ein Zaum für den ungezügelten Pöbel erscheine, dessen der Gebildete nicht bedürfe. „Ein erhabener Bußprediger, spricht er zu einem sich vortrefflich dünkenden Geschlechte unerschrockenen Muthes, wie Nathan zu David: „Du bist der Mann!"

„Das Rad des Verhängnisses*) rollt näher und näher heran an Preußen, das kraftlos, zaudernd und schwankend, endlich in der elften Stunde sich schwerfällig aufraffend, seinem Geschicke entgegentaumelt."

Fichte sah in dem Staate des großen Friedrich den letzten Hort der Cultur und Geistesfreiheit. Er nahm den feurigsten Antheil an einem Kampfe, dessem Ausgange er mit banger Sorge entgegensah. Er will als Heerredner das preußische Kriegsheer begleiten. Es wird abgelehnt.

„Preußen schwang die alten verrosteten Waffen mit kurzsichtiger Ueberhebung der Verblendeten, mit zaghafter Unsicherheit der Hellsehenden, und fiel, wie es fallen mußte, wie es immer wieder fallen muß, wenn es, statt aus der Tiefe des deutschen Geistes Kraft zu saugen, diese in äußeren Formen und Maßregeln sucht.**)

Fichte steuerte zur Verpflegung des Heeres eine Summe bei, die weit über seine Kräfte ging, um ein patriotisches Beispiel zu geben, und als das Heer geschlagen war, folgte er dem Könige nach Königsberg, um sich nicht, wie Johannes von Müller, von einem „großmüthigen" Feinde durch Huldigungen demüthigen zu lassen.

„Ich glaubte," so schrieb er an seine Frau, „die deutsche Nation müsse erhalten werden, aber siehe, sie ist ausgelöscht;" und an Beyme: „Aus Nichts wird Nichts, auch giebt es keinen Sprung zwischen durchaus entgegengesetzten Zuständen; drum glaube ich immer fort, daß ohne eine völlige Umschaffung unseres ganzes Sinnes, d. h. ohne eine durchgreifende Erziehung aus keinem günstigen oder ungünstigen Erfolge für uns Heil zu erwarten ist."

Dies Programm seiner Thätigkeit — sein altes Programm der Erziehung der Jugend — lag seinen „Reden an die deutsche Nation" zu Grunde, die er im Winter von 1807—1808 zu Berlin hielt. Er war nach dem Frieden zu Tilsit dorthin zurückgekehrt, früher mochte er es

*) A. Stahr, Fichte.

**) Dr. David Müller: Fichte.

nicht, denn er war entschlossen, „frei zu athmen, zu denken und nie seinen Nacken unter das Joch des Treibers zu beugen.“

Während ein französischer Gouverneur in Berlin residirte, die feindlichen Regimenter mit klingendem Spiele vorüberzogen und Spione sich im Hörsal befanden, richtete er seine Worte an die deutsche Nation und trat als offener Feind des Welteroberers auf:

„Ich rede für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus bei Seite lassend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Familie gemacht haben.“ — „Mein Geist,“ sprach er weiter, „versammelt den gebildeten Theil der ganzen deutschen Nation aus allen den Ländern, über welche er verbreitet ist, um sich her, bedenkt und beachtet unser Aller gemeinsame Lage und Verhältnisse, und wünscht, daß ein Theil der lebendigen Kraft, mit welcher diese Reden vielleicht Sie ergreifen, auch in dem stummen Abdruck, welcher allein unter die Augen der Abwesenden kommen wird, verbleibe und aus ihnen athme und an allen Orten deutsche Gemüther zu Entschluß und That entzünde! Kein Mensch und kein Gott und keines von allen im Gebiete der Möglichkeit liegenden Ereignissen kann uns helfen, sondern wir selber müssen uns helfen, wenn uns geholfen werden soll. Die Kunst der Erziehung soll sein: einen festen, unfehlbaren und guten Willen im Menschen zu bilden. Die Erziehung zur reinen Sittlichkeit soll die Erziehung zur wahren Religion vermitteln.“ Er ermahnt, sich nicht einschläfern zu lassen durch die Lässigkeit des Dienens, sondern sich einen festen und gewissen Geist anzuschaffen; er findet hohen Trost in der Eigenthümlichkeit der deutschen Nation, die den Vorzug einer ernsten Geistesbildung, redlichen und mühevollen Schaffens habe. Ein solches Volk sei bildsam. „Der ausländische Geist wird ein lieblicher Sylphe sein, der mit leichtem Fluge über den, seinem Boden von selbst entkeimten Blumen hinschwebt und sich niederläßt auf dieselben, ohne sie zu beugen, und ihren erquickenden Thau in sich zieht — der deutsche Geist ein Adler, der mit Gewalt seinen gewichtigen Leib emporreißt und mit starkem, vielgeübtem Flügel viel Luft unter sich bringt, um sich näher zu heben der Sonne.“

„So war,“ schreibt Häusser, „seit Luther nicht zu den Deutschen geredet worden; es war das Flammenwort eines Propheten, das durch Deutschland erscholl. Seine Freunde zitterten für ihn, aber er antwortete auf ihre Warnungen: Soll denn nun wirklich, Einem zu gefallen, das ganze Menschengeschlecht herabgewürdigt werden und versinken?

Kennen solche Warner etwas Höheres als den Tod? Dieser erwartet uns ohnehin alle, und es haben, vom Anbeginn der Menschheit an, Edle um geringerer Angelegenheiten willen — denn wo gab es jemals eine höhere als die gegenwärtige? — der Gefahr getrotzt."

Die Reden Fichte's wurden unter der Censur des Intendanten Bignon gedruckt. Es fehl'e dem rohen soldatischen Sieger das Verständniß solcher Worte. Napoleon verachtete die deutschen Gelehrten und Fichte konnte sagen: Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir! —

Ungestört blieb er in Berlin und lehrte und ermahnte zum Turnen. Er wollte geistig und körperlich kräftige Jünglinge erziehen — die deutsche Jugend sollte nicht mehr ein ungereimtes Gemisch von Cultur und Barbarei bleiben. Wie er dem rohen Treiben auf den Universitäten begegnete, haben wir schon oben erwähnt. Dorow theilt uns darüber noch eine charakteristische Scene mit.

„Fichte," schreibt derselbe, „mit seinem eisernen, tief und ausgearbeitet modellirten Gesicht und den Alles durchdringenden Feueraugen" erregte das größte Aufsehen in Königsberg. Als er seine Vorlesung damit begann: die Welt sei von ihrer Erschaffung bis auf Plato, von Plato bis auf Kant und von Kant bis heute im Dunkeln gewesen, — trampelten die Zuhörer mit den Füßen. Er wartete, bis es ruhig geworden, und begann von Neuem. „Meine Herren," sagte er ernst, „ich habe geglaubt, meine Vorlesungen vor einer Versammlung von Menschen zu halten, sollte ich mich darin getäuscht haben? Was unterscheidet den Menschen vom Thiere? Der Mensch kann seine Gedanken, Ideen in Worten ausdrücken, die man versteht; das Thier, der Elephant, der Ochse und der Esel kann das nicht, daher stampft er mit den Füßen, brüllt in unarticulirten Tönen, kurz, er benimmt sich unanständig." Nach diesen Worten begann er seinen Vortrag wie vorhin und wurde nicht mehr unterbrochen.

Als endlich der Tag hereinbrach, den Fichte mit Sicherheit verkündet — der Tag der Erhebung, da berief Fichte seine Zuhörer und erklärte ihnen: er schließe seine Vorlesungen, denn Jeder von ihnen müsse jetzt seine Kräfte dem Vaterlande widmen.

Wieder bietet er sich an, dem Heere als Redner zu folgen; er will den Kämpfenden „Schwert und Blitz" reden; man versagt es ihm. Da tritt er mit den Professoren der Universität in den Landsturm ein, um — wenn es Noth thun sollte — zu fechten.

Er und Schleiermacher trugen die Muskete; dabei hielt er drei

Reden über den Begriff des wahren Krieges; er ruft: Kein Friede, kein Vergleich. Wer sterben will, wer kann den zwingen! Wir kämpfen nicht für die Fürsten, sondern für unsere Freiheit! Und so tadelte er denn auch das Wort „Unterthan" im Aufruf und das Voransetzen des Herrschers in dem Wahlspruch: „Mit Gott, für König und Vaterland." —

Als die Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz die Spitäler füllten, pflegten er und sein treues Weib die Verwundeten. Sie erkrankte am Nervenfieber, und als nach langem, schmerzlichen Bangen der Strahl der Genesung in ihrem Angesicht wieder aufging und Fichte voll inniger Dankesrührung küssend sich über sie beugte, da empfing er den tödtlichen Keim der Krankheit, welche den, „in gewaltiger Kraft sich Sträubenden" darnieder warf. Noch hörte er von dem siegreichen Uebergang der Freiheitskämpfer über den Rhein, aber am 27. Januar 1814 ging seine große Seele hinüber; sie sollte es nicht mit anschauen, wie die deutsche Nation nach dem Siege wieder sank, wie alle Hoffnungen zertrümmert, das einige Volk wieder in 30 Ländern zerrissen wurde und wie man die Männer der Erhebung verfolgte.

Der nächstbedeutende Mann unter den Berliner Gelehrten, deren Thätigkeit die sittliche Verbesserung des Volkes anstrebte, war Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, der, schon durch seine Reden „über Religion" berühmt, im Jahre 1802 Prediger im Charitéhause zu Berlin und später, nachdem er (1807) in Halle Vorlesungen gehalten, an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin angestellt wurde. Er eiferte gegen die Verächter der Religion, wies aber den starren Dogmatismus ebenso von sich, wie die „übel zusammengenähten Bruchstücke von Metaphysik und Moral, die man jetzt geläutertes Christenthum nennt."

Die Züge Schleiermachers waren scharf gezeichnet, er hatte ein lebhaftes, feuriges Auge und doch machte sein Antlitz den Eindruck unveränderlicher Seelenruhe; er sah Alles, hörte Alles, was um ihn her vorging oder gesprochen wurde. Die tiefe Religiösität seiner Sittlichkeit, der besonnene Ernst, der würdige und schöne Vortrag seiner Lehren riefen in Jedermann einen tiefen Eindruck hervor.

Als Fichte unter den Augen der Sieger mit bewundernswerther Kühnheit deutsche Freiheit verkündete, stärkte Schleiermacher mit gleicher Kühnheit die innere Gesinnung, die von Rechts wegen, wo für Altar und Heerd gekämpft werden sollte, eine religiöse Bedeutung hatte.

„Schleiermacher unterhielt", wie Steffens sagte, „die kühne Gesinnung, die entschlossen war, nicht bessere Zeiten blos unthätig zu erwar-

ten, sondern auch, wo sich die Gelegenheit darbot, durch die That herbeizuführen.

„Sein mächtiger, frischer, stets fröhlicher Geist war einem kühnen Heere gleich, in trübster Zeit."

Von der Kanzel herab sprach er für König und Vaterland mit einem Muth und Trotz, der selbst inmitten der Bajonnete Davousts unerschütterlich blieb, aber auch dem schwankenden Hofe gegenüber nicht schmeichelte.

„Ich bin", schrieb er 1811, „bei den Hauptpersonen des Hofes und des Cabinets zwar hinreichend verhaßt, aber doch in vieler Hinsicht so gut als unbeachtet."

Schleiermacher gehörte zu Denen, welche nach dem Siege an die Erfüllung des königlichen Versprechens einer Verfassung erinnerten. Als Görres die Mahn-Adresse der rheinischen Landschaft zu diesem Zweck überreichte, schrieb Schleiermacher an Arndt (den 14. März 1818):

> „Der König soll verdrießlich darüber sein und das würde ich glauben, wenn ich es auch nicht gehört hätte. Seine Persönlichkeit wird immer ein ungeheures Hinderniß sein, die allgemeinen Angelegenheiten vorwärts zu bringen, nie wird sich der König in ein frei öffentliches Wesen finden lernen und wie ihm schon die Universität hier zu viel ist, wie sollte er je eine frei redende Versammlung in seiner Nähe dulden? Ich glaube, muß es endlich einmal so weit kommen, so begiebt er sich während der Sitzungen an einen seiner Lieblingsörter, Paris oder Petersburg."

Schleiermacher täuschte sich nicht. Der König erklärte am 21. März 1818:

> „*Nicht jede Zeit sei die rechte*, eine Veränderung in der Verfassung des Staates einzuführen, und er, der die Verheißung gegeben, *behalte sich auch das Recht vor, zu bestimmen, wann* die Zusage einer landständischen Verfassung in Erfüllung gehen solle."

In ähnlicher Weise, wie Stein und Fichte im Bonapartehaß wirkten, agitirte auch der bis in die neueste Zeit hin bekannte „Vater Arndt".

Ernst Moritz *Arndt* war 1769 (dem Geburtsjahre Napoleons) auf Rügen geboren. Er erzählt selbst: „Wie es nun auch um alle diese Geborenheiten stehen mag, die Wahrheit bekennend, muß ich aussagen, daß der Name, aus welchem ich entsprossen bin, unter anderem niedrigen Menschengesträuch ganz tief unten in der Erde stand und daß mein

Vater kein besserer Mann war, als der Vater des Horatius Flaccus weiland, nämlich ein Freigelassener. — Mein Vater, im Jahre 1740 geboren, war der Vorjüngste von vielen Geschwistern und Sohn des unterthänigen Schäfers Arndt zu Putbus und Darsband."

Arndt studirte zuerst in Greifswald, dann in Jena, reiste durch die Welt, sah überall Bonapartischen Ehrgeiz die Hand nach fremdem Eigenthum ausstrecken und, im „heiligen Grauen" vor Bonaparte, schrieb er sein „Germanien und Europa". In Berlin schlug er sich mit einem „Lästerer deutscher Ehre", schrieb später seinen „Geist der Zeit", dessen zweiten Theil er unter „den fernern Donnern der Schlacht von Jena" aufsetzte.

„Unglück", sagte er, „haben wir viel erlitten, Schande mehr."

Aber er rief auch: „Wodurch wir jetzt schwach sind, dadurch müssen wir stark werden; das Feuer, das uns verbrennt, muß uns erleuchten." Die ursprüngliche, kerndeutsche Natur empfand einen echten Hannibalshaß gegen Bonaparte.

„Die Jahre 1805 und 1806", schreibt Arndt in seiner Selbstbiographie*), „rissen endlich die beiden letzten Stützen nieder, woran sich ein bischen Deutsches geschienen hatte halten und erhalten zu können. Jetzt war das Letzte geschehen, alles einzelne Deutsche, das Kleinste wie das Größte, das Ruhmvollste wie das Dunkelste, lag nun in einem großen, gemeinsamen Jammer über und unter einander hingeworfen und der übermüthige wälsche Hahn krähte sein Victoria! über den Trümmern der geschändeten Herrlichkeit." (Welcher Herrlichkeit?!) „Da war der Tag gekommen, wo alle einzelnen Gefühle und Urtheile und Vorurtheile und Lieben und Vorlieben in dem großen Schutt mit zusammensanken. Was Kaiser und Könige verloren und aufgegeben hatten, davon mußten sich endlich auch die Kleinen lösen! Als Oesterreich und Preußen nach vergeblichen Kämpfen gefallen waren, da erst fing mein Herz an, sie und Deutschland mit rechter Liebe zu lieben und die Wälschen mit rechtem treuen Zorn zu hassen. Es war nicht allein Napoleon, nicht der listige, geschlossene, in dem Lande, wo Honig Gift ist, geborene Korse, auf welchen die Lügenhaften später, als auf ihren großen Sündenbock, allen Zorn Europas hinzuhetzen gesucht haben, den ich zornig haßte, den ich am meisten haßte, — sie waren es, die Franzosen, die Trügerischen, Uebermüthigen, Habsüchtigen, die hinterlistigen und treulosen Reichsfeinde seit Jahrhunderten, — sie haßte ich im ganzen Zorn, mein

*) Erinnerungen aus dem äußeren Leben.

Vaterland erkannte und liebte ich nun im ganzen Zorn und in ganzer Liebe. — Als Deutschland durch seine Zwietracht Nichts mehr war, umfaßte mein Herz seine Einheit und Einigkeit."

Hülferufend ertönte Arndts Stimme, wo noch ein Funken von Hoffnung war, preußisches, deutsches Ehrgefühl anzuregen. Während der größte Theil der Presse furchtsam verstummte, ein Theil sogar dem Feinde schmeichelte, blieb er mit mächtig treuer Gesinnung immer derselbe.

„Das war ein Jahr, 1809!" rief er, als Oestreich gefallen; es hatte mit der Aechtung Steins begonnen und endete mit der Hinrichtung des frommen Andreas Hofer. Er folgte Stein 1812 nach Rußland, und als sein Sohn beim Abschied weinte, da ward die Seele ihm „zornig und fluchig".

Er und Stein ergänzten einander am Zarenhof. „Der kraftvolle Reichsfreiherr und der biedere bäurische Arndt, der eckige, aber unbefangene Sohn des Volkes" — Beide waren jeder Zoll ein Mann, glühend im Nationalgefühl. Stein benutzte ihn als Volksdichter, mit dem Flammenwort sollte er die Herzen entzünden. Und Arndt sang:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte!"

Er kehrte hinter der „Nervenfieber-Armee", dem geschlagenen, vernichteten Heere Napoleons, nach Deutschland zurück, da sang er seine Kriegslieder zum Befreiungskriege, deren wir später noch erwähnen werden. Als die Zeit kam, wo Stein, Humboldt und Gneisenau „gefährlich" wurden, als man unter Kamptz die Demagogenriecherei übte und Spione zu Schleiermacher sandte und die Turnplätze schloß, da ward auch er vor Gericht gestellt und ihm das Lehramt genommen, das er in den Jahren 1806 bis 1813 so trefflich geübt.

Aehnlich, wie Vater Arndt, erfreute sich der Turnvater Jahn bis in die neueste Zeit einer Popularität, welche in so hohem Maße wohl nur durch seltene Eigenschaften und besondere Verhältnisse erworben werden kann.

Dieser Turnvater Jahn — seine Feinde nannten ihn den „ewigen Tertianer" — war eine originelle Erscheinung.

„Es haftet etwas Tragisches an Jahns Gestalt", sagt sein Biograph,*) „an diesem seltenen Manne mit seltenen Fehlern. Er war angelegt zu einem stolzen Charakter, aber zur Eitelkeit verkümmert.

*) Dr. Heinrich Pröhle, Friedrich Ludwig Jahn.

Aphoristisch, wie sein Wesen, ist auch der Verlauf seines Lebens gewesen, ein Fragment, ein abgebrochenes Dasein, abgebrochen in der Reife des Mannesalters, vielleicht (man denke an den Aufschwung, den das Turnen genommen hatte) eben in dem Moment, wo seine Gedanken und Bestrebungen im Begriff standen, für das Leben der Nation von großer, praktischer Bedeutung zu werden.

„Aus der Wirksamkeit auf die Mitwelt zurückgestellt, fand sich die ihn beseelende Idee nur noch an seine eigene Person gewiesen; er machte aus sich, wozu alle deutschen Männer zu machen einst sein Traum gewesen. So ward seine persönliche Erscheinung zur Darstellung seiner Idee, und daran begreift sich die merkwürdige Thatsache, daß Jahn schon bei seinen Lebzeiten gleichsam zu einer mythischen Figur ward, welche das Volk mit Bewunderung und einer gewissen Ehrfürchtigkeit in der Erinnerung behielt."

Friedrich Ludwig Jahn, der Sohn eines Predigers, ward am 11. August 1778 zu Lanz bei Lenzen in der Priegnitz geboren. Er sagt von sich:

„Ich war in drei Ländern (Preußen, Hannover, Mecklenburg) zu Hause und hatte keinen anderen Begriff von deutschen Staaten, als lägen sie alle in Einer, in Deutschlands Reichsflur. Lange Jahre nachher, als ich in Colberg einen unfreiwilligen Aufenthalt hatte,*) las ich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung einen Bericht der Bundestags-Commission: daß ich die höchst gefährliche Lehre von der Einheit Deutschlands aufgebracht. Wie ich mich da gefreut, daß ich gewürdigt worden, dafür zu leiden — das zu beschreiben, vermag ich nicht."**)

Von den entlassenen Reitern Friedrich II., den Husaren Zietens, lernte Jahn reiten, von einem Grönlandsfahrer schwimmen, das Klettern sah er den Affen ab, die sich der Mecklenburger Herzog in Ludwigslust hielt; schießen lernte er von Wildschützen. Seine Sinne, erzählt er, waren so scharf und so fein, wie die eines Wilden von Nord-Amerika. In frühester Jugend las er von den Großthaten der Alten, studirte die Werke Friedrich des Großen, mit 18 Jahren bezog er die Universität zu Halle, im Jahre 1800 schrieb er das Aufsehen erregende Buch: „Ueber die Beförderung des Patriotismus von D. C. C. Höpffner." Für 10 Thlr. hatte er an Höpffner die Autorschaft verkauft. In Franken-

*) Der Turnvater saß dort in Untersuchungshaft.

**) Vergl. Pröhle. Ueber die Untersuchung siehe unten.

hausen hörte er vom Schlachtberge aus den Donner der Kanonen bei Saalfeld. Er hatte dem Heldenprinzen folgen wollen in die Schlacht. Er sah die Flüchtlinge von Jena, circa 3000 Mann; er wollte sie sammeln. Es war kein Officier darunter. Als er sie beredete, den Franzosen den Weg durch Eisleben zu versperren, war dies den Bürgern nicht gelegen. Er war Zeuge des Gefechts vor Halle. Als er einem Officier den Rath gab, seine Geschütze zu brauchen, fragte dieser: „Sie haben hier wohl viel zu befehlen?" „Zu befehlen gar nichts", lautete die Antwort, „aber zu rathen. Rathen darf ein Jeder, der ein Vaterland zu verlieren hat."*)

Weiter erzählt Jahn, daß er nach Lübeck gekommen sei. „So wanderte ich hoffnungslos alle schwedisch-pommerschen Seestädte durch, längs der Küste von Mecklenburg nach Lübeck und war Zeuge der schrecklichsten Auftritte: Tiedge's Gedichte nahm ich vom Schlachtfelde mit, umgestürzte Wägen und Geschütze und allerlei Waffen umher, todte und sterbende Menschen und Pferde. Die Preußen haben in Lübeck gestritten wie Numantiner, aber die Schurkerei eines Officiers am Burgthor, und überhaupt die Unvorsichtigkeit der Anführer machte Alles zu Schanden. Gleich nach dem Einmarsche in Lübeck fragte der General Zweifel den General-Lieutenant von Blücher: „Wann befehlen Sie, daß morgen die Parade aufziehen soll?"

Im Jahre 1810 begann Jahn sein Werk „Deutsches Volksthum", das aller Orten zündete. Sein Freund und Schüler Zeune hielt den Turnern Vorlesungen über die Nibelungen (1812). Jahns bedeutendste Schöpfung, die „Turnerei", fand begeisterten Anklang, als nicht blos die physischen, sondern auch die geistigen Kräfte auf dem Turnplatz angeregt wurden. Und Jahn hatte eine prächtige Weise, die Jugend zu behandeln, aus Knaben Männer zu machen, das ächte Saatkorn in die Brust zu pflanzen.

Es ist bekannt, wie er den Knaben am Brandenburger Thore zu Berlin gefragt, was er sich denke, und als derselbe ihm antwortete: „Nichts!", ihm eine Ohrfeige mit den Worten gab: „Daran sollst Du denken, wie wir die vier schönen Pferdestatuen (den Siegeswagen) die einst auf diesem Thore standen und von den Franzosen nach Paris geschleppt worden sind, von dort wiederholen sollen."

So hatte er bei jeder Gelegenheit ein Wort, das Nachdenken über die erlittene Schmach erweckte. Einst fragte er Schiffer, ob die Elbe

*) Vergl. Pröhle.

nicht von Hamburg herfließe. Die Männer entgegneten: es sei umgekehrt. „Also hat der Franzose das doch beim Alten gelassen!" rief Jahn wie verwundert.

Eines Tages schauten zwei Prinzessinnen des Königlichen Hauses in Begleitung des Geheimeraths A. dem Turnen zu. Eine von ihnen, die Prinzessin Marianne, lobte das blühende Aussehen der Knaben. Jahn erklärte ihr, daß dies eine Folge des Turnens sei. „Ja," sagte er, „und wenn erst das Turnen allgemein eingeführt sein wird, dann wird man künftig solche nichtswürdige Gesichter nicht mehr zu sehen bekommen, wie meines ist und das des Herrn A."

Die Turnfahrten Jahns waren eine vorzügliche Abhärtung für die Jugend; die Kost bestand aus Brot und Salz, dazu frisches Quellwasser; wer dabei rauchte, wurde auf einige Zeit ausgeschlossen, wer Schnaps trank, völlig entfernt.

Ein hochgestellter Militair äußerte sich charakteristisch zu Jahn: „Sie haben Wunder gethan, aber Unrecht bleibt's doch. Die verteufelten Jungen treten besser auf, als die Cadetten. Was soll aus der Welt werden, wenn dergleichen ritterliche Exercitien nicht mehr ein Eigenthum der höheren Stände bleiben? Da kann man ja künftig keinen Vornehmen mehr von der Kraputе unterscheiden." Worauf Jahn antwortete: „Wenn vornehm etwas Anderes bedeuten soll, als vornehm in Sitten und Tugenden es den Andern zuvorzuthun, so ist es ein Mißlaut in der Sprache."*)

Als im Anfang des Jahres 1813 einen Gewaltstreich der Franzosen in Berlin befürchtet wurde, dachte man an eine Berliner Erhebung. Die Turner unter Jahn sammelten in der Blindenanstalt und auf dem Georgenkirchhof große Nägel, um die auf der Straße aufgefahrenen Geschütze der Franzosen zu vernageln.

Adolph Stahr giebt hierzu in seiner Biographie Fichte's noch folgendes, wenig bekannte Factum, welches zeigt, daß Fichte in dieser Periode Berlin vielleicht von dem schrecklichen Schicksal der Verwüstung und Plünderung gerettet hat. Er berichtet:

Es war in den letzten Tagen des Jahres 1813. Berlin war noch in den Händen der Franzosen, welche es mit etwa 5—6000 Mann besetzt hielten. Noch war Preußen mit Napoleon verbündet, der König unentschlossen, aber die Volksstimmung auf das Aeußerste erregt. Schon hatte Oberst Tettenborn es gewagt, mit einem Kosakenhaufen in Berlin

---

*) Pröhle.

einzudringen und das Volk hatte ihm Beifall zugejubelt und sich zu einem Losbrechen geneigt bewiesen, wenn sich ein Führer fände, der ein solches zu organisiren den Muth hätte. Ein solcher fand sich denn auch. Es war (so erzählt Fichte's Sohn in der Biographie seines Vaters, Th. I. S. 567) ein Mann voll Muth und Vaterlandsliebe, der zugleich einen großen Anhang und mancherlei Verbindungen unter den Jünglingen hatte, die, leicht erregbar, nicht früh genug ihren Eifer wie ihren Haß an den Tag legen konnten. Mit ihnen entwarf er den Plan, die französische Besatzung Nachts in den Häusern zu überfallen, niederzumachen und ihre Magazine anzuzünden. Hierdurch hoffte man den König zur Entscheidung zu zwingen. Alles war verabredet, nur Einer fühlte Gewissensscrupel — es war ein Jüngling, der sich später im ehrlichen Kampfe das Eiserne Kreuz erwarb — er ging zu seinem verehrten Lehrer Fichte, ihn um Rath zu fragen." Fichte zeigte den Anschlag sogleich der Polizei an und es gelang, die Anstifter aus Berlin zu entfernen und so das Unternehmen zu vereiteln.

Jahn bildete sich 1813 sein eigenes Corps. Er hatte schon in den letzten Jahren eine politische Verbindung gestiftet, die ihm, obwohl sie sich aufgelöst hatte, als die Franzosen vertrieben waren, eine lange Untersuchungshaft zuzog.

In der Nacht vom 13. zum 14. Juli 1820 ward der vierzigjährige Dr. Friedrich Ludwig Jahn auf Befehl des Staatskanzlers, Fürsten von Hardenberg, verhaftet und nach Spandau gebracht, wo er „der Stiftung und fortdauernden Theilnahme an einem geheimen und hochverrätherischen Bündniß, der „Deutsche Bund" genannt," angeklagt wurde.

Am 25. October 1812 hatte der Geheime Staatsrath von Bülow über diesen Bund an den König berichtet, „daß er nicht glaube, daß es vor der Hand erforderlich sein würde, gegen ein Mitglied des Ordens, wenn dasselbe nicht zu den thätigen Agenten des Staatsraths Gruner gehöre, strenge Maßregeln zu nehmen, und er überzeuge sich, daß die Fortsetzung einer sorgfältigen Bewachung, woran er es nicht fehlen lassen werde, hinreichend sein würde, um den sogenannten „Deutschen Bund oder Orden" durchaus unschädlich zu machen."

Jetzt hatte ein Herr Janke denuncirt: „Es bestand im Jahre 1812 eine geheime politische Verbindung in Berlin unter dem Namen des „Deutschen Bundes", deren Tendenz zwar auch gegen die damaligen Unterdrücker des Vaterlandes gerichtet war, aber hauptsächlich dahin ging, ganz Deutschland zu einem einzigen republikanischen Staate mit repräsentativer Verfassung zu machen." Zu diesem Bunde gehörte auch

Friesen. Unter den Zeugen erklärte der Professor an der Berliner Universität und Hauptmann der Artillerie Turte: Der Bund sei durchaus nur gegen die Fremdherrschaft gerichtet gewesen, und er schätze sich glücklich, ihm angehört zu haben. Die Professoren Zeune und Harnisch sagten Aehnliches aus, bekundeten, daß der Zweck des Bundes, Zutrauen der deutschen Unterthanen zu ihren Fürsten zu erwecken, gewesen. Der Regierungsrath Schroer führte an, der Bund habe 1811 den Plan gehabt, den Franzosen Stettin zu entreißen; Gneisenau habe Kenntniß von allen seinen Zwecken gehabt, und daß es doch kein Vorwurf sein könne daß dieser Bund das Lützow'sche Freicorps gebildet. Man behauptete trotz dieser Aussagen, der Bund bestehe zu revolutionairen Zwecken fort und die Turnfahrten Jahns wurden damit in Verbindung gebracht.

Im Kriege hatte sich Jahn das Erbrecht des Eisernen Kreuzes 2ter Klasse erworben, jetzt aber hielt man ihn dessen noch nicht für würdig. Nach einer Mittheilung des Ministers von Schuckmann an den Commandanten von Colberg „solle dem Jahn weder der Aufenthalt in Berlin noch zehn Meilen um Berlin, auch in keiner Universitätsstadt und Gymnasialstadt gestattet werden.“ Die Turnerei galt jetzt — wie Gentz gesagt — für eine Eiterbeule.

Erst Friedrich Wilhelm IV., der alle Kerker öffnete und die Männer achtete, die man in den zwanziger Jahren verfolgt, ertheilte durch Cabinetsordre vom 7 December 1840 dem „Premier-Lieutenant a. D. Dr. Friedrich Ludwig Jahn“ die Erlaubniß zur Anlegung des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse. —

Die frische Regung im Volke, das französische Joch abzuschütteln, ließ einen „sittlich-wissenschaftlichen“ Verein entstehen, der unter dem Namen der „Tugendbund“ heimlich politische Zwecke verfolgte. Ein ehemaliger Assessor in Braunsberg, Heinrich Bardeleben, gab im Jahre 1808 die erste Anregung zu diesem Bunde, der die verschiedenste Beurtheilung erfahren hat. Der erste Stamm des Vereins bestand aus Männern, die zum Theil Freimaurer waren. Wir nennen den Professor Lehmann, Kriegsrath Velhagen, Oberfiscal Mosqua, Major Both, die Gelehrten Bazko und Krug. Der Verein constituirte sich in Königsberg mit Genehmigung des Königs und verbreitete sich bald über ganz Ost- und Westpreußen, Schlesien und die Mark. Es erregte jedoch bald Anstoß, daß man der Geheimthuerei zu viel Wichtigkeit beilegte, und aus dem Verein einen heimlichen Orden machen wollte. Stein sagte: „Der Bund erschien mir unpraktisch und das Practische sank in's Gemeine.“

Gneisenau schrieb: „Schöler's in Petersburg Ideen habe ich zu berichtigen gesucht. Dieser Mann hält mich für ein Mitglied des Tugendbundes und glaubt überhaupt an das Dasein und die große Wirksamkeit dieses Bundes, während ich betheuern kann, daß ich nie ein Mitglied desselben gewesen bin. Mein Bund ist ein anderer, ohne Zeichen und ohne Mysterien: Gleichgesinntheit mit Männern, die einer fremden Herrschaft nicht unterworfen sein wollen."

Der General von Eisenhart constatirt in einer Denkschrift, daß er wegen des Tugendbundes mit den Generalen Blücher, Bülow und dem Major von Thile gesprochen, alle Drei hätten ihn abgewiesen, Blücher mit den Worten: „Dies wären lauter Federfuchsereien;" Bülow und Thile mit dem Bemerken: daß wohl andere Absichten dahinter steckten. Blücher, Bülow und auch Schill lehnten die ihnen angebotene Präsidentenstelle der Kammern in Pommern und den Marken ab; Eisenhart sagte sich vom Bunde los, weil man „unbekannte Obere" einführe und und Blücher äußerte hierüber sehr charakteristisch: „Na, hab' ich's nicht gleich gesagt, daß Alles eitel dummes Zeug ist?"

Es gab jedoch auch viele angesehene Männer, die dem Bunde angehört: Grolmann, Boyen, Eichhorn, Merkel, Ladenberg, der spätere General Selasinsky u. A. Der ausgesprochene Zweck des Bundes war, wie gesagt, ein patriotischer; man wollte der Vaterlandsliebe Verbreitung geben und Haß gegen die Kriecherei vor den Fremden erwecken.

Der Bund hatte in den verschiedenen Orten Zweigvereine (Tugendkammern oder Logen) die eine Art von geheimer Polizei bildeten, auf die Presse und direkt auf das Volk wirkten; aber man kam zu keinem rechten Erfolg. Die Insurrectionen des Jahres 1809 wurden der Thätigkeit des Bundes zugeschrieben, ihr Mißglücken lähmte dessen Thätigkeit und brachte die Regierung in Verlegenheit. Die französische Polizei legte seinen Umtrieben die Mißstimmung in Deutschland zur Last, und der König sah sich durch eine Drohung des französischen Gesandten genöthigt, am 31. December 1809 die Auflösung des Bundes zu verfügen. —

Aber es gab einen Bund von Männern, den Napoleon nicht verbieten, nicht auflösen konnte. Der fortdauernde Druck, der auf dem Leben lag und den Alle empfanden, Hohe und Geringe, reizte die ganze Spannkraft, die in der menschlichen Seele ist, zum Widerstande auf. Der Hohn, die Demüthigungen, die Kriechereien und Händeleien mußten die edelsten Leidenschaften zur Wallung bringen. „Sie erwachten", schreibt Luden. „Aus ihnen ging eine schöne Reinigung der Sitten her-

vor, große Entschlüsse wurden gefaßt, jegliche Entbehrung wurde leicht ertragen, keine Entsagung wurde schwer, keine Aufopferung gescheut. Es begann sich eine Gemeinde edler Menschen zu bilden, die ohne Bund eng mit einander verbunden und ohne von einander zu wissen, von einem Gefühl ergriffen, von einem Grundsatze geleitet, von einem Entschlusse durchdrungen waren. Wenn Einer aus dieser Gemeinde auf den Anderen stieß, so erkannten sie sich sogleich und verstanden sich ohne Explicationen. Die Feigen und Schlechten traten betreten zurück, ohne die verrätherische Freude zu haben, schaden zu können und — bald schlugen helle Lichter der Hoffnung durch die Nacht."

Erfurt im Jahre 1808.

Während sich in Deutschland der Volksgeist immer mächtiger gegen den unerträglichen Druck zu regen begann, hatte Napoleons Ehrgeiz und unersättliche Ländergier einen Schritt gethan, welcher der erste und entscheidende zu seinem Verderben werden sollte. Der Krieg gegen Spanien war die rächende Nemesis, die er leichtsinnig heraufbeschworen; so tief, wie er die Völker verachtete, so blutig zeigte ihm ein gesunkenes Volk, was es leisten kann, wenn ihm die Geduld gerissen.

Die spanische Regierung hatte sich in den Revolutionskriegen zu einem Vasallen Frankreichs gedemüthigt; als sie sich von dieser Pflicht lossagte, beschloß Napoleon, das spanische Königshaus zu entthronen. Er lockte die Königsfamilie unter dem Vorwande, zwischen ihr und dem Lande Frieden zu stiften, in die Pyrenäen, zwang mit Todesdrohungen den Thronerben Ferdinand zur Verzichtleistung auf seine Rechte und ließ französische Truppen in das Land einrücken. Junot hatte bereits Portugal besetzt, die königliche Familie war nach Brasilien entflohen und Napoleon hatte decretirt: „Das Haus Braganza hat aufgehört in Europa zu regieren."

Murat näherte sich Madrid, die betrogene Königsfamilie Spaniens hatte auf den Thron verzichtet — da brach der Volks-Aufstand gegen die Franzosen los; in dem Augenblicke, wo Napoleon sich Herr der ganzen Halbinsel wähnte, begann der Volkskrieg gegen ihn, der Spanien zum „Mühlstein an seinem Halse" machte.

Ein französisches Armeecorps unter Dupont ward bei Baylen vom Volke zur schimpflichen Capitulation gezwungen, ganz Spanien erhob sich mit einem Racheschrei und zeigte der Welt, daß es ein Gottesgericht gebe über den Thronräuber.

Diese Niederlage mußte Napoleon rächen, wenn der Nimbus seiner Allmacht nicht für immer zerstört sein und das Volk nicht überall Gleiches versuchen sollte. Er zog alle seine Truppen von der Weichsel her zusammen, von allen Vasallenländern Frankreichs wurden Hülfstruppen gefordert.

Alle Patrioten fühlten, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, das Joch abzuschütteln. Oesterreich rüstete heimlich, in Preußen war Alles auf einen Kampf vorbereitet, aber zu keiner Zeit war die Regierung unentschlossener, als in der Stunde, wo von ihrem Entschluß vielleicht das Schicksal Europas abhängig war.

Es fehlte nicht an Männern, die dem Könige die Verhältnisse klar darlegten und den entscheidenden Schritt forderten, aber die Leute, die den Reformen im Wege gestanden, die Köckeritz, Zastrow, Kalkreuth 2c., behielten auch jetzt ihren hemmenden Einfluß. Scharnhorst reichte dem Könige ein Memoire ein, darin sagte er:

„Preußens gegenwärtige politische Lage erfordert das entschlossenste Benehmen und die größte Kühnheit.

„Geht die jetzige politische Krisis vorbei, so werden Se. Majestät der König bei den mit Frankreich eintretenden freundschaftlichen Verhältnissen, umgeben von Franzosen, gezwungen werden, mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen Oesterreich zu machen.

„Hat aber dieser Krieg gegen Oesterreich einen glücklichen Ausgang für Frankreich, so wird Niemand die Alleinherrschaft Napoleons in Europa mehr hindern. Vernichtung der Königlichen Dynastie, ewiger Krieg für Frankreichs Interesse ist dann das Schicksal des preußischen Regentenhauses und der preußischen Völker.

„Natur und Gewohnheit vereinigt sich bei Napoleon zur Herrschsucht und diese mit dem unversöhnlichsten Haß gegen das preußische Regentenhaus. Preußen kann daher unter keinen Umständen eine fortdauernde Existenz von Napoleon durch Güte erwarten."

„Durch Ströme von Blut", sagte er an anderer Stelle, „haben unsere Vorgänger dem preußischen Staate Eigenthümlichkeit und der

Nation Ruhm erworben; wir würden unwürdige Nachfolger sein, wenn wir das erworbene Eigenthum muthlos hingeben wollten."

Er arbeitete gleichzeitig einen Plan aus, wie der Krieg in Verbindung mit England und Oesterreich zu führen sei, wie eine Insurrection zu veranstalten und zu leiten, Polen in Zaum zu halten, und sagt:

„Der Krieg muß geführt werden für Deutschland durch Deutsche. Auf den Fahnen des Landsturms muß dies ausgedrückt sein und führt als Provinzial-Abzeichen jede Provinz ihr Wappen oder ihren Namen auf der Fahne."

„Man sollte nur eine Cocarde haben, die Farben der Hauptnationen in Deutschland, der Oesterreicher und Preußen, nämlich Schwarz, Weiß und Gelb."

„Der König zeigte", schreibt Stein, „über den Eindruck dieses Memoirs Mißtrauen in seine Nation und auf Oesterreich und Vertrauen auf Rußland."

Auch Gneisenau legte ein Project vor, das Stein dem Könige mit den Worten überreichte:

> „Die Ansichten, die Herr Oberstlieutenant von Gneisenau in seinem Memoire aufstellt, entsprechen vollkommen meiner Ueberzeugung, und kein Regent, der von ihr ergriffen ist, kann einen Augenblick mehr zweifelhaft sein über die Frage:
>
> Ob es rathsamer ist, zahm und geduldig den Ausspruch eines verruchten Tyrannen abzuwarten, oder den Kampf um Ehre und Unabhängigkeit und die Erhaltung seines Thrones zu erneuern.
>
> — — —
>
> „Was Volksbewaffnung in Verbindung mit stehenden Truppen vermag, wenn Beide, Nation und Soldat, von einem gemeinschaftlichen Geist beseelt sind, sieht man in Spanien und sah man in der Vendée, in Lyon. Die Anhänglichkeit an das Regentenhaus und die Verfassung und die Erbitterung gegen einen übermüthigen und räuberischen Feind ist in den preußischen Provinzen groß und wird sich, mit Kraft und gut geleitet, mit Erfolg äußern."

Er machte ferner den Vorschlag, bei Ausbruch des Kriegen des Adel aufzuheben und nachher nur den Adel Derer anzuerkennen, die ihn im Kriege durch Tapferkeit erworben.

Der König blieb trotz dieser Warnungen und der ermuthigenden Worte unentschlossen, ließ jedoch die Rüstungen geschehen, ja, es ward

der Oberstlieutenant Graf Götzen nach Schlesien gesandt (derselbe, der schon 1806—1807 dort die Volksbewaffnung organisirt hatte), um für den Fall, daß „außerordentliche Ereignisse" eintreten sollten, die Volksbewaffnung zu organisiren.

Napoleon forderte unterdessen in barscher, drohender Weise die Erfüllung der harten Bedingungen des Pariser Tractats. Er wollte, daß Preußen sich entscheide.

Er versprach, das Land durch seine Truppen zu räumen, wenn Preußen seine Armee auf 30,000 Mann reducire, die vereinbarten Forderungen an Contributions-Geldern erfülle und zum Rheinbund beitrete. Das Letztere ward durch Stein entschieden abgelehnt, die Fürsprache Alexanders jedoch angerufen, um eine Ermäßigung der Contributionen zu erhalten.

Der Kaiser kam auf seinem Wege nach Erfurt durch Königsberg. Der König fragte ihn um Rath. Die Antwort lautete: „Nachgiebigkeit und Geduld!"

Umsonst stellte der Minister Stein dem Zaaren vor, daß diese Taktik nur dahin führe, einen Staat nach dem andern Napoleon zu unterwerfen; Alexander ging nach Erfurt, um sich mit Napoleon die Welt zu theilen!

„Die Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit Napoleon", schrieb Stein, „trübt die Aussichten nur mehr; was kann aus dem Zusammentreffen eines vom Handeln abgeschreckten, langsamen, weisen Charakters, mit einem felsenfesten, rastlosen und ruchlosen Mann entstehen, als blindes Hingeben des Ersteren in den verruchten Willen des Letzteren?"

Von Paris traf die Nachricht ein, daß Napoleon die abschläglich erfolgten Zahlungen nicht anerkenne, also seine Forderungen auf eine Preußen herausfordernde Weise erhöhte. Stein rieth, sogleich die Verhandlungen abzubrechen. „Würde der Staat", sagte er, „ungerechte Forderungen als rechtmäßige anerkennen, so würde er Verbindlichkeiten eingehen, die er nicht erfüllen könne und der Gefahr ausgesetzt bleiben, unter dem Vorwande der Wortbrüchigkeit wieder besetzt zu werden und die königliche Familie vertrieben zu sehen.

Der Eindruck solcher Vorstellungen sollte durch einen unglücklichen Zufall erhöht werden und die Rathlosigkeit des preußischen Cabinets vermehren. Ein Brief Steins an den Fürsten Wittgenstein in Dobberan, den der Assessor Koppe überbringen sollte, ward durch die Spione Soults aufgefangen. In dem Briefe war von der steigenden Erbitterung des Volkes gegen die Fremdherrschaft gesprochen und gesagt, man

müsse den Geist der Unzufriedenheit in Westphalen zu erhalten suchen. Koppe ward verhaftet, nach Spandau geführt und später in die Zelle Toussaint Louverture's im Fort Joux eingekerkert. Soult äußerte sich gegen den Major von Thile: „Der König von Preußen wird durch seine Minister um sein Land gebracht." Stein begab sich daher sofort zum Könige, seine Entlassung nachzusuchen und seine Feinde benutzten seine Unvorsichtigkeit, ihn zu stürzen, man behauptet sogar, die Nachlässigkeit Koppe's wäre Verrath gewesen, man habe Stein „unmöglich" machen wollen.

Stein schrieb darüber selbst unterm 11. Januar 1811. „Noch immer dauert die von der französischen Regierung ausgesprochene Achtserklärung fort. Sie wurde veranlaßt hauptsächlich durch die Einstreuungen einer aus allen genußliebenden, gemeinen Menschen zusammengesetzten Partei — — — diese Partei bearbeitete den mißtrauischen, heftigen Marschal Davoust, dessen Berichte den Kaiser zu einer Maßregel bestimmten, die er sonst wahrscheinlich nicht ergriffen hätte."

Unterdessen hatte man in Paris die Verlegenheit des preußischen Hofes zu benutzen gewußt, der Moniteur brachte einen triumphirenden Artikel darüber, daß die Umtriebe des preußischen Ministers entdeckt seien und Champagny erreichte durch Drohungen, welche das Fortbestehen des preußischen Staates in Frage stellten, vom Prinzen Wilhelm die Unterschrift zu einem Vertrage, wonach Preußen sein Heer auf 42,000 Mann reducirte, 140 Millionen Francs zahlen sollte und den Franzosen die Festungen Glogau, Küstrin und Stettin als Unterpfand der Zahlung überließ, 10,000 Mann Besatzung verpflegt und 7 Militairstraßen für Franzosen bewilligte.

Das Entlassungsgesuch Steins war noch nicht angenommen, aber der Minister fühlte, daß seine Stellung unterminirt und daß es jetzt zur Entscheidung kommen müsse, wie fortan sich die Dinge in Preußen gestalten und welche Partei regieren sollte.

„Die häuslichen Umgebungen des Königs, welche mir die Verachtung, die ich gegen sie hege, mit einem unablässigen Hasse vergelten, waren es", wie er schrieb, die ihm jede Hoffnung nahmen, sein Reformwerk zu vollenden, es wurde nicht einmal der nöthige Ernst beobachtet, der dieser entscheidenden Krisis gebührte. „Dinge", schrieb er, „von der größten Wichtigkeit, werden im Innern der Königlichen Familie gelesen und besprochen — wie ist bei einer solchen Einrichtung ein Geheimhalten möglich — so wissen ganz unbedeutende Weiber die Personen, so ich zu Finanzministern und Ministern des Innern vorgeschla-

gen, jetzt, wo es von dem größten Moment ist, daß meine Theilnahme an allen diesen Wahlen verborgen bleibe."

Es handelte sich um Krieg oder Frieden; die Nichtannahme des oben erwähnten Vertrages mußte eine blutige Entscheidung herbeiführen. Stein und Scharnhorst forderten dies — die Gegenpartei agitirte im Verein mit den Franzosen dahin, die Bestätigung des schmählichen Vertrages zu erreichen. „Ein Mann wie Graf Golz,*) der den Gegnern des Ministeriums nicht angehörte, gab sich jetzt, von den Drohworten der Franzosen eingeschüchtert, dazu her, aus Berlin Allarmberichte nach Königsberg zu senden, durch die Steins Bleiben als die größte Gefahr für die Monarchie erschien."

Der König verkehrte schon so wenig als möglich mit Stein; ohne Vorwissen desselben schickte er plötzlich den Grafen Golz am 29. September nach Erfurt, um den Vertrag vom 8. September zu ratificiren. Das war der Todesstoß für die Hoffnungen aller Patrioten, der Schlag, mit dem der König die fünfjährige mühevolle Arbeit Steins und Scharnhorsts zertrümmerte.

Die Sendung des Grafen Golz blieb anfangs noch geheim, man wußte in den nächsten Tagen seiner Abreise so wenig davon, daß Stein dem Könige das Project eines Aufrufes an das deutsche Volk und ein Manifest vorlegte, in welchem den Preußen zukünftige Reformen versprochen werden sollten, daß ferner Scharnhorst, Gneisenau, Nicolovius, Süvern, Schön, Grolmann und Röckner dem Minister eine Vorstellung einreichten, die sich gegen Unterzeichnung des Vertrages aussprach und die Entscheidung darüber einer zu berufenden Vertretung der Nation überließ.

Es hieß unter Anderem in dieser Vorstellung:

> „Noch ist unsere Sache gerecht vor Gott und der Welt, noch ist das Herz des preußischen Staates vorwurfsfrei, seine Ehre ungeschmälert und wir dürfen hoffen auf den Beistand des Himmels, der in der angestammten Kraft des guten Gewissens sich uns verkündet. Der Bruch eines, in der Meinung ihn zu brechen, geschlossenen Vertrages ist ein Flecken auf unserer Seele, den nichts löschen, eine Vergiftung der Quellen unseres Handelns, die nichts tilgen kann. Mit welchem Vertrauen doch kann man alsdann wohl zum Volke sprechen und es aufbieten zum Verfechten einer Unredlichkeit, die es

*) Häusser.

weit von sich stoßen wird? Wo wird man Worte finden, die eindringen in die Herzen, die nur die Fülle sittlicher Kraft in lebendigen, begeisterten Worten ausströmt? — — Der edelste und darum kräftigste Theil der Nation wird sich absondern von der verunreinigten Sache und vergebens wird man über Mangel an Vaterlandsliebe klagen, da der Rechtschaffene über die Verschuldung, womit das Vaterland behaftet ist, nur trauern, nicht aber sie theilen kann. Aber der Uebrigen Sinn und Arm wird das Bewußtsein der Schuld lähmen. — — Gott und unsere gute Sache! Das kann noch die Losung und das freudige, mit Spanien, Schweden und England eintönende Feldgeschrei der Preußen sein — — ein Federzug, und die Zunge wird ihren Dienst verweigern und der erhobene Arm sinken!"

Aber während man sich in Vorstellungen über die drohende Lage Preußens erschöpfte, hatte der König schon den Plan zur Erhebung seines Volkes aufgegeben, er willigte ein, die ungeheuren Summen zu zahlen, welche Napoleon gefordert, willigte ein, das Heer auf 42,000 Mann zu verringern, auf die Schöpfung einer Volkswehr zu verzichten und Napoleon Hülfstruppen zu stellen! Da fühlte Stein, daß er nicht länger bleiben könne, daß er den „Bundesgenossen Napoleons" nur compromittire!

Während dieses Kampfes der Kriegs- und Friedenspartei am Hofe zu Königsberg wurde zu Erfurt die Allianz Napoleons mit dem Zaaren befestigt. Napoleon mußte, um seine ganze Macht gegen Spanien wenden zu können, seinen Rücken gedeckt wissen und der russischen Freundschaft versichert sein. Das Bündniß der Kaiser hatte, seitdem es zu Tilsit geschlossen worden, schon so manchen Stoß erhalten, die Zusammenkunft zu Erfurt sollte es wieder fester knüpfen.

Die Beschwerden, welche Alexander zu führen hatte, waren das Project der Restauration eines polnischen Königreiches, die fortdauernde Besetzung Preußens durch französische Truppen und die Ausdehnung des Napoleonischen Reiches über die Pyrenäen. Napoleon hatte dem Kaiser zu Tilsit die Theilung des Osmanischen Reiches versprochen und keinen Einwand gegen eine Eroberung von Finnland gehabt; die letztere hatte begonnen, aber von einer Erweiterung der Südgrenzen Rußlands war noch nicht wieder die Rede gewesen. Die Bedrängniß, in welche Napoleon durch den spanischen Aufstand gerieth, zwang ihn, Rußland einen Brocken hinzuwerfen. Alexander ward zu einer Zusammenkunft eingeladen und alle Vasallenfürsten nach Erfurt entboten, um durch eine

Schaustellung Napoleonischer Herrlichkeit die Welt einzuschüchtern. Die Stadt wurde glänzend herausgeputzt, um neben den beiden Kaisern die vier Könige von Baiern, Württemberg, Sachsen und Westphalen, die Großherzöge von Baden und von Würzburg, 42 Fürsten und Prinzen, 26 Staatsminister und Generale zu empfangen, denn jedes deutsche Land und Ländchen war entweder durch seinen Regenten persönlich oder durch einen Abgesandten auf dem Fürsten-Courtage zu Erfurt vertreten. Preußen schickte den Prinzen Wilhelm, Oesterreich den General Vincent. Die Stadt war von der Grenadiergarde Napoleons besetzt, die ebenso wie der Schauspieler Talma mit seiner Truppe extra die Reise von Paris nach Erfurt gemacht hatte, um Napoleons Anwesenheit in einer deutschen Stadt zu verherrlichen. Talma war von Napoleon gesagt worden, er solle vor einem „Parterre von Königen" spielen. Die Behandlung dieser Könige war demgemäß. So wurde eines Tages die Herzogin von Württemberg, eine Verwandte Alexanders, nicht zur Tafel befohlen; auf ihre Beschwerde erklärte der Groß-Ceremonienmeister: „sie habe nicht den Rang, um bei Tafel sitzen zu können."*) Man stritt hin und her, bis die Herzogin endlich den Ausweg ergriff, sich krank zu melden.

Im Theater waren nicht nur die Plätze der Könige und souverainen Fürsten nach ihrem Range und in gemessener Entfernung von den Kaisern entfernt, sondern auch ihre Sessel von geringerer Art. Die Wachen hatten vor jedem Kaiser dreimal, vor jedem Könige nur einmal zu trommeln, da geschah es denn, als der Tambour einmal vor dem Könige von Württemberg das dreifache „Honneur" machen wollte, der Officier demselben zurief: **taisez vous, ce n'est qu'un roi!****)

Alexander mußte zuhören, wie Napoleon bei einer Parade sich von den Soldaten ihre Heldenthaten aus dem russischen Kriege erzählen ließ.

Er rief: „**les braves en avant!**"***) und die Tapferen erzählten, wie viel Russen Jeder von ihnen getödtet, wie viel Bataillone sie in die Flucht geschlagen und ins Wasser gejagt haben wollten.

Der Herzog von Neufchatel verzeichnete die Namen der Braven in seiner Brieftasche. — Alexander stand dabei, hörte zu und verzog keine Miene.

---

*) Vergl. Müffling, Memoiren.

**) „Still, es ist ja nur ein König!"

***) „Die Tapferen vor!"

Napoleon betrachtete das „Bataillon" Fürsten wie seine Suite; für Preußen hatte er eine besondere Beleidigung, die wohl keinenfalls eine zufällige war.

Auf dem Plateau des Landgrafenberges, zwischen Apolda und Jena, wo Napoleon die Schlacht gegen Hohenlohe geleitet, ward eine Hasenjagd gerade für den Tag angeordnet, wo Napoleon die Besichtigung des Schlachtfeldes angesetzt, und gerade an diesem Tage ward der Prinz Wilhelm von Preußen zur Begleitung des Kaisers eingeladen.

Es ist eine seltsame Schickung, daß gerade diese Brutalität Napoleon vielleicht das Leben gerettet hat.

Am Webicht, dem kleinen Gehölze bei Weimar, lauerten zwei Männer auf Napoleon (von Hirschfeld und von Rumohr), um den Tyrannen Deutschlands zu ermorden. Prinz Wilhelm saß auf der ihnen zugekehrten Seite im Wagen des Kaisers — die Gegenwart des Bruders ihres Königs schreckte sie von der Mordthat zurück!

Die beste Aufnahme fand Goethe. Als er bei Napoleon zur Audienz vorgelassen wurde, rief der Kaiser: „Vous êtes un homme!"*) Möglich, daß dies und die Aufforderung Napoleons, er solle nach Paris übersiedeln, den Dichter bestochen hat; er gehörte fortan zu Denen, welche in Napoleon den Unüberwindlichen bewunderten und jedes „Kettenschütteln" für Thorheit erklärten.

Rußland erwarb in Erfurt Finnland und damit die Unangreifbarkeit; die Moldau und die Walachei wurden ihm versprochen. Hatte der Kaiser Alexander auch mehr erwartet, so wurde ihm doch die ablehnende Antwort durch Schmeicheleien Napoleons versüßt. Eine Mißstimmung trat erst ein, als die Monarchen sich schon getrennt hatten und die russische Diplomatie sich in ihren Hoffnungen getäuscht sah. Nichtsdestoweniger war der Vertrag einer russisch-französischen Dictatur über Europa unterzeichnet, die beiden Mächte hatten sich verbunden, „den europäischen Frieden durch gemeinschaftliches Vorgehen gegen jeden Aufstand und durch gemeinsames Auftreten gegen England herzustellen."

Oesterreich, von Napoleon um die Ursache seiner Rüstungen befragt, gab die Erklärung, es werde dieselben einstellen, da es durchaus friedliche Gesinnungen hege, Kaiser Franz bestätigte dies in einem Handschreiben an Napoleon, worauf dieser erklärte:

> „Ich bin in der Lage gewesen, die Monarchie Ew. Majestät aufzulösen oder wenigstens sie weniger mächtig zu lassen;

*) „Sie sind ein Mann!"

ich habe es nicht gewollt. Was sie ist, das ist sie durch mein Zugeständniß. Darin liegt der evidenteste Beweis, daß unsere Rechnungen ausgeglichen sind und ich nichts von ihr will."*)

Mit Preußen verfuhr Napoleon kürzer. Die Königin hatte sich als „Landesmutter" an Napoleon brieflich mit der Bitte um die Rückgabe Magdeburgs gewandt. Napoleon schickte ihr als abschlägliche Antwort eine Karte von Schlesien, umschlungen von einer goldenen Kette mit goldenem Herzen. Er hatte schon längst den Vorschlag gemacht, Preußen solle mit „Schlesien" die Kriegsschuld bezahlen! Durch Vermittelung Alexanders wurden 20 Millionen von der Contribution erlassen, aber auch dies geschah nicht umsonst. Nach dem Tilsiter Vertrag sollte Preußen, wenn Hannover Westfalen einverleibt wurde, einen Zuwachs von 400,000 Seelen an der Elbe erlangen. Alexander erklärte aus freien Stücken: Er lege keinen Werth auf die Erfüllung dieses Artikels, — für die Franzosen ein willkommener Vorwand ihn unvollzogen zu lassen!**)

Das Mißtrauen der Franzosen, welches die österreichischen Rüstungen hervorgerufen, war nicht beseitigt; Napoleon kannte aber auch die Verhandlungen, die zwischen Wien und Berlin gepflogen waren, und es war daher erklärlich, daß seine Generale in Preußen zu immer schrofferen Gewaltmaßregeln schritten. Davoust ließ Briefe eröffnen, seine Spione und Gensdarmen zogen durchs Land, Schleiermacher, Hanstein, Wolf und Iffland wurden vorgeladen und bekamen Drohungen zu hören. „Diese Taugenichtse in Berlin", sagte der Marschall, „thun dem Kaiser unendlichen Schaden."

Der König, ohne Vertrauen auf sein Volk, niedergebeugt durch die Erfahrungen von 1806, lieh Nagler sein Ohr, einem Unterwerfungsmanne, der seinem Schwager Altenstein den Ministerposten verschaffen wollte. Stein, hieß es, sei ein guter Minister für das Volk, aber nicht für den König.

Die Kriegspartei ruhte trotz dieser trüben Aussichten nicht, einen Volksaufstand nach dem Beispiel der Spanier in Scene zu setzen. Actenstücke weisen den ganzen Umfang der geheimen Vorbereitungen nach, die für die Volkserhebung getroffen waren.***)

Das Jahr 1809 ist das der verunglückten Versuche. Ueberall er-

---

*) Vergl. Häusser.

**) Vergl. Arndt.

***) Vergl. Häusser, Bd. III.

plodirten die Minen zu früh, Oesterreich schlug zu spät los, Preußen besann sich so lange, bis seine Hülfe zu spät gekommen wäre. Wir werden unten Gelegenheit haben, das Netz der Verschwörungen, das über den ganzen Continent ausgebreitet war, um die Napoleonische Herrschaft zu stürzen, zu zeichnen.

Zu Ende des Jahres 1808 lag die Möglichkeit noch nicht zu fern, Preußen zum offenen Bruch mit Napoleon und zum Anschluß an Oesterreich zu bewegen, es war also mehr die diplomatische Action, welche in dieser Periode von Wichtigkeit war.

Das alte Wort Pitts: „ces messieurs de Vienne sont toujours en rètard d'une idée, d'une année et d'une armée!"*) bestätigte sich auch im Jahre 1808/1809. Es glaubten die Wenigsten daran, daß Oesterreich die Waffen für die Unabhängigkeit Deutschlands ergreifen werde, anstatt nur verlorene Provinzen zurückzuerobern. „Niemals", schreibt ein preußischer Agent, der sich damals in Wien aufhielt, „werden wir Oesterreich dazu bringen, vollkommen gemeinsame Sache mit uns zu machen, und es dazu zu bestimmen, daß es das Schicksal Deutschlands und seine Unabhängigkeit sich als einziges Ziel vorsetzt. Es sind ihm sechs oder acht Erzherzöge zur Last, die nicht untergebracht sind; Italien kann für sie Versorgung geben."

Auf beiden Seiten, in Wien und Berlin, herrschte ein „überliefertes" Mißtrauen, Keiner wagte es, sich dem Anderen ganz anzuvertrauen; sagte man doch noch 1813 in maßgebenden Kreisen zu Wien: „Der österreichische Minister, welcher zugiebt, daß ein preußisches Heer unter die Kanonen der böhmischen Festungen gelassen wird, verdient, daß man ihm den Kopf vor die Füße lege."

Häusser theilt einen Bericht des Grafen Götzen mit, der eine vollständige Uebersicht der zu einer Volkserhebung angezettelten Pläne giebt. Es heißt darin:

„Bei meiner Ankunft allhier fand ich mehrere bedeutende und unbedeutende Verbindungen, die meist von einander unabhängig waren. Nach der Verschiedenheit der Oberhäupter oder Leiter, nach verschiedenen Grundsätzen handelnd oder wirkend, konnten sie eher nachtheilig als nützlich werden und die Entdeckung nothwendig herbeiführen. Die erste Verbindung ging von der Dresdener Loge aus, sie wirkte auf weitaussehende allgemeine Pläne. Die zweite war durch unvollständige Winke

*) „Diese Herren in Wien sind immer um eine Idee, ein Jahr und eine Armee zurück!"

von Königsberg her entstanden: In ihren Unterabtheilungen wollten sie augenblicklichen Aufstand, mehr Massacre als militairische Operation. Die dritte war ein Anhang, den sich der Herzog von Braunschweig-Oels gebildet hatte, mit Parteigängerplänen und unvollständigen Mitteln. Die vierte unter einem gewissen Bereskow, der bei dem Hirschfeldschen Corps gestanden hatte, einem Mann von ausgezeichnetem Talent und Verstand. Sein Anhang war klein, seine Pläne in der Hauptsache auf England gestützt und würde vielleicht viel geleistet haben. Die fünfte war eine Officiersverbindung, theils unter dem Grafen Landsack, theils unter einem gewissen von Werneck, der während des Krieges bei den schlesischen leichten Truppen gestanden hat; viel guter Wille, aber nicht gehörige Einigkeit, kein Plan und sehr viel Unachtsamkeit. Dazu kam eine Verbrüderung des Bürgerstandes, hauptsächlich in Breslau, unter dem Hornbrechsler Seeliger, der, weil er das Zutrauen der ganzen Nation genießt, an der Vereinigung mehrerer dieser Verbindungen arbeitete, allein, durch seinen feurigen Charakter hingerissen, die Sache etwas zu schnell und unvorsichtig betrieb. Schon im Augenblick meiner Ankunft wollte man theilweise losbrechen."

„Sollten sich", lautet es im Memoire weiter, „die friedlichen Ansichten bestätigen, so fragt es sich, was ferner zu thun ist. Alles was hier vorbereitet worden ist und nie wieder so hergestellt werden kann, muß diejenigen rechtschaffenen und patriotischen Männer, welche für die gute Sache Alles auf's Spiel gesetzt, früher oder später der Rache der Ueberwinder und der Erbärmlichkeit der Schwächlinge preisgeben; wenn sie mit doppelter Anstrengung fortarbeiten, so ist nicht dafür gut zu sagen, daß es nicht an dem einen oder anderen Orte losbrechen sollte. Von Sachsen kommen gute Nachrichten; es heißt, die Stimmung sei günstig, der Hof in guter Wendung, so daß Napoleon sehr unzufrieden sei. Der Kurfürst von Hessen dagegen hat mich mit Verheißungen von Protectionen abgespeist, mit Geld aber im Stich gelassen. — Die Stimmung der Nation ist jetzt so, daß ich gewiß bin, daß wir uns allein retten könnten; aber alle Maßregeln müssen schnell und mit Energie ergriffen werden. Der Himmel gebe, daß man den Zeitpunkt nicht vorüberläßt, jede Spannung erzeugt Erschlaffung und diese wird auch auf die gegenwärtige Stimmung der Nation zur Selbstbefreiung folgen, wenn sie den Glauben verliert."

Was Graf Götzen befürchtet hatte, traf ein; es fehlte die Ueber-

einstimmung des Wiener und Berliner Cabinets zu gemeinsamem Handeln; anstatt den schwankenden König zu ermuntern, sich Oesterreich anzuschließen, wurden in Wien Stimmen laut, die von einer Allianz mit Preußen nichts wissen wollten.

Bei einer solchen Lage der Dinge konnte nur völlige Hingebung an Frankreich oder selbstständige Erhebung nützen. Die Letztere erschien zu gewagt, man wählte daher das minder Gefährliche. Stein erhielt die erbetene Entlassung mit einem gnädigen Handschreiben (Königsberg, den 24. November 1808). Die Partei der Friedensfreunde hatte gesiegt. Tiefe Trauer und Muthlosigkeit ergriff bei solcher Kunde alle patriotischen Herzen.

Stein verließ am 25. December Königsberg; ahnend, was folgen werde, flüchtete er über Sagan, Bunzlau, Löwenberg nach Buchwald ins Riesengebirge und von dort nach Böhmen.

Von Bunzlau nach Löwenberg fuhr Stein in einem Schlitten. „Die Nacht war sehr schön", schreibt sein Biograph,*) die Witterung milde, der Himmel bald bewölkt, bald erleuchtet, die Natur still und feierlich und die zahlreichen Wohnungen der Menschen, durch die der Weg leitete, vollkommen ruhig. Eine solche Nacht und solche Umgebungen gaben seiner Seele eine Stimmung, die alles Menschliche, und erscheine es noch so gewaltig, auf seinen wahren Werth zu bringen bereit war. Er erinnerte sich der am ersten Tage des Jahres mit den Seinigen gelesenen Neujahrspredigt von Schleiermacher: „Ueber Das, was der Mensch zu fürchten habe und was nicht zu fürchten sei", als einer sehr passenden Vorbereitung auf die so rasch nachher erfolgten Ereignisse."

Von Buchwald aus überschritt er in Begleitung eines alten Freundes, des Grafen Geßler, das Riesengebirge, wandte sich nach Trautenau und schrieb von dort nach Wien die Bitte um ein Asyl in Oesterreich. Die Antwort des edlen Stadion lautete:

> „Ich habe mit doppeltem Rechte den lebhaftesten Antheil an Allem genommen, was Ihnen widerfahren ist. Ich bin erfreut, das Schiff für den Augenblick vor Anker und im Hafen zu sehen; möchten Sie, so früh ich es wünsche, daraus mit vollen Segeln wieder abfahren."

Während Stein sich zuerst in Prag niederließ, ward die Acht gegen ihn in den Rheinbundstaaten, in Preußen und im Großherzogthum War-

*) Pertz, Leben Steins.

schau vollzogen. Von seinem Gute in Nassau hatten Freunde schon die werthvollsten Effecten gerettet, in Warschau wurden seine Güter durch sächsisch-polnische Beamte confiscirt, der Miteigenthümer seiner Besitzung Birnbaum, ein Herr von Troschke, gewaltsam vom Gute entfernt.

Schon am 5. Januar veröffentlichte der französische Gesandte in Berlin, Graf St. Marsan, folgendes Aechtungsdecret:

„1) Der sogenannte Stein, welcher Unruhen in Deutschland zu erregen sucht, ist zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes erklärt.

2) Die Güter, welche der besagte Stein, sei es in Frankreich, sei es in den Ländern des Rheinbundes, etwa besitzen sollte, werden mit Beschlag belegt. Der besagte Stein wird überall, wo er durch Unsere oder Unserer Verbündeten Truppen erreicht werden kann, verhaftet.

Gegeben in Unserem Kaiserlichen Feldlager zu Madrid, den 16. December 1808.

Napoleon."

Der Eroberer der Welt erließ diese Achtserklärung gegen einen einzelnen, machtlosen Mann, der ihm durch seine Neider verrathen worden! Als Stein in Berlin Abschied von seinen Freunden nahm, rief der Major von Röder: „Ew. Excellenz werden jetzt durch die Franzosen Ihres angestammten Erbes beraubt, wir Preußen müssen es Ihnen mit unserem Blute wiedererobern."

Wie schmerzlich dem Minister sein Abschied war, abgesehen von den vernichteten patriotischen Hoffnungen, bezeugt folgender Brief, den er vor seiner Abreise an die Prinzessin Marianne gerichtet; er lautet:

„In wenig Stunden verlasse ich ein Land, dessen Dienst ich dreißig Jahre meines Lebens widmete und worin ich nun meinen Untergang finde. Besitzungen, die seit 675 Jahren in meiner Familie sind, verschwinden; Verbindungen jeder Art, die in jedes Verhältniß meines Lebens eingreifen, werden vernichtet und ich bin aus meinem Vaterlande verbannt, ohne jetzt auch für mich und die Meinigen eines Zufluchtsortes gewiß zu sein.

„Möchte mein Untergang in dem Sturme der Zeit meinem unglücklichen Vaterlande nützlich sein, so will ich ihn mit Freudigkeit ertragen.

„Empfangen Ew. Königliche Hoheit mit Güte und Theilnahme meine tiefste Verehrung für Ihren großen und edlen Charakter, für ihren kräftigen, gebildeten Geist; möge er seinen

wohlthätigen Einfluß ferner auf Alles verbreiten, was Sie umgiebt, und möge ich immer verdienen, einen Platz in Ihrem Andenken zu behalten."

Die edle, fürstliche Frau hat den Freund nie vergessen. Mit welcher innigen Theilnahme und Freundschaft sie des Abwesenden gedachte, zeigt eine Stelle aus einem ihrer Briefe an Stein, datirt vom 6. Juni 1811. Sie lautet:

„Ja, wenn der Hochmuthsschwindel einmal vorüber ist, meine ich, werden schönere Sterne wieder leuchten. Wie ich eben wieder lese, was ich hingeschrieben habe, werde ich roth, daß ich einem solchen Mann meine vielleicht so lächerlichen Meinungen geradehin konnte gesagt haben — aber ich rechne auf Ihre Nachsicht. — — —

„Hiebei schicke ich Ihnen ein kleines Andenken von dort (die Prinzessin spricht von der Stammburg Steins, die sie besucht hat); weil es daher ist, muß es Ihnen einen Augenblick Vergnügen machen, schmeichle ich mir — es ist ein Stein Ihrer Burg Stein — wie ich oben war, konnte ich nur an Sie denken und gewiß nicht ohne Thränen, das können Sie glauben; da nehme ich einen Stein vom alten Gebäude, mit dem Vorsatz, Ihnen, mir selbst und meinen zwei Begleitern Wilhelm und Philipp etwas davon machen zu lassen, was ich that. — Das Steinchen ist sehr weich, da es ein Splitter nur war, also dürfen Sie nicht zu warm damit siegeln.

„Wilhelm empfiehlt sich Ihrem theuren Angedenken, das thue auch ich und bitte um die Fortdauer Ihrer Freundschaft, die mich so glücklich und so stolz macht.

M."

Die Aechtung machte Stein zu einem politischen Märtyrer; wo man seinen Namen bisher noch nicht gekannt, da erklärte jetzt das Decret Napoleons, daß man in Stein einen Todfeind der Fremdherrschaft finde.

Gneisenau schrieb dem Freunde:

„Gott sei mit Ihnen! — Sobald ich Sie in Sicherheit wußte, freute ich mich über Ihre Proscription. Die Schwachmüthigen sind dadurch niedergedonnert, die Bösartigen freuen sich darüber; allein, alle edlen Herzen fühlen sich dadurch näher an Ew. Excellenz angeschlossen. Sie gehören nun der Geschichte

an, und wenn ein gewisser Hof durch große Blicke sich leiten läßt, so zieht er von diesem Umstande großen Vortheil.

„In dem beigeschlossenen Briefe werden Sie die Züge einer edlen Hand erkennen; ich habe solche sogleich über Ihr Schicksal beruhigt."

Während die Freunde Steins alles Mögliche thaten, seine Lage zu erleichtern und der Achtsvollstreckung das Herbe zu nehmen, zeichnete sich ein deutscher Fürst durch erbärmliche Schwäche aus.

Der Assessor Eichhorn brachte dem Fürst-Primas von Dalberg einen Brief Steins, der die Bitte enthielt, sich für die Ordnung seiner Vermögens-Angelegenheiten zu verwenden. Dalberg versuchte zuerst der Antwort aus dem Wege zu gehen, als aber Eichhorn drängte, erwiderte er:*) „Sie haben mir einen Brief gebracht. Sie können sich leicht vorstellen, das ich nichts thun kann. Ich habe bis jetzt nichts thun können. Zuerst bin ich Fürst-Primas und als solcher habe ich Pflichten, die mir die heiligsten sind. Kommen diese nicht in Collision, so gilt mir der Freund das Höchste. Ich werde thun, was ich kann. Leicht stellen Sie sich aber vor, daß ich sehr wenig thun kann." Der Fürst that natürlich — gar nichts.

Der Neffe des Fürsten ließ sich als zweiter Gesandter Frankreichs beim Minister Stein 1814 zu Wien bei dem Congresse anmelden. — „Wenn der Herr Herzog", sagte Stein, „als Gesandter Frankreichs kommt, so will ich ihn empfangen; kommt der Herr Herzog von Dalberg aber als Neffe seines Onkels und als deutscher Edelmann, so werde ich mir das Vergnügen machen, ihn die Treppe hinunterzuwerfen." — Dalberg antwortete, er käme als Gesandter.**)

Die Höflinge triumphirten, mit ihnen die reactionaire Partei, der die liberalen Institutionen Steins ein Dorn im Auge gewesen. York rief: „Ein unsinniger Kopf ist schon zertreten, das andere Natterngeschmeiß wird sich in seinem eigenen Gifte selbst auflösen." Es war traurig zu sehen, wie die kurzsichtige Reaction sich der Niederlage eines Patrioten freute, der die einzigen practischen Mittel angewandt hatte, Preußen vor seinem Untergange zu retten. Männer, die ihr Blut für die Befreiung Preußens hingegeben hätten, standen im Hasse gegen den Mann des Volkes auf Seiten der Franzosenknechte; es war daher kein Wunder, daß mit der Entfernung Steins der Hof Wege betrat, die weit

*) Pertz, Leben Steins.

**) Pertz, Leben Steins.

von denen abgingen, welche das gefallene Preußen schon wieder auf glücklichere Bahnen geführt. Die Freunde des Ministers hatten dies befürchtet, und in der Besorgniß, daß mit der Schwäche in der äußeren Politik auch ein Rückschritt in der inneren erfolgen werde, Stein gebeten, in einer Art Programm die Ideen seiner Reformen und einer zeitgemäßen Verwaltung niederzulegen. So entstand das „politische Testament" Steins, das in einem Rundschreiben allen Verwaltungsbehörden mitgetheilt wurde; aber es sollte bald an der Anregung von oben fehlen, in diesem Geiste zu regieren. Die Männer, welche Stein dem Cabinete vorgeschlagen (Schön und Dohna-Schlobitten) mußten einem Altenstein weichen!

„Alle Anstrengungen, die wir gemacht, und deren Größe Niemand ahnt," schrieb Scharnhorst, „alle Pläne für die Wiederbefreiung des Vaterlandes werden umsonst sein, denn die Umgebung des Königs, fürchte ich, wird bald aus französischen Söldnern und schlechten Patrioten bestehen."

Graf Götzen äußerte sich ähnlich. „Man hat sich," schrieb er, „mit den Franzosen alliirt, um Alles zu stürzen, was der guten Sache anhängt. Ganz ist es noch nicht gelungen, aber auf die Länge wird sich die gute Partei nicht halten, da ihr eine Hauptstütze abgegangen ist. Oesterreich wird es bitter bereuen, der Himmel gebe, nicht zu spät!"

Oesterreichische und deutsche Begeisterung 1808—1809.

Wir haben die Niederlage Oesterreichs von 1805 geschildert. Wie der demüthigende Friede zu Tilsit das preußische Cabinet veranlaßte, eine veränderte innere Politik zu befolgen und liberalen Männern Vertrauen zu schenken, so hatte auch der Friede zu Preßburg Cobenzl und seine Partei unmöglich gemacht und Kaiser Franz hatte einen Stadion zu seinem Premierminister berufen.

Eine tiefere Abneigung konnten die Elemente des Freisinns nicht finden, als beim Kaiser Franz. Er konnte es nicht begreifen, daß es

eine unabhängige öffentliche Meinung gebe,*) wie er nicht glaubte, daß ein Blitzstrahl oder Erdbeben sich erfrechen werde, sogar Polizei-Bureaux zu zertrümmern. Er haßte die Literaten; selbst den reactionären Gentz mochte er Jahre lang nicht sehen. „Im Militair," meinte er, „werde nur Schriftsteller, wer das Kanonenfieber habe. Wenn sie schießen könnten, thäten sie nicht schreiben." Als sich einst Chasteller im Hauptquartier Alten Oetting (August 1800) entschuldigte, eine Brochüre über Kray's unglücklichen Feldzug vom Mai bis Juli 1800 nicht geschrieben zu haben, sagte der Kaiser: „Sie brauchen sich gar nicht zu excüsiren. Ein Mann von solchem Haus wird ja so was nicht thun." Wenn später Stadion ihm die Nothwendigkeit vorstellte (1807—1808), auf die öffentliche Meinung zu wirken, erwiderte er: „In Gottes Namen! Nehmen Sie halt so viel Sie wollen aus dem geheimen Polizeifonds. Um ein Stück Geld kriegen Sie zehn solche Kerls an jeden Finger" — und wenn ihm Jemandes Feder gerühmt wurde, sagte er verwundert: „Ei was? Schreibt er so gut für uns? Das hätte ich nicht geglaubt. Es heißt wohl, er ist ein Patriot für Oesterreich, aber ist er denn auch ein Patriot für Mich?"

Der Haß des Kaisers gegen das Repräsentativsystem war so groß, daß er das Wort niemals hören mochte. Als sein Leibarzt, Baron Stifft, im Februar 1822 äußerte: „Ew. Majestät haben eine gute Constitution," rief er zornig: „Was reden Sie da? Wir sind alte, gute Bekannte, Stifft, aber dies Wort lassen Sie mich nicht mehr hören! Eine dauerhafte Natur sagen Sie, oder, in Gottes Namen, eine gute Complexion, aber es giebt gar keine gute Constitution. Ich habe keine Constitution und werde nie eine haben!"

Das war der Mann, der an der Spitze Oesterreichs in dem Jahre stand, wo man die Völker aufrufen wollte, für die Freiheit zu kämpfen.

Noth bricht Eisen, wie Eisen die Noth. „Sieh, mein lieber Zichy, itzt hoaßt's stat sein (jetzt heißt's leise auftreten), denn schauens, die Völker sein itzt a was! (sind jetzt auch etwas!)," sprach der Kaiser Franz im Juni 1808 mit treuherziger Naivität zu dem gewaltthätigen Finanzminister. Er zog mit der schönen, jungen Kaiserin, der modenesischen Ludowika, selbst durch alle Provinzen, das Volk zu begeistern — „1809 war er," wie Hormayr schreibt, „der Mann, der die Tyroler und seine Tochter abtreten konnte!"

„Man liebäugelte mit der Aristokratie, man schmeichelte dem

*) Vergl. Anemonen.

Volk. Der Polizei erging es öfters nicht besser, als dem skeptischen Esel des Buridan zwischen den zwei Heubündeln. In der ihr übertragenen, ungewohnten Rolle der Volksthümlichkeit benahm sie sich, wie der in einen allzu engen Rock gesteckte, vor einer halben Stunde aller seiner Habe beraubte improvisirende Pagliazzo, der springen und scherzen sollte, wo er laut weinen und heulen möchte, oder wie ein schlechter König im Hamlet, dessen eines Auge von Hochzeitswonne glänzen sollte, indeß die salzigen Thränen des anderen ihm fast das Herz abstießen. Der neue Polizeipräsident, Baron Hayn, schickte belobende und ermuthigende Brieflein, ja nach Umständen selbst Ringe und Tabatieren an die vorzüglichsten Literatoren in den Provinzen, welche die Polizei bisher mit den Augen hätten vergiften mögen, an Leute, die jahrelang der Berichtsstoff dieser politischen Hausarmen (nicht **pauvres honteus**, denn bekanntlich schämen sie sich über gar nichts), die wahren Schleifsteine ihrer Verkleinerungs-, Verdächtigungs- und Verleumdungspflicht gewesen waren. Ein Orden wurde gestiftet, ohne Unterschied der Geburt und Religion, für kriegerisches, wissenschaftliches, kirchliches, diplomatisches oder administratives Verdienst. Die Erzherzöge sammelten in den Provinzen abermal einzelne politische Kreise um sich. Der Erzherzog Franz, der Freund Dom Miguels, sollte mit dem Fürsten Franz Dietrichstein Polen zur Wiederherstellung electrisiren. Der Erzherzog Johann, reich an Kenntnissen, reich an Gemüth, voll von Gefühl für den großen Augenblick und für sein Haus, vorzugsweise „der Mann der Berge" und in seinem Alpenjägerwamms und Hut, mit seinem volks-thümlichen Brandhof, in Wien oftmals ein Gräuel, nahm damals Alles so für baare Münze, daß er, so lange Kaiser Franz athmete, durch volle dreißig Jahre (1805—1835), keinen Fuß mehr auf die tyrolische Erde setzen durfte! Kaum, daß seine leidende Gesundheit ihm in den letzten Jahren erwirkte, sich Tyrol bis in das salzburgische Wildbad Gastein zu nähern. Damals, wo man alle Popularitäten zusammentrommelte, wo man selbst antiquirte Josephinische Notabilitäten (wie Baron Schweizer rc.) in den Staatsrath berief. Damals dachten die unvergleichlichen, ganz und gar nicht absolutistischen, aber erzaristokratischen Gebrüder Stadion daran, die allgemeine Begeisterung noch mächtiger aufzuschwingen durch aufrichtige Wiederbelebung der alten Provinzialstände. Damals geschah im Wiener Archiv ernste Nachforschung nach den oben erwähnten Plänen Maximilians zur ständischen Repräsentation — nach Maximilians Landlibellen — nach dem, noch immer zwischen dem sechszehnten und achtzehnten Lebensjahre schwankenden Großjährigkeits-

alter, denn man dachte schon in jener stürmischen Periode 1808—1809 daran, den damals noch nicht sechszehnjährigen durchlauchtigsten Kronprinzen (was erst in den Julitagen 1830 geschah), als Ferdinand V. in Ungarn krönen zu lassen."

„Aber des Kaisers Schrecken vor der heroischen-Allopathie jener Repräsentationsideen war größer, als selbst Furcht und Haß wider Bonaparte. Die Stadions gaben dadurch ihrem Credit einen Stoß. — Man vergaß sogar das unzählige Male practicirte Hausmittelchen und Sprüchlein der besten Katholiken, der Römer: „Ist nur die Gefahr vorüber, so haben wir den Schutzheiligen wieder zum Narren und schleudern ihn in den Winkel (passato il pericolo, gabbato il santo!)."

In einem publicistischen Werke jener Zeit, betitelt: „Manuscript aus Süddeutschland", findet sich schon folgende charakteristische Stelle: „Es war nicht die Absicht Oesterreichs und konnte es nicht sein, im Geiste der Revolution sich an die Spitze der Weltbefreiung zu stellen. Aber man hatte der Revolution ihre Mittel abgesehen und man bediente sich derselben, weil man einen Fanatismus in Deutschland brauchte und dieser nur auf den süßen Ton der Freiheit horchte. Darum führte Oesterreich eine Sprache, die ihm sonst fremd zu sein pflegt.

An der Spitze der Verwaltung stand seit dem Preßburger Frieden nichtsdestoweniger ein geistvoller und freisinniger Mann. Johann Philipp Graf von Stadion, aus einem uralten rhätischen Geschlecht 1763 geboren, war ebenso wie Stein Aristokrat, aber auch ebenso wie der preußische Minister gleichzeitig von hoher Bildung; der Adelsstolz zeigte sich daher bei ihm nicht als Hochmuth, sondern er gab ihm Selbstgefühl, dem Throne wie dem Volke gegenüber, und Verachtung aller niederen Mittel der höfischen Intrigue; wie dem Aristokraten Englands, war ihm nichts heiliger, als die Ehre der Nation und die Achtung vor dem Gesetz. „Der Mann für den Dienst, nicht der Dienst für den Mann!" war Stadions Sprüchwort. Er fühlte sich als Deutscher und sah in der Cabinetsregierung Oesterreichs, ebenso wie in dem Pfaffenregiment und Verdummungsprinzip, die Ursache der Niederlage seines Vaterlandes.

Wie Stein in Preußen, so begann Stadion in Oesterreich den Kampf gegen die eingewurzelten Vorurtheile, gegen die Polizei- und Beamtenregierung, gegen das System, „den beschränkten Unterthanenverstand zu leiten", und, ebenso wie der preußische Minister, stieß er in den maßgebenden Kreisen auf Hindernisse, die seinem Werke keine Dauer hoffen ließen. Doch man wollte von den Völkern Oesterreichs die höchsten

Opfer fordern, mußte sie daher in gute Laune versetzen und gestattete dem Minister, ihnen einige Brosamen als Lockspeise hinzuwerfen. Die Censur ward milder, die talentvollen Männer wurden aufgesucht; es ging ein neuer Geist durch das alte Reich, als könne es besser werden. Doch man holt in Jahrzehnten nicht ein, was man in Jahrhunderten versäumt hat. Man versprach den Ungarn Reformen, man lockerte die Zügel und deutete an, daß es einen Volkskrieg gelte.

Zum ersten Male sprach man in Oestreich nicht mehr von Unterthanen, sondern von Völkern und zu den Völkern, wenn man auch bald in dem „ungewohnten Waldgesang irre wurde und über die allzuhell und mächtig nachklingenden Töne" gewaltig erschrak.

> Sie riefen den Geist an, — in der Noth, —
> Doch graute ihnen gleich, wenn er sich zeigte.
> Das Ungemeine soll, das Höchste selbst,
> Geschehn, wie das Alltäglichste!? —

Es gab wohl keinen bitterern Hohn, als daß man die liberale Wendung der inneren Politik von gewisser Seite nur als ein Mittel ansah, das Volk zu gewinnen; daß gerade Diejenigen am eifrigsten von Reformen und Verheißungen sprachen, die nur den Sieg abwarteten, um die verhaßte Maske von sich zu schleudern.

Hormayr berichtet, der Hauptsitz dieser aristokratischen Umtriebe zur Bearbeitung des deutschen Volkes sei im Hause des ehemaligen russischen Gesandten Rasumowski*) zu Wien gewesen. Man amüsirte sich dort über die Thorheit der Dupirten.

Gerade Oesterreich, das Land, in dem zuerst die „Völker" aufgerufen wurden, war es daher auch, dessen Politik nach den Befreiungskriegen

---

*) Andreas Kyrillowitsch Rasumowski, der Sohn des riesigen Kosakenhetmans, der mit der Kaiserin Elisabeth vermählt gewesen, stand fast ein halbes Jahrhundert der russischen Gesandtschaft in Wien vor. „Schon Kaunitz liebte es," erzählt Hormayr, „die fremden Gesandten durch Heirathen, Liebschaften, Besitzthum und Bezahlung ihrer Schulden zu vindobonisiren, um stets bereite und beredte Vertheidiger seiner Plane an den respectiven Höfen zu haben. Das war auch mit Rasumowski besonders 1799 und 1805 der Fall. Als 1808 die Liebschaft einer hohen Dame mit dem französischen Botschafter Andreossy die Prüden und die Patrioten empörte, zeigte eine andere Dame, in langjährigem Verständniß mit dem gewaltigen Moskowiter stehend, die unbarmherzigste Zunge. Der Prinz von Ligne sprach hierüber einen einer gewöhnlichen, von Mund zu Mund fliegenden Calembourgs: „Mon dieu! tant de vacarme pour si peu de chose? Est-ce-que vous n'avez pas votre André aussi? —

am hartnäckigsten die unerbittliche Verfolgung Derer betrieb, welche ihm und Deutschland in den Jahren der Noth gedient. Das System Metternichs machte Preußen es unmöglich, liberaler zu sein — falls man nicht lieber mit dem Kaiserhofe brechen wollte, als mit der Erinnerung an eine Schuld.

Vom Jahre 1805 ab wurden die Rüstungen Oesterreichs gegen Frankreich betrieben; Oesterreich hatte diesen Rachekrieg stets vor Augen gehabt und war nahe daran gewesen, Preußen im Jahre 1807 zu helfen (s. oben). Wie in Preußen, wurden auch hier zweckmäßige Reformen im Heerwesen eingeführt, die Ausbildung mehr auf den Krieg berechnet und das Ehrgefühl durch Abschaffung der Prügelstrafen gehoben; aber Oesterreich ging Preußen in der Volksbewaffnung voran, es wurden nicht nur Landwehren, sondern auch eine Landmiliz gebildet.

Solche Rüstungen konnten Napoleon nicht verborgen bleiben; er traute den Versicherungen der friedlichen Gesinnung Oesterreichs nicht, aber er hielt es für zweckmäßig, den immer stärker auflodernden Groll gegen Oesterreich noch zu unterdrücken, ja, sogar nachgiebig zu erscheinen, um für einige Zeit freie Hand in Spanien zu haben. „Ich verlange nichts von Euch", sagte er noch im August 1808 zu Metternich; „ich will nichts, als ein sicheres und ruhiges Verhältniß! Liegt eine Schwierigkeit zwischen uns, eine einzige nur, so bezeichnen Sie mir dieselbe und wir wollen Sie auf der Stelle ausgleichen. — Sie selbst wollen den Krieg nicht, ich glaube das von Ihnen, von Ihrem Kaiser, von allen verständigen Leuten in Oesterreich; aber der deutsche Adel haßt mich und Ihr lasset Euch vorwärts treiben; Ihr glaubt mich zu überraschen, aber Ihr werdet mich gerüstet finden."

Oesterreich, obwohl es durch die Besetzung des Kirchenstaates mit französischen Truppen von Neuem gereizt war, erneute seine friedlichen Kundgebungen, um Zeit zu gewinnen, sich einerseits Verbündete zu schaffen, andererseits die begonnenen Rüstungen zu vollenden und die Lage der Finanzen ein wenig zu verbessern.

Die Entlassung Steins entmuthigte die Hoffnung auf preußischen Beistand nicht wenig, aber man hoffte, daß bei einem Ausbruch des Krieges der König von Preußen der Nothwendigkeit nachgeben und dem Kriegsdrange der Nation folgen werde.

„Versichern Sie dem Könige", sagte Stadion zu dem Oberst Lucey, „daß der Kaiser in allen seinen Plänen und Absichten seine Interessen mit denen des Hauses Brandenburg vollkommen vereinigt, daß es der glühendste Wunsch seines Herzens ist, beide Völker durch die innigste

Freundschaft so verbunden zu sehen, daß sie nur Ein Volk unter zwei Herren bilden und ihr gemeinsames Interesse die Grundlage steter Herzlichkeit und steten Vertrauens sein wird. Geben Sie dem Könige ferner die Versicherung, daß, wenn es zum Kriege mit Frankreich kommt, der Kaiser die Wiederherstellung Preußens in seiner ganzen Integrität im Herzen tragen wird."

Die Verhältnisse hatten sich jedoch verschlimmert, seit die Unterhandlungen zwischen Wien und Berlin den Argwohn der Franzosen gesteigert hatten. Davoust traf Vorkehrungen, welche die persönliche Sicherheit des Königs bedrohten. Man machte preußischerseits hieraus kein Geheimniß in Wien, und Stadion gab die Erklärung: „Sagen Sie dem Könige, aber nur ihm allein, daß ein neuer Ausbruch von Feindseligkeiten gegen Preußen für den Kaiser das Signal zum Aufbruch seiner Heere sein und der Krieg, den wir als unvermeidlich betrachten müssen, dann auf der Stelle erklärt sein wird."

In Petersburg beantwortete man den österreichischen Allianz-Antrag entschiedener ablehnend, als in Berlin. Der Zaar erklärte, daß er sich nach den zu Erfurt eingegangenen Verpflichtungen allerhöchstens neutral verhalten könne, und gab Oesterreich den Rath, das Wagniß eines Krieges mit dem Unüberwindlichen zu unterlassen, Napoleon werde sich in Spanien verbluten.

Die österreichischen Kriegsanstalten waren für Alexander nicht Vertrauen erweckend, aber sein Freundschaftsverhältniß zu Napoleon war längst kühler geworden. Während seine Diplomaten Tolstoy, Oubril, Nesselrode, Tschernitschew und Andere mit den Verschwörern in Italien, England und Deutschland Verbindungen unterhielten, führte er schon im Anfang des Jahres 1809 in Petersburg eine doppelte Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten ein, um den französischen Gesandten Caulaincourt zu täuschen; die eine ward von Romanzow geführt und hatte den eben gedachten Zweck, die andere wurde durch die Kaiserin Mutter und Stein beeinflußt.

So war denn England — der Todfeind Napoleons — die einzige Macht, auf welche Oesterreich für den Fall eines Krieges rechnen konnte, alle anderen Höfe waren unschlüssig. Da geschah das Seltsamste, was die österreichische Geschichte aufzuweisen hat: das Wiener Cabinet schien die Allianzen der Höfe entbehren zu können und rechnete auf eine Erhebung der Völker!

„Es ist ein Revolutionssystem", schrieb der Moniteur, „das Oesterreich angenommen hat; es hat nicht mehr Recht, sich über den Convent

zu beklagen, der Krieg den Palästen und Frieden den Hütten verkündete, nur daß es jetzt heißt: Befreiung der deutschen Nation und Europas, Sicherung alles dessen, was dem Menschen theuer und heilig ist."

„Ist man in Wien von der Tarantel gestochen?" fragte Napoleon Metternich, als er auf die Botschaft von den drohenden Rüstungen nach der Einnahme von Madrid aus Spanien nach Paris zurückkehrte.

Wüthend darüber, daß Oesterreich ihn hinderte, Rache an der spanischen Erhebung zu nehmen und die Engländer aus der Halbinsel zu vertreiben, ritt er in fünf Tagen (vom 17—22. Januar 1809) von Valladolid nach Paris, schickte Preußen die Drohung, daß er jede Rüstung mit einer Kriegserklärung beantworten werde, forderte das russische Hilfscorps vom Grafen Romanzow und befahl die Aushebung aller Contingente der Rheinbundstaaten — er hatte keine Truppen, um Oesterreich zu bekriegen; seine Heere waren in Spanien, er mußte gegen Oesterreich mit deutschen Truppen ins Feld ziehen!

Umsonst bemühte sich Metternich, die Absichten seines Hofes noch zu leugnen und den Kaiser hinzuhalten, bis die Rüstungen Oesterreichs vollendet sein könnten. Dieses Zögern Oesterreichs sollte ihm zum Verderben werden. Die Colonnen Napoleons setzten sich schon in Bewegung, als man zu Wien noch den Kriegsplan überlegte. Anstatt loszubrechen, ehe Napoleon gerüstet haben konnte (im December 1808) wartete man mit der Kriegserklärung bis zum März! —

Deutsche Zeitungen (in den Rheinbundstaaten) spöttelten der österreichischen Rüstungen. „Werden die Ungarn", hieß es, „gegen ihr Interesse, die Polen gegen ihre Befreier im französischen Heere fechten? Wollen die jungen Herren der österreichischen Landwehr die „Parade" vor Ulm erneuern? Es ist eine Comödie, aber ist denn Oesterreich reich genug, um die Welt mit so kostspieligen Schauspielen zu belustigen?" *)

Der Spott, ob auch von der Kriecherei vor Napoleon dictirt, hatte seinen Halt in dem allgemeinen Unglauben daran, daß das Wiener Cabinet ernstlich eine freisinnige Richtung eingeschlagen habe. Der Fluch des Mißtrauens ruhte auf diesem Staat und daher allein gelang es diesen bezahlten Schmähschriften, der Volkserhebung in Deutschland Abbruch zu thun. Ueberall blitzten die Minen auf, aber das Mißtrauen hatte die Verbindungen zerstört; die Flamme zischte, aber statt einer gewaltigen Explosion, verpuffte der Brandstoff stoßweise ohne Nutzen.

Doch werfen wir zuerst einen Blick auf die Rüstungen Oesterreichs,

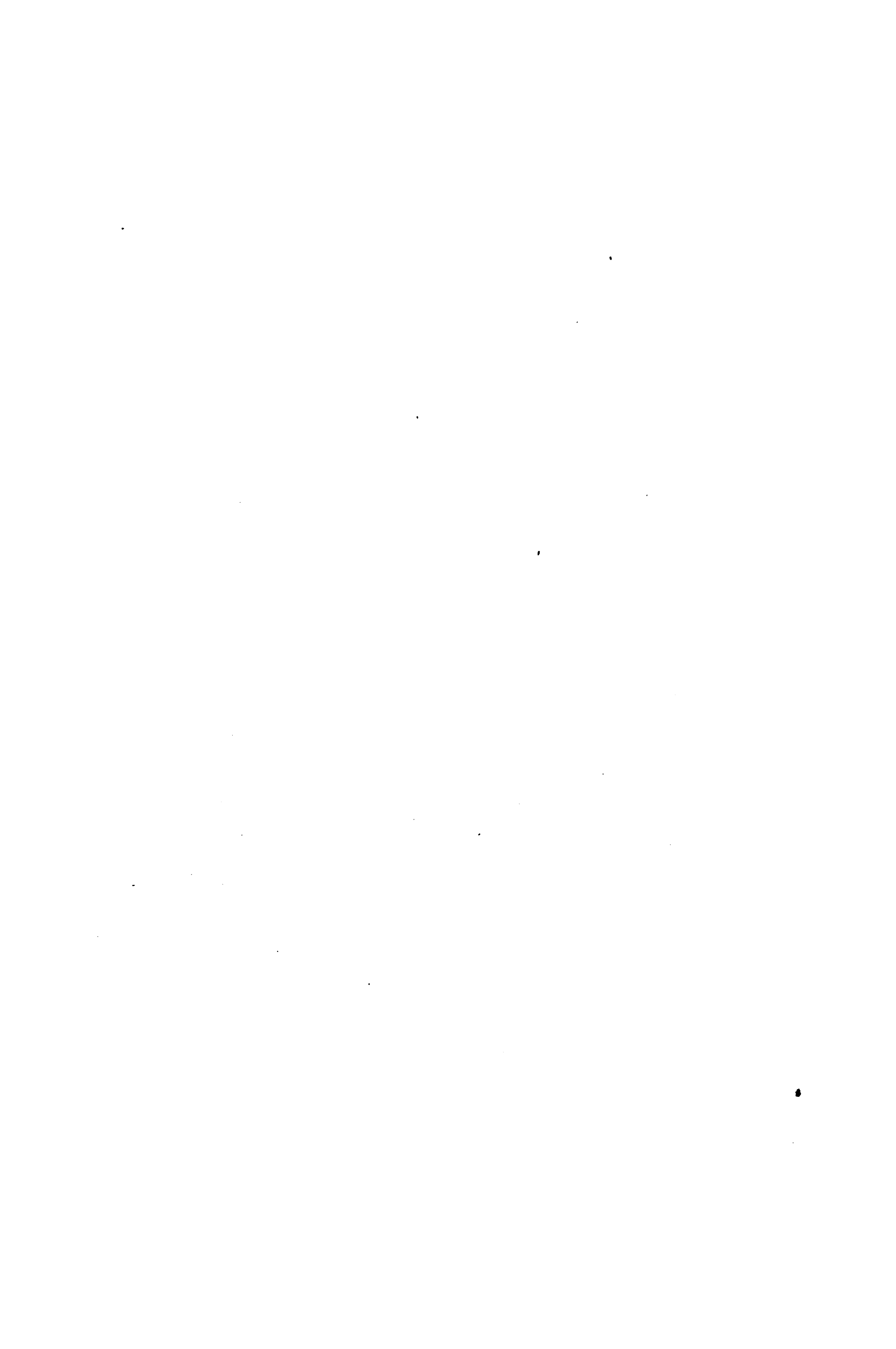
---

*) Vergl. Häusser.

um darzuthun, was eine Verheißung des Kaisers vermochte, trotzdem, daß die Reaction seit Joseph II. Tode bemüht gewesen, der Nation jedes Gefühl der Selbstständigkeit zu rauben. „Aus der österreichischen Erde", sagte Johannes von Müller, „springen Rosse, Männer und Hülfsquellen unerschöpflich hervor, wenn eine selbstherrschende Hand mit Geschicklichkeit sie berührt." Das that der Aufruf des Kaisers.

Ganz Oesterreich war im Jahre 1808 nur ein einziges großes Heerlager. Der Erzherzog Carl übte noch immer einen, seit Laudon nimmer wiedergekehrten Persönlichkeitszauber auf die Soldaten, er war der Armee nie fremd geworden. Mit Recht heißt Rußland das unermeßliche, aber mit gleichem Recht heißt Oesterreich das unerschöpfliche Reich. 725,000 Mann mit 60,000 Pferden standen unter Waffen und die Regierung gab auch jedem Einzelnen eine Seele; sie erhob diesen Kampf zu einem wahrhaften Meinungskriege.

Der patriotische Eifer wuchs mit jedem Tage. Der Sänger und Componist Reinhardt, derselbe, den Napoleon wegen der Schrift „Napoleon Bonaparte und das französische Volk", aus Halle vertrieben und verfolgt, war zu dieser Zeit in Wien. „Alles, was die Flinte tragen kann", schrieb er von dort, „will mit, drängt sich dazu. Es ist ein großer, herzerhebender Anblick. Diese glückliche Stadt, dies lustige Wohlleben verlassen die braven Männer, die rüstigen Jünglinge der Landwehr, mit demselben Eifer, demselben frohen Muthe, derselben Lustigkeit, mit welcher sie sonst ihren Gewerben und Vergnügungen nachgingen. Man muß den feierlich frohen Ausmarsch und Durchmarsch der Truppen, auch bei dem abscheulichsten Wetter, mit ansehen; man muß die feierliche Einweihung der Fahnen in der herrlichen, vom Hof und Volk angefüllten St. Stephanskirche mit angesehen haben, bei welcher die Kaiserin und die Erzherzöge, nach einer feurigen patriotischen Predigt, geweihte Nägel in die Fahnen der Landwehr einschlugen und sie dann in feierlicher Procession zu Fuß begleiteten, um sie auf dem weiten, mit vielen Tausenden vom Militair und Volk angefüllten Platze den Bataillons mit herzlichen, patriotischen Anreden zu übergeben; man muß den lebhaften, allgemeinen Eindruck gesehen, den freien, vollen Jubel mit angehört haben, um sich einen Begriff davon zu machen, was ein mit seinem Zustand und mit seiner Regierung zufriedener Bürger heißt und ist. Von der schönen Kaiserin, die selbst an solchen Ausmarschtagen nicht Wind, nicht Wetter scheut und zu Fuß auf den Wällen erscheint, bis zum netten, zierlichen Hausmädchen, war Alles ebenso





Lith. Jnst. v. J. Hesse Berlin.

Einsegnung der österreichischen Landwehr 1809.

froh als gerührt und das Ganze gab ein großes Bild von hoher Glückseligkeit."

Die Landwehr war durch die Edelsten der Nation geziert, an ihrer Spitze die Prinzen des kaiserlichen Hauses, der gelehrte und geniale Erzherzog Maximilian in Böhmen mit dem ruhelosen Wallis und mit dem volksthümlichen Lazanzky, der Erzherzog Ludwig an der Militairgrenze, in Polen Franz von Este und Fürst Dietrichstein, in Tyrol Erzherzog Johann. Aus seiner Hand, aus Obersteyer durch Salzburg lief der Brandfaden nach Tyrol, ins Veltlin und Graubündten und bis in die vier Waldstädte und ins Wallis hinein.

In Flugschriften, patriotischen Gedichten und Landwehrliedern ward die Begeisterung gepflegt, man wetteiferte in der Opferfreudigkeit. Der ungarische Landtag bewilligte außer dem Contignente an Landwehren eine Insurrection, der Primas Erzherzog Karl Ambros von Este stellte ebenso wie das Neutraer Comitat aus eigenen Mitteln ein Reiterregiment, die Stände Niederösterreichs bewilligten einen Theil der Bewaffnung und Bekleidung, Privatpersonen thaten nach Kräften Aehnliches.

Angesichts dieser Opferfreudigkeit und Begeisterung verdient hier das Benehmen eines deutschen Fürsten erwähnt zu werden, der in Oesterreich ein Asyl gefunden. Hormayr berichtet: „Der Oesterreichische Hof ist mit dem alten Kurfürsten von Hessen sehr unzufrieden. Herr von Steigentesch hofft in Prag den Auftrag zu finden, dem Kurfürsten zu sagen, daß er die oesterreichischen Staaten räumen müsse, falls er die in jetziger Lage der Dinge nöthigen Opfer nicht bringen wolle. Dieser Fürst hat dem Dörnberg, der sich ihm vorstellte, eine Banknote von 1000 Gulden gegeben, welche nach heutigem Cours ungefähr vierunddreißig Carolin beträgt. Dörnberg hat ihm den Zettel vor die Füße geworfen und ist fortgegangen."

„Der edle Graf Münster hoffte noch immer", schreibt Hormayr, „den Starrsinn Castlereaghs von der unseligen (Tausende der bravsten Krieger und schwerer Millionen in den Giftsümpfen von Walchern und Vliessingen begrabenden) Expedition abzuziehen und selbe an die Mündungen der Elbe und Weser zu richten, um den zahlreichen Mißvergnügten, den treuen Dienern ihrer alten Herren in Hannover, preußisch Westphalen, Braunschweig und Hessen die Hand zu bieten. In der That war der Herzog von Braunschweig Ende Februars incognito in Wien gewesen und hatte seinen Vertrag abgeschlossen. Der verjagte Kurfürst von Hessen, in Prag von allen Mißvergnügten umschwärmt, rang in schweren Wehen zwischen der Sehnsucht der Wiederkehr in

sein angestammtes Erbland und zwischen dem harten Griff in seinen Mammon."

Erst in dem Momente des Krieges, als die Oesterreicher den Zug des Herzogs von Braunschweig nach Sachsen unterstützten, ließ sich der geizige Herr durch Spott und Hohn bewegen, auch eine Truppe von ca. 150 Mann zu stellen, die sehr bunt uniformirt, alle Waffengattungen des alten hessischen Heeres zu repräsentiren schien.

Als in den ersten Tagen des März 1809 Erzherzog Karl die Freiwilligen zu den Waffen rief mit den Worten: „Wir stehen gegen Jedermann auf, der unsere Selbstständigkeit und unser Eigenthum antasten will, wir wollen einmal keine Sclaven fremder Herrscher werden!" als man die Fahne der Wiener Landwehr weihete für den Kampf, da zuckte es durch ganz Deutschland, „gespenstische Hoffnungen" zogen durch die Köpfe und Herzen des Volkes, Gneisenau faßte den Plan, eine englisch-deutsche Legion zu bilden und mit ihr ins österreichische Lager zu ziehen, der „rothe Faden" der Verschwörung gegen den Tyrannen lief durch ganz Europa, es bedurfte nur eines Volkshelden, der das ganze deutsche Vaterland aufgerufen hätte und Deutschland wäre frei gewesen an einem Tage.

Stein sagt in einem Memoire über die Aufgabe der Regierung in jener Zeit:

> „Es muß daher in der Nation das Gefühl des Unwillens erhalten werden über den Druck und die Abhängigkeit von einem fremden, übermüthigen, täglich gehaltloser werdenden Volke — man muß sie mit dem Gedanken der Selbsthülfe, der Aufopferung des Lebens und des Eigenthums, das ohnehin bald ein Mittel und ein Raub der herrschenden Nation wird, vertraut erhalten, man muß gewisse Ideen über die Art, wie eine Insurrection zu erregen und zu leiten, verbreiten und beleben. Hierzu werden sich mehrere Mittel auffinden und anwenden lassen, ohne daß die Regierung dabei thätig erscheint, die aber bei schicklicher Gelegenheit und unter günstigen Umständen diesen Geist wird benutzen können."

Hunderte von Patrioten wirkten in diesem Sinne, es war ein förmliches Netz von Verschwörungen über den ganzen Continent gelegt, die Insurrection hervorzurufen. Die geheime Polizei Napoleons vermochte nichts, als das Dasein der Verschwörungen zu entdecken, sie wußte, daß der Tugendbund arbeitete, daß Jahn seine „Schwarzen Ritter" zum „deutschen Bunde", Lang die Concordisten zu gleichem Zweck vereinigte,

daß der Herr von Nostitz den Orden der Louisenritter stiftete, Alles Verbingungen gegen das verhaßte Joch, aber es war ihr unmöglich, diesen Umtrieben mit Erfolg zu begegnen, bis zum Jahre 1813 hat sie vergeblich den geheimen Verbindungen nachgespürt.

„Napoleon", sagt Steffens, „war an einen solchen stillen und verborgenen Widerstand nicht gewöhnt. Er verachtete die deutschen Gelehrten, haßte die deutsche Literatur, fürchtete die öffentliche Meinung der Deutschen. Er wollte Schrecken einflößen und die tiefste Erbitterung verdrängte die Furcht in solchen Fällen. Stille Ermordungen waren erfolgreicher, die geheime Polizei versuchte nicht selten die Schrecken einer venetianischen Justiz, ließ plötzlich Menschen aufgreifen, einkerkern, zuweilen auch erschießen, ohne daß man den Grund erfuhr, daher es auch eine Zeit gab, wo furchtsame Menschen in Deutschland dem besten Freunde nicht trauten. Aber in allen Ständen, in allen Schichten der Gesellschaft und aller Orten gab es Männer, die ohne Furcht einander zuriefen: „Der Krieg soll grünen, so lange vom Himmel Wasser rinnt. Du mußt festhalten, Mann, an dem Hals Deines Rosses bis in den Tod!" Das war die Parole dieser Männer in einer Zeit:

> Wo der Gedrückte nirgend Recht kann finden,
> Wo unerträglich wird die Last — und er
> Hinaufgreift, kühnlich in den hohen Himmel
> Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
> Die auch „von Gottes Gnaden" droben hangen,
> So unzerbrechlich, als die Sterne selbst!

und die gesagt:

„So wenig wahre Größe auch in dem Zeitalter liegen mag, der Tyrann ist doch zu klein, um dies Zeitalter zu bezwingen. — Wir sind nur verloren, wenn wir uns verloren geben."

Wir sind im Stande, einen Ueberblick über die Ausbreitung der Verbindungen zu geben, welche von 1808 bis 1813 das Feuer unter der Asche schürten.

Vom Leuchtthurme zu Helgoland schien des deutschen Nordens heiliges Feuer zur Erlösung aufzulodern. Auf dem Felsen der Wasserwüste an der Mündung der Elbe wehte das englische Banner. Das alte Nest normännischer und friesischer Seeräuber, die als Wappen Rad und Galgen auf dem Aermel trugen,*) war jetzt ein ungeheueres Arsenal für deusche Racheschaaren. Friedrich Wilhelm von Braunschweig,

*) Vergl. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege.

Wallmoden, Gneisenau, Decker weilten hier und sandten Münster ihre Boten. 3 bis 400 Schiffe liefen täglich ein, brachten Diplomaten und Agenten, der Schleichhandel verhöhnte die Continentalsperre des Gewaltigen. Graf Münster — wir haben seiner schon Oben erwähnt — war durchglüht von den frohesten Hoffnungen für Deutschlands nationale Einheit und wahrhafte innere Freiheit; „ohne diese Folgerungen", sagte er noch 1814, „wäre ja alles Verdienst der Befreiuungskriege nur eine glänzende Sünde!"

Der ritterliche Chazot, der in Berlin einen französischen Offizier im Duell getödtet, weil er beleidigend über die preußische Armee gesprochen und der Staatsrath Gruner sind Männer, deren wir noch hier als thätiger Patrioten Erwähnung thun.

Die flammenden Augen und das bleiche Antlitz Justus Gruners zeugten von der lebendigen Sinnlichkeit eines Mannes, der in seinem Leben Vieles durchgefochten. Als Polizeipräsident von Berlin verstand er es, der geheimen Polizei der Franzosen entgegenzuarbeiten und doch nie Verdacht zu erregen. Er hielt die Fäden der Verschwörung, die ganz Deutschland umspannen, in seiner Hand; täglich von Verrath bedroht, wagte er das Aeußerste, um seinem Vaterlande zu dienen.

Arndt berichtet über ihn: „Er galt als Polizeipräsident allgemein für einen Franzosenfeind. Ein feiner, gewandter, liebenswürdiger Mann, von einer Beweglichkeit des Leibes und Geistes und der Rede, die man bei einem Westfalen nicht suchen sollte. Daß er halb und halb wie ein Geächteter nach Prag entwich (1810), war begreiflich. Viele sagten, er sei bei den Franzosen so angezeichnet, daß sie möglicherweise, wenn er in Preußen bliebe, seine Auslieferung verlangen könnten. Er war ein talentvoller, lebendiger, geistreicher Mann, von Natur leicht, weich und beweglich; aber zu großer Ehre muß ihm gerechnet werden, daß dieser leichte lebenslustige Mensch im Großen und Gefährlichen, wo die Leichten und Leichtfertigen sich so leicht dem Teufel verschreiben, edel und treu erfunden ist. Seine Fehler lagen alle offen, seine Liebe und Treue haben seine Freunde erkannt und geehrt."

In Baiern war es den Taxis'schen Logen zu Nürnberg und Augsburg zu verdanken, daß der deutsche Volksgeist inmitten französischer Schergen noch athmete.

In Bamberg, in Nürnberg erhob sich beim Erscheinen der Oesterreicher die Masse. Gleichzeitig erhoben sich die Mergentheimer, die aus Unterthanen des deutschen Ordens zu Württembergern gemacht worden waren und läuteten die Sturmglocke. Oberst Emmerich erhob sich in

Oberhessen, in Hannover erwartete man nur die Landung der Engländer, die aber unterblieb. Ein ehemaliger Auditeur Martin aus Cassel stand an der Spitze einer Verbindung, die einen Aufstand im Rücken des Feindes erstrebte.

Schon vier Tage vor Ausbruch des Krieges war Friedrich Wilhelm von Katte mit den Brüdern von Hirschfeld zur Ueberrumpelung Magdeburgs verbündet. Der Hauptmann a. D. Karl Friedrich von Katte mit seinen Genossen: Lieutenant von Lobenthal, den Brüdern Eugen und Moritz von Hirschfeld, Lieutenant von Zempsky und Karl Adam von Gagern führten, indem sie den Bauernaufstand in der Altmark vorbereiteten, einen Plan des Tugendbundes aus, dem weder die Königin, noch Chazot, Gneisenau, Münster &c. fremd waren; der tollkühne Eugen von Hirschfeld beabsichtigte, auf eigene Hand Jerome aus Kassel zu entführen und nach einem alten Schlosse im Erzgebirge als Gefangenen abzuführen. Die Verschworenen hatten in Magdeburg die besten Verbindungen, die Schlüssel einzelner Thore waren schon in ihren Händen.

Das Vorhaben scheiterte durch die Verhaftung Eugens von Hirschfeld einige Stunden vor der Ausführung. Katte ward ebenso wie sein Factotum, der ehemalige Unteroffizier Johann Wulff aus Lüderitz, steckbrieflich verfolgt und der Steckbrief war unterzeichnet: Der Präfect des Elbdepartements: Schulenburg.*) Die französischen Schergen verhafteten, als sie der Rädelsführer nicht habhaft werden konnten, ein Dutzend armer Handwerker, die dem Unternehmen Vorschub geleistet und ließen sie verurtheilen. Es wurden standrechtlich erschossen: Der Tuchmacher Rieck aus Stendal (er commandirte selbst Feuer!), der Dammsitzer Futsch und der Maurer Josef Manns aus Stendal, den Uebrigen gelang es, durch die Flucht den Henkern zu entgehen. Aber das schreckte die Anderen nicht zurück. Münsters Neffe, der westfälische Oberst Wilhelm von Dörnberg erhob sich mit den braven Hessen, daß „der wälsche Königsjüngling nach legitimer Serailsetiquette von eben denjenigen gefangen werde, die zu seiner Leibwache gehörten.“ Die Begeisterung ergriff selbst Weiber und Kinder. Die Girsewald, Berner, Eschwege, Kielmannsegge, Meding, Wersebe, Bothmer, Krosigk, Marwitz, Wedell, Schwarzenberg, Oppen, Weissen, Mahner, Bütze &c. regten die verwegenen Fittige.**) Steins Schwester, die Aebtissin vom Homberg, gab Geld, Erkennungsschärpen und Fahnen. Doch wir kommen

*) Graf Schulenburg-Kehnert war in westfälische Dienste gegangen, s. Oben.
**) Vergl. Lebensbilder.

14

auf die Schilderhebungen des Braunschweigers, Dörnbergs, Schills und Hofers besonders zurück.

Wie Münster im Norden, war Nugent im Süden der Mittelpunkt aller Intriguen.

„Unter den Männern, die Napoleon den echten Hannibalshaß geschworen", sagt Hormayr, „leuchtet neben den Grafen Ferdinand Winzingerode und Ludwig Wallmoden, Graf Laval **Nugent** besonders hervor. Wir sehen ihn in den Jahren 1810—1813 bald in Wien, bald auf den jonischen Inseln, auf Malta, Sicilien, bei Wellington in Spanien und Portugal, in London, zu Gothenburg, Colberg, Berlin — überall plötzlich erscheinen, um mit den Patrioten zu verhandeln und das Eisen für die Erhebung zu schmieden."

Nach Beendigung des unglücklichen Krieges von 1809 ging der Erzherzog Franz von Oesterreich, Bruder der Kaiserin Ludovika heimlich mit den Grafen Carl Ludwig von Ficquelmont, Laval Nugent, mit Catinelli und den Latours und Anderen nach den jonischen Inseln, um dort den Verkehr mit den Engländern ebenso anzuknüpfen, wie Erzherzog Franz es auf Malta gethan. In Sizilien wirkte 1808 Lord Bentinck, in Illyrien der Bischof von Agram, Maximilian Verhovecz. Major St. Ambrois ging im November 1808 nach Palermo und Cagliari, um mit dem Oberstlieutenant Latour und dem Marchese Asseretto den sicilischen und sardinischen Hof zu Diversionen auf Neapel, Genua und Piemont zu bewegen, die Brüder Grafen Paravivini mit ihrem Schwager Juvalta arbeiteten in der italienischen Schweiz, Oberst Maccarelli und Major Dodowich und der Franziskaner Dorotich in Dalmatien, der Genueser Maghelli in Neapel mit den Carbonaris, in Brünn hatte Stein in den Häusern Salm, Herberstein, Lamberg seine berühmt gewordenen Besprechungen mit Pozzo di Borgo, dem Todfeinde Napoleons aus „Familienverhältnissen."

Pozzo di Borgo war von Napoleon schon am Tage des Friedensschlusses von Campoformio (17. October 1797) zum Tode verurtheilt worden. Napoleon sandte den Befehl an den General Gentili: **Les mêneurs de cette infame trahison**, Pozzo di Borgo, Bertolani, Piraldi, Stefanopoli, Tartarolo und Filipi vor ein Kriegsgericht zu stellen und die Todesstrafe an ihnen zu vollziehen. Die edlen Corsen waren jedoch schon vorher zu den Engländern geflüchtet.

Die Correspondenz dieser Verschworenen ward meist in dem trockenen kaufmännischen Geschäftsstyl geführt; jede wichtige Person hatte darin einen besonderen Namen; so z. B. hießen Napoleon: Bonelly;

Kaiser Franz: Legrand; Erzherzog Franz: Arthur; Nugent: Louis Nelly; England: Anna; Sardinien: Sarpi; Tyrol: Ancona rc.

Das österreichische Gouvernement, welches alle diese Intriguen und Verschwörungen benutzt, vergaß es, seine Agenten von dem Entschlusse der Kriegserklärung zu benachrichtigen. Drei Tage vorher wußte der prädestinirte Gouverneur von Tyrol noch nichts davon. Die Folge war, daß Graf Greß in Padua nebst vielen Privaten durch Gend'armen arretirt wurde. Viele Personen kamen in Staatsgefangenschaft oder aufs Blutgerüst. Graf Goeß mit seinen Begleitern Grafen Purgstall und Baron Spiegelfeld wurde in die Kasematten von Mantua geworfen und sollten nach Fenestrelles abgeführt, dort prozessirt und erschossen werden.*) Man sagte zu Wien, ein „Plan" wäre unnütz: mit 140,000 Mann gegen 75,000 gehe man auf den Feind los und schlage ihn!

Eine überaus einflußreiche Rolle spielte damals ferner der kecke Abenteurer Carl Friedrich Glave Kolbielsky, ein Pole, der aus Preußenhaß allen Parteien diente, so lange sie preußischen und russischen Interessen entgegen waren. Er war ein Factotum Thuguts, in allen Intriguen der Wiener Diplomatie eingeweiht und überall thätig. Klein und elegant von Statur, von unverwüstlicher Gesundheit, trotz wilder Leidenschaftlichkeit, war er noch in seinem achtzigsten Jahre für die Damen unwiderstehlich und er benutzte dies, ihre Geheimnisse und die ihrer Gatten zu erforschen. Die verwickeltsten Probleme waren ihm ein Spiel, einer edlen Natur wie Stadion, war er unausstehlich, aber Kaiser Franz schenkte ihm ein besonderes Vertrauen. Im Bonapartehaß blieb er sich immer gleich und aufrichtig und auf seine Weise ehrlich.**) Es gereicht zu seinem Ruhme, daß er nie ein Mitschuldiger der Intriguen gegen den Erzherzog Carl geworden. Im Kriege von 1809 war er der Mittelpunkt aller Umtriebe, welche die österreichische Polizei von Ofen aus spann, er blieb in Wien, inmitten der Feinde und agitirte für die Unterstützung Tyrols, die aber trotz der heiligsten Versprechungen nicht erfolgte; man sagte: „Alles müsse im Marchfeld entschieden werden, alle hors d'oeuvre nützten nichts."

„In der siegreichen französischen Armee," schreibt Hormayr über die Verschwörungsepoche, „waren gleichwohl nicht geringe Keime ihrer Auflösung oder vielmehr der Ausstoßung Napoleons vorhanden. Sie waren zum Erstaunen herangereift und im bewundernswerthen Geheimniß erhalten."

---

*) Vergl. Hormayr.

**) Vergl. Anemonen.

„Schon während seines Marsches von Madrid auf Corunna hatte ein wohlüberlegter Plan aufgezuckt, ihn zu stehlen und in die Hände der Engländer zu liefern. In der Armee selbst bestanden drei oder vier geheime Gesellschaften zu seinem Untergang, nicht mit thörichten Projecten der Absetzung und philosophischen Quiescirung, sondern, ganz praktisch, mit seiner Auslieferung oder Ermordung beschäftigt. Dreimal hatte Kolbielsky Oudet gesprochen, der von ganz anderem Charakter war als Moreau, und bei Wagram gewiß durch keine österreichische Kugel fiel. Die Schlacht bei Aspern, das Einsperren der Munition, der Verwundeten und einer Kerntruppe auf der Insel Lobau hatte schon in jenen Tagen bei manchem der höchsten Führer die Idee gereift, Napoleon zur Abdankung zu zwingen, Eugen als Kaiser auszurufen und der Welt den Frieden zu verkündigen. Andere, wohl die einzig zweckmäßigen Nuancen, wollten seine Auslieferung an die Engländer in Fiume. Bathurst (der englische Botschafter) in Ofen konnte zwei Millionen zur Disposition stellen. Napoleons Jugendfreund, Mitschüler und Vertrauter, Bourienne, steckte mehr oder minder hinter allen gewaltthätigen Entwürfen gegen ihn. Fouché und Talleyrand erblickten beide ganz richtig im spanischen Kriege den Mühlstein an Napoleons Hals und Ersterer stak gleichfalls hinter allen jenen Armee-Conspirationen. Er war Bernadotte vertraut. Befangene Boten der ersten Bestürzung hatten ihm Napoleons Verlegenheit nach den zwei Pfingsttagen von Aspern übertrieben hinterbracht. Er dachte sogleich, wie später im August nach der britischen Landung, an Bewaffnung der Nationalgarde. Seine Aeußerung an einen geheimen Boten, eben jenes Fürsten von Ponte-Corvo, nach dem Tage von Wagram, lautete lakonisch genug: „Wozu immer von Neuem anfragen, da doch schon Alles von Ihnen gethan sein könnte! Man steckt ihn (Napoleon) in einen Sack, ertränkt ihn in der Donau — dann wird sich Alles leicht arrangiren.“ —

Dreißig Stunden schlief der Kaiser zu Kaiser-Ebreichsdorf nach der Aspernschlacht, während seine Garden das Schloß plünderten und seine Generale beriethen, was im Falle seines Todes zu thun sei.

Die zweifelhafte Gesinnung einiger Generale datirte schon von der Schlacht bei Eylau her, und Napoleons Wort: „Ei was, habe ich nicht täglich 10,000 Menschen zu verzehren? (à depenser)“, das empörende: „Balayez le pont!“*) an der mit Verwundeten und Sterbenden bedeck-

*) Reinigt die Brücke!

ten Brücke von Eßlingen, wie später das „Voyez ces crapauds!“ *) an der Berezina und nach der Schlacht bei Leipzig — solche Ausbrüche seiner gereizten Stimmung mußten diesen Unmuth hervorrufen. Mr. d'Aché, Officier in der Marine, ein Agent der Bourbonen, der Obrist d'Argenton im Heere Soult's und Andere hatten schon den Plan aufgefaßt, Napoleon durch die spanische Erhebung zu stürzen; Moreau sollte bereits 1809 im Mai zu Cadix eintreffen. Fouché kannte diese Verschwörungen, überließ es jedoch Davoust, dieselben Napoleon übertrieben zu schildern, und brachte den Marschall nicht selten auf eine falsche Fährte. Daher die Worte des Kaisers zu Champagny nach dem Attentat des Friedrich Staps: „Si la paix ne se fait pas, nous allons être entourés de mille Vendées. Il est temps de finir.“ **)

Zu den Männern, die mit Fouché und Talleyrand einen Kreis von Mißvergnügten bildeten, gehörte auch Bernadotte, der schon seit längerer Zeit mit Napoleon auf gespanntem Fuße stand.

Oberst Meriage der Adjutant des General-Gouverneurs von Wien, Andreossy, der Obrist-Lieutenant Schweitzer und andere einflußreiche Personen gehörten zu den Verschworenen. Gueniard, Meriage's Vertrauter, ward zu Schönbrunn nebst anderen Subaltern-Officieren auf der Schmelz erschossen. Ein drohender und doch geheimthuender, düsterer Aufruf erging hierüber an die Armee, und auch der Mordversuch des muthigen Schwärmers Friedrich Staps mißglückte nur, weil er aus Ungarn herauf schon sieben Tage früher Napoleon verrathen war. Von dieser Stunde an war Savary eingeschärft: Bathurst müsse verschwinden. Kolbielsky, der unter den Namen „Kugler“ und „Commissair Kraus“ an der Verschwörung theilgenommen, entkam nach Totis zum Kaiser Franz, entdeckte ihm, wie es in der französischen Armee stehe, sagte ihm aber auch, daß es eine Partei in Oesterreich gebe, die den Franzosen Alles verrathen, um den Frieden rascher herbeizuführen.

Kaiser Franz war schon in den Händen derselben und schloß den bekannten demüthigenden Frieden.

Kolbielsky zettelte jetzt unter dem Namen „Baron Mondenfels“ mit den Patrioten neue Verschwörungen an, es wurde ein förmlicher Verkehr mit England über Malta eingeleitet und Lieferungen für Spanien versprochen. Bathurst verließ Wien und wählte trotz der Warnung

*) Seht die Kröten!

**) Wenn nicht Friede geschlossen wird, sind wir von hundert Vendéen umgeben. Es ist Zeit (den Krieg) zu beenden.

Kolbielsky's den Rückweg nach England über Hamburg. Savary's Schergen ließen ihn nur bis Perleberg kommen. Kolbielsky, ebenfalls vergeblich gewarnt (durch den Erzherzog Rainer und den Fürsten Franz Dietrichstein) blieb in Wien, um von anderen Feinden vernichtet werden. Am 26. März 1810 ward er verhaftet und nach der Festung Leopoldstadt gebracht. Er selbst rieth seinen Freunden: wer es gut mit ihm meine, solle sein gänzliches „Vergessen und Verschwinden" befördern.

Beinahe zwanzig Jahre dauerte die Haft eines Mannes, der sich für Oesterreich geopfert, aber das Unglück hatte, Feinde zu besitzen. Im Jahre 1828 erlaubte man ihm, dem achtzigjährigen Manne, im Hause seiner Tochter zu sterben. Der Commandirende in Ungarn, Erzherzog Ferdinand, der ehrwürdige Fürst-Erzbischof von Wien, Graf Hohenwart, die Fürsten Karl Schwarzenberg und Franz Dietrichstein, die Generale Bubna, Koller, Mayer, Mack, Stutterheim bezeigten ihm die menschenfreundlichste Theilnahme; sie kannten seine Fehler, erkannten aber unter den Vorzügen auch seinen patriotischen Eifer und zuckten die Schultern über sein Loos.*)

Napoleon hatte, wie schon erwähnt, Savary den Befehl gegeben, Bathurst müsse verschwinden. Am Nachmittage des 25. November 1809 traf eine Extrapostchaise mit zwei Reisenden und ihrem Diener in Perleberg, der alten Hauptstadt der Priegnitz, ein. Die Herren kamen von Berlin uud wollten eilig weiter nach Hamburg reisen. Der eine Herr, der sich Kaufmann Koch nannte, trug einen überaus kostbaren Zobelpelz mit violettem Sammet. Er schien sehr unruhig, und während sein Begleiter im Postgebäude das Essen bestellte, ließ er sich von dem Dienstmädchen des Wagenmeisters Schmidt zum Commandanten der Stadt, Hauptmann von Klitzing, führen. Der Fremde theilte dem Capitain in gebrochenem Deutsch mit, daß er sich verfolgt glaube und bat um eine Sauvegarde. Klitzing gab ihm zwei Kürassiere zur Bewachung ins Posthaus. Der Fremde kehrte dorthin zurück, wurde aber trotz der Sauvegarde nicht ruhig. Zwei, drei Mal wurden die bestellten Pferde wieder abbestellt. Endlich schien er zur Weiterreise entschlossen, schickte die Kürassiere fort und verließ die Passagierstube, um in den Wagen zu steigen. Es war dunkel geworden, als er an denselben heran trat — im nächsten Momente war er verschwunden. Alles Suchen war vergeblich. Die Kürassiere besetzten das Posthaus, die Bürger der Stadt durchsuch-

*) Vergl. Anemonen.

ten die ganze Umgegend und leiteten sogar den Fluß ab. Der Fremde war und blieb verschwunden, und noch heute ist nicht aufgeklärt, wo er geblieben.

Der Fremde war kein Anderer, als der Botschafter Englands, Lord Bathurst.

Der Begleiter des Lords, „Kaufmann Fischer", wie er sich genannt, ward als Staatsgefangener behandelt, trotzdem, daß er unmöglich an dem Verschwinden Bathursts betheiligt gewesen sein konnte. Die Acten ergaben, daß von Berlin plötzlich der Befehl gekommen sei, ihn zu entlassen. Der Pelz des Lords wurde im Holzkeller des Wagenmeisters Schmidt gefunden, seine Beinkleider im nahen Wäldchen. Kostbarkeiten, die er getragen, sollen in Hamburg zum Vorschein gekommen sein. Trotz der hohen Belohnung, welche die Familie des Lords aussetzte, ward keine Spur von ihm gefunden. Lady Bathurst kam sogar mit den Hunden des Lords nach Perleberg, aber auch dieses war ohne Erfolg.

Die preußische Regierung hat die Untersuchungs-Acten nicht veröffentlicht, es schwebt ein tiefes Dunkel über dem Verbrechen, das nur einiges Licht durch die folgende Erklärung erhält, die im Moniteur erschien. Dieselbe lautete:

> „England erneuert allein unter den civilisirten Völkern das Beispiel, daß es Bauern besoldet und zu Verbrechen aufmuntert. Es geht klar und deutlich aus dem Berliner Bericht hervor, daß Lord Bathurst verrückt war. Es ist die Gewohnheit des britischen Cabinets, diplomatische Sendungen den thörichtsten oder verrücktesten Menschen aufzutragen, die es im Lande finden kann. Das diplomatische Corps Englands ist das einzige, in welchem man solche Narren findet."

Dies ist nicht der Stil eines Journalisten, dies ist der Stil Napoleons, des Mannes der Decrete. Lord Bathurst *sollte* verrückt, *sollte* ein Selbstmörder gewesen sein, die Welt *sollte* es glauben.

Die Erhebung Tyrols.

Während in Norddeutschland einzelne Helden beim Aufruf Oesterreichs die Waffen ergriffen, um für deutsche Ehre zu siegen oder zu sterben, zeigte im Süden ein ganzes Volk, die Hirten von Tyrol, was Mannesmuth und treue Anhänglichkeit an das alte Fürstenhaus in ernster Zeit bedeuten.

„Tyrol ist ein grober Bauernkittel, aber er hält warm", hatte schon Kaiser Max gesagt, und das sollte sich von Neuem bewähren. — Napoleon hatte Tyrol im Frieden zu Preßburg dem Hause Habsburg entrissen und an Baiern gegeben; es war in der Uebereinkunft gesagt: „das Land gehe mit seinen alten Rechten an Baiern über und nicht anders." Fürst Lichtenstein fragte, was dies „et non autrement" bedeuten solle. „Durchlaucht", antwortete Hormayr, „beim nächsten Kriegsausbruche müssen uns die Fremden diese drei Wörtchen theuer bezahlen."

Der König Max Joseph von Baiern versicherte bei Uebernahme des Landes: „Ich verspreche Euch, biedere Tyroler, an Eurer Verfassung soll kein Jota geändert werden!" und Napoleon hatte zu einer Deputation der Tyroler gesagt: „Ihr sollt gar nichts zahlen (Kriegskosten) oder nicht viel."

Diese Verheißungen waren ein Trost für das schlichte, biedere Volk, das, mit dem Kaiserstaate verwachsen, jetzt einem anderen Herrn gehorchen sollte.

Der Landmann hing noch an der alten Sitte, den alten Gebräuchen und seiner Religion; das Hergebrachte war ihm heilig; wenn man dies achtete, so konnte das treue Volk dem neuen Herrn hold werden und sich in sein Schicksal finden. Aber König Max Josephs Minister, der „alte Fuchs" Montgelas,*) wollte aus den Tyrolern Baiern machen und

*) „L'histoire de Bavière," sagt der alte Fuchs Montgelas, „c'est la repertoire des occasions manquées et des moments perdus!" — „Ja, ja, ich gebe Alles zu, der König von Sardinien hat alle möglichen guten Eigenschaften, und wäre nur nicht die vermaledeite Geographie, er wäre sogar ein ehrlicher Mann!" entgegnete einst Kaunitz der lebhaft aufgeregten Maria Theresia in offe-

sie die Reformen genießen lassen, die er in dem neuen Königreiche eingeführt.

Ohne Rücksicht für die Eigenthümlichkeit des Landes, ohne Schonung des frommen Glaubens an die heilige Sitte der Väter, ohne Achtung vor den gegebenen Verheißungen überschwemmte er das Land mit bairischen Beamten, um es nach seiner Chablone zuzustutzen. Es ist nicht zu leugnen, daß Vieles, besonders die Rechtspflege, im Argen lag; aber die Schroffheit, mit der man die Verbesserungen verordnete, mußte den auf sein Recht pochenden, hartnäckigen Landmann erbittern. Der Tyroler hing an seinen Geistlichen und gehorchte ihnen blind. Montgelas nahm für die Regierung das Recht in Anspruch, die Pfarrämter zu vergeben, führte die bairische Kirchenpolizei ein und setzte die Pfarrer unter Botmäßigkeit der Verwaltungsbehörden. Die Bischöfe Tyrols widersetzten sich dieser Zumuthung und wurden von Rom aus dazu ermuntert.

Die Regierung drohte und forderte sie, als dies nichts half, zur Verantwortung nach Innsbruck, als aber die drei Bischöfe Graf Franz Carl von Lodron, Rudolf von Buol-Schauenstein und Graf Emanuel von Thun den Gehorsam verweigerten, erklärte die Regierung ihre Bischofssitze für erledigt und ließ die drei Kirchenfürsten aus dem Lande deportiren. (October 1807.)

Die Neuwahl brachte der Regierung nur für Trient einen gefügigen Generalvicar in der Person des Grafen Franz von Spaur. In Chur weigerten sich die Domherren, den Regierungs-Act anzuerkennen, der ihren Bischof seines Postens beraubt hatte, und nach wie vor wurden die Befehle desselben befolgt.

Verordnungen gegen die übergroße Zahl von Feiertagen und die Versteigerung der Kirchengüter der Prälaturen hatten die Erbitterung schon auf das Höchste gespannt, die Geistlichen leisteten offenen Widerstand; da schickte Montgelas den heftigen und leidenschaftlichen Special-Commissar von Hofstetten nach Chur, und dieser ließ Pfarrer und Gemeinden durch Executionstruppen maßregeln.

„Es war etwas ganz Gewöhnliches", berichtet Häusser, „daß solche Träger der Autorität die übertriebensten Drohungen und niedrige Schimpfwörter gegen die Widerspenstigen aussprudelten, oder es kam vor, daß

---

ner Conferenz. Wäre die Eroberung Tyrols von Montgelas weniger eifrig betrieben worden, wäre man offener und ehrlicher zu Werke gegangen, vielleicht wäre der Moment, Tyrol bairisch zu machen, keine occasion manquée gewesen.

man Tage lang die Executionstruppen in den Dörfern mit Arretiren und Abprügeln beschäftigte und sie in Pfarrhäusern und Klöstern wie in eroberten Festungen hausen ließ. Es wurde wenigstens erzählt und im Volke geglaubt, daß Hofstetten mit dem Hut auf dem Kopfe und der Tabackspfeife im Munde in die Kirche gekommen sei, Meßgewänder Juden übergehängt und sie mit dem Stock durch die Zimmer gejagt oder den Guardian und einen Pater von den Meraner Kapuzinern zu einem Frühstück geladen, das er ihnen in Gesellschaft zweier feilen Dirnen servirte. Eine tyroler Quelle hat noch neulich als bestimmte Thatsache berichtet, daß Soldaten, als Weiber verkleidet, am Vorabend des Portiuncularfestes in die Meraner Kapuzinerkirche geschickt wurden, um dort im Dunkel der Nacht scheinbar zu beichten und auf diesem Wege das Verhalten der Mönche im Beichtstuhl auszuspüren; Thatsache ist es, daß in der Nacht vom 15—16 August in Schleran, Manders und Mals die Kapuzinerklöster durch Detachements leichter Truppen militairisch genommen wurden und daß der Special-Commissar den Falstaffstreich beging, in Meran an der Spitze der Truppen die Heldenthat gegen eine Handvoll Kapuziner persönlich auszuführen."

Aehnlich wie Hofstetten verfuhren Welsberg, Arnold Minz und andere Beamte.

In derselben Weise, wie man das Gefühl der „dummen Bauern" in Bezug auf ihre religiösen Gebräuche verletzte, kränkte man dasselbe durch andere Kleinlichkeiten, die jede Erinnerung an die früheren Zustände verlöschen sollten.

An Stelle des Namens Tyrol sprach man von dem Inn-, Etsch- und Eisackkreise, das alte Stammschloß „Tyrol" ward versteigert; ein Kreishauptmann ließ sogar den kaiserlichen Doppelaar auf den Wirthsschildern zur Hälfte übertünchen und befahl, daß die sogenannten Kaiserbirnen fortan Königsbirnen heißen sollten.*)

Nach diesem wird es nicht befremden, daß das königliche Wort, die Rechte des Landes zu achten, gebrochen wurde, daß man in Tyrol Truppen aushob, wie in Baiern, die Steuern erhöhte, neue ausschrieb und durch Finanz-Operationen den Wohlstand des Landes ruinirte. Unter solchen Umständen hatten die österreichischen Agenten leichte Arbeit. Die alte Anhänglichkeit der Tyroler an den Kaiserstaat war durch das Auftreten der Baiern zur Begeisterung gesteigert.

In den geheimen Correspondenzen war Tyrol die Braut, die der

*) Vergl. Häusser.

Erzherzog Johann zur blutigen Hochzeit heimführen sollte; ihre Ausstattung bedeutete die Rüstung zum Kampfe.

Ein solches Schreiben*) richtete beispielsweise der kaiserliche Büchsenspanner Anton Steger an Franz Anton Nessing zu Botzen und lud die Brüder im Etsch- und Innthal, „nebst dem Bartigen" zu vertraulicher Besprechung nach Wien.

„Die Hochzeit," hieß es in dem Brief, „muß so sauber ausfallen, daß dergleichen noch keine gewesen ist. Der Bräutigam wird gegen Ende des nächsten Monats nach Gratz gehen, um seine Kleinodien zusammenzurichten und von da seine Braut abzuholen."

Der „Bärtige" (Andreas Hofer), Nessing und Andere kamen hiernach in Wien zusammen, um mit dem Erzherzoge den Plan zur Erhebung zu besprechen. In dem Bureau Stadions arbeitete Hormayr zu gleichem Zweck; der Aufstand sollte gleichzeitig mit der Kriegserklärung losbrechen, aber die zögernde Unentschlossenheit des Wiener Hofes verschuldete es, daß der Termin von Seiten Oesterreichs nicht inne gehalten wurde. In Norddeutschland verpufften die überall angelegten Minen ohne Nutzen; das Tyroler Volk erkämpfte sich durch Ströme Blutes bessere Erfolge, aber der Zweck, Napoleons Kräfte zu zersplittern, wurde nicht erreicht.

„In den Verabredungen zu Wien**) war Anfangs der Ausbruch auf den 9. Februar, dann auf den 12. März festgesetzt worden. Erst später ward, veranlaßt durch das verhängnißvolle Zaudern des großen militairischen Hauptquartiers, die Frist auf den 9. April (1809) verschoben. Bei Leib- und Lebensstrafe war jede Mittheilungen verboten; die Kirchen und Wirthshäuser waren als Verständniß- und Sammelpunkte bezeichnet. Auch Mundvorrath, Pulver und Blei sollten von den Wirthen aufbewahrt werden. Zur bestimmten Zeit sollte der Vortrab eines österreichischen Corps unter Jellachich auf der Salzburger Straße vor Innsbruck, und die Avantgarde des Feldmarschall-Lieutenants Chasteller durchs Pusterthal bei Brixen eintreffen, um gegen den Brenner und Botzen vorzurücken. Alle feindlichen Truppenzüge sollten zwischen das Feuer beider Colonnen genommen und von dem Aufgebot der Landesschützen unablässig gedrängt und verfolgt, die Flüchtung der Landescassen vereitelt werden. Die Flußbewohner sollten die Zerstörung der

---

*) Vergl. Häusser, Bd. III. S. 276.

**) Wörtlich aus Häusser, der das Manuscript des Obersten von Ditfurth, Anführer der bairischen Truppen, seine Quelle nennt.

Wege, Stege und Brücken hindern, um die rasche Hilfe der kaiserlichen Truppen zu erleichtern, gleich nach deren Ankunft aber im Rücken des verfolgten Feindes alle Brücken und Wege abwerfen, die Straßen abgraben, durch Holz und Steingerölle ungangbar machen. Sobald die Oesterreicher die Grenze passirt hätten, sollten bei einbrechender Nacht die Kreidenfeuer auf den bestimmten Signalpunkten lodern, am anderen Morgen Blut, Mehl und Kohlen in die fließenden Wasser gegossen werden, zum Zeichen, daß jetzt Alles auf sein solle. Einverständnisse nach Westen waren mit Engadin, Veltlin und den Bündtner Landen angeknüpft; im Osten sollte ein nächtlicher Ueberfall die Feste Kufstein überrumpeln."

Nach Hormayrs Angabe regelte unter den eilf Punkten, die von Wien aus dem Sandwirth Andreas Hofer und seinen Gefährten, dem Kreitter Peter von Brunnecken und dem Botzener Mercantilkanzlisten Rössing mitgegeben waren, die Abrede No. 2. die heimlichen Verbindungen auf Mittheilungen von Thal zu Thal, von Gericht zu Gericht, von Dorf zu Dorf. Auch die geringste schriftliche Mittheilung wurde bei Leib und Leben verboten. Die Kirchen und Wirthshäuser waren als Sammelpunkte genannt, das Botenwesen organisirt und die Stellen durch geprüfte, meist gegen Baiern compromittirte Leute besetzt.

Das Corps, das Chasteller aus Kärnthen nach dem Pusterthale führen sollte, betrug 10,000 Mann. Die bairische Kriegsmacht, die von Kufstein bis Brixen zerstreut war, beschränkte sich auf 4400 Mann.

Dies war der Plan des Aufstandes; die Männer Tyrols mit ihren nie fehlenden Stutzen sollten die Jagd beginnen. Kein Landmann war durch Versprechungen oder Drohungen zu bewegen, dem Feinde als Wegweiser oder als Spion zu dienen; im ganzen Lande fand sich nicht ein einziger Verräther des lange beschlossenen, schon im März zur Ausführung bereiten Planes!

> Nennt es, so lang's euch gut dünkt, nennt's Verschwörung,
> Wenn Männer schwören, Männer sein zu wollen!

Johann Gabriel Speidel singt davon:

> War's heute nicht, wo schnell durch alle Seelen
> Der Gottbegeist'rung heil'ge Flamme fuhr:
> Dem Kaiser galt's, was war da noch zu wählen?
> Und Millionen schwuren einen Schwur.
>
> Mit heut' begann die Reihe solcher Thaten,
> Woran die Nachwelt einst Heroen mißt!
> Der stille Landmann schied von Pflug und Saaten
> Wünscht Held zu sein und fühlet, daß er's ist.

Lautlose Felsen fingen an zu kreisen,
Die Thäler ew'gen Schweigens wurden laut.
Ein Volk erschien, vom Sand und doch von Eisen,
Und das hat wahrlich nicht auf Sand gebaut!

Doch sehen wir uns die Männer an, denen das Tyroler Volk seine Führung vertraute. So heilig, so allgemein war dieses Volkes Willen und Kraft, daß der einzelne Mann unter den Männern verschwand, daß ein hervorragendes Führertalent nicht nöthig war, um das ganze Volk zu bewegen, ihm zu gehorchen.

In der wildschönen Umgebung von Meran führt am Abhange des Jauffenberges ein Saumpfad zum Passeierthale oder, wie es in der Landessprache heißt, zum Pseyr. Dort in dem Wirthshause zu Sanct Leonard, „am Sand" genannt, weil es auf dem vom Waldstrom ausgewaschenen Felsgeröll erbaut ist, ward Andreas Hofer am 22. November 1767 geboren. In seiner Jugend handelte er mit Wein und mit Pferden nach Italien, jetzt führte er die von den Eltern ererbte Wirthschaft und weit und breit kannte man ihn als den treuherzigen, braven Sandwirth; er galt für den zuverlässigsten Patrioten; hatte er doch 1805, als der geliebte Erzherzog Johann Abschied von Tyrol genommen, zu den Deputirten gehört, die ihm „in die Hand gelobt," dereinst unter günstigen Verhältnissen Alles zu wagen, um Tyrol wieder ans Kaiserhaus zu bringen.

„Argloser, als es die Bergbewohner zu sein pflegen," so schildert ihn Häusser, „kein Mann von großen und weiten Ideen, aber eine von den Naturen, die um so zäher an dem beschränkten Kreis ihrer Gedanken festhalten, umfaßte Hofer mit der ganzen Tiefe seines Gemüths und der innigsten Hingebung die vaterländische und religiöse Sache, die ihn erfüllte. Es hat Mancher unter den Bauernführern neben ihm im Einzelnen eine größere Virtuosität entfalten und ihn da und dort an kriegerischem Scharfblick, an Jägerschlauheit oder an kaltblütiger Schätzung der Lage überbieten mögen, aber es ist unter Allen doch keiner gewesen, der die gute Sache, für die man in den Kampf ging, herzlicher und wahrhafter ergriffen, der das, was das Volk in Tyrol damals bewegte, sein Fühlen und sein Wollen, seine Naivetät und seine Tiefe, gleichsam so persönlich vertreten hätte, wie der Sandwirth im Passeyr. Darum war er das rechte Oberhaupt in einem Kampfe, der ganz die Sache der Bauern war, in dem die Schulweisheit des Bureau's und des Generalstabes sich ebenso oft Blößen gab, wie der Bauer, wo er allein handelte, sich unvergänglichen Ruhm erwarb."

Zum Verschwörer taugte er nur soweit, als er verschwiegen sein konnte. Da er schon 1796 eine Schützencompagnie geführt, ward er 1808 ebenfalls nach Wien entboten, um dort mit den Brüdern den Plan zum Aufstande zu berathen.

Von seinem Aufenthalt daselbst erzählt Hormayr eine Anecdote, die den biederen Mann völlig characterisirt. Er berichtet: *)

Eines Abends ließ der unvergleichliche Minister Stadion, unter dessen vertraute Arbeiter Hormayr gehörte, ihn plötzlich zu sich rufen und empfing ihn unter häufigem Tabacksschnupfen und etwas stotterdem Eifer in ganz ungewohnter Entrüstung: „Sie halten nicht Ihr' Wort! Ihre Tyroler sollen ja versteckt bleiben und mir nicht Andreossy und Rechberg auf den Hals hetzen und sie laufen überall herum.

„Ew. Excellenz, es ist nicht wahr. Kein Tyroler bricht sein Wort."

„Wie können Sie das sagen! Ihr Bartmann oder Buschmann oder Sandwirth sitzt drüben im Kärthnerthortheater und zieht alle Augen auf sich."

Hormayr rannte wie ein Besessener aus der Staatskanzlei über den Josephsplatz ins Kärthnerthortheater und bewog den Billeteur durch ein gutes Trinkgeld, ihm den „ungarischen Viehhändler mit dem langen Bart" (so nannte Hormayr geflissentlich den Sandwirth), den er zu seinem größten Schrecken wirklich im ersten Parterre sitzen sah, sowie der Vorhang dieses Actes fiele, herauszurufen und ihm in's Ohr zu sagen: „Der Landsmann mit dem Wein und den Pferden sei angekommen und müsse ihn auf der Stelle sprechen; weiter wisse er nichts."

Langsam und ungern, mit großer Lust zu vielen Fragen, folgte Hofer, kopfschüttelnd und treuherzig grüßend.

Hormayr, am Eingang hinter einem Pfeiler versteckt, trat jetzt einen Augenblick hervor und winkte ihm heftig, zu folgen. Das that Hofer auch, wiewohl ungern und langsam. Er als ihn Hormayr vor dem Eingang auf der Straße hatte, sagte er heftig:

„Aber Anderl (Andreas), die Tyroler halten sonst Wort, und Du hast mir in die Hand versprochen, Dich sorgfältig verborgen zu halten, und laufst jetzt in Deinem Aufzug und mit Deinem bartigen Rüssel daher, um die Operntriller zu hören und zu sehen, wie sie im Ballet die Beine ausstrecken?"

„Ich habe nichts versprochen," erwiderte Hofer, „als mich niemals

*) Lebensbilder.

bei Tage irgendwo sehen zu lassen; aber jetzt ist es ja immer schon zwischen 4 und 5 Uhr stockrabenfinster."

Hormayr hatte gut reden, das alte Naturkind auf den Zweck der Verborgenheit hinzuleiten. Er sagte nur immer: „Ja, wo ist denn aber der Landsmann mit dem Wein und den Pferden?" Und als Hormayr dem Erstaunten wieder lang und breit erklärte: daß sei ja nur eine Finte gewesen, um ihn schnell aus dem Theater herauszubringen, meinte er: Aber jetzt könne er doch wieder hineingehen und sich auf seinen Platz setzen, denn er habe ja für das ganze Stück bezahlt und jetzt schon viel davon versäumt, und zuletzt würden sie ihm bei der Kasse keinen Heller für das Versäumte herausgeben wollen.

Höchst ungeduldig schleppte ihn Hormayr durch Regen und Schneegestöber zum Abendessen mit sich nach Hause. —

Dieser an sich unbedeutende Mann ward der gefürchtete Anführer des Tyroler Bauernkrieges; er schickte seine Befehle auf Zetteln Papier durchs Land und man befolgte sie, wie die Commandoworte eines Feldherrn, obwohl sie keineswegs eine sehr präcise Fassung hatten. — Ein solcher Befehl lautete:

> „Liebe Brieder Oberinnthaler! Wir wellen die Boarn (Baiern) mit hilff der göttlichen Mutter fangen oder derschlagen und haben Uns zum liebsten hertzen Jesu verlobt. Kombt Uns zu hilff, wollt ihr aber g'scheiter sein, als die göttliche Fürsichtigkeit so werden Wier es ohne Enk (Euch) auch richten!"

Ein anderer, dessen Ortographie von Hofers Schreiber corrigirt worden, lautet:

> „Viele meiner guten Waffenbrüder und Landesvertheidiger haben sich geärgert, daß die Frauenzimmer von allerhand Gattungen ihre Brüste und Armfleisch zu wenig oder mit durchsichtigen Hadern bedecken und also zu sündhaften Reizungen Anlaß geben, welches Gott und jedem christlich Denkenden mißfallen muß. Man hoffet, daß sie sich zur Hinhaltung der Strafe Gottes bessern, widrigenfalls aber sich selbst zuschreiben werden, wenn sie auf eine unliebige Art mit — — — bedecket werden."

Der österreichische General, der die kaiserliche Occupations-Armee von Tyrol führte, war der Feldmarschall-Lieutenant von Chasteller.

Johann Gabriel Marquis von Chasteller stammte aus einer Seitenlinie des herzoglich lothringischen Geschlechtes, welche, laut feierlicher

Anerkennung der Heroldskammer zu Mecheln, in Theodorich dem Teufel (**Thierry le Diable**) gleichen Ursprung mit dem Habsburger Kaisergeschlechte hat.

1763 im Hennegau (auf dem Schlosse Mulbay) geboren, war er ein Schulfreund des bekannten geistreichen Fürsten Ligne, dessen Protection, sowie vorzüglich auch die des Fürsten Kaunitz, dem jungen, strebsamen und kenntnißreichen Officier sehr nützlich wurde. Auf der Bresche von Novi erwarb er sich 1789 das Theresienkreuz, 1792 vertheidigte er das Schloß von Namur 14 Tage hindurch gegen eine bedeutende feindliche Uebermacht. Fast in allen Kriegen Oesterreichs zeichnete er sich aus und sein Name fehlt bei keiner einzigen großen That, welche die kaiserlichen Truppen vollbracht. Im italienischen Feldzug von 1799 verewigte er seinen Namen durch den kühnen, unglaublich scheinenden Uebergang über die Adda und erwarb sich die seltene und deshalb um so werthvollere Auszeichnung des Commandeurkreuzes vom Theresien-Orden. Bei Tortona erhielt er seine dreizehnte Blessur, eine Kartätschenkugel in die Brust.

Diesem Manne und dem Freiherrn von Hormayr, demselben, dessen Werke wir häufig als Quelle citirt haben, war die Unterstützung der Insurrection Tyrols übertragen.

„Tyroler!" lautete die Proclamation des Erzherzogs Johann von Oesterreich. „Ich bin da, das Wort zu lösen, das ich Euch den 4. November 1805 gab: daß gewiß die Zeit kommen werde, wo mir das hohe Vergnügen zu Theil werden wird, mich wieder mit und unter Euch zu befinden.

„Wir führen diesen Krieg", so sprach er weiter, „damit nicht zuletzt Alle Einem dienen, und zwar Einem, welchem ursprünglich zu dienen, Keiner verpflichtet war; wir führen ihn darum, daß noch eine Freiheit und Selbstständigkeit auf Erden sei; darum, daß nicht alle Deutschen, daß nicht endlich auch der Oesterreicher, Ungar und Böhme gezwungen werde, anstatt für den eigenen Herd, künftig als blinde Werkzeuge fremder Herrschsucht und Habsucht zu dienen. Waffen und ein alttyrolisches Herz und so viel männlichen Entschluß, um einige Mühseligkeiten und um einige Gefahr der bisherigen Knechtschaft und einer noch ärgeren Zukunft vorzuziehen: das ist Alles, was ich von Euch begehre, und wahrlich, es ist gerade so viel, als Eure Ehre und Euer eigenes Heil erfordern.

„Im Hochgefühle unserer treu vereinigten Kraft, im Hoch-

gefühle der allergerechtesten Sache, für welche jemals ein Schwert entblößt worden ist, pflanze ich wieder den österreichischen Adler in die tyrolische Erde, in welcher die Gebeine so vieler meiner glorwürdigen Ahnherren ruhen. In diesem Hochgefühle rufe ich — in dieses alte, uns geraubte Eigenthum Habsburgs wiederkehrend — wie vor 393 Jahren jener Herzog Friedrich, die Wiedergeburt der vier Stände hiermit feierlich aus und rufe Adel, Prälaten, Bürger und Bauern wieder zu den Füßen jenes Thrones, welcher für sie allezeit ein Ort des Trostes und der Hilfe gewesen ist."

Am 9. April, einem Sonntage, flammten die Feuerzeichen des Aufstandes von den Bergen Tyrols, Freudensalven und Glockengeläute begrüßten die Ankunft der Oesterreicher, die Sturmglocken ertönten und überall brach der Tyroler Schütze auf zur Jagd, von allen Seiten her umringte der Landsturm die überraschten Baiern, auf Wagen führte man die österreichische Hilfe heran; eine französische Colonne, die eben eingerückt, ward geschlagen, der Baier (Wrede) zurückgeworfen.

Auf dem Sterzinger Moos focht Hofer. Eine Kanone stand den Landleuten gegenüber, doch der „Bärtige" ließ beladene Heuwagen von beherzten Dirnen vorschieben und die Mädchen riefen den Schützen zu: „Habt keine Angst vor dem bairischen Dampfnudel!" In wenig Secunden hatten die Schützen die Bedienung der Kanonen fortgeschossen — der Feind flüchtete und in seiner Wuth verübte er Gräuel an Wehrlosen, schleppte Bürger als Geißeln weg, mordete und brandschatzte, so daß die Erbitterung aufs Höchste stieg. Innsbruck ward trotz der hartnäckigsten Gegenwehr des braven Ditfurth erstürmt; man riß die bairischen Farben und Wappen ab, hielt ein Wettschießen nach dem „bairischen Löwen" und strömte zu den Gotteshäusern, dem Himmel für die Stunde der Befreiung zu danken, während an anderer Stelle der erbitterte rohe Haufe die Häuser der Juden plünderte, welche die Kirchengeräthe von den Baiern erhandelt hatten.

In vier Tagen, vom 9. bis 12. April, hatten die Bauern unter Peter Kemnater das Pusterthal, unter Hofer das Passeyerthal unter Joseph Straub und dem Wildschütz Joseph Speckbacher das Innthal mit Hilfe Chastellers befreit. Ein Brett mit rothem Fähnlein, das am 8. April den Inn hinabgeschwommen, hatte dort die Stunde der Erhebung verkündet.

Am 13. April zwang der Tyroler Landsturm unter Martin Tenner, Straub und Speckbacher 4000 Mann Franzosen und Baiern unter

dem General Bisson (berüchtigt durch seine Erpressungen in Braunschweig) bei Wiltau vor Bauern das Gewehr zu strecken!

Am 15. April rückte Chasteller in Innsbruck ein, man küßte im Freudentaumel Mann und Roß, der Jubel hatte keine Gränzen.

2 Generale, 132 Officiere, 3860 Mann Baiern und 2050 Franzosen, 7 Geschütze, 3 Fahnen und 1 französischer Adler, Munition und Geld waren die Beute des Sieges, den das Volk über die verhaßten Feinde erfochten.

Kaiser Franz dankte dem Lande in einem Schreiben aus Woltersdorf:

> „Ihr habt bereits mein heiliges Wort, daß ich Euch nie verlassen, daß ich alle Kräfte aufbieten werde, um die noch drohenden Gefahren von Euch abzuwenden, nie werde ich dieser feierlichen Verpflichtung uneingedenk sein. Ist es gleich dem Feinde gelungen, augenblickliche Vortheile zu erringen, hat er gleich diese benutzt, einen Theil Meiner Provinzen zu überschwemmen und zu verheeren, wo er nun nach gewöhnlicher Weise an Unschuldigen und Wehrlosen Rache nimmt, so hoffe ich doch zu Gott, daß der Augenblick nicht mehr fern sei, wo diese tollkühne Vermessenheit ihre Züchtigung finden wird, wo ich Euch jene schnelle und wirksame Hilfe senden werde, auf die Ihr die vollgültigsten Ansprüche habt. Schon hat Meine Armee einen entscheidenden Sieg über die Feinde errungen, welche nach einem beispiellosen Verluste sich zurückzuziehen gezwungen waren. Bedeutendere Ereignisse werden mit Gottes Beistand diesen folgen und dann werden wir uns wieder die Hände reichen und mit vereinigten Kräften dem Feinde Trotz bieten. Bis dahin harret aus! Ihr habt der Welt gezeigt, was ein tapferes Volk vermag, wenn es für die Erhaltung seiner Religion und für die Befreiung von fremdem Joche die gerechten Waffen ergreift."

Es war dem freudetrunkenen Volke, „als ob die Sonne jetzt Tag und Nacht schiene" — so drückte der Bauer das Hochgefühl aus, und Häusser erzählt:

„Der gefangene Ditfurth, der eine Woche nach dem unglücklichen Kampfe einem Nervenfieber und seinen Wunden erlag, sollte einmal in seiner Fieberhitze gefragt haben, wer denn die Bauern angeführt, und wie man ihm sagte: Niemand sei der Führer gewesen, hätte er geäußert: „Sonderbar, ich habe ihn doch auf einem weißen Roß an mir vorüber-

reiten sehen." Das war genug, dem gläubigen Volke die Gewißheit zu erwecken, daß nur durch den sichtbaren Beistand eines Heiligen der glorreiche Sieg erfochten worden sei."

Aber wenige Tage nach dem Eintreffen des kaiserlichen Denkschreibens, gegen Ende des Monats, als der Tyroler sich schon längst wieder der gewohnten Beschäftigung hingegeben, kam die Trauerpost von den Niederlagen des österreichischen Heeres und von dem Vordringen der Franzosen gegen Tyrol. Da schrieben die Stände an den Kaiser:

Den 1. Mai 1809.

> „Ew. Majestät versichern uns Ihres mächtigen, allergnädigsten Schutzes und wollen uns Ihren Vaternamen nun nie wieder entreißen lassen — eine Versicherung, zu deren Realisirung Ihre getreuen Tyroler, dem Kriegsglücke zum Trotz, ihr Vermögen, ihren letzten Blutstropfen aufzusetzen einmüthig geschworen haben. — — — Gewiß, Allergnädigster Monarch, Kriegsunfälle beugen den Tyroler nicht; wir werden, unterstützt von Ew. Majestät, bis ans Ende ausharren und Ew. Majestät und die ganze Welt überzeugen, daß es eher möglich sei, den Tyroler über dem Erdboden zu vertilgen, als ihm seine angeborene Liebe und Anhänglichkeit für Ew. Majestät und Dero durchlauchtigstes Kaiserhaus zu benehmen."

Und das ganze Volk stand auf, dieses Versprechen wahr zu machen. Die österreichischen Truppen standen im Herzen des Landes, aber sie blieben unthätig den drohenden Gefahren gegenüber. General Marschall äußerte, „es sei eines Soldaten unwürdig, mit Bauern gemeinschaftlich fechten zu müssen." Unterdessen drohte Marschall Lefebvre, jeden Insurgenten, den er mit Waffen in der Hand gefangen nehmen würde, über die Klinge springen zu lassen. Neun Stunden lang vertheidigte der wackere Oppacher mit Tyroler Bauern den Strubpaß gegen Wrede, bis er endlich der Uebermacht (die Baiern hatten 4 Bataillone und 12 Geschütze) weichen mußte, und nun übte der Sieger vandalische Rache.

Jetzt endlich rückte Chasteller vor, vereinigte sich mit dem Landsturm und wurde — geschlagen! (13. Mai bei Wörgl.) Der Bauer hatte sich wackerer gehalten, als die österreichische Landwehr. Chasteller flüchtete; der Baier zog mordend und brennend vorwärts, stürmte das tapfer vertheidigte Schwatz und ließ die Landschaft büßen für den Widerstand, den sie geleistet. Der wüthende Soldat hieb Säuglinge in

Stücke, über 100 Frauen und Mädchen wurden auf der Straße geschändet und dann ermordet, Greise verbrannt, einer sogar geschunden, die Kirchen wie die Häuser geplündert und die Ortschaften durch Pechkränze in Flammen gesteckt.

Vierzehn blühende Ortschaften, darunter die schöne Kreisstadt Schwatz, wurden in Schutthaufen verwandelt, Hunderte von Unbewaffneten wurden an Bäume gehenkt, Weiber und Kinder niedergemetzelt, Menschen und Vieh in Ställen verbrannt, Schwangeren der Leib aufgeschlitzt, gefangenen Bauern die Zungen ausgerissen oder die Hände auf den Kopf genagelt.

Als General Wrede endlich zu löschen befahl, war es zu spät, — der Franzose Lefebvre soll beim Anblick dieser Gräuel geäußert haben: „Ich schäme mich, Euch zu commandiren, Napoleon hat keine Räuber unter seiner Armee, sondern Soldaten!"

„Soldaten!" ließ sich jetzt auch Wrede hören, „Euer General spricht mit Thränen in den Augen zu Euch und sagt Euch, daß Eure Gefühle von Menschlichkeit in Grausamkeit ausgeartet sind; ich fordere Euch auf, wieder das zu sein, was Ihr sein sollt und müßt: Soldaten und Menschen!" — Sehr matte Worte Angesichts solcher Infamien! —

Arndt beschuldigt*) diesen Grafen Wrede geradezu gewaltsamer Plünderung, also des Raubes. Er erzählt, daß Wrede 1807 in Schlesien ebenso wie die französischen Räuber Soult, Massena ꝛc. das Silberzeug seiner Wirthe eingepackt habe, so daß Stein, als er später einmal mit ihm zusammentraf, das Zimmer mit den Worten: „Mit einem solchen verfluchten Räuber sitze ich nicht in demselben Zimmer!" verlassen habe.

Die Familie Wrede hat Arndt wegen dieser Aeußerung in neuerer Zeit den Prozeß gemacht; nehmen wir aber zu diesem Berichte die Nachrichten aus dem unglücklichen Tyrol, so ist wohl zum Mindesten so viel constatirt, daß der bairische Feldherr, nachmalige Fürst Wrede den schurkischen Plünderungen seiner Soldaten nicht den nöthigen Ernst entgegengesetzt hat — was ebensoviel heißt, als daß er sie geduldet.

Doch die Schandthat sollte nicht ungerächt bleiben.

Graf Wrede (der spätere Feldmarschall Fürst Wrede, Oberbefehlshaber der bairischen Truppen im Heere der Verbündeten gegen Napoleon) hatte nicht den Muth, die besiegten Bauern energisch zu ver-

*) Wanderungen und Wandelungen.

folgen, und diese benutzten die gewonnene Muße, sich von Neuem zu sammeln.

Napoleons echt corsische Wuth erließ eine Achtserklärung „gegen den traitre ingrat contre son ancienne patrie, den Anführer der Tyroler brigands und ours de montagnes“*) Chasteller, den er im Verdacht hatte, einen Plan zur Contrerevolution und Wiedereinsetzung der Bourbons geschaffen zu haben:

> „Ein gewisser Chasteller, der sich General der Oesterreicher nennt, Urheber des Aufstandes in Tyrol und Anstifter der Ermordung baierischer und französischer Gefangenen, welche von den Insurgenttn gegen das Völkerrecht verhaftet und eingekerkert wurden, soll, wo man seiner nur irgend habhaft werden kann, vor eine Militaircommission gestellt und innerhalb 24 Stunden erschossen werden.“

So lautete der Befehl, der die Art Napoleonischer Kriegführung und Napoleonischer Decrete genügend kennzeichnet — noch vor 7 Jahren hatte er denselben „gewissen Chasteller“ in St. Cloud mit den schmeichelhaftesten Complimenten empfangen.

Als der Kaiser Franz für die Achtserklärung Chastellers die französischen Gefangenen, namentlich den Liebling Napoleons, Dürosnel, als Geißel erklärte, fuhr Napoleon gegen den Parlamentair Generallieutenant Grafen Niclas Weißenwolf auf: „Si vous le grattez seulement, je fairai violer six princesses et vingt Dames par mes tambours et fusiler dix mille hommes!“**) Eine solche Drohung klang nicht ungewöhnlich in dem Munde eines Mannes, der von seiner eigenen Schwester, der Fürstin Elisa Bacchiochi gesagt: „que veut elle donc, cette peteuse là!“ und der zu Marie Louise sagte: „votre père est une vieille ganache.“***) Der Wachtstubenton des Korsen war hiernach gegen die Königin von Preußen noch schonend gewesen.†)

---

*) Undankbaren Verräther seines alten Vaterlandes — Räuber — Bären der Berge.

**) Wenn Ihr ihm auch nur eine Schramme zufügt, lasse ich durch meine Tambours sechs Prinzessinnen und zwanzig Damen nothzüchtigen und 10,000 Mann erschießen.

***) Was will diese Possenreißerin? — Ihr Vater ist ein alter Gaul, der das Maul hängt!

†) Die Worte, die er zu der stark decolletirten Frau von Staël-Necker gesprochen: „N'est ce pas, Madame, il y a déjà long temps, que vous avez nourri des enfants?“ (nicht wahr, Madame, es ist schon lange her, seit Sie Kinder gesäugt haben?)

Chasteller fühlte sich genöthigt, einen Waffenstillstand nachzusuchen, aber Wrede wies das Schreiben auf Befehl Lefebvre's uneröffnet zurück, weil man „mit einem Geächteten nicht unterhandle; er werde dem Lande Gnade angedeihen lassen, wenn es sofort die Waffen strecken wolle." Chasteller war unschlüssig geworden, die Achtserklärung ließ ihn den Kopf verlieren, er rüstete sich schon — als jetzt auch die Botschaft kam, daß Wien gefallen — Tyrol aufzugeben, als Andreas Hofer erschien und ihn mit derben Worten an seine Pflicht erinnerte. Er entschloß sich, zu bleiben, aber schon über Nacht verlor er wieder den Muth, sein Corps erhielt den Befehl zum Abmarsch, während er Hofer das Versprechen gegeben, Tyrol zu behaupten.

„Chasteller, sonst genialisch, grundgelehrt, löwenkühn, edel, das Schwerste und Abenteuerlichste immer am ersten und liebsten unternehmend," schreibt Hormayr,*) „aber stets ein entsetzlicher embrouilleur, eine bibliothéque renversée, war über Napoleons Achtserklärung ebenso plötzlich auf einige Tage verrückt geworden, wie Mack in Ulm über Bonaparte's Durchbruch durchs Anspach'sche. — Alles, was in Tyrol Großes vorfiel, geschah durch das Volk im April, ehe die Oesterreicher kamen und nachdem sie abgezogen waren."

Hofer benutzte Chastellers Verheißung, nicht abzurücken, um die Seinigen zu ermuntern und während Chasteller mit seinem Corps abrückte (er erließ in 5 Tagen nicht weniger als vierzehn Befehle und Gegenbefehle über den Abmarsch), griff Hofer mit 6000 Schützen die Baiern am Berge Isel (29. Mai) an und schlug dieselben (sie waren 8000 Mann stark), nach hartnäckiger Gegenwehr in die Flucht. Die Tyroler Bauern hieben, als die Munition ausging, mit dem Kolben drein, die Verwundeten verschmähten Hilfe, 900, nach Anderen sogar 2800 Todte und Verwundete der Baiern bedeckten das Schlachtfeld, Innsbruck ward genommen, das Land wieder frei.

Auch Voralbergs Landsturm verjagte den Feind unter der Führung der wackeren Landmänner Ellensohn, Riedmüller und Müller, der Sieg der Oesterreicher bei Aspern machte es Napoleon unmöglich, den Seinen Verstärkungen zu senden und wieder kehrte der Landsturm Tyrols ruhmbedeckt in die friedliche Hütte, nur hier und da ward die Ruhe durch

sind ebenso, wie die angezogenen Aeußerungen, ein Beweis, wie rücksichtslos er sich gehen ließ. Die Königin von Neapel nannte er dem neapolitanischen Botschafter, Marquis de Sallo gegenüber, die größte Messaline des Jahrhunderts und eine Tribade.

*) Vergl. Anemonen.

kühne Ausfälle der Voralberger unter dem tapferen Advocaten Dr. Schneider unterbrochen. Dieser unternehmende Mann beunruhigte mit seinen Schützen die Küsten des Bodensees. Der Schiffsmeister Rainer rüstete die Boote, Schneider wies die Ausfälle der württembergischen Besatzung aus Lindau zurück, nahm durch einen Handstreich die badische Besatzung in Constanz gefangen, so daß der König von Württemberg und der Großherzog von Baden — beide waren schon durch die Gährung in ihren Landen beunruhigt — französische Hilfe nachsuchen mußten.

Ein kaiserliches Handschreiben sprach den Tyrolern wiederum den Dank Oesterreichs aus und gab Verheißungen, die die Zuversicht des wackeren Volkes stählen mußten. „Im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache", lautete der Brief, „erkläre ich hiermit meiner treuen Grafschaft Tyrol mit Einschluß des Voralbergs, daß sie nie mehr von dem Körper des österreichischen Kaiserstaates soll getrennt werden und daß ich keinen anderen Frieden unterzeichnen werde als den, der dieses Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft. Sobald als möglich, wird sich Mein lieber Herr Bruder, der Erzherzog Johann nach Tyrol begeben, um so lange der Anführer und Schützer meiner treuen Tyroler zu sein, bis alle Gefahren von der Grenze der Grafschaft entfernt sind. Woltersdorf, den 29. Mai 1809. gez. Franz." Der Jubel, den dieses Versprechen, daß der Erzherzog komme, von dem der Tyroler zum Kaiser sang:

> Und ist unser oanziges Wünschen, daß decht
> Dei Bruader, der Hannes, no herkommen mecht!

erzeugte, ward einigermaßen gemildert durch einen Brief des Erzherzogs Carl, worin derselbe Chasteller wegen seiner „standhaften Behauptung Tyrols" Glück wünschte und er schwand völlig, als die versprochene Hilfe nicht kam. Dennoch mochte der Tyroler nicht zweifeln, er wiegte sich in argloser Sicherheit, als plötzlich das Gerücht kam, es sei ein Waffenstillstand geschlossen, in welchem sich Oesterreich verpflichtet habe, seine Truppen aus Tyrol zurückzuziehen. Man glaubte es nicht. Da kam in der Nacht vom 22. zum 23. Juli die Botschaft vom Erzherzog Johann aus Czakathurn: „Da es sein kann, daß Sie (General von Buol zu Bärensprung) durch einen feindlichen Parlamentair die Nachricht erhalten, Tyrol solle in Folge eines Waffenstillstandes geräumt werden, berechtige ich Sie, dem Befehle nicht Folge zu leisten, es sei denn, daß er von mir unterschrieben wäre. In Rücksicht des Pulvers wird man, sobald die Verbindung durch Kärnthen gesichert sein wird, unverweilt Sie möglichst unterstützen." So war es also doch

ein Gespenst und wie oft hatte er in einsamen Stunden die Augen voll Thränen, ohne daß seine Umgebung (bis vielleicht auf Einen oder Zwei) ahnte, warum? — Nach dem Gottesgericht in Rußland beseelte ihn kein anderer Gedanke, als durch die völligste Aufopferung seiner Person zu beweisen, daß seine Worte keine Trugworte gewesen, sondern nur unter den zermalmenden Schlägen einer bleiernen Nothwendigkeit gebrochen seien!" — —

Lefebvre hatte strenge Mannszucht anbefohlen. Sie ward nur von den Sachsen, nicht aber von den Baiern geübt — Mord, Brand und Plünderung bezeichneten wieder den Weg der „deutschen Brüder". Seefeld wurde niedergebrannt, Civilcommissare überschwemmten das Land; man setzte Prämien für Denuncianten aus.

Lefebvre hatte eine Amnestie für Jeden, mit Ausnahme Teiners, erlassen, der sich den Truppen reuig stellen werde. Die bairischen Verordnungen nahmen alle Anführer und Rädelsführer von der Begnadigung aus. Der Franzose forderte nur Ablieferung der Waffen, Baiern dictirte den Gemeinden Haftbarkeit für allen Schaden.

Aber noch einmal sollten die Fremden das Volk kennen lernen, welches sie so leicht zu unterjochen wähnten. Hofer rief das Volk auf, Tyrol gegen „den Feind des Himmels und der Erde" zu schützen, die Waffen zu ergreifen, um für Kaiser Franz zu siegen oder zu sterben! Speckbacher hatte sich mit Anderen flüchten wollen, aber Hofers Bitte: „Seppel, willst mich auch im Stiche lassen?" hielt ihn zurück. Der Landsturm trat ins Gewehr, südlich vom Brenner kamen die Schützen zusammen, die Zettel mit dem Schlachtruf flogen wieder durch die Thäler, bei Oberau zerschmetterte der Bauer durch Felsstücke, die er gelöst, die Truppen in den Schluchten und fing in der „Sachsenklemme" die ganze Abtheilung des Feindes.

Lefebvre zog rachedürstend heran. Die Flammen von Ried leuchteten ihm den Weg, aber die Schützen wiesen ihn zurück (Binger Klause). Ein bairisches Regiment, daß er nach Finstermünz entsendet, ward im Innthal bei der Pratlatzer Brücke durch herabgeschleuderte Steinmassen zerschmettert. Unter dem Siegesjubel der Bauern, hart verfolgt, räumte der stolze Marschall das „verwünschte Land", Hofer aber gab seine Befehle als Obercommandant aus der Hofburg zu Innsbruck dem freien Tyrol (14. August).

Doch die Freude sollte nicht lange währen. Wieder ließ der Erzherzog Johann sagen, man solle sich nur standhaft halten, der Kaiser werde keinen Frieden schließen, ja, es kam ein kaiserlicher Commissair,

dies zu versichern, als plötzlich, nachdem Lefebvre von Napoleon abberufen, der Vicekönig von Italien mit 50,000 Mann einrückte, um das Land zu unterwerfen. Gleichzeitig kam die Nachricht, daß Oesterreich Frieden geschlossen, und Erzherzog Johann schrieb einige Tage später: „Der Kaiser wünsche, die Tyroler möchten sich ruhig verhalten und sich nicht zwecklos aufopfern."

Hofer befahl in der ersten Bestürzung die Einstellung der Feindseligkeiten, aber man überredete ihn, Alles sei eine Lüge und eine Kriegslist des Feindes, Tyrol zu entwaffnen. Von Neuem befahl er zu rüsten, aber schon beim ersten Gefecht erlitt er eine Niederlage, und es kamen Botschaften, die den Abschluß des Friedens außer Zweifel stellten. Hofer beschloß, sich zu unterwerfen und ließ dies Eugen Beauharnais sagen. Die Deputation ward wohlwollend empfangen, aber die Gährung im Lande wurde von Neuem dadurch angeregt, daß ein französischer Befehlshaber verordnete, Jeden, der nicht binnen 24 Stunden die Waffen strecke, als Straßenräuber erschießen zu lassen und daß andrerseits extravagante Tyroler Volksmänner durch lügenhafte Gerüchte über Siege der Oesterreicher das Volk zum Kampfe ermunterten.*)

Hofer that sein Möglichstes, die wahnsinnige Bewegung zu unterdrücken, die jetzt nur den Erfolg haben konnte, das Land der Rache der Sieger völlig preiszugeben. Aber von allen Seiten beschworen, die Sache des Volkes nicht ganz aufzugeben, ließ er sich schließlich überreden, von Neuem die Führung der Aufständischen zu übernehmen. Er that dies halb wider Willen; als er aber geschlagen wurde, verlor er alle Besinnung und wüthete wie jene Fanatiker, die er beschwichtigen gewollt. Seine Haufen wurden zersprengt, er selbst ward flüchtig und dem Gesetze des Aufruhrs verfallen. Die Liebe zur Heimath ließ ihn einen Fluchtversuch, der vielleicht gelungen wäre, unterlassen; man setzte eine Prämie auf seinen Kopf.

Hofer hatte sich einen Versteck in der Sennhütte Kellerlahr in den Gletschern des Passeyrgebirges gesucht und wurde dort von einem seiner Anhänger, Namens Franz Raffel, mit Nahrungsmitteln versorgt. Der Priester Donay verrieth dies an den Oberst Soutier und dieser zwang Raffel durch Androhung der Todesstrafe, den Versteck Hofers anzugeben. Italiänische Truppen nahmen ihn gefangen, der tapfere Mann wurde wie ein Thier mit Stricken gebunden, nach Mantua gebracht und dort kriegsgerichtlich zum Tode verurtheilt. Kaiser Franz hatte kein

*) Vergl. Häusser.

Wort der Bitte für den Mann, der für das Kaiserhaus in den Tod gegangen!

Ein jüdischer Advokat, Namens Basera, hatte den Muth, seine Vertheidigung zu führen.

Am 20. Februar 1810 ward Andreas Hofer auf den Wällen von Mantua erschossen. Unerschrocken, wie immer, commandirte er selbst das Wort: „Feuer!" — „Ade, schnöde Welt," hatte er noch wenige Stunden vor seinem Tode geschrieben,*) „so leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden!" —

Das Kriegsgericht über den gefürchteten Mann, den die Italiener wegen seines schönen Bartes: „Il Barbone", die Franzosen „Le général Sansvird" nannten, erhielt von Mailand aus den Befehl, sein Urtheil binnen 24 Stunden vollstrecken zu lassen. General Bisson, derselbe, den Hofer als Gefangenen großmüthig behandelt, war Vorsitzender des Gerichts.

„Durch Hofers Hinrichtung in Mantua," schreibt Hormayr, „die um so mehr auffiel, als sie mit jenem Himmel voller Geigen: der Vermählung Napoleons mit Marien Louisen, zusammen traf, durch diesen überaus leicht zu vermeidenden blutigen Ausgang wollte der Himmel offenbar jener grandiosen Erhebung Tyrols einen schmelzenden elegischen Schlußact als Belohnung vergönnen. Das englische Gold von Maurus Horn in Regensburg und die Anhetzungen des Grafen Ferdinand Waldstein ließen Hofer die treuen und edlen Warnungen aus Wien vergessen und brachten dem beschränkten, eigensinnigen Manne den ihn verherrlichenden Opfertod. Wäre Hofer den Klauen des Feindes entronnen, wäre er nach Wien gekommen, so hätte er unerträglich gelangweilt und alles Poetische wäre aus jenem heroischen Ringen verschwunden. — Jetzt hat er sein Grabmal in der Innsbrucker Hofkirche neben den Mausoleen Kaiser Max's, des letzten Ritters, Ferdinands, des Gründers von Ambraß, und neben noch einer democratischen Tendenz, neben der schönen Philippine Welser."

Schon im Jahre 1814 forderte man die Ausgrabung der Hoferschen Gebeine aus der ungeweihten Erde, welche Verbrecher deckt, und Aloys Weißenbach ließ den Todten klagen:

> Und schön're Zeiten kommen Euch, lebt wohl!
> Ihr werdet neu erblühen, ich muß modern;
> Nichts als dies Eine hab' ich noch zu fodern:
> Franz! Eine Schaufel Erde von Tyrol!

---

*) Vergl. Häusser.

Aber der Tyroler Aufstand war eine Selbsthülfe gewesen, etwas, das man jetzt verdammte. Anderthalb Jahrzehnte lagen Hofers Gebeine noch — fast vergessen — in fremder Erde.

„Das Unwürdige dessen," berichtet Hormayr, „ergriff bei einem zufälligen Durchmarsch drei junge Jägerofficiere, selbst Tyroler, wie Baron Sternbach oder wie Graf Begna 1809 kampfbewährt. Sie gruben Hofers Ueberreste nächtlicher Weile aus und brachten sie nach Tyrol, zu nicht geringer Verlegenheit der Regierung, die sich durch diese edle Eigenmächtigkeit etwas Gewalt angethan glaubte. In der ersten Ueberraschung sprach der Kriegspräsident General Stipsics davon, „die Officiere nach den, gegen die Ausgraber und Plünderer bestehenden Kriegsartikeln zu behandeln." Andere dachten durch die Nothlüge zu entschlüpfen, daß die Identität der Leiche nicht mehr herzustellen sei! Aber dennoch siegte die Klugheit des trefflichen Gouverneurs von Tyrol, Grafen Chotek, und des obersten Kanzlers und Staatsministers, Grafen Saurau. Am 21. Februar 1823 wurden Hofers irdische Reste zu Innsbruck feierlich beigesetzt. Dadurch wurde aber auch die Errichtung eines Denkmals unausweichlich. Nach vollen zehn Jahren nach jener rührenden Leichenfeier und ein Vierteljahrhundert nach Hofers blutigem Ausgang wurde nach vielem Hin- und Herreden das Standbild dieses frommen Blutzeugen vollendet — im weiten Oesterreich so ziemlich das einzige in seiner Art."

Napoleon dachte im Anfange des Krieges milder über Tyrol, als der Baiern-König; er verstand, den Werth der Tapferkeit zu schätzen. „Ich wünsche lieber, Tyrol durch Ueberzeugung (conviction), als durch Gewalt zu besiegen," sagte er. „Wenn der Zweck des Aufstandes der ist, österreichisch zu bleiben, dann muß ich ihnen freilich ewigen Krieg erklären, denn ich will, daß sie niemals unter Oesterreichs Herrschaft zurückkehren." — „Wollen die Tyroler Privilegien" — fährt er fort — „wollten sie eine, ihre alten Gerechtsame noch erweiternde Constitution, so sollten sie es haben. Wollten sie mit dieser Verfassung zum Königreiche Italien, so sollten sie es nur begehren und eine zahlreiche Deputation an ihn nach Wien senden. Die Sondirung, die Unterhandlungen darüber sollten unverzüglich mit Umsicht eingeleitet — für den Augenblick aber noch nichts Schriftliches darüber gegeben werden: „pour menager la dignité de la Bavière et celle de la France!" *)

*) Um der Würde Baierns und Frankreichs keine Blöße zu geben. — Vergl. Lebensbilder.

Die Niederlage seiner Truppen erbitterte ihn und sein Rachedurst zerriß Tyrol in drei Stücke: das nördlichere und mittlere Tyrol kam an Baiern, Wälschtyrol an Italien und das Drauthal an Kärnthen (Illyrien).

So dachte Napoleon den National- und Gemeinsinn zu zerbröckeln und aller Welt den versteinernden Schrecken einzujagen: daß das Volk, welches ihm Widerstand geleistet, selbst im Namen verschwinde!

Das Tyroler Volk antwortete ihm mit seiner Erhebung vom Jahre 1813.

„Die drei Jahre der Zerstückelung," schreibt Hormayr,*) „(1810 bis 1812) vergingen in Tyrol wie in beständiger Fiebergluth. Die Sympathien mit der katholischen Schweiz wurden noch stiller, noch inniger, noch viel häufiger. Die über die ersten Soldaten der Welt improvisirten Vortheile, Ereignisse und Zeichen, wie aus den Büchern der Richter und Könige, rollten fortan in Gehirn und Adern. Die Burgruinen sprühten Feuerkränze, Heiligenbilder weinten und winkten mit den Augen. Auf den Gräbern der Gefallenen hoben die welken Blumen frisch ihre Häupter, wenn die Wittwen und Waisen ihrer in frommer Liebe gedachten. Den einsamen Alpenhirten zeigten Nordlichter die Flammen von Schwatz und ihre heiße Sehnsucht hörte das verklungene Waffengetümmel. Der lange Winter versammelte sie zur Mähre vergangener Thaten und Leiden. Die milde Sonne mahnte jenes Frühlings, von dem sie — die Jünglinge des alternden Europa — den alten Herrn und das alte Recht auf eigene Faust zu erkämpfen gewähnt hatten, jenes 9. April (der Tag des Kriegsausbruchs), wo die wohlbekannten schwarzgelben Fahnen von Villach und Salzburg herüber wieder auf Tyrolerboden wehten, die Elemente anfingen zu reden, Blut, Mehl oder Kohlen, wie man's just hatte, in allen Bächen als Wahrzeichen des Ausbruches hinunterrannen, des Nachts mächtige Feuer auf allen Bergesgipfeln brannten und Hofer vom Sand in Passeyr mit seinem streitbaren Stamm sich erhob!"

Im November 1812 wurde die Gährung in Tyrol sehr ernsthaft; man erklärte laut, sich erheben zu wollen, „ohne erst in Wien darum anzufragen. Oesterreich habe Tyrol immer genißbraucht als Werkzeug, als Ruthe gegen den Feind, die es dann später selber ins Feuer geworfen, wenn sie zerbrach unter den gewaltigen Streichen." Dennoch lautete die Parole: „Kaiser Franz!"

---

*) Vergl. Lebensbilder

„Im Herzen des Tyroler Landmannes funkelt in „unterirdischer Erze Schimmer" das Jahr 1809 als das Jahr der höchsten Ehre, in wehmüthiger Erinnerung gefeiert und in stillem, heiligen Unmuth," sagt der treffliche Hormayr. „Die Polizei schnitt Gesichter, wie der Böse, dem man die Hand ins Weihwasser stieß."

Die Nacht vom 7. zum 8. März (1813) war von Wien aus zu einem Gewaltstreich gegen den befürchteten Ausbruch des Aufstandes in Tyrol bestimmt.

1809 und 1813 hat es geblutet für Oesterreich, aber kaum hatte es sich von bairischer Herrschaft befreit, als sein „altes Kaiserhaus" ihm die Verfassung vorenthielt, die Franz I. erst 1797 dem Lande bestätigt.

Napoleon, wüthend darüber, daß sein Heer 1809 in den Tyroler Bergen einen zweiten Tag von Baylen erlebt, hatte das Land seine Rache fühlen lassen, aber im Jahre 1813 erröthete der österreichische Hofcommissair von Roschmann nicht, zu den Kämpfern von 1809 vom „Rechte der Waffen" zu sprechen und zu sagen, daß Tyrol ein erobertes Land sei, daß man daher gar nichts schuldig und Alles und Jedes nur vom Wiener Gnadenthrone zu erwarten sei!*) Die Gnade ließ aber auch auf sich warten.

Am 23. Juni 1814 reichten die Abgeordneten von Nordtyrol: Simon Kiechel, Johann Etschmann, Sebastian Riedel, Caspar Sebald, Carl Pohl, Josef Küfler und Josef Betol eine Vorstellung ein, in welcher es hieß:

> „Sämmtliche Proclamationen, welche im Jahre 1809 auf Befehl Ew. Majestät das Volk zu den Waffen riefen, bezogen sich auf unsere Verfassung. — Mehr, als Tyrol im Jahre 1809 für das Allerhöchste Interesse Ew. Majestät und für das ihm wiedergeschenkte Kleinod seiner alten Verfassung gethan, kann kein Land thun. Wir erwarten daher in allertiefster Ehrfurcht von der allerhöchsten Gnade Ew. Majestät die wohlverdiente Anerkennung der mit dem Mark und Blut des Landes erworbenen Verdienste um das österreichische Kaiserhaus. — Auch im Jahre 1813 wurden die Tyroler, mit ausdrücklicher Hinweisung auf die Verfassung, zu den Waffen gerufen. — Ew. Majestät haben die Umstürzung der Verfassung (durch Baiern) Allerhöchstselbst für eine Ungerechtigkeit erklärt. Der Zustand, in dem

*) Vergl. Anemonen.

sich Tyrol im Jahre 1808 bis zu seiner Wiedervereinigung mit Oesterreich befand, war also fortdauernd ein unrechtlicher Zustand. Ein additioneller Artikel des nun glorreich erkämpften Pariser Friedens vom 30. Mai 1814 erklärt die Tractate von 1805 und 1809 in allen ihren Wirkungen für vernichtet, und zwar aus dem Grunde, damit alle Spuren der unglücklichen Begebenheiten, unter denen die Völker gelitten haben, ausgelöscht werden möchten.

Es ist der Allerhöchsten Gnade, dem großen Vaterherzen Ew: Majestät, auf das wir unsere Zuversicht setzen, nicht angemessen, daß die unglücklichen Spuren gerade in Tyrol für alle folgenden Jahrhunderte durch den Verlust der Verfassung, an welche des Tyrolers Existenz geknüpft ist, verewigt werden sollen. Die früheren Friedensschlüsse sind vernichtet, dadurch treten wir gleichsam von selbst wieder in unser altes Verhältniß. Das wiederholt uns gegebene Kaiserwort ist stehen geblieben. Dadurch erhielten wir eine neue Versicherung unserer künftigen Existenz.

Nach dieser allerunterthänigsten Anführung einiger Motive, wodurch wir unsere allerunterthänigste Bitte zu begründen streben, legen wir nun die Entscheidung unseres Schicksals mit unbegrenztem Vertrauen in die Hände eines Monarchen, der sich selbst für einen uns liebenden und wohlwünschenden Vater allerhuldvollst zu erklären geruhte ꝛc."

Wir glauben genug zu sagen, wenn wir daran erinnern, das Metternich der Minister des Kaiser Franz geworden. Er zeigte den Völkern, was „Dank vom Hause Oesterreich" sei! —

Wie den Tyrolern, erging es auch den anderen Provinzen, und vergebens sang der Wiener Poet:

Damals, Herr, warst Du so traurig und gebrochen war Dein Herz,
Da erschlossen unsre Herzen reich und warm sich deinem Schmerz!
Lasse jenes Hochgewitters gern dich mahnen immerdar,
Da es hell den Regenbogen unsrer Liebe dir gebar!

Herr, du standst beraubt des Schildes, waffenlos und unbewehrt,
Da erstand die Kraft des Volkes Mann an Mann und Schwert an Schwert,
Rings um dich sahst du's im Kreise, wie ein Feld voll Garben, stehn,
Das der nächste Lenz erneute, wenn im Herbst du's ließest mähn!

Herr, du warst einst arm und dürftig! Sieh, da boten freudig dir
Väter ihrer Kinder Erbe, Jungfrau'n ihre goldne Zier,
Alles gab das Volk dir gerne und behielt nur jenes Gold,
Drin sich seine Berge sonnen, das in seinem Herzen rollt.

Jetzt sind wir verarmt und dürftig, wehrlos und gebeugt von Schmerz,
O erschließe warm und freudig du dem Volke jetzt dein Herz,
Gieb ihm Waffen, helle, scharfe, offnes Wort in Schrift und Mund!
Gieb ihm Gold, gediegnes, reines, Freiheit und Gesetz im Bund.

Herr, gieb frei uns die Gefangnen, den Gedanken und das Wort!
Sieh', es gleicht der Mensch dem Baume — schlicht und schmucklos grünt er fort,
Doch wie schön, wenn der Gedanke dran als bunte Blüthe hängt,
Und hervor das Wort, das freie, reif als goldne Frucht sich drängt!

Herr, es strahlt vor deinem Auge eines Doms gewalt'ger Bau,
Dessen Thurm, ein frommer Riese, hoch durchragt des Himmels Blau,
Und Dein Volk war's, das ihn baute! Welches mag die Deutung sein?
Ei! Wir finden in den Himmel selber noch den Weg hinein!

Deiner Kaiserstadt nicht ferne liegt ein Schlachtfeld, weit und groß,
Wo für dich, für Land und Freiheit deines Volkes Blut einst floß;
O beim Himmel! wessen Herzen für dich bluten du gesehn,
Dessen Geist wird wahrlich nimmer gegen dich in Waffen stehn!

Frei das Wort, frei der Gedanke! Wackre Schiffer sind es schier.
Will nicht aus dem Meer die Sonne, segeln wir entgegen ihr!
Bald dann flammt die Morgenröthe und es klingt in ihrem Schein
Mehr als eine Memnonssäule hell durch's Land und voll und rein!

Der österreichische Krieg im Jahre 1809.

Es war ein anderes Deutschland im Werden, als der vierte „punische Krieg" mit Oesterreich begann; es wurden glänzende Thaten im Jahre 1809 vollbracht, aber die edelsten Anstrengungen gingen verloren, die schönste Begeisterung verrauchte, weil Alles, was die Männer des Volkes gethan, um das ganze Deutschland beim österreichischen Kriegsruf zu den Waffen zu rufen, an der Unentschlossenheit des preußischen Cabinets und an dem Verrath der deutschen Rheinbundsfürsten scheiterte.

Napoleon hatte beim Ausbruch des Krieges keine disponiblen Truppen, die zögernde Taktik Oesterreichs gab ihm erst Muße, sich in Deutschland zu rekrutiren. Die Deutschen sollten ihm gegen Deutsche helfen. Dem Hohne, mit dem er diesen Verrath forderte, glich nichts besser, als sein Dank.

Napoleons Heil stand auf dem Spiel; er selbst gestand dies zu Dillingen gegen den Baiern-König Max Joseph ein, der hierher zu ihm geflüchtet. Er sagte, daß er zu wenig Kerntruppen habe und fast lauter Deutsche. „Er fühle jetzt das zehrende Unheil des spanisch-portugiesischen Krieges, aber das kümmere ihn wenig. Müsse er auch jetzt über den Rhein zurück, so würden seine Deutschen schon danach trachten, bald wieder zu Hause zu sein und in vier Monaten werde er dennoch zu Wien den Frieden dictiren." Baiern rettete ihn aus dieser Lage. Er fühlte das und versprach, Baiern so groß zu machen, daß es künftig aus eigener Macht dem Angriff Oesterreichs begegnen könne. Aber kaum war der Sieg erfochten, so ward ihm die Schuld der Dankbarkeit peinlich. Zu Schönbrunn sprach er die heftigsten Scheltworte gegen Baiern: „Es verstehe gar nicht, ein Land, wie Tyrol, zu regieren; er werde Tyrol dem Großherzog Ferdinand von Würzburg geben."

Oesterreich rechnete darauf, Napoleon zu schlagen, ehe derselbe seine Rüstungen vollenden könne. Er hatte 300,000 Mann in Spanien, seine erprobten Truppen bluteten vor Saragossa; in Frankreich ward der Unmuth über die fortwährenden Kriegszüge und die unausgesetzten Truppenaushebungen laut; in ganz Deutschland herrschte eine drohende Gährung — wären die Oesterreicher ihrem Plane gefolgt, sie hätten unzweifelhaft das Kriegstheater auf französischen Boden gespielt. Aber der Deutsche wartet immer, bis man ihn angreift, selbst der Napoleonischen Ungeduld gegenüber konnte man in Wien zu keinem Entschlusse kommen.

Wir haben gesehen, wie der Kaiser Napoleon damit begann, die patriotische Begeisterung der Oesterreicher in den französischen Blättern verspotten zu lassen. Er rechnete darauf, daß die Lectüre dieser Artikel den Muth der Deutschen abkühlen werde.

Das „Journal de l'Empire" schrieb: „In Wien sei Alles im Taumel und im vollendeten Wahnsinn." Die Rheinbundfürsten erhielten den Befehl, ihre Contingente zu stellen, Preußen ward durch Drohungen eingeschüchtert, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit ein Heer in Frankreich ausgeschrieben und organisirt.

Aber die deutschen Fürsten kamen auch Napoleon bereitwillig zu

Hülfe. Baiern und Württemberg waren ihm ergeben, wie das geknechtete Westphalen ein Theil Frankreichs geworden. Der Bruder des Kaisers Franz, der Großherzog von Würzburg, rüstete gegen Oesterreich; der Herzog Prosper von Arenberg, ein Fürst des Rheinbundes, der 1808 eine Nichte der Gemahlin Napoleons, Stephanie Tascher de la Pagerie, geheirathet, rüstete auf eigene Kosten ein Husaren-Regiment gegen Oesterreich aus. Die kleinen deutschen Herren dachten wie der Fürst Friedrich IV. von Salm-Kyburg, der Ordonnanz-Officier Napoleons geworden, und wie jener andere deutsche Fürst, der auf die Frage Napoleons: „Wie groß ist denn Ihr Land?" geantwortet: „So groß, wie Ew. Majestät befehlen!"

Während man zu Wien noch den Kriegsplan berieth und es unterließ, den Aufständischen in Deutschland Unterstützung zu bieten, brachen die französischen Regimenter schon aus Hessen und Thüringen nach der Elbe auf. Der Vertraute des Generalissimus Erzherzog Carl, Philipp Graf Grünne, zankte sich über die Leitung der Operationen mit dem General-Quartiermeister Mayer; man veränderte den Plan und Napoleon sagte lächelnd zum König von Baiern: „Die Herrlichkeit dieser Leute wird nicht lange währen; schnell und vernichtend wie der Blitz werde ich da sein. Es ist eine Berechnung von Stunden."

Oesterreich hatte den Krieg mit dem Bemerken erklärt, daß es nichts verlange, als den Frieden, aber einen wahrhaften Frieden, welcher, statt täglich durch Drohungen, feindliche Vorkehrungen und fremdartige Begehren unterbrochen zu werden, den Völkern des Kaisers in Ruhe die Wohlthaten einer väterlichen Verwaltung und ihm selbst vergönne, das Glück seiner Völker zu genießen.

„Die Freiheit Europa's," lautete es in dem von Gentz verfaßten kaiserlichen Manifest, hat sich unter die Fahnen Habsburgs geflüchtet, Eure Siege werden ihre Fesseln lösen und Eure deutschen Brüder, jetzt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlösung."

„Auf Euch," so hieß es in der Proclamation des Erzherzogs Karl, „meine treuen Waffengefährten, ruhen die Augen der Welt und Aller, die noch Sinn für Nationalehre und Nationalruhm haben; Ihr sollt die Schmach nicht theilen, Werkzeuge der Unterjochung zu werden, Ihr sollt nicht unter fremden Himmelsstrichen die endlosen Kriege eines zerstörenden Ehrgeizes führen, Ihr werdet nie für fremdes Interesse und fremde Habsucht bluten, Euch wird der Fluch nicht treffen, schuldlose Völker zu vernichten und auf den Leichen erschlagener Vaterlandsver-

theidiger den Weg zum geraubten Throne einem Fremdling zu bahnen. Wir kämpfen, um die Selbstständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten, um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. Dieselben Anmaßungen, die uns jetzt bedrohen, haben Deutschland bereits gebeugt. Unser Widerstand ist seine letzte Stütze zur Rettung, unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Oesterreich war Deutschland selbstständig und glücklich, nur durch Oesterreichs Beistand kann es wieder Beides werden. Deutsche, würdigt Eure Lage! Nehmt die Hülfe an, die wir Euch bieten! Wirkt mit zu Eurer Rettung!"

In noch anderen Proclamationen,*) die außerhalb Oesterreichs vertheilt wurden, schilderte eine leidenschaftlichere Sprache die Schmach und den Druck Napoleon'scher Herrschaft.

„Es sind," hieß es in einer derselben, „nicht die gewöhnlichen Armeen, die zu Eurer Hülfe herbeieilen. Nein, sie sind von Vaterlandsliebe, von Abscheu gegen fremde Unterjochung und Tyrannei entflammt! Sie kämpfen für sich, für Freiheit und Eigenthum, für Nationalbegeisterung, *für Vaterland und Recht, für ihren angebeteten und gerechten Fürsten!* Die Masse der Nation selbst hat sich in ihrem gerechten Unwillen erhoben und die Waffen ergriffen! Der jetzige Augenblick kehrt nicht zurück in Jahrhunderten! Ergreift ihn, damit er nicht für Euch auf immer entfliehe! Ahmet Spaniens großes Beispiel nach!"

So sprach Oesterreich, das den besten Moment schon selbst versäumt hatte. Aber es war eine Periode der Widersprüche und Inconsequenzen, weil das Cabinet *nicht von dem Geiste durchdrungen* war, den der edle Stadion so gern zu seiner Rettung heraufbeschworen. Ein aufmerksamer Beobachter sah schon damals in dem Widerspruch *solcher* Worte zu den Handlungen, daß der österreichische Hof nur sträubend zu einem Mittel griff, das er verdammte.

„Die Völker sind itz a was!" sagte Kaiser Franz, und absichtslos zutreffend sprachen Napoleon'sche Organe von den Anstrengungen Oesterreichs: die „Schrecken der Revolution" auf deutschen Boden zu verpflanzen.

„Verständige Männer," hieß es darin, „sprechen unverhohlen ihren Abscheu und ihren Schauder vor einem so frevelhaften wie frivolen Beginnen aus;" und wie scheinheilig auch jene sittliche Empörung war,

*) Vergl. Häusser, Deutsche Geschichte. Nach seiner Angabe galt Friedrich Schlegel als Verfasser der bedeutendsten dieser Aufrufe.

so behielten jene Männer doch im Grunde Recht. Es war frevelhaft und frivol, die Völker zur Erhebung für deutsche Freiheit und Selbstständigkeit aufzurufen, wenn man nach beendetem Kriege die Selbsthülfe verdammte und diesen Geist als einen democratischen verfolgte; es war frevelhaft, die Brandfackel ins deutsche Land zu schleudern, während man selbst noch nicht den Muth hatte, vorzugehen, und sich des Characters nicht bewußt war, im Falle des Gelingens diesen Völkern auch den verheißenen Dank zu gönnen. —

Wir haben nicht ohne Absicht den Verlauf der Tyroler Erhebung zuerst geschildert. Das treue Volk ward von Oesterreich in demselben Augenblick mit schonungslosem Undank behandelt, wo es die schwerste Probe seltener Anhänglichkeit an das Kaiserhaus bestanden. Aber in Oesterreich, wie früher in Preußen, trugen nicht Einzelne die Schuld so folgenreicher Fehler, es war das fluchwürdige System der Begünstigung der Feudalen, das sich am Throne, an der Ehre des Landes, am Wohlstand des Volkes rächte.

Wenn eine Partei, von der schon der Volksmann Dr. Martin Luther gesagt: „Der Adel will die Fürsten lehren, daß es nicht gut thue, ohne ihn die Welt zu regieren", sich wie in Oesterreich mit Jesuiten verband, der Entwickelung eines freien Völkerlebens Dämme entgegenzusetzen, und diese Partei ihre Interessen dem Monarchen darstellte als Staats-Interessen; wenn der Monarch von Jugend auf darin erzogen und daran gewöhnt worden, im Edelmann einen Freund, im Volksmann einen Unzufriedenen zu sehen; wenn es der Staatsweisheit zu einem Princip geworden, den freisinnigen Bürger zu fürchten und die Armee als beste Stütze des Thrones anzusehen, diese aber dem feudalen Kastengeiste zu erziehen — dann konnte in der Stunde der Noth ein Aufruf an das Volk nimmer die Begeisterung erwecken, die einer volksthümlichen Regierung schon von selber zujauchzt. Ein plötzlicher Wechsel des Systems, wäre er auch — was immer zu bezweifeln ist — ernst gemeint, trägt und muß die Folgen tragen, die eine Inconsequenz mit sich bringt.

Napoleon hätte das geschlagene Preußen, das geschlagene Oesterreich nicht so gedemüthigt und zu zerreißen nöthig gehabt, wenn Beide das alte System fortgeführt und nicht an das Volk appellirt hätten. — Die Niederlage Oesterreichs nach einem solchen Aufrufe wäre aber nicht möglich gewesen, wenn alle Völker des deutschen Kaiserreiches das Vertrauen der Landleute von Tyrol zum Worte des Kaisers gehabt hätten.

„Alle Weisheit der Hauptquartiere und der Cabinete", schreibt

Hormayr, „hatte von Marengo und Hohenlinden, von Ulm und Austerlitz bis Erfurt, Auerstädt, Charlottenburg und Tilsit, Regensburg, Wagram und Znaym, blos Verderben auf Verderben gehäuft. Nur die Begeisterung, nur der Hannibalshaß hat endlich des Fremdlingsjoches sich entledigt, wenn auch leider nicht seiner ehemaligen Söldner und Schmeichler, seiner Hehler und Stehler. Das Unheil mußte so lange dauern, denn man erschrak ja vor allem Außerordentlichen in Wort, Schrift und That, vor jedem höheren und kühneren Sinn für Wahrheit und Recht, vor Allem, was den Dummköpfen und Schelmen einen beschämenden Spiegel vorhalten könnte."*) Jedes Talent, jede selbstständige Kraft wurde den Herrschern als drohend gezeigt und sie selber recht enge in den Zauberkreis jener Mittelmäßigkeit und Gemeinheit hineingetrieben, welche durch die schlechtesten Künste mit leichter Mühe das Steuer zu behaupten trachteten, weil sie sich der edleren Künste gleich unkundig als unmächtig fühlten.

„War doch die große Lehre acht blutiger Feldzüge noch nicht eingreifend genug, um in Wien 1799—1800 die egoistischen, furchtsamen und kleinlichen Motive des Gamaschen-Cultus, des soldatischen Zunftgeistes, der Jacobinerriecherei und Derjenigen zu Boden zu schlagen, nach deren Willen Deutschland nicht einmal so viel unabhängige Kraft gewinnen sollte, um aus sich selbst nicht mehr die Vorrathskammer, der leidende, aber widerstrebende Schauplatz der noch immer nicht ausgestrittenen Weltfehde zu bleiben, blos um die Uebel und Schrecken derselben um so länger den Erbstaaten fern zu halten."

Die österreichischen Truppen rückten in Baiern ein; Kaiser Franz schrieb an Max Joseph, er möge der Volksstimmung Gehör geben, die in den Oesterreichern nur die Befreier erblickte.**)

„Es wäre mir schmerzlich", lautete es in dem Schreiben, „die Waffen gegen Ew. Majestät kehren und die Uebel eines Krieges, welcher für die allgemeine Freiheit unternommen ist und dessen Grundsatz jeden Eroberungsplan ausschließt, auf ihre Unterthanen wälzen zu müssen."

Max Joseph war, wie schon oben erwähnt, Napoleon bis Dillingen entgegengereist; er verwahrte sich gegen das völkerrechtliche Eindringen in seine Staaten und warnte sein Volk vor den Proclamationen der Oesterreicher, „welche nur die Rechte der Souveraine angriffen und einen

*) Vergl. Lebensbilder, Bd. III. S. 97.

**) Vergl. Häusser.

die bürgerliche Ordnung untergrabenden Schwindelgeist zu verbreiten suchten."

Der König von Baiern blieb demnach wenigstens in seinem Systeme consequent.

Graf Grünne, von dem man nicht wußte, ob er selbst schuldig oder unschuldig, schrieb über die zögernde Taktik aus Pesth (27. September 1809):

> „Ich glaube, daß in der verzweifelten Lage, in der wir sind, der kleine Krieg vielleicht am besten für uns tauge. Aber was würde auch dann aus unserer Schulknaben-Verantwortlichkeit, aus den Oekonomie-Commissionen, die uns zu Grunde richten, den Verpflegs-Departements, die uns aushungern, aus unserer Buchhaltung, die sich immer irrt, aus unseren Controlen, wer am wenigsten stiehlt, aus unserem Kriegsrath, der nie einen Rath giebt, aus unserer Bureauherrschaft, die uns zu Boden drückt??"

Die Eröffnung des Krieges mußte hinausgeschoben werden, weil die Verpflegungs-Anstalten vernachlässigt und die für dieselben bestimmten Gelder unterschlagen waren. Man hatte die Leitung der Verpflegungs-Anstalten dem General-Commissair von Faßbender übertragen und dieser hatte sich Jahre hindurch Unterschleife erlaubt — als jetzt die schmählichen Folgen seiner Betrügereien an den Tag kamen, entleibte er sich selbst.

Sowohl der Graf Grünne, wie der General-Quartiermeister Mayer von Hohenfeld, hatten Operationspläne aufgesetzt.

Napoleon äußerte selbst über seine Lage (siehe auch oben) zu Talleyrand: „Sie können sich nicht vorstellen, in welchem Zustande das Heer war und wie vielem Unglück wir ausgesetzt gewesen, wenn wir es mit einem unternehmenden Feinde zu thun hatten. Man soll mich so nicht mehr überraschen." Die vorausgeschickten Marschälle hatten nicht nach dem von ihm vorgezeichneten Plan gehandelt, die Corps waren getrennt; wenn der Erzherzog Carl entschlossen vorgegangen wäre, hätte Napoleon diese Corps aufgerieben und zersprengt finden müssen. Jetzt war er da, und mit erstaunenswürdiger Raschheit ordnete er das Nöthige. „Zwischen dem 18., 19. und 20. (April)", rief er triumphirend, „wird das Schicksal Deutschlands entschieden sein." „Soldaten!" rief er den deutschen Truppen zu, die stolz darauf waren, seine Garde zu ersetzen, „Ihr umgabt mich, als Oesterreichs Monarch flehend in mein

Lager in Mähren kam. Ihr habt gehört, wie er meine Verzeihung erflehte und mir ewige Freundschaft schwor. Oesterreich verdankt meiner Großmuth Alles, aber es ist dreimal meineidig geworden." Und jetzt zog er seine alte Siegesstraße längs der Donau hinab nach Wien. Sein trotziger Adler schwang die Fittiche vom Rhein zum St. Stephansdome, pflückte die Lorbeeren von Thann, Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg — jener Schlachten, die Napoleon selber für die Silberblicke seiner Kriegskunst erklärt hat — schleuderte dem Erzherzog die Trümmer seiner Heere nach und flog dann nach Wien, um sich in dem Glanze seiner Siege zu sonnen. „Raschheit! Raschheit!" drängte seine siegende Ungeduld die Marschälle, das Heer folgte keuchend dem Fluge seines Geistes, der ihm zurief, es müsse siegen. An allen Orten überrascht und geschlagen, sah der Erzherzog in fünf Tagen sein stolzes Heer wie durch ein Wunder vernichtet.

Es hatte dem Sieger nicht einmal eine entscheidende Schlacht gekostet, die Uebermacht zurückzuwerfen; Carl war plötzlich in Böhmen, ohne zu wissen und zu begreifen, wie man ihn dahin getrieben.

Es zeigten sich in diesem Kriege bei den Oesterreichern dieselben schimpflichen Erscheinungen, wie 1806 beim preußischen Heere.

Die schmählichste Capitulation, auf freiem Felde, ohne Angriff, ohne Feind (den man erst herbeiholen mußte)*), war die des Oberstlieutenants Plunquet bei Rottenmann in Ober-Steyermark. Sie wurde in einem Moment abgeschlossen, wo der Feind noch drei Tagemärsche entfernt und seine Vortruppen erst in Bruck an der Mur zu sehen waren. Unter Plunquet standen 3 österreichische Landwehr-Bataillone und 2 steyrische; die ersteren commandirten Plunquet, La Boussiere und Rium, die letzteren Schiffer und Leitzendorf. Der Hauptmann Doctor Napotnik von der Cillier Landwehr widersprach allein der Capitulation; da drohte Plunquet, ihn dem Feinde als Verräther zu überliefern! Der Oberlieutenant Sauer und Lieutenant Bayer, die auf Vorposten standen, gingen, als sie von der Capitulation hörten, mit einem Zuge Cillier Landwehr über's Gebirge nach Croatien. Sie waren die Einzigen, die den Tod der Schande vorzogen. Plunquet, der den guten Geist seiner Leute fürchtete, ließ dieselben ihre Gewehre niederlegen und die Mannschaft dann aus der Stadt rücken, damit sie unfähig sei, sich im letzten Augenblick zur Wehr zu setzen. Er sandte einen Officier als Courier mit der Post nach Bruck, um den Feind zu holen; dieser

*) Vergl. Lebensbilder.

kehrte mit 30 Mann französischer Cavallerie zurück, die nun 5 Bataillone mit 5 altgedienten Stabsofficieren als Gefangene übernahmen!

Der bei Raab gefangene General Marziani wurde sehr hart behandelt; er beschwerte sich darüber bei Bernadotte und wurde von diesem befragt, ob er am Volkskriege oder an einer Insurrection Theil genommen, einen Landsturm aufgeboten oder sonst einen „frappanten Coup“ ausgeführt habe. Marziani betheuerte sehr naiv, daß ihm Niemand dergleichen nachsagen könne. „Er habe sich stets gehütet, zumal bei der gleich Anfangs entscheidend unglücklichen Wendung des Krieges, irgend etwas zu thun, was nicht stricte Dienstpflicht und Schuldigkeit gewesen sei und was er ohne Verantwortung hätte unterlassen können.“ Diese Entschuldigung (!) milderte seine Behandlung.

Bei solchem Geist war es kein Wunder, daß Napoleon siegen mußte. Die Angst vor seiner Rache ließ die Leute förmlich erschrecken, wenn sie einen kühnen Streich gegen ihn ausgeführt hatten.

Der achtzigjährige Generallieutenant Moitelle, derselbe, der 1793 Namur mit Heldenmuth vertheidigt hatte, übergab mit dem Platzmajor von Lefevre schmählich das feste Laybach. Beide ließen sich vom Kriegsgericht contumaciren und ihre Namen hingen am Galgen. Sie hatten den Feind gerufen, um zu capituliren, und mußten sich von ihm schützen lassen vor der Wuth ihrer Leute.

General Jellachich übergab bei St. Michel in Steyermark 4500 Mann durch Capitulation, ohne dazu genöthigt zu sein.

Die wiener, die böhmische, die steyrische und die kärnthner Landwehr schlug sich bei Ebersberg, bei Aspern, an der Felsenspitze von Kirchschlag, bei Wörgel, in den Gassen von Znaym, in dem „Schuttkasten“ vor Raab wie eine alte Kerntruppe; aber andere Bataillone lösten sich völlig auf; die an Allem Mangel leidende ungarische Landwehr fiel dem Feinde fast ohne Kampf in die Hände.

Die Vertheidigung der noch nicht vollendeten Blockhäuser von Prediel und Malborghetto durch die beiden Heldenjünglinge Hermann und Hensel wird in der Kriegsgeschichte ewig leben, während die Vertheidigung Wiens, von der man sich so viel versprochen, den Anstrich des Lächerlichen erhalten.

Gentz und die übrigen Franzosenfresser waren längst geflüchtet; nach kurzem Feuern ergab sich die Stadt, die sich zur Vertheidigung „aufs Aeußerste“ verschanzt hatte.

Die Bulletins Napoleons erinnerten wieder an das Schmähen der

Königin Louise. „Er werde Oesterreich einen einsichtsvolleren Regenten geben", hieß es darin, dann wurde Kaiser Franz als „Schwachkopf" bezeichnet und die Oesterreicher mit einem Tiger verglichen, dessen Klauen man unter der Freundschaftsmaske bemerke, auch mit einem Esel, dessen lange Ohren unter der Löwenhaut hervorguckten. Wie er im October 1806 den Siegen an der Saale die Achtungsdecrete gegen Hessen, Braunschweig und Oranien hatte folgen lassen, so wurden diesmal die früher Reichsunmittelbaren und der deutsche Orden ihrer Güter beraubt.

Im Schlosse zu Schönbrunn rief er echt prätorianisch: „Es gebe keinen Kaiser von Oesterreich mehr, nur Prinzen von Lothringen; die ehrgeizigen Cadets eines jüngeren Zweiges, eines zu den Großofficieren der Krone Frankreichs gehörigen und ihr oft schon ungetreuen Hauses hätten sich abermals wider sie aufgelehnt! In der Raserei der Medea hätten sie ihre eigenen Kinder erwürgt" (unglückliche Anspielung auf die Vertheidigung Wiens)*) und erst kürzlich hatte er zum General Bubna gesagt, „er hege nicht das mindeste Vertrauen mehr zum Kaiser Franz, der die Barmherzigkeit, die er an ihm in jenem Mühlgraben zwischen Austerlitz und Czeitsch geübt, so schnell habe vergessen können; er werde die österreichische Monarchie nur dann unzerstückelt lassen, wenn Kaiser Franz zu Gunsten seines ältesten Bruders Ferdinand abdicire. „Am 14. Mai", berichtet Häusser, „erschien dann ein Befehl zu Schönbrunn, der die Landwehr auflöste und denen, die binnen 14 Tagen in ihre Heimath zurückkehrten, einen „Generalpardon" bewilligte! Officieren, die nicht in der festgesetzten Frist heimkehrten, sollten ihre Häuser abgebrannt, ihr Vermögen confiscirt werden! Und einen Tag später erließ derselbe Mann, der hier die Miene annahm, die Nationalbewaffnung eines selbstständigen Staates wie Freischärlerei zu behandeln, eine Proclamation an die Ungarn, welche dieselben, im Styl von 1792, zum Abfall von Oesterreich aufrief. „Nur mit dem Kaiser von Oesterreich, nicht mit dem Könige von Ungarn befinde er sich im Kriege. Jetzt sei der Moment gekommen, die verlorene Unabhängigkeit wieder zu gewinnen." „Werdet wieder eine Nation, seid, was Ihr waret, gebt Euch einen König, der nur Eurer Wahl seine Krone verdankt, der nur für Euch regiert. Ihr werdet Euer kostbares Blut nicht verschwenden wollen für schwache Fürsten, welche beständig bestochenen Ministern unterworfen waren — — versammelt Euch zu einem National-Reichstag auf

*) Vergl. Anemonen.

dem Felde von Rakos nach der Art Eurer Vorfahren und gebt mir Euren Entschluß zu erkennen."

„Die Proclamation ist ins Magyarische übersetzt und tausendweis von den Franzosen verbreitet worden, aber ohne allen Erfolg. Wer eines Exemplars habhaft wurde, lieferte es an die Behörden ab und die ungarischen Berichte erwähnen nur einen einzigen Mann, der thöricht genug war, sich den Franzosen hinzugeben. Man lachte über die Bonapartistische Zeitungslüge, daß auf dem Rakos Fürst Esterhazy werde zum König gewählt werden; der Fürst selbst begab sich ins österreichische Hauptquartier und bot dem Kaiser seine Dienste an."

„Napoleon nahm keine Parlamentairs mehr an, er behielt sie als Gefangene. Das Schreiben des Erzherzogs Carl aus Neumarkt: „Er würde es sich immer zur Ehre schätzen, ihm mit dem Degen oder mit dem Oelzweig zu begegnen", würdigte er gar keiner Antwort. „So sind sie! — Hochfahrend im Glück — kriechend im Unglück! Ich will sehen, ob ich in einem müßigen Augenblick antworte. Es eilt nicht!" schrieb er aus Braunau an Davoust. Es fehlte nicht viel, so hätte er den Kaiser Franz wegen Felonie entsetzt oder ihn (wie Chasteller, der doch auch ein Lorraine war, wegen des glücklichen Tyroler Aufstandes) geächtet und für vogelfrei erklärt, „weil er als Franzose die Waffen gegen sein Vaterland trage!"

Es war freilich eine widerliche Schmeichelei das erwähnte Schreiben des Erzherzogs, der bei Ausbruch des Krieges den Kaiser kurzweg „Bonaparte" genannt und jetzt schrieb: „Ew. Majestät haben mir Ihre Ankunft mit Kanonendonner angekündigt, ohne mir Zeit zu lassen, Sie zu complimentiren. Kaum unterrichtet von Ihrer Gegenwart, konnte ich diese durch den Schaden ahnen, welchen Sie mir zugefügt haben — ich fühle mich geschmeichelt, mit dem ersten Feldherrn des Jahrhunderts zu kämpfen." Aber so kurz, wie Napoleon es gedacht, sollte der Krieg nicht beendet sein. Der Himmel gönnte Oesterreich auch einen Triumph für die verzweifelten Anstrengungen, die es gemacht, obwohl der fromme König von Sachsen zu seinen Kriegern gesagt: „Tapfere Soldaten, führet die Waffen gegen Oesterreich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Diese wird das Unrecht durch den unüberwindlichen Arm des großen, mit uns verbündeten Kaisers bestrafen."

Erzherzog Carl hatte die gesammte Streitmacht Oesterreichs an der Donau bei Wien vereinigt, um dem bisher noch nimmer besiegten Kaiser eine entscheidende Schlacht zu liefern. Napoleon ging bei der Insel Lobau über den Strom, indem er die Insel selbst als Waffen-

platz benutzte. Der Erzherzog störte den Uebergang nicht, ließ den Feind bei Aspern und Eßlingen Stellung nehmen, dann erst schritt er mit klingendem Spiel zum Angriff. Zwei Tage hindurch wüthete die erbitterte Schlacht, in welcher Napoleon schließlich gezwungen wurde, das Schlachtfeld zu räumen und den Rückzug über die Donau anzutreten. Unter dem Feuer der Oesterreicher drängten die geschlagenen Colonnen über die Lobaubrücke zurück, ohne Proviant, selbst ohne Wasser. „Es fehlte nicht viel, so „hätte die Armee", schreibt ein Augenzeuge, „sich ergeben für Brod, Salz und trinkbares Wasser." Die Soldaten schlachteten Pferde und löschten den brennenden Durst aus dem Lehmwasser der Donau, in welchem Tausende von Leichen schwammen. Der Kaiser schlief dreißig Stunden in Kaiser-Ebreichsdorf, es war eine todesähnliche Ermattung, die sich seiner bemächtigt; seine Truppen plünderten unterdessen das Schloß und seine Marschälle beriethen, was zu thun sei, wenn er plötzlich gefangen würde. Ein Angriff der Oesterreicher auf die Insel Lobau hätte das ganze Heer vernichtet, aber theils fehlte es ihnen an Muth dazu, denn Niemand hatte sich einen solchen Sieg erträumt, theils waren sie ebenfalls sehr erschöpft. Die Schlacht von Aspern hatte das Blut von ca. 60,000 Mann schon gekostet, die Franzosen hatten ca. 7000 Todte und 30,000 Verwundete, der Verlust der Oesterreicher betrug gegen 24,000 Mann. Napoleon hatte zu viel auf sein Glück gewagt. „Jeder Cadet weiß", soll er selbst nach der Schlacht gesagt haben, „daß man die Donau Angesichts einer feindlichen Armee nicht ohne großen Verlust passiren kann — aber ich hatte im Laufe von funfzehn Jahren meine Gegner kennen gelernt."

So war denn das scheinbar Unmögliche geschehen, der „Unüberwindliche" war im offenen Felde geschlagen worden. Durch ganz Deutschland flog die Kunde vom Siege bei Aspern und ließ die Herzen höher schlagen, jetzt konnte, jetzt durfte man eine Wendung der Dinge hoffen. Die moralischen Früchte des Sieges waren ebenso bedeutend, wie der practische Nutzen gering, denn der frische, belebende Hauch, der ganz Deutschland ermuthigte, konnte den Sieger von Aspern nicht zum entscheidenden kühnen Vorgehen bewegen. Oesterreich sonnte sich in dem unerwarteten Triumph, der weise Kriegsrath beschloß, „das Schicksal der Monarchie durch kühnes Vorgehen nicht aufs Spiel zu setzen, sondern im Marchfelde zu bleiben, im Marchfelde sei jeder Tag ein Sieg." Die Unterhandlungen des Wiener Cabinets mit dem Berliner über den Beitritt Preußens, auf welche wir später zurückkommen, führten zu kei-

nem Resultat, um ihretwillen hatte man besonders gezögert, eine zweite Schlacht zu wagen. Auch glaubte man, Napoleon durch eine Waffenruhe zu verderben, aber man gab ihm nur Muße, die Insel Lobau in eine Festung zu verwandeln, eine Pfahlbrücke über die Donau zu bauen und sich zu verproviantiren. Wie er in Berlin die Pläne der Preußischen Festungen, so hatte er in Wien Specialkarten der Donau gefunden. Nachdem der Sieger von Aspern sechs Wochen lang auf dem Marchfelde ausgeruht, sah er plötzlich die französische Armee beim Städtchen Engersdorf übergehen; er hatte dies nicht vermuthet, seine Batterien bewachten ja nur die Donau bei Aspern und jener Uebergang geschah mit so beispielloser Geschwindigkeit, daß der Feind dem Erzherzoge in der Flanke erschien, noch ehe er an die Möglichkeit glaubte. Die Truppen hatten auf einer schwimmenden Brücke übergesetzt, die Napoleon construirt. Man verband Kähne durch Balken, legte Bretter darüber und benutzte diese Brücke an einer Stelle, wo der Strom von einem Ufer sie zum anderen trieb. Von der Insel aus wurden 6 Brücken nach dem linken Donauufer geschlagen, Napoleon hatte hierzu 1200 Schiffszimmerleute von Antwerpen kommen lassen und leitete die Arbeiten persönlich. Die Brücken wurden auf der Insel fertig gezimmert, um dann in kürzester Frist aufgeschlagen werden zu können, es waren Meisterwerke der passageren Brückenbaukunst, eine derselben ging über 60 Bogen und war so breit, daß 3 Wagen nebeneinander sie befahren konnten.

Der Angriff geschah in der Flanke der österreichischen Stellung bei Wagram, noch am Abend des Tages, wo die Franzosen über die Donau gesetzt. Die furchtbaren Massenangriffe Napoleons warfen an diesem wie am folgenden Tage (5. und 6. Juli) den Feind trotz der tapfersten Gegenwehr zurück. Der Erzherzog Johann traf mit seinem Hilfscorps erst am Abend des 6. Juli ein, als die Schlacht bereits entschieden, oder vielmehr abgebrochen war, denn der Sieger konnte sich nur einer einzigen Trophäe rühmen. Beide Gegner waren völlig erschöpft und vielleicht in der Besorgniß, daß Oesterreich in diesem Momente noch unerwartete Hilfe finden könne, unterließ es Napoleon, mit einer ihm sonst nicht eigenen Vorsicht, den Besiegten zu verfolgen. Wie er früher gesagt: „Ihr habt die Oesterreicher bei Aspern nicht gesehen!" so äußerte er jetzt: „Wir müssen ein Ende machen, dauert der Krieg noch lange fort, so sind wir von hundert Vendeen umgeben." Wien wurde in Vertheidigungszustand gesetzt, Passau, Raab und andere Orte vollends ausgerüstet, dem von Franzosen besetzten Theile des Landes eine Kriegs-

steuer von 200 Millionen Franken auferlegt und Eugen Beauharnais die Deckung der eroberten Hauptstadt übertragen. Bei Znaym — wohin sich der Erzherzog zurückgezogen — stießen die feindlichen Heere zum letzten Male aufeinander, noch einmal ward in dem Orte mit Erbitterung gekämpft, dann aber erschien der Fürst Liechtenstein im französischen Lager, um Vorstellungen behufs Beendigung des Krieges zu machen.

Einen Moment soll der Kaiser gezweifelt haben, ob es unmöglich geworden, seinen Vorsatz auszuführen, die österreichische Monarchie völlig zu vernichten, aber die Erschöpfung der eigenen Kräfte, das kühler gewordene Verhältniß zu Rußland und die Nothwendigkeit, den spanischen Krieg zu beenden, ließen ihn sich mit dem Erreichten begnügen.

„Illyrien muß ich besitzen," hatte der Kaiser gerufen, „um, wenn es mit der Pforte bricht, Oesterreich ganz in der Hand zu haben und Rußland den Daumen aufs Auge zu drücken; England aber mag wie ein Meerungeheuer aus der wüsten See zuschauen, wie ich eine neue Welt arrangire."

Oesterreich erkaufte die Waffenruhe von 4 Wochen mit der Räumung eines Drittheils der Monarchie (darunter das Preisgeben Tyrols).

Erzherzog Carl legte den Oberbefehl nieder, weil sein Cabinet die Forderung Napoleons: Sofortige Entlassung der Landwehr und aller Ausländer, sowie Reducirung der Armee auf die Hälfte, nicht bewilligen mochte, theils aber auch aus Verdruß über die Niederlage bei Wagram, die er dem (wie er behauptete, nicht unverschuldeten) verspäteten Eintreffen des Corps seines Bruders Johann zur Last legte.

Napoleon hatte von Schönbrunn aus einen Befehl erlassen, welcher dem Zweifelnden den Beweis liefern konnte, daß ihn keine Rücksicht von schonungslosen Gewaltmaßregeln abzuhalten im Stande sei. Es war dies das Decret, welches den letzten Rest des Kirchenstaates Frankreich einverleibte. Der Papst erließ den Bannfluch gegen Napoleon, dieser antwortete mit einer Verhaftung des Papstes.

Man erzählt von einem pikanten Wortwechsel, der vor einiger Zeit zwischen Napoleon und dem Papste im Saale der Engelsburg stattgefunden. Als der Kaiser, wuthentbrannt über die Hartnäckigkeit des Kirchenfürsten, die Faust ballte, sagte der Papst: „Comödiante!" Der Corse ergriff das Modell der St. Peterskirche aus Mosaik, schleuderte es zu Boden und rief zornig: „Wie ich Deine Kirche zertrümmere, werde ich Dich vernichten!" — „Tragödiante!" erwiderte der Greis einsylbig.

Jetzt, den 5. Juli 1809, zeigte Napoleon, wie wenig der Bannfluch seines Kirchenfürsten ihm galt.

General Radet entführte im Auftrage Napoleons den Papst aus Rom wie ein Räuber. Um ein Uhr Nachts*) fand er den greisen Papst im kirchlichen Anzug und den Staatssekretair Pacca im großen Cardinalscostüme. Man band den Papst auf seinem Lehnstuhle fest und ließ ihn durch ein eingeschlagenes Fenster an der Gartenseite hinab, wo der festverschlossene Reisewagen wartete. So ging es fort, ohne alle Rücksicht auf die ungeheure Hitze, auf die große Schwäche und die öfteren Ohnmachten des großen Kirchenfürsten bis Grenoble, Nizza und Savona, später ebenso barbarisch nach Fontainebleau, Bonaparte's letzte Sünde.

„Ignore-t-il combien les temps sont changé? Me prend-t-il pour un Louis debonnaire? Ou croit-il que ses excommunications feront tomber les armes des mains de mes soldats?“**) rief Bonaparte beim Anblick der Excommunicationsbulle aus. Sie wurde gleichwohl aufs Strengste verheimlicht. Der fromme Kaiser Franz, der auch in seinem Unglücke Mittel fand, dem Papst in der Haft zu Savona durch die Verbindungen des Grafen Metternich das innigste Mitgefühl an so grausamem Geschicke darzulegen, nahm wenige Monate darauf nicht die geringste Notiz von dem großen Bannfluch, von der vollen Rechtmäßigkeit der Ehe Josephinens. — Die Cardinäle, denen die Ehren der Könige (honores regii) unbestritten geziemten, waren auf ausdrücklichen Befehl gleich anderen Arrestanten behandelt, der Cardinal Gabrielli binnen zwei Tagen von Rom weggejagt, — Riganti, Secretair der heiligen Consulta, auf einem Karren mit anderen Maleficanten nach Ancona deportirt, der Hauptfiscal Barberi, der Advocat Ruffini, Lieutenant der alta curia, der Abbato Bucili, Viceöconom der Fabrica von S. Peter, in die unterirdischen Kerker der Engelsburg geworfen worden! — — Miollis und Radet erhielten öfters Verweise wegen ihres zu schonenden Benehmens.

Der Schrecken vor einem Manne, der sich also zu rächen wußte, that mehr zur Beendigung des Krieges, als von dem Erfolge der französischen Waffen nothwendig zu erwarten gewesen.

Welche Art Krieg es war, den Napoleon führte, geht auch aus

---

*) Vergl. Lebensbilder.

**) Weiß er nicht, wie sehr sich die Zeiten geändert? Hält er mich für einen sanften Ludwig? Glaubt er, daß sein Bannfluch meinen Soldaten die Waffen aus der Hand schlägt?

einem Decret vom 6. Juni 1809 hervor; dasselbe belegt das Vermögen der österreichischen Prinzen und Prinzessinnen in Frankreich mit Beschlag. — Das Schill'sche und das Braunschweig'sche Corps wurden „Räuberbanden" genannt!

Der Waffenstillstand zu Znaym beendete den Krieg. Angesichts der drohenden Rüstungen, die Napoleon während der Waffenruhe fortsetzte und der Unentschlossenheit Preußens, ward die Stimmung in Oesterreich immer mehr einem „erträglichen Frieden" geneigt, nur der Kaiser Franz schien die Fortsetzung des Krieges bis aufs Aeußerste zu wünschen. Noch am Vorabend der Friedensverhandlungen erließ er*) folgende Proclamation: „Mein Wunsch ist ein ehrenvoller Friede, ein Friede, in dessen Bestimmungen Möglichkeit und Aussicht seiner Dauer liegt. Die Tapferkeit meiner Kriegsheere, ihr unerschütterlicher Muth, ihre warme Vaterlandsliebe können mir nie gestatten, Bedingungen, welche die Grundfeste der Monarchie zu erschüttern drohen und uns entehren, nach so großen und edlen Aufopferungen einzugehen."

Die geforderte Abschaffung der Landwehr und die Verminderung der Armee wurde bestimmt verweigert, aber Napoleon, wenn er auch hierin nachgab, stellte so ungeheure Forderungen, daß die Unterhandlungen sehr bald zu scheitern drohten. Da ergriff der Kaiser Napoleon die Zuflucht zu einem Schreckmittel, dem Kaiser Franz nicht widerstehen konnte. „Wenn man offen mit mir verhandelt", sagte er zu dem österreichischen General Bubna,**) „so können wir in 48 Stunden Frieden haben. Mein Interesse gebietet, entweder die österreichische Monarchie aufzulösen, indem ich die Kronen Oesterreichs, Böhmens und Ungarns trenne, oder Oesterreich durch eine enge Allianz an mich zu knüpfen. Wie soll ich aber vom Kaiser Franz einen aufrichtigen Bund erwarten? Ich will mit einem Mann zu thun haben, der Erkenntlichkeit genug hat, mich in Zukunft ruhig zu lassen. Löwen und Elephanten haben bisweilen solche Empfindungen, Ihr Herr ist ihrer nicht fähig.***) Ja, wenn er sich entschlösse, die Krone niederzulegen zu Gunsten seines Bruders, des Großherzogs von Würzburg! Ich werde dann nichts verlangen, vielleicht selbst Tyrol zurückgeben, Oesterreich sofort räumen." Bubna meinte, seinem Kaiser würde kein Opfer zu groß sein, um den Staat zu retten. „Gut", erwiderte Napoleon, „man kann darüber keine

*) Vergl. Häusser.

**) Vergl. Häusser.

***) So versichert wenigstens Napoleon, selbst zu Bubna geredet zu haben.

förmlichen Vorschläge machen, aber ich werde mich für gebunden achten, wenn es dazu kommt. Indessen glaube ich nicht, daß Ihr Kaiser das Opfer bringt." — Ein zweites Mittel, den Kaiser zur Nachgiebigkeit zu bewegen, war neben der Drohung, den Krieg sofort zu erneuern, ein Schreiben in den heftigsten Ausdrücken an den Monarchen selbst, das zwar nicht abgesandt wurde, weil Napoleon es schließlich für unschicklich hielt, so mit einem Souverain zu sprechen, dessen Existenz aber nichts weniger als geleugnet wurde.

Kaiser Franz zeigte, daß Napoleon ihn richtig beurtheilt, er befahl, nachgiebig bei den Unterhandlungen zu sein, als ihm einer jener traurigen Vorfälle zu Hilfe kam, mit denen das Schicksal Tyrannen warnt. Wenn glühender Patriotismus sich in fanatischer Leidenschaft verliert, greift die bis dahin reine Hand zur Mordwaffe, um sich die Martyrkrone zu erwerben. Ein junger Mann, fast noch ein Kind, Friedrich Staps, der Sohn eines Geistlichen zu Naumburg, fromm erzogen und unverdorben — wähnte, daß ein Dolchstoß die Schmach des Vaterlandes rächen könne. Es haben damals Viele geknirscht, daß ein einziger Mensch das Unglück von Millionen verschulde, dem richtigen Ehrgefühl und dem wahren Patriotismus sagt jedoch die Vernunft, daß die unterjochten Volker für immer gebrandmarkt seien, wenn nicht die eigene Kraft, sondern das Messer eines Mörders den Kampf zur Befreiung beginne. Wie müßte ein Volk erröthen, wenn nach dem Gelingen des Fürstenmordes ihm gesagt wird: Du konntest für Deine Freiheit und Ehre nicht aufstehen, Du wagtest nicht, für das Heiligste zu kämpfen, Du dankst Deine Befreiung einem Verbrecher! — Friedrich Staps hatte den Plan gefaßt, Napoleon zu ermorden. Bei einer Revue im Schloßhofe zu Schönbrunn drängte er sich in die Nähe des Kaisers, der General Rapp ergriff ihn als verdächtig, man fand ein Messer bei ihm und da er offen seine Absicht eingestand, wurde er mit gebundenen Händen vor den Kaiser geführt.

„Was wollten Sie mit dem Messer?" fragte Napoleon.

„Sie tödten!"

„Der Mensch ist wahnsinnig, ist von den Illuminaten fanatisirt. Man rufe Corvisart!"

Corvisart war der Leibarzt des Kaisers.

Staps erklärte, daß er völlig gesund wäre, der Arzt bestätigte, daß sein Puls ruhig gehe.

„Weßhalb wollten Sie mich morden?"

„Ich wollte die Schmach meines Vaterlandes rächen!“ lautete die ruhige Antwort.

„Wer hat Sie zu dem Verbrechen gedungen?“

„Niemand; ich glaubte von Gott berufen zu sein, der Retter meines Vaterlandes zu werden!“

„So jung und schon ein Verbrecher!“ murmelte der Kaiser schaudernd vor der Kaltblütigkeit des Jünglings. „Das ist die deutsche Erziehung, sie bildet die Jugend zu Mördern heran. Was“, fragte er endlich, „würden Sie thun, wenn ich Sie begnadige?“

„Mein Vorhaben ausführen, sobald die Gelegenheit günstiger ist!“

Staps wurde abgeführt.

„Ich glaube es nicht, daß dieser junge Mensch aus eigenem Antriebe mich ermorden wollte. Dahinter steckt etwas!“ murmelte der Kaiser. „Man wird es mir nicht ausreden, daß Berliner und Weimarsche Hinterlist dabei nicht fremd sind. Es stecken Weiber dahinter. Wäre ich nur im Besitz von Beweisen, aus der Mitte ihres Hofes ließe ich sie entführen. Auch Schill war aufgewiegelt!“

Er befahl, die Sache im Geheimen abzumachen und wenn es nicht anginge, das Gerücht ganz zu unterdrücken, Staps für wahnsinnig auszugeben. Der Hunger, die Schlaflosigkeit, das Zwangscamisol, wodurch man Mitschuldige von ihm herauspressen wollte, halfen nichts. Seine Ruhe und kalte Festigkeit waren unerschütterlich.

„C'est une véritable bête feroce!“ sagte Napoleon,*) auf den dieser Vorfall keinen geringeren Eindruck machte, als die Schlacht bei Aspern.

Staps saß in der Gensd'armen-Wachtstube zu Meidling und wurde im anstoßenden Theile des Schönbrunner Gartens erschossen; sein eigener Vater erfuhr erst nach Jahren wie und wo der Sohn geendet.

Das Attentat, sowie die Gährung in Deutschland, bestimmte Napoleon, den Frieden rasch abzuschließen. Oesterreich verlor 2000 Quadratmeilen, darunter die wichtigsten Gebiete und die Verbindung mit dem Meere. Ein Theil von Ostgalizien kam an Rußland — Alexander befahl seinen Völkern, für diese glückliche Erwerbung dem Himmel (!) zu danken.

---

*) Das ist eine wahre Bestie! — Vergl. Lebensbilder.

Die Nebenpartieen des Krieges.

Friedrich II. schrieb am 19. Juli 1759 an seinen General Wobernow:

„Eure polnische Campagne meritirt gedruckt zu werden, als ein ewiges Exempel, das von keinem vernünftigen Officier muß gefolget werden! Alle Sottisen, die man im Kriege thun kann, habet Ihr gethan, und nicht das Geringste, was ein vernünftiger Mensch approbiren kann; ich mache daher die Briefe, die von Euch kommen, allemal mit Zittern auf.

„Aus Euren Relationen ersehe ich, daß Ihr Euch in Polen herumtreibt und weiter nichts. — Ein vernünftiger General muß ein Dessin haben und solches mit Vigeur und Habileté ausführen. Allein, bei allen Euren Märschen, bei allen Euren Vornehmen, da sehe ich nichts, wie Querzüge; — Ihr seid ja nicht d'accord mit Euch selbst, was Ihr wolltet und nicht wolltet! Dieses werde ich leider aus allen Euren Sottisen sattsam gewahr, die Ihr begangen habet und noch begehen werdet."

Hormayr findet nicht mit Unrecht, daß Kaiser Franz 1809 an seine Feldherren in Polen denselben Brief schreiben konnte, denn wiewohl der Erzherzog Ferdinand schon kurz nach Beginn des Krieges Warschau zur Capitulation gezwungen und es dem russischen Hilfscorps nicht einfiel, die feindlichen Truppen ernstlich zu bedrohen, so war doch von einem Erfolge gegen das viel schwächere Heer Josef Poniatowsky's nicht die Rede. Der Erzherzog amüsirte sich damit, Proclamationen an die Polen zu einem Aufstande gegen Napoleon zu erlassen und die preußische Grenze zu beobachten, während Poniatowsky Galizien insurgirte. Als jedoch ein Gratulationsschreiben des russischen Feldherrn Gortschakof an den Erzherzog in die Hände der Franzosen fiel und Napoleon darüber heftig in Petersburg Beschwerde führte, ward Gortschakof abberufen und der Fürst Dimitrij Galyczin mit einem Heere nach Galizien gesandt, um dieses zu erobern.

Erzherzog Ferdinand ward ebenso wie sein Bruder Johann — der zuerst in Italien (bei Sacile) einen Sieg erfochten, dann aber bis Wien

zurückgedrängt und nach Ungarn gejagt wurde — vor der Schlacht bei Wagram nach dem Marchfelde berufen, um dort das Hauptheer zur Entscheidungsschlacht zu verstärken.

Zur italiänischen Armee hatte Napoleon gesagt: „Soldaten, diese österreichische Armee von Italien, die einen Augenblick meine Provinzen durch ihre Gegenwart besudelte, die sich einbildete, meine eiserne Krone zu zerbrechen, diese Armee, geschlagen, zerstreut und vernichtet, wird, Dank Euch, ein schauerliches Beispiel von dem Wahlspruch sein: „Gott hat sie mir gegeben, wehe dem, der sie anrührt!" — —

Von eben so geringem Erfolge, wie diese Diversionen in Polen und Italien, aber bei Weitem von höherem Interesse und von nachhaltigerem moralischen Eindruck waren die Schilderhebungen in den deutschen Gauen, deren wir schon wiederholt Erwähnung gethan haben. Wie Gneisenau eine Zeit lang die Absicht hatte, eine deutsche Legion zu bilden und sie ins österreichische Lager zu führen, spukte in vielen Köpfen der Gedanke, in dem flachen Norddeutschland nach spanischem Muster einen Guerillakrieg gegen die fremden Tyrannen zu führen, da die Erbitterung des Volkes den höchsten Grad erreicht hatte.

Wir haben die geheimen Verbindungen angedeutet, die unter der Leitung der Gafen Münster und Chazot ein System des Volksaufstandes in ganz Deutschland projectirten. Das Fehlschlagen des Handstreiches auf Magdeburg (siehe oben) entmuthigte nicht, obwohl die Untersuchungs-Commission Friedrich Carl von Katte geächtet. Den Aufstand in Cassel leitete der Oberst Ferdinand Wilhelm Caspar von Dörnberg.

Dieser Officier, der 1806 in preußischen Diensten gefochten und mit dem Bila'schen Corps gefangen worden, arbeitete seit seiner Freilassung daran, die hessischen Truppen zum Aufstande gegen Jerome zu bewegen, und seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg.

„Der schlichte Verstand der Hessen", schreibt Häusser, „war nicht davon zu überzeugen, daß dem corsischen Imperator ein Recht zustehe, den angestammten Herrn zu verjagen und einen wälschen Comödiantenkönig hinzusetzen. Sie hingen mit rührender Treue an dem Geschlecht Philipps des Großmüthigen, dessen Nachwuchs freilich dieser Liebe nicht werth war."

Dörnberg ward von Jerome, nachdem er aus preußischem Dienst seinen Abschied erhalten, in der westfälischen Armee angestellt. Er mußte diese Gnade annehmen, um nicht Verdacht zu erregen, so wenig ihm damit gedient war; es mußte dem Soldaten widerstreben, eine

Verschwörung gegen seinen, wenn auch ihm aufgedrungenen Kriegsherrn anzuzetteln. Er stand mit allen Leitern der großen Verschwörung über den Continent im Bunde; überall in Westfalen fand er Gleichgesinnte, die ihn unterstützten. Nur der verjagte Kurfürst, in dessen Interesse der Aufstand losbrechen sollte, war, wie wir oben gesehen, unschlüssig und geizig mit seiner Hilfe.

Der Ausbruch der Revolte war auf den Tag der österreichischen Kriegserklärung verabredet; gleichzeitig sollten Schill und Katte ihre Pläne ausführen und eine Landung der Engländer das Unternehmen begünstigen.

An demselben Tag, wo Dörnberg als Commandeur der Garde-Chasseurs in Kassel den erzwungenen Eid der Treue in die Hand Jerome's abgelegt,*) erhielt er den Befehl, das Schloß zu besetzen, da ein Bauern-Aufstand längs der Schwalm und Diemel ausgebrochen. Er flüchtete noch rechtzeitig zu den Aufständischen, welche die Stunde nicht erwartet hatten.

Schon war er durch den Lieutenant von Gayl verrathen, der in Gewissensangst seiner Tante das Vorhaben gebeichtet. Diese, eine Frau von Jagow, verrieth den Plan ihrem Bruder, einem Kammerherrn des Königs.

Die Sturmglocke hatte in Felsberg 800 Mann versammelt, bald stieg sie auf 8000. Häusser nennt den Friedensrichter Martin, dessen Secretair Dittmar, den Inspector Berner und Lieutenant Scheffer als die bekanntesten Führer.

Unter dem Rufe: „Es lebe der Kurfürst! Es leben die Deutschen! Zum Teufel mit den Franzosen!" machten sie sich zum Aufbruch fertig, als Dörnberg in Homberg eintraf. Aber schon waren die Truppen Jerome's ausgerückt; umsonst bemühte sich Dörnberg, Ordnung in die kaum bewaffneten Massen zu bringen, eine Kartätschensalve streckte die Angreifer nieder (23. April, unfern von Cassel), die Banden ergriffen die Flucht und mit genauer Noth entkam Dörnberg nach Böhmen. — Die Schwester Steins, die Aebtissin von Homberg, ward verhaftet; gegen die Aufständischen übte Jerome Gnade. —

Der Major von Schill, den wir schon kennen gelernt, war nach dem Frieden von Tilsit zum Commandeur der von ihm formirten brandenburgischen Husaren ernannt worden; sein Freibataillon hatte den Namen das Schillsche Bataillon erhalten und zur Belohnung für seine

*) Vergl. Häusser.

Bravour bei Colberg befahl der König, daß die Schillschen Truppen die ersten sein sollten, die in Berlin einrückten, nachdem es von den Franzosen geräumt worden.

Wie im Triumphzuge zog der junge Held ein, der zu den Wenigen gehörte, die in der Zeit der Schmach dem preußischen Soldatennamen Ehre gemacht.

Man trieb eine Art von Cultus mit ihm; der tapfere Soldat wurde mit einer Begeisterung empfangen, die ihn eitel machen mußte. Der Patriotismus feierte in ihm den alten preußischen Soldatengeist, der sich im Unglück bewährt. Seine Biederkeit, sein ansprechendes Wesen, die kecke Zuversicht des Husaren, Alles machte ihn zu einem Manne des Volkes, und wo eine Hoffnung auf baldige Erlösung lebendig ward, flocht sie den Namen Schill in ihre Träume.

Der kühne Major dachte schließlich, ein Befreier Deutschlands werden zu können; schlugen ihm doch alle Herzen zu, wurde er doch in den verwegensten Plänen durch Männer ermuthigt, die in seiner Popularität die Möglichkeit sahen, Wunder zu verrichten.

Er ward vorzüglich von den Berliner Damen bis zur Abgötterei verehrt, man nannte ihn den preußischen Horatius Cocles, den neuen Alcibiades, und es ist nicht zu leugnen, daß der allzureich gespendete Weihrauch den schönen, tapferen Mann zu Plänen verleitete, die er bei nüchterner Ueberlegung wohl verworfen hätte.

Seine leitende Idee war jedenfalls, den König in eine solche Lage zu versetzen, daß er sich, um nicht das Opfer von Napoleons Zorn zu werden, wider Willen zum Kriege entschließen müsse. Der Gouverneur der Mark, General L'Estocq, Scharnhorst, Tauenzien, alle geheime Verbündete Steins waren von seinem Vorhaben unterrichtet.

Ein Brief Gneisenau's, den derselbe aus Königsberg unterm 2. Februar 1809 an Schill gerichtet, zeigt, wieviel Schill bereits galt. Er lautet:

„Mein theurer Freund! Den jungen Mann, der Ihnen diesen Brief überreicht, empfehle ich Ihrer Fürsorge und Ihrem Wohlwollen. Er wird sich unter Ihrer Leitung durch Tapferkeit derselben würdig machen.

— — — —

„In Antwort auf Ihre Zuschriften kann ich vor der Hand nichts erwidern, als: Habt Geduld, es wird Alles noch besser gehen, als wir vermuthen. Seit achtzehn Stunden athme ich wieder etwas freier. Sagen Sie dieses Cha=

sot und Redern. Lassen Sie aber die Freude über bessere Aussichten nicht laut werden. Behutsamkeit ist uns nöthig. Es sind falsche Freunde unter uns. Ich umarme Sie und werde Ihnen gern die Hand zum Gruße bieten, da, wo es uns Beiden am angenehmsten sein wird. Unsere Angelegenheiten scheinen gut zu stehen. Sie wissen, ich bin nicht immer hoffnungsreich, und man beschuldigt mich sogar, daß ich schwarz sehe; aber mich dünkt denn doch, daß wir einer frohen Zukunft entgegensehen dürfen. Den 9. dieses kommt der Hof hier nach Königsberg zurück. — — Leben Sie wohl, theurer Freund, und fahren Sie fort, die Gemüther zu erfrischen, wo das Blut etwas stocken will. Meine treue Mitwirkung für Ihre Pläne sage ich Ihnen von Herzen zu ꝛc."

An anderer Stelle schreibt er zu derselben Zeit:

„Schill ist noch jung und kann der großen deutschen Sache noch wichtige Dienste leisten; mit mir geht's bergab. Durch Schills Popularität und allverbreiteten Namen können noch schöne Dinge gethan werden, wir müssen daher solchen verherrlichen, so viel wir können. Mich plagt kein Ehrgeiz. Mein Blick in die Zukunft erheitert sich nur dann, wenn ich mir die Möglichkeit denke, dem fremden Joche zu entgehen; in einem solchen Kampfe will ich gern meinen Untergang finden. — — Sie sehen, mit solchen Gesinnungen und Plänen kann man nicht füglich Eifersucht gegen einen anderen hochverdienstlichen Mann haben, wenn ihm auch das große Publikum etwas zuschreiben sollte, was mir gebührt."

Schill hatte mit Katte und Dörnberg in Correspondenz gestanden; der hannöversche General von Bothmer benachrichtigte ihn noch zur rechten Zeit davon, daß diese Correspondenz aufgefangen worden; er beschloß daher, den Maßregeln der französischen Regierung durch offene Schilderhebung zuvorzukommen. Es wird behauptet, daß er Anregung hierzu von der Königin Louise erhalten habe.*)

*) „Die Königin, so heißt es, verschaffte ihm (Schill) die erforderlichen Geldmittel zu seinen Heldenzügen," schreibt Dr. A. Hagen, Prof. zu Königsberg, Leben Schenkendorfs. — Die Kaiserin von Rußland sagte zum Prinzen von Oldenburg: „Sie sollten sich mit Schill vereinen und in unseren Gegenden umherstreifen, dies ist die einzige Partie, die jetzt ein Ehrenmann ergreifen kann."

Das Gerücht von einem Siege der Oesterreicher ließ sein Wagniß nicht allzu groß erscheinen; man glaubte so bestimmt an die Nachricht, daß der Erzherzog Carl einen Sieg bei Hof erfochten, daß Chazot, damals Commandant von Berlin, die Parole: „Carl und Hof" gab.*)

Am 28. April des Nachmittags rückte Schill mit seinem Regimente wie gewöhnlich nach dem Tempelhofer Felde vor dem Halleschen Thore von Berlin zum Exerciren aus, schwenkte plötzlich in der Richtung nach Steglitz hin ab und hielt seinen Leuten eine begeisterte Anrede. „Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!" rief er, und die Seinen, die schon längst etwas Aehnliches erwartet, die, wie alle wackeren Preußen, nach einem Kriege mit den Franzosen schmachteten, folgten ihm über Potsdam nach der Elbe.

In Dessau rückte er unter den Klängen des Dessauer Marsches ein. „Man brachte ihm und den Seinigen Erfrischungen aller Art im Ueberfluß", berichtet ein Augenzeuge, und das Vivat, das er zur Dankbarkeit der Stadt Dessau brachte, wo ihm **zuerst** ein solcher Empfang zu Theil ward, wurde mit unendlichem Jubel erwidert. Der alte Herzog Friedrich Franz vergaß in der freudigen Aufregung so sehr die Lage der Dinge, daß er Schill mit seinem Generalstabe zur Tafel befehlen ließ, und erst durch die Vorstellung, daß er damit das Verderben seines Landes heraufbeschwöre, sich bewegen ließ, dieselbe zurückzunehmen. — Aeußerte doch selbst ein Officier Schills — der später so berühmt gewordene Parteigänger, Major von Lützow: „Ach, wie hat sich ihr alter, ehrwürdiger, weiser Herzog vergessen, als er uns bis hierher begleitete. Wir können ihn doch nicht schützen!" — Kennzeichnend für die Stimmung Schills ist auch die Frage an einzelne Freiwillige, die sich in Dessau zu ihm schlugen: „Ob sie sich auch mit englischen Officierspatenten versehen hätten?!"

Schill erließ hier die erste Proclamation an die Deutschen. „Schmach und Schande denen, die nicht zu den Waffen greifen, das Vaterland zu befreien!" hieß es darin; aber charakteristisch bemerkte schon Jemand: „Es giebt kein Handgeld und keine Prügel bei Schill." Der ruhige Deutsche verstand die Sache nicht recht und die Kunde von den Niederlagen der Oesterreicher wirkte zu entmuthigend, um zur Theilnahme an dem Husarenstreiche zu bewegen. Der Zuzug war verhältnißmäßig gering, das Fehlschlagen der Dörnbergschen Unternehmung raubte selbst Schill die Hoffnung; eine Cabinetsordre des Königs ver-

---

*) Vergl. Häusser.

dammte seine „unglaubliche That". Er mußte jetzt umkehren und sich dem Kriegsgerichte stellen oder — das „Ende mit Schrecken" wählen! — Schill und die Seinen entschieden sich für das Letztere; einmüthig leisteten sie den Eid, zu fechten, bis sie das Vaterland befreit, oder einen rühmlichen Tod gefunden. Das Corps warf bei Magdeburg eine westfälische Abtheilung und streifte in den Elbgegenden umher. Jerome befahl, auf ihn Jagd zu machen, und setzte 10,000 Franken auf seinen Kopf. Schill antwortete mit einer Proclamation, in der er 5000 für den Kopf Jerome's bot. Napoleon Aechtungsdecret nannte ihn einen „Brigand, der sich schon im letzten Preußenkriege mit Verbrechen bedeckt habe." Aber trotzdem, daß man sein Unternehmen „lächerlich" nannte, ward ein Observationscorps gegen ihn ausgesandt, und jetzt führte ihm der Lieutenant von Quistorp eine Schaar von seiner leichten Infanterie aus Berlin zu, und unter anderen wackeren Männern kam auch Grolmann, um mit ihm gegen die Franzosen zu fechten.

Dieser begabte Officier rieth Schill, das planlose Umherstreifen aufzugeben und statt dessen einen Angriff auf Westfalen zu machen. Es war dies die einzige Möglichkeit, dem Unternehmen Hoffnung auf einigen Erfolg zu geben, da eine Kriegserklärung Preußens an Frankreich nicht mehr zu gewärtigen war, in Westfalen dagegen das Terrain dem kleinen Kriege günstiger und die erwartete Landung der englisch-deutschen Legion dem Unternehmen Hilfe versprechen konnte.

Schill verwarf diesen Plan. Die Hoffnung, sich nach Böhmen hin durchzuschlagen, schien ihm weniger günstig, als Pommern zu erreichen, um von dort im Nothfalle sich auf englischen Schiffen nach Spanien zu begeben.

Beim Dorfe Dodendorf griffen die Schill'schen Husaren den Feind an, der sich mit 18,000 Mann Infanterie und 2 Geschützen verschanzt hatte.*) Der Feind wurde mit Ungestüm geworfen, aber Schill verlor ein Drittheil seiner Leute.

Letzterer machte bei diesem Gefechte keinen üblen Witz, indem er Napoleons Verfahren carricirte und einen gemeinen Husaren, der brav gefochten, im Scherze zum Herzoge von Dodendorf ernannte.

In dieser Zeit hielt er es aber auch schon für nöthig, folgende Worte an die Seinen zu richten:

„Kameraden! Insurgenten sind wir nicht, wir wollen bloß für unser Vaterland streiten und unserem König die verlorenen Länder wieder gewinnen, und wenn er das letzte Dorf wieder hat, dann gehen wir

---

*) Vergl. Actenstück des Grafen Waldstein-Dux, Lebensbilder Bd. II.

Alle nach Hause, und ich schwöre bei meiner Ehre, ich will nie mehr werden, als preußischer Officier!"

Am 13. Mai brach er nach der unteren Elbe auf, nahm das mecklenburgische Städtchen Dömitz ein, besetzte dasselbe und ging mit dem Hauptcorps über Wismar gegen Stralsund, wo er britische Schiffe zu seiner Aufnahme erwartete.

Auf diesem Wege schloß sich der Wachtmeister Reyher dem Streifcorps an — derselbe Mann, der nach der Capitulation des Hohenloheschen Corps bei dem patriotischen Versuch, die Cassenwagen seines Regiments zu retten, gefangen worden. Dieser tapfere Soldat war der Einzige, der beim Corps ordentliche Listen führte. Er gehörte zu Denen, welche sich durchgeschlagen, und von ihm erhielt York die genauesten Berichte über die letzten Waffenthaten des Corps.

„Der Wachtmeister Reyher ist mir lieber als das ganze Detachement," erklärte der General, und diesem Lobe verdankte Reyher es vielleicht allein, daß er das in der preußischen Armee seltene Glück hatte, vom gemeinen Soldaten, bürgerlich geboren, sich zu einer der höchsten Ehrenstellen in der Armee emporzuschwingen.

Das Observationscorps (60,000 Mann) operirte gegen Schill in der Art, daß ein Theil Dömitz angriff, um ihm den Rückzug abzuschneiden; der andere, unter dem General Gratien, ihn selbst verfolgte. Die Besatzung von Dömitz — fast nur mit Piken und Sensen bewaffnet — hielt sich vier Tage hindurch gegen die wiederholten Angriffe westfälischer Truppen, schlug sich alsdann bis zur Küste durch und entkam auf Schiffen der Gefangenschaft.

Schill wußte Gratien über das Ziel seines Marsches zu täuschen, erschien plötzlich vor Stralsund, schlug den General Candras, der ihm mit der Besatzung (mecklenburgische und dänische Truppen) entgegen gerückt war, in die Flucht, drang in die Festung ein und bewältigte dort mit gleichem Geschick den letzten Widerstand der französischen Artillerie.

„Wenn nur 1000 Engländer bei Wismar oder Rostock gelandet wären," schreibt Schill aus Stralsund (30. Mai 1809), „so könnte das anrückende Corps gänzlich vernichtet werden. Ich werde mein Möglichstes zur Erhaltung des Ortes und der Insel (Rügen) thun, aber allein vermag ich mich nicht in die Länge zu halten."

In Stralsund waren 450 eiserne Kanonen vorhanden, aber nur 51 gehörig bedient. Kurz vorher hatte Schill durch ausgeschiffte Fahrzeuge 700 Fässer Pulver genommen, welche die Franzosen den Dänen

von Stralsund aus zugeschickt hatten. Die Landwehr hatte er „bei Todesstrafe" aufgeboten; 5000 Mann erwartete er in einigen Tagen. Oesterreichische Versprengte und bei Dömitz gefangene mecklenburg-strelitzer Soldaten waren zu ihm übergegangen.

Der britische Commissair Nicolas, der Freund des Grafen Münster, auf Helgoland, berichtete kurz vorher:

„Wenn eine englische Armee kommt, so sollte man Schill mit seinem ganzen Anhang in Sold nehmen, ihn zum hannöverschen General-Lieutenant machen und zwischen der Elbe und dem Rhein einen großen hannöverschen Staat bilden. Wenn Schill Unterstützung und Geld erhält, so sehen wir vielleicht einen zweiten Wallenstein, doch wenn er sich lange allein überlassen bleibt, so muß er verloren gehen."

Der Besitz einer wohlausgerüsteten Festung, die er durch einen verwegenen Handstreich genommen, erschien dem tapferen Major zu glorreich, um den Vorsatz, sich einzuschiffen, so bald als möglich auszuführen. Stralsund hatte einst Wallenstein Trotz geboten, und wie er Colberg vertheidigt, hoffte er jetzt auch diese Festung halten zu können.

„Meine Arbeiten," schrieb er an den Erzherzog Carl, „an der Wiederherstellung der Werke sind von einem solchen Erfolge, daß ich dreist behaupten kann, das demolirte Stralsund werde sich gleich einem anderen Saragossa nicht allein gegen den anrückenden Feind, sondern auch gegen ein noch stärkeres Corps auszeichnen."

Aber seine Truppen bestanden zur Hälfte aus Reiterei und seine Infanteristen verstanden es nicht, die Geschütze zu bedienen. Anstatt einen Ausfall zu machen, wartete er auf Hülfe der Engländer. Die Disciplin in seinem Corps war locker; er beschwerte sich, daß man seine Befehle willkürlich abändere und ihm öffentlich widerspreche.*) Die englischen Schiffe, nach denen er drei Mal ausschickte, kamen nicht.

Am 31. Mai erschien Gratien mit 6000 Mann holländischer, oldenburgischer und dänischer Truppen vor der Festung. Ein Scheinangriff maskirte die Bewegung der Sturmcolonne unter dem dänischen General Ewald, die beinahe unbemerkt das Knieper Thor erreichte, dort ein Bataillon Rügener Landwehr, die Schill aufgeboten, zurückwarf und sich in den Besitz der Geschütze setzte. Schritt für Schritt vertheidigten sich die wackeren Rügianer, während Schill an der anderen Seite der Festung mit abgesessenen Reitern den Dänen im blutigen Handgemenge die Zähne wies. Schon waren sie bis zum Markte zurückgedrängt, da er-

*) Vergl. Häusser.

schien der Major, der die Unglückspost vernommen, mit einigen Reitern, warf Alles vor sich nieder, hieb den holländischen General Carteret vom Pferde — da streckte eine Kugel der holländischen Jäger den Helden nieder. Die Seinen wehrten sich mit verzweifelter Tapferkeit.

Der Lieutenant Brunnow ertrotzte mit kaum 500 Mann im freien Felde gegen 5000 Feinde einen freien Abzug mit Wehr und Waffen und allen kriegerischen Ehren vom General-Lieutenant Gratien. Das Versprechen eines ehrenvollen Begräbnisses für seinen Freund wurde nicht gehalten.

„Nachdem Schills Leiche," berichtet Häusser, „aufgefunden und erkannt war, wurde das Haupt vom Rumpfe gelöst und in Weingeist aufbewahrt, wie der Kopf eines Mörders oder Ungeheuers. So wanderte er nach Cassel und von da als Geschenk an den bekannten Naturforscher Brugmans nach Leyden, wo im naturhistorischen Museum noch zwei Jahrzehnte, nachdem die Holländer durch preußische Waffen ihre Freiheit wieder erlangt hatten, diese Reliquie des Helden von Colberg unter Ungeheuern und Mißgeburten aufgewiesen worden ist."

Ein Officier des Corps, Namens Peterson, wurde, da er ein geborener Schwede, kriegsrechtlich in Stralsund erschossen; die übrigen Gefangenen (11 Officiere und 557 Mann) wurden nach Braunschweig geschafft, um dort zu erfahren, wie Napoleon Kriegsrecht gegen „brigands" üben ließ, die eine „lächerliche Unternehmung" gewagt. Vierzehn Gefangene, westfälische Unterthanen, wurden in Braunschweig standrechtlich erschossen, und zwar verurtheilte sie ein Kriegsgericht von deutschen Officieren. Die Hinrichtung dieser 14 Unterofficiere geschah — um den Eindruck zu erhöhen! — auf Napoleons Befehl, in Braunschweig an drei Tagen (18., 20. und 22. Juli). Vertheidiger war Roul Pervez aus Lüttich.

„Die eilf gefangenen Officiere," berichtet Häusser, „wurden nach Wesel geschafft und als „zur Bande von Schill" gehörig, am 16. September vor ein Specialgericht von französischen Officieren gestellt. Man wandte auf sie ein Gesetz aus der französischen Revolutionszeit an, welches auf Diebstahl mit Einbruch oder Straßenraub den Tod setzte. Das Gericht sprach über alle das „Schuldig" aus, und noch am nämlichen Nachmittage wurden die eilf Officiere, von denen der Aelteste erst das dreißigste Jahr überschritten, auf einer Wiese bei Wesel erschossen."

Es waren zwei Brüder von Wedell aus Pommern, Jünglinge von 20 und 23 Jahren, die Lieutenants von Keller, Jahn, Gabain,



Lith. Inst. v. J. Hesse Berlin.

Hier sitzt das Preußenherz!
von Wedell in der Festung Wesel.

von Flemming, von Keffenbringk, von Trachenberg und drei von Schill zu Officieren ernannte junge Leute aus Berlin, Schmidt, Felgentreu und Galle, die hier mit heroischem Muth den Opfertod erlitten haben. Zwei und zwei an einander gekettet, erwarteten sie stehend und mit unverbundenen Augen die feindlichen Kugeln; sie brachten ihrem König ein Hoch und commandirten: „Feuer!“ Im nächsten Augenblicke lagen zehn todt am Boden; der Eilfte — nach Einigen Felgentreu, nach Anderen der eine Wedell — war nur am Arm verwundet; er riß die Weste auf und rief, auf sein Herz deutend: „Hierher, Grenadiere, hier sitzt des Preußens Herz!“ Einen Moment später hatte er ausgelebt.

Von den Gefangenen wurden nur die Verstümmelten entlassen, die Andern wurden unter die Galeerensclaven nach Cherbourg und Brest gebracht, um zum Theil erst erlöst zu werden, als das Bonaparte'sche Regiment zusammen gebrochen war.

Auch die bei Dodendorf gefangenen Officiere Zaremba und Heinrich von Wedell, der Dritte von den Brüdern, brachten geraume Zeit in französischen Kerkern zu. Sogar der oben genannte Vertheidiger, Advokat Roul Pervez, mußte seine Unerschrockenheit mit mehrjähriger Gefangenschaft büßen.“

Heinrich von Wedell, der an die Galeeren geschmiedet worden, und dem das ihn nicht entehrende T. F. (travaux forcés) vom französischen Henker in die Schulter gebrannt worden, trug diese Erinnerung an eine schwere Vergangenheit noch in der neuesten Zeit als Königl. Preußischer General und Ritter der höchsten Orden. Vor wenig Jahren ward er vom Kaiser Napoleon III. als Abgesandter des Königs von Preußen in den Tuilerien feierlich empfangen! —

Ob auch der König von Preußen gezwungen war, die voreilige Unternehmung Schills aus politischen Gründen und aus Rücksicht für die Disciplin zu verdammen — Häusser sagt mit Recht: „Das Blut der Märtyrer war auch hier der Same der Kirche. Wenn er sich auch außer der Regel zeigte und unbesonnen ins Verderben stürzte, es war doch der ächte, altpreußische Heldengeist, der Schill und die Seinen beseelte, als sie zum Eisen griffen, um nicht Schmach zu dulden, und man kann hier an das schöne Wort des alten Kottwitz erinnern, das Heinrich von Kleist den Krieger reden läßt von dem ungestümen Prinzen von Homburg:

Kurzsichtige Staatskunst, die um eines Falles willen,
Wo die Empfindung sich verderblich zeigte,
Zehn andere vergißt im Lauf der Dinge,
Wo die Empfindung einzig retten kann!
Schütt' ich mein Blut dir an dem Tag der Schlacht
Für Sold, sei's Geld, sei's Ehre, in den Staub?
Behüte Gott, dazu ist es zu gut!
Was! meine Lust hab', meine Freude ich
Frei und für mich im Stillen, unabhängig
An Deiner Trefflichkeit und Herrlichkeit,
Am Ruhm und Wachsthum Deines großen Namens!
Das ist der Lohn, dem sich mein Herz verkauft!
Gesetzt, um dieses unberufenen Sieges
Brächst du dem Prinzen jetzt den Stab und ich,
Ich träfe morgen gleichfalls unberufen
Den Sieg wo irgend zwischen Wald und Felsen
Mit den Schwadronen, wie ein Schäfer, an:
Bei Gott! ein Schelm müßt' ich doch sein, wenn ich
Des Prinzen That nicht munter wiederholte.
Und sprächst du, das Gesetzbuch in der Hand:
„Kottwitz, du hast den Kopf verwirkt!" so sagt ich:
Das wußt' ich, Herr; hier nimm' ihn hin, hier ist er.
Als mich mein Eid an deine Krone band,
Mit Haut und Haar, nahm ich den Kopf nicht aus,
Und nichts dir gäb' ich, was nicht dein gehörte.

Und wie die Prinzessin so schön von dem Vergehen des Prinzen in derselben Dichtung (die Kleist unmittelbar im Eindruck der Schillschen Tragödie geschrieben) sagt:

O dieser Fehltritt, blond mit blauen Augen —
— — —
War's Eifer nicht —
Für Deines Namens Ruhm, der ihn verführt,
Die Schranken des Gesetzes zu zerbrechen:
Und ach, die Schranke jugendlich durchbrochen,
Trat er dem Lindwurm männlich nicht auf's Haupt?

Mußte nicht die Grausamkeit, mit der ein fremder Tyrann solchen Fehltritt büßen ließ, alle deutschen Herzen zum Rachedurst entflammen?

Erst im Jahre 1835 ward den zu Wesel und zu Braunschweig Ermordeten in beiden Orten ein Denkmal gesetzt und kurze Zeit nachher auch das Haupt Schills von den Holländern zurückgegeben, nachdem der Colberger Nettelbeck sich schon im Jahre 1820 vergebens darum

bemüht hatte, die Ehrenpflicht der Bestattung an den Ueberresten des Helden zu erfüllen.

Den Helden feiert das Lied Arndt's:

Ja, als die Wucht von Schanden
Den Nacken Deutschlands bog,
Ist Einer aufgestanden,
Der stolz den Degen zog.

Als Viele wie Memmen erblichen
Und kuschten feig und still,
Ist er nicht ausgewichen;
Sein Name klinget: Schill!

und Max Schenkendorf prophezeite:

Tag des Volkes! Du wirst tagen,
Den ich eben feiern will,
Und mein freies Volk wird sagen:
„Ruh' in Frieden, treuer Schill!"

An demselben Tage, wo Schill in Stralsund verblutete, erhielt der patriotische Kaufmann Delille aus St. Gallen den Auftrag, Schill mit den Seinen in das österreichische Heerlager zu rufen!

Eine andere Unternehmung, die glücklicher endete, war die des Herzogs von Braunschweig. Die Zeit war reich an Männern, die ihr Leben daran setzten, das verhaßte Joch abzuschütteln. Es war eine Zeit, wo kein Lebensplan sicher, wo alle Wunden frisch bluteten, die Krieg und Noth geschlagen — im ruhigen Deutschland sah man die verwegensten und abenteuerlichsten Züge einzelner Helden Anklang finden.

Herzog Friedrich Wilhelm, der Sohn jenes unglücklichen Ferdinand von Braunschweig, der an seiner Wunde bei Austerlitz in Ottensen verblutet und dem Napoleon den Befehl nachschickte: „Der General Braunschweig mag sich jenseits des Canals ein Vaterland suchen — dieser enterbte, geächtete Fürst war zu stolz, um sich vor Napoleon zu beugen und durch eine Bitte die Milde des übermüthigen Siegers anzuflehen. Im Jahre 1792 war er, 21 Jahr alt, im Revolutionskriege schwer verwundet und unter der liebenden Pflege der schönen Schwestern Brentano (Bettina von Arnim und ihre Schwester) zu Ehrenbreitstein im Hause der berühmten Sophie La Roche genesen. 1806 schlug er sich mit Blücher nach Lübeck durch, ging dann zuerst nach Schweden, von dort nach Bruchsal, wo er seine Gemahlin, die Prinzessin Marie von Baden, verlor. Ein Unglücksschlag nach dem andern hatte der un=

bändigen und leidenschaftlichen Natur des Herzogs etwas Düsteres und Verbittertes gegeben, das in dem Plane zu einem ganz besonderen Rachekriege gegen Napoleon seinen Ausdruck fand. Verkleidet durchreiste er Braunschweig und Norddeutschland, um Anhänger zu werben, ging dann nach Böhmen, verpfändete sein Fürstenthum Oels, das er 1805 geerbt, um mit dem Gelde eine Racheschaar auszurüsten. Wie einst sein Ahne Christian für die schöne Winterkönigin Elisabeth den romantischen Kriegszug unternommen, rüstete er die „schwarze Legion", um in gleich romantischer Weise ein Ritter der trauernden Germania zu werden. In schwarzen Litewken, den silbernen Todtenkopf vor der Stirn und den einfachen Säbel an der Seite erschien das prächtige Corps bald nach der Schlacht bei Aspern an der sächsischen Grenze.

Der Herzog hatte als „deutscher Reichsfürst" einen Bund mit Oesterreich geschlossen; von allen Seiten strömten ihm die edlen Jünglinge zu. Auch Katte und Dörnberg kamen, nachdem ihre Unternehmen gescheitert; der Letztere war der eigentliche Führer der Legion.

Der König von Sachsen flüchtete vor dem „Räuberhauptmann" nach Leipzig, erklärte aber: „Die frevelhafte Gesinnung des Prinzen von Braunschweig könne nur die tiefste Verachtung gegen ihn erzeugen und Mitleid mit seiner Ohnmacht einflößen."*) Der Herzog fand jedoch in Sachsen nicht die gehoffte Theilnahme der Bevölkerung; er mußte ein österreichisches Hülfscorps abwarten, um gegen Dresden vorzugehen. Darauf ward die Stadt genommen; ebenso Leipzig.

Aber trotz dieser Erfolge und eines Aufstandes, den der Major Karl von Nostiz (der frühere Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand) in Franken zu Stande gebracht, geschah nichts Bedeutendes, da der österreichische Commandeur, General Am Ende, ein durchaus unfähiger Mann, vor jeder Operation erst beim Erzherzoge Carl anfragen ließ, ob er auch weiter vorgehen dürfe." Als daher Jerome mit einem westfälischen Corps den Sachsen zu Hülfe erschien, gab Am Ende ohne Kampf seine Stellung auf und räumte Dresden.

Der Aufstand in Franken hätte in Verbindung mit den schon früher erwähnten Erhebungen in Hessen und in Mergentheim (Württemberg) dem bis Wien vorgedrungenen französischen Heere bedrohlich werden können, wenn man verstanden hätte, mit einigen Streifcorps geschickt zu operiren.

Der österreichische Feldmarschall Kienmayer erhielt endlich den Auf-

*) Vergl. Häusser.

trag, das sich bildende Volksheer zu organisiren. Aber theils der österreichische Schlendrian, theils die geringe Disciplin der Legion und der Umstand, daß Sachsen noch am wenigsten den Druck Bonaparte'scher Herrschaft verspürt hatte, änderte Alles.

Von vielen Seiten wurden aber auch bittere Klagen laut. „Der böhmische Gubernialrath von Baierweck als Oberintendant und der Rath Eichler als Unterindendant trafen Anstalten, die öffentlichen Kassen in Beschlag zu nehmen und die königlichen Behörden unter Aufsicht zu setzen, während die braunschweig-öls'schen Truppen den Pöbel mit Handgeld und starken Getränken zur Anwerbung lockten," heißt es in der chronologischen Uebersicht aus den Jahren 1806 bis 1815.*) „Zur Revolutionirung der Gebildeten arbeitete Adam Heinrich Müller, der Thekla's Geisterstimme durch: „Schill, eine Geisterstimme" parodirte und diejenigen Arbeiten lieferte, die aus der Kanzlei des Fürsten Anton Isidor von Lobkowitz, österreichischem Stadtkommandanten von Dresden, kamen. Die österreichischen Intendanten ließen über 100 Wagen mit Kriegsbedürfnissen, gegen 250,000 Thaler werth, aus Dresden nach Theresienstadt führen. Die Requisitionen aller Art kosteten Dresden binnen kurzer Zeit über 27,000 Thlr. Am zügellosesten war das Betragen des braunschweigischen Corps — Alles dies konnte freilich nicht ermuntern, dem österreichischen Banner zu folgen! —

„Wäre jene nördliche Division mit mehr Talent und Kraft geführt, wäre im Süden Tyrol unterstützt worden," schreibt Hormayr, „und nicht in einer ebenso unbegreiflichen als unverantwortlichen Vergessenheit und Verlassenheit geblieben, so konnten die Oesterreicher sich leicht von beiden Seiten bei Donauwerth oder Neuburg die Hand bieten, alle Depots zerstreuen, alle Magazine, Geschütztrains ꝛc. zerstören oder nehmen, alle Communicationen unsicher machen."

„Die Klagebriefe des unvergleichlichen Befehlshabers der böhmischen Landwehr, des hiernach zum Commandanten von Dresden ernannten Fürsten Anton Isidor Lobkowitz, an Friedrich Stadion nach Wolkersdorf rügen im heiligen Zorn den überall hervortretenden Mangel an Intelligenz, an courage d'esprit, die Halbheit, die Schwäche, die Unkenntniß der Localitäten, der Verhältnisse und Personen in Deutschland unter den Stocköstereichern und ihre Gleichgiltigkeit gegen dieses, woraus das Versäumniß der herrlichsten Gelegenheiten und der günstigsten Augenblicke unvermeidlich hervorging. Beide Fürsten, Max Joseph von

*) Mit Original-Dokumenten von Maxim. Poppe.

Baiern und der König von Württemberg, fühlten sich in ihren Residenzen nicht mehr sicher; der Eine war von Bayreuth aus, der Andere von Tyrol aus bedroht, und Oesterreich wußte solche glückliche Verhältnisse nicht zu benutzen, obwohl es den Volksaufstand heraufbeschworen!

Weiter berichtet Hormayr: „Wenn auch die Aufstände in Stockach und Mergentheim bald erstickt waren: für die Behauptung des von Allem entblößten Tyrols war diese (die patriotische) Gesinnung doch vom vielseitigsten Gewicht. Von Ende April bis Anfang August wurden 23,000 Kriegsgefangene nach Tyrol, meist durch die Schweiz hinein debauchirt. Auf Um- und Abwegen wurden sie bei Nachtzeit geführt, des Tags über in den Wäldern verborgen und ohne irgend welchen Verrath dort nothdürftig gespeist, mitten zwischen den Corps des Königs von Württemberg, der Generale Piccard, Grouvelle, Beaumont und dem großen Depot in Augsburg unter du Moulin. Nach einem Siege hätte ganz Schwaben sich erhoben, wie ein Mann. Abgeschnittene Trupps von 25 bis 80 Mann kamen glücklich bis nach Böhmen; und Augsburg mit seinen unschätzbaren Vorräthen wäre beinahe überrascht worden, als es mehrere Tage von einem schwachen Regiment armer Portugiesen besetzt war, unter welchen zwei kluge Capuziner treffliche Verständnisse pflogen. Auf deutsche Herzen rechnend, hatten die edlen Brüder Philipp und Friedrich Stadion nicht in den Wind gerechnet und der schönsten Geschichtsnamen im Bunde waren weit mehrere noch, als Reuß, Löwenstein, Westphalen ꝛc. — In der That fehlte jener vom Bodensee bis Salzburg, ja bis Villach und gegen Triest ausgebreiteten Vendée nichts als Geld, einige reitende Geschütze und etwa noch 800 Pferde, um im wenigstens zeitlichen Besitze von München, Augsburg und Ulm Napoleon zu starken Detachirungen und, bei energischer Verfolgung des Sieges von Aspern, vielleicht zum Rückzuge von Wien und Linz zu bestimmen?“ —

Um die Befreiung dieser Gefangenen hatte sich besonders verdient gemacht: der österreichische Gesandte in Bern, von Schraut, die Schweizer Häuser: Zerleder, Zellweger und Delille, der Apellationsrath Schneider und der Legationssecretair Wolff.

Napoleon erkannte die Gefahr, die ihn bedrohte. Seine Truppen waren in Tyrol geschlagen, ein glücklicher Erfolg der Aufständischen in Deutschland hätte überall die Flammen emporglühen lassen. Er ließ daher alle disponiblen Truppen in Baiern und Berg sammeln und unter Junot zu derselben Zeit gegen Bayreuth vorgehen, wo Jerome den Sachsen zu Hülfe eilte. Die Legion des Herzogs, vereint mit österreichischen Truppen,

zwang Junot bei Berneck (8. Juli) durch ein siegreiches Gefecht, Baireuth zu verlassen, und schon wollte der Herzog die Folgen dieses Sieges zu einem Schlage gegen Jerome benutzen, als die Kunde, daß Oesterreich einen Waffenstillstand abgeschlossen, seinen Unternehmungen ein Ende machte.

Das österreichische Hülfscorps verließ in Eilmärschen das sächsische Gebiet, der Herzog ward aufgefordert, ein Gleiches zu thun, „wenn er anders als österreichischer General behandelt werden wolle." Diese Bedingung hieß für ihn so viel, als: sein Freicorps entlassen, auf seine Souverainitätsrechte förmlich Verzicht leisten und sich den demüthigenden Bedingungen unterwerfen, zu welchen der Sieger von Wagram Oesterreich zwingen konnte. Der kühne Herzog schwankte keinen Augenblick bei der Wahl, entweder durch Unterwerfung, mit dem Fluche der Lächerlichkeit gestempelt, das Banner zu senken, oder mit dem Degen in der Faust, als freier Reichsfürst sich den Weg zu bahnen mitten durch die Heere seiner Feinde. Er versammelte seine Officiere um sich und erklärte ihnen, daß er sich nimmer vor Bonaparte demüthigen werde, daß er die Absicht habe, sich durch Deutschland zur Meeresküste durchzuschlagen — wem der Muth fehle, ihn zu begleiten, der möge sich von ihm trennen. Etwa 30 Officiere und 200 Soldaten machten von dieser Erlaubniß Gebrauch, die Uebrigen — 1300 Mann Fußvolk, 650 Reiter und 80 Mann Artillerie mit 4 Geschützen — schwuren begeistert, mit ihrem ritterlichen Herzog zu siegen oder zu sterben.

Die wesentlichste Hülfe erhielt der Herzog durch zwei ehemalige braunschweigische Officiere, Bernewitz und Korfes; der Erstere führte die Infanterie, der Letztere die Artillerie; der Herzog befehligte die Cavallerie persönlich.

Von Zwickau aus bis zur Nordsee ging der „kühne Welfenzug", ein Heldenstreich, wie deren die Geschichte nicht viele aufzuweisen hat. Leipzig ward nach kurzem Gefecht genommen, die Stadt um 17,000 Thlr. gebrandschatzt. Dann gings nach Halle, wo man den Helden als Befreier begrüßte. In Halberstadt dagegen stieß das Corps auf ein westphälisches Regiment (von dem aus Sachsen zurückkehrenden Corps Jerome's) unter Mayronnet. Die Stadt war verbarrikadirt und verschanzt, der Herzog befahl den Sturm und mit Todesverachtung stürzten sich seine Schaaren in den Feind. Vom Morgen bis zum Abend währte der erbitterte Kampf, denn Straße für Straße mußten die Barrikaden genommen werden, aber es galt Sieg oder Verderben. Der Herzog focht im dichtesten Gewühl, überall war er seinen Schwarzen voran und trotz

der feindlichen Uebermacht wurde der Sieg erfochten. Das kleine Heer der Schwarzen machte 80 Officiere und 2000 Mann zu Gefangenen, 600 Todte und Verwundete bedeckten den Kampfplatz. In die Thorflügel des zerschossenen Kühlinger Thores wurden Kanonenkugeln zur Erinnerung an diesen Tag mit der Inschrift eingemauert: „Gedenke des 29. Juli 1809.“

Am folgenden Tage brach der Herzog gegen Braunschweig auf, der Verbannte rückte als Sieger in sein Stammland ein, und wie ihn die treuen Männer von Braunschweig jubelnd umringten, da schwur er „vor Gott und der Welt, ein würdiger Sohn und Erbe seines tapferen Vaters, ein Freund und Wohlthäter seines Landes zu werden, wenn ihm der Himmel die Wiederkehr bescheide.“

Aber schon waren ihm die Verfolger auf dem Nacken. Als der Herzog am 1. August das Schloß seiner Väter verlassen, stieß er eine halbe Stunde von Braunschweig bei Oelper auf eine westphälische Colonne unter Reubel, die aus dem Hannover'schen gekommen, um auf ihn zu fahnden. Dem Herzog ward das Pferd unterm Leibe erschossen, aber seine Schaaren bestanden mannhaft das Gefecht und der Feind zog ab, obwohl er mit jeder Stunde Verstärkungen erwarten durfte. In Braunschweig waren Freiwillige zum Corps der Schwarzen getreten, aber angesichts der immer drohender werdenden Lage verließen wiederum einige Officiere entmuthigt den verwegenen Mann, dessen Muth nur um so stolzer aufflammte, je näher die feindlichen Schaaren heran kamen. In Braunschweig und Hannover hatte er, die nahen Feinde verspottend, offene Tafel gehalten. Die drei Bivouacs des Herzogs vor Halberstadt auf dem Judenkirchhof, vor Wolfenbüttel und unter dem „grünen Baum“ vor seiner Stammburg Braunschweig werden diesen Welfenzug für immer unvergeßlich machen.

Im Fluge brach sich der Herzog Bahn zur Weser; eben hatte er die Brücke hinter sich abgebrochen, als zwei nachsetzende Colonnen vor dem Flusse erschienen. Bei Elsfleth schiffte er sich auf Kähnen ein und nur etwa ein Dutzend Leute geriethen in Gefangenschaft dänischer Schergen, welche die Tapferen an Frankreich auslieferten, wo sie dann an die Galeeren geschmiedet oder wie Raubmörder in Kerkern beherbergt wurden. Eine kleine Abtheilung der wackeren Schaar unter dem heldenmüthigen und umsichtigen Korfes, einem Officier, dessen verschlagene Kühnheit den Herzog vielleicht vor Gefangenschaft oder Niederlage gerettet, schiffte sich glücklich bei Seehausen ein, nachdem sie Reubels Colonne bis nach Bremen hin irre geleitet.

Der Donner der Geschütze Großbritanniens begrüßte die gerettete Schaar auf Helgoland und in ganz Deutschland erzählte man mit Begeisterung von dem kühnen Zuge, dem selbst der Feind seine Anerkennung nicht versagen konnte. Napoleon sprach seine Bewunderung aus und erkannte es an, daß wenig dazu gehört hätte, um den tapferen Herzog das Königreich Westfalen zertrümmern zu lassen.

„Das ist denn auch", schreibt Häusser, „der nachwirkende Erfolg des Herzogs gewesen: er zerstörte vollends den Nimbus dieser Bonaparteschen Königreiche und überzeugte die Welt, daß am Tage einer Katastrophe Napoleons schon ein mäßiger Stoß genügen werde, diese Vorwerke seiner Macht zu zertrümmern. Der Zug Friedrich Wilhelms war ein drohender Schatten, den drohende Ereignisse vor sich herwarfen."

Das Parlament von England bewilligte dem geächteten Helden eine Pension von 10,000 Pfund Sterling — wenige Jahre später und er half den Welteroberer stürzen. Im Feldzuge 1815 besiegelte er sein Heldenleben durch den Tod auf dem Schlachtfelde bei Quatrebras.

Am 3. Juli 1815 wurde Friedrich Wilhelm um Mitternacht bei Fackelschein in der Gruft seiner Ahnen zu Braunschweig beigesetzt.

In der Capelle zu Braunschweig prangt die vom König Ludwig geschenkte Erzbüste Schills (von Schwanthaler) neben den Bildern des Siegers von Aspern, des Helden von Quatrebras und des Blutzeugen von Tyrol, Andreas Hofer.

Die von der „geliebten und liebenswerthen Dulderin", der Kurfürstin von Hessen, verehrte Glocke giebt am 31. Mai (dem Todestage Schills) und am 20. Februar (dem Todestage Hofers) Morgens, Mittags und Abends ein Zeichen zum Gebete für die verblichenen Helden.

Es ist uns unmöglich, bei dieser Gelegenheit die Erinnerung an die beispiellose Gleichgiltigkeit der Diplomatie zu unterdrücken, die das Recht der Wiedervergeltung nur an Sachsen auszuüben verstand. Auf dem Wiener Congresse ward das deutsche Land Lauenburg abgetreten, um Dänemark zu entschädigen. Dänemark, das so unsägliches Unheil über die edlen deutschen Städte Lübeck und Hamburg gebracht, Dänemark, das den Schergen der Fremdherrschaft an Schill und Braunschweig gespielt und das noch weit länger, als der König von Sachsen (bis zum Jahre 1814), den Fahnen Napoleons folgte!

Das war eins der Resultate furchtbarer Anstrengungen des deutschen Volkes, daß seine Diplomaten den deutschen Elbstrom unter dänisches Joch bringen ließen!

Noch vor diesem kühnen Zuge der Welfen hatte ein zweiter Auf-

stand in Hessen den Thron Jerome's bedroht. Der greise Oberst Emmerich, ein 75jähriger Mann, überfiel mit einem Haufen Bauern die Stadt Marburg; aber das Unternehmen vereitelte durch die Treue der westfälischen Truppen. Das Kriegsgericht verurtheilte die Rädelsführer zum Tode. Emmerich starb mit unverbundenen Augen, die Tabackspfeife in der Hand und mit dem Rufe: „Es lebe der Kurfürst!" Mit ihm wurden wegen Theilnahme am Aufstande der Professor der Pathologie und Director der Kranken-Anstalt in Marburg, Hofrath Sternberg und ferner zwei Soldaten, Günther und Muth, erschossen.*) —

Alle diese Erhebungen — der Zug des Braunschweigers, das Unternehmen Schills, die Aufstände Dörnbergs, Emmerichs und die Unruhen in Württemberg hatten zur Basis die verheißene Landung einer englisch-deutschen Legion an den Küsten der Nordsee.

„Wenn solche Streifzüge ohne Bedeutung", schrieb Napoleon an seine Minister, „Euch in Unruhe bringen, was soll dann geschehen, wenn ernste Ereignisse eintreten?" Diese Besorgniß des Kaisers war nicht unbegründet — jede einzelne Schilderhebung mußte der Waffenmacht erliegen, wenn sie, wie es geschehen, keine Unterstützung fand. Die Unentschlossenheit Preußens war die erste Ursache zum Fehlschlagen so vieler Erhebungsversuche. Die zweite Hoffnung der Verschworenen, eine Landung englischer Hilfsvölker, sollte ebensowenig den verzweifelten Anstrengungen der Patrioten Erfolge bringen.

„In der gegenwärtigen Lage", schrieb Stadion im Juni 1809, „würde ein Corps von 12—15,000 Mann, das an den Wesermündungen landete, ohne Zweifel hinreichend sein, um die Operationen im Norden zu beginnen und zugleich der Kern einer allgemeinen Volksbewaffnung werden zu können, die nicht allein auf die Wendung des Krieges Einfluß üben, sondern wahrscheinlich auf das ganze europäische System seine Wirksamkeit ausdehnen würde.

Seit dem Jahre 1807 hatten die Engländer die dänische Insel Helgoland besetzt, dort einen Waffenplatz errichtet, der gleichzeitig zu einem Stapelplatze für die Contrebande benutzt wurde. (Siehe oben.)

Die Zähigkeit der Engländer war es, die unermüdlich Napoleon in allen Meeren und auf allen Gebieten der Erde bekämpfte; aber leider herrschte in diesem wichtigen Moment unter den Leitern des Ministeriums Canning und Castlereagh dieselbe Uneinigkeit, wie im österreichischen Heerlager. Der sittenlose Herzog von York machte als Oberbefehlshaber

*) Vergl. Häusser.

Alles von den Empfehlungen seiner Maitresse Marianne Clarke abhängig; es werden daher die Schwankungen erklärlich, die so viele getäuschte Hoffnungen in Deutschland zur Folge hatten.

Anstatt, wie es versprochen gewesen, mit einer Kriegsmacht in Belgien, Holland und Niederdeutschland zu landen, wurde im April 1809 ein glücklicher Angriff auf die französische Flotte in Rochefort gemacht, die große Landungs-Expedition jedoch, die mit ungeheuren Kosten und Anstrengungen vorbereitet war, so lange verzögert, daß Oesterreich unterdessen zum Waffenstillstande gezwungen — also ihr Hauptzweck, Napoleons Heer zum Rückzuge zu bewegen, vereitelt wurde.

Anfangs Juli ging Herr von Wersebe mit 15,000 Thlr., einem Credit von 35,000 Thlr. für den ersten Anfang und einer Ladung Gewehre die Weser hinauf; von Hake ging mit Geld, Monturen und Waffen nach Ritzebüttel, der Vertraute des Grafen Münster, Eduard Nicolas, hielt ein Depot auf Helgoland bereit, Alles war so eingerichtet, daß am 8. Juli das ganze Land zwischen Emden, Hannover und dem Harz sich erheben konnte. Norderney war zum Filial-Waffenplatz von Helgoland bestimmt — als plötzlich, trotz des heftigsten Widerspruchs von Canning, des Herzogs von York, Castlereagh und Münster, die Expedition gegen Holland dirigirt wurde.

„Münster hatte kaum Zeit, seine getroffenen Maßregeln zu redressiren, um nutzloses Unheil zu verhüten. Wersebe schrieb am 10. Juli*) aus Verden:

> „Schon zog ein Theil meiner Leute in aller Stille nach Hannover. Mit größter Mühe, durch Geld und gute Worte konnte ich sie besänftigen und auf einen anderen Zeitpunkt hinhalten. Wann aber dieser Zeitpunkt kommen soll, sehe ich nicht ein. Ich war gewiß, Alles in Hannover, Braunschweig und Hildesheim aufzuheben und den Harzern die Hand zu bieten. So zurückzutreten ist schmerzhaft. Die Waffen habe ich so gut als möglich verborgen. Für mich ist jetzt die Gefahr weit größer, als wenn ich meinen Plan ausgeführt hätte. Doch würde ich nicht fliehen, bis die äußerste Noth mich dazu zwingt."

Am 30. Juli landete die englische Flotte (34 Linienschiffe und 22 Fregatten mit 60,000 Soldaten und Matrosen) auf der holländischen Insel Walcheren. Anstatt sofort auf das unbeschützte Antwerpen

---

*) Vergl. Lebensbilder.

loszugehen, belagerte Lord Chatham Vliessingen, zwang dasselbe am 15. August zur Capitulation, aber seine Mannschaft ward durch die Herbstfieber decimirt.

„Es ist allzu schmerzhaft", sagte die Londoner Adresse an den König,*) „sich über die Expedition auszulassen, die von einem Minister entworfen und geleitet ward, den, wie wir jetzt wissen, seine Collegen selbst für unfähig erklärt haben, über eine Expedition, die alle Gemüther mit Scham und alle Herzen mit Wehmuth erfüllt."

Aus der schon oft erwähnten Biographie Steins von Pertz ersehen wir, daß der Freiherr ebenfalls große Hoffnungen auf die Expedition der Engländer gesetzt hatte. Er schrieb an den Prinzen von Oranien und forderte ihn auf, wie sein Ahnherr Wilhelm Holland befreit, der Retter Deutschlands zu sein. Noch im September schlug er vor, aus den Ländern Mitteldeutschlands einen „deutschen Bund" unter dem Schutze des Kaisers Franz zur Wiederherstellung deutscher Unabhängigkeit und zur Zerstörung des Rheinbundes zu bilden — eine Idee, welche, wie wir oben aus dem Berichte des Commissars Nicolas auf Helgoland gesehen, schon Freunde auf britischem Boden gefunden. Stein gab ihr eine Form:

„Ein Bundesrath sollte das Ganze leiten, eine deutsche Armee mit selbstgewählten Officieren gebildet werden und ein Manifest, das „alle Ideen von Nationalehre, einen tiefen Unwillen über die erlittenen Unterdrückungen, über das Gewebe von roher Gewalt, von Niederträchtigkeit und Feigheit erregte", sollte das Volk zu den Waffen rufen."

Der Friede zu Wien vereitelte die letzten Hoffnungen patriotischer Männer, die trotz so vieler mißglückter Versuche noch lebensfrisch geblieben. Werfen wir jedoch, um diesem trüben Bilde seine düsterste Farbe nicht vorzuenthalten, einen Blick auf das preußische Cabinet und zeigen die Ursache, weshalb Preußen sich nicht geregt, die Ketten zu zerreißen, als überall in Deutschland der Patriotismus schmachtete nach einem Rufe des Preußenkönigs zu den Waffen.

---

*) Vergl. Droysen, Vorlesungen über die Freiheitskriege.

Lage der Dinge in Preußen im Jahre 1809.

Es ist eine traurige Rolle, welche Preußen in dem Jahre gespielt, wo durch ganz Deutschland ein Strom der Begeisterung ging, an dem Verzweiflungskampfe Oesterreichs Theil zu nehmen.

Die Entlassung Steins hatte, wie schon erwähnt, den Berliner Hof mit dem Wiener entfremdet, Stadion sah darin mit Recht einen Triumph der preußischen Friedenspartei. „Versichern Sie dem Könige", hatte Stadion noch vor Kurzem zu Lucey geäußert, „daß der Kaiser in allen seinen Planen und Absichten seine Interessen mit denen des Hauses Brandenburg vollkommen vereinigt, daß es der glühendste Wunsch seines Herzens ist, beide Völker durch die innigste Eintracht so verbunden zu sehen, daß sie nur Ein Volk unter zwei Herren bilden und ihr gemeinsames Interesse die Grundlage steter Herzlichkeit und steten Vertrauens sein wird. Geben Sie dem Könige ferner die Versicherung, daß, wenn es zum Kriege mit Frankreich kommt, der Kaiser die Wiederherstellung Preußens in seiner ganzen Integrität im Herzen tragen wird. Was die Gefahr, die dem König droht, anbelangt, so sagen Sie dem König, aber sagen Sie es ihm allein, daß ein neuer Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Preußen für den Kaiser das Signal zum Aufbruch seiner Heere sein und der Krieg, den wir als unvermeidlich betrachten müssen, dann auf der Stelle erklärt sein wird."*) So brachte es die Nothwendigkeit zu Folge, daß der stolze österreichische Hof die alte Rivalität mit Preußen im Interesse Deutschlands aufgegeben und wenigstens für die Zeit der Gefahr eine Allianz nachsuchte. Oesterreich rechnete auf diese Hilfe sogar, als der Hof wenig Aussichten für eine Zusage gegeben, denn es konnte hoffen, daß die Volksstimmung in Preußen den König fortreißen müsse. „Die Stimmungen im Norden", berichtet Häusser, „waren ja noch aufgeregter und rachedürstender, als in Oesterreich; die Franzosen selbst erzählten, daß ihre letzten abziehenden Colonnen mit Koth und Steinwürfen in den preußischen Dörfern geleitet worden seien und französische Officiere es kaum wagen durften,

*) Luzey an Graf Götzen d. d. 21. December 1808. Vergl. Häusser II.

sich in Berlin öffentlich zu zeigen, ohne die Insulten der Bevölkerung herauszufordern. In den verlorenen Gebieten Preußens, die wider Willen an Sachsen und Westphalen gekommen waren, im ehemals preußischen Frankenlande, ja, in den eigentlich rheinländischen Stammlanden waren gleiche Stimmungen wach geworden; wie nahe lag also die Aussicht, wenn Tyrol und Voralberg ihre Erhebung siegreich vollendet hatten, auf Baiern und Württemberg im deutschen Sinne einzuwirken!" Aber zwei Dinge waren geschehen, die die Hoffnungen auf Preußen zu Schanden machten — es war ein Ministerium ernannt worden, das, wie zum Hohn auf den Ernst der Zeit, sich mit Spielereien die Zeit vertrieb und der König hatte eine Reise nach Petersburg unternommen, die ihn — wie man befürchtet — mehr als je den Einflüssen Alexanders hingab.

„Des Königs eigene Idee", schrieb Scharnhorst an Götzen, „war, nach Steins Abgang wieder Beyme zu sich zu nehmen; dies merkte ich ihm an. Er wollte daher weder Altenstein noch Dohna zu Ministern machen, sondern sie nur provisorisch zu den jetzigen Geschäften anstellen. Der Minister von Stein war gegen diese Maßregel und stellte durch mich dem Könige vor, daß diese Männer ohne eigentliche Stelle, ohne Achtung sein würden. Früher schlug Stein für das Finanzfach Schön vor; der König wollte ihn nicht. Ich glaube, er wäre der beste Financier gewesen und zweifle, daß Altenstein ihn ersetzen und Hilfe in der jetzigen Lage schaffen wird, obgleich ich Altenstein für einen braven und persönlich liebenswürdigen Mann halte, den ich sehr schätze. Ich habe nicht gesucht, Kriegsminister zu werden und ganz entgegengesetzte Projecte gehabt. Ich habe den König mehrere Wochen vor der Petersburger Reise dringend gebeten, mich zu entlassen; ich habe mich hierbei zu Allem angeboten, zu der geringsten Anstellung, falls er mich nicht ganz außer Activität setzen wollte. Ich habe ihm gesagt, ich würde darin das größte Glück sehen, weil ich meiner Verhältnisse müde bin und weil ich die noch zu lebenden zehn oder zwölf Jahre nicht in Verdruß oder Cabale zubringen will. Dies weiß Niemand außer mir und dem König. — — Nach Petersburg habe ich mich ganz und gar nicht angeboten, weder direct noch indirect. Der König hatte mich gleich anfangs dazu bestimmt, aber Intriguanten hatten dagegen gearbeitet. Mir war dies doppelt lieb; einmal bin ich nicht dazu gemacht, dort mich bei Hofe herumzutreiben, dann war es keine Empfehlung im Publicum, ein Mitreisender zu sein."

Diese Reise nach Petersburg, wo der Kaiser Alexander durch Pomp

und Feste das Elend der Zeit vergessen machen wollte, verdarb Alles. Die Verwaltung gerieth ins Stocken, die Voß und Hatzfeld regten sich wieder — schien es doch so glänzend, was die Allianz Napoleons Rußland geboten! „Die Reise", schrieb Stein an Gneisenau, „war gemacht, zu blenden, man wird Pomp für Kraft, furchtsame Weichlichkeit für Klugheit nehmen und die augenblickliche Ruhe noch gern mitnehmen wollen, über die Zukunft, die eine qualvolle, demüthigende Existenz verkündigt, sich verblenden." Stein täuschte sich nicht; in der Antwort Gneisenau's heißt es:

> „Die Reise nach St. Petersburg hat eine furchtbar schwächende Wirkung. Dieser Alexander ist zu Preußens Unglück geboren. Im Jahre 1805 läutet er die Sturmglocke, bevor Alles zum Kriege vorbereitet ist. Mit Uebermuth wird der Krieg angekündigt, mit Uebermuth geht er nach Oesterreichs Unfällen in Mähren vor, — mit Kleinmuth geht er zurück, nachdem er sich seine Lection geholt hatte. — Seine Hilfe ist späterhin dem Lande, das er schützen will, ebenso verderblich, als des Feindes Angriff und er endigt damit, daß er seinen Bundesgenossen plündern hilft. Dadurch, daß er durch seine kurzsichtige Politik und durch seinen Einfluß auf unseren Regenten die Bemühungen der Bessergesinnten um Unabhängigkeit lähmt, krönt er sein Werk. Ich frage, ob dieser Alexander, wenn er Preußens bitterster Feind wäre, sich sinnreicher hätte benehmen können, um unseren Untergang zu befördern, als er gethan hat, indem er sich unseren Freund nannte. Der König ist seit seiner Rückkehr in übler Laune. Er schilt über die Kleinigkeiten des Dienstes. Dort in Petersburg hat er die für die Heerschau dressirten Russen gesehen; dagegen stehen freilich die ungeschlachten Ostpreußen ab. Es mag ihm überhaupt gegen die dortige Pracht alles hier sehr kleinlich vorkommen; seine halbe Monarchie, sein halbes Schloß, der Halbroman seiner letzten Lebensjahre: dies Alles indessen steht in Harmonie mit den halben Maßregeln."

Der Eindruck auf die Königin war freilich ein anderer. Aller Glanz und alle Huldigungen konnten ihr trauerndes Herz nicht erheitern. „Ich bin gekommen, wie ich gegangen", schrieb sie nach ihrer Rückkehr. „Nichts blendet mich mehr und ich sage Ihnen noch einmal: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt.**"

Das neue Ministerium hielt jeden Widerstand gegen napoleonische

Allmacht für Wahnsinn, es ward mehr durch höfische Gunst und deren Werkzeuge — wie Häusser treffend sagt — als durch Principien geleitet. Doch betrachten wir es näher. Herr von Altenstein, ein Mann ohne besondere Fähigkeiten, als Finanzminister völlig unbrauchbar, stand an der Spitze der Verwaltung eines Landes, von dem man das Unerhörteste forderte. Er begann damit, fähige Köpfe, die seine Unfähigkeit durchschauen konnten, zu entfernen; Herr von Schön ward nach Gumbinnen geschickt, Scharnhorst versuchte man zu beseitigen, aber dieser Edle scheute keine Demüthigung, wo es galt, das Letzte zu retten. In dieser Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens lernte der König den ganzen Werth des Mannes kennen, der nimmer die Hoffnung verlieren wollte, immer neue Pläne schuf, in unermüdeter Thätigkeit das Werk fortsetzte, das man ihm höhnisch zertrümmert, immer wieder von Neuem anfing, wie man den Grundpfeiler setzt in den wüthenden Strom.

Gneisenau und Grolmann zogen sich zurück; Dohna und Beyme folgten aus Schwäche der neuen Strömung. Altenstein erklärte offen, daß er kein Freund einer reichsständischen Verfassung sei, die Stein'schen Reformen wurden so mangelhaft als möglich ausgeführt, statt dessen ward eine Erweiterungsurkunde des Rothen Adlerordens publicirt und ein neues Ceremoniel über Hoffähigkeit und Courtage festgesetzt; als Curiosum bemerken wir, daß General York und der Schauspieldirector Iffland denselben Orden an einem Tage erhielten. Ersterer war so wüthend darüber, daß man ihn nur mit Mühe davon abhielt, sofort das Schloß zu verlassen.

„Wir fahren fleißig fort, die Pferde hinter den Wagen zu spannen und die Wagenführer schämen sich dessen so wenig, wie die deutschen Gelehrten ihrer öfteren Kriechereien sich schämen", berichtete ein Freund an Stein, aber es sollte, wie wir später sehen werden, unter diesem Ministerio noch Anderes möglich werden.

Der Schwager des Finanzministers Freiherren Carl Stein zum Altenstein war der bei Hofe sehr einflußreiche damalige Geheime Legationsrath Nagler, der spätere Geheime Staatsminister (1835.) Scharnhorst schrieb schon damals über ihn: „Nagler hat sich nicht gut gegen Stein betragen und er kann nicht als Erster die auswärtigen Geschäfte führen, das ist mein Urtheil. Er ist thätig, schlau und brauchbar, aber die Einsicht, die Beurtheilung und den festen Character, welchen ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten bei uns haben muß, hat er nicht, auch nicht das nöthige Zutrauen des Königs. Hinter dem Vorhang

etwas leiten zu wollen, wird einen traurigen Ausgang für den Staat haben."

Diesem Nagler wird zur Last gelegt, daß er durch seine Intriguen Steins Entlassung vorbereitet, um — durch Ernennung seines Schwagers zum Minister — hinter der Scene der eigentliche Minister zu sein. —

Graf Alexander Dohna Schlobitten, ein gemüthvoller, edler, aber unpractischer, weicher, ängstlicher und pedantischer Character erhielt das Portefeuille des Innern, „er ward", wie Pertz schreibt, „aus Besorgniß, in Dinge, die er nicht begriff, verwickelt zu werden, ein heftiger Gegner der Stein'schen Pläne für die innere Verwaltung. Das einzige Gute, was von ihm zu sagen ist, war, daß in seinem Ressort Wilhelm von Humboldt, Nicolovius und Süvern arbeiteten. Das Justizministerium erhielt Beyme als Groß-Kanzler, Scharnhorst behielt, trotz aller Intriguen, ihn zu stürzen, vorläufig das Departement des Krieges, Graf August von der Goltz, ein „grenzenlos nachgiebiger Mann", erhielt das Aeußere.

Ein also componirtes Ministerium — dem nur ein Mann von Thatkraft angehörte, welcher beinahe seinen ganzen Einfluß verloren — mußte die letzten Hoffnungen der Patrioten vernichten, ohne dabei Napoleon versöhnen zu können. Männer der Halbheit sind in jeder Crisis durchaus verderblich. Napoleon wurde durch die Schill'sche Erhebung so mißtrauisch und gereizt gegen Preußen, daß nur seine drohende Lage ihn abhielt, seinem Groll Luft zu machen. In dieser entscheidenden Stunde, von der der General Bülow schrieb: „Alles ist der Entwicklung nahe, der gegenwärtige Zeitpunkt bestimmt unser Schicksal unabänderlich — in dieser Stunde, wo das ganze Volk nach einem Kriege dürstete, und Schill's Spruch: „Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende" in jedem preußischen Herzen finster laut wurde — versuchte Oesterreich noch einmal, den König zum Beitritt zu bewegen.

Graf Stadion ließ dem Grafen Golz durch den Freiherren von Wessenberg sagen: Oesterreich fechte für seine Existenz und werde, wenn Preußen beitrete, keinen Frieden ohne Preußen schließen, vielmehr die Interessen beider Staaten als innig verbunden ansehen. Preußen sollte in Polen und Sachsen angreifen. „Man erobert Magdeburg in Dresden", sagte Bubna sehr richtig. Es war umsonst — selbst der Sieg Oesterreichs konnte den König nicht anders stimmen.

Der Oberst Freiherr von Steigentesch ward vom Schlachtfelde von

Aspern an den König von Preußen gesandt, um denselben zu einer Allianz mit Oesterreich zu bewegen, aber die Antwort lautete: „Der Kaiser verlangt jetzt Hilfe; später wird er vielleicht einen Separatfrieden schließen und mich Preis geben. Setzen Sie den Krieg fort, ich bin entschlossen, mich eines Tages noch mit Ihrem Hofe zu verbinden, es ist aber noch nicht Zeit." Scharnhorst überreichte auf den Antrag Oesterreichs ein Memoire, in welchem er sagte: „Ich will nicht entehrt ins Grab steigen, ich wäre es, wenn ich nicht riethe, den gegenwärtigen Augenblick zu benutzen, um Frankreich zu bekriegen. Können Sie wollen, daß Oesterreich Ihnen Ihre Staaten als ein Almosen zurückgäbe, wenn es noch großmüthig genug ist, oder daß Napoleon, wenn er siegte, Ihre Soldaten entwaffne, wie die Miliz einer Reichsstadt?" Beyme sprach die Hoffnung aus, daß man den König mit fortziehen werde; Blücher schrieb, indem er seinen Abschied forderte: „Er wolle nicht Zeuge sein, wie der Thron zusammenstürze und möchte es vorziehen, in einem fremden Corps gegen Frankreich zu dienen", aber alle diese Vorstellungen hatten keinen Erfolg Der König rief seufzend: „Ach, Sie wissen nicht, was ich in Petersburg versprochen habe!" Ein andermal sagte er: „Als was soll ich Sie betrachten, als einen unter dem Schutz des Völkerrechts stehenden Abgesandten, oder als einen Emissär zur Verführung meiner Truppen?"

Steigentesch wurde aufgefordert, „nicht in Uniform zu erscheinen", aber er antwortete, „er wäre seit dem Tage von Aspern zu stolz darauf, um sie abzulegen." Die Prinzessin Marianne entschuldigte sich bei ihm, daß der Befehl des Königs ihr nicht erlaube, ihn zum Essen zu bitten. Die Königin nahm mit Thränen*) in den Augen von ihm Abschied. Sie sagte: „Ich bin Mutter von neun Kindern, denen ich ihr Erbtheil erhalten möchte. Sie können also urtheilen, welche Wünsche ich hege."

Der Erzherzog Carl hatte die Sendung des Freiherrn nicht gewünscht und ihn mit den Worten entlassen: „Mein Bruder, der Kaiser will die preußische Hilfe, man muß gehorchen, ich hatte nicht dazu gerathen. Sprechen Sie keck mit dem Könige und wenn er sich nicht entschließen will, so compromittiren Sie ihn!" — Mehr oder minder war dies gelungen.

Der westfälische Spion in Berlin, Baron Linden, erwarb sich das

*) „En commedienne!" wie der Spion Baron Linden schrieb.

Vertrauen des Herren von Steigentesch, vermuthlich, weil dieser Officier von einem deutschen Edelmann besser dachte, als ihn für einen Verräther zu halten, und diese Thorheit charakterisirt Linden mit den Worten: „Herr von Steigentesch sagte mir in einem Augenblick von Herzensergießung, er sei überzeugt, daß die Freundschaft Alexanders für Frankreich wenig solide sei, er hätte Ursache, zu glauben, daß ein verkleideter Russe sich im Lager des Kaisers von Oesterreich befinde."

Ueber die maßgebende Stimmung und die Intriguen bei Hofe schrieb Gneisenau im Jahre 1812: „Als im Jahre 1808 uns in Königsberg die Nachricht von den Bayonner Vorfällen erreichte, sagte der König: „Mich soll er (Bonaparte) nicht so fangen" und nun giebt er sich seinem bittersten Feinde, Hände und Füße gebunden, hin.*) Und wenn man weiß, durch welche Personen dies Unglück über uns gekommen ist? Ein kindisch gewordener Feldmarschall, ein altes Weib von üblem Ruf, ein durch Stupidität ausgezeichneter General, ein Hofpfaffe, und was sich denn sonst noch — — — unter den höheren Ständen an diese Coryphäen schloß, diese haben den armen, geängsteten König so viel von den Gefahren, denen eine Waffenerhebung gegen Frankreich ihn bloßstellte, so viel von dem Unglück, das dadurch über das Volk komme, von den Vortheilen, die ein Bündniß mit Frankreich herbeiführen könne, vorgeredet, daß er sich zuletzt zu dieser Meinung hinneigte."

Blücher war außer sich, als er hörte, daß die Unterhandlungen abgebrochen seien. „Die Schill'sche Expedition", schrieb er damals,**) „ist zu Ende; er ist als ein braver Soldat gefallen, aber er hat sein Haupt theuer verkauft. Unseliger Verdruß ist mich zu Theil geworden, dazu schien Se. Majestät gegen mich Mißtrauen zu äußern. Dieses habe ich dann dadurch begegnet, daß ich mein abschied verlangt, statt dessen hat er mich zum General der Cavallerie ernannt. Ich habe gedankt, aber auch gerade dazu gesagt: der General der Cavallerie würde nie anders denken und handeln, als der Generallieutenant und wenn ich nicht im Besitz seines Zutrauens wehr, hätte dies keinen werth für mich. Nun will ich eine kleine Frist geben; ordnet er sich noch dann nicht, kommen wir nicht zu einem Entschluß, so gehe ich und verwende meine Kräfte, die ich noch habe, zum Besten meines bedrängten deutschen Vaterlandes. Trage Fesseln, wer da will; ich nicht." Ein andermal,

*) Wir setzen den Brief hierher, denn die Allianz mit Frankreich 1812 war nur eine nothwendige Folge der Neutralität von 1809.

**) Vergl. Häusser.

kurz vor dem Frieden zu Wien: „Das Glück ist den kühnen holld;*) ich habe dem König die ernste vorstellung gemacht und ihm geradehin gebehten, mich mit ein Corps seiner Truppen über die Elbe zu lassen; ich glaubte eine ungnehdige antwohrt zu erhalten; der unglückliche Waffenstillstand gab dem Könige Stoff, mich zu begegnen. Sollte nun die Fehde neu beginnen, so würde ich auch neu stoff bekommen, noch dringender zu werden ... die Stimmung in Westfalen ist vortrefflich, täglich erhalde ich eine ladung briffe, ich habe dieses alles ohne Rückhalt den König geschrieben ... gesund bin ich wie Ein Fisch; aber die liebe Langeweille, der Schreibtisch und das Ewige einerley sind mich gift." Und als die Unthätigkeit entschieden, schrieb er: „So werden wir den Lohn unsers Zauderns einerndten, ich habe dem König ohne Zurückhaltung gesagt, sein Loß würde das des Kurfürsten von Hessen sein, zugleich habe ich um bestimmte Verhaltung gebeten, ob ich eine Versterkung der jetzt schwachen Garnison von Stettin und Cüstrin zulassen solle oder nicht ... Mein Rath ist, zu den Waffen unsere und die gantze deutsche Nation aufzuruffen, den vaterländischen Boden zu vertheidigen, die Waffen im allgemeinen nicht ehender niederzulegen, bis ein Volck, daß uns unterjochen wollte, vom dießseitigen Rheinufer vertrieben sei; jeder Deutsche, der mit den Waffen wider uns getroffen werde, habe den Tod verwürkt, ich weiß nicht, warum wihr uns nicht den Tihrollern und Spaniern gleich achten wollen — — Führ meine Person ist mein entschluß genommen, ich unterlasse nichts, um den König zu bewegen, sich mit seiner Armee und seinem Volke zu vereinigen, einen ehrenvollen Tod der Sclaverei forzuziehen, hilft Alles nichts, so gehe ich über Land und mehr."

Bülow schrieb: „Das Schicksal des europäischen Continents wird bald entschieden sein und das unsrige noch eher als das einiger anderer Mächte. Wollen wir aber dem Kampfe auf Leben und Tod ruhig zusehen, so verdienen wir, bei unserem Falle auch nicht einmal bedauert zu werden. Eine schleunige Theilnahme ist also durchaus nothwendig, und man muß Alles anwenden, um diese zu bewirken."

Während einzelne hitzige Köpfe und zwar vorzüglich Pommersche Edelleute an eine Palastrevolution dachten, um den König zur Abdankung zu bewegen und seinen Bruder Wilhelm auf den Thron zu erheben,**) verzweifelten Männer wie Stein, Niebuhr, ja sogar, Gentz in

*) Vergl. Häusser, aus Originalbriefen im Besitz des Grafen Götzen.

**) Ebd. S. 371, Lebensbilder II.

dieser Zeit am wenigsten daran, daß die napoleonische Herrschaft nicht von Dauer sein könne.

„Das Bonapartesche Gebäude", sagte Stein, „beruht auf zu faulen Grundlagen, auf Gewalt und den gemeinsten Regierungskünsten; es liegt im Ganzen nicht ein Zug von Menschlichkeit, Größe, Edelmuth; Alles ist auf den Einzelnen, auf seine Umgebungen mit dem knechtischen Sinn berechnet."

Und nach dem Frieden schrieb er:

> „Alle die unglücklichen Ereignisse, die uns zermalmen, werden das gerade Gegentheil von dem bewirken, was er erwartet; sie stählen die Seelen, sie werden die Verbindungen der Colonieen mit Europa zerstören und dadurch die Ausbreitung der Bildung begünstigen. Man muß sich nicht niederschlagen lassen; man muß an den Grundsätzen einer edlen und großherzigen Politik festhalten, durchaus nicht weichen und die schwachmüthigen, aber wohldenkenden Seelen ermuthigen."

Die Königin aber, vom Fieber verzehrt, seufzte: „Ach Gott, es ist viel über mich ergangen. Du hilfst allein — ich glaube an keine Zukunft auf Erden mehr. Gott weiß, wo ich begraben werde, schwerlich auf preußischer Erde. Oesterreich singt sein Schwanenlied und dann Ade Germania!"

„Ich komme", schrieb Steigentesch, als seine Sendung an dem zähen Widerstande des Königs gescheitert, „ich komme von meiner Reise zurück, ohne etwas mehr als unbestimmte Anweisungen an eine bessere Zukunft mitgebracht zu haben. Diese Unbestimmtheit, die sich selbst ein fürchterliches Loos bestimmt, scheint keine festere Haltung annehmen zu wollen, und Alles, was man dagegen anwendet, ist vergebens."

So fiel denn Oesterreich, weil Preußen nicht helfen wollte, nicht das Joch abzuschütteln wagte. Vernichtet waren die stolzesten Hoffnungen Deutschlands, man war um eine schmerzlich bittere Erfahrung reicher!

Die Botschaft darauf, daß Oesterreich Frieden geschlossen, war, obwohl man nichts Anderes erwarten durfte, für den preußischen Hof überraschend und niederschlagend; jetzt sah er, daß er sich mit gebundenen Händen dem Sieger überliefert. Die leise Hoffnung auf einen schließlichen Sieg Oesterreichs, ein Vorgehen Rußlands und dadurch eine Wendung der Dinge war gescheitert; jetzt sollte man ernten, was man gesät.

Preußen hatte Frankreich das vertragsmäßige Hilfscorps gegen

Oesterreich nicht gestellt; es hatte sich aber auch nicht entschließen können, offen von Napoleon abzufallen und im Bunde mit dem Bruderstaate sein Schicksal dem Kriegsglück anzuvertrauen. So ward Napoleons Haß gesteigert, sein Mißtrauen gerechtfertigt.

Preußen sank noch tiefer in der Achtung seiner Feinde; es hatte jetzt keinen Freund mehr in Europa, als höchstens den interessirten Fürsprecher von Tilsit.

Alle Anstrengungen, alle Opfer, die das Volk gebracht, waren nutzlos; das Volk sah, daß man seiner Kraft kein Vertrauen schenkte, daß man den günstigen Moment, sich vom Joche der Franzosen zu befreien, nicht benutzen, aber auch nicht der treue Alliirte Napoleons sein wollte, daß also die Regierung allen Muth und jeden Willen verloren.

Im Innern Unzufriedenheit, von Außen mehr als je bedroht — das war die Stellung Preußens nach dem österreichischen Kriege. Und Napoleon war das Schwanken der preußischen Politik, das Unterhandeln mit Oesterreich nicht fremd geblieben; er zürnte jetzt, daß Preußen sich Allem unterwarf, was er forderte. Man sprach davon, alles Land bis zur Oder an Jerome zu geben.

„Wenn man Geld hat", sagte Napoleon zu Krusemark, der geschickt war, ihn zu versöhnen; „wenn man Geld hat, 10—12,000 Pferde anzuschaffen, müsse man auch seine Schulden bezahlen, oder wenn man nicht zahlen wolle, müsse man ihm eine Provinz abtreten." Auf seinen Befehl ward der Tugendbund aufgehoben, aber jede neue Demüthigung Preußens steigerte nur das Mißtrauen Derer, die sie forderten. Napoleon verlangte jetzt die Besetzung von Spandau, Königsberg und Pillau durch seine Truppen. „Die beste Art, sich der Ruhe Preußens zu versichern", sagte er, „ist die, daß man es in die Unfähigkeit versetzt, sich im Falle unserer Niederlage nur zu bewegen."

Napoleons Argwohn hatte schon in Wien den bittersten Ausdruck gefunden, als Staps zu Schönbrunn auf ihn geschossen und man von Verschwörungen gegen ihn gesprochen.

„Ich ahnte so etwas", murmelte er düster, „aber ich weiß, wo man diese Fäden spinnt. Suchen Sie sie da, wo man mich am meisten haßt und Mörder für mich dingen möchte — in Berlin! Ich weiß es, daß die Königin Louise auf den Knieen gebeten hat, von Neuem den Krieg zu beginnen. Nur die Furcht und das Gefühl der Schwäche hielt den König zurück. Aber ich kenne diesen Hof. Man schaffe mir Beweise und ich will dieses Volk vom Erdboden vertilgen, diesen Staat zertrümmern."

Auf seinen „Wunsch" ward der Sitz des Hofes in den letzten Tagen des Jahres 1809 von Königsberg nach Berlin verlegt; dort war derselbe seinen Truppen näher, war dort jedem Gewaltstreiche ausgesetzt.

Die Reise von Königsberg nach Berlin glich einem Triumphzuge; überall stand die Bevölkerung auf den Landstraßen, um das wiederkehrende geliebte Königspaar zu begrüßen. Feste Männer weinten vor Rührung, als sie den unglücklichen Monarchen schauten, die bleiche königliche Frau, von Kummer und Krankheit gebrochen — seit dem Tage von Jena hatte man sie nicht wiedergesehen und was hatte man Alles in dieser Zeit ertragen und mit ihnen gelitten!

„Mir wird", schrieb die Königin bei dem Gedanken an ihre Rückkehr nach Berlin, „ganz beklommen vor Freuden und ich vergieße schon so viele Thränen hier, wenn ich daran denke, daß ich Alles auf dem nämlichen Platz finde und doch Alles so ganz anders ist, daß ich nicht begreife, wie es dort werden wird. Schwarze Ahnungen ängstigen mich; immer möchte ich allein hinter meinem Schirmleuchter sitzen, mich meinen Gedanken überlassen."

In Weißensee stieg die Königin mit ihren Kindern, dem Prinzen Carl, den Prinzessinnen Charlotte und Friederike, in den Wagen, welchen die Stadt Berlin ihr zum Empfange gesandt; er war mit Lila ausgeschlagen, denn Lila war die Lieblingsfarbe der Königin. Der König ritt in die treue Stadt und von Abertausenden erscholl der Jubelruf: „Hoch, Friedrich Wilhelm und Louise!" ihnen entgegen. Das war Liebe des Volks — wahre, hingebende Liebe, kein Rausch einer Festesfreude, keine Demonstration, kein Gelegenheitsjubel, hervorgerufen durch äußeres Gepränge, durch augenblickliche Stimmung — es war der Ausdruck einer Alles aufopfernden Treue, die sich in der Probe des Unglücks bewährt. Da war unter den Abertausenden wohl Keiner, der nicht gefühlt, wie anders dieser König dastehen könne, wenn er sein Ohr nicht Männern geliehen hätte, die ihn und des Landes Ehre verrathen; mancher leise Groll mochte auch im Herzen laut werden, daß zwischen ihm und seinem Volke noch immer nicht die Männer standen, denen man allein Vertrauen schenken konnte, daß wieder die feilen Höflinge triumphirt — aber Jeder wußte auch, daß er nur das Beste gewollt, daß man ihn betrogen, daß er ebenso und mehr gelitten, wie der Geringste seiner Unterthanen und daß er nimmer um seines Vortheils willen — wie andere deutsche Fürsten — den Nacken gebeugt. Darum jubelte das Volk in Thränen und rief ihm in schmerzlicher Rührung: „Willkommen", wie einem Vater, dem man nicht grollen mag, weil sein Irrthum schweres Unglück über

die Familie gebracht; denn man weiß ja, daß er mit den Seinen froh ist und mit ihnen trauert — aber wohl mochte in mancher Brust ein Fluch laut werden gegen die Verräther, die sein königliches Vertrauen gemißbraucht, deren Schuld ihn bis an die äußersten Grenzen des Reiches getrieben — und der Blick mochte sich betend zu Gott erheben, daß er Preußens Könige davor bewahre, je wieder Aehnliches zu erfahren!

Als die Königin am Palais ausstieg, stand in der Thür ihr alter Vater, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz — und es war ein Anblick, der Jeden tief erschütterte, als die hohe Frau weinend des Vaters Hand an die Lippen drückte und mit schmerzlichem Blick ihre Schwestern begrüßte, die in Berlin geblieben waren. Jedem, der diesen Einzug gesehen, ist er unvergeßlich in der Erinnerung geblieben!

„Ich kam ein paar Tage vor Weihnachten an", erzählt Arndt, „den Tag vor dem feierlichen Einzug des Königs und der Königin von Preußen. Ich mußte den Zug und die Freude mit ansehen. Jedes Herz, in welchem noch ein deutsches Fünkchen athmete, war durch das fürchterliche, Allen gemeinsame und mehr oder weniger von Allen verschuldete Unglück jetzt ein allgemeines deutsches Herz geworden. Das weiland so stolze und glorreiche Berlin lag ja nun auch da in Staub und Aschen, wie eine Königin der Länder, deren Gemal und Herrscher von einem bösen Feinde mit Banden umstrickt ist. Ich mußte heraus aus meinem Stübchen und mit den Jauchzenden und Weinenden die Straße Unter den Linden und die großen Plätze um das Schloß mit durchhinken. Ich spreche von den Weinenden unter den Jubelnden. O, mehr Augen waren naß vor Wehmuth und Schmerz, als vor Freude. Der schönen Königin, die sich dem begrüßenden Volke im Fenster zeigte, sah man an den rothgeweinten Augen den tiefen Gram in der Wonne an. Denn wo waren die alten siegklatschenden Adler hingeflogen? — Meine Augen suchten Scharnhorst, der blaß und verschlossenen Blickes und vornüber gebückt, sich von seinem Rosse unter anderen Generalen ruhig forttragen ließ."

Scharnhorst war gegen die Verlegung der Residenz von Königsberg nach Berlin gewesen. Was er gethan, um einen Volkskrieg von der Weichsel bis nach Westfalen und Franken hinein zu organisiren, diese ungeheure Schöpfung, bei der mit ihm Gneisenau und die Hauptleute Bauer und von Clausewitz thätig gewesen — sie blieb auf dem Papiere und in der Idee; seine Mühe war vergebens gewesen, und doch grollte dieser Mann nicht, gab seine Hoffnungen nicht auf, begann wieder von Neuem sein Werk anzufangen, das man ihm zertrümmert.

„Auch rückte in dieser Zeit Scharnhorst dem Könige näher denn zuvor,“ schreibt Schmidt-Weißenfels. „Der Monarch hatte zu seinem Ministerium gar wenig Vertrauen und im Stillen mochte er wohl manchmal die Entfernung des Freiherrn von Stein bedauern! Erst jetzt, wo ihm keine Demüthigung erspart blieb, lernte er das Verdienst thatkräftiger Entschlossenheit und offener Sprache etwas würdigen und ungetheiltes Zutrauen zu der stillen Energie Scharnhorsts fassen. Es war noch immer der alte König, und seine zaghaft schwankende Natur hatte sich nicht verloren, aber anstatt der Furcht erfüllte ihn jetzt Trost, wenn die ernste Gestalt Scharnhorsts in sein Cabinet trat, wenn er ihm neue Entwürfe vortrug und mit unvergleichlicher Ruhe die Unterschrift erwirkte. In solchen Stunden schüttelte der König alle Sorgen seines Herzens vor dem erprobten Diener aus und verabredete mit ihm Pläne für die Zukunft, die Allen, selbst den Ministern, ein Geheimniß blieben. Der in solcher Art und Allen unbewußt die Decrete zur Reorganisation der Armee aus dem Cabinet forttrug, sie sorgfältig einschloß und im Stillen ausführte, ließ den König jedesmal muthiger und aufgerichtet zurück, fand ihn aber immer unschlüssig und gebeugt wieder.“

Scharnhorsts Wirken in den Jahren 1807 bis 1809 ist genügend angedeutet, wenn wir sagen, daß Preußen, welches beim Friedensschluß zu Tilsit ohnmächtig in der Hand des Feindes lag und seitdem nicht von französischen Truppen verlassen, sondern ausgesaugt worden — zur Zeit des österreichischen Krieges sieben völlig armirte Festungen besaß und neben einem völlig umgeschaffenen stehenden Heere von ca. 43,000 Mann noch 20- bis 30,000 Landmilizen augenblicklich ins Feld stellen konnte, daß ferner Bewaffnung und Bekleidung verbessert worden, die Verpflegung geordnet und vor Allem das Officiercorps von schlechten Elementen gesäubert und ein neues Reglement eingeführt waren. Und zu allen Schwierigkeiten, welche die Noth des erschöpften Landes, der drohende Argwohn Napoleons und die Unentschlossenheit des Königs dem Walten Scharnhorsts entgegensetzten, kamen noch die alten, eingewurzelten Mißbräuche, welche die Schmach von Jena nicht ausgelöscht, vorzüglich das Begünstigen des Adels und einflußreicher Familien bei Besetzung der Officierstellen.*)

Es gehörte Muth dazu, nicht zu verzweifeln, und viel Vertrauen auf einen Umschwung der Dinge, um der Arbeit an der Schöpfung

*) Vergl. Pertz, Steins Leben II. 457.

eines preußischen Heeres nicht satt zu werden, da in dieser Zeit ein Ministerium Altenstein möglich geworden.

„Die Patrioten," schreibt Häusser, „beklagten sich aufs Bitterste über die verworrene und planlose Wirthschaft, die geführt ward. Man sah überall nur Trümmer der alten Ordnungen und unvollendete Anfänge der neuen. Nur im Unterrichtsministerium fand noch der frische, schöpferische Geist der Reformzeit durch Wilhelm von Humboldt seinen ungeschwächten Ausdruck, nur hier waltete eine planmäßige und geistvolle Thätigkeit. Was sonst im Einzelnen Gutes und Wohlthätiges geschah, war das Verdienst der Vorgänger und der trefflichen Beamten, die, wie Schön, Sack, Merkel, Vincke, als Regierungspräsidenten die Ueberlieferungen Steins lebendig erhielten. Unter den Ministern selbst war keine rechte Eintracht. Die Finanzverwaltung unter Altenstein lebte von der Hand in den Mund, an der Spitze des Innern war Dohna bei allem Wohlwollen unzulänglich, durchzugreifen und etwas Rechtes zu schaffen. Im Allgemeinen klagte man über Stockung, Geldnoth und daneben doch auch über Verschwendung. Von einer solchen Verwaltung durfte das Geständniß kaum befremden, das Altenstein jetzt dem Könige ablegte: Es sei nicht an der Zeit, ein festes politisches System zu verfolgen, sondern die „augenblicklichen Conjuncturen" verständig zu benutzen. Es sei weder Zeit zu Reformen, noch dürfe man durch eine offene Darlegung der Verhältnisse den Muth ganz niederschlagen. Eine andere Zeit werde auch günstigere Verhältnisse herbeiführen, bis dahin müsse man sich mit einzelnen kleinen Hülfsmitteln behelfen. Als solch ein kleines Hülfsmittel mochte Altenstein auch das ansehen, was er jetzt zur Befriedigung der Franzosen dem König in aller Naivetät vorschlug: die Abtretung Schlesiens!"

Der Herr der Welt.

Napoleon hatte Oesterreich besiegt; Preußen lag, wie das übrige Deutschland, in Fesseln; überall auf dem Continent herrschte der Wille des neuen Cäsar. Auch Rußland fügte sich, obwohl schon jetzt nur noch mit Neid und Grollen. Die Karte von Europa veränderte der Federstrich des Imperators, gebrochen war die Kraft der alten Dynastien,

aber eine neue Großmacht erstand aus den Trümmern der Staaten — die öffentliche Meinung, der Volkswille, der auch seine Rechte fordert von „Gottes Gnaden".

In Spanien loderte zuerst die Flamme des Aufstandes empor, in Deutschland ging das nicht so rasch, da wollte der Volksgeist, ehe er zum Messer griff, erst zur Verzweiflung gebracht sein, und doch zeigte schon der Krieg von 1809, wie drohend ein solcher Gegner Napoleon in dem Lande werden könne, das noch vor wenig Jahren im Fluge erobert worden.

Aber Napoleon war durch sein Glück geblendet, er sah die Gefahren nicht und hörte nur auf die Schmeichelworte seiner Bewunderer.

„Des Kaisers Wille muß geschehen, des Kaisers Wille ist das Schicksal, dem man sich unterwerfen muß!" hieß es von den Muthlosen, denen die Unterwerfung bequem, und er selbst äußerte zu den Deputirten der Dordogne: „Mein Reich hat das Leben der Jugend, es kann nur immer wachsen und sich befestigen; das meiner Feinde ist in seinem Spätjahr, Alles kündigt das Hinwelken an!"

Er sprach, als wäre er ein Halbgott, und die Sprache der Schmeichler bestätigte ihn in seinem Wahne. Nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland wedelte Alles vor dem Einen. Die Universität Leipzig hatte Napoleon „den Unsterblichen" am 23. Juli 1807 dadurch ehren zu müssen geglaubt, daß sie auf Anrathen der Professoren Hindenburg und Rüdiger seinen Namen einem Sternbilde gaben.

„Hiesige Universität," hieß es in der Urkunde, „wird daher künftig die zum Gürtel und Schwert des Orions gehörigen und die dazwischen liegenden Sterne künftig die „Sterne Napoleons" nennen, da sie alle Beziehungen auf diesen unsterblichen Namen vereinigen, denn diese schöne hellglänzende, allgemein bekannte Sterngruppe erhebt sich seitwärts über dem Eridanus (Po), an dessen Ufern einst die Morgenröthe Napoleons in seinen ersten großen Thaten aufging; sie reicht bis zum Aequator und vereinigt so das Interesse des Nordens mit dem des Südens und sie enthält zugleich den schönsten und größten unter den bekannten Nebelflecken des Himmels, der uns die Aussicht in unzählige, dem Auge unerreichbare Welten zeigt. Welcher Name neuerer Zeit vermag sich wohl an die Reihe der glänzenden Namen der Urwelt mit so festen Anspruch auf Unvergänglichkeit zu ketten, als der Name Napoleon?"

Der Rath zu Leipzig, über dessen hochweise Beschlüsse in jener Zeit der Prüfung die „Chronologische Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten

1806 bis 1815"*) interessante Notizen giebt, und der sich durch ein überaus gefügiges und zahmes Verhalten vor allen anderen städtischen Behörden der unterworfenen Länder auszeichnete, untersagte am 8. Juni 1809 in einem sehr weitläufigen Patente alle politischen Gespräche. Wir geben daraus folgende besonders charakteristische Stelle:

„Man weiß, daß, um große politische Zeitbegebenheiten in ihren wahren Anlässen, in ihrer inneren Verbindung und in ihren unermeßlichen Folgen mit Einsicht zu beurtheilen, ein Standpunkt nöthig sei, auf den kein Privatmann sich zu erheben vermag. Der Magistrat hegt die Ueberzeugung, daß alle seine wohldenkenden Mitbürger es ganz einsehen, wie wenig es dem ruhigen Bürger gezieme, gegen die Maßregeln der Regierung Partei zu nehmen, und keiner von ihnen allen wird in übereilten Reden oder Handlungen sich Ausbrüche politischer Grundsätze und Meinungen erlauben, welche mit der tiefen Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Ihro Majestät den König und gegen den erhabenen Protector des Rheinbundes unvereinbar wären. — Allein an allen Orten, zu allen Zeiten und unter allen Umständen giebt es Personen, denen die heiligsten Gefühle des Herzens fremd sind."

Leute dieser Art werden schließlich mit harter Ahndung bedroht, frevelhafte Aeußerungen zu vermeiden. —

Wie vornehm erscheint gegen solch erbärmlich Gewedel die würdevolle Haltung eines einzelnen Mannes.

Der große Tonkünstler Bethoven, der Napoleon einst gleich einem Washington in seiner „Symphonia eroica" feiern gewollt — als er die Partitur nach Paris schicken wollte, aber erfuhr, daß Napoleon sich die Kaiserkrone aufgesetzt und nun vor Unmuth das Titelblatt mit der Dedication zerrissen, war auch einer von den Männern, die unerschrocken ihren Haß gegen den Tyrannen zu erkennen gaben und — wenn dadurch auch nichts fürs Allgemeine geschehen, so ist ein männlich Beispiel ehrenhafter Gesinnung doch hier des Aufzeichnens. werth.

„Bethovens Franzosenhaß, der aus einem tiefen Grunde entsprungen war," schreibt Max Ring**) „steigerte sich von Tag zu Tag durch die folgenden Ereignisse. Er hatte Oesterreich, sein zweites Vaterland, über Alles lieb gewonnen und in Wien unter dem höchsten Adel zahl-

*) Leipzig, Thomas.

**) „Lloyd", Fam.-Buch, Bd. I. 1861.

lose Freunde gefunden, zu denen er vor Allen seinen früheren Schüler, den Erzherzog Rudolph zählen durfte. Das Unglück des Kaiserhofes, der Uebermuth der Sieger, die traurigen Folgen des Krieges, welche auch ihn nahe genug berührten, empörten sein Gefühl. Er empfand die Schmach des deutschen Volkes mit der ganzen Lebhaftigkeit einer reizbaren Künstlernatur. Um so unerträglicher war ihm jetzt die Nähe der verhaßten Gäste, die sich fast täglich auf dem Schlosse des Fürsten (Lichnowsky zu Grätz) einfanden und von diesem aus kluger Rücksicht freundlich aufgenommen wurden."

Ring erzählt, wie nun bei einer festlichen Gelegenheit der Fürst den französischen Gästen ein Concert veranstaltet und ihnen versprochen habe, daß sie Bethoven hören sollten. Der Künstler weigerte sich zu spielen.

„Eher," sagte er, „lasse ich mir die rechte Hand abhauen. Nie werde ich mich dazu verstehen, vor den Feinden meines Vaterlandes meine Kunst zu entweihen."

Der Fürst sprach von Rücksichten, die man nehmen müsse.

„O, über diese Rücksichten!" murmelte Bethoven. „Sie allein verschulden unser gegenwärtiges Unglück."

Umsonst bemühte sich der Fürst, Bethoven umzustimmen. Selbst die Bitte der von dem Künstler vergötterten Gräfin Julia Guicciardi war vergeblich. Der Stolz des Künstlers ließ ihn besser als die Hochgeborenen empfinden, was der Würde eines deutschen Mannes angemessen. Als man mit Bitten nicht nachließ, schnürte er sein Bündel und entfloh heimlich aus dem gastlichen Schlosse, das ihm ein theures Asyl gewesen, die Geliebte, in deren Lächeln sein Herz sich gesonnt! —

„Encore trois ans, et je serais le maître de l'univers!"*) sagte Napoleon 1810 zu Wrede auf der Jagd, mit dem Stock in der Erde wühlend, und kurz nach seiner Heirath mit Marie Louise äußerte er: jetzt fehle nur noch zum ewigen Frieden, daß Rußland in die gehörigen Grenzen einer asiatischen Macht zurückgeworfen sei. Dann werde er in Paris einen allgemeinen europäischen Gerichtshof und ein allgemeines europäisches Archiv eröffnen. In den übrigen Staaten sollte gleichsam nur das, die provinziellen Interessen Betreffende zurückbleiben.

Zu Schwarzenberg, den er seit dem Brandunglück in sein Herz geschlossen, sagte er zwar: „Ne croyez pas, que je veuille faire le Don

*) Nur noch drei Jahre, und ich werde der Herr der Welt sein!

Quichotte, et renverser l'empire russe!"*) — aber zurückdrängen in die Grenze, welche dieser Staat unter Catharina hatte, Polen aufrichten zum selbstständigen Mittelstaat und die Küsten der Ostsee in seine Hände geben, die es sorgfältiger den Engländern sperren würde — das wollte er," schreibt Prokesch=Osten.**) „Levantischer Handel, Ausrüstung von Schiffen in den Elbmündungen, innere Gestaltung der pyrenäischen Halbinsel, Umwandlung und Abrundung der verschiedenen Staaten des Festlandes, Angriff auf England als Ziel, wohin alle seine bisherigen Maßregeln nur als Vorkehrungen strebten, das trieb sich gleichzeitig in ihm herum. Die Ruhe, womit er Rußland zwang, dem Zeitpunkte der Entscheidung entgegen zu schreiten, beweist die Gediegenheit seines Umwälzungsplanes und die vermeinte Sicherheit seiner Berechnung."

Und so träumte er ungeheure Pläne: die Welt ein Teig, darin seine Gedanken zu kneten, die Völker Puppen, mit ihnen zu spielen. Nur Eines fehlte ihm, und dies Eine, glaubte er, sei der Grund, warum man sich nicht an seine Herrschaft gewöhne — die Legitimität! Der Adel seines Genie's wollte Ahnen. „Wenn ich mein Enkel gewesen wäre," sagte er auf St. Helena, „hätte ich anders regieren können!"

Der Sohn der Revolution, der Träger neuer Ideen, der Mann, dessen Schwert das „unüberwindliche" hieß, dachte sein Reich durch einen Ehebund zu befestigen, er wollte ein Vetter und Bruder jener Fürsten werden, die er so bitter verhöhnt, denn das Weib aus dem Volke, das ihn gehoben, genügte ihm nicht mehr! „Auf dem Riesensitze des Kaiserthrones, der über den Trümmern des alten Europa als ein nächtlicher Geisterbau emporgestiegen war," fühlte Napoleon, daß ihm der Erbe fehle!

Der Sieger von Marengo, von Austerlitz, Jena und Wagram trat als Brautwerber auf und suchte an den Höfen Europa's eine Frau. Der Mann, welcher das Schicksal von Monarchieen bestimmt, Dynastieen verjagt, bat um die Hand einer Prinzessin!

Hormayr stellt die interessante Betrachtung an, daß Napoleons Sturz nicht daher gekommen, weil er zu weit gegangen, sondern weil er nicht weit genug gegangen sei.

„Nicht Cassel," schreibt er, „sondern Berlin mußte 1807 Hieronymus Residenz werden. Er mußte gegen Ende Septembers 1809 den

---

*) Glauben Sie nicht, daß ich den Don Quixotte spielen und das russische Reich zertrümmern will!

**) Leben Schwarzenbergs.

Znaymer Waffenstillstand aufkündigen, den Oesterreichern, die über 40,000 Kranke hatten, bei Raab noch eine Schlacht liefern, sie in die ungarischen Sümpfe drängen (welcher Rückzug? welcher enorme Verlust an Material!) und von Budas Höhen herab die Trennung Ungarns und Böhmens aussprechen. Er mußte Bayern seine alte Ennsgrenze wiedergeben — Enns selbst aber, mit Mauthausen und der Insel Spielberg Brückenköpfen und Schlüsseln der Donau, als unüberwindliche Grenzfestung und Waffenplatz des „großen Reiches" erklären, so gut als Mainz, Wesel oder Kehl oder die noch immer besetzten preußischen Festungen. Wie hätte denn Oesterreich die Rolle spielen können, die es vom halben März bis Ende August 1813 vor jener geheimen, **à jamais secrète**, nur Preußen mittheilbaren Uebereinkunft in Kalisch zwischen Lebzeltern und Nesselrode und den allzubald verrathenen Regensburger und Prager Verabredungen mit dem König Friedrich August von Sachsen bis zur Auflösung des introuvablen Prager Congresses mit so unerwartetem Erfolge gespielt hat?! Napoleon war ein Emporkömmling. Sein Diadem verdankte er bloß der Waffengewalt und dem Waffenruhm, welche suversiver Natur sind und er dachte doch — destructiv und conservativ rückwärts aneinander zu leimen und nach Bedarf bald die eine, bald die andere Seite vorzuhalten!? Frau von Staël sagte wahr, daß er 1800—1804 sehr viel gegeben hätte, um die gebogene Nase und die etwas alberne Unterlippe des letzten Bourbons. Im Kreise seiner neurömischen Prätorianer war er historisch auf die altrömische Adoption hingewiesen. Er hatte einen Adoptivsohn, wie ihn das Glück gar nicht besser geben konnte, edel, tapfer, treu, im und zum Kriege geboren — Eugen. Mit dieser seltenen Gunst der Sterne nicht zufrieden, unterlag er, der im December 1808 in Madrid erklärt hatte, binnen vier Jahren müßte seine Dynastie die älteste in Europa sein, im December 1809 dem läppischen Verlangen nach einem selbstgemachten Erben und für eine tödtlich verhaßte, überall bedrohte Gewalt um ein Kind in den Windeln, noch ungeboren, als Nachfolger und Universalerbe der Cäsaren, als König von Rom ausgerufen, als österreichischer Stabsofficier hingewelkt — der Herzog von Reichstadt! „**Cet hors d'oeuvre d'Autriche!**" wie Pozzo di Borgo gesagt."

Die Hand der Schwester des Kaisers Alexander, Catharina Paulowna, um welche Napoleon sich zuerst bewarb, wurde rasch an den Herzog Peter von Oldenburg vergeben. — Der Kaiser von Rußland verschmähte die seinem Hause zugedachte Ehre. Da wandte Napoleon

sich nach Oesterreich — wandte sich an die Familie, deren Tochter auf dem Schaffot der Revolution geendet.

Das stolze Haus Lothringen, das „älteste der Christenheit", das seit achtzehn Jahren die Revolution bekämpft und mit der Idee der Legitimität verwachsen war, das sollte dem Erben der Revolution eine Prinzessin geben.

Auf den noch rauchenden Gefilden von Aspern und Wagram sollte die Myrthe grünen; eine deutsche Frau sollte den Purpur theilen, der mit dem edelsten Blute ihres Volkes gefärbt!

Das war eine Zumuthung, die wahrlich Niemand vergeben, auf die Niemand eingehen konnte, als — die Politik eines Metternich!

Und diese Jungfrau sollte die Gemahlin eines Mannes werden, der von seiner ersten Frau noch nicht geschieden; die katholische Prinzessin sollte einem Mann die Hand reichen, der den Bannfluch des Papstes verhöhnt.

„Der Gedanke einer Verschwägerung mit dem Sohne der Revolution", schreibt Häusser, „mußte, so erschien es dem einfachen Verstande, hier auf natürlicheren Widerwillen stoßen, als an irgend einem Hofe Europas. Hatte man sich nicht eben noch auf Tod und Leben geschlagen? Sprach nicht aus den Kämpfen bei Aspern und Wagram, aus dem ganzen Verlauf des Krieges, von den Proclamationen Oesterreichs an bis zu den Bulletins Napoleons, ein wilder, leidenschaftlicher Haß zwischen Dynastien und Völkern, der jeden Gedanken an eine solche Verbindung ausschloß?

„Und doch gab sich kein sichtliches Widerstreben kund, als Napoleon zuerst anklopfen ließ; ja, einzelne französische Quellen wollen wissen, die österreichische Diplomatie zu Paris, Metternich und Schwarzenberg, hätte selbst das Bündniß unverblümt angetragen. Gewiß ist, daß man sich mit der Geschmeidigkeit, die diesen hochgeborenen Kreisen eigen ist, sich erstaunlich rasch in der neuen Lage zurechtfand. Die legitimen Bedenken waren vergessen; der Krieg von 1809, dessen edelste Opfer eben noch vor französischen Kriegsgerichten standen, erschien wie eine längst vergangene Sache. Bei Kaiser Franz wog die Furcht, den mächtigen Bewerber zu kränken, schwerer als alle sittlichen und politischen Skrupel; seine Tochter, Erzherzogin Marie Louise, schien sogar mit einer gewissen Freudigkeit der glänzenden Demüthigung, der sie bestimmt war, entgegenzugehen. Die Kaiserin Marie Ludovika war die einzige Persönlichkeit am Wiener Hofe, die diesen raschen Wechsel so leicht nicht verwinden konnte."

„Man muß dem Minotaurus, um ihn zu besänftigen, eine österreichische Jungfrau opfern", sagte Lord Castlereagh, als Metternich in Totis den Kaiser Franz überredete, seine Einwilligung zu geben. Der Wiener Witz bemerkte triumphirend: „Jetzt ist Napoleon hin. Jetzt haben wir ihn doch d'rangekriegt, jetzt haben wir ihm das österreichische Unglück und die österreichische Dummheit vaccinirt!"

Josephine — die Gemahlin Napoleons, die Mutter des Helden Eugen Beauharnais — ward ohnmächtig, als der Kaiser ihr seine Absicht, sie zu verstoßen, ankündigte — „Auf diesen Ausbruch des Schmerzes war ich nicht gefaßt!" soll der Kaiser gesagt haben, als sie das Opfer nicht lächelnd brachte, wie sein Egoismus es vielleicht erwartet. Das erzbischöfliche Officialat zu Paris trennte die Ehe formell und Josephine erhielt das Lustschloß Malmaison zum Aufenthaltsort angewiesen, während Berthier, begleitet von Alexander Laborde (früher Ober-Intendant in Wien, der Monograph Oesterreichs und Kleinasiens), Lejeune, La Grange, Girardin und L'Esperat, als Brautwerber in Wien gefeiert wurden.

Alle Zeitungen berichteten von den glänzenden Festlichkeiten zu Ehren der Procura-Vermählung — aber zu Mantua blutete Andreas Hofer; über die Hochzeitsfreuden hatte man seiner in Wien vergessen.

Napoleon empfing Marie Louise auf der nämlichen steinernen Brücke zu Soissons, wo einst der unglückliche Ludwig die schöne Tochter Maria Theresia's begrüßt.

Fünf Königinnen trugen die Schleppe Marie Louise's, während der Sohn des Bürgers von Ajaccio ihr den Ehering gab.

Und ähnlich, wie eine schreckliche Feuersbrunst das Hochzeitsfest Marie Antoinette's getrübt, so ward auch diesem Hochzeitsjubel ein böses Omen.

Der Ballsaal, in welchem der österreichische Gesandte, Fürst Schwarzenberg, den kaiserlichen Gast empfangen, gerieth in Brand; die fliehenden Gäste rissen die Thüren auf, der Wind stürmte in den Saal und in wenig Secunden stand er völlig in Flammen. Die Verwirrung, die jetzt erfolgte, war unbeschreiblich.

„Der Fürst Schwarzenberg," berichtet Prokesch-Osten,*) „eilte auf Napoleon zu, den die Officiere der Garde, im ersten Augenblicke Verrath und etwas Ungeheures, das noch kommen werde, befürchtend, mit gezogenem Degen umstanden.

---

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fürsten Schwarzenberg.

„Ich kenne den Bau meines Saales," rief der Fürst, „und halte ihn für verloren; aber es giebt der Ausgänge genug, Niemand wird sich beschädigen. Mit meinem Körper, Sire, bedecke ich den Ihrigen."

Er trat an des Kaisers Seite, der, ohne irgend ein Zeichen des Schreckens und der Bangigkeit, seine Gemahlin in den Garten, von dort eine Strecke Wegs nach St. Cloud führte und dann nach der Stelle des Brandes zurückkehrte.

Der Fürst war unterdessen zurückgekehrt und hörte, daß man die Gemahlin seines Bruders, Pauline, geborene Fürstin von Arenberg, vermißte. Sie war ein Opfer ihrer Mutterliebe geworden.

„Als das Feuer den Saal erfaßte," berichtet Prokesch, „faßte sie behende ihre zweite Tochter, welche eben in einer Reihe tanzte. Sie führte sie der Treppe an dem brennenden Hauptausgange zu, durch den sich die Menge im fürchterlichen Gedränge schob. Schon war sie der Rettung nahe, als ein stürzender Balken Mutter und Tochter trennte und die Treppe unter dem Gewicht der Fliehenden einstürzte."

Ihr Gemahl hatte sie mit Gefahr seines Lebens gesucht.

„Dort ist sie!" ruft ihm eine Stimme zu.

Von gräßlicher Ahnung gefoltert, stürzt er in den Saal zurück. Man bringt sein Kind halb verbrannt in schonender Verhüllung herbei. Man schleppt die Gemahlin seines Bruders, der aller Schmuck vom Haupte getreten war, an ihm vorüber. Sein Blick fällt in der fürchterlicher Beleuchtung des Brandes auf eine winselnde Gestalt, der das Kleid am Leibe verzehrt und das goldene Diadem tief in die Stirne geglüht war. Es ist die Fürstin Leyen — umsonst sucht der Fürst seine Gemahlin, die brennenden Gebälke stürzen zusammen, er muß zurück!

Es schien Napoleon einen Moment, als habe er die drohende Hand vom Feste Belsazars gesehen.*) —

---

*) Reiche verbürgt eine interessante Anecdote, die wohl hier ihren Platz finden dürfte: „Ich sah in Compiegne (1814)," erzählt er, „die Verwüstungen, die unsere Kugeln angerichtet hatten. Vier dieser Kugeln haben einen merkwürdigen Gang genommen. Eine zerschlug die Enblemen des Plafonds eines langen Saales, die sich auf die Schlacht bei Eylau bezogen. Eine zweite Kanonenkugel war in die Inschrift: „Ecurie de l'empereur et roi" eines Stallgebäudes gegangen und hatte von Empereur die drei ersten Buchstaben fortgerissen, gleich, als sollte dadurch ausgedrückt werden, daß der Kaiser abgesetzt und von ihm nur der erreur übrig geblieben sei. Nicht minder bezeichnend kann eine dritte Kugel angezogen werden, wenn wenn man sich erinnert, daß Napoleon in Compiegne seine zweite Gemahlin Marie Louise als solche empfangen hat: die Kugel war in das Schlafzimmer der Kai-

Wie man in Oesterreich den heiligen Krieg von 1809 und das vergossene Blut der edelsten Kämpfer für geschändet ansah durch einen Hochzeitsjubel, so ward auch in Frankreich die neue österreichische Heirath nicht populär — es schien, als habe Napoleon sich von seinem guten Geiste getrennt, als er Josephine verstieß.

Marie Louise endete nicht wie Marie Antoinette. Als Napoleon nach Helena geschickt wurde, ließ sie sich das Herzogthum Parma als Wittwensitz geben und vermählte sich heimlich in neuer Bigamie mit dem Grafen Neipperg.

Die Hoffnungen Napoleons, einen „legitimen" Erben zu erhalten, gingen in Erfüllung.

Als der Chirurg und Geburtshelfer Dubois die Besorgniß aussprach: „die Kaiserin sei so unglücklich gebaut, daß schwerlich je eine Frucht lebend zur Welt kommen könne", zerriß Napoleon seinen Hut, schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn und rief, wie der Kammerherr Graf Fabre de l'Aude berichtet: „Darum habe er Josephine, die Anmuth und Herzensgüte selber, und mit ihr den Stern des Glückes von sich entfernt — darum habe er den edlen Eugen, das Vorbild der Treue, des Muthes, der Aufopferung zurückgesetzt und um seine größten und gerechtesten Hoffnungen betrogen! — was er auch im Aeußeren zu schonen habe, sein Herz kehre zu Josephinen zurück." — In wenig Stunden verkündete der Donner der Kanonen die Geburt des Königs von Rom.

Der Jubel war groß; es dünkte Napoleon, als wäre seine Dynastie durch die Geburt dieses Kindes sicherer begründet, als durch die Tapferkeit seiner Armee.

Der zärtliche Schwiegersohn erließ Oesterreich keinen Heller von den auferlegten Contributionen. Als der Fürstbischof Schrattenbach um Nachsicht bat, rief Napoleon, indem er sich auf dem Absatze herumdrehte: „Eh bien! Souffrez et payez!"*)

Als der Eilbote mit der Geburt des „Königs von Rom", noch blutig vom unerhörten Ritte, in einen Wiener Salon trat und Champagny's Billet: „Eh bien! le roi de Rome est arrivé!"**) emporhielt,

---

serin eingeschlagen und hatte ihr Bett zerstört. Eine vierte Kugel war in die Bibliothek des Schlosses gedrungen und hatte ein Buch getroffen, welches eine Geographie von Rußland enthielt und worin viel gelesen zu sein schien — mit Bezug auf die russische Campagne von 1812 gewiß merkwürdig!"

*) Gut. Duldet und bezahlt!

**) Der König von Rom ist eingetroffen!

rief Einer: „Ist das nicht Gottes Finger? Sogar den Sohn, den er gewünscht hat, Er hat ihn aufs erste Mal, der außerordentliche Mann!" Aber ein derber Geselle antwortete: „Oho! In zehn Jahren haben wri diesen König von Rom doch hier in Wien als Bettelstudenten!" — Er wurde es schon in drei Jahren. Der Herzog von Reichsstadt, der Erbe der Cäsaren, welkte hin als österreichischer Stabsofficier, ward ein Drohgespenst in den Händen österreichischer Diplomatie, ein „hors d'oeuvre d'Autriche" wie ihn Pozzo di Borgo genannt!

Hormayr erzählt, daß dem Kaiser Franz einst die charakteristische Aeußerung entfahren: „Rödt's mir nit alleweil von dem Kind. Bei mir z'Haus hab' i gar viel Kinder, an die i z'erst denken muß."

Jetzt sprach man natürlich anders; man suchte das Bündniß mit dem mächtigen Manne auszubeuten. Napoleon hieß es, besitze jetzt das kostbarste Pfand des Vertrauens von Seiten Oesterreichs; denn der Kaiser werde sein Kind nicht opfern wollen. Oesterreich sei fortan mit den dynastischen Interessen Napoleons eng verflochten und theile den Haß, der ihn verfolge. Dieser Haß Europa's, mit dem Oesterreich sich belastet, gebe Napoleon eine neue Bürgschaft für Oesterreichs Treue.

Drei Jahre später, als Oesterreich sich den Feinden Napoleons noch nicht angeschlossen, riefen die französischen Soldaten — ahnend, daß Oesterreich seine Politik schließlich doch ändern werde: „Le beau père nous payera!"*)

Stadion ward entlassen, statt seiner trat Graf Clemens Metternich an die Spitze des Ministeriums.

Graf Metternich hatte bekanntlich damit debütirt, daß er, zufällig beim Sturm der Bastille zugegen, die Flucht nach der Heimath ergriff. Fürst Kaunitz machte ihn zum Gemahl seiner Tochter, indem er ihm dieselbe einfach als seine Braut vorstellte. Diese mächtige Protection verschaffte ihm den wichtigen Posten eines Spions am Emigrantenhofe. 1808 war er Gesandter in Paris, täuschte Napoleon über die österreichischen Rüstungen, stand mit Madame Fouché in zartem Verhältniß und verschaffte 1810 Napoleon die österreichische Braut. Seine Lust zum „Unterhandeln" noch im Jahre 1814 ist bekannt; er war hauptsächlich der Schuldige am „Zögern" des Hauptquartiers. Blücher erklärte einmal geradezu beim Empfang einer Depesche: „Hab' ich's doch gesagt, das ist gewiß wieder von dem überschlauen Metternich, dem listigen

*) Der Schwiegerpapa wird uns bezahlen!

Esel, ausgeheckt; hätte ich dem Schafskopf gefolgt, so wäre schon längst das ganze Hauptquartier zum Teufel.“ —

Metternich ward nach dem Kriege Fürst, Staatskanzler von Oesterreich, Herzog von Portella mit 60,000 Francs Revenüen, erhielt vom Kaiser Alexander 50,000, vom Kaiser Nicolaus 75,000 Ducaten für eine „Privat-Correspondenz“; sein System, die Völker zu bevormunden und vor liberalen Institutionen zu bewahren, regierte den Continent Europas. — Er ward bekanntlich erst 1848 durch die Revolution in Oesterreich gestürzt.

Ueber Metternich giebt ein Stabsofficier der englischen Armee in Spanien*) im April 1813 folgende Charakteristik:

„Metternich wird der Stimme seines Herrn genau folgen und in seiner jetzigen Bahn bleiben, so lange es mit dieser im Einklang ist. Metternich ist kein unabhängiger politischer Charakter, der seine Ideen mit strenger Consequenz durchführt und durchzwingt. Er muß Minister bleiben, weil er durchaus keine andere Existenz hat. Seine Eltern haben für seine diplomatische Laufbahn sich beinahe ruinirt und er hat nicht viel außer seinem Gehalte. So jung zu der ersten Stelle im Lande gelangt, würde er nicht wissen, wie und wo er leben sollte, wenn irgend ein gewagtes Unternehmen ihn stürzen sollte. Eine philosophische Einsamkeit mit dem Bewußtsein, Recht gethan zu haben, würde in seinen Jahren nicht conveniren. Gewohnheit und Neigung erhalten ihn der großen Welt, in der er mit seiner gegenwärtigen Charge sehr angenehm existirt. —

„Er genießt mehr, als er arbeitet. Diese Rücksichten haben am meisten auf ihn gewirkt, wenn er sich seinem Lieblingsplan, den allgemeinen Friedensvermittler zu machen, überläßt, der vielleicht mehr, als er selbst sich es bewußt ist, aus jener individuellen Lage entsprungen ist.

„Er hat die Idee der Erhaltung seiner Stelle so identificirt mit der Erhaltung des Staates, daß sie beinahe eins geworden; worinnen er wieder etwas Aehnliches mit seinem Herrn hat, der sich und Oesterreich unaufhörlich verwechselt. Metternich wird alle kühnen und entschiedenen Maßregeln fliehen, weil er nicht verspielen kann.

„Metternich hat noch eine Eigenschaft mit seinem Herrn gemein, so wenig sie sich auch sonst ähnlich sehen mögen: eine beinahe unbesieg-

*) Gutachten über die Mittel, Oesterreich in den Kampf zu ziehen. Lebensbilder, Bd. II. S. 72.

bare Faulheit.*) Beide werden Tage, Monate, Jahre verlieren, um nur die Mühe eines großen Entschlusses, die Unbehaglichkeit einer neuen Lage hinauszuschieben."

Die Noth Deutschlands.

Der Wiener Friede hatte bekanntlich die Grenzen der deutschen Staaten wieder verändert. Es liegt außer dem Bereich dieser Bilder, die fortwährenden Gebiets-Veränderungen der Rheinbundsfürsten zu schildern, die Abtretungen von Landestheilen, die Entschädigungen zu nennen, in welchen sich die Laune des Eroberers gefiel.

Napoleon warf die deutschen Stämme so durch einander, daß man zu der Hoffnung berechtigt sein konnte, wenn einst das Joch der Fremdherrschaft abgeschüttelt sein werde, könne es in Deutschland unmöglich werden, das einige Volk durch neue politische Grenzen wieder zu zerreißen.

Wir haben schon oben von den ungeheuren Lasten gesprochen, welche Hannover zu tragen hatte, das die Dotationen der französischen Marschälle hergeben mußte, wir haben die Erpressungen der Franzosen in ganz Deutschland und das Elend des Volkes geschildert; es wird daher nicht überraschen, wenn wir kurz andeuten, daß Oesterreich nach Beendigung des Krieges von 1809 dem Staatsbankerott nahe war. Die furchtbare Schuldenlast veranlaßte den Minister O'Donnel, am 15. März 1811 ein Patent zu erlassen, welches die 1060 Millionen Bankzettel auf ein Fünftheil ihres Nennwerthes herabsetzte und sie gegen Einlösungsscheine im Betrage von 212 Millionen einziehen ließ.

Der Werth des Papiers war so gering gewesen, daß z. B. im November 1810 eine Klafter Holz 90 Gulden Papier kostete und der Holzhauer für seine Arbeit 10 Gulden Papier erhielt.

Napoleon bildete nach dem Wiener Frieden das Großherzogthum Frankfurt, schlug Hannover zum Königreiche Westphalen, corrigirte einige andere Grenzen und erhöhte dadurch das Unsicherheitsgefühl der mit ihm verbündeten deutschen Fürsten, nahm ihnen aber auch jedes Interesse für das eigene Land: sie konnten nicht auf die Dauer des Besitzes rechnen

*) War in späterer Zeit durchaus nicht der Fall.

und suchten daher so viel als möglich aus dem neu erworbenen Gut herauszupressen. Ueberall wurden neben den drückendsten Steuern Zwangsanleihen nöthig, man blieb den Staatsgläubigern die Zinsen schuldig, um Napoleons Forderungen zu befriedigen und die eigenen Civillisten erhöhen zu können. „In Baiern", schreibt Häusser, „hatte man schon 1809 unter dem Namen eines Anlehens eine drückende Vermögens- und Einkommensteuer erhoben, zwei Jahre später ward der Malzaufschlag erhöht, die Tabaksregie eingeführt, die Zölle erhöht und dennoch war man genöthigt, um neuen Anforderungen Napoleons zu genügen, im Jahre 1812 zwei neue Anlehen im Betrage von 22 Millionen Gulden aufzulegen. Dabei blieben die Staatsgläubiger unbefriedigt, es waren an Zinsen Millionen rückständig und die Besoldungen der Beamten konnten zum Theil nicht baar bezahlt werden." In Westfalen und Württemberg stand es nicht besser. „Die üble Praxis der Rheinbunds-Regierungen, das, was der Staatskasse zu viel ward, auf Gemeinden und Körperschaften zu werfen und damit auch deren Vermögen aufzuzehren, wurde nirgends mit größerer Härte durchgeführt, als in Würtemberg. Freilich waren in diesen drei Ländern die Regierungen nicht besonders beflissen, die Lasten leichter zu machen. Max Josefs Verschwendung und die vornehme Sorglosigkeit seines Premierministers in Baiern, die wüste Wirthschaft Jerome's und seiner Kreaturen, König Friedrichs Härte und Prachtliebe haben ihr Theil dazu beigetragen, die Last der Zeit zu erhöhen; aber die Hauptschuld lag immer an den drückenden Geboten des fremden Lehnsherren. In Baden z. B., wo der edle Carl Friedrich ein langes Regentenleben dazu angewandt, die Lasten seiner Unterthanen zu erleichtern, wurden diese Jahre so schwer empfunden, daß der greise Großherzog die Zeit zurücksehnte, wo er nur Markgraf war in einem kleinen aber gesegneten Lande. Auch er mußte neue Lasten und eine außerordentliche Vermögenssteuer auflegen, um die Ausrüstung der Truppen zu bestreiten, die ihm für den spanischen Krieg abgefordert wurden."

Die kleinen deutschen Fürsten gewannen für die Knechtschaft nach oben volle Souverainetät nach unten, das tröstete sie, ja, vielen war es ein willkommnes Geschäft.

Im December 1810 wurde der Herzog von Oldenburg, den Napoleon erst 1808 in den Rheinbund aufgenommen hatte und dessen Sohn ein Schwager Alexanders geworden, ohne Weiteres verjagt und das Land dem französischen Reiche einverleibt.

Die Fürstenhäuser von Salm und von Kyrburg und der Herzog

von Ahremberg wurden ihrer Länder beraubt und auf eine gelegentliche Entschädigung vertröstet. Am 10. December erschien im Moniteur plötzlich ein Decret, wonach die Hansestädte und die Länder zwischen Nord- und Ostsee und einer von dem Rheine, zur Ems, Werra und Elbe gezogenen Linie mit Frankreich vereinigt worden seien, weil ein Canalbau zwischen der Seine und Ostsee zum Vertriebe französischer Waaren für Frankreich nothwendig sei. Die altehrwürdigen Senate von Hamburg, Lübeck und Bremen wurden aufgelöst, die Archive unter Sigel gelegt, französische Verwaltungsbeamte eingesetzt und die strengen Gesetze des Kaiserreichs hinsichts der Conscribtion, der Besteuerung, der Grenzsperre und des Preßzwanges sogleich in Gang gebracht.*)

„Die Einverleibung der Hansestädte ꝛc.“, hieß es im Decret, „wird durch die Umstände geboten. Die unermeßlichen Magazine von Helgoland würden unaufhörlich drohen, sich auf das feste Land zu entleeren, wenn ein einziger Punkt auf den Küsten der Nordsee dem englischen Handel offen bliebe“ und in der Besitzergreifungsordre heißt es unter Anderem: „Die deutsche Sprache dürfe bei amtlichen Geschäften neben der französischen gebraucht werden.“ Wir bemerken hierbei, daß in den Berliner Zeitungen während der ersten Monate des Jahres 1813 die amtlichen Bekanntmachungen auch in französischer Sprache erschienen.

Die Deputirten der neu gegründeten Elb-Departements: Graf Grote, von Klenck, von Düring, von Römer, von der Decken, Graf von Bentinck, von Halem, de Loën de Cappeln, Baron von Kettler, Baron von Droste und von Buch, welche Napoleon die Versicherung brachten, „der Gunst Sr. Majestät würdig zu sein“, erhielten zur Antwort: „Meine Herren Deputirte der Departements der Elbe, Weser und Ems! Sie sind auf immer mit dem Reiche vereinigt. Sie werden alle Ihre Verpflichtungen als Franzosen erfüllen und sodann allen Vorzügen theilhaftig werden, die mit diesem Prädicate verbunden sind. Ich genehmige Ihre Gesinnungen.“ — Die Herren hatten Napoleon deutsche Treue gerühmt, um zu beweisen, daß sie diese Tugend auch gegen den Fremden üben würden!

In gleicher Weise wie Norddeutschland und Holland schlug Napoleon endlich auch Schweizerland, den Canton Wallis, zu Frankreich, weil

*) Vergl. Menzel, Unsere Zeit.

die Schweiz ihre Verbindlichkeiten am Bau der Simplonstraße, den Napoleon befohlen, noch nicht erfüllt habe.

Der härteste Druck, der schlimmer als Alles dieses die Völker traf, war die Continentalsperre, durch welche Napoleon seinem unnahbaren Todfeinde England den Gnadenstoß versetzen wollte.*) England hatte Frankreichs Flotten besiegt und blokirte alle Häfen Frankreichs und seiner Verbündeten, schürte überall den Aufstand gegen die Fremdherrschaft, unterstützte alle Feinde Napoleons und bekämpfte ihn, wo der Löwe verwundbar war. Schon 1807 hatte Napoleon das Continentalsystem eingeführt, nach welchem jedes Schiff, das England einen Zoll dafür entrichtete, daß es mit Colonialwaaren in neutrale Häfen einlief, für englisches Eigenthum erklärt und als solches confiscirt wurde. So wollte er Englands Handel mit dem Continent Europa's vernichten. Natürlich blühte der Schleichhandel, er ward von den französischen Machthabern in den Seestädten ausgebeutet, ja, um Geld zu erhalten, gab Napoleon selbst sogenannte Licenzscheine an Günstlinge aus, die zum Handel mit England berechtigten. Die Licenzscheine wurden gefälscht, man führte nicht allein Colonialwaaren ein, sondern auch Producte englischer Manufacturen. Jetzt gab Napoleon den Befehl, in allen von ihm abhängigen Ländern sollten eingeschmuggelte Colonialwaaren plötzlich confiscirt, alle britischen Manufacturen aber verbrannt werden. Die erste Maßregel brachte im Jahre 1810 eine Beute von 150 Millionen Francs. Die confiscirten Producte wurden theuer verkauft, und zwar kostete beispielsweise das Pfund Caffee und Zucker dem Consumenten ein und dreiviertel Thaler. Die Beschlagnahme aller englischen Fabrikerzeugnisse erfolgte im November 1810.

„Ueberall," berichtet Häusser, „sah man Magazine und Waarenlager untersuchen, Vorräthe wegnehmen und Belohnungen auf deren Anzeige setzen. In Leipzig z. B. wurden die Gewölbe versiegelt, die größeren Waarenlager mit Militairwachen besetzt und aller Handelsverkehr sistirt. Auf den Landstraßen streiften Reiterabtheilungen, um die Waarentransporte aufzufangen. In Frankfurt wurde Davoust angewie-

*) Die Decrete waren: 11. Januar 1808 — verbot die Einfuhr englischer Waaren; 3. August 1810 — belegte alle Colonialwaaren, woher sie auch stammten, mit einer Continentalsteuer von 50 Procent; — 4. October 1811 aus Fontainebleau — verordnete die Confiscation und Verbrennung aller englischer Waaren; 13. October 1811 — dehnte diese Verordnung auch auf das Eigenthum der Kleinhändler und Privatpersonen aus.

sen, den Großherzog bei dem Geschäft zu unterstützen. Seit Anfang November begannen die Verbrennungen britischer Waaren."

So wurden ungeheure Massen nützlicher, bezahlter und versteuerter Waaren vernichtet, nicht blos solche, die den Kaufleuten gehörten, sondern auch solche, die schon in den Besitz der Käufer übergegangen.

König Jerome schrieb an Napoleon:

„Ich weiß nicht, Sire, auf welche Weise Ihnen Ihre Generale und Beamten die Stimmung des Geistes in Deutschland schildern. Wenn sie aber Ew. Majestät von Beugen unter Ihren Willen, wenn sie von Schwäche reden, so täuschen sie Sie. Die Gährung ist auf den höchsten Grad gestiegen; die tollsten Hoffnungen werden mit Begeisterung gehegt und genährt, man stellt die Vorgänge in Spanien als Beispiel der Nachahmung auf, so daß, wenn der Krieg ausbricht, die Gegenden zwischen Rhein und Oder den Anblick eines ungeheuren und kräftigen Volksaufstandes bieten werden. Die Ursache und der Antrieb zu dieser Bewegung liegt nicht allein in dem Haß der Franzosen und dem Widerwillen gegen fremde Herrschaft überhaupt, sondern sie entspringen aus dem Unglück der Zeiten und dem Elende aller Klassen, da der Druck der Auflagen unerträglich ist und die Kriegssteuern, die Durchmärsche, die Unterhaltung der Soldaten und die Plackereien jeder Art sich alle Tage erneuern. Für tiefgehende politische Combinationen ist das Volk ganz unempfindlich, es fühlt nur allein die gegenwärtigen drückenden Uebel!"

So warnte Jerome, während er selbst plünderte.

Die Nachrichten von der Verbrennung englischer Waaren kamen nun von allen Orten, mit Angabe des Werthes, gleichsam ein Hohn auf das Elend, das man verbreitete.

In Leipzig fand die Verbrennung auf der Vogelwiese statt. Schon am 19. October 1806 war auf Befehl des französischen Generals Peter Macou, eine Confiscation aller englischen Fonds und Manufacturwaaren geschehen, jetzt (29. October 1810) fand die Versiegelung aller Gewölbe statt, aller Verkehr wurde untersagt, die Läden wurden geschlossen und nun in verschiedenen Zwischenräumen mit dem Zerstörungswerke begonnen.

Die Kisten und Ballen wurden nach vorgängiger Recognition der Sigel geöffnet, Stück für Stück vorgezeigt und dann verbrannt. In den Berichten darüber heißt es dann trocken: „Heute ward mit der Verbrennung englischer Waaren fortgefahren, der Werth betrug 1000 oder so und so viel Thaler, das Feuer dauerte so und so viel Stunden."

Ebenso wie in Leipzig ward das grausame Gesetz in allen von Frankreich abhängigen Ländern Europa's vollzogen; die englischen Producte wurden massenweise in Preußen wie Italien, Holland, Belgien, Spanien 2c. verbrannt, und es war den Präfecten ein Triumph, wenn sie berichten konnten, daß die Verbrennung eine großartige gewesen.

Am 16. Juni 1811 sagte Napoleon im Staatsrath: „Wenn England erschöpft ist, wenn es endlich die Uebel, die es mit so vieler Grausamkeit seit 20 Jahren über den Continent ausgegossen hat, empfunden haben wird, wenn die Hälfte seiner Familien mit dem Trauerflor bedeckt ist, dann wird ein Donnerschlag den Händeln der Halbinsel (Spanien) und dem Schicksale seiner Armee ein Ziel setzen, Europa und Asien retten 2c."

Die Continentalsperre wurde wiederum von den französischen Beamten zur eigenen Bereicherung ausgebeutet; das Spionirsystem blühte, jede Erpressung fand eine gesetzliche Form.

„Wegen des Wegbringens von Schiffen aus der Weser," berichtet Häusser,*) „wurden Todesurtheile verhängt. Ein Schiffer, der Leute nach Helgoland gebracht, wurde in Hamburg füsilirt. Mit dem Schrecken sollte die Gährung beschwichtigt werden."

Schrieb doch der Kaiser: „Die Canaille muß durch Schrecken gebändigt werden!"

„Diesem Geiste," berichtet Häusser, „entsprachen die wahrhaft jacobinischen Gesetze, die namentlich Davoust als Dictator der niederdeutschen Gebiete erließ, und die Processe und Executionen, die dort verhängt wurden. Bald wurden wegen Widersetzlichkeit der Conscribirten grausame Urtheile verhängt, bald wegen Angriffe auf französische Soldaten und Duaniers Ketten- und Todesstrafen vollzogen. Das Verhehlen englischer Fabrikate wurde mit barbarischer Härte gezüchtigt. Der Besitzer eines Meierhofes im Unterelsaß, bei dem man sechszehn Ballen Mousselin, Parcal und Kattun aus englischen Fabriken fand, wurde zu zehnjähriger Schanzarbeit und Brandmarkung auf der rechten Schulter verurtheilt, mußte den dreifachen Werth der confiscirten Waaren und außerdem 50,000 Francs Strafgelder an den Staat zahlen."

Neben dieser Continentalsperre erschienen neue Preßgesetze, um jeden Ton der Unzufriedenheit zu ersticken. In Frankreich wurden die Buchdruckereien auf eine geringe Zahl reducirt, der Buchdrucker vereidigt. Zum Drucken eines Werkes mußte die Erlaubniß des Generaldirectors

---

*) Vergl. dessen Quelle: Allgm. Zeit. 1811.

der Censur eingeholt werden. Der Großherzog von Frankfurt, der deutsche Fürst Carl Theodor von Dalberg, veröffentlichte sogleich ein Decret, wonach „auf Begehren des Kaisers Napoleon" alle politischen Zeitungen im Lande unterdrückt und ein officielles Blatt an ihre Stelle gesetzt wurde, dessen Redacteur der Polizeiminister war. Im ganzen Rheinbunde geschah Aehnliches; für jedes deutsche Buch, daß in einem dieser Staaten gedruckt oder eingeführt werden sollte, bedurfte es eines Erlaubnißscheines vom Generaldirector in Paris.

Holländer, Rheinländer, Hannoveraner waren jetzt wie Toscaner und Römer zu Franzosen gestempelt; die alte deutsche Zeitung, der „Hamburger Correspondent", mußte fortan französisch, als „Journal der Elbmündungen" erscheinen.

„Wer das Streben blicken ließ," schreibt Menzel, „sich über die öde Plattheit des vom kaiserlichen Staatsthum umschlossenen Daseins zu erheben, wer die Grundlagen und höchsten Zwecke des Wissens und Lebens zum Gegenstande seines Nachdenkens und seiner Darstellung machte, wer die geschichtlichen Begebenheiten und Personen in einem anderen Lichte, als dem, welches der historischen Betrachtungsweise des Kaisers zusagte, auftreten ließ, wer in den Verdacht kam, daß er die Bestimmung der Völker für eine andere und höhere halte, als Spielbälle kaiserlicher Staatslaunen und Loose für die Söhne und Töchter des Herrn Carlo und der Frau Lätitia Bonaparte aus Ajaccio zu sein — der ward alsbald für einen Ideologen erklärt und, wenn er ein Mann von Namen war, bei Gelegenheit mit einer Schaale kaiserlichen Zorns überschüttet. Das Erkennungszeichen war: Jeden, der eine philosophische Meinung äußerte, als einen Genossen der Anarchie auszugeben. Wagte es ein Schriftsteller, mit einer eigenthümlichen Ansicht hervorzutreten, und war es ihm gelungen, sein Werk durch alle Schwierigkeiten der Censur und des Druckes hindurch zu bringen, so blieb er doch der Gefahr ausgesetzt, dasselbe im Augenblick der Ausgabe ohne weitern Grund, als weil es dem Kaiser mißfalle, weggenommen und vernichtet zu sehen."

Dies Schicksal traf unter anderm das berühmte Werk der Frau von Staël über Deutschland. Es ward auf Napoleons Geheiß durch Savary unter der Angabe, daß es kein französisches Werk sei, zum Eingestampft werden verurtheilt.

Ein französischer Censor ging so weit, ein Buch von Treviranus über die „Organisation der Blattlaus" zu beanstanden, weil er in dem Worte „Organisation" staatsgefährliche Tendenzen witterte! Ein Anderer

sah in der „Louise" von Voß eine Beziehung auf die Königin von Preußen und verbot dies Gedicht.

Der Kampf gegen die Presse ging Hand in Hand mit dem Kampfe gegen die Kirche, und wie Napoleon sich dort den Bannfluch zugezogen und dann, trotzdem, daß er den Pabst in Savona gefangen hielt, dennoch die geistliche Macht nicht unterdrücken konnte, so war es ebenfalls ein verfehltes Unternehmen, die Presse mit Gewaltmaßregeln zum Schweigen bringen zu wollen. Er wähnte, die geistige Opposition ersticken zu können!

Wie er dem Clerus von Brabant donnernd zugerufen: „Unterwerft Euch, Ich bin Cäsar! wo nicht, so werde ich Euch aus meinem Reiche bannen, und wie die Juden über die Oberfläche der Erde zerstreuen!" so ließ er sich in Breda (6. Mai 1810) die katholische und protestantische Geistlichkeit vorstellen und äußerte dabei zu dem Prediger der reformirten-wallonischen Gemeinde, Ten-Dever: „wie er mit den Protestanten besonders zufrieden sei;" dann wandte er sich zu dem katholischen Geistlichen und rief unter Anderem:

„Warum habt Ihr den Priesterrock nicht an? Ihr sagt, Ihr wäret Priester, aber Ihr seid Procuratoren, Notare, Bauern. — Ihr habt die Protestanten verleumdet, als Leute, die staatsgefährliche Grundsätze lehrten, aber ich habe keine besseren Unterthanen, als die Protestanten. Wäre das Concordat nicht angenommen worden, ich würde Protestant geworden sein, und 30 Millionen Menschen wären meinem Beispiele gefolgt. — Wer hat Sie eingesetzt? der Pabst? Er hat kein Recht, ich mache die Bischöfe! Ihr wollt nicht für den Monarchen beten? Etwa darum, weil ein römischer Priester mich in den Bann gethan hat? — Ich bin von der Religion Jesus Christus, der gesagt hat: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. — Gott richtet die Throne auf; nicht ich habe mich auf meinen Thron geschwungen, Gott hat mich auf meinen Thron gesetzt, und Ihr Erdengewürm wollt Euch dem widersetzen? — Meint Ihr, daß ich dazu gemacht sei, dem Pabste den Pantoffel zu küssen? Wenn es nur von Euch abhinge, Ihr würdet mir die Haare abschneiden, würdet mir eine Glatze scheeren und mich, wie Ludwig den Frommen, in ein Kloster stecken oder nach Afrika verbannen. Was für dumme Schwachköpfe Ihr seid!" —

So wähnte er, der Schrecken werde die Stimme des Unwillens und der sittlichen Empörung über seine Tyrannei verstummen lassen. Er unterdrückte einige Bücher, die französische Censur erreichte, daß Manches ungeschrieben blieb, aber niemals hat sich das geistige Leben

Deutschlands gewaltiger gehoben, als in jener Zeit, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß gerade der äußere Druck das Wesentlichste dazu beitrug, der Presse einen Einfluß zu geben, den sie nimmer vorher so allgemein gehabt.

Es erfolgten keine directen Angriffe gegen die Fremdherrschaft, der Haß wurde nicht offen gepredigt; aber ohne daß die Censoren es ahnten oder sahen, streuten die Dichter und Philosophen ein Saatkorn aus, dessen Triebe sich wuchernd durch das Mark des Landes zogen. Wir werden später auf die einzelnen Sänger zurückkommen, hier verweisen wir nur auf den Eindruck der Vorlesungen Fichte's und der Reden Schleiermachers, von denen wir schon früher gesprochen.

Die Poesie rief dem Volke die Großthaten der Väter in Erinnerung und ermahnte zu frischem, sittlichem Streben; das Nationalgefühl ward von den geistigen Führern des Volkes erweckt, der Gemeingeist angeregt, das Selbstvertrauen gehoben und die Tugend der Vaterlandsliebe gepredigt.

„Die Verschiedensten", schreibt Häusser, „waren damals einig in dem Bemühen, das Kleinod deutschen Geistesleben in den Zeiten bitterster Gefahr zu schirmen. Dafür hatten die Franzosen nicht einmal ein oberflächliches Verständniß!

„Man achtet und scheut", sagt Görres richtig, „keine andere Opposition, als die materielle, und hat gar keinen Begriff davon, daß in Deutschland noch eine andere Widerstandskraft lebt."

„Das waren keine Dinge, die man mit plumper polizeilicher Hand erfassen konnte, man blieb höchstens am äußeren Gerüst hängen.

„Die Ideologie", schrieb Perthes später, „wie Napoleon das ihm im Wege stehende Geistige nannte, das heißt: den Sinn für die Wahrheit, die Liebe zu Gott, die Furcht vor ihm und den uns unvertilgbaren Trieb, den Ursprung der Dinge zu erforschen — zu allen Dem drangen Davoust und seine Gehülfen nicht, und so wurden die Grundsätze wahrer Ordnung, Freiheit und Nationalität wie ein stummes Geheimniß in uns bewahrt, bis die Morgenröthe kam."

Die politischen Gespräche an öffentlichen Orten waren untersagt, überall trieben sich Spione umher, schlichen sich in die Familien, um die erlauschten Geheimnisse zu verrathen oder darauf hin Erpressungen zu versuchen; die französischen Machthaber schwelgten und ließen weder Gesetz noch Recht gelten, wo es sich darum handelte, ihren Begierden zu fröhnen; dabei stockte jeder Erwerb, das Eigenthum ward besteuert oder confiscirt. Aber in Frankreich selbst stand es kaum besser, auch

dort fühlte man die Last der Kriege und den Druck der Tyrannei. — Gneisenau schrieb unterm 14. August 1811 hierüber:

„Der Geist der französischen Armee ist, wie wir aus einem Bericht des Marschalls Berthier an den französischen Kaiser wissen, sehr herunter. Er sagt darin: Die spanische Armee ist vernichtet, an Disciplin, an Zutrauen zu sich und an körperlichen Kräften. Das Mißvergnügen in Frankreich ist allverbreitet. Die Conscribirten müssen durch mobile Colonnen herbeigeschafft werden; wo sie sich verbergen, werden die Eltern ins Gefängniß gesetzt, sind keine mehr vorhanden, dann die Geschwister; fehlen diese, dann die Pathen. In Cleve sind mehr wie 130 Personen aus allen Ständen wegen dieser Ursache verhaftet. Wir mögen viel von diesem weitverbreiteten Hasse gegen die Tyrannei hoffen."

Das System, Briefe zu öffnen, um die Geheimnisse der Privatleute zu erfahren, war erst von Frankreich herüber nach Deutschland gekommen; die Polizei Fouché's hatte in Frankreich nicht weniger Arbeit als in den unterjochten Landen.

Acht Schlösser: Saumur, Ham, If, Landskron, Pierre Chatel, Fenestrelles, Campiano und Vincennes — wurden für die Opfer der geheimen Polizei bestimmt; ein Decret gestattete dem Geheimen Rath, jeden Bürger verhaften und seine Güter ohne Weiteres confisciren zu lassen, ebenso die Haft nach Gutdünken zu verlängern, wenn auch ein freisprechendes Urtheil erfolgte. Man hatte also statt einer Bastille jetzt deren acht. „Diesem Gesetze", befahl Napoleon, als wolle er die Langmuth des Volkes verhöhnen, „müssen wir zwei Seiten liberaler Entscheidungsgründe voraussenden."

Aehnlich wie Jerome Napoleon gewarnt, hatte auch der Großherzog von Baden schon vor dem österreichischen Kriege an Napoleon eine Vorstellung über das Elend seines Landes gerichtet. „Es ist unmöglich", schrieb er,*) „daß solche Anstrengungen länger fortgesetzt werden. Ein Drittel der Landeseinkünfte wird durch Pensionen und Staatsschulden verschlungen; sie nicht bezahlen, würde Elend und Verzweiflung in alle Familien tragen. Die Auflagen sind gesteigert, Mißvergnügen ist die Folge gewesen. Der öffentliche Credit ist Null, die Unsicherheit der Ereignisse zerstört ihn. Die Abgaben sind im Rückstand, weil Handel und Verkehr gehemmt sind, Anleihen lassen sich keine machen."

---

*) Correspondance inédite. Vergl. Häusser.

Das Elend, welches deutsche Fürsten zu ertragen vermochten, ward dem eigenen Bruder Napoleons, dem Könige Ludwig von Holland, zu groß. Schon im Jahre 1809 war eine Spannung zwischen den Brüdern eingetreten; als aber jetzt eine französische Armee unter Oudinot Holland besetzte, um den englischen Handel daselbst zu zerstören, legte Ludwig in edlem Selbstgefühl die Krone nieder und zog sich — als Graf St. Leu — nach Gräz in der Steiermark zurück.

Napoleon adoptirte die Lehre Champagny's, „wonach Holland nur durch Anschwemmungen französischer Flüsse entstanden, also französischer Boden sei, verleibte das Königreich Frankreich ein und gab dem Sohne Ludwigs das Großherzogthum Berg mit den Worten: „Vergiß nie, in welche Lage Dich auch meine Politik und das Interesse des großen Reiches versetzen mögen, daß Deine erste Pflicht ist, Mir — die zweite, Frankreich zu dienen. Alle Deine anderen Pflichten, selbst die gegen Deine Völker, stehen diesen nach."

Josef Nappleon, den der Kaiser zum Könige von Spanien gemacht, schrieb schon 1808:

„Meine Lage steht einzig in der Geschichte da; ich habe in ganz Spanien nicht einen Anhänger."

„Umgeben von dem schrecklichsten Elend", heißt es in einem anderen Briefe, „sehe ich nur Unglückliche um mich her; ich selbst bin dem Verderben nahe."

Er bat wiederholt darum, von einer Krone erlöst zu werden, die man ihm aufgedrungen; aber Napoleon antwortete: „Laß einen Theil der Canaille hängen und schicke den Rest auf die Galeeren."

Wieder berichtete Josef über die Unzuverlässigkeit der Armee:

> „Es giebt so viele Despoten hier, als es Gouverneurs, Generale und Intendanten giebt. Jeder macht Gesetze nach seinem Belieben; es existirt keine Einigkeit, kein Zusammenwirken. Die Bevölkerung, auf jede Weise gehetzt, erschöpft und angeekelt, rafft sich zum letzten Muthe, dem der Verzweiflung, zusammen."

Napoleon ließ sich hierdurch eben so wenig beirren, wie ihn das Manifest des spanischen General-Capitains Palafox stutzig gemacht hatte, worin es hieß:

> „Dreimalhunderttausend Spanier willst Du über Berge und Meere treiben? Nehmen willst Du unser Geld, damit uns nichts bleibe, als das Auge, um unser Elend und unsere

Armuth zu beweinen? Ist dies nicht selbst das Loos der Fürsten, deren Glück Du uns rühmst? Du bist Europas gemeinschaftlicher Feind; Du zerstörst den Handel, die friedliche Kunst und den Landbau!"

In Italien, das Napoleon an Mürat, den ehemaligen Großherzog von Berg gegeben, herrschte ebenfalls eine fast allgemeine Gährung. Mürat — der schöne und tapfere, 1816 erschossene und früher von Weibern durchgeprügelte Küchenjunge von Cahors — ward von Napoleon wie ein Statthalter behandelt; er vergaß die Warnung Napoleons, „stets daran zu denken, daß er französischer Officier gewesen." Mürat wollte die Krone nicht zum Schein tragen; aber der Kaiser gestattete ihm nicht einmal, Orden zu vertheilen, er nannte diese Beschäftigung „souverainement ridicule".

Unausgesetzt kamen Erinnerungen und Ermahnungen an ihn, und nicht selten cassirte ein einfaches Decret Napoleons Gesetze, die er eingeführt, oder Befehle, die er gegeben.

So schrieb er einst an seinen Schwager (Mürat):

> „Ich habe Ihnen schon einmal meine Meinung gesagt über Ihre heillose Aufführung. Sie sind von Menschen umgeben, die Frankreich hassen, die Sie selber noch ins Verderben stürzen werden. — Wissen Sie mir nichts Wichtigeres zu schreiben, so unterlassen Sie es lieber ganz und halten Sie sich nur in Correspondenz mit dem Kriegsminister."

Und ein andermal:

> „Der Königstitel hat Ihnen den Kopf verdreht. Wollen Sie ihn behalten, so betragen Sie sich vernünftig."

So hatten die Filial-Königreiche der Napoleonischen Herrschaft einen doppelten Herrn, den ihnen aufgedrungenen Untervoigt und den Obervoigt. Solche Reiche konnten nicht von Dauer sein.

Nach 7 Jahren der Herrlichkeit sah man den König von Holland in Grätz Romane schreiben, den König von Spanien flüchtig, den König von Neapel sehr unsicher auf seinem Throne; dem Könige von Westfalen war ein General-Intendant beigegeben, der für ihn das Königreich verwaltete — aber auf Niemand machte die drohende Gährung, die offenbare Haltlosigkeit aller dieser Kartenthrone und dieses Weltreichs, der ungeheure Widerspruch in Allem, weniger Eindruck, als auf den Kaiser. Jede Warnung, jede drohende Botschaft trieb ihn nur dazu an, die Ketten straffer zu ziehen und seinen eisernen Willen fester auf seine Schöpfung zu drücken. „Ich werde in Spanien wohl die Säulen des

Hercules finden", rief er, als die Kunde von der Auflösung seiner Armee kam; „aber dies Volk wird niemals meiner Macht Schranken setzen!"

So trieb er seinem Verderben entgegen, so machte er es möglich, daß alle besiegten Fürsten eines Tages plötzlich über ihren Bezwinger herfallen und ihn stürzen konnten. Er verachtete nicht nur die schwachen Fürsten, er verachtete auch die Völker und reizte sie auf, sich endlich zu ermannen; er machte das Unmögliche möglich: eine Volkserhebung in Deutschland, bei welcher der Oesterreicher dachte wie der Sachse und der Preuße und der Baier und der Württemberger und der Hannoveraner und wie sie alle heißen, denn es giebt im deutschen Lande beinahe so viel sich absondernde Volksstämme, wie verschiedene Hofchargen an jedem deutschen Hofe.

Preußische Zustände in den Jahren 1810—1811.

„In der Stimmung des Volkes", schreibt Häusser, „gab sich der Eindruck der Schwankungen von 1809 auf eine sehr bedenkliche Weise kund; die Begriffe verwirrten sich, die patriotische Erregung der Gemüther schlug in pessimistischen Widerwillen um; die Nutzlosigkeit der Vorbereitungen und Opfer war für die nackte Selbstsucht eine willkommene Rechtfertigung. Stein klagte über die „Frechheit und Verwilderung", welche die Stimmung des Volkes beherrsche."

Das Ministerium Altenstein hatte dargethan, wie man in kurzer Zeit eine lebensfrische Regung im Volke ertödten kann. Die halben Maßregeln, das Schwanken, die Unsicherheit im Bewußtsein eigener Unfähigkeit hatten dies Ministerium binnen weniger Monate so weit gebracht, daß es ebenso das Vertrauen des Königs verloren, wie es nie zu sich selber ernsthaft Vertrauen hatte haben können.

Es war ein Jahr für die Entwickelung Preußens verloren, aber ein Jahr, wo jeder verlorene Tag Monate aufwog — die Lehre, daß von diesen Männern und ihrer Partei nichts zu erwarten, hatte Preußen theuer bezahlen müssen. Der gute Wille ist es nicht allein, der Ministern Erfolge giebt. Es wäre zu weit gegangen, wollte man die trost-

losen Zustände, welche das Ministerium Altenstein herbeigeführt, demselben als einen Verrath zur Last legen und den Vorschlag: Schlesien an Napoleon abzutreten, um auf diese Weise sich von der drückenden Kriegsschuld zu befreien, allzuhart beurtheilen. Die Unfähigkeit greift schließlich zu ehrlosen Mitteln, wenn sie keine andere Rettung findet, sie klügelt so lange, bis die Nothwendigkeit Entschuldigungsgründe dem Gewissen geben muß, und nur ein Vorwurf trifft sie, der nämlich, daß ihr Patriotismus durchaus nicht so weit geht, von der Eigenliebe das Opfer zu fordern, die eigene Schwäche offen einzugestehen.

Und was ist der Patriotismus solcher „dünkelhaften, egoistischen Halbwisser", wie Stein sie treffend nennt, Anderes, als die verkappte Selbstsucht des Einzelnen oder einer Partei, die ihre Interessen für die des Landes hält!

Die Höflinge, die unter Altenstein regierten, fühlten sich einer energischen That nicht gewachsen, die Friedenspartei verzweifelte an der Zukunft Preußens, weil sie in sich selber keine Kraft fühlte — daher Ruhe um jeden Preis — daher Unterwerfung. Es war so bequem für die hochbesoldeten Herren, mit der Schande Preußens eine gesicherte Existenz zu erkaufen, mit dem Worte: Napoleon ist uns doch zu mächtig! die drohende Gefahr eines Krieges von ihren Gütern abzuwenden. Dieser Patriotismus der Höflinge ist nichts Anderes, als Trägheit und Selbstsucht, aber er wird durch die Mittel die er anwendet, zum Landesverrath.

Die Verabschiedung Altensteins erregte allgemeine Zufriedenheit; man hoffte, ihn und seine Genossen für immer los zu sein und auf den Straßen sang man den „drei Männern" folgende Grabschrift:

> Man nehme einen Nagler an,
> Der einen Sarg vernageln kann,
> Drauf setze man zum Leichenstein
> Den ersten besten Alten Stein,
> Und endlich pflanz' man Beyme (Bäume) drauf,
> So stehn die Todten niemals auf!

Altensteins System war beinahe so verhaßt geworden, wie einst jenes des Grafen Schulenburg, der alle einträglichen Aemter an sich gezogen (Akademie-Direction, Bank, Münze, Post ꝛc.), so daß der Volkswitz bei dem Tode der verwittweten Königin auf die Frage: „Wer wird nun verwittwete Königin werden?" die Antwort gestellt hatte: „Wer wirds werden? Schulenburg wirds werden, der wird ja Alles!"

Unter Hardenberg geschah in der Reactionsperiode Aehnliches. Der

Staatskanzler, der es vergessen hatte, die Dienste, die Stein dem Vaterlande geleistet, zu belohnen, hatte sich ausbedungen, daß er kein Gehalt, sondern nur so viel aus der Staatskasse nehmen konnte, als ihm seine Haushaltung koste; da diese aber enorm viel kostete, so machte die Controle der Finanzen ihm den Vorschlag, statt des unbestimmten Betrages, ein Pauschquantum von jährlich 80,000 Thlr. zu nehmen; er wollte aber darauf nicht eingehen.*) Nach seinem Tode forderte der Dr. Koref noch 30,000 Thlr., angeblich für eine Sammlung, die Hardenberg für den Staat angekauft habe, die sich aber nicht vorfand. Einem Herrn von K. hatte der Kanzler eine Reihe von Jahren hindurch monatlich 50 Friedrichsd'or zahlen lassen, damit er in Paris Französisch lerne, um später in der Diplomatie verwendet werden zu können, und kaufte ihm, als keine Aussicht hierzu vorhanden war, die Ansprüche, die man ihm octroyirt, mit 14,000 Thlr. ab!

„Ein patriotischer Hofmarschall", schrieb Stein wohl in diesem Sinne, „ist ein so außerordentliches Wesen, daß man ihn in Weingeist aufbewahren sollte oder — da das zu theuer ist, ihn ausstopfen." Altenstein, Nagler und Beyme erhielten jeder 3000 Thaler Pension; Dohna für die Kosten seiner Einrichtung 3000 Ersatz, eben so viel auf sein Ansuchen, der reiche Beyme.

„Die größte und schwierigste Aufgabe", sagt Friedrich von Raumer, „war in dem Augenblicke, wo man unerläßlich besteuern, wo man nehmen mußte, andererseits zu geben, Vertrauen zu erwecken und die zerstreuten, ja wider einander feindlichen Stände und Bestandtheile zu einem neubelebten und begeisterten Volke zu einigen." Das fühlte der König. Angesichts der allgemeinen Unzufriedenheit sah er ein, daß es unbillig sei, von dem Volke täglich neue Steuern zu fordern, ohne etwas dafür zu bieten. Er fühlte, daß er nichts Unbilliges forderte, daß sein Volk die Nothwendigkeit der neuen Lasten einsehen werde und scheute es daher nicht, ihm das Vertrauen zu schenken, selbst den Weg zur Rettung zu suchen; so viel wußte er gewiß, daß sein Volk ihm lieber das Letzte hingeben werde, als fordern, daß er eine mit dem Blute der Söhne des Landes eroberte Provinz verkaufe.

Schon seit längerer Zeit hielt sich Hardenberg in der Nähe von Berlin auf, die Blicke des Königs waren von patriotischen Männern auf den alten bewährten Diener gelenkt, aber man fürchtete noch, daß der Kaiser Napoleon die Berufung desselben an die Spitze der preußi-

*) Vergl. Seld, Leben Steins; Unser Vaterland, Bd. II.

schen Verwaltung als einen Act der Feindseligkeit ansehen werde. Der König sprach Hardenberg insgeheim auf der Pfaueninsel und in Beeskow, um vorerst zu hören, welche Hoffnungen und Plane der Freiherr hege; dieser äußerte sich etwa dahin, daß es unmöglich erscheine, in diesem Augenblick politische Unabhängigkeit zu begründen. „Allein," so sagte er, „es ist unzweifelhaft gewiß,*) daß die Inconsequenz der politischen Maßregeln seit dem Tilsiter Frieden und insbesondere während des österreichischen Krieges dazu beigetragen haben, die Gesinnungen Napoleons gegen den preußischen Staat ungünstiger zu machen und die Bewilligung von Erlaß oder Nachsicht zu erschweren. Preußen mußte Oesterreich gleich beitreten oder die Contributionen fortzahlen und viele Schritte und halbe Maßregeln vermeiden. Ein festes politisches System wird den Kaiser Napoleon eher befriedigen, als ein schwankendes, Aufrichtigkeit wird ihm eher genügen, als Rückhalt. Daraus entsteht Sicherheit für das Bestehen des Staates, Kredit im Auslande, Vertrauen im Inlande. Die Behauptung, es sei unmöglich, im Innern große Aufopferungen zu machen, erklärt indirect, daß man den Staat aufgiebt; die Behauptung, es würde dadurch nicht unbedingte Sicherheit und Ruhe erworben, kann zwar nicht durchaus widerlegt werden, allein da das negative Verfahren, die Nichterfüllung der Verpflichtung, augenblicklich ganz gewiß den Untergang herbeigeführt, so ist eine Argumentation über künftige Möglichkeiten keineswegs von erster und nächster Wichtigkeit. Gleich irrig erscheint die Behauptung, daß Reformen nicht an der Zeit wären und nur Unzufriedenheit erregen würden. Im Gegentheil kann das Bedürfniß der Reformen nie größer, der Wunsch der Nation nie dringender, der Augenblick nie günstiger sein. — — Es ist sträflich und dem Vertrauen der Nation zum Gouvernement höchst nachtheilig, Hoffnungen zu regen, die man nicht halten kann oder will. Die Verhüllung der Maßregeln der Regierung in ein möglichstes Dunkel erregt die Vermuthung einer falschen Einsicht oder eines bösen Willens, menschliche Handlungen müssen offen dargelegt und vor Mitmenschen gerechtfertigt werden. So wie die Bürger der Regierung von ihrem Thun Rechenschaft abzulegen bereit sein sollen, so soll die Regierung offen zu den Bürgern sprechen, damit eine Einigung entstehe, ohne welche niemals auch nur der geringste Erfolg möglich ist. Bei allem Temporisiren erkennt die Nation nur Mangel an Einsicht oder Kraft, in allen kleinen Maßregeln sieht sie nur die Last, nicht

*) Vergl. Klose, Leben Hardenbergs.

die Hilfe. Der große Mann kann zu großen Zwecken große Anstrengungen verlangen und erlangen, während der ängstliche zu verborgenem Ausflicken nicht das Mindeste erschwingen kann."

Diese klare, muthvolle und doch ganz auf den Charakter des Königs berechnete Sprache machte einen günstigeren Eindruck auf den König, als die schroffe, unbeugsame Energie Steins es je vermocht; Hardenberg war Diplomat genug, um zu denken: „Etwas erreicht, ist besser, als garnichts und kein Baum fällt auf den ersten Streich." Wir werden sehen, daß er die energischen Mittel nicht liebte, wie er in der Reactionsperiode auch lieber „calmirte." Altenstein, Beyme, Nagler und Graf Dohna wurden entlassen, dann bei Napoleon angefragt, ob er gestatten wolle, daß Hardenberg wieder an die Spitze der Verwaltung trete, der König bedürfe dieses Staatsmannes, um die Mittel zur Abtragung der Kriegsschuld zu finden.

„Der Kaiser", so lautete der Urtheilsspruch, „hat schon seit langer Zeit die Ansichten, welche er früher von Herren von Hardenberg gehegt, berichtigt. Se. Majestät hat durchaus nichts gegen die Wahl desselben einzuwenden und würde es selbst mit Vergnügen sehen, wenn ihm auch die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übertragen würde."

Hardenberg erhielt unter dem Titel „Staatskanzler" die Leitung des Ministeriums, seine Aufmerksamkeit richtete sich zuerst auf die zerrüttete Finanzlage des Staates, aber die Wege, die er einschlug, erweckten ihm kein rechtes Vertrauen und er wurde gerade von patriotisch denkenden Männern am meisten bekämpft — so trat Niebuhr als sein offener Gegner auf und auch Schön gab kein großes Vertrauen auf ihn zu erkennen, man fühlte, daß jetzt ein energischer Mann wie Stein Noth thue, aber nicht ein Hofmann, der zwar liberal dachte, aber doch zu vorsichtig war, um das Messer an die Schäden zu setzen. Stein dagegen, dessen Rath jetzt wieder eingeholt wurde, sah in Hardenberg, so wenig er ihn sonst auch schätzen konnte, doch einen besseren Mann als Altenstein und er ermunterte daher seine Anhänger, ihn zu unterstützen. Später urtheilte er noch günstiger über ihn, wie eine Aeußerung aus dem Jahre 1814 darthut, die, da sie das ganze Verhältniß Hardenbergs zum Könige darlegt, hier ihren Platz finden dürfte. Es heißt darin von dem Staatskanzler:

„Er muß in dem Urtheil, welches Viele über ihn fällen, für seinen König büßen.*) Alle wälzen die Schuld auf ihn, daß Preußen nach

*) Vergl. Arndt, Wanderungen und Wandelungen.

den außerordentlichsten Thaten nicht energischer und kühner in Paris aufgetreten ist, daß man so Vieles in Paris unabgemacht und unbesiegelt hat hangen und schweben und auf das Glück und den Zufall von Verhandlungen künftiger Kongresse hat verschieben lassen. Kaiser Franz, der listige und hinterlistige Italiäner, der sich mit österreichischer und tyroler Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit vermummte, der leichte, geistreiche und thätige Alexander, auch die Engländer, Alle, Alle hatten ihre Angelegenheiten und Vortheile unter sich verhandelt und verbrieft. — Wie oft hat Hardenberg mir in Paris geklagt, daß er durch alle seine Bitten und Vorstellungen den König nimmer zu einer mündlichen königlichen Besprechung und Verhandlung mit seinen Brüdern Franz und Alexander zu einer sichern Bereitung und Abmachung seiner Angelegenheiten habe bringen gekonnt. Der gute König ist für solche feineren Verhandlungen und Besprechungen der Dinge viel zu blöd und scheu, und durch das lange Unglück so in sich zusammengedrückt und verschlossen worden, daß ihm schwer Rede abzugewinnen ist. Gewiß hätte er es mit seinen lieben beiden Brüdern, ihrer Schläuheit und Gewandheit und ihren Lüsten und Künsten gegenüber mit seiner schweigsamen, stillen Gradheit nicht leicht gehabt."

Der König trieb aber Politik mit dem Herzen und hatte sich das Unglück zu Herzen gezogen. „In seiner stillen, schlichten Erscheinung und Geberde", sagt Arndt, „lag der Ausdruck einer eigenen Traurigkeit; er war der trauernde Ritter, der seine verlorene Geliebte nimmer wieder vergessen konnte. Nie hat ihn der Gedanke verlassen können, seine Königin, seine geliebte Louise sei durch die Wuth und den Jammer der Zeit in der Blüthe ihrer Schönheit hingerafft worden, sie sei durch den Gram über das Unglück getödtet worden. — So war seine Lebensluft zerknickt, Vieles von seiner Schnellkraft gebrochen und er hat in einer gewissen gleichgültigen Erstarrung seitdem in seiner Umgebung Vieles geduldet, was er als König hätte von sich stoßen sollen, hat Menschen um sich und mit sich wirken und handeln lassen, die er im Herzen nicht achtete. — — Es lebt noch in fester Erinnerung, wie Menschen wie der listige, feige, lächelnde Fürst Wittgenstein, der gleißende Oberkammerherr von Schilden und die Gräfin Goltz, die ehrsüchtigen Graf Voß und Nagler, der bissige, allen höheren Ideen abholde von Schuckmann und der unbedeutende, nichtige Graf Lottum ꝛc. haben mitregieren gedurft."

Es fand nicht nur auf österreichischem Boden zwischen Hardenberg und Stein eine Zusammenkunft statt, sondern Stein gab bereitwillig die

Rathschläge, welche allein möglich waren, bessere Zustände herbeizuführen. Pertz*) theilt die Briefe und Aeußerungen mit, in denen Stein schonungslos und klar die Mißstände aufdeckt und die Wege zu Reformen angiebt.

Stein schrieb in dieser Zeit:

„Der allgemeine Unwille hat auch in Deutschland die Bande, die den Unterthan an den Fürsten knüpfen, gelöst. Er sieht in ihnen entweder feige Flüchtlinge, die, nur für ihre Erhaltung besorgt, sich durch die Flucht retteten, taub gegen die Forderungen der Ehre und Pflicht, oder betitelte Sklaven und Untervögte, die mit dem Gut nnd Blut ihrer Völker eine hinfällige Existenz erbetteln. Darüber entsteht der allgemeine Wunsch nach einer Verfassung, auf Einheit, Kraft, Nationalität gegründet. Jeder große Mann, der sie herzustellen fähig wäre, würde der Nation, die sich von den Mittelmächten abgewendet hat, willkommen sein.“

An anderer Stelle:

„Die große Menge des armen, güterlosen oder verschuldeten Adels im Preußischen ist dem Staat äußerst lästig; er ist ungebildet, hilfsbedürftig, anmaßend, er drängt sich in alle Stellen vom Marschall bis zum Posthalter und Stadt-Inspector; er steht allen Bürgerklassen durch die Stellen, die er ihnen entzieht, durch die Ansprüche, die er aufstellt, im Wege, und er sinkt unter sie durch seine Armuth, seine verwandtschaftlichen Verbindungen und seine wenige Bildung herunter.“

Und ferner:

„Die wahren Widersacher der guten Sache sind das Beamtenheer. Diese wünschen, gut besoldet, mit Bequemlichkeit durch pensions pragmatiques für das Leben gesichert, ihr geheimnißvolles Schreiberwerk fortzutreiben; sie ahnen es, daß durch eine Repräsentativ-Verfassung für sie eine wahre Verantwortlichkeit, nicht eine Scheinverantwortlichkeit wie jetzt, gegen ihre 70 Meilen entfernten überladenen Oberen vorhanden sein wird und daß ihre Zahl sich verringern muß.“

Stein empfahl Männer wie Niebuhr, Schön, Wilhelm von Hum-

---

*) Leben Steins.

boldt und Vincke; aber die Ersteren lehnten es wiederholt ab, dem Staatskanzler ihre Mitwirkung zu leihen, obwohl es den Anschein hatte, als ob er ernstlich daran denke, die Steinschen Reformpläne auszuführen, die gleichzeitig auf die Hebung des Volksgeistes durch zweckmäßigere Erziehung und Schulunterricht ausgingen. Die Verhandlungen mit Niebuhr sind besonders charakteristisch. Hardenberg bat ihn um ein Gutachten seiner Finanzpläne. Niebuhr erwiderte: er sei dazu außer Stande, und es helfe auch nichts, wenn er nicht die oberste und alleinige Ausführung habe. „Ich halte mich wahrlich nicht für unfehlbar", schrieb Hardenberg, als er auf eine erneute Vorstellung keine Antwort erhielt, „ich bitte um Rath, ich höre gern jede Meinung; aber ich halte auch den Geheimen Staatsrath Niebuhr nicht für unfehlbar und wäre er noch zehnmal so gelehrt, als er ist."

Niebuhr antwortete endlich, als Hardenberg seine Anfragen erneuerte: „Er könne um so weniger sein Urtheil über die Pläne Hardenbergs geben, da es doch nur ein Stoff für Discussionen sein solle und er es für ein Unrecht halte, einschlagende Mittel zu offenbaren, so lange sie neben anderen verkehrten Maßregeln gebraucht werden könnten und zum Untergange führen würden." Hardenberg antwortete: „Sie glauben nur discutiren zu können, wenn Sie selbst Ihre Vorschläge zu vertreten und ihre Ausführung zu leiten hätten. — Aber dehnen Sie dies auch auf eine Discussion mit mir aus? Das scheint so, und ich gestehe, daß ich dieses weder nach den Dienstverhältnissen, noch nach den vertraulichen und freundschaftlichen Verhältnissen, die ich mir schmeichelte, zwischen uns zu befestigen, erwartet hätte. — Die Frage, ob wir auch ein Drittes zwischen Alles oder Nichts suchen wollen, bedarf keiner Voruntersuchung. Wir wollen das, was das Beste ist, was uns retten kann, und hierüber, dächte ich, würden Ew. rc. gar kein Bedenken finden, sich gegen mich vollständig auszusprechen."

Niebuhr schickte statt der Antwort einen Aufsatz an den König, in welchem die Pläne Hardenbergs heftig angegriffen wurden.

So fand der Staatskanzler Schwierigkeiten, wo er sie am wenigsten erwartet.

Stein tadelte dies Verfahren Niebuhrs, erklärte es jedoch später — als er sah, daß es Hardenberg an Energie dem Hofe gegenüber fehlte — für gerechtfertigt. Keinenfalls ist Niebuhr von großer Eitelkeit freizusprechen, die sich auf gehässige Weise äußerte — aber die Anhänger Steins sahen es vorher, daß von Hardenberg nicht das rücksichtslose Vorgehen zu erwarten sei, das dem Staate noththat, und verweigerten

ihm ihre Hilfe, um sich nicht dadurch zu compromittiren, daß sie an einem Versuche mit halben Maßregeln, dessen Scheitern sie voraussahen, theilgenommen.

Auf der anderen Seite fand Hardenberg in der reactionairen Partei gleichfalls seine Gegner in dem blinden Adelsstolz, niederen Eigennutz, vorzüglich der adligen Rittergutsbesitzer und höheren Beamten, die sich im Genusse reichlicher Pensionen befanden, ferner Opposition bei allen den Begünstigten und Bevorzugten, die von der Krone einen Schutz angemaßter Rechte forderten. Diese Partei der Unzufriedenen mußte die neue Verwaltung um so ungünstiger begrüßen, je mehr sie von dem hochgeborenen Freiherrn Rücksichten für das Adelsregiment erwartet hatte.

Hardenberg begann am 28. October 1810 mit der Einführung der ersten wichtigen Reformen, die Stein früher vorgeschlagen. Die Stellung der obersten Staatsbehörden ward geregelt; der Staatskanzler ward danach der „erste und nächste Rath" des Königs, ein Träger „büreaukratischer Allmacht". Die Grundsteuer-Befreiung, der Zunftzwang und die Bann- und Zwanggerechtigkeiten wurden abgeschafft, von der Bank und Seehandlung Zinsscheine ausgegeben, die Lieferungspflichten von Futter und Brot für die Armee in Friedenszeiten erlassen, die Einziehung sämmtlicher Klöster, Stifter und Balleien befohlen, eine Gewerbe-, Consumtions- und Luxussteuer eingeführt, das Schuldenwesen der Provinzen und Gemeinden geordnet und der Verkauf der Krongüter beschlossen. Gleichzeitig ward dem Volke eine Repräsentation und die Bildung eines Staatsrathes verheißen. Die Einführung des letzteren erfolgte erst 1817, die erstere ward nicht erfüllt, so lange der König lebte.

Mit diesen Verordnungen, die alle nur bezweckten, den drohenden Staatsbankerott abzuwenden, war eine neue Aera herbeigeführt, die auf keiner Seite befriedigte.

„In jedem Kreise des Volkes", schreibt Häusser, „war irgend etwas aus den neuen Anordnungen unerwünscht und lästig, am meisten fühlten sich natürlich die Privilegirten gekränkt. — Die Einen erwarteten von den Consumtionssteuern nichts als Bedrückung der Armuth, Chicane und Demoralisation; die Anderen nannten die Aufhebung der Grundsteuerfreiheit einen Raub oder sahen die Einführung der Gewerbesteuer als den Ruin der Gewerbe an. Wieder Anderen erschien die Beseitigung der Zwangs- und Bannrechte, die Aufhebung des Vorspannes und der Fouragelieferung, die Lösung des Gesindezwanges als der Anfang vom Ende, als „sentimentale Nachgiebigkeit gegen die Doctrinen der Revolution". Aber auch unbefangenere Stimmen als diese waren nicht

von Allem erbaut. — Sie fanden überhaupt bei der neuen Art der Besteuerung das örtlich und geschichtlich Eigenthümliche zu wenig berücksichtigt — sie klagten über das Verschwinden der alten, wenn auch sehr mangelhaften ständischen Ordnungen, ohne daß etwas Anderes an die Stelle trat, als die ministerielle Allgewalt eines einzigen Mannes, höchstens beschränkt durch einen noch nicht gebildeten Staatsrath und eine erst verheißene Repräsentation des Landes."

Im Anfange des Jahres 1811 wurden Deputirte aus allen Landschaften des Staates zur Berathung der neuen Besteuerungs-Grundsätze in Berlin versammelt. Hardenberg sagte in der Eröffnungsrede:

„Der König fordert nicht blos Gehorsam, er wünscht Ueberzeugung bei Ihnen hervorzubringen, daß die Opfer, welche er höchst ungern von Ihnen fordert, zur Rettung und Erhaltung des Ganzen nothwendig sind, des Ganzen, von dem das Heil der Einzelnen abhängt. —

„Das Edict über die Finanzen vom 27. October 1810 athmet diesen Geist; es enthält die königliche Zusage, der Nation eine zweckmäßig eingerichtete Repräsentation, sowohl in den Provinzen, als für das Ganze, zu geben, deren Rath der König gern benutzen wolle. — Wäre es möglich gewesen, die Repräsentation schnell genug zu Stande zu bringen — wäre nicht die dringende Nothwendigkeit vorhanden, die Hülfe gleich zu benutzen — so würde der König gern die Meinung der Repräsentanten der Nation über das Steuersystem gehört haben, ehe er solches festgesetzt hätte. Eine Berathung mit den jetzt bestehenden Provinzialständen würde aber weder dazu geführt haben, die Meinung der Nation zu erfahren, noch hätte sie ein den Zweck erfüllendes Resultat liefern können."

Diese Ansprache half wenig. Die „Junker der Mark", die preußische Adelspartei, welche sich „älter als die Hohenzollern und souverain auf ihren Kartoffelfeldern dünkte", war erbittert, daß man auch ihr Lasten zumuthete, daß der Adlige ein Mensch sein solle, wie jeder andere, während er doch „als ein grundbesitzender Herr mit verfassungsmäßigen Rechten, ein Vasall, der seinem Lehnsherren Treue, dem Vaterlande den Schutz seines Schwertes schuldig sei, übrigens aber auf seinem eigenen Lande zu befehlen habe."

Die Stände des Lebus-Storkow und Beeskow'schen Kreises erließen einen Protest, in dem sie besonders Verwahrung gegen die Gleichberechtigung der Staatsbürger einlegten, daß „unser altes, ehrwürdiges Preußen ein neumodischer Judenstaat" würde. „Wir priesen uns schon glücklich", hieß es darin, „daß die fremden Grundsätze keinen Ein-

gang bei uns gefunden hätten und glaubten, daß der Verlust an äußerer Macht und Größe sich bei veränderten äußeren Umständen leicht ersetzen lassen würde, sobald wir nur **unsern** Grundsätzen treu blieben und uns noch mehr darin befestigten.

„Wenn ferner dem Volke eine neue Repräsentation zum Ersatz der verlorenen versprochen worden ist, so kann auch diese nichts helfen, denn es kommt nicht auf eine Repräsentation überhaupt, sondern auf eine gesetzmäßige an; eine gegebene Repräsentation ist gar keine. — — Wir haben auf jedem gesetzmäßigen Wege versucht, der Erfüllung dieser unheilbringenden Grundsätze Einhalt zu thun, (Sprache des Adels zum absoluten Könige!!) haben aber niemals eine befriedigende Antwort erhalten. Es bleibt uns daher nichts übrig, als uns dem Zwange zu unterwerfen — aber wir sind es diesem Lande, wir sind es uns und unseren Nachkommen schuldig, zu erklären, daß wir nur diesem Zwange weichen, daß wir unserer wohlerworbenen und fest begründeten Gerechtsame uns nicht begeben haben. — — Den Juden giebt man auch ihren Namen nicht mehr, weil man ihn nämlich zu schlecht für sie hält. In der Verordnung, wo ihnen Grundeigenthum zu acquiriren erlaubt wird, heißen sie „die Bekenner der mosaischen Religion.“ Diese Juden, wenn sie ihrem Glauben treu, sind die nothwendigsten Feinde eines jeden Staates, wenn sie ihrem Glauben nicht treu, sind — Heuchler — haben die Masse des Geldes in ihren Händen — — sie werden als Grundbesitzer die Hauptrepräsentanten des Staates und so unser altes, ehrliches brandenburgisches Preußen ein moderner Judenstaat werden.

„Wir wagen es, zu sagen, daß, wenn die Grundsätze der Willkür, der Gleichmachung der Stände und der Mobilisirung des Grundeigenthums wirklich durchgeführt werden, nun keine Rettung für diesen Staat und Ew. Königliche Majestät hohes Haus mehr erscheint. Die Gleichmachung der Stände macht die unteren, ungebildeten trotzig, sie sehen nur sich und den Werth ihrer Person. — — Wir haben das schreckhafte Beispiel solcher Zeit in unseren Tagen erlebt, **wir sagen uns los von der Theilnahme an den Grundsätzen,** die sie auch in diesem Lande herbeiführen werden.“

Unter den Unterzeichnern nennen wir: Graf Finckenstein, von der Marwitz, von Burgsdorff, von Viereck, von Flemming, von Eckardtstein, von Massow, von Alvensleben, Karbe, von Schütz, von Löschbrand 2c. Der französische Gesandte, Graf St.

Marsan, hatte eine Abschrift, noch ehe der Protest an seine Adresse gelangt war!

Die Notablen ließen sich auf gar keine Verhandlungen ein und verwarfen Alles — der Zweck der Versammlung scheiterte an der Hartnäckigkeit, mit der die Feudalen ihre — wie sie es nannten — verfassungsmäßigen Rechte, also die „Vorrechte" des Adels — wahrten.

„Ein bloßer Verweis", sagte Hardenberg in Bezug auf den Protest, „hilft nicht nur nicht, er wirkt sogar schädlich. Es ist nöthig, die Autorität des Gouvernements kräftig zu sichern und dieses ist noch nöthiger in Absicht auf die vornehmeren Stände, die die gebildeteren sein wollen." Der König entschied sich dieser Ansicht gemäß, Graf Finkenstein auf Medlitz und von der Marwitz auf Friedersdorf wurden nach Spandau abgeführt, die Gutsbesitzer des oberbarnimschen Kreises, die ähnlich demonstrirt, erhielten einen scharfen Verweis, der Landrath Lehmann ward seines Postens enthoben, aber bald darauf begnadigt.

Von der Marwitz ließ nun durch Adam Müller ein Schreiben an Hardenberg aufsetzen, in welchem dem Staatskanzler zuerst die gröbsten Schmeicheleien gesagt wurden und von dem voreiligen Eifer Steins gesprochen wurde, dann hieß es darin: „Eine ungeheure Zahl von Beamten und sehr mächtiger persönlicher Verhältnisse wolle geschont werden." An anderer Stelle: „Die träge, philosophische Administration, die Ew. Excellenz voranging, hatte die große Wahrheit nicht empfunden, daß den preußischen Staat reorganisiren nichts heiße, als den Adel reorganisiren und die Gesetzgebung des Grundeigenthums reformiren. — Alle Noth der Zeit drückte den Grundbesitzer und bei seiner durch den Krieg noch gesteigerten Schuldenlast sah er einerseits seinen öconomischen Ruin voraus, während andererseits sein unsichtbares Geburtsrecht (sic!) vom Zeitgeiste mehr und mehr in Zweifel gezogen wurde. — Wer konnte von den Individuen dieses Standes in solcher Bedrängniß Hingebung an den Staat erwarten, der mit falscher Humanität das Fortbestehen des Adels nur zu dulden schien."

Dieser Marwitz war derselbe, der 1812 schrieb: „Es ist doch eine große Frage, ob die Quitzows, Rochows ꝛc. so schlecht waren, wie die den Fürsten ergebenen Schriftsteller sie schildern."

Nachdem die Versammlung der Stände einige Monate getagt, ohne daß auch nur das geringste Ergebniß erzielt worden, kehrten die Feudalen in ihre Kreise zurück, um dort die Unzufriedenheit zu verbreiten und dem Staatskanzler Opposition zu machen. Hardenberg rief im

Juni 1811 die Notabeln wieder zusammen und versuchte jetzt durch Nachgiebigkeit ihren Zorn zu entwaffnen und dies erzeugte ebenso wieder Unzufriedenheit im Lande, wie das Vertrauen zu seinen anderen Verheißungen schwankend wurde. Es wurden Stimmen laut, die eine tiefe Erbitterung verriethen.

Gneisenau schrieb über die Versammlung an Stein (26. Juni 1811): „Zur Unzeit hat man Abgeordnete aus der Nation zusammenberufen, nicht sowohl, um über das Beste des Staates sich zu berathen, sondern vielmehr um solchen als einen Regierungsapparat zu gebrauchen, womit man dem Volke die neuen Auflagen und Einrichtungen in milderem Lichte erscheinen lassen wollte. Es ist dieses nicht gelungen; diese Abgeordneten haben mit ihren Standesgenossen in lebhaftem Briefwechsel gestanden und dadurch die Erbitterung vorbereitet und gesteigert 2c. Wären diese Menschen nicht so schlaff und fürchteten sie nicht die strenge Polizei des an unseren Thoren lauernden Marschall Davoust, sie möchten wohl einmal versuchen, sich in Aufstand zu erheben."

„Diese Herren Notabeln", schrieb die Gräfin Brühl, geb. Sophie Gomm, eine Engländerin, „haben bisher nur Unverstand und üblen Willen gezeigt. Was kann man erwarten von den Einwohnern dieser sandigen Steppen, diesen pfiffigen, herzlosen, hölzernen, halbgebildeten Menschen, die doch eigentlich nur zu Corporals und Calculatoren gemacht sind!"

Stein nannte diese Notablen die Mark: „dünkelvolle, egoistische Halbwisser, Menschen, die nach Stellen, Vortheilen und Gehaltszulagen streben, einen Haufen bösartiger oder dummer Schreier, welche sich allen Lasten entziehen und sie auf ihre Mitbürger wälzen wollen." — —

Hardenberg fehlte aber auch persönlich; man warf ihm geradezu vor, durch seine Neigung für „schöne Weiber" leicht bestochen zu werden — er umgab sich mit Günstlingen und ähnlichen Creaturen, statt angesehene Männer heranzuziehen.

Ein „bedeutender Mann" schrieb an Stein über Hardenberg:*) „Was man will, muß man ganz wollen, entweder vollkommenen Feudalismus, oder vollkommene Repräsentation. — — Ein veralteter höfischer Geist der Ehre genügt nicht in Lagen der Verzweiflung; Reichthum an angenehmen Formen entschädigt nicht für Mangel an Energie, die nur zu bald dem Einfluß anderer ein weites Feld geöffnet, in dem Terro-

*) Vergl. Pertz, Leben Steins.

rismus Anglomanie revolutionaires und der Zeit nachgebendes Wesen sich auf eine Weise umhertummeln, die man lustig nennen könnte, wenn sie nicht allzu traurig wäre! Die Zeit der Nüchternheit ist einheimisch geworden, der ritterliche Sinn ist durch das Unglück des letzten Krieges untergegangen, ein höherer vaterländischer hat ihn nicht ersetzt. Subordination und Disciplin sind gesunkener als jemals und es fehlt uns entweder begeisterter Enthusiasmus oder „die russische Knute." Zu jenem sind wir zu sehr Philister, zu dieser zu sehr human."

So war in jener schweren Zeit noch ein Parteigeist ins Land geschleudert, der die unseligsten Folgen hatte. Es war leicht zu erklären, daß die Muthlosen jetzt in dem Anschluß an Frankreich die einzige Rettung sahen, daß sie völlige Unterwerfung riethen, da doch jede Hoffnung für eine Erhebung Preußens verloren.

Die gute Absicht des Königs — dem Lande Rechte zu geben für die Opfer, die er forderte — scheiterte an dem Widerspruch der Feudalen und Hardenberg war nicht der Mann, solchen Kampf durchzufechten. Die königliche Verheißung blieb unerfüllt und auch später, als Preußen das Joch der Fremdherrschaft abgeschüttelt. Stein, der ebenso den Ausdruck der Unzufriedenheit 1811 getadelt und über die „Frechheit und Verwilderung" des Volkes geklagt, machte es später Hardenberg zum Vorwurf, daß die Verfassung nicht gegeben wurde, wie versprochen. Ein Graf Arnim Boitzenburg schrieb damals:

> „In der großen Nationalsache der Constitution, die man dem Volke versprochen hat — die erste officielle Pièce enthielt diese heilige Zusage — ist bis jetzt auch nicht ein Schritt geschehen und es ist keine Rede mehr davon, selbst von einem solchen Project.
>
> „Die Nation glaubt nicht mehr daran, sie sagt: man will nur unser Geld, man will nur vermehrte Auflagen — der Roman einer Constitution ist uns hingeworfen worden, um uns zu ködern, um unter dieser Firma ein erhöhtes, zum Theil beschränkendes Steuersystem einzuführen."

„Man hält den Chef (Hardenberg) für edel, aber schwach — warum einen Wülknitz, einen Krelinger und Andere in seiner Nähe dulden? Warum sie brauchen? Warum sich Menschen wie Kölln, Adam Müller, Friedrich Buchholz durch Pensionen und Zuvorkommenheiten attachiren? — wie kann aus so unreinen Quellen je Gutes hervorgehen? — —"

Folgendes, wenig bekannte Factum dürfte hier Erwähnung finden:

Als die verbündeten Monarchen 1814 in Paris eingerückt waren und Ludwig XVIII. auf den französischen Thron gesetzt hatten, ward diesem die Gegenwart seiner Beschützer bald lästig.

„Derjenige, den er am meisten floh — schreibt eine Zeitgenossin*) — war der König von Preußen. Bei einer Gelegenheit, wo dieser Monarch zu unserem Könige äußerte: „er rechne darauf, daß Se. Französische Majestät nicht sechs Monate eine Charte**) behalten werde, die ihm nicht mehr Gewalt lasse, als ein Bürgermeister besitze," erwiderte Ludwig XVIII.:

„Mein Herr Bruder, ich rechne darauf, stets an ihr festzuhalten, mit ihr vermehre ich meine Macht täglich gerade um so viel, wie viel ich meinen Unterthanen überlasse; ich fürchte gerade im Gegentheil die Macht Ew. Majestät heute oder morgen von Studenten der Universitäten angegriffen und geschmälert zu sehen."

„Diese Antwort des Königs war unklug und er sollte sie bald bereuen. Der preußische Monarch sah ein, daß Ludwig XVIII. allein durch das Versprechen, seinem Volke eine Constitution zu geben, im Stande war, alle Fürsten Europa's zu beschämen (humilier). Sofort begannen die offiziellen Noten, die Zumuthungen, die geheimen Intriguen, zu spielen. Man ging soweit, den König zu schrecken, man drohte mit offenem Kriege, und, um solcher Drohung Gewicht zu geben, zog man die Truppen nicht von den Grenzen Frankreichs zurück, was die glückliche Folge hatte, daß sie bei der Rückkehr Napoleons dort versammelt waren."

König Friedrich Wilhelm III. hatte eine tiefe Abneigung dagegen, dem Lande die verheißene Constitution zu geben, es fehlte nicht an den Mahnungen, wie man behauptet.

Arndt erzählt, wie Stein, als er noch kurz vor seinem Tode einen Besuch des Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin empfing, hierüber eiferte. Er hatte erfahren, daß der Prinz als Statthalter von Rheinland und Westphalen die alte Bitte, oder vielmehr die Erinnerung an das königliche Versprechen eines Reichstages dem Könige nicht dringend genug vorgetragen. Als der Prinz sein Schloß betrat, nahm er ihn und des Prinzen Begleiter, Graf Anton Stolberg in ein Nebenzimmer und kanzelte Beide mit gewaltigen Worten ab. „Die Zeit sei nicht so süß und so sanft, daß sie so tüchtige und mächtige Dinge, so gerechte

---

*) Mémoires d'une femme de qualité sur Louis XVIII. T. I., Ch. IX.

**) Die französische Verfassung.

und gebotene Wünsche und Forderungen, als die treuesten Stände hätten aussprechen und machen gemußt, mit so süßen und sanften Verblümungen und Verzierungen der königlichen Majestät hätten darlegen gesollt, sondern sie hätten den vollen Ernst und die ganze Furchtbarkeit, welche die Zeit in ihren Eingeweiden trage, und wie ihr nur mit starken und heroischen Mitteln zu begegnen sei, dem Könige mit ehrlichster, geradester Offenheit schildern und darstellen müssen." Kurz, schreibt Arndt, er hatte Beide so gescholten, daß die Prinzessin, die im Saal Alles hatte vernehmen können, vor Schrecken erblaßt war — denn donnern konnte er bei solcher Gelegenheit — dann hatte er mit den Worten geschlossen: „Jetzt sind wir mit einander fertig, königliche Hoheit, kommen Sie, lassen Sie uns jetzt ein Glas Wein darauf trinken!" —

Die Nation hat dem Könige die Nichterfüllung jener Verheißung persönlich kaum verargen mögen, so mißvergnügt auch ein großer Theil darüber war. Es lag nicht im Charakter des Königs, eine Verfassung zu geben.

„Das Volk," schreibt Robert Prutz,*) achtete und ehrte den König um seiner sittlichen Eigenschaften willen, aber es hatte nur geringes Zutrauen zu seiner Politik; es versprach sich wenig oder gar nichts von seiner Führung der öffentlichen Angelegenheiten. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man die Flugschriften und Zeitungen jener Jahre durchblättert und findet diese merkwürdig entschuldigende Weise, diese fast beleidigende Schonung, mit welcher da von dem guten, aber schwachen König gesprochen wird, und begegnet dieser erschütternden Zuversicht, mit welcher, schon lange vor der Katastrophe von Jena, von den einsichtsvollsten Stimmen der nahe Untergang des Staates geweissagt wird. — Das Unglück von Jena hatte auf einmal die ungeheure Lüge des damaligen Staatslebens an den Tag gebracht. Wo war es hin, dieses Erbe Friedrichs des Großen, mit dem man sich so lange, so viel gerühmt? Wo war sie hin, diese bewunderte Disciplin, diese berühmte Taktik der preußischen Armee? Wohin diese Schüler des „größten Feldherrn" der neueren Zeit, die so vornehm, so mitleidig herabgeblickt hatten auf den jungen französischen Corporal? Wohin die schlauen Staatsmänner Friedrich Wilhelms II., diese Haugwitz und Lucchesini, die für jeden Schaden ein Pflästerchen und für jede Verlegenheit einen Ausweg hatten? Ja, wohin selbst die bürgerliche Tugend, die Ehrbar-

*) Zehn Jahre.

keit, die gute Sitte, mit der das Beispiel Friedrich Wilhelms III. die Laster einer in sich verfaulenden Gesellschaft übergoldet hatte!"

„Ach es war Alles dahin, aufgelöst, verweht, verschwunden wie ein Traum, vernichtet das Heer, übergeben die Festungen, die Existenz des Staates selbst abhängig von der Willkür, ja, noch schmählicher, von dem Mitleid des Eroberers! So viel gepriesene Talente hatten sich unfähig erwiesen, so viel glänzende Namen sich mit Koth bedeckt. Der König allein, der er vorher gewesen, derselbe schlichte, ernste, ehrliche Mann war er auch noch jetzt. Er hatte den zusammenbrechenden Staat nicht aufhalten, hatte nicht, mit der angeborenen Kraft des Genius, sich dem Untergange seines Reiches entgegenstemmen können, aber der Welt, derselben Welt, die soeben staubleckend sich krümmte zu den Füßen eines glücklichen Soldaten, ein Beispiel geben von ernster, männlicher Haltung mitten unter den grausamsten Schlägen des Unglücks, seinem Volke voranleuchten durch Standhaftigkeit und edlen, männlichen Stolz, wenn nicht den Ruhm, doch wenigstens die Ehre des preußischen Namens retten durch ein Heldenthum, wenn nicht des Handelns, so doch des Duldens — das konnte und das that er!"

„Und das erkannte voll Ehrfurcht das Volk. Es war der Heiligenschein des Unglücks, der den schmucklosen Scheitel dieses Königs verklärte, es war ein Gefühl tiefgehender und aufrichtiger Ehrerbietung, durch die man nicht nur die sittliche Tüchtigkeit seines Wesens anerkennen, sondern durch die man ihn auch gleichsam entschuldigen wollte für die Unbilden des Schicksals und jene schmerzlichen Enttäuschungen, die ihm bestimmt gewesen."

„Die Reform, welcher Friedrich Wilhelm III. nach der Katastrophe bei Jena den Staat unterwarf, oder richtiger gesagt, unterwerfen ließ, ist eines der außerordentlichsten und glorreichsten Beispiele königlicher Selbstüberwindung, welche die Geschichte kennt. — Wenn wir uns die Persönlichkeit des Königs vor die Seele rufen: schüchtern, unentschlossen, voll pedantischer Regelmäßigkeit, mißtrauisch gegen sich und Andere, allem Neuen und Außergewöhnlichen grundsätzlich abgeneigt — welch ein Kampf mußte das gewesen sein, wie mußte er gerungen haben mit sich selbst und den unmittelbarsten, den unbezwinglichsten Gewöhnungen seiner Natur, bevor er sich entschloß, seine Zustimmung zu geben zu einer Umwälzung, die das ganze Staatsgebäude erneuerte und — im eigentlichsten Sinne — nicht einen Stein auf dem andern ließ! Mann der Pietät und des Gamaschendienstes, was mußte er empfunden haben, als die ganze alte Ordnung aufgelöst ward mit wenig kecken Feder-

strichen, und all jene gefährliche Weisheit der Revolution, all jene bedenklichen Neuerungen moderner Staatskunst loyalisirt wurden und unter königlichem Insiegel eingeführt in dem wiedergeborenen Preußen! Gewöhnt an den behaglichen Umgang seines Köckeritz, abhold in innerster Seele Allem, was an Genialität nur anstreifte — wie unheimlich mußte er sich fühlen in der Umgebung so genialer, außerordentlicher Naturen, wie Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Humboldt!"

„Und dies Opfer belohnte sich. — Der König, seit dies gewaltige Wagspiel des Glückes: die Erhebung, für ihn so günstig eingeschlagen war, gewann an Zutrauen zu sich selbst."

Nach dieser Charakteristik kommt Prutz auf das königliche Versprechen einer Verfassung:

„Friedrich Wilhelm III., sagt man, in der äußersten Bedrängniß, da der Rest seines Reiches, die Krone selbst auf dem Spiele stand, versprach dem Volke, indem er es aufrief zu einem letzten verzweiflungsvollen Kampfe, eine freie, volksthümliche Verfassung. Das Volk folgte seinem Aufrufe; es schlug sich mit einem Heldenmuthe, einer Begeisterung, dergleichen die Geschichte seit den erhabensten Zeiten des Alterthums nicht wieder gesehen hatte; es stützte mit seinen Leibern selbst den wankenden Thron und ließ aus dem tiefsten Abgrund der Gefahr den Staat in neuer, nie geahnter Herrlichkeit hervorgehen. — Aber nun das Versprechen des Königs, fragt man, wo blieb es? Aber nun den Preis, um den die Nation gekämpft, um dessen willen diese Hunderttausende sich in den Tod gestürzt, die köstliche Verheißung der Freiheit, was wurde aus ihr?"

Prutz bestreitet, daß die Verheißung ganz außer Zweifel sei. Dann fährt er in seiner Rechtfertigung fort:

„Und zwar erinnern wir zunächst daran, daß billiger Weise von Niemand mehr gefordert werden darf, als er, nach Maßgabe seiner Kräfte, zu leisten im Stande ist. Auch von keinem Könige. Friedrich Wilhelm III., hätte er eine Verfassung fertig überkommen, würde dieselbe ohne Zweifel mit all der Gewissenhaftigkeit und all der ehrfurchtsvollen Strenge befolgt und aufrecht erhalten haben, welche ihm übrigens eigenthümlich war. — Dagegen diesen Uebergang selbst ins Werk zu setzen, für den noch unklaren, noch mit sich selbst ringenden Inhalt der Zeit selbst Form und Gesetz aufzufinden, die neue große Zukunft Preußens nicht bloß dienstbar vorzubereiten, sondern mit kühner Hand vorgreifend dem Bedürfniß des Augenblicks, diese neue Epoche selbst heraufzuführen: dazu war Friedrich Wilhelm III. nicht der Mann dazu —

bei aller Ehrfurcht sei es gesagt — dazu fehlte ihm nicht weniger als Alles; es fehlte ihm vor Allem der Geist, die Bildung und die Einsicht. Auferwachsen unter den Ueberlieferungen der absoluten Monarchie, festwurzelnd in dem alten aristokratischen Grundsatz der preußischen Könige, zwar Alles für, aber nichts durch das Volk zu thun, ein guter Mann, aber gewiß ein herzlich schlechter Philosoph, von ausreichendem praktischen Verstande, aber für die inneren Zusammenhänge der Geschichte, für die Nothwendigkeit geistiger Entwickelungen ohne Organ und ohne Sinn — was, frage ich, bei dem besten Willen und der redlichsten Absicht, konnte Friedrich Wilhelm in den Constitutionsgelüsten der modernen Völker Anderes erblicken, als eben nur ein Gelüst, ein thörichtes, unverständiges Verlangen, eine Modekrankheit der Zeit, die unschädlich vorüberging, wenn man als kluger Arzt nur den ersten Anfall zu beschwichtigen verstand? Eine constitionelle Regierung mit ihren Ministerkrisen und Kammerdebatten, ihren Wahlumtrieben und Volksbewerbungen, aber das war ja die reine Confusion! Das war ja das offenbare Gegenstück jeder geordneten, vernünftigen Regierung! Das hieß ja, im besten Falle, eine Comödie aufführen, welche bei weitem das Geld nicht werth war, was sie kostete, und gegen die überdies seine derbe Ehrlichkeit sich sträubte."

Prutz führt schließlich an, welche traurigen Beispiele damals die constitutionellen Staaten Europa's mit ihren inneren Kämpfen gaben, während Preußen sich des Friedens und glücklichen Gedeihens erfreute.

Wir haben diesen langen Auszug hierher gesetzt, weil wir keine bessere Vertheidigung auf den Vorwurf kennen, den man dem Könige wegen der nicht erfüllten Verheißung gemacht; sie erklärt die Unterlassung, wie sie trotz der strengen Gerechtigkeit des Königs und seiner sittlichen Größe möglich gewesen. —

Kehren wir zu der Periode der Jahre 1810 und 1811 zurück, so müssen wir noch eines herben Unglücks erwähnen, das den König in dieser Zeit persönlich traf und den traurigen Argwohn in ihm befestigte, daß er zum Unglück auserkoren — ein Argwohn, der wohl mehr als alles Andere seine Unentschlossenheit vor jedem entscheidenden Schritte erklärte.

Wir haben schon oft des schönen Verhältnisses gedacht, in welchem der König zu seiner Gemahlin lebte. Sie war ihm eine Stütze, seine getreueste Freundin, sein tröstender, den Muth wieder aufrichtender Beistand.

Schenkendorf sang mit Recht:

> Männernacken war gebogen,
> Stolz gewappnet Frauenbrust!

„Du liebe Louise," sagte der König oft, „Du bist mir im Unglück noch lieber und werther geworden! Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an Dir habe!"

Die Königin kränkelte schon lange; ein kaltes Fieber zehrte an ihren Kräften; das Unglück des Vaterlandes hatte ihr das Herz gebrochen. Neue Schläge — die Ermordung des Grafen Fersen,*) der schreckliche Feuertod ihrer Freundin, der Fürstin Schwarzenberg, auf Napoleons Hochzeitsball — wirkten zerstörend auf den geschwächten Körper. Schon sah man in ihren edlen Zügen jenen schmerzlichen Zug der Sehnsucht nach dem Jenseits.

Als ihr der Diener einst ihre Perlen reichte, sprach sie:

„Ich liebe sie sehr und habe sie zurückbehalten, als es darauf ankam, meine Brillanten hinzugeben. Sie passen besser für mich, denn sie bedeuten Thränen und ich habe deren so viele vergossen!"

Bei einem Besuche in Hohen-Zieritz ereilte sie der Tod. Sie legte sich, um nicht wieder aufzustehen. Als aber der König mit den Prinzen kam und sie anschaute, als wolle er Abschied von ihr nehmen, seufzte sie:

„Ach, wenn ich dem König und meinen Kindern stürbe!"

Der König war, als er ihr die Augen, „seines Lebens Sterne", zudrückte, vom Schmerz wie zermalmt.

„Nein," rief er, als man ihn zu trösten suchte, „wenn sie nicht mein wäre, so würde sie leben, aber weil sie meine Frau ist, darum stirbt sie!" —

Sie starb nicht nur ihm, sie starb dem ganzen Volke.

> Rose, schöne Königsrose,
> Hat auch dich der Sturm getroffen?
> Gilt kein Beten mehr, kein Hoffen
> Bei dem schreckenvollen Loose?

klagte Schenkendorf.

---

*) Graf Fersen, Günstling der unglücklichen Königin Marie Antoinette, war vorzüglich bei der Flucht Ludwig XVI. thätig gewesen, kehrte nach Schweden zurück; das Volk schrieb ihm den plötzlichen Tod des Thronerben von Schweden, Christian August (der nie aufgeklärt worden), zu und tödtete ihn nebst seiner Schwester, der Gräfin Piper, nachdem es den Palast gestürmt.

Als aber die Morgenröthe der Befreiung kam, da umschwebte ihr Geist die fliegenden Banner, da riefen die Kämpfer: „Rache für Louise!" und es geschah, was Theodor Körner ihr nachgerufen:

> Du schläfst so sanft, die stillen Züge hauchen
> Noch deines Lebens schöne Träume wieder;
> Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
> Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen!
>
> So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
> Wenn Flammenzeichen auf den Bergen rauchen,
> Mit Gott versöhnt, die rost'gen Schwerter brauchen,
> Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
>
> Tief führt der Herr durch Nacht und zum Verderben:
> So sollen wir durch Kampf uns Heil erwerben,
> Daß unsre Enkel freie Männer sterben!
>
> Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
> Dann ruft dein Volk, dann, deutsche Frau, erwache:
> Ein guter Engel für die gute Sache!

Heinrich von Kleist singt von ihr:

> Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
> Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
> Wie du dein Unglück, mit der Grazie Tritt,
> Auf jungen Schultern edel hast getragen;
>
> Wie von des Kriegs zerriss'nem Schlachtenwagen
> Selbst oft die Schaar der Männer zu dir schritt,
> Wie, trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
> Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:
>
> O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
> Wir sah'n dich, Anmuth, endlos niederregnen,
> Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht!
>
> Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert,
> Du bist der Stern, der voller Pracht erst schimmert,
> Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!

Das Zerwürfniß mit Rußland.

Die Freundschaft Napoleons mit dem Kaiser von Rußland war schon längst erkaltet; die beiden Männer, die in Erfurt gedacht, die Welt unter sich zu theilen, konnten über diese Theilung nicht einig werden. Bei jeder Gelegenheit gab es Streitfragen, die andeuteten, daß Einer dem Andern keine Vergrößerung gönnte und daß Beide Mißtrauen in einander setzten.

Schon im österreichischen Kriege hatte das russische Hülfscorps Napoleon wenig genützt und sogar die Führung desselben in ihm den Verdacht erweckte, daß man ihn absichtlich nicht unterstützen wolle. Den Korb, den Napoleon darauf in Petersburg erhielt, der Zorn Alexanders über die Vertreibung des Herzogs von Oldenburg, die orientalische Streitfrage, endlich aber vorzüglich die Pläne, welche Napoleon mit dem Großherzogthum Warschau hatte: Alles dies gab Ursache zu einem immer gereizteren diplomatischen Schriftwechsel.

Napoleon hatte freilich 1806 den Polen Selbstständigkeit versprochen, aber schon damals rief Davoust, als er in dem polnischen Kothe stecken blieb: „das nennt die Canaille Vaterland!" und es geschah durchaus nichts, was die Hoffnungen der Polen höher schrauben durfte. Aber das alte Versprechen blieb immer eine Drohung gegen Rußland, die sich jeden Augenblick verwirklichen konnte. Als Napoleon im Wiener Frieden das Großherzogthum Warschau vergrößerte, konnte Alexander nur durch die Versicherung: Warschau sei eine sächsische Provinz, der Name „Polen" solle officiell verschwinden, versöhnt werden. Caulaincourt unterzeichnete dies Abkommen; aber Napoleon zögerte, es zu ratificiren. Die anderen Streitigkeiten, die wir oben erwähnt, kamen hinzu, endlich aber auch die Continentalsperre. Diese furchtbare Last für alle Lande, sollte auch Rußland treffen, und dieses Reich bedurfte ebenso wie die übrigen des Handels, um seiner Finanznoth abzuhelfen.

Es stand in Frage, ob die Freundschaft Napoleons Rußland für diese Nachtheile Ersatz bieten könne; die Einverleibung deutscher Lande erschien als ein offener Vertragsbruch und schon erwog man die Nothwendigkeit eines Krieges in Petersburg, die besonders durch Deutsche (Stein und Wolzogen) angeregt wurde.

Beide Kaiser betheuerten einander noch freundschaftliche Absichten, als sie schon die Rüstungen begannen.

Rußland concentrirte bereits im September 1811 bedeutende Heeresmassen in den Ostseeprovinzen und längs der Warschauer Grenze unter dem Vorwande, des englischen Krieges und um den Schleichhandel hindern zu wollen; schloß Frieden mit der Pforte, zog seine Truppen aus der Moldau nach Polen und begann sich ebenso England zu nähern, wie Schweden. Das Letztere grollte zwar, daß ihm Finnland entrissen worden, aber es schob dies mehr Napoleon als Alexander zur Last.

Napoleon, als er erfuhr, daß der Kaiser Alexander in Folge des Tarifs von Trianon auch die Einführung französischer Waaren nach Rußland verboten habe, erklärte, daß er in Folge dieses Ukas zu einer Conscription genöthigt werde, die ihn hundert Millionen koste. Der jetzt officiel veröffentlichte Protest Alexanders gegen die Besitznahme von Oldenburg war ein Act der Herausforderung, dessen es schon nicht mehr bedurfte, indem Napoleon, seit er sich einmal der Idee dieses neuen Krieges hingegeben, dieselbe mit seinem leidenschaftlichen Interesse erfaßt hatte.

„Ich habe zu Tilsit Frieden geschlossen," rief er, „weil mir der Kaiser Alexander versprochen hat, gemeinsame Sache gegen England zu machen; ohne dies Versprechen wäre ich bis Riga, Moskau und Petersburg vorgegangen. Wäre ich nur König von Frankreich, so würde ich es machen wie Ludwig der Vierzehnte oder Fünfzehnte, aber ich bin Kaiser des Continents. Das Festland bleibt England verschlossen; ich werde von Kopf bis zu Fuß gerüstet bleiben, um meinen Decreten in der Ostsee Geltung zu verschaffen!"

Der Kaiser des Continents rüstete. Die ungeheuersten Vorbereitungen wurden in allen Landen, die Napoleon unterthänig, getroffen, um die „große Armee" zu bilden und die Verpflegungs- und Transport-Anstalten für sie zu treffen. Unterdessen hatte Schweden erklärt, daß es sich derjenigen Macht anschließen werde, die ihm den Besitz von Norwegen garantire, es brauche Norwegen zum Ersatz für Finnland. Alexander war sogleich bereit, einen geheimen Vertrag zu diesem Zwecke zu schließen, Napoleon aber wüthete, daß sein „Vasallenland" sich empöre, daß der Marschall Bernadotte, dem er Schweden zum Königreiche gegeben, rebellire. Er befahl, „Schwedisch-Pommern" zu besetzen.

Jetzt galt es, sich der Ruhe Deutschlands zu versichern.

„Wenn es zum Kriege kommt," soll Alexander damals gesagt ha-

ben, so habe ich den Vortheil voraus, daß ich ruhige Gebiete in meinem Rücken habe, während Napoleon, wenn er geschlagen wird, einen Aufstand Deutschlands befürchten muß."

Oesterreich war weniger zu fürchten als Preußen. Napoleon fühlte das und schwankte daher, ob er Preußen zertrümmern oder ihm Verheißungen machen solle. In einer Rede, die er dem Staatsrath hielt, gab er eine Art Resumé über seine Absichten in Bezug auf Deutschland, das wir auszugsweise hier anführen.

Er sagte:

„Preußen ist mir nicht gleichgiltig; es bildet eine Avantgarde und gilt mir so viel wie 120,000 Mann. Es hat ein Heer von 40,000 Mann; wird es die Avantgarde Rußlands, so muß ich ihm 40,000 Mann gegenüber stellen, das macht eine Differenz von 80,000 Mann. In Schlesien wird sich eine Vendée bilden; ich brauche dort 40,000 Mann, das sind in Summa 120,000 Mann. Die preußischen Truppen sind gut, sehr gut. Sie haben noch nichts Besonderes geleistet, weil Niemand sie zu führen verstand, wenn ich sie commandirt hätte, so würden sie sich wie Franzosen geschlagen haben. Der König von Preußen hat mir seine Armee angeboten, aber ich brauche eine Sicherheit. Der preußische Soldat liebt mich nicht, soll ich ihm trauen können, so muß ich Geißeln haben. — Sachsen handelt nicht vertrauenerweckend (pas de bon coeur). Le roi, vieille bête, qui ne sait pas gouverner le duché de Varsovie, je le lui ai donné dans ce temps là, faute de de mieux. — Je verrai ce que je ferai de la Pologne. La Bavière, le Wurtemberg sont bien, mais ils ont assez — (das war die Erinnerung an den feierlich versprochenen Dank für die Hilfe von 1809). Bade, au fond, est bien aussi, mais le Grandduc de Wurzbourg, il est mon parent, il se conduit bien, je lui suis attaché, je l'aggrandirai un peu. Je veux aussi ajouter quelque pétite chose au Grandduché de Francfort.“ *)

So sprach Napoleon wie ein wohlwollender Familienvater seine Kinder und Domestiken bedenkt, von den deutschen Fürsten.

---

*) Der König, der alte Narr, versteht nicht das Großherzogthum Warschau zu regieren; ich gab es ihm damals, weil ich keinen Besseren dafür hatte. Ich werde noch sehen, was sich mit Polen machen läßt. Baiern und Württemberg halten sich gut, aber sie haben genug. Baden beträgt sich im Ganzen auch gut; aber der Großherzog von Würzburg ist mein Verwandter, er führt sich gut, ich habe ihn lieb, ich werde ihn ein wenig mächtiger machen. Ich will auch dem Großherzogthum Frankfurt eine Kleinigkeit hinzufügen.

Preußen stand wehrlos inmitten zweier gewaltigen Mächte, die gegen einander rüsteten zum Kampfe auf Leben und Tod. Schon hörte man, daß Napoleon die Absicht angedeutet, Westfalen bis zur Oder zu erweitern und Jerome's Residenz von Kassel nach Berlin zu verlegen. Noch waren die wichtigsten Festungen in der Hand Napoleons, neutral konnte man nicht bleiben — der Staatskanzler hielt es daher für das Beste, Napoleon eine Allianz anzutragen, ehe der Kaiser dieselbe mit Drohungen forderte.

Der Prinz Wilhelm hatte schon während seines Aufenthaltes in Paris diese Ansicht geäußert. Er sagte:

„Bei dem Umsturz aller Staaten wird es für Preußen immer ein Vortheil sein, wenn es sich in irgend einer politischen Existenz erhält, um den Zeitpunkt mit zu erleben, der die Freiheit Europas wird wieder erstehen sehen. Je mehr Napoleon von Tag zu Tag seine ungeheure Macht ausbreitet, desto eher wird der Augenblick kommen, wo sie zusammenbrechen wird; ja, ich habe hier in Paris selbst die Ueberzeugung geschöpft: dieser Augenblick wird kommen und es handelt sich für uns darum, ihn zu erwarten."

Die Verhältnisse waren derartig, daß Viele und zwar nicht allein Feige und Verblendete, die Hoffnung aufgegeben hatten, daß bei Napoleons Lebzeiten an eine Befreiung zu denken sei; denn in den Jahren 1810 und 1811 entsprach die Macht Napoleons vollkommen den riesenhaften Geisteskräften, mit denen er sich emporgerungen, und nur Einzelne sahen in dem festen Vertrauen auf die Theorie, daß ein solches Weltreich nicht bestehen könne, in dem Glauben an eine göttliche Weltordnung und in der Ueberzeugung, daß die Stunde der Ermannung für die unterjochten Völker kommen müsse, eine Möglichkeit, den Tyrannen zu stürzen.

Zu diesen Männern gehörte Hardenberg insofern, als er eine gleiche Hoffnung hegte, aber das „Wann und Wie?" den Umständen überließ und es nicht für gerathen hielt, diese Möglichkeit durch energische Mittel herbeizuführen. Daher das ängstliche Bemühen, Napoleon keinen Anlaß zu einem Verdachte zu geben und, als die kriegerischen Verwicklungen mit Rußland kaum begonnen, sein rascher Entschluß, Napoleon eine Allianz anzutragen.

Es wäre dies weniger ein Fehler gewesen, aber der König schlug alle drei Wege zur Rettung zugleich ein — er bot auch Alexander seine Allianz an und rüstete, um nicht wehrlos zu fallen. Das konnte nicht verborgen bleiben.

In Berlin wimmelte es von französischen Spionen; der Gesandte Frankreichs, Graf von St. Marsan, war dagegen ein rechtlicher, wohlmeinender Mann, dem es angelegen war, den Vermittler zu spielen.

„Wir möchten es auffallend nennen", schreibt Klose in seiner Biographie Hardenbergs, „daß gerade diesem Manne (St. Marsan) die Sendung an einen, dem Kaiser besonders verhaßten und beargwöhnten Hof anvertraut war und bis zum Frühjahr 1813 anvertraut blieb, denn St. Marsan war zu rechtlich, um nicht als Gesandter seiner Pflicht getreu nachzukommen; aber er liebte den Kaiser nicht, und dies recht wohl wissend, traute ihm Napoleon nicht ganz, sondern stellte ihn unter die geheime Beaufsichtigung des dortigen westfälischen Gesandten, Freiherrn von Linden. (Eines Deutschen!!) Indeß scheint diese Maßregel dem Kaiser weit mehr geschadet als genützt zu haben. Nicht nur bezog Linden aus Paris außerordentliche Geldsummen, die er zu geheimen Ausgaben verwenden sollte, aber großentheils sparen konnte, da er ein nicht kostspieliges und doch untrügliches Mittel gefunden hatte, von geheimen Absichten der preußischen Regierung soviel zu erfahren, als man davon im Hause des **Ministers Grafen von der Goltz** wußte, und was nun, nach Kassel und Paris berichtet, dort oft irrigerweise als die ganze Wahrheit galt, sondern jener Auftrag Napoleons machte auch das Verhältniß St. Marsans zu Linden zu einem sehr unangenehmen und wurde Veranlassung, daß der Erstere in mehr als einem Falle sich lieber mit den preußischen Behörden in ein vertrauliches Vernehmen setzte, als mit dem verhaßten Späher." Hardenberg verstand diese günstigen Umstände zu benutzen, und daher ist es allein erklärlich, daß unter den Augen des Feindes die Pläne zu seinem Verderben vorbereitet werden konnten und daß es gelang, den immer regen Argwohn Napoleons so sehr einzuschläfern, daß Napoleon schließlich sagte: „Man sieht, daß in Preußen ein Mann von Geist an der Spitze der Staatsgeschäfte steht. Ich weiß wohl, daß Herr von Hardenberg mich nicht liebt, aber er weiß, was der Vortheil seines Vaterlandes verlangt. So muß man verfahren, wenn man regieren will (quand on se mêle de gouverner)."

So schwer es dem Könige fiel, gab er doch Befehl, die Gränzsperre aufs Strengste durchzuführen; der Fürst Hatzfeld aber ward mit der Botschaft nach Paris gesandt, „es sei der lebhafteste Wunsch des Königs, sein Schicksal unwiderruflich an dasjenige Frankreichs zu knüpfen."

Das Verbrennen der englischen Producte wurde befohlen und mehr als an einem Orte in Preußen auch ausgeführt; ja, wenn man den

öffentlichen Blättern glauben will, so waren es die werthlosesten Waaren, die in großen Massen zerstört wurden; in Wahrheit hatte man aber dafür gesorgt, das Opfer, das man dem Willen des Kaisers brachte, erträglich zu machen.

Aehnlich ward auch nur dem Buchstaben nach die festgesetzte Stärkezahl des Heeres von 42,000 Mann nicht überschritten; es waren durch Scharnhorst die Vorbereitungen getroffen worden, binnen wenigen Wochen eine Armee von 200,000 Mann schlagfertig hinstellen zu können.

Napoleon kannte die Art, wie er am Besten auf den Berliner Hof einwirkte: er gab keine entscheidende Antwort, verstärkte statt dessen die Besatzungen der preußischen Festungen, ließ in Warschau rüsten und während man schon in Graudenz einen Ueberfall befürchtete, ließ der Kaiser nach Berlin antworten: „Preußen rüste, das wisse er, und müsse annehmen, daß diese Rüstungen gegen ihn gerichtet seien."

Man hörte, daß er davon gesprochen, die Hohenzollern zu entthronen. Die herausfordernde höhnische Antwort auf das Anerbieten einer Allianz schien diese Absicht zu bestätigen. Die Verstärkung der Besatzungen in den preußischen Festungen deutete darauf hin, daß der Kaiser einen Gewaltstreich bezwecke.

Napoleon vermehrte die Besatzung der Oderfestungen allmählig bis auf 23,000 Mann, deren Verpflegung monatlich 250,000 Thlr. kostete, ohne daß er eine Entschädigung bot, und verdoppelte die Zahl der Etappenstraßen, so daß Preußen völlig in seiner Hand war.

Gneisenau schrieb darüber am 29. Juli 1811:

> „Ich habe vorhergesagt, die Absicht der Franzosen sei, in die Festungen der Oder sowie nach Danzig viele Truppen nach und nach zu legen, um Berlin zu umstellen, dann schnell von der Elbe und aus Mecklenburg Truppen nach der Hauptstadt rücken zu lassen, sich der Regierung und des Heeres zu bemächtigen und solches zu jedem Unterwerfungsvertrage zu nöthigen. — — Alles erfolgte, wie ich es vorhergesehen hatte, nur der letzte Act ist noch nicht begonnen, aber wir dürfen buchstäblich erwarten, daß in der nächsten Stunde uns die Nachricht zukomme, feindliche Truppen seien hierher im Anzuge. Es wird dann sehr viel Muth, Gewandtheit und Glück dazu gehören, den König zu retten, daß er gehe nun nach Pommern oder Schlesien, [illegible] durch ein [illegible] geben muß."

Clausewitz arbeitete eine Denkschrift über einen Volkskrieg in Deutschland aus, Gneisenau riet ebenfalls dazu; Scharnhorst überreichte dem

Könige ein Memoire, worin er die Streitkräfte Preußens darlegte, und rief: „Es ist Alles kampfbereit, Majestät; schlagen Sie zu!" Aber der König konnte sich nicht entschließen; Hardenberg besaß nicht die Energie, den entscheidenden Schritt zu fordern, und die inneren Zerwürfnisse, die Aufsässigkeit der Feudalen, machten ihm auch einen solchen Entschluß fast unmöglich.

Zu einem Volkskriege riethen ferner: Prinz Wilhelm und vorzüglich seine Gemahlin, die Prinzessin Marianne, Prinz August und die Prinzessin Louise von Radzivil, die Schwester desselben; dagegen, weil das Wagniß zu groß sei, riethen: der Prinz Ferdinand, Oheim des Königs, der Feldmarschall Kalkreuth, der Fürst Wittgenstein und die ganze „französische Partei", von der Gneisenau damals schrieb: „Ich dringe darauf, daß der König nach Königsberg gehe, weil er dort — auch nicht durch so viele schlechte Menschen beirrt ist."

Von Paris kam noch immer keine Antwort; die Lage ward zweifelhafter, drohender, wie je. Der König sandte daher im Sommer zwei geheime Gesandte, von Knesebeck und von Schöler, nach Petersburg, durch welche zwischen ihm und Alexander ein eigenhändiger Briefwechsel unterhalten wurde.

Am 18. April 1811 berichtete Schöler: „dem Kaiser Alexander persönlich widerstrebt der Gedanke an einen Krieg gegen Frankreich; in keinem Falle dürfe Rußland der angreifende Theil sein", und am 18. Juni 1811 schrieb Alexander als Antwort auf den eigenhändigen Brief des Königs mit dem Anerbieten einer Allianz in sehr kühlem Tone:

> „Ich habe niemals einen Krieg gesucht oder provocirt. — Meine Maßregeln sind nur solche der Vorsicht. — Der Krieg wird nur ausbrechen, wenn ich angegriffen werde, und dann wird der Antheil, den andere Mächte daran nehmen könnten, mich nicht hindern, mich kräftig zu vertheidigen."

Es wurde wieder in Paris unterhandelt, und als die Antworten nicht günstiger lauteten, dasselbe in Petersburg versucht. Der Kaiser Alexander schien jetzt geneigter, auf den Vorschlag Preußens einzugehen. Die Kriegsaussichten waren fast zur Gewißheit geworden.

Der General York hatte bereits die ausgedehntesten Vollmachten erhalten, mit den Truppen in Westpreußen zu agiren, wie es den Verhältnissen angemessen erscheine.

Die Rüstungen wurden mit dem größten Eifer betrieben, die Räumung Glogau's den Franzosen verweigert. Auf die Frage des franzö-

sischen Gesandten, was die Rüstungen bezweckten, erwiderte Hardenberg: „Wir rüsten für Frankreich, wenn es in uns einen treuen Bundesgenossen gewinnen will und wenn es aufrichtig unseren freien Beistand dem Kampfe vorzieht, mit dem die Stimmung seiner Truppen uns bedroht und der Seitens des Königs kein anderer als der der äußersten Verzweiflung sein würde."

Einem Beamten, der zu Blücher nach Pommern abging, sagte er: „Suchen Sie den Krieg so viel als möglich zu vermeiden; wenn das aber nicht möglich ist, dann wirken Sie auch dahin, daß wir gleich recht tief darein verwickelt werden, weil mit dem Beginnen desselben von Bonaparte unser Untergang beschlossen ist und wir nur mit Ehren fallen wollen, wenn der Sieg nicht zu erringen ist."

York schrieb an Gneisenau:

> „Ich dächte, es wäre jetzt der Zeitpunkt, auch unsererseits ganze und kräftige Vorarbeiten zu machen. Nur ein fester, bestimmter Gang, der deutlich zeigt, daß, wenn wir untergehen sollen, wir diesem Unglück mit Ehre und Anstrengung muthvoll entgegengehen werden, kann uns Achtung und vielleicht auch Consideration erwerben."

Aber dem war nicht so.

Die Lage in Preußen ward bei der schwankenden Haltung des preußischen Cabinets immer trostloser, da weder von Paris noch von Petersburg eine bestimmte Antwort kam.

„Sie werden von dem Rittmeister von Hedemann hören", schrieb Scharnhorst unterm 1. Juli 1811 an Stein, „wie es bei uns hergeht, wie Vorurtheil und Schlechtigkeit gegen das Gute kämpft", und Gneisenau schrieb an Münster:

> „Ich rede und schreibe mit dem vortrefflichen Scharnhorst, ich hauche Muth ein, ich gebe die Mittel zur Rettung an, ich beweise, daß sie groß sind, und vielleicht wird es gelingen, zu kräftigen Entschlüssen zu bewegen."

Napoleon bewachte Preußen auf der einen Seite durch die 20,000 Mann starke Besatzung von Danzig, auf der zweiten durch die 12,000 Franzosen und Rheinbundstruppen in Magdeburg und endlich auf der dritten durch eine fast ebenso starke Besatzung in dem, der Krone Schweden am 27. Januar 1812 frech entrissenen Stralsund. Alle diese Besatzungen, an sich schon stärker als das ganze vertragsmäßig zu haltende preußische Heer von 42,000 Mann, konnten überdies jeden Tag nach Belieben verstärkt werden, konnten auf eilf Militairstraßen den preußi-

schen Staat durchkreuzen und von Küstrin, Stettin und Magdeburg aus in drei Märschen vor Berlins Thoren erscheinen.

„Um das Joch der Knechtschaft dem braven preußischen Volke, wie absichtlich, recht fühlbar zu machen," schreibt Venturini,*) „geschahen von den französischen Civil- und Militairbehörden unablässig die empörendsten Gewaltgriffe in die heiligen Rechte des Souverains und in die ebenso heiligen des Privateigenthums. Die unglücklichen Bewohner der Etappenörter an den Militairstraßen wurden durch unaufhörliche Hin- und Hermärsche der französischen und rheinbündischen Truppen fast erdrückt. Die freche Willkühr der Commandanten von Glogau, Cüstrin und Stettin kannte fast keine Grenzen mehr. Die von der preußischen Regierung zum Unterhalt der drei Oderfestungen übernommenen Kosten beliefen sich zwar monatlich auf 250,000 Thlr., dennoch nahmen die Forderungen und Erpressungen der Commandanten kein Ende. Sie erklärten ihre Festungen in Belagerungszustand, setzten die preußischen Verwaltungs- und Polizeibehörden ab und erzwangen mit Gewalt die Einsicht aller, mit der preußischen Post ankommenden und abgehenden Briefe. Der Commandant von Stralsund überfiel mit französischen Truppenabtheilungen die preußischen Städte in seiner Nähe, ließ die Einwohner mißhandeln und ihre Häuser nach Colonialwaaren durchsuchen; der von Danzig erlaubte sogar französischen Seeräubern, die preußische Küste feindselig zu beunruhigen und aus dem Hafen von Swinemünde verschiedene preußische mit königlichen Militair besetzte Schiffe wegzuführen. Kurz, die heimtückische französische Politik legte es ganz darauf an, daß Preußens Regierung und Volk im Uebermaaß des Gefühls erduldeten Hohnes, im bitteren Grimm über so viele schmerzhafte Unbilden, gegen die Tyrannei losbrechen und sich Rußland anschließen sollte. Dann war der Rechtsschein genommen; dann konnte Preußen verschlungen werden, ohne daß Oesterreich sich des völlig unterdrückten Nachbars annehmen konnte."

Der General Graf Henckel von Donnersmark erzählt, wie Napoleon sich in dieser Zeit amüsirte, wo Preußen seine Allianz suchte.

„Ich muß noch eines großen Festes in Neuilly erwähnen," berichtet er, „welches damals der Schwester des Kaisers, Madame Borghese, gehörte, die auch das Fest gab. Es fing an mit einer Comödie, deren Titel ich mich nicht mehr erinnere, worin aber ein Paar preußische Officire, die à la **Frédéric le Grand** angezogen sein sollten, sehr unartig

---

*) Befreiungskriege, Bd. I.

mitgenommen wurden. Man sagte, der Kaiser hätte dieses Stück selbst befohlen. Das eine stellte auch die bekannte Scene dar, wo die Fürstin Hatzfeld um das Leben ihres Gemahls gebeten haben soll."

„Ich stand," erzählt Henckel weiter, „in der Thüre zu dem Saale, wo der andere Theil der Gesellschaft tanzte. Auf einmal stand der Kaiser vor mit. Ich machte Front und er sagte:

„Vous ne dansez pas, Monsieur?"

„Je ne suis pas accoutumé à la danse française, Sire." *)

„Kaum hatte ich dieses ausgesprochen, so spuckte er aus, dicht an mir vorbei. Ich gestehe aufrichtig, daß mich dieses außer Fassung brachte und ich im Begriff war, vielleicht etwas ganz Widersinniges zu thun, als der mecklenburgische Gesandte, Herr von Lützow, mich anfaßte und fragte, ob ich mit ihm nach Hause fahren wollte. — Ein preußischer Officier war um diese Zeit in Paris ein ganz erbärmliches Wesen!" —

Henckel gehörte zur preußischen Gesandtschaft! —

Die politische Ehrlichkeit Hardenbergs ward von vielen Patrioten bezweifelt.

So schrieb Münster am 9. October 1811:

> „Wir haben auffallende Geständnisse, daß Preußen neuerlich Frankreichs Allianz gesucht hat und daß der König nur aus Noth, nicht aus Wahl, zu uns flieht. Dies und frühere Beispiele müssen uns sehr vorsichtig machen. Nicht allein wir persönlich, sondern die Sache Deutschlands würde hier (in England) alles Interesse verlieren, wenn wir hier hintergangen werden sollten!? Gebe Gott, daß wir uns täuschen!"

In einem Berichte an das großbritannische Ministerium, Staatssecretariat des Aeußeren, aus Colberg vom 18. October 1811 datirt, heißt es: „Der Staatskanzler Hardenberg handelt fortan im völligen Einklang mit Scharnhorst, Gneisenau, Dohna und Boyen. Den übrigen Ministern sagt er nur soviel, als er eben will. Auf die ernste Frage an Gneisenau: ob man denn Hardenbergs Festigkeit trauen könne: „il m'a assuré, qu'il croit pouvoir être entièrement sûr de lui, qu'il le tenait aussi par une femme, que le chancelier aimait beaucoup, et par la crainte, lui ayant prouvé, qu'il serait un homme perdu, qu'en laisserait languir pendant le reste de sa vie dans un cachot, si ja-

*) Sie tanzen nicht? — Ich verstehe die französischen Tänze nicht, Majestät!

mais le roi se laissait encore dicter la loi par Bonaparte, qui certainement serait instruit de ce qu'il avait tramé contre lui."*)

Jetzt erklärte Hardenberg:

> „Wenn das Bündniß für den Fall des Krieges abgeschlossen ist, unterwerfe ich mich Allem, was der Kaiser verlangt. Ich überlasse ihm das ganze Land, aber können wir wohl vor der Unterzeichnung ganz ohne Besorgnisse sein?"

Der König schrieb in gleichem Sinne persönlich an den Kaiser. Um keinen Verdacht zu erregen, wurden die Schanzarbeiten in Spandau eingestellt, weil sie beinahe vollendet waren, Blücher mußte sein Commando an Tauenzien übergeben und nach Berlin kommen, um sich wegen seiner Rüstungen zu rechtfertigen, aber man stellte ihm keinen Richter und die Arbeiten im Lager von Colberg wurden durch Tauenzien fortgesetzt.

Von Seiten des Hofes ward, da Alexander jetzt erklärt hatte, „er werde auf Unterhandlungen eingehen", Scharnhorst nach Petersburg gesandt. Er hatte die bestimmtesten Vollmachten, die Allianz abzuschließen.

So schien einen Moment der Krieg beschlossen, der Krieg mit Rußland gegen Napoleon. Gneisenau, der nach Berlin berufen worden, um den Volkskrieg zu organisiren, erklärte: „er sei überzeugt, die französische Allianz sei nun zur Unmöglichkeit geworden."

„Einem Völkerkriege in Spanien, einem anderen in Deutschland, einem dritten in Illyrien und einer britischen, russischen und preußischen Armee", schrieb Gneisenau, „möchten diese Franzosen mit allem ihren Uebermuth wohl schwerlich begegnen können."

Die ganze Partei der Patrioten, welche seit 1808 an der Erhebung Deutschlands gearbeitet, ward von Neuem in Thätigkeit gesetzt

„Stein und seine Freunde", schreibt Schlosser, „suchten damals (1812—1813) ein neues Preußen und ein neues Deutschland zu schaffen. Zu diesem Zwecke benutzten sie nicht nur die dem russischen Kaiser eigenthümliche Art von Liberalismus und Schwärmerei, sondern es kam ihnen

---

*) Er hat mir die Versicherung gegeben, daß er ihn für völlig zuverlässig hält; er hält ihn auch durch eine Frau, die der Kanzler sehr liebt, und durch die Furcht, wie er ihm bewiesen: daß er verloren wäre, daß man ihn lebenslänglich im Gefängnisse schmachten lassen würde, wenn der König sich noch einmal Gesetze von Bonaparte dictiren lassen würde; dieser (Bonaparte) würde dann gewiß von dem unterrichtet werden, was er gegen ihn ins Werk gesetzt.

auch der Umstand sehr zu statten, daß damals Menschen von ganz entgegengesetzten Ansichten und Bestrebungen auf ein und dasselbe Ziel hingelenkt wurden. Die ganze vornehme Welt von Rußland bis zu dem Kaiser und der Kaiserin hinauf, die österreichischen Aristokraten, welche durch Gentz und Friedrich Schlegel die Welt für ihre Zwecke bearbeiten ließen, die Frau von Staël und der Kreis, den diese Frau und ihr Freund August Wilhelm Schlegel in Stockholm um sich gesammelt hatten; der hannöversche Graf Münster, das Idol der Adelskaste, teutonische Schwärmer wie Jahn, fanatische Jacobiner wie Görres, wahrhaft freisinnige Beamte und Militairs wie Stein, Schladen, Gneisenau und Scharnhorst, Männer der Wissenschaft wie Fichte, Arndt, Schleiermacher — sie Alle waren durch ein unsichtbares Band für einen und denselben Zweck: die Vernichtung der Franzosenherrschaft, mit einander vereinigt. Die Seele dieses Bundes war der Freiherr von Stein, ein ebenso unwandelbar rechtlicher, als energischer und durch ritterlichen Charakter ausgezeichneter Mann, für dessen Thätigkeit in den Jahren 1812 und 1813 noch der Umstand sehr bedeutend war, daß er damals weder in russischen, noch in preußischen Diensten stand, obgleich er im Auftrage von Rußland und Preußen die Geschäfte besorgte und zum Theil leitete."

Wieder ging ein kriegerisches Rauschen durch das preußische Land.*) „Lähmt uns nicht die Schwäche", schrieb Scharnhorst an Hardenberg, „so soll die Welt erstaunen, mit welchen Kräften wir auftreten werden." Ueberall sammelten sich heimlich die Milizen, in West- und Ostpreußen concentrirte sich eine Heeresmacht unter York, verschanzte Lager wurden an den wichtigsten Punkten hergerichtet.

Gneisenau schlug vor, um Geld zu schaffen, englische Banknoten anzufertigen, die im Stempel die Worte: „Gültig für den Umlauf in Großbritannien nach errungener deutscher Unabhängigkeit" tragen sollten. Alle Lieferungen an die Truppen in Deutschland sollten mit diesem Papier bezahlt werden. „Die Inhaber solcher Banknoten", schrieb er, „würden durch ihr eigen Interesse an die Sache des Vaterlandes gekettet, indem sie nur dann ihre Banknoten umsetzen könnten, wenn unsere Unabhängigkeit glücklich durchgefochten ist. Dem französischen Kaiser hingegen, der das Papiergeld in den Händen seiner Gegner so sehr haßt und dagegen immer reclamirt, würde eine solche Maßregel sehr weh thun, indem er neue Geldquellen zum Vortheil sei-

*) Schmidt-Weißenfels, Leben Scharnhorsts.

ner Feinde entstehen sähe, wo er sie nicht vermuthen konnte. — Nach errungener Unabhängigkeit müßten die Regierungen dies Papier selbst einlösen; vor der Hand würden die Völker glauben, daß dies von der britischen Regierung geschähe. Unterliegen aber die Völker, dann mag der neue Herrscher das Odium der Entwürdigung dieses Papiers immerhin auf sich nehmen. Diese Merkzeichen haben dann immer einen wichtigen Dienst zur Verlängerung des Krieges geleistet, und dies ist Alles, was man fordern kann. Bei dem vernichteten Credit der Regierungen, würden ihre eigenen Papiere keine Wirkung thun."

„Auf freiwillige, plötzliche, ausgebreitete, zugleich ausbrechende Insurrectionen" — schrieb Stein am 6. Oktober 1811 — „kann man bei dem Phlegma der nördlichen Deutschen, der Weichlichkeit der oberen Stände, dem Miethlingsgeist der öffentlichen Beamten nicht rechnen — man wird vielmehr, wenn das unter dem Schutz einer Armee geschehen kann, Volkbewaffnung, Bildung von Landwehr-Bataillonen, Rekrutenstellung befehlen und den Adel mit Degradation, den Beamten mit Todtschießen, wenn sie Lauigkeit und Schlaffheit beweisen, bestrafen müssen."

Man dachte auch an eine Insurrection Polens.

„Die Partei, welche Vergrößerungspläne hegt (in Rußland)", schrieb Stein darüber an Münster d. d. 6. Oktober 1811, „wird durch alle Polen verstärkt. Sie wünschen Polen wiederherzustellen als ein zwar unirtes, aber eine eigene Constitution habendes Reich. Die den bedeutendsten Einfluß habenden, anwesenden Polen sind: Adam Czartorisky, Oginsky, Sapieha, Lubomirsky, der Schwiegersohn des Hofmarschalls Tolstoy; auch Armfeld tripotirt mit seiner Langsamkeit, Pfiffigkeit, Oberflächlichkeit in allen Diesem mit und kocht und siedet in seinen 77 Töpfen politische, militärische, finanzielle, europäische, finnische und lappländische Angelegenheiten. — — Es frägt sich aber, ist eine solche Wiederherstellung Polens dem wahren Interesse Rußlands und dem der übrigen Mächte Europa's angemessen? Angenommen, das wiedererstandene Polen erhalte von Rußland eine Constitution, so wird sie von den Beherrschern Rußlands entweder geachtet oder nicht; im letzteren Fall bildet und unterhält sich ein Geist des Mißvergnügens, der neue Beweggründe in den Beeinträchtigungen auffindet, um sich zu widerstreben, sich loszureißen und unabhängig zu werden — — kommt die Constitution in Thätigkeit, so wird sich in diesem Lande, welches durch die ad 1772 gezogenen Grenzen, den Dniepr und die Düna, begrenzt

wird, ein constitutioneller, republikanischer Geist bilden, der den russischen Despotismus verschlingt oder von ihm verschlungen wird.

„Ist aber endlich ein Volk, das aus Edelleuten, Juden und tiefgebeugten Leibeigenen besteht, zum Genuß einer vernünftigen Freiheit fähig, nachdem eine zweihundertjährige Anarchie es durchaus verwildert hat?"

Wir haben dies Schreiben hierher gesetzt, um zu zeigen, wie Stein selbst in der Stunde der höchsten Gefahr jesuitische Mittel verschmähte. Er mochte nicht, wie Napoleon es gethan, das Volk der Polen durch Verheißungen ködern, deren Erfüllung er für unmöglich oder unthunlich hielt. Die Freiheit Deutschlands sollte durch unbefleckte Waffen erkämpft werden. Nichts wäre leichter gewesen, als die Polen durch eine Garantie ihrer Selbstständigkeit zum Abfalle von Napoleon zu bewegen, aber eine solche gegen seine Ueberzeugung zu empfehlen, das widerstrebte dem sittlichen Gefühl des großen Mannes! —

Ueber die Hoffnungen auf eine Unterstützung von Seiten Englands schrieb Justus Gruner unterm 4. Mai 1811 aus Prag an den Oberst von Dörnberg:

> „Ich weiß sehr wohl, daß diese Macht (England) vielfach betrogen und daß es gewagt ist, noch etwas für Deutschland von ihr zu hoffen. Indessen weiß ich auch, was der Prinz-Regent im vorigen Sommer für Preußen hat thun wollen. — Ich kenne mehrere deutsche Fürsten, welche für die Freiheit des Vaterlandes zu wirken wünschen, und mit ihnen trete ich jetzt in Verbindung. Auch Stein will thätig werden und nach Rußland gehen, um dort das Beste Deutschlands mit berathen und lenken zu helfen. Mein Zweck ist, durch Deutschland dazu mitzuwirken, erstlich: durch Bildung einer deutschen Legion, zweiten durch die Formation von Streifparteien im Rücken des Feindes, drittens Insurrectionen in den unterjochten Ländern zu befördern."
>
> Gruner.

Er erhielt von Beamten und Privatpersonen regelmäßige Briefe in Chiffreschrift, er dirigirte die Agenten, welche das Volk zum Aufstande reizen sollten und zwar hieß es in den Instructionen Gruners, „durch Agenten Verbindungen mit den Anführern der Schleichhändler an der böhmischen Grenze anzuknüpfen, sichere Beute an die bezeichneten Punkte zu schicken, um die betreffenden Haufen zu bilden, welche nach Beginn des Krieges handeln sollten.

„Gruner," schreibt Stein, „besitzt Agenten, die in Thätigkeit gesetzt zu werden erwarten und die den Stoff für ihre Maßregeln unter dieser Menge unzufriedener preußischer, hessischer und hannoveranischer Soldaten finden werden."

„Ueber ganz Deutschland," hieß es im Plane Steins, „hat Gruner ein Netz von festangestellten Beobachtern verbreitet, mit denen er durch vertraute Reisende eine stete Verbindung unterhielt, die gewünschten Nachrichten einzog und seine Absichten ausführte."

Auf den Straßen zwischen Hamburg und Stettin, zwischen Magdeburg und Cüstrin, Dresden und Glogau, zwischen Wesel und der Elbe, Mainz und der Elbe, Straßburg und der Elbe und zwischen München und Dresden hatte er 40 Reisende, von denen einige monatlich mit 60 bis 70 Thlr. besoldet wurden; die Uebrigen, Beamte, Officiere außer Dienst, Prediger ꝛc. agitirten aus Patriotismus. Jeder dieser Agenten hatte eine Dienst-Anweisung, in der es hieß: „der Zweck Ihrer Sendung ist die Befreiung Deutschlands von den Fesseln Frankreichs." Dann war ihnen genau die Art und Weise der geforderten Thätigkeit erörtert; vorzüglich waren es Berichte über die französische Armee, ihre Stärke, Marschrichtung der Colonnen, Magazine ꝛc., die verlangt wurden, dann aber auch die Bearbeitung des Volksgeistes und Unterstützung der Insurrectionsversuche. In allen Orten Deutschlands waren ihnen Männer angegeben, die sie unterstützen würden. Vorsicht und Verschwiegenheit wurden mit den Worten empfohlen: „Lieber einen ehren- und muthvollen Tod, als ein Leben durch Verrath und Schande erkauft."

Einen Plan, die Völker durch ihre vertriebenen Fürsten zum Aufstande zu reizen, verwarf Stein mit folgender Motivirung:

„Der erste Grundsatz, wonach man ausschließlich durch die vertriebenen Fürsten handeln will, führt uns

1) zur Zersplitterung der Kräfte, welche man thätig machen will; vertraut sie
2) völlig unfähigen Personen;
3) läßt eine große Masse Kräfte der eingenommenen Länder, welche jenen Fürsten nicht gehören, gelähmt und erstarrt.

Eine Unternehmung, welche die größte Einheit und Kraft erfordert, würde dann damit begonnen, daß wir ihre Ausführung

a) einer hannöverschen Regierung anvertrauten, deren Haupt in London wohnt;
b) einer hessischen Regierung, deren Haupt ein unfähiger, kleinlicher, habsüchtiger Greis ist;

c) einer Regierung von Fulda, deren Fürst seine eigene Meinung haben würde;
d) einer braunschweigischen Regierung, deren Fürst schwer zu leiten ist;
e) einer oldenburgischen Regierung, welche bestimmt wegen ihrer Weisheit und Sittlichkeit völliges Zutrauen verdienen, aber schwerlich hinreichende Kraft und Zwang haben möchte, um ihre Collegen a, b, c, d und deren Cabinette, Minister, Generale, Kammerdiener und Maitressen — denn Frau von Schlotheim wird dann auch für etwas mitzählen — auf demselben Wege vorwärts zu bringen." —

„Der Anstoß, welchen man Deutschland zu geben beabsichtigt," heißt es im Memoire weiter, „muß ausgehen von einer einzigen und energischen Kraft, die auf einer weiten und edlen Grundlage ruht, sie darf nicht ihre Bewegung durch verwickelte und fehlerhafte Springfedern hemmen. — Was die geheimen Gesellschaften betrifft, so ist mir der gegenwärtige innere Zustand derer, welche sich in Deutschland befinden, ganz unbekannt; aber wenn es wohlgesinnte Personen giebt, welche Geschmack daran haben, weshalb soll man sich nicht mit dieser kleinen Schwäche abfinden? Ich meinestheils habe mich an keine Constitution der Freimaurer mehr gehalten, als an die Tafellogen; denn im Jahre 1783 ward ausdrücklich zu diesem Zweck eine Versammlung nach Wiesbaden ausgeschrieben, die sich auflöste, ohne sich vereinigen zu können, wie es mir auch in jeder anderen Hinsicht schien, daß diese alte Gesellschaft, die von Salomon herrührt, nicht nur nicht wußte, was sie that, sondern auch nicht einmal, was sie wollte. Die Illuminaten scheinen mir eine gar schlechte Gesellschaft und ihre Moral etwas zweideutig. Ihr Oberhaupt, ein Herr Weißhaupt, ließ seine Maitresse abortiren; ein Zweiter, Herr von Knigge, ward von allen rechtlichen Menschen verachtet; ein Dritter, Herr von Busch, war ein Gemisch von Liederlichkeit und Corporalism; ihre Ränke haben geschadet, obwohl Barruel nicht mein Evangelium ist."

„Eine Gesellschaft der Tugendfreunde, die sich 1808 bildete, ist durch ihre guten Absichten achtbar, aber bis jetzt ist von ihren guten Werken noch Nichts erschienen; sie sind im heftigen Zorn gegen die Franzosen, aber ihr Zorn kommt mir vor, wie der Zorn der träumenden Schafe."

Stein legte seinen Plan der Erhebung Deutschlands, die eine Landung Bernadotte's unterstützen sollte, in Gruners Hände und schrieb:

„Sie können von diesem Plane den General Scharnhorst in Kenntniß setzen, dessen große Verschwiegenheit ich kenne; er mag die Gemüther vorbereiten, zu seiner Zeit diese Maßregel dem Könige als seinen wahren Vortheil günstig darstellen und verhindern, daß er sich nicht zu gewaffnetem Widerstande gegen das Gelingen der Unternehmung in Deutschland fortziehen lasse, ihn im Gegentheil bewege, sich damit zu vereinigen, da er von ihrem Gelingen seine Unabhängigkeit zu erwarten hat.“ —

Einige Monate später und der edle Gruner saß wegen gefährlicher Umtriebe auf der österreichischen Festung Peterwardein!“

Graf Metternich ließ ihn verhaften, und als er seine Papiere durchgesehen, warnte er den französischen Gesandten in Wien vor Preußen:

„Der böse Geist, der in diesem Lande herrsche, könne leicht eine Erschütterung oder einen Aufstand bewirken, welcher Hunderttausend Menschen zum Vortheil Rußlands in die Wagschale werfen würde; man müsse nicht die Kraft des Volkes mit dem Willen des Königs verwechseln.“

Kaiser Alexander forderte die Freilassung Gruners.

Folgender Brief eines Vertrauten, den Pertz mittheilt,*) mag näheren Aufschluß geben; er charakterisirt die Hilfe, welche preußische Behörden den fremden Tyrannen geleistet:

„Seit unserer Trennung in Fr. begrüße ich Sie heute zum ersten Male wieder. Möge mein Freund, durch welchen Sie dieses erhalten, Sie frisch und wohlgemuth finden! Erkennen Sie mich nicht an diesen Schriftzügen, so wird mich ein Geschenk aus Ihrer Hand bezeichnen, das mir Stab und Stütze war bei meiner Wanderung zu unserem G., den ich am 14. September in Liebwerda traf. Er ist uns jetzt entrissen und für das Werk, an welchem er mit reinem Eifer und größter Thätigkeit arbeitete, vielleicht für immer verloren. Er wurde am 22. September in Prag mit einem unserer Freunde verhaftet und mit ihnen der ehrliche, treue H. Bis jetzt ist alles ersinnliche Bemühen vergeblich gewesen, etwas Sicheres über G.'s Schicksal und Aufenthalt zu erfahren. Wahrscheinlich ist er noch in Oesterreich oder Glatz; doch ist Letzteres weniger zu glauben. Die Verhaftung erfolgte auf Befehl des

*) Leben Steins, Bd. III. S. 131.

Geh. Staatsraths von Bülow, des jetzigen Chefs der höheren Polizei, eines persönlichen Feindes von Gruner und Widersacher der guten Sache. Der Kanzler scheint sich jetzt des Schrittes zu schämen und der König mißbilligt ihn. Herr von Hardenberg wird durch Schonung und Milde nicht wieder vergüten, was Bülow durch seine Plumpheit verdarb. Anfangs waren mehrere der Unseren beobachtet, ich bin's noch, doch ohne Erfolg. H. v. S. wurde kurz nach Ihrer Abreise in Verfolgung der Begleitung auf freier Straße von Polizeibütteln und Schergen überfallen und seine Papiere in Brieftasche und Schreibschrank untersucht, doch vergeblich. Heiligenstädt ward verhaftet, doch wieder freigelassen; alles plumpe Kunststücke des Herrn von Bülow, des eitelsten Narren von der Welt. Jetzt ist Heiligenstädt zum zweiten Male fest, aber ohne Hoffnung, bald befreit zu werden. Der Colberger Müller (berühmt unter Schill und Gneisenau) ist ebenfalls verhaftet, und Kursky aus Breslau eingebracht. Kalkreuth, Wittgenstein und der saubere Herr von Cölln schüren das Feuer der politischen Inquisition und finden an Bülow einen dumm leidenschaftlichen Inquisitor, der aber gern den Schein retten möchte. Hoffentlich werden Gewaltthätigkeiten für einige Zeit nun eingestellt werden. — Die Aufpasser sind so jämmerlich, wie der Chef, der sie anordnet.

Unser ganzes Streben ist jetzt dahin gerichtet, die Mittel zu gewinnen, G.'s Unternehmen fortführen zu können und wo möglich zu erweitern und lebendig zu machen, und wenn dies uns versagt, wenigstens zur Zeit sein Schicksal rächen und bis dahin thätig, wenn auch unscheinbar, so fortzuwirken, als vor der Verbindung mit G. . . . ."

Und folgende Stelle aus einem anderen Schreiben:

„In Breslau hatte ich die Ehre, beim Herrn Feldmarschall zu speisen, und da kam gerade die erste Nachricht von der Eroberung von Moskau an. Du kannst Dir die Freude des würdigen Greises dabei denken. Er ist überhaupt sehr thätig und sorgt für die Ruhe des Landes, die, wie man sagt, immer noch von unbesonnenen Menschen bedroht wird. Er soll mehrere Leute haben verhaften lassen, untern Anderen einen Hauptmann von Helmenstreit, dessen Sachen versiegelt wurden, er selbst aber

mit Extrapost nach Berlin gebracht ist. Das erzählte mir ein Bekannter des Hauptmanns, Herr von Favrat, der ebenfalls, weil er mit ihm bekannt war, unter Polizeiaufsicht gesetzt ist."

1814 aber, als der Sieg erfochten, wurde Justus Gruner Polizeichef im eroberten Paris — eine Genugthuung, wie sie ihm gebührte! —

Auch Hardenberg reichte dem Könige ein Memoire ein.

„Allianz mit Frankreich", lautete es darin, „ist für Preußen nichts als völlige Unterwerfung. Man sagt, die Existenz zu retten, sei das erste Bedürfniß und diese könne nur durch jene Allianz bewahrt werden, anderen Zeiten müßte es vorbehalten bleiben, eine bessere Lage hervorzubringen." Darauf zeigt er, was die unterjochten Staaten für ein Schicksal gehabt und wie es um die Unabhängigkeit der Rheinbundstaaten stehe.

„Die Begierde Napoleons nach Küstenland und Seehäfen hat sich allenthalben klar genug gezeigt. Merkwürdig ist in Absicht auf Preußen, ein mir schon vor mehreren Monaten von dem bekanntlich sehr französisch gesinnten und von den vorigen französischen Gesandtschaften so oft benutzten Geheimenrath Ephraim angegebener und auf anliegender Karte von ihm gezeichneter Plan, nach welchem das Pommersche Küstenland mit einem Theile der Kurmark und der Antheil von Westpreußen jenseits der Weichsel nebst ganz Ostpreußen an Frankreich oder zu dessen Disposition abgetreten und dagegen für Preußen ein aus den Ueberbleibseln desselben und aus Bestandtheilen von Polen und Sachsen gebildeter abgerundeter Staat ohne Débouché's und ganz getrennt von Rußland geschaffen werden sollte. Ephraim's Meinung ging dahin, man solle auf diesen Plan selbst antragen, und es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß Caillard, mit dem er noch immer in Verbindung stand, die Idee eingegeben hatte."

Die zweite Frage lautet, ob die französischen Anträge annehmbar seien. „Der Kaiser Napoleon bietet die Alternative an, entweder dem Rheinbunde beizutreten oder eine Of- und Defensiv-Allianz für alle Fälle und für alle Zeiten zu schließen." Hardenberg deutet die Folgen einer solchen Verbindlichkeit an, Theilnahme am spanischen Kriege und an noch weitergehenden Projecten, vorzüglich aber die Folgen des Mißtrauens, das Napoleon in seine Alliirten setze.

Die dritte Frage lautete: „Hat der König noch die freie Wahl zwischen einer Verbindung mit Frankreich oder mit Rußland?" Der Staatskanzler verneint dies und sagt, „daß vielmehr nach Lage der Sachen Treue und Glauben auf gegebenes Wort den König an Rußland knüp-

fen, da der Kaiser Alexander dem General Scharnhorst eine günstige Antwort gegeben."

Ad vier stellt Hardenberg in dem Memoire Betrachtungen über die wahrscheinlichen Folgen der Allianz Preußens mit einer der kriegführenden Mächte an und zieht den Schluß, daß in jedem Falle die Existenz auf dem Spiele stehe, daß freilich die Allianz mit Frankreich im ersten Augenblicke mehr Sicherheit gewähre, daß aber eine Allianz mit Rußland, selbst im unglücklichsten Falle, noch dem Könige ein besseres Loos biete, als die Abhängigkeit von Frankreich.

Im September erklärte Marsan auf Napoleons Befehl, er werde sofort abreisen, wenn die Rüstungen nicht sogleich eingestellt würden, aber er berichtete dem Herzog von Bassano über die Haltung Preußens:

„Des Königs Entschluß sei gefaßt: man wird uns aufrichtig ergeben sein, wenn der Kaiser will, wird aber alle Kräfte auf dem jenseitigen Ufer der Oder, oder selbst der Weichsel, sogleich in Thätigkeit setzen, wenn er das Bündniß abzuschließen verweigert. Der König beabsichtigt, lieber mit dem Degen in der Hand zu sterben (mourir l'épée à la main et ne jamais succomber avec déshonneur), als in Schmach zu unterliegen."

St. Marsan hatte zu Hardenberg geäußert, er könne Preußen sein Benehmen nicht verdenken, müsse aber darüber an seine Regierung berichten.

Colberg war derartig verschanzt, daß 20,000 Mann dort jedem Angriff trotz bieten konnten. Blücher erklärte: „Falls der König in französische Gefangenschaft käme und ihm den Befehl zur Uebergabe der Festungen schicken solle, würde er nicht gehorchen." Aller Orten war man auf das Aeußerste gefaßt. Große Truppenmassen drangen vom Rheine her gegen Oder und Weichsel, in Polen — in Mecklenburg und in Danzig wurden verdächtige Anstalten getroffen — auch die Kältesten und Besonnensten erklärten, es sei jetzt die höchste Zeit, loszuschlagen, wenn man nicht ein wehrloses Opfer werden wolle. Da kamen — während die Antwort von Petersburg erwartet wurde — plötzlich erneuerte Anträge Napoleons; die Sprache des Kaisers fing an, gemäßigter zu werden, als er sah, daß Preußen sich zum Verzweiflungskampf rüstete. Einige Tage später kehrte Scharnhorst von Petersburg zurück und berichtete, der Czar sei mit Worten sehr freigebig gewesen, zu einem bestimmten Abschluß sei es aber nicht gekommen.

„Um nicht den Schein auf sich zu ziehen," schreibt Häusser, „als habe er (Alexander) den Krieg entzündet, überließ er in seiner selbst-

süchtigen Vorsicht Preußen der eigenen Hülflosigkeit und dem Drängen des Gegners."

Die Lage Preußens war trostlos.

„Alle Neigungen und Interessen," fährt der genannte Historiker fort, „widerstrebten dem Bunde mit Napoleon, und doch war man von seiner Macht so umgarnt, daß ihm schwerlich auszuweichen war. Wohl fuhr man in der Stille fort, zu rüsten, sondirte in Wien und Copenhagen fruchtlos wegen eines Freundschaftsbundes; auf der anderen Seite wollte und durfte man aber doch kein Aufsehen erregen und lähmte wieder die eigenen Rüstungen, um nicht eine plötzliche Rachethat des Feindes herauszufordern, der Preußen zum Verbündeten pressen wollte."

Boyen schrieb unterm 9. October:

> „Leider hat dies Nachgeben neue Forderungen erzeugt und dem trüben Gedanken, daß wir desarmirt werden sollen, eine sehr traurige Wahrscheinlichkeit gegeben, da die Truppenmärsche vom Rhein her wieder anfangen, alle Rüstungen sich mehr vervollkommnen und die sonst unter strenger Polizei gehaltenen Gespräche der französischen Militairs Preußen laut als ihren Zweck bezeichnen. — — Es ist eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß der Sturm uns schnell überraschen wird und wir im besten Falle unsere festen Plätze zu erreichen suchen müssen.

General Grawert schrieb zu derselben Zeit: er fürchte, es könne ein feindlicher Angriff „plötzlich wie ein Fallstrick" auf Preußen fallen.

Die schwankende Politik, die man von jeher geführt, rächte sich furchtbar. Nirgends konnte und wollte man einer Regierung Vertrauen schenken, die 1805 und 1809 gezögert, für Deutschlands Freiheit das Schwert zu ziehen, bis es zu spät geworden, und die jetzt bald mit Frankreich, bald mit Rußland unterhandelte. Napoleon zeigte es deutlich, daß er nur noch unentschlossen war, wie er mit Preußen verfahren solle, und fast ein ganzes Jahr hindurch ließ er es in dieser entsetzlichen Ungewißheit schweben und sich vergebens nach Hülfe umsehen.

Zu Anfang des Jahres 1812 ließ der Kaiser den preußischen Hof die Vermittlerrolle in Petersburg spielen. Der König sandte Knesebeck, ertheilte ihm aber gleichzeitig die geheime Instruction, Alexander über die wahren Absichten Preußens aufzuklären und ihm einen Vorschlag behufs des Feldzugsplanes zu machen.*)

Knesebeck schreibt darüber:

---

*) Vergl. Häusser.

„Diese meine Ideen, wie der Krieg zu führen sei und geführt werden müsse, wenn die Freiheit Europa's bewirkt werden solle, dem Kaiser Alexander vorzutragen, war mein geheimer Auftrag, von dem selbst der Staatskanzler nie ganz in Kenntniß gekommen ist und bloß der König allein unterrichtet war."

Knesebeck sollte gleichzeitig in Petersburg versichern, daß Preußen, wenn es auch augenblicklich durch den Druck der Verhältnisse gezwungen sei, ein französisches Bündniß zu suchen, doch nur den günstigen Moment abwarte, um das verhaßte Joch abzuschütteln.

So war man also entschlossen, sich dem Todfeinde zu unterwerfen. Aber trotzdem, das Krusemark diesen Beschluß in Paris mitgeheilt hatte, zögerte der Kaiser mit der Antwort und man war noch nicht sicher vor dem gefürchteten Gewaltstreich, ja es fehlte nicht an drohenden Anzeichen, daß derselbe noch bevorstehe. Es deutete Vieles auf die Absicht, den König gefangen zu nehmen.

Der Herzog von Bassano schrieb an den General Krusemark:

„Der Augenblick, über Preußens Schicksal zu entscheiden, ist endlich gekommen; ich darf es ihnen nicht verhehlen, daß es eine Entscheidung über Leben und Tod Preußens ist. Sie wissen, daß der Kaiser schon zu Tilsit sehr strenge Absichten hatte. Diese Absichten sind noch immer dieselben, ihre Erfüllung kann nur gehindert werden, wenn Preußen unser Bundesgenosse, und zwar unser ganz getreuer Bundesgenosse wird. Die Augenblicke sind kostbar und die Umstände sehr ernst."

Beim französischen Corps in Rostock standen täglich 1000 Wagen bereit, um das Fußvolk schnell auf einen bestimmten Punkt schaffen zu können. Gneisenau zweifelte nicht daran, daß diese Maßregel mit einer beabsichtigten Aufhebung des Königs von Preußen zusammenhänge.

„Vielleicht," berichtet General Rapp, „hat der König nie die Gefahr völlig erkannt, in der er schwebte; ich kannte sie in ihrer ganzen Ausdehnung und war darüber sehr beunruhigt; ich beklagte den Fürsten, ich beklagte die Nation. Ich wandte den Plan, so viel ich vermochte, ab."

Am 4. Februar 1812 sandte der König eine Cabinets-Ordre an York, in welcher gesagt war:

„Der General von Scharnhorst hat Sie mündlich mit gewissen Unterhandlungen bekannt gemacht und mit Ihnen die Maßregeln verabredet, die Sie in Folge derselben zu nehmen haben würden, falls von französischer Seite feindselige Schritte gegen uns geschehen sollten. Jetzt mache ich Ihnen unter der Bedingung der Verschwiegenheit bekannt,

daß die Umstände mich nöthigen, mit Beiseitesetzung jener Verhandlungen eine Allianz mit Frankreich abzuschließen."

Kaum hatte York diese Nachricht erhalten, als die Nachricht, daß Davoust auf Berlin marschire, wieder Alles in Schrecken setzte. Kam er als Freund oder als Feind?

„In einer so bestürmten, wankenden Lage," schrieb Scharnhorst an York,*) „in einer solchen Finsterniß der Zukunft, wie die unsrige ist, kommt jedes Gemüth in Bewegung und wünscht eine gegenseitige Mittheilung. Ich erlaube mir indessen keine Meinung über unsere politischen Schritte. Wir unterliegen einem labyrinthischen Gewirre, welches die Zukunft entwickeln wird und welches eben so sehr ein Resultat unserer besonderen Lage als anderer Umstände ist. Ich habe jetzt keinen anderen Wunsch mehr, als einen ehrenvollen Tod, wenn das Verhängniß ein Unglück für den Regenten und den Staat herbeiführen soll."

In Berlin war man auf Alles gefaßt. Die Garden in Potsdam hielten sich marschfertig, die Wagen des Königs standen zur Abreise gepackt. Scharnhorst schlug vor, die bei Berlin und Potsdam stehenden 10,000 Mann zu concentriren und, wenn in einer bestimmten Frist der Courier aus Paris mit der Ratification des Vertrages nicht erscheine, solle der König mit diesen Truppen sich nach Schlesien oder nach Preußen durchschlagen.

Graf Arnim-Boitzenburg bot dem Könige sein ganzes Vermögen an, Landleute aus der Gegend von Magdeburg stahlen eine Kanone von den Wällen der Festung und brachten sie dem Könige; überall erfuhr der Monarch Beweise aufopfernder Hingebung.

Da endlich, am 2. März 1812 kam der Courier, der den Abschluß des Vertrages brachte.

Aber wie lautete er! Mit Ausnahme der Residenz war fast die ganze Monarchie dem Durchmarsch der französischen Truppen geöffnet und Preußen mußte ein Hilfscorps von 20,000 Mann stellen.

In den einzelnen Paragraphen war festgesetzt: „In Potsdam sollen nur 1200 bis 3000 Manu garnisoniren, die schlesischen Festungen werden von 10,000 Mann, Graudenz von 3000 Mann bewacht. Neue Werke dürfen nur mit Beistimmung des französischen Generalstabes angelegt werden. Die Abrechnung für die geforderten Lieferungen geschieht alle drei Monate mit Abrechnung auf die noch schuldige Contribution. Der König von Preußen stellt Pulver und Kriegsmunition der franzö-

---

*) Vergl. Schmidt-Weißenfels, Leben Scharnhorsts.

sischen Armee zur Verfügung. Truppenaushebungen, militairische Bewegungen dürfen nur im Einverständniß mit Frankreich geschehen. Verbrechen gegen Individuen der Armee werden kriegsrechtlich bestraft, doch darf der Angeklagte einen Vertheidiger aus seinem Volke haben. Preußen hat an die große Armee zu liefern:

In vier Raten (von Monat zu Monat):

200,000 Ctr. Roggen, 400,000 Ctr. Reis und Hülsenfrüchte, 2 Millionen Bouteillen Branntwein, 2 Millionen Bouteillen Bier.

In acht Raten:

400,000 Ctr. Waizen, 650,000 Ctr. Heu, 350,000 Ctr. Stroh und 600,000 Scheffel Hafer.

In sechs Raten (von Monat zu Monat):

44,000 Ochsen, darunter 600 Zugochsen, 15,000 Pferde, nicht über 7 und nicht unter 5 Jahre.

Ferner jeden Monat:

600,000 Pfd. Pulver, 300,000 Pfd. Blei, 3600 bespannte, mit Führern versehene Wagen, die in 20 Brigaden von Magdeburg bis an die Oder, von da bis an die Weichsel, von dort bis an die russische Grenze drei Divisionen bilden.

Endlich sollte Preußen verpflichtet sein, Hospitäler für 20,000 Kranke in den Orten, die der General-Intendant nennen werde, einzurichten und alles Nöthige — Verbandzeug, Möbel, Betten, Wärter, Arzneien rc. — dazu zu liefern; ferner sollten alle Verproviantirungs-Gegenstände der Festungen Colberg und Graudenz, die das nöthige Quantum für ein Jahr überstiegen, an die Magazine von Cüstrin, Stettin und Danzig (wo französische Garnisonen lagen!) binnen acht Tagen abgeliefert werden.*) —

Auf die Kunde, daß ein Bündniß mit Frankreich abgeschlossen sei, nahmen 300 Officiere, denen „das Herz zu schwer!" wurde — darunter Graf Dohna, Golz, Grolmann, Chazot, Clausewitz, Lützow, Boyen, Tiedemann — ihren Abschied, um in Rußland oder Spanien Dienste zu suchen.

„Die Vorsehung", schrieb Scharnhorst an York, „scheint den angefangenen Gang der großen Weltbegebenheiten vollenden zu wollen. Wer jetzt noch hoffen kann, ist unendlich glücklich. Gebe Gott, daß ich es nicht verlerne!"

---

*) Vergl. Venturini, Geschichte der Befreiungskriege.

Gebeugt und empört bat er den König um seine Entlassung mit den Worten: „Ich kann nicht unter den Franzosen dienen.“

„Friedrich Wilhelm“, schreibt Scharnhorsts Biograph,*) „reichte ihm gerührt die Hand und sah lange in das schmerzerfüllte Antlitz des Generals: „Gehen Sie, braver, treuer Freund! Verdenk's Ihnen nicht.“ Dann wollte der König gehen, aber er drehte sich nochmals um, ergriff von Neuem Scharnhorsts Hand und sagte: „Mich nicht ganz verlassen, auf die Zukunft hoffen; kann ja besser werden!“

Auch General Blücher zog sich aus dem Dienst zurück, Gneisenau ebenfalls.

Schön schrieb d. d. Gumbinnen, den 12. April 1812 an Stein:

„Man muß die Welt vergessen und die Scholle fassen, um noch in der ersteren leben zu können und, damit der Fall nicht zu tief sei, den Provinzialism beleben, damit der Egoism nicht unbedingt herrsche. — — Bis heute ist weder ein Russe, noch ein Franzose hier. Was in acht Tagen sein wird? weiß der Himmel. Die beiderseitigen Anstrengungen sind colossal. Die vom Westen mehr als vom Osten. Eine Ausgleichung halte ich für unmöglich. Es giebt Licht in jedem Falle, die Finsterniß ist zu tief. Man muß Dichter lesen und Philosophie treiben.

Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke!

Man kann nur ein Philosoph oder ein Satan sein.“ —

„Wir haben“, schrieb Gneisenau „einen Unterwerfungsvertrag unterzeichnet, der Blut und Vermögen des Volkes fremder Willkür Preis giebt und die königliche Familie der augenfallendsten Gefahr bloßstellt! — Und wenn man weiß, durch welche Personen dies Unglück über uns gekommen ist! Ein kindisch gewordener Feldmarschall, ein altes Weib von üblem Ruf, ein durch Stupidität ausgezeichneter General, ein Hofpfaffe und was sich dem sonst noch — — unter den höheren Ständen an diese Koryphäen schloß, diese haben den armen, geängsteten König so viel von den Gefahren, denen eine Waffen-Erhebung gegen Frankreich ihn bloßstellte, so viel von dem Unglück, das dadurch über das Volk komme; von den Vortheilen, die ein Bündniß mit Frankreich herbeiführen könne, vorgeredet, daß er sich zuletzt zu dieser Meinung hinneigte, durch Unterhandlungen gute Bedingungen zu erhalten hoffte, daß darüber

---

*) Vergl. Schmidt-Weißenfels.

die Anstalten zur Rettung versäumt, Alles am Ende von französischen Truppen umstellt und von dem Tractat überrascht wurde."

„Nicht Willens, mich als Werkzeug zur Ausführung des Unterwerfungsvertrages gebrauchen zu lassen, habe ich meine Entlassung gefordert und erhalten. Noch ist es mir nicht möglich, einen festen Entschluß über meine Zukunft zu fassen. Aber ich gehe in einigen Tagen nach St. Petersburg ab, um dort die Entwickelung der Begebenheiten abzuwarten." —

Gneisenau ging von Petersburg über Stockholm und Gothenburg nach London, wo er während des russischen Krieges blieb, die Lage des Vaterlandes stets im Auge behaltend.

Gneisenau war ohne jedes Vermögen. Aus einem Briefe an Münster ersehen wir, wovon er in jener Zeit gelebt.

Die Stelle lautet:

> „Lassen Ew. Excellenz sich nicht verleiten, zu glauben, daß die 325 Pfund Sterling, von denen im Anfang des Briefes die Rede ist, vom Kaiser Alexander herrühren. Einen Ring ausgenommen, den ich vor vier Jahren von ihm erhielt, als ich zu Königsberg auf der verruchten Reise nach Erfurt bei ihm die Aufwartung hatte, und den ich für 500 Thlr. verkaufte, habe ich nie etwas von ihm erhalten. Diese Summe ist eine Schuldforderung an den preußischen Staat seit drei Jahren, deren Tilgung mir nach meiner Dienst-Entlassung gewährt und auf diese Weise realsirt wird!"

Wie adlig erscheint der Charakter Neidhart Gneisenau's gegenüber dem so mancher Anderen in dem peinlichen Punkte der Geldangelegenheiten! Er nahm — weil er nicht länger dienen mochte unter Verhältnissen, die ihn empörten — seinen Abschied, ohne zu wissen, wovon er leben sollte. Grolmann und viele Andere ebenso — aber Bülow, der Sieger von Großbeeren, war nicht zu stolz, als ihm das befreite Holland 1814 einen Ehrendegen schenkte und eine Rente von 3000 Ducaten aussetzte, sofort darauf anzutragen, daß man ihm diese Rente kapitalisire, also 60,000 Thaler gebe! *)

Von York hatten wir Aehnliches berichten müssen.

So zeigt es sich — und wir führen darum diese Dinge an — daß selten ein Charakter, trotz seiner sonstigen Größe, sich fleckenlos in dieser Beziehung erhält; es müssen daher Männer, die, wie Stein — (der,

*) Vergl. Reiche, Memoiren.

als der Minister Goltz 1808 klagend äußerte, Napoleon werde nun auch wohl seine nassauischen Güter einziehen, empört ausrief: „Glauben Sie, daß an dem Quark etwas gelegen ist, wo es aufs Vaterland ankommt?") — Gneisenau und Andere keinen Werth auf ihre Habe legten, als es sich um die höchsten Güter der Ehre handelte, in unserer Achtung um so höher stehen.

Die Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich war rascher abgeschlossen, als die mit Preußen.

Kaiser Franz äußerte zwar noch am Schlusse des Jahres 1811: „Auf dem Kriege in der Halbinsel (Spanien und Portugal) beruht die Rettung der Welt", aber Metternich drängte zu der Allianz und Fürst Schwarzenberg reiste nach Paris, um sich die Befehle und Instructionen des „kaiserlichen Oberfeldherrn" zu holen.

Am 14. März 1812 ward ein offener und geheimer Bundesvertrag zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossen, in welchem „die immerwährende Freundschaft der beiden Monarchen, die gegenseitige Integrität ihrer Staaten, die Stärke des österreichischen Hilfscorps, die Beute und der Fall bedacht war, wenn später Oesterreich aus Rache von Rußland bedroht werden sollte."

Unmittelbar nach dem Abschlusse desselben schrieb Fürst Carl Schwarzenberg an den General Grafen Adam Albrecht von Neipperg, damaligen Gesandten Oesterreichs in Schweden, späteren morganatischen Gatten der Kaiserin Marie Louise (Gemahlin Napoleons):

> „Ich eile, die Gelegenheit zu benutzen, um sie in Kenntniß zu setzen, daß die zwischen unserem und dem französischen Hofe bestehenden Bande der Freundschaft und des Blutes am heutigen Tage durch ein Band verstärkt worden sind, das eine natürliche Folge davon sein mußte."

Der Zug Napoleons nach Rußland.

Noch im März 1812 ließ Napoleon an Lauriston, seinen Gesandten in Petersburg schreiben:

> „Ihre Aufgabe ist, fortwährend die friedlichsten Stimmungen zu zeigen; der Kaiser hat ein Interesse dabei, daß seine

Truppen allmälig an die Weichsel vorrücken, dort ausruhen, sich aufstellen, befestigen und sich die Initiative der Bewegungen sichern."

Nachdem der Kaiser darauf in Mainz die Huldigungen der Rheinbundfürsten empfangen, hielt er zu Dresden einen Fürstentag ab, um sich — zum letzten Male — im Glanze seiner Herrlichkeit als Beherrscher der Welt zu sonnen.

Man erzählt sich,*) daß die hohenzollernsche weiße Frau, das Gespenst der Gräfin Orlamünde, der Ahnfrau der Hohenzollern, im Baireuther Schlosse, dem General d'Espagne 1809 (kurz vor seinem Tode bei Aspern) erschienen sei. Napoleon ward es 1812, als er auf dem Wege nach Dresden dort durchkam und im Baireuther Schlosse übernachtete, so unheimlich, daß er am 3. August 1813, als er wieder in die Lage kommen sollte, lieber den Abend noch weiter fuhr, als dort blieb, obwohl Alles zu seinem Nachtquartier dort schon eingerichtet war.

Es erschienen in Dresden der Kaiser Franz mit seiner Familie, der König Jerome von Westfalen, der Großherzog von Würzburg, die Herzoge von Weimar, Coburg und Dessau; drei Tage später als die „gekrönten Höflinge" erschien auch Friedrich Wilhelm von Preußen mit dem Kronprinzen.

Während die Einwohner Dresdens Napoleon kühler als sonst empfangen hatten, so daß der Kaiser seine Gereiztheit zu erkennen gab, war die Bevölkerung dem Könige von Preußen stundenweit entgegen gegangen; unter unaufhörlichem Jubel fuhr er nach dem Marcolinischen Palais. Die Menge blieb unter seinen Fenstern; immer wieder rief ihn der Jubel an's Fenster.

Dieser Empfang eines von ihm bitter gehaßten Fürsten verletzte den Stolz Napoleons und erhöhte seinen Groll. Der König wußte aber auch in Dresden so wenig, wie einst in Tilsit, sich zu einem gefälligen Benehmen gegen den Uebermächtigen zu verstehen.

„Er wußte dies", schreibt Klose,**) „oder mochte es vielmehr nicht einmal, rücksichtlich manches kleinlichen Hofzwanges, welchem der Kaiser von Oesterreich und selbst der greise König von Sachsen, der Wirth des Hauses, sich willig fügten. Daher ist auch der Eindruck, welchen Friedrich Wilhelms Persönlichkeit auf Napoleon machte, gewiß nicht günstiger als der frühere gewesen, und wir dürfen de Pradt, dem Erzbischofe von

*) Minutoli „die weiße Frau".

**) Biographie Hardenbergs.

Mecheln, wohl aus vielen Gründen Glauben beimessen, wenn er erzählt, es habe Napoleon vor seiner Abreise von Dresden unumwunden die Absicht ausgesprochen, „mit Preußen nach Beendigung des Krieges ein Ende zu machen.“

Es wird ferner behauptet, daß Napoleon Oesterreich die preußische Provinz Schlesien für Galizien angeboten habe.

Französische Urkunden berichten, der Kaiser wäre so mißgestimmt gewesen, daß er das Anerbieten des Königs: der Kronprinz solle ihn als Adjutant begleiten, abgelehnt habe.

„Das Jahr 1809 hatte über die Volksstimmung schon eine warnende Lehre gegeben und im Jahre 1812 schien der Gährungsstoff noch mehr angehäuft zu sein,“ schreibt Venturini über die Idee des großen Feldzugs. „Man wußte, daß ein stilles Feuer unter der Asche glimme, und dieses wollte man durch den unerhörten Zug mit 500,000 Mann nach Rußland in der Asche ersticken, wollte Preußen, Oesterreich und die wankenden Staaten des Rheinbundes dabei durch die ungeheure Macht imponiren und solchergestalt Alle zwingen, ihre kaum wieder auflebenden Kräfte im Kampfe gegen den nordischen Riesen zu vergeuden, damit, wenn dieser am Boden läge, sämmtliche Staaten des festen Landes gleich ohnmächtig um Napoleon's Thron kriechen müßten. Daß ein entscheidender Augenblick eintreten könne, worin der, durch des Nordens Kraft gebrochenen Uebermacht des heißhungrigen Riesen von Spanien her der entscheidende Todesstoß versetzt werden sollte, lag außerhalb des Kreises stolzer, durch langes Glück bethörter Politik.“

Napoleon sagte in der Kriegserklärung gegen Rußland:

„Ein unvermeidliches Schicksal reißt Rußland mit sich fort. Des Schicksals Wille muß erfüllt werden.“

Wie man ihm aber huldigte, geht aus den überschwenglichen Lobhudeleien der Zeitungen hervor.

Die Allgemeine Zeitung schrieb (1812):

„Dresden hat das Glück genossen, den größten Helden und Herrscher des Jahrhunderts zwölf Tage lang unter Umständen und Umgebungen in seinen Mauern zu besitzen, welche für die Geschichte ewig denkwürdig bleiben werden. Jede Minute war gewissermaßen verhängnißschwer und durch große Beschlüsse wichtig und die Folgen der hier gepflogenen Unterhandlungen und hier verabredeten Maßregeln werden einst noch ganz Europa in Erstaunen setzen.“

So zog denn eine Armee nach Rußland, wie man seit Menschen-

gedenken nichts Aehnliches gesehen. Alle Heerstraßen, die über Magdeburg, Leipzig und Dresden nach der Weichsel durch preußische Staaten führen, waren mit den gewaltigen Colonnen angefüllt, die der Fahne des Welteroberers folgten.

Alle Rheinbundfürsten mußten ihre Contingente rüsten, Baiern gegen 30,000 Mann Württemberg 14,000, Westfalen und Sachsen jedes 25,000 Mann stellen. Franzosen, Deutsche aller Nationen und Länder, Italiäner und Polen, Holländer und Schweizer, Ungarn und Slavonier, selbst einige Abtheilungen Spanier und Portugiesen bildeten die große Armee, die mit einem unabsehbaren Train von 1300 Geschützen und allem Troß sich vorschob. Man rechnet, daß bis zum Eintritt des Winters etwa 482,000 Mann mit 80,000 Pferden die preußischen Staaten durchzogen haben.

Die ganze Armee, die Napoleon nach Rußland führte, also die Seitencorps, das preußische und das österreichische Hilfscontingent mit einbegriffen, zählte 588,540 Mann und 182,700 Pferde.

„Als im Anfange des Jahres 1812 sich die zahllosen Heerhaufen nach der Oder und Weichsel in Bewegung zu setzen begannen,“ schreibt Venturini, „gewann es wirklich den Anschein, als habe ein vorschauend kluger und bedachtsamer Geist für alles Nöthige zum Unterhalte der ungeheuren Masse und zur glücklichen Vollendung des gefährlichen Unternehmens gesorgt. Unabsehbare Wagenzüge, Fuhrwerke von neuer Erfindung, mit Ochsen bespannt, große Heerden Schlachtvieh, unzählige Kästen mit Sämereien, Handwerkszeugen, Glastafeln, Haus- und Küchengeräthen angefüllt; sogar Schaaren von Handwerkern, Krankenwärtern, Weibern und Possenreißern gingen den Truppen voraus oder folgten ihnen. Das staunende Deutschland sah gleichsam eine neue Völkerwanderung.“

Daß Preußen vor Allem durch diesen Durchmarsch Unsägliches zu leiden hatte, bedarf kaum der Erwähnung; aber es wäre schwer, sich eine klare Vorstellung von der Größe dieser Leiden zu machen, die vorzüglich Ostpreußen trafen, eine Provinz, die schon das Furchtbarste erduldet hatte.

Im Jahre 1809 fand man noch im Ermelande, an der Alle und Passarge, Ortschaften, wo nicht ein einziges Gebäude wieder aufgeführt,*) die Dorfstellen mit hohem Grase bewachsen, die ganze Feldmark seit drei Jahren unbestellt und mehr als dreiviertel der Einwohner ausgestorben

*) Vergl. Mil. Wochenblatt.

oder wegen Hungersnoth aus ihren Hütten fortgezogen waren. Die Aemter Altenstein, Heilsberg und Wormditt hatten z. B. noch damals resp. 81, 200 und 300 wüste Erben und nur wenige Aemter erfreuten sich eines besseren Zustandes. Dreiviertel der Güter erlagen im Jahre 1810 der erfolglosen Sequestration der Landschaft. Die Landstädte endlich waren großentheils entweder in derselben Lage oder eingeäschert. Der Schadenbestand der Provinz Ostpreußen allein wird auf 65 Millionen Thaler geschätzt und ein Verlust von 168,663 Pferden angegeben.

Diese verödete, 1811 noch durch eine Mißernte heimgesuchte Provinz, durchzogen jetzt, vom Anfang des Mai ab, ca. 330,000 Mann, von denen die größere Hälfte, sowie der nachrückende Ersatz, zum Theil dort 3 bis 4 Wochen cantonnirte. Lieferungen für die Armee wurden requirirt und Lazarethe angelegt; die Beköstigung der Truppen geschah durch die Wirthe. Schon im Mai trat vollständiger Futtermangel ein, die Pferde der französischen Cavallerie konnten nur durch das Stroh der abgedeckten Scheunen und durch Grasung erhalten werden; die ausgeschriebenen Zwangslieferungen waren erfolglos, bis eine allgemeine Hungersnoth den Forderungen ein Ende machte; die Einwohner flüchteten in die Wälder und lebten von Wurzeln und Kräutern. Dabei erlaubten sich die französischen Soldaten so viele Excesse, daß Napoleon die Einsetzung von Kriegsgerichten befahl; es wurden Marodeurs in solchen Massen arretirt, daß sie z. B. in Königsberg die ganze polnische Kirche füllten; ein Theil wurde auch wirklich erschossen.*)

Im Ganzen wurden aus Preußen, ohne Entschädigung, 77,920 Pferde und 13,394 Wagen und aus Ostpreußen noch 22,772 Ochsen weggeschleppt; das Corps des Fürsten Eckmühl in Westpreußen kostete dem Lande täglich 27,000 Thlr., das etwa 60,000 Mann starke Corps des Herzogs von Abrantes in Schlesien während vierzehn Tagen 40,000 Thlr.; das preußische Hilfscorps unter von York von 21,000 Mann war noch nebenbei zu unterhalten.

Von höchstem Interesse sind die Worte Napoleons, die Häusser**) über den Zweck seines Unternehmens zusammenstellt, um daraus seine Gedanken, das Colossale seiner Pläne, darzustellen.

„Die Macht der Dinge," sagte der Kaiser im März zu Narbonne, „gebietet den Krieg; selbst ein Familienbund hätte ihn nicht gehindert.

*) R. Bräuner, Gesch. der preuß. Landwehr.

**) Deutsche Geschichte, Bd. III.

Denken Sie an Suwaroff und seine Tartaren in Italien, die Antwort ist, sie über Moskau zurückzuwerfen, und wann vermöchte das Europa, wenn nicht jetzt und durch mich?" Und als Narbonne abmahnt: „Das Alles wird vor den Thatsachen zusammenfallen. Ein furchtbarer Schlag im Herzen des Reiches gegen das große Moskau, gegen das heilige Moskau geführt, überliefert mir in einem Augenblick die blinde, rathlose Menge. Ich kenne Alexander, ich habe Einfluß auf ihn geübt, das findet sich immer wieder. Man muß mit einem großen Erfolge von Kühnheit und Macht seine Einbildungskraft treffen; er wird zu mir zurückkommen!" Und ein anderes Mal sagte er; „Alexander der Große hat einen ebenso weiten Weg nach dem Ganges gehabt, wie ich von Moskau. Ich habe seit St. Jeanne d'Acre daran gedacht; ohne die Aufhebung der Belagerung und ohne die Pest hätte ich eine Hälfte von Asien erobert und wäre von da nach Europa zurückgekehrt, um die Throne Deutschlands und Italiens zu erringen. Denken Sie sich Moskau genommen, Rußland niedergeschlagen, den Czaren versichert oder durch eine abhängige Regierung ersetzt und sagen Sie mir, ob eine Armee Franzosen und Verbündeter nicht von Tiflis bis zum Ganges vordringen kann, um dort schon durch ihre Berührung dieses Gerüste kaufmännischer Größe in Indien fallen zu machen?"

„Man ist zwischen Bedlam und dem Pantheon," sagte Narbonne von dieser Unterredung mit dem Kaiser.

In Bezug auf Polen, dem er einst Herstellung seiner Nationalität verheißen und das sein treuester Alliirter geworden, äußerte sich Napoleon:

„Ich darf die revolutionaire Gährung nicht wieder beleben; ich will in Polen ein Lager haben, kein Forum. Ich will dem Czaren Moskau nehmen, aber darum zu Warschau oder Krakau keinen Club entstehen sehen. Die nationale Fiber in Polen aufzuregen, aber nicht die liberale zu erwecken, das ist es, worauf es ankommt." Und als er geschlagen, flüchtig nach Wilna zurückkehrte und ihm die polnischen Magnaten zuriefen: „Sprechen Sie das Wort: „Polen existirt wieder!" und es werden sechszehn Millionen zu jedem Opfer bereit sein, um die Wiederherstellung ihres Vaterlandes zu erlangen!" erwiderte er ausweichend:. Man fühle heraus, was einst Mürat gesagt: „Der Kaiser hat keine Thorheiten im Sinne und betrachtet die Polen stets nur als Mittel."

Mit den Riesenplänen, sich den Weg nach Asien zu bahnen, zog also der neue Cäsar nach Rußland. Sein Urtheil über Alexander —

daß er ihn einschüchtern, durch gewaltige Schläge zu Unterwerfung zwingen werde — war richtig, aber Eines hatte er nicht bedacht: daß der Einfluß, den er auf den Czaren geübt, jetzt beseitigt sein könne, daß ein Mann, den er geächtet, in Petersburg der Muth beleben und von dort aus den Todesstreich gegen ihn führen könne, daß hinter seinem Rücken die Männer des Volkes den Boden unterminirt haben, daß ein Unglücksschlag den zündenden Funken geben könne, das ganze kühne Gebäude seiner Eroberungen in die Luft zu sprengen!

Der Freiherr von Stein war nach Petersburg gegangen und Arndt schreibt von ihm:

„Er stand endlich in Petersburg wie das gute Gewissen der Gerechtigkeit und Ehre, und die Orloffe, Soltikowe, Suwarowe, Kotschubey, Lieven und das zum Begeistern und Fortschnellen so allmächtige Heer von schönen und geistreichen Frauen pflanzten sein Banner auf. Auch war er der unerschütterlichste Fürst und Feldherr des Muthes. Ich habe ihn gesehen, diesen heiteren Muth. Ich war den Tag nach der eingelaufenen Kunde von jenem Brande (von Moskau) mit dem tapferen Dörnberg und mehreren wackeren Deutschen bei ihm zur Tafel, da ließ er frischer einschenken und sprach: „Ich habe mein Gepäck im Leben schon drei, vier Mal verloren; man muß sich gewöhnen, es hinter sich zu werfen: Weil wir sterben müssen, sollen wir tapfer sein!"

So stand er da, ein ganzer Mann, ermunternd, wenn der Muth schwankte, unerschüttert, wie drohend auch die Schreckensposten kamen. Und er schonte Niemand. Sein Einfluß machte den des mächtigen Kanzlers Romanzow zu Schanden; er vertrat jedem Günstling den Weg, immer derselbe, im heiligen Zorne ächter Mannesbegeisterung.

Das ist der deutsche Stein,
In Noth und Tod erprobt.
Und wer den Stein nicht lobt,
Das muß ein Wälscher sein.

Hormayr erzählt:

„Bekannt ist und durch Arndt aufgefrischt, mit welchem heiligen Zorn Stein dem Kaiser Alexander vorstellte, Niemand könne zu ihm ein festes Vertrauen fassen, so lange Romanzow an der Spitze der Geschäfte stehe. Einst, da Stein in einem einflußreichen Salon eben wieder eine solche Philippica beendigt hatte, trat der Kanzler ein, in prachtvollem dunkelrothem Sammetrock gekleidet, und Stein sagte überlaut: „Die Bibel sah ich schon öfter roth eingebunden, aber nie den Don

Bougre! (ein obscönes Buch der erotischen Literatur unter Ludwig XV.)" —

Und als Rostopschin Moskau verbrannt, als Constantin durch die Straßen jagte und mit der Kaiserin-Mutter: „Frieden! Frieden!" rief, da sagte er: „Kein Friede!" und er setzte es durch. Das Unglück bleichte Alexander das Haar, er ließ sich eine Weile nicht sehen. Stein aber schrieb:

„Es kann sein, daß wir nach Orel oder nach Orenburg die Fahrt werden antreten müssen. Was thut's? sterben müssen wir ja doch einmal. Es ist ein erbärmlich Volk, die meisten Menschen. Sie glauben nicht, was hier schon für bange Gesichter zu sehen sind. Eben war F. hier, der hat sich gebärdet, als wäre mit Moskau die Welt abgebrannt."

Aber der Trost und die Ermuthigung, die er spendete, waren nicht das Einzige — er handelte auch. Von ihm ward der Plan zur Insurrection Deutschlands aufgesetzt und die Verbindung durch Couriere und stehende Reisende auf den Stationen nach Deutschland unterhalten (siehe oben).

Schon war in Petersburg ein deutsches Comité errichtet, das nicht nur die Bildung einer deutschen Legion in die Hand nahm, sondern auch die Fäden einer weit verbreiteten Verschwörung durch ganz Deutschland in der Hand hielt. Aus Folgendem mögen die Pläne des Freiherrn hervorgehen:

„Mir sind die Dynastieen in diesem Augenblick großer Entwickelung vollkommen gleichgültig," schrieb Stein am 1. December 1812. „Es sind bloß Werkzeuge. Mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten — das ist das Interesse der Nation und ganz Europa's. Es kann auf dem Wege alter zerfallener und verfaulter Formen nicht erhalten werden, dies hieße das System einer militairischen, künstlichen Grenze auf den Ruinen der alten Ritterburgen und der mit Mauern und Thürmen befestigten Städte gründen wollen. — Setzen Sie an die Stelle Preußens, was Sie wollen — machen Sie Oesterreich zum Herren von Deutschland — ich wünsche es, es ist gut, wenn es ausführbar ist, nur denken Sie nicht an die alten Montagues und Capulets und an diese Zierden alter Rittersäle. Soll sich der blutige Kampf, den Deutschland 20 Jahre unglücklich bestanden, und zu dem es jetzt wieder aufgefordert wird, mit einem Possenspiele

endigen, so mag ich wenigstens nicht Theil daran nehmen, sondern kehre in das Privatleben freudig und eilig zurück."

Der weitere Plan ist in einem Schreiben Steins vom 15. September 1812 gegeben. „Die Waffen", lautet dasselbe, „werden über Deutschland entscheiden — doch ist es nöthig, zu bestimmen, welche Verfassung sein soll? Etwa die alte, die des unglückseligen westphälischen Friedens? — oder die 1802 durch die Insolvenz der Franzosen dictirte? — Deutschland kann frei und unabhängig und auch stark genug sein gegen Frankreich, erstens als eine einzige Monarchie; zweitens am Main getheilt zwischen Oesterreich und Preußen, wie schon 1797 sehr ernsthaft besprochen und in's Detail ausgearbeitet ward, und drittens neben Oesterreich und neben Preußen noch einige übrig lassen, z. B. Hannover, Baiern und Württemberg. — Jede dieser Chancen wird Deutschland stärker machen, als es seit langer Zeit war, doch die Herstellung des alten Standes der Dinge scheint widersinnig und unmöglich. Sie war nicht das Ergebniß eines aufgeklärten Nationalwillens, sondern päpstlicher Ränke, des Aufruhrgeistes der deutschen Fürsten, des Entschlusses fremder Mächte. Nur noch kurze Worte:

„Deutschlands Macht vom 10. bis ins 13. Jahrhundert war um Aller Interessen und Ambitionen — der allgemeine Kaiser. — Ehrgeiz der Fürsten, Verfall, erbliche Präfecturen, kleinliches Wirken; — Kurfürsten, Fürsten — des westphälischen Friedens Saamen endloser Agitation, nur gemildert wegen Türken und Franzosen.

„Preußens Erhebung — Oesterreich: Frankreich 1756. — Unmöglichkeit der Wiederherstellung der geistlichen Fürstenthümer, der Reichsstädte ꝛc. — die Fürsten sind verhaßt, als das Mark ihrer Völker für Napoleon aussaugend.

„Veränderung des Krieges, wie er aus Rußland heraustritt — keine Wüsten, keine Zerstörung, gelehrter Krieg, öconomischer in den Mitteln, gelehrter in der Führung, durchaus populair, liberale Ideen bei den Anführern, Kriegskunst bei den Soldaten, Vaterlandssinn bei Allen.

„Wahl der Generale — Vorliebe für Wittgenstein — die Armee zwischen der Warta, der Elbe und Schlesien die wichtigste — die Gouvernements vorwärts treiben oder sich ihrer bemächtigen und in Preußen: Scharnhorst, Dohna, Präsident von Schön — die hartnäckigen Fürsten sollen Compensationsgegenstände werden ꝛc. ꝛc.

Stein."

Am 20. November 1812 schreibt er: „Die Entwicklung der großen

Geschäfte hat sich noch wenig beschleunigt. — Alle föderativen Beziehungen sind noch im Weiten und abgeschlossen ist noch gar nichts, — das wäre zum Verzweifeln, wenn ich nicht die Ueberzeugung im tiefsten Busen trüge: die Vorsehung werde des Tyrannen schwaches Gebäude umstürzen, nicht durch die Leute am Platz und gar ihnen zum Trotz."

In den Lebensbildern befindet sich das interessante Actenstück: Grundzüge eines deutschen Nationalaufstandes, entworfen im russischen Heerlager 1812, worin der Plan angegeben wird, die französischen Conscribirten auf ihrem Wege über die Berge zwischen Rhein, Lippe und Main aufzuhalten, das ganze aufständische Land in Districte zu theilen und so die Macht Napoleons überall hin zu zersplittern.

Der preußische Hof stand mit Petersburg durch Schöler und Knesebeck in Verbindung, die Handschreiben der Monarchen waren sehr vorsichtig in Umschreibungen ausgedrückt und wurden durch vertraute Feldjäger, namentlich durch ehemalige Schill'sche Officiere vermittelt; nicht selten gingen die Depeschen über Stockholm und Kopenhagen. Schöler, der der Form nach abberufen werden mußte, erkrankte anscheinend in Dorpat und kehrte heimlich nach Petersburg zurück — in Oesterreich stand es dagegen anders.

„Wie viel englische und 1811—1812 selbst russische Reisende und Agenten wurden in Oesterreich trotz der ihnen ertheilten Pässe angehalten, verhaftet, ja sogar durch vermeintliche Räuber ihrer Depeschen, aber nicht ihrer Kostbarkeiten beraubt, in böhmische, ungarische oder slavonische Oublietten gesteckt!" seufzt Hormayr. Dies Schicksal traf vor Allen — wie schon Oben erwähnt worden — Justus Gruner, der in dieser Zeit vorzüglich thätig war.

Ganz besonders rührig war E. M. Arndt, damals der Secretair Steins. Während das deutsche Comité in Petersburg, das aus Stein, dem Prinzen Georg von Oldenburg, Kotschubey und Lieven bestand, eine schwedisch-britische Landung vorzubereiten suchte, hatte Arndt den Auftrag, durch zündende patriotische Schriften die deutsche Legion zu begeistern. Sein „Geist der Zeit" wurde auf Steins Kosten in Schweden gedruckt und überall hin verbreitet; er schickte Kriegsberichte nach Deutschland und vermittelte den Uebergang vieler Offiziere nach Rußland. Wir nennen unter den vorzüglichsten Offizieren der deutschen Legion: Oberst Graf Chazot-Florencourt (1808 Kommandant von Berlin), Major von der Goltz, von Tiedemann, Graf Dohna; die Hauptleute: von Stülpnagel, von Schaper, von Natzmer,

von Clausewitz, von Lützow, Rittmeister von Preußer und von Barnekow und die Lieutenants von Natzmer, Monhaupt, Tiedemann I. und II., von Simolin, von Cisielsky, von Behr von Hanneken, Graf Dohna, von der Horst I. und II. und von Münchhausen.*)

Aber auch noch andere Deutsche waren für Rußland erfolgreich thätig. Während Scharnhorst als Gouverneur der schlesischen Festungen einen Feldzugsplan für Rußland ausarbeitete, der „hauptsächlich auf Rückzug der Russen in das Innere, Vermeidung entscheidender Schlachten, Verwüstung des Landes und Verweigerung des Friedens" beruhte — und diesen Plan durch Lieven dem Zaren übersandte — wirkte Clausewitz in ähnlichem Sinne als Mitglied des russischen Generalstabes. Wolzogen war im Hauptquartier Barclay de Tolly's und Knesebeck berichtet ebenfalls: „Ich habe ihn (den Zaren) mit dem Gedanken vertraut gemacht, fechtend immer Feld zu geben, indessen die Streitkräfte nie ganz zu opfern und die Linie nach Moskau als die Operationsbasis anzusehen, welche Napoleon gewiß wählen werde", worauf der Kaiser erwidert haben soll: „Sagen Sie Ihrem Könige, daß ich keinen Frieden schließe, und sollte ich bis nach Kasan gehen müssen."

Fagnani sagte schon damals in einem Memoire: „Wir geben zu, daß Napoleon unser Heer schlagen wird; allein die Siege werden dem Sieger so viel Blut kosten, als dem Besiegten, da unsere Soldaten sich bis auf den letzten Blutstropfen wehren. Zum Rückzuge gezwungen, werden die Russen das Land, welches sie verlassen müssen, verheeren und in Wüsteneien verwandeln, vorzüglich solche Länder, welche uns nicht sehr ergeben sind, so daß der Feind keine Lebensmittel für die Armee finden wird. Indessen vergeht die zum Kriegführen günstige Jahreszeit schnell, die in Rußland überhaupt von sehr kurzer Dauer ist. Der Herbstregen verwandelt die Straßen in Sümpfe, worin man stecken bleibt. Auf den Regen folgen schnell Frost und Schnee, welches jede militairische Unternehmung fast unmöglich macht."

Die beste und furchtbarste Waffe Rußlands lag jedoch in der wilden, mit tief gewurzeltem Aberglauben gepaarten Rohheit des Volkes und einem geschickt benutzten Nationaldünkel. Alle Proclamationen der Franzosen, das Volk zu gewinnen, scheiterten an der Unwissenheit und Rohheit der Masse. Sie versprachen Freiheit, in schönen Phrasen — aber was verstand der russische Leibeigene von Freiheit, wenn sie, anstatt

*) Vergl. Häusser, III. S. 534.

ihm Nahrungsmittel, Branntwein zu geben, ihm Frohndienste abfordern, das Land plündern und brandschatzen mußten!

Napoleon hatte, wie in Spanien, auch hier nicht den Volksgeist in seine Berechnungen gezogen; er beschwor sogar dadurch, daß er die Kirchen ihrer Heiligenbilder beraubte, ganz unnützerweise einen Fanatismus herauf, der ihm furchtbarer werden sollte, als die Kälte und die russischen Waffen.

„Wir begehren von den Weltlichen, wie von den Geistlichen", lautete der Aufruf Alexanders, der den ganzen Krieg russischerseits charakterisirt, „daß sie uns gegen jede Unternehmung des Feindes beistehen sollen. Bei jedem Schritte begegne er guten Russen, die ihn mit allen ihren Kräften zurücktreiben und seine zugleich schmeichlerischen und heuchlerischen Ränke verachten. In jedem Edelmanne finde er einen Pojoursky, in jedem Geistlichen einen Palitsire, in jedem Bürger einen Minire! Russischer Adel, du bist es, der zu jeder Zeit das Vaterland rettete! Heiliger Synodus und Geistlichkeit, eure heißen Gebete haben stets den göttlichen Segen auf Rußland geleitet. Und du, russisches Volk, berühmte Nachkommenschaft der tapferen Slaven, du hast oft die Tiger und Wölfe, die im Begriff standen, sich auf dich zu stürzen, zittern gemacht! So mögen denn Alle aufstehen und, das Schwert in der Hand, das Kreuz im Herzen, wird keine menschliche Macht euch zu widerstehen im Stande sein!"

„Nach Mose's Beispiel, welcher am Tage der Schlacht mit Amalek seine Hände unaufhörlich zum Herrn emporhob", hieß es in einer anderen Proclamation, „faltet die eurigen zu glühenden Gebeten, bis des Feindes Waffen ihre Macht verloren haben und sie laut zu den Siegern um Gnade und Frieden emporflehen. Begeistert unsere Krieger mit fester Hoffnung auf den Herrn der Heerschaaren. — — — Von Gott kommt aller Ruhm und alles Gute. Von den unchristlichen Absichten des Feindes überzeugt, wird die heilige Kirche den Herrn aller Stärke unablässig anrufen, die Häupter unserer siegreichen Krieger mit den Segnungen des Friedens zu krönen. Mögen diese heiligen Worte, wie früher, so auch künftighin, Rußlands Stärke und Kriegsgeschrei sein!"

Mit solchen Worten rief Kaiser Alexander den Heerbann (die russische Landwehr) auf, der Adel der verschiedenen Gouvernements rüstete Colonnen aus seinen Leibeigenen aus; so z. B. stellte der Adel von Moskau 80,000 Mann, der des Gouvernements Petersburg 30,000, Kaluga 20,000, Smolensk 23,000 ꝛc.

Eine Subscription in Moskau brachte binnen einer Stunde an-

derthalb Millionen Rubel zusammen. Niemand wollte zurückbleiben, die Begeisterung war unbeschreiblich.

Die Petersburger Hofzeitung war mehrere Monate hindurch mit Anführung patriotischer Opfer überfüllt.

So stellten Graf Soltikoff, Graf Momonosch, Prinz Gagarin, Graf Demidoff jeder 1200 Mann, vollständig gerüstet; die Großfürstin Catharina Pawlowna stellte ein Bataillon Infanterie, die Landedelleute bewaffneten ihre Leibeigenen, der Adel von Nowgorod bewaffnete und besoldete 10,000 Rekruten und lieferte 2500 Ochsen unentgeltlich für die Armee.

„Die einzelnen Opfer", schreibt Venturini, „welche Patriotismus, Frömmigkeit, Nationalstolz und wüthender Haß gegen die Franzosen erzeugten, sind fast unzählig."

Die Gutsbesitzer bildeten bewaffnete Schaaren und führten sie gegen den Feind; überall stand die Landwehr auf, den Beilstock in der rothen Leibbinde, das metallene Kreuz mit der kaiserlichen Krone und dem **A** vor der Stirn.

Die deutschen Officiere waren es, die den Rath gaben, der den „militairischen Gewissensdirector" des Zaren, den gelehrten, aber unpraktischen Phull, zur Einsicht brachte, der Plan, der durch die Energie Steins allmälig zur Geltung gelangte und Rußland schließlich als Sieger aus dem Kriege hervorgehen ließ.

Kaiser Alexander spielte damals noch nicht die übermüthige Rolle, die er unmittelbar nach dem Siege annahm, also zu der Zeit, wo er keine Hilfe mehr brauchte!

Beim Einzuge in Paris that er, als ob Rußland die einzig kriegführende Macht gewesen und alle anderen ihm nur Hilfstruppen geschickt. So sagte er z. B. zu den preußischen Officieren, als sie ihm vorgestellt wurden: „Ohne Ihre Hilfe würde ich diesen Krieg so glorreich wohl noch nicht zu Ende gebracht haben."*)

Aehnliches sagte er zum diplomatischen Corps — aber freilich, es sollte ja nun auch wieder die Cabinetspolitik der Höfe über Wohl und Wehe der Völker entscheiden und der russische Einfluß mehr als je über den Continent herrschen. Diesen Sieg hatte Rußland freilich erfochten, das war die Trophäe, die das russische Bündniß im Befreiungskampfe der Völker davontrug.

Der König von Preußen hatte anfänglich die Absicht gehegt, das

*) Vergl. Reiche, Memoiren.

preußische Hilfscorps dem General Grawert zu geben, den die Franzosen dazu gewünscht, einen schwachen Charakter und großen Bewunderer Napoleons; Scharnhorsts Rath ist es zu verdanken, daß statt seiner in York ein Mann von seltener Energie zu diesem Posten gewählt wurde.

Werfen wir jetzt einen kurzen Blick auf den Krieg, der für das Schicksal Deutschlands — in letzter Folge, durch die entscheidende That Yorks, von der ungeheuersten Bedeutung sein sollte.

In Wilna proclamirte Napoleon — wie schon seine Agenten vorher in Polen verbreitet hatten — daß er den zweiten polnischen Krieg beginne. Die Lockspeise, das „alte Polen" wiederherzustellen, ließ Jung und Alt zu den Waffen eilen.

Das französische Heer drang verwüstend und plündernd durch das dünn bevölkerte Land, die langen Märsche und die furchtbare Hitze, dann Regengüsse, bodenlose Wege, die Ruhr und endlich blutige Kämpfe lichteten die Legionen des Eroberers; es bildeten sich förmliche Colonnen von Nachzüglern, die Wagentransporte blieben zurück; wo man hinkam, waren die Ortschaften verlassen.

„Nur eiserne Furcht und knechtische Gewöhnung", schreibt Venturini, „hielten diese Massen unter dem allgemeinen Gehorsam fest, wiewohl von strenger Disciplin der Soldaten, in Rücksicht ihres Betragens gegen die Bewohner der durchzogenen verbündeten Länder, wenig zu bemerken war. Stolz, Raubgier, Eitelkeit, roher Trotz, viehische Geilheit und freche Verachtung aller Religion mit ihren heiligen Gebräuchen zeichneten besonders den größeren Theil der Franzosen, jene alte, mit Blut gesäugte und nach allen Richtungen bereits zu Mord, Raub und Plünderung in Europa herumgeschleppte Revolutionsbrut, aus. An fanatischer Wuth wurden diese Unholde jedoch von den Polen, welche die kochende Rache endlich zu befriedigen hofften, fast noch übertroffen. — Die zusammengeworbenen fremden Regimenter nebst den ebenfalls zusammengetriebenen altholländischen Truppen suchten an Nichtswürdigkeit ihresgleichen, wenn es auf Raub, Plünderung und brutale Mißhandlung unglücklicher Städte- und Dörferbewohner ankam." —

Schon dachte der Kaiser Halt zu machen, Magazine anzulegen und im nächsten Jahre den Feldzug fortzusetzen; aber sein Schicksal trieb ihn ins Verderben, sein Ehrgeiz ließ ihm keine Ruhe, er wollte die Fieber des Zweifels enden.

Bei Smolensk traf er endlich auf den Feind; schon hatte er ein Drittheil seines Heeres verloren, aber der Sieg blieb seinen Fahnen treu. Er drang immer weiter vor, während das russische Volk, durch das

Elend des Krieges zum Fanatismus angeregt, wuthschnaubend und racheschwörend die brennenden Dörfer verließ, ihn weiter in das Innere zu locken. Bei Borodino ward mit der furchtbarsten Erbitterung gefochten. 80,000 Mann bedeckten das Schlachtfeld — man machte keine Gefangene. Endlich erreichte er das heiß ersehnte Ziel, das heilige Moskau — aber die Stadt war verlassen, wie früher die Dörfer; er zog in den Kreml ein, aber es waren nur öde Mauern, die er gewonnen.

Drei Kanonenschüsse verkündeten Moskau das Nahen des Eroberers — aber Niemand brachte, um Gnade flehend, die Schlüssel der Stadt; die Gassen waren menschenleer, die Häuser verschlossen.

Noch hält Napoleon ungeduldig an den Smolenskischen Schlagbäumen — es meldet sich Keiner, der ihn empfangen will; er schickt Leute aus, eine Deputation zusammen zu suchen, es soll eine kommen; aber auch das ist vergebens. Moskau ist menschenleer.

In finsterem Schweigen, mit unverkennbarer Unruhe, zieht der Imperator endlich zum Kreml.

Es wird Nacht, da steigen Leuchtkugeln auf und plötzlich ertönt der Schreckensruf: Feuer! durch das stille, verlassene Häusermeer. —

Alexander glaubte anfänglich, Napoleon habe Moskau niedergebrannt. „Mehr als je", rief er, „bin ich entschlossen, auszuharren. Lieber will ich mich unter den Trümmern meines Reiches begraben lassen, als einen Vergleich mit diesem neuen Attila schließen. Napoleon oder ich, Einer muß untergehen! Wenn er nach Petersburg geht, gehe ich nach Sibirien!"

Der fanatische Barbar, Graf Rostoptschin, Gouverneur von Moskau, hatte das Ungeheure gethan und den befreiten Sträflingen und Zuchthäuslern die Stadt preiszugeben. Da half lein Löschen — wuthentbrannt plünderten die französischen Soldaten, anstatt den Brand zu bekämpfen; in wenig Tagen war Moskau ein Aschenhaufen — das Grab der großen Armee.

„Alles ist verloren; es giebt keinen Rückzug für die Armee!" ruft Berthier verzweifelnd.

Napoleon starrt hinaus; bleicher als je ist sein Antlitz. Er giebt Befehl, die Brandstifter zu verhaften.

Man fängt hundert Elende ein und führt sie vor den Kaiser. Er frägt sie, wer ihnen die entsetzliche That geheißen?

Sie schweigen.

Er läßt ihnen Bajonnete drohend auf die Brust setzen — sie schlagen ein Kreuz und schweigen.

Da befiehlt er, sie zu füsiliren, und hundert Schüsse strecken die unglücklichen Opfer hin.

Der Kreml lodert in Flammen auf; Napoleon setzt sich zu Pferde und ruft: „Wenn Ihr nicht retten könnt, so plündert!"

Jetzt waren die Horden losgelassen; Niemand dachte mehr an's Retten. Das Winseln der Kinder, das Aechzen ermatteter Greise rührte die Wüthenden nicht; sie plünderten und zerstörten, was nicht mitzunehmen war, steckten die Häuser in Brand, um den fliehenden Einwohnern die beste Habe bequemer abzunehmen, die Jene gerettet; auf diese Weise brauchte man nicht zu suchen. Die heiligen Bilder in den Kirchen wurden zerhauen.

Da hieß es, in dem Grabgewölbe der Zaren von Rußland, in der Kathedrale zu S. Michael, seien Schätze verborgen.

Man schlägt die Särge ein — da finden die Unmenschen am erleuchteten Altare ein flüchtiges Weib, und ein französischer General nimmt sie in seinen Schutz, um sie — das Kind einer fürstlichen Familie — zu entehren.*)

Ein anderer General läßt den 90jährigen Staatsrath Neronow, der krank darniederliegt, auf die Gasse werfen, um sein Quartier zu beziehen — andere Soldaten sah man aber auch Menschen retten, einzelne Officiere die unglücklichen Einwohner ernähren.

Die Noth war so groß, daß vornehme Officiere — wie Venturini berichtet — auf dem Marsche den Soldaten, welche in verlassenen Dörfern einige Kartoffelgruben entdeckten, für fünf Stück gebratene Kartoffeln 10 Stück Napoleonsd'or geben mußten; einzelne Unholde sollen, von Hunger gefoltert, sogar russische Kinder geschlachtet und gegessen haben.

Durch ganz Rußland ertönte ein einziger Schrei: Rache! Wo Franzosen sich näherten, flohen die Einwohner, und der Familienvater, wenn er die Seinen gerettet, zündete seine Hütte an; zur Nachtzeit aber kehrten die Männer wieder, um die Nachzügler des Feindes zu überfallen und sie in der Gefangenschaft zu peinigen.

Napoleon ließ die Aeltesten der Gemeinden aufgreifen und wollte sie zu einem Eide zwingen, für die Ruhe in ihren Gemeinden zu sorgen. Aber selbst die Drohung der Todesstrafe und einige Beispiele derselben vermochten nicht, die Männer zu solchem Schwur zu bewegen. Ein Bauer, dem man das N in den Arm gebrannt und darauf bedeu-

---

*) Venturini; bestätigt von Labaume.

tet, daß er jetzt Napoleon leibeigen sei, nahm eine Axt und hieb sich den Arm herunter.*)

Graf Rostoptschin hatte auch seine eigenen Besitzungen zu Waronowo niedergebrannt und an einen Pfahl, den er in die Asche gesteckt, folgende Erklärung geheftet:

„Seit acht Jahren habe ich dieses Landgut verschönert und daselbst im Schooße meiner Familie glücklich gelebt. Die Einwohner dieses Ortes, 1730 an der Zahl, verlassen ihn bei Eurer Annäherung, Franzosen, und ich stecke mein Haus in Brand, damit es nicht durch Eure Gegenwart besudelt werde. Franzosen! Ich habe Euch meine beiden Häuser in Moskau mit einem Mobiliar von einer Million Rubel preisgegeben: Hier sollt Ihr nichts finden, als Asche.

Feodor Graf Rostoptschin."

Auch von Rostoptschin wurde die Absicht der Brandstiftung lange Zeit geleugnet; erst spät nach dem Kriege enthüllte er die näheren Umstände.

„Er spottete in Karlsruhe," erzählt Varnhagen, „der Meinung, welche glaubte, er habe die ungeheure Hauptstadt mit einer Fackel angezündet, wie man auf der Bühne den Brand von Persepolis blos durch die Hand der Thais aufflammen sehe."

„Ich habe", versicherte er, „die Gemüther der Menschen entzündet, an diesem furchtbarsten Feuer entzünden sich die Pechfackeln leicht." Er gab nun die Maßregeln an, die er als Gouverneur ergriffen, die Fortschaffung der Feuerspritzen, wobei noch die besondere Rücksicht waltete, daß die Spritzenleute eine militairische Körperschaft waren, die dem Feinde nicht überlassen werden konnte; ferner die Oeffnung der Gefängnisse, die Anstalten aller Art, um die Franzosen keine an Hilfsmitteln überreiche Hauptstadt, sondern nur eine Stätte der Verwüstung finden zu lassen. Endlich das entscheidende Beispiel, das er selbst durch Niederbrennung seines außerhalb Moskaus gelegenen Palastes gegeben. Mit Eifer sei dann sein Gedanke ausgeführt, Pechkränze und Pechfackeln waren bald in den Händen der wilden Rotten, die sich selber eine Art von Ordnung gaben und die Rollen, wie die Stadtviertel unter einander vertheilten, wiewohl dies Alles in der Wuth und Eile der Ausführung sich wieder verwirrte, sowie auch mehrere Pulverschläge, die dem

*) Vergl. Venturini.

Feinde zum besonderen Schaden berechnet waren, durch Uebereilung oder Versäumniß in ihrem Zweck vereitelt wurden.

Die Zerstörung im Ganzen war ungeheuer, sie übertraf alle Voraussicht — einen Werth von 500 Millionen Rubel und gegen dreitausend Menschen hatte der Brand von Moskau verzehrt.

Rostoptschin ist bekanntlich später in Rußland hart angeklagt worden und fand sich genöthigt, seine That in einer Broschüre zu leugnen — er konnte, wie Galilei, Diejenigen belächeln, die durch den Widerruf die Thatsache geändert wähnten.

„Rostoptschin", sagt Levin Schücking,*) „ist eigentlich die interessanteste Gestalt, welche Varnhagen in diesem Bande seiner Denkwürdigkeiten bezeichnet, der wahre Typus eines Russen mit seinem Witz, seiner eisernen Härte, ja, mit einem Beisatz von dämonischem Element, das bis zum Schauerlichen geht, in einem Zuge, welcher hier mitgetheilt wird: Während die Franzosen sich Moskau näherten, hatte die Polizeiwache einen Hauptmann außer Dienst, Namens Werischalin, verhaftet, weil er eine der französischen Proclamationen in einer Gruppe von Menschen auf der Straße laut übersetzte, aber in bester Absicht, ganz in feindlichem Sinne gegen Bonaparte. Rostoptschin aber hatte ihn auf den Absatz einer hohen Freitreppe, von welcher herab er die vor seiner Wohnung stets tobend versammelte Menge anzureden pflegte, hinausführen lassen; dort hatte er ihn als Verräther und Verbreiter der napoleonischen Aufgebote durch einen Soldaten erst schlagen, dann in die Menge hinabstoßen lassen, und der wüthende russische Pöbel hatte ihn in wenig Augenblicken in Stücke zerrissen — „seine Glieder, sein ganzer Körper verschwand völlig, ein Stück Hand mit ein paar Fingern war Alles, was sich auf dem Platze noch fand, als sich die Menge endlich zerstreut hatte." — Diese Gräuelgeschichte war jedoch so nicht abgethan — sie tauchte furchtbar wieder auf. In einem Orte in Polen, wohin Kaiser Alexander 1813 gekommen, wurde ihm ein Greis zugeführt, der ihn zu sprechen verlangte. Dem Alten schlotterten die Kniee und bebten die Lippen; er fiel weinend und flehend dem Kaiser zu Füßen und konnte Anfangs kein Wort hervorbringen. Der Kaiser, in peinlichster Unruhe, schien mit sich selber schwer zu ringen. Er wußte, daß der alte Werischalin vor ihm lag. Dieser kam endlich zu Wort, forderte Untersuchung und, im Falle sein Sohn unschuldig befunden würde, Wiederherstellung der Ehre desselben; er wehklagte nun über sein kinderloses

*) Lloyd, Fam.-B. Bd. X. S. 70.

Alter, seine nun erblosen Güter. Der Kaiser suchte ihn zu beruhigen; er wisse schon, sagte er, daß der junge Mann keiner Verrätherei schuldig gewesen, keine Verbindung mit dem Feinde gehabt und versprach ihm Gerechtigkeit. Am folgenden Tage reichte Rostoptschin sein Abschiedsgesuch ein, der Kaiser nahm es an und sagte mit finsterem Blicke, er wolle ihn keinen Augenblick aufhalten und wünsche, ihn niemals wiedersehen zu müssen. So war Rostoptschin ein Ausgewiesener und Verbannter in den Tagen des Sieges und zog voll dunklen Grimmes einsam hinter den Truppen in die durch sie befreiten Länder, bis er in Paris Ruhe im Gewirr der Zerstreuungen suchte. Trotz dieser jedoch befielen ihn dort mit Einbruch der Dunkelheit nicht selten gespenstige Schreckbilder, die ihn furchtbar aufregten."

„In Paris war es, wo einmal zwei nähere Bekannte, vornehme Russen, trotz aller angstvollen Abwehr des Kammerdieners zu ihm eindrangen; sie meinten, höchstens ein hübsches Abenteuer zu stören; aber wie erschraken sie, als sie das abgelegene Zimmer betraten. Hager und und bleich saß Rostoptschin da, und als er die Kommenden erblickte, rief er, grausenhaft die Hände zur Abwehr vorhaltend: „Was wollt Ihr von mir? Geht, geht! Nicht ich bin es, der Euch geschlagen und hinausgestoßen hat." Entsetzen war in ihm und Entsetzen ging von ihm aus. Die beiden Freunde verstanden, daß er Vater und Sohn Werischalin zu sehen glaubte. Sie nannten ihre Namen, riefen ihn bei dem seinigen an und weckten ihn endlich aus seinen jammervollen Träumen; nun erkannte er die Besuchenden, nahm sich zusammen, strich mit der Hand seine Stirn und Augen, trank ein paar Gläser Wasser und nach einer Weile war er im Stande, wieder zu sprechen wie sonst. — Er brachte seine letzte Lebenszeit bekanntlich wieder in Rußland zu, wo die Ehrfurcht und Bewunderung, die ihm nun entgegenkam, seinem Ehrgeiz denn doch die befriedigende Ueberzeugung gaben, daß er als einer der Helden der Befreiung Rußlands anerkannt sei." —

Im Flammenschein Moskaus sah der Liebling des Glücks erbebend das: „Bis hierher und nicht weiter!" Aber er konnte, er mochte noch nicht daran glauben; zu grausam traf ihn das unerbittliche Geschick. Er hoffte, Alexander werde jetzt, er müsse jetzt Frieden schließen. Aber es kam kein Antrag, nicht einmal eine Antwort aus Petersburg.

Jede Unterhandlung mit dem Feinde war russischerseits strenge verboten.

Der Kaiser schrieb an den Fürsten Kutusow:*)

*) Vergl. Lebensbilder.

„Fürst Michael Carionowicz! Der von Ihnen durch den Fürsten Wolkonsky an mich gelangte Bericht hat mich von der Zusammenkunft, welche Sie mit dem französischen General-Adjutanten Lauriston gehabt haben, in Kenntniß gesetzt. Die mit Ihnen, im Augenblick Ihrer Abreise zu den Ihrer Führung anvertrauten Heeren gepflogenen Unterredungen hatten Ihnen schon Meinen festen und unabänderlichen Entschluß, mit dem Feinde alle und jede Unterhandlung und jeden zum Frieden sich hinneigenden Vorschlag zu vermeiden, zur Genüge kundgethan. — Jetzt, nach dem oben erwähnten Ereignisse, muß ich Ihnen mit der nämlichen Entschlossenheit den Wunsch wiederholen, daß dieser von mir fest angenommene Grundsatz auch von Ihnen in seinem ganzen Umfange und unerschütterlich aufrecht erhalten werden soll. Ich habe zu meinem großen Mißvergnügen gleichfalls erfahren, daß der General Benningsen eine Zusammenkunft mit dem Könige von Neapel gehabt und ihn, ohne allen Grund, noch obenein eingeladen hat!

Lassen Sie ihn den Uebelstand eines solchen Schrittes fühlen; ich verlange von Ihnen, mit der größten Thätigkeit und Strenge zu wachen, daß die anderen Generale sich nicht in Zusammenkünfte mit dem Feinde einlassen oder gar dergleichen Unterredungen anknüpfen, welche mit der größten Sorgfalt zu vermeiden sind.

Alle Ihnen bereits von mir mitgetheilten Erörterungen, alle Beschlüsse, welche ich den von mir an Sie erlassenen Befehlen anvertraute, mit einem Worte: Alles muß Sie davon überzeugen, daß mein Entschluß fest und unwandelbar ist und daß mich in diesem Augenblicke kein nur denkbarer Vorschlag des Feindes dazu bewegen kann, dem Kriege ein Ende zu machen und dadurch die heilige Pflicht zu entkräften, die dem Vaterlande geschlagenen Wunden zu rächen."

Petersburg, 9./21. Oktober 1812."

Das russische Heer war verschwunden, der drohende Winter nahte heran, und kein Friede! Napoleon verlor die kostbare Zeit mit Warten; es war nicht leicht daran zu glauben, daß sein Stern erloschen, zurückzugehen, ohne daß er eine Schlacht verloren, ohne daß ein Feind drohte, allein aus

der Ueberzeugung, daß er etwas Wahnsinniges begonnen, das er zu ohnmächtig, durchzuführen!

Endlich — der Winter war schon nahe — am 18. Oktober brach er von Moskau auf — gerade an dem Tage, wo ihn ein Jahr später das Gottesgericht bei Leipzig ereilen sollte. In erbärmlicher Zerstörungswuth ließ er den Kreml sprengen, um Rostoptschins Werk zu vollenden.

Im Kreml arbeiteten die Schmelzöfen unablässig für die Marschälle und Generale — Napoleon aber ließ, um die stolzesten Trophäen zu haben, das vergoldete heilige Kreuz des Iwan Weliki und den vergoldeten Adler vom nikolskischen Thurm des Kreml, sowie die Statue des heiligen Georg von der Kuppel des Senatshauses rauben.

Dann sprach er zu den Generalen:

„Macht den Soldaten bekannt: Ungeachtet meiner Bemühungen, sei Moskau durch die barbarische Wildheit der Russen zu sehr verheert, als daß es sich lohnte, diesen Haufen von Ruinen den Winter über zu behaupten. Ich würde dieses öde Grab verlassen und sie in eine Gegend des Landes führen, welche Fülle an Lebensmitteln, Ruhe und Bequemlichkeit darbietet. Dort, in jenen reichen Gegenden, wollen wir unsere Winterquartiere aufschlagen.

Finden wir die Russen auf unserem Wege, so schlagen wir sie — finden wir sie nicht, desto besser für sie.

Verweigert Alexander noch länger den Frieden, so werden sich meine Legionen im Frühling über das ganze Land verbreiten und Rußlands Name soll von dem Verzeichnisse der europäischen Staaten ausgelöscht werden! Uebrigens mögt Ihr den Soldaten einen Wink geben, daß Jeder nehme, was er noch fortzubringen vermag!“

In Folge dieser Erlaubniß wurde der Palast der deutschen Slobode niedergebrannt, der am Teiche liegende Stückhof eingeschossen, alle Vorräthe, die man nicht mitführen konnte, vernichtet und das Plündern erneut. Jetzt blieb nichts verschont. „Ueberall Haufen von Räubern,“ schreibt Venturini; „sie drangen in die verborgensten Gemächer, rissen den bedauerungswürdigen Schlachtopfern nun auch die Kleider vom Leibe und stießen die Elenden nackt in den Koth. Hunderte kränkelnder Weiber wurden jetzt aus ihren Schlupfwinkeln hervorgerissen, geschändet und oft nach Abkühlung viehischer Geilheit ermordet oder zwischen die faulenden Cadaver von Menschen und Pferden, die alle Plätze bedeckten, gestoßen. Die Kleidung der Ermordeten zogen die Bluthunde an.“

Die Wuth Napoleons über das verfehlte Unternehmen charakterisirt folgende Scene:

Der russische General von Winzingerode ward gefangen und vor ihn geführt.

„Du bist ein Hesse", schrie er ihn an, „mein Unterthan, ein Verräther an Deinem Herrn! Auf der Stelle sollst Du füsilirt werden."

„Ich bin kein Verräther", entgegnete der General kalt, „ich bin Soldat."

Berthier beruhigte den Korsen, der seinem Zorn nur noch durch Schimpfen Luft machte und endlich die Abführung des Generals nach Frankreich befahl — aber schon des folgenden Tages wurde er durch Kosaken befreit.

Die Russen betraten wieder das heilige Moskau — der alte Zarenpalast war vernichtet, der heilige Boden ihrer Kirchen durch Mord und Unzucht geschändet. — „Löscht die Flammen Moskaus im Blute der Räuber!" donnerte der wilde Racheschrei den Franzosen nach, und es begann die erbarmungslose Jagd, die „Hetzjagd auf die Diebe." — Mit unermeßlicher Beute beladen, ging der Rest der großen Armee zurück — aber jetzt zeigte sich der Feind; wie ein drohendes Rachegespenst erschien er hinter dem Heere am Horizont, bereit, jeden Nachzügler zu verschlingen.

Die Armee zog durch das Land, das sie verwüstete; der Thermometer fiel auf 12, auf 16, auf 18 Grad Kälte; Hunger und eisige Kälte lichteten die Reihen, lösten die Bande der Disciplin, die Soldaten warfen die Waffen von sich, und wo man hinsah, auf allen Seiten, warteten Kosakenschwärme auf ihre Beute, wie der Geier das Aas sucht. Halb Erfrorene schleppten sich mühsam hin, man schlachtete die Pferde, nagte Leder. 12,000 Mann — das war der Rest des stolzesten Heeres der Welt — erreichten die Beresina; Jammergestalten in Lumpen. Eine Abtheilung deutscher Truppen unter Victor deckte mit heldenmüthiger Tapferkeit den Rückzug der Armee gegen den vordringenden Feind, um dann, als die Brücke unter ihm wankte, in den Fluthen der Beresina ein Grab zu finden. Der Rest erstarrte unter der furchtbaren Kälte (25 Grad) und, wie ein Augenzeuge berichtet, „nur noch eine Menge von lumpenumhüllten, kranken, frierenden und hungernden Pilgern mit Stäben in der Hand, welche, wie von einem Bußzug heimkehrend, da und dort von einem Trupp Bewaffneter gegen räuberische Horden gedeckt schienen, die Meisten an Rettung verzweifelnd — erreichten Wilna, von wo sie ausgezogen, den Rest der Welt zu erobern!"

Die Füße mit Pelzwerk oder Lumpen umwickelt, den Körper mit Pferdedecken oder Weiberröcken umhüllt, den Kopf in geraubte kostbare Shawls, Fetzen von Thierfellen, Pelzwerk oder wollene Tücher gewickelt, so kehrte die „große Armee" — die mit unbeschreiblichem Pomp ausgezogen — jetzt ein elender Haufe von Kranken und halb Erfrorenen zurück.

Bei geschickterer und zweckmäßigerer Führung der russischen Corps wäre ein Entkommen des Feindes — auch nur von Trümmern der Armee — nicht möglich gewesen. Der Widerstand, den die aufgelöste Armee noch leistete, war bewundernswürdig, und nicht das Schwert der Russen — die Kälte und der Hunger haben die Tapferen geschlagen.

Wie gering die Fähigkeiten Kutusows waren und wie gebührend man sie würdigte, geht aus folgender Notiz des Generals Sir Robert Wilson — damals im Hauptquartier Alexanders — hervor.

„Am Morgen des 26. Septembers, dem Geburtstage des Kaisers, ließ Alexander den englischen Gesandten zu sich rufen (in Wilna) und sagte zu ihm:*)

„General, ich habe Sie in mein Cabinet rufen lassen, um Ihnen ein schmerzliches Bekenntniß zu machen, aber ich verlasse mich auf ihre Ehre und Klugheit. Ich hätte es mir gern erspart, aber ich konnte es nicht ertragen, in Ihren Augen in meinem Verhalten inconsequent zu erscheinen, was doch der Fall sein müßte, wenn ich meine Beweggründe nicht auseinandersetzte ... Ich weiß, daß der Marschall Kutusow nichts gethan hat, was er hätte thun sollen — nichts gegen die Feinde, was er hat vermeiden können. Alle seine Siege sind ihm aufgezwungen worden. Er hat einige seiner alten türkischen Streiche gespielt. Aber der Moskauer Adel unterstützt ihn und besteht darauf, in ihm den Träger des nationalen Ruhms dieses Krieges zu sehen. Ich muß diesen Mann daher in einer halben Stunde mit dem Großkreuz des Georgen-Ordens schmücken und dadurch die Statuten desselben verletzen, denn es ist die höchste Ehre und bis jetzt die reinste des Reiches. Doch ich will sie nicht einladen, anwesend zu sein — ich würde mich zu gedemüthigt fühlen. Aber ich habe keine Wahl — ich muß mich einer Nothwendigkeit unterwerfen. Ich werde jedoch mein Heer nicht wieder verlassen, und in Zukunft soll der Marschall nicht wieder Gelegenheit zu falscher Leitung haben." —

*) Vergl. Geh. Geschichte des Feldzugs von 1812, von Wilson.

Als Napoleon sein buntscheckiges Heer sah, lachte er einige Male hell auf und rief: „**Voyez les crapauds!**“*)

Von diesem schrecklichen Rückzuge erzählte man auch die entsetzliche Scene:

Ein Grenadier von der italiänischen Garde sah seinen Obersten vor Ermattung niedersinken, hielt ihn für todt und trat hinzu, den Leichnam auszuziehen. Da erwachte der Unglückliche aus dem wohlthätigen Todesschlummer, hob den Kopf und lallte:

„**Peste! je ne suis pas mort!**“

Der Grenadier trat ehrerbietig zurück und antwortete kalt:

„**Eh bien, mon colonel, j'attendrais!**“**)

Unendlich viele Grausamkeiten verhütete Alexander dadurch, daß er für die Einbringung jedes Gefangenen einen Ducaten zahlen ließ. Wilson erzählt von der Volkswuth, die in Rußland gegen die Franzosen herrschte, entsetzliche Beispiele, wie z. B. der Großfürst Constantin eines Tages einen Trupp von 700 nackten Gefangenen angetroffen, die, starrend vor Kälte, um den Tod als eine Gnade flehten.

Eines Tages traf Wilson mit mehreren andern Generalen auf eine Schaar von Bauerweibern, die mit Stöcken in der Hand um einen gefällten Kieferstamm tanzten, zu dessen beiden Seiten ungefähr 60 nackte Gefangene auf dem Boden, mit den Köpfen auf den Baumstamm, lagen, auf welche diese Furien nach dem Tacte des Nationalliedes, das sie mit einander heulten, mit den Knitteln losschlugen, während mehrere hundert bewaffnete Bauern als Wächter dieser schrecklichen Orgie ruhig zusahen. Als sich die Generale näherten, stießen die unglücklichen Gequälten ein herzzerreißendes Gejammer aus und schrieen unaufhörlich: „**La mort! la mort!**“***)

Ein Bauer, der einen Kosaken einen Gefangenen transportiren sah, fragte diesen:

„Was kostet so ein Hund?“

Der Kosak forderte einige Rubel. Der Bauer handelte noch einige Kopeken ab, bat dann um die Lanze und tödtete den Gefangenen mit sechs bis acht Stichen.

Bei dem ersten Stiche rief er: „Das ist für die heilige Mutter zu

---

*) Seht das Gesindel!

**) Donnerwetter, ich bin nicht todt! — Wohl, Herr Oberst, so werde ich warten!

***) Den Tod! den Tod!

Smolensk!" beim zweiten: „Für Moskau!" beim dritten: „Für mein verbranntes Haus!" beim vierten: „Für meinen ermordeten Bruder!" beim fünften: „Für meine geschändete Tochter! o Du Hund, Du Hund, Du Verfluchter!" —

Den Trümmern der Armee folgten schreckliche Seuchen. Das ganze Land vom Niemen bis zur Saale hin glich einem großen Lazareth. In Posen starben zu Anfang des Jahres 1812 täglich 40 Menschen, in Warschau 60, in Königsberg oft 70 bis 80. In Leipzig allein wurden fünf Aerzte, in der Niederlausitz fast alle Physici von der Seuche hinweggerafft.

„Wem grauset nicht jetzt noch," schreibt Venturini, „bei lebhafter Erinnerung der Greuelscenen, die wir im Frühlinge des verhängnisvollen Jahres 1813 erblickten? Jene langen Wagenzüge voll sterbender, verhungerter, schon zum Theil abgestorbener Menschengespenster! Jene zerlumpten Schreckensgestalten mit erfrorenen Nasen, Händen und Füßen! Jene brutalen Ungeheuer, die mit teuflischem Gelächter ihre Gaukelpossen trieben, wenn halbtodt oder sterbend, vielleicht gar schon entseelt, die Unglücksgefährten von den Wagen herabkrochen, oft herabgeworfen wurden, ohne sich durch eigne Kraft nach dem nahen Quartiere schleppen zu können! Jene Todtenkarren, die täglich mit voller Ladung schichtweise die Entseelten nach den Gruben des Todes und der Verwesung rollten. Jenes Angstgeschrei, Gewimmer, Geächz und Gefluche der Elenden, die man dutzendweise wieder in die Lazarethe schleppte. Jene canibalische Gefühllosigkeit der Lazarethaufseher, Aerzte und Wächter, welche, stets gierig nach neuem Raube, die Opfer ihrer unersättlichen Habsucht empfingen! Ja, es war ein furchtbares Gericht, welches der Herr über Leben und Tod hielt, das freche Laster durch das noch frechere mit Schlangengeißeln züchtigend! Wer es gesehen und dadurch nicht in den innersten Tiefen seines Gemüthes erschüttert worden ist, den wird auch die Geschichte jener verhängnißvollen Tage, wenngleich sie mit Feuerflammen geschrieben würde, aus dem Seelenschlafe, dem die fromme Begeisterung nur als träumerisches Gaukelspiel erhitzter Phantasie erscheint, nicht aufrütteln!"

Bei Wilna setzte Marschall Ney mit den Trümmern der Armee den Russen den letzten, verzweifelten Widerstand entgegen. Arndt besuchte diesen Ort kurze Zeit nachher auf der Durchreise.

„Welche Gräuel habe ich hier gesehen!" so lautete seine Schilderung. „Unweit von meinem Gasthofe das Thor, aus welchem man nach Grodno fährt — ein, wie man dem sehr verwüsteten Bau doch ansah,

weiland prächtiges Kloster — jetzt Alles, was geöffnet, geleert und zerbrochen werden konnte, offen, leer und verwüstet; die öden Fensterluken, kein Fenster ganz, doch in einzelnen inneren Gemächern immer noch einzelne Verwundete oder Gefangene; der Hof draußen ein Leichenhof, wie er in den Ländern des Christenthums gottlob wohl selten erblickt worden ist: Die Todten, wie sie gestorben, als nackte Leichen, immer sogleich frisch aus den Fenstern geworfen, lagen in gräßlich gethürmten Haufen bis zum dritten Stockwerk empor, jetzt gottlob alle auch zu Eis gefroren, so daß ihre Beine auf den hart gefrorenen Straßen gewiß doppelt geklappert haben. Eben waren Hunderte Schlitten beschäftigt, hier und vor anderen Lazarethen der Stadt die klappernden Gebeine aufzuladen und in breite Waken der Wilia zu werfen, damit sie so über Kowno in den Niemen und so immer weiter den Fischen der Ostsee ein mageres, kümmerliches Futter, zu ihrer letzten Bestimmung fortgespült wurden.

„Und die Vorstadt von Wilna? Da hatten Raub, Mord, Brand und Tod, wie es schien, am allerärgsten gewüthet. Reste von abgedachten, zum Theil auch eingeäscherten Häusern, Hütten und Scheunen, Holz und Stroh und was von Balken und Sparren niederzureißen war, hatten die unglücklichen Flüchtlinge natürlich zum Feuermachen oder Kochen verbraucht — hin und wieder Reste niedergebrannter steinerner Häuser. — Da lagen in einem großen Saale, sehr massiv aus Steinen gebaut, wo sie wohl letzten Schutz gesucht, die Leichen, zum Theil angebrannt, neben und in Backöfen, Oefen und Kaminen, vielleicht durch zu geschwinde Hitze und Wärme zum Tode geführt, halbverbrauchte Holzkohlen und Holzklötze neben den halbverbrannten Leichen, deren Inhaber in der erstarrten Besinnungslosigkeit dem Feuer leicht zu nahe gekrochen sein mochten.

O, Menschengeschicke! Wie viel Leichen lagen so in Wäldern und Feldern, hinter Mauern und Zäunen, ja, auf Misthaufen, unbeweint und unbegraben, über deren Wiegen einst auch glückselige Mütter gesungen, gebetet und gesegnet haben!“

Ein Arzt in Wilna erzählte Arndt, er habe von 2000 Lazarethisten täglich 50 bis 80 Todte.

„Als ich dem Stadtthor näher kam“, berichtet Arndt weiter, „begegneten mir 50, 60 Schlitten, alle voll Leichen, die man von den Spitälern und öffentlichen Plätzen wegräumte; sie wurden gefahren, wie man dürres Zaunholz fährt, und waren vom Frost erstarrt und dürr wie Zaunholz und werden den Würmern und Fischen schlechte Speise geben. —

Das war mir das Scheußlichste, daß, wie man auf Angern, wo Ameisen ihre Haufen haben, die Fußsteige ihrer wandernden Emsigkeit sieht, so in der Haut vieler Leiber die Läusestraßen abgetreten waren."

Nach amtlichen Berichten sind in Rußland während der ersten Monate des Jahres 1813 243,000 feindliche Leichname verscharrt oder verbrannt worden, wobei noch bemerkt ward, daß der Befehl, sie zu zählen, viel zu spät angekommen sei, als daß die volle Summe angegeben werden könne. In Wilna allein sind 70,000 Mann von der großen Armee begraben worden.

Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr erschlagen!

heißt es in dem Volkslied von dem großen Gottesgericht in Rußland!

Die Bülletins der großen Armee hatten bisher immer nur Siege verkündet. Es war eine alte Sitte bei der französischen Armee, immer nur glückliche Nachrichten und diese übertrieben, nach der Heimath zu entsenden. Als einst ein General sich bei Davoust über die Prahlereien der französischen Bulletins beschwerte, gab dieser die charakteristische Antwort: „Ihnen schadet es nichts, wenn wir Ihnen Niederlagen andichten, die Pariser aber glauben Alles und jede Siegesnachricht macht die Stadt sehr glücklich."

Ganz nach diesem Grundsatz, jeden Unglücksfall zu verschweigen, gab der Herzog von Bassano noch am 2. Dezember, dem Krönungstage Napoleons, in Wilna einen Ball und forderte die Illumination der Stadt. — Am 13ten fuhr Napoleon bei Nachtzeit flüchtig durch Glogau!

Das Bülletin, welches die schreckliche Auflösung der großen Armee verkündete, schloß mit den Worten: „Das Befinden Sr. Majestät ist nie besser gewesen!!" — —

Im Tagebuche von St. Helena wird berichtet, der Kaiser sei in Schlesien alles Ernstes um seine Sicherheit besorgt gewesen und habe blos deshalb seine Reise so beschleunigt. Die Preußen hätten aber berathschlagt, anstatt zu handeln."

Napoleon, nachdem er die Trümmer seines Heeres in Smorgoni verlassen, eilte, nur vom Herzog von Vicenza begleitet, in einem Schlitten durch Warschau und Schlesien über Dresden nach Paris.

Hier in Dresden, wo Napoleon vor 7 Monaten auf der schwindelnden Höhe seines Glückes gestanden, wo ihm die Fürsten Deutschlands gehuldigt hatten — schrieb er jetzt folgende Zeilen an den Kaiser von Oesterreich:

„Mein Herr Bruder und sehr geliebter Schwiegervater! Ich verweile einen Augenblick in Dresden, um Ihnen Nachrichten von mir zu geben. Trotz der ungeheuersten Anstrengungen war meine Gesundheit niemals besser. Ich bin am 5. d. M., nach der Schlacht an der Berezina, aus Litthauen abgereist, nachdem ich den Befehl über die große Armee dem Könige von Neapel übertragen. In vier Tagen werde ich in Paris sein und dort in den Wintermonaten die dringendsten Geschäfte erledigen. Ew. Majestät halten es vielleicht für geeignet, in Abwesenheit Ihres Gesandten, dessen Gegenwart bei der Armee nöthig ist, Jemand dort hinzusenden. Die verschiedenen Bülletins, welche der Herzog von Bassano wohl nicht versäumt hat, dem Grafen Otto zuzuschicken, werden Ew. Majestät über den Gang der Dinge unterrichtet haben. Es erscheint durch die Verhältnisse geboten, daß Ew. Majestät ein mobiles Corps in Galizien und Siebenbürgen formiren und so Ihre Streitmacht auf 60,000 Mann erhöhen. Ich setze volles Vertrauen in die Gesinnungen Ew. Majestät. Die Allianz, die wir geschlossen haben, bildet ein dauerndes System, von dem unsere Völker so große Vortheile genießen, daß ich überzeugt bin, Ew. Majestät werden Alles, was Sie mir zu Dresden versprochen haben, ausführen, damit das allgemeine Wohl eine sichere Stütze erhalte und wir einen vortheilhaften Frieden schließen.

„Ew. Majestät können versichert sein, daß ich meinerseits stets bereit sein werde, Ihnen zu dienen, und Alles thun werde, Sie von dem Gewicht zu überzeugen, das ich auf unsere gegenwärtige Verbindung lege, und daß ich Ihnen Beweise der vollkommenen Hochachtung und Werthschätzung geben werde, mit der ich zeichne

Dresden, 14. December 1812.

Ew. Majestät

guter Bruder und Schwiegersohn

Napoleon."

Die Convention von Tauroggen.

Jahrelang hatte der unersättliche Ehrgeiz eines einzelnen Menschen die edelsten, heiligsten Gefühle der Völker: Vaterlandsliebe, Nationalehre, bürgerliche Freiheit und Selbstständigkeit, mit Füßen getreten, hatte durch Gewalt und List, Drohung und Niederträchtigkeiten aller Art die finsteren Leidenschaften lasterhafter Menschen erweckt, um durch Spione jeder Erhebung im Keime zu begegnen, hatte alle Vermögensverhältnisse zerrüttet, unsägliches Elend über den ganzen Continent gebracht und doch durch geschickte Einwirkung auf die Tigeraffennatur der französischen Soldaten es erreicht, daß seine Legionen des Krieges nicht müde geworden!

Konnte das so weiter gehen? Mußte nicht plötzlich die Stunde der Rache schlagen? Konnte ein System, das nichts Anderes als ein Hohn auf jede Civilisation war, für ewig bestehen? Mußte es nicht dann alle Civilisation begraben?"

„Die Ahnung dieses furchtbaren Resultates," schrieb ein Historiker im unmittelbaren Eindruck der durchlebten Zeit,*) „trat wie ein Gespenst an die Seele Derer, die den schnellen Umschwung des großen Triebrades der Zeitereignisse und Zeiterscheinungen von einem höheren als dem gewöhnlichen politischen Standpunkte aus beobachteten. Todesgrausen überfiel sie beim Anblick eines solchen Schreckbildes, denn die Jahrhunderte der Barbarei kehrten in ihrem Gefolge zurück; oder jede Kunst und Wissenschaft mußte ausschließlich dienstbar sein, dort der nimmersatten Goldgier, hier der Gewalt des bluttriefenden Eisens, das der Weltdespot über die unterjochten Völker schwang. Kein Gedanke der Freiheit, kein Gefühl des inneren Menschenwerthes durfte laut werden!"

Schauen wir uns Europa an, wie es damals aussah.

Deutschlands ganze physische Kraft lag in der eisernen Hand des Corsen; ein Theil war durch seinen Befehl zu französischem Boden gestempelt, der andere von ihm ausgesaugt und geknechtet — ein wehrloses Spielzeug für seine Präfecten. Aber der stille heilige Glaube der Deutschen an einen Gott, der solche Gräuel rächen müsse, der den

*) Venturini, Rußlands und Deutschlands Befreiungskriege.

großen Räuber züchtigen müsse, der hatte noch nicht verzweifelt; eisenfest hielt er sich und ward genährt durch die Männer des Volkes, Gelehrte, Sänger, Krieger und Staatsmänner, die nicht wedeln mochten um den blutbesudelten Thron des neuen großen Götzen, die seine Gunst verschmähten — er hielt sich trotz befohlener gotteslästerlicher Danklieder in den Kirchen, Siegespredigten 2c., trotz der geheimen, lauernden Polizei, er wuchs in stillem, heiligen Ingrimm, wie jeder wahre Glaube blüht und endlich auch reift — zur That!" —

In Oesterreich hatte das Volk den Druck weniger empfunden, wie in Preußen, Hannover, Braunschweig, Hessen 2c. Die Verschwägerung mit dem Gewaltigen hatte etwas Verlockendes, die verschiedenen Volksstämme waren noch nicht zusammengeschweißt durch gemeinsames Elend und gemeinsame Hoffnung, aber auch diesem Staate hatte Napoleon durch die Continentalsperre den Dolch an das sieche Leben gesetzt, das ein kümmerlich Dasein mit dem Krebsgeschwür zerrütteter Finanzen führte.

Dieselbe Maßregel erbitterte das gutmüthige Volk der gewinnsüchtigen Holländer.

„Wie ein wankender Greis am zerbrechlichen Stabe hatte Hollands sparsames, fleißiges und genügsames Volk sich noch immer an der Hoffnung besserer Zeiten aufrecht erhalten und im gefährlichen Schmuggelhandel kümmerlichen Ersatz für die alte gewinnreiche Thätigkeit gesucht" — jetzt brach dieser Stab.

In Italien hatte der Despot die Güter der Kirche eingezogen, sich mit dem verdienten Fluch des Papstes beladen und durch Bestechung die Angesehensten der einzelnen Völkerschaften geködert, um Soldknechte für seine Eroberungen zu haben. Auch dort begann der Volksgrimm zu wüthen, wie er allgemein in Spanien entbrannt war. Schweden ward zum Seedienst für Frankreich gepreßt, Dänemark hatte seine Flotte dem Ländergeier zum Opfer gebracht und war der Scherge und Henkersknecht seiner Rache. Großbritannien war die einzige Macht, die er noch nicht — auch nicht einmal, wie ehedem Rußland, durch Trug — bezwungen.

Die furchtbare, den Wohlstand Europa's langsam zu Tode würgende Continentalsperre, das war Napoleons Waffe gegen England; aber diese Macht hatte auch ihm den Tod geschworen. Englands Gold erkaufte Rußland den Frieden mit der Pforte, als es gegen Napoleon rüstete, sein Gold kirrte die Großen, bestach die Speculanten, und wo irgend ein Aufstand gegen den Corsen sich erhob, da half England.

„Sobald dann irgend eine Regierung," schrieb Venturini, „zum

entscheidenden Kampfe gegen den großen Zwingherrn sich entschloß, brachte England reichliche Hilfe an Geld und Waffen. Nur da aber, wo jene consequente Politik die Gährung bereits in solcher Heftigkeit erblickte, daß sie alle Tiefen des Nationalgeistes durchwühlte, und der Entschluß der Verzweiflung: Alles zu wagen, oder im Kampfe für des Lebens höchste Güter unterzugehen, völlig reif gemacht hatte, halfen die Briten nicht blos mit dem Gelde, sondern auch mit ihrem eigenen Blute, da traten ihre tapferen Schaaren keck in die Reihen begeisterter Kämpfer gegen die Rotten des großen Gewalträubers!"

„Im Geiste dieser Politik konnten und durften die englischen Minister durchaus keinen Friedensantrag Bonaparte's annehmen, durften schlechterdings keinen tröstenden Ruhestand den Völkern des festen Landes gewähren, durften nie gestatten, daß das bittere Gefühl der Schmach, Unterdrückung und Ausplünderung auch nur periodisch beschwichtigt würde. Fortwährende Gährung mußte vielmehr die Bande des festen Landes von Europa sprengen, und jeder wahrhaft patriotischen Brite mochte daher im Herzen den Grundsätzen, welche das gelesenste Ministerialblatt (The Courier) aussprach, huldigen."

„Wir ertragen," hieß es in jenem Blatte, „die Lasten des Krieges, wir bezahlen die Auflagen für Erhaltung unserer Freiheit und Unabhängigkeit zur See in jedem Kriege, für unsere Nationalgröße und unseren Nationalruhm. Wir unterwerfen uns diesen Opfern, um der Welt zu beweisen, daß ein Nelson nicht fruchtlos gestorben ist, daß ein Wellington nicht unnütz kämpft. Wir unterwerfen uns ihnen, um unser theures Vaterland, die Gräber unserer Vorfahren und die Altäre unseres Gottes dem Schicksale zu entziehen, das alle anderen Nationen in den Staub wirft. Reichen diese Betrachtungen nicht hin, uns zu freiwilligen Opfern jeder Art für den Kampf zu bewegen, so laßt uns wenigstens bedenken, daß die Unterwerfung noch größere Opfer kosten würde! Laßt uns beherzigen, was es kosten möchte, dem Feinde Englands Rechte, Unabhängigkeit und Ruhm hinzugeben: denn dazu müßte man sich nothwendig entschließen, wenn wir den Kampf nicht mit Muth und Kraft fortsetzen, wenn wir nicht von ganzem Herzen und mit ganzer Seele, selbst mit Aufopferung unseres Vermögens ihn halten wollen!"

So stand es in Europa, so drohte überall der Volksgrimm in Flammen aufzulodern, als das Gottesgericht Napoleons große Armee ereilte. —

Die Niederlage der französischen Armee in Rußland war lange Zeit

in Deutschland ein Geheimniß geblieben. Noch während des Rückzugs von Moskau brachten die Blätter prahlerische Bülletins, und so sehr war man daran gewöhnt, den Glücksstern des gewaltigen Eroberers leuchten zu sehen, daß man den Gerüchten von Unfällen, welche die große Armee betroffen, keinen Glauben schenken wollte. Da endlich kam die Kunde von der fluchtähnlichen Reise Napoleons durch Schlesien, und wenn die Schmeichler auch jetzt noch riefen: „Der Kaiser lebt, folglich hat er gesiegt!" so brachte doch das letzte Bülletin die Gewißheit, daß die siegesstolze Armee vernichtet, daß der Weltbezwinger sein „Bis hierher und nicht weiter!" gefunden.

Dem Bülletin folgten die Trümmer der Armee, und wer noch gezweifelt, der schaute jetzt, was der Bericht nur angedeutet: das Elend in seiner ganzen, furchtbaren Gestalt.

„Täglich fuhren unabsehbare Reihen von Wagen in Königsberg ein," berichtet Varnhagen,*) „beladen mit Verwundeten und Kranken, begleitet von erschöpften Fußgängern, die nur kümmerlich dahin schwankten. Todtenbleiche Gesichter, stiere Augen, erfrorne Glieder, dumpfe Gleichgültigkeit sprachen grausenvoll die Leiden und das Elend aus, welches die Unglücklichen zu überstehen gehabt. Stabsofficiere, Generale, in Stolz und Ueppigkeit verwöhnte Günstlinge des Glücks, kamen in Lumpen gehüllt, in Noth und Verzweiflung an, jeder Hülfe bedürftig, jede Erquickung annehmend. Manche starben in deren übereilten Genuß. Alle Ordnung war aufgelöst, kein Unterschied galt mehr. Man sah ein grenzenloses Verderben vor Augen und wußte nun, daß nicht Tausende, nein, Hunderttausende schrecklich zu Grunde gegangen waren, die noch Ueberlebenden trugen völlige Muthlosigkeit und den Keim tödtlicher Seuchen in sich. — Der endlose Zug des Elends und Jammers wälzte sich, von Seuchen begleitet, weiter und weiter bis zum Rhein, und immer größer offenbarte sich das Verderben, der Verlust, von denen Napoleons Macht war getroffen worden."

„Der Eindruck," schreibt Häusser, den dieser Anblick erweckte, läßt sich nicht beschreiben. Wohl war die erste Empfindung, die bei diesem grenzenlosen Jammer wach ward, edles menschliches Mitgefühl, und der Uebermuth, den der Sieger einst geübt, ward einen Moment über seinen Leiden vergessen. Aber es durchzuckte doch auch Allen blitzschnell der Gedanke: jetzt oder nie sei die Zeit gekommen, die verhaßten Ketten

*) Bülow von Dennewitz.

abzuwerfen. Der Himmel selbst schien jetzt zu dem aufzurufen, worauf seit Jahren alles Denken und Trachten ausgegangen."

Die Räuber kamen mit Schätzen beladen, aber auch mit dem Keim des Todes in der Brust. Sie trugen mit sich das eingeschmolzene Gold der Kirchen, die Habe geplünderter Familien, das letzte warme Kleid des Armen — aber die Seuche fraß ihr Mark und Gebein.

„Die Einwohner von Preußen," schreibt Venturini, „die braven Masuren und Lithauer hätten auch wohl Lust gehabt, ihre Hände in das Blut und das Gold dieser schamlosen Räuber zu tauchen, und gewiß wäre nur ein einziger Wink der königlichen Beamten nöthig gewesen, so hätte kein Franzose sein Leben vom Niemen bis zur Weichsel gebracht. Aber des edlen Königs Treue, die Rechtlichkeit seiner Beamten und die Gutmüthigkeit des Volkes selbst, das keinen Impuls zum Morden erhielt, verhinderten das Blutvergießen. Schnöde Behandlung mußten sich freilich oft genug die flüchtigen Franzosen gefallen lassen. Nur für schweres Gold spannte der Bauer seinen Schlitten an, um die Eilenden einige Meilen weiter zu transportiren, und oft warf er, sobald das Fuhrlohn in seiner Hand war, den Schlitten mit seiner Bürde in den ersten besten Graben, überließ die Fliehenden ihrem Schicksale und jagte mit den Pferden nach Hause zurück. Gegen die Verantwortlichkeit und Rache blieb er ja gesichert. Aber konnten solche Ausbrüche des tiefgekränkten Nationalgefühls wohl fehlen, wenn die gutmüthigen Bauern und Kleinbürger von eben den zerlumpten Franzosen, die sich in ihren Hütten einige Tage lang gewärmt, gestärkt und von der Furcht vor den Kosaken geheilt hatten, zum Abschiede die Drohung vernahmen: „Wir kennen Euch Preußen wohl! Wir werden im nächsten Sommer mit einem großen Heere am Niemen stehen, diese elenden Russen, die sich einbilden, uns besiegt zu haben, schlagen und Euch, heimtückische Hunde, dann auch züchtigen, wie Ihrs verdient!"

„Als das 29. Büllетin nach Deutschland kam," schreibt Droysen,*) „als dann die jammervollen Reste des in Rußland untergegangenen Heeres den unbeschreiblichen Anblick der Niederlage brachten, die die Franzosen erlitten hatten, da zerriß der Bann, der den lang genährten Grimm der Geknechteten und Zertretenen bisher gehalten, und die Hoffnung der Befreiung zeugte den Entschluß."

„Freilich, nicht in der Form einer spanischen Insurrection erhob sich Norddeutschland, nicht in der Mord- und Raubgier der entfesselten Volks-

*) Vorlesungen über die Freiheitskriege.

wuth Rußlands stürzten wir uns auf die hinschleichenden Haufen unserer Peiniger — wir pflegten die Sterbenden, nährten die Verhungerten, und ein Zeuge jener großen Zeit sagt mit Recht: „Die Menschlichkeit, mit der die zurückkommenden Elenden, trotz der grenzenlosen Erbitterung, behandelt wurden, gehört zu den schönsten Zügen des deutschen Characters!" Nicht Rache, sondern Befreiung war es, die wir wollten."

Die Zeit:

> Wo der Gedrückte nirgend Recht kann finden,
> Wo unerträglich wird die Last und er
> Hinaufgreift kühnlich in den hohen Himmel
> Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
> Die auch von „Gottes Gnaden" droben hangen,
> So unzerbrechlich, als die Sterne selbst!

war gekommen; das fühlte ein Jeder im Volke und die Hoffnung begann zu grünen.

Beide Flügelcorps der großen Armee, die Hilfscontingente Preußens und Oesterreichs hatten weniger gelitten — sollte jetzt der geschlagene Napoleon in der Hilfe jener Staaten, die er geknechtet und zum Bündniß gezwungen, einen Halt finden, den wankenden Thron der Welt von Neuem durch Siege zu stützen?

Freilich, Oesterreich hatte sich mit ihm eng verbündet, eine Kaisertochter dem Minotaurus geopfert und sich dem Mächtigen ganz hingegeben, seit es gesehen, daß es ihn nicht bezwingen konnte. Dem Oberfeldherrn des Contingents mußte der Zweifel nahe liegen, wie sein Kaiser die Niederlage des mächtigen Alliirten benutzen werde; er zog sich daher — um demselben die Entschließung frei zu lassen — durch Polen zurück und befreite so die Russen von einer Flankenbedrohung, die ihrem Vordringen hinderlich gewesen wäre.

So war die österreichische Armee unter Schwarzenberg, welche den rechten Flügel der großen Armee gebildet hatte, ca. 42,000 Mann stark, bis Warschau auf ihrem Rückzuge gekommen, als der General Miloradowitsch mit einem russischen Corps sich näherte.

Mürat schrieb an Schwarzenberg (d. d. 23. December 1812)*):

> „J'apprendrai surtout aveo plaisir, que vous avez conclu un armistice, tacite et non par écrit, que vous mettrait à même de bien asseoir vos quartiers d'hiver et de vous y refaire de vos grands fatigues!"

und Berthier schrieb Tags darauf:

> „Le roi me charge de vous mander, qu'il sera charmé

d'apprendre que vous soyez parvenu à conclure un armistice tacite et non par écrit, qui vous permettrait de faire reposer vos troupes et celles du général Reynier, et qui deviendrait nul, si les corps ennemis, que vous avez en opposition, marchaient sur une autre point.*)

Schwarzenberg hielt es für gerathen, einen Waffenstillstand abzuschließen, wonach die Pelica als Demarcationslinie für Oesterreich festgesetzt und das österreichische Gebiet für unverletzlich erklärt wurde.

Dieses Abkommen fand später die Billigung Napoleons, weil es ihm eine Armee intact erhielt, die er — wie er glaubte — für den Feldzug von 1813 verwerthen konnte.

In Preußen stand es anders.

Der General von York kannte die feindseligen Absichten des Kaisers gegen sein Vaterland; er wußte, wie der König zu dem Bündniß, gleichsam als zu einem Rettungsmittel der Verzweiflung, gedrängt worden. Während also der Oesterreicher sich Muße lassen konnte, den Gang der Dinge abzuwarten und kaltblütig seinen Vortheil zu berechnen, fühlte der preußische General, daß diese Stunde entscheidend für die Zukunft Preußens werde müsse, daß es sich abermals um die Existenz des Staates, um Freiheit und Selbstständigkeit handle. Aber es kamen auch noch andere Umstände hinzu, die schwer in die Wagschale fielen. Der unerträgliche Druck, den das ausgeplünderte Land erlitten, hatte im Volke einen grenzenlosen Haß und eine furchtbare Bitterkeit gegen den Zwingherrn erzeugt, und nur mit innerem Groll hatte die Armee gehorcht, als der König befohlen, die Waffen für Frankreich zu ergreifen. Der Befehl des Monarchen war gemessen, aber York wußte auch, unter welchen Verhältnissen er gegeben worden und diese Verhältnisse hatten sich geändert. Hatte er doch gesehen, wie man seit Jahren im Stillen gerüstet, alle Kräfte angespannt, um bei der ersten günstigen Gelegenheit loszubrechen, hatte man doch zu Petersburg und Wien vor dem Kriege um ein Bündniß gebeten! Sollte es jetzt der Wunsch des Königs sein kön=

---

*) Vor Allem werde ich mit Vergnügen hören, daß Sie einen stillschweigenden Waffenstillstand nicht schriftlich abgeschlossen haben, der Sie in Stand setzen würde, Winterquartiere zu beziehen und sich von Ihren Strapazen auszuruhen. — — Der König trägt mir auf, Ihnen mitzutheilen, wie er erfreut sein wird, zu hören, daß Sie einen stillschweigenden, aber nicht schriftlichen Waffenstillstandsvertrag abgeschlossen haben, der Ihnen gestattet, Ihren Truppen und denen des Generals Reynier Erholung zu gönnen, der aber auch aufgehoben sein würde, wenn die Ihnen gegenüberstehenden feindlichen Corps eine andere Richtung einschlagen sollten.

nen, die geschlagene Armee Napoleons zu retten, dafür zu bluten, daß der Eroberer von Neuem mit Muße rüsten könne?

„Eine Wendung der Dinge", schreibt Häusser, „die wohl dazu angethan war, ein schlichtes Gewissen zu verwirren, zumal, wenn man sah, wie die Besten und Muthigsten lieber das Vaterland verließen und russische Dienste suchten, ehe sie unter Bonapartischer Fahne fochten. Auf die Dauer konnten die entsittlichenden Folgen eines so unnatürlichen Zustandes nicht ausbleiben."

Jetzt war der Moment da, sich von dem verhaßten Joche zu befreien — aber dennoch sträubte sich in York das altpreußische Soldatenherz gegen einen Schritt, der wie Empörung aussah gegen den Willen des Kriegsherrn.

Die Stellung Yorks gegenüber dem französischen Marschall Macdonald trug noch viel dazu bei, seine Unentschlossenheit zu erhöhen.

York hatte mit schwerem Herzen seine Pflicht gethan, kalt und ohne Widerrede, aber auch ohne den Eifer, der nach Gunst sucht, den Befehlen gehorcht; er ließ sich nicht durch glatte Worte und Schmeicheleien bestechen, mit eiserner Strenge hielt er die Disciplin aufrecht, finster und wortkarg, zeigte er aber auch, wie drückend ihm die Pflicht. Der französische Marschall fühlte es heraus, wie feindlich der General dem Bündniß seines Königs gesonnen, und versuchte durch kleinliche Scherereien York zu einem Schritte zu reizen, der seine Absichten deutlicher zu erkennen gab.

Macdonald sagte unter Anderem: die Preußen fräßen für drei und schlügen sich nur für einen halben Mann; der böse Wille sei aus Allem sichtbar.

Der eiserne Mann ließ sich jedoch nicht irre machen; er führte kaltblütig Beschwerde und brachte den Marschall durch seine Ruhe zur Verzweiflung.

Es war vergebens, York durch Kränkungen aufzuregen; wie er die Schmeicheleien nicht beachtet, so wies er diese zurück — stets derselbe feste, scheinbar leidenschaftslose Mann.

Von russischer Seite kamen Aufforderungen, das lästige Bündniß aufzulösen: aber auch hierbei zeigte York eine seltene Festigkeit und richtigen Takt; er ließ fühlen, was der Wunsch seines Herzens, aber verrieth es mit keinem Wort.

„General York", erzählt Henckel, „blieb äußerlich kalt und erwiderte ihm: „es vertrüge sich nicht mit seinen Begriffen von Pflicht gegen König und Staat, etwas ohne den Willen und Befehl des Ersteren zu

thun. Er würde keinen Augenblick Anstand nehmen, den General anzugreifen und sich durchzuschlagen, denn er habe keine Infanterie bei ihm bemerkt; er müsse daher auf jeden Fall nur schwach sein." Man sah aber dabei deutlich den inneren Kampf des Generals zwischen seiner Pflicht und seinen Wünschen."

Auf die Aufforderung des General Diebitsch: „den, Preußen aufgedrungenen und räuberischen Bundesgenossen zu verlassen, die glorreiche Rolle des unsterblichen La Romana zu spielen", war die Zeile für Zeile eigenhändige Antwort Yorks — mehr noch durch das, was sie verschwieg und leise andeutete, als durch das, was sie aussprach — ein Musterbild spartanischer Redekunst.

Sie lautete: *)

„Monsieur le Général!

La franchise, avec laquelle votre Excellence a la bonté de me faire connaitre ses vues politiques sur la situation actuelle des affaires générales, m'est une marque très flatteuse de la confiance dans la loyauté de mon caractère. — Je prie Votre Excellence de se convaincre, que je ne connais et que je ne connaîtrai jamais d'autres intérêts, que celui de mon Roi et de ma patrie; mais permettez moi de Vous observer, que l'homme mûri par l'éxpérience, ne doit jamais hazarder cet intérêt sacré par une action émancipée et prématurée. L'exemple de Romana ne sied pas à moi. Romana savait positivement ce que sa patrie avait à attendre de l'Alliè, auquel il s'unissait; — la chose était prononcée et decidée. Mais son entreprise sera à jamais le modèle parfait de la loyauté, du sécret et de la prévoyance de deux cotés. — Agréez Monsieur le Général etc.

Mitau, 20./8. Novembre 1812.

York." **)

---

*) Vergl. Lebensbilder.

**) Herr General!

Die Offenheit, mit der Ew. Excellenz die Güte haben, mir Ihre politische Anschauungsweise der gegenwärtigen allgemeinen Lage mitzutheilen, ist mir ein sehr schmeichelhafter Beweis des Vertrauens auf die Loyalität meines Charakters.

Ich bitte Ew. Excellenz, sich überzeugen zu wollen, daß ich keine anderen Interessen als die meines Königs und meines Vaterlandes kenne noch kennen will, aber gestatten Sie mir auch, zu bemerken, daß ein in Erfahrung

Die Verhandlungen wurden nichtsdestoweniger russischerseits immer von Neuem wieder angeregt, vorzüglich durch den Marquis Paulucci, Gouverneur von Kurland und Liefland. Im französischen Hauptquartier schien man die Niederlage der großen Armee bestreiten zu wollen und die drohende Lage zu verleugnen; aber plötzliche Gunstbezeugungen verriethen nur zu deutlich, daß man die Treue des preußischen Generals jetzt erkaufen wollte und erkaufen zu müssen glaubte. So erhielt York das Officierkreuz der Ehrenlegion und man versprach ihm eine Dotation von jährlich 20,000 Francs, ja, den französischen Marschallstab!

York sandte den Major von Seydlitz nach Berlin, um sich die Entschließungen Sr. Majestät zu erbitten. Die französische Gunst brachte ihn dahin, sein Entlassungsgesuch für den Fall einzureichen, daß man die Allianz mit Napoleon festhalte. Der König ließ dem General die äußerste Vorsicht anempfehlen, aber auch andeuten, daß Verhältnisse eintreten könnten, die ihn veranlassen würden, das von Napoleon vielfach verletzte Bündniß aufzugeben.

„Nicht über die Schnur hauen!" sollen die Worte des Königs gelautet haben, „Napoleon sei ein großes Genie, wisse immer Hülfsmittel zu finden — man müsse nach Umständen handeln."

Am 8. December erhielt York durch den Lieutenant von Canitz, den er zu diesem Zweck nach Wilna gesandt, sichere Nachrichten von der Auflösung der großen Armee. „Leute sterben zu sehen", berichtete Canitz, „machte kaum so viel Eindruck in diesem Triumphzug des Todes, wie der Anblick eines Betrunkenen auf einem polnischen Jahrmarkt zu machen pflegt. Diese Scenen waren von Moskau her Allen erträglich geworden. Wer aber urplötzlich, wie ich, hineintrat in diesen gräßlichen Zug, den mußte ein tiefer Schauder erfassen bei der Betrachtung dieses unermeßlichen Elends. Und wenn Europa, und Preußen vor Allen, jubelnd in dem Untergange dieses Heeres die Morgenröthe einer besseren Zeit erkannte, so erbebte doch die menschliche Natur, selbst die verhaßtesten Feinde so untergehen zu sehen. — — Die Geschichte, weshalb ich

---

gereifter Mann niemals dies heilige Interesse durch eine leichtfertige und voreilige Handlungsweise auf's Spiel setzen darf. Das Beispiel Romana's paßt nicht für mich. Romana wußte bestimmt, was sein Vaterland von dem Bundesgenossen, dem es sich hingegeben, zu erwarten hatte, die Sache war ausgesprochen und entschieden. Aber seine Unternehmung wird für ewige Zeiten das vollkommene Muster der Treue und Hingebung, der Verschwiegenheit und der Vorsicht nach beiden Seiten hin bleiben.

Genehmigen Sie, Herr General rc.

gesendet war, erschien mir als eine geringfügige Nebensache, neben der ungeheueren Angelegenheit, deren Entwicklung so nahe war.“

Dieser Bericht gab York zuerst ein Bild von der Größe der Niederlage der Franzosen.

Der Graf Brandenburg und der Major von Schack, die York ebenfalls nach Berlin geschickt, brachten ebenso wenig wie Seydlitz eine bestimmte Antwort, statt dessen erhielt York die Meldung, daß er bereits von russischen Corps umgangen sei. Er meldete dies dem Marschall, der jetzt auch von anderer Seite die Bestätigung der Gerüchte über die Auflösung der großen Armee und von Berthier den Befehl zum Rückzuge erhalten hatte. Am 18. Dezember brachen die Colonnen aus Kurland auf — bei 24 Grad Kälte, bei Glatteis und heftigem Schneegestöber begann der Marsch und trotz der furchtbaren Anstrengungen, die gefordert wurden, blieb das York'sche Corps geschlossen und kampfbereit. Es gelang den Russen, die Verbindung zwischen York und Macdonald, welcher letzterer am 26. Dezember schon Tilsit erreichte, zu durchbrechen, die Kosaken griffen jeden Courier auf, der letzte Befehl, den York erhielt, war der, welcher ihm Tauroggen als Vereinigungspunkt nannte. Das Corps des Generals war in kürzester Zeit von den Russen umringt. Ein Durchschlagen wäre nur mit den größten Opfern möglich gewesen — aber Wem brachte man dies Opfer? fragten sich die Offiziere. Dem Feinde, der Preußen unterjocht! Und an einen entscheidenden Sieg war nicht einmal zu denken, man konnte höchstens das Resultat hoffen, das Vordringen des Feindes auf einen Tag zu hemmen. York ließ sich zu Unterhandlungen mit dem russischen General Diebitsch bewegen. Clausewitz, der sich im Gefolge desselben befand, gab Aufschlüsse über die russischen Streitkräfte, Diebitsch bot einen Neutralitätsvertrag an. Friedrich Dohna brachte Briefe von Paulucci, denen ein Schreiben des Kaisers Alexander beilag. Derselbe erinnerte York daran, daß Rußland für Preußen stets freundschaftliche Absichten gehegt, dennoch zögerte der General mit der Antwort, er wollte erst die Ueberzeugung gewinnen, daß er seiner Soldatenehre nichts vergebe, daß er wirklich abgeschnitten sei. Er marschirte am 28. Dezember bis Tauroggen, hier sollte das ganze Corps Macdonalds vereinigt werden — er traf jedoch keinen Franzosen mehr an, er durfte annehmen, daß Macdonalds Truppen dem Schicksal der großen Armee erlegen seien.

Von Neuem begannen die Unterhandlungen. Obristlieutenant

von Clausewitz kam im Auftrage des General Diebitsch, um die letzte dringende Vorstellung zu machen.

Nach anderen Berichten äußerte York gegen seinen alten Waffengefährten Dörnberg, daß er wohl wisse, was recht sei, daß es aber seinem Soldatenherzen Bedürfniß sei, nicht — wenigstens ohne einen Schein der Nothwendigkeit gegen die strenge Disciplin zu handeln. Nach Anderen war er entschiedener.

„Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang,
Hülfreiche Mächte! Einen solchen zeigt mir,
Den ich vermag zu gehn."

So konnte er rufen! Die Nachrichten, die ihm aus Berlin kamen, zeigten deutlich, daß man dort keine bestimmte Antwort geben wollte, daß man wünsche, er solle laviren.

Auch seinen Stabschef, den Oberst von Röder fragte York um seine Meinung. Der Oberst entgegnete, daß er keinen Rath ertheilen könne. „Für den König, für den Staat, für die Armee", sagte er, „würde die Annahme der Vorschläge jedenfalls von großem Vortheil — aber für Ihre Person sehr gefährlich sein."

„Was, meine Person!" unterbrach ihn York heftig, „für meinen König gehe ich auf's Schaffot! Ich schließe ab!"

Die Truppen fraternisirten bereits mit den Russen. Wie Wallenstein fragte York einen Offizier: „Was sagen Eure Regimenter?" und als die Antwort lautete, „daß man dem Bündniß mit den Russen jubelnd entgegensehe, da brummte er: „Ihr habt gut reden, Ihr jungen Leute, aber mir Alten wackelt der Kopf."

Es fehlte aber auch keineswegs an Officieren, denen schon das Wort „Capitulation", das 1806 entehrt, wie ein Schreckensgespenst erschien, jede Ueberlegung betäubend.

Ein Hauptmann Graumann rief: „Meine Haare sind im Dienste grau geworden, fordert nicht, daß ich nach meinem Sinne handle, wenn meine Pflicht gegen den König widerspricht!"

Der tolle, tapfere Manstein sagte: „Wenn der König befiehlt, daß ich mit eigner Hand meine Frau und meine sieben Kinder niedersäbeln soll, so thue ich es, aber desertiren kann ich nicht!"

Der Dragoner-Rittmeister Stiern erklärte, daß er von einer Capitulation nichts wissen wolle. Der Obristlieutenant Treskow stürzte sich, ebenso wie Manstein, noch einmal gegen die Russen. Der Letztere fand den Tod, den er gesucht.

Der Lieutenant von Trützschler (starb als Oberst und Comman-

deur des Kaiser Alexander-Grenadier-Regiments), hielt es nicht mit seiner Pflicht und seinem Gewissen vereinbar, ohne Befehl des Königs sich einer solchen Capitulation seines Generals zu fügen und er hatte den Muth, dies York offen zu sagen und ihn zu bitten, das Corps zu verlassen, um sich zur französischen Armee zu begeben. York, der solche militairische Treue zu achten wußte, obwohl sie in diesem Falle einen indirecten Vorwurf gegen ihn aussprach, genehmigte die Bitte des jungen Offiziers — ein Beweis, daß er seine Handlungsweise nur für moralisch gerechtfertigt hielt, aber nicht für so unzweifelhaft richtig, daß er, der eiserne Charakter, in diesem Augenblick hätte Gehorsam von seinen Untergebenen erzwingen mögen.

Am 30. Dezember Morgens ward auf der Mühle zu Poscherun die Convention aufgesetzt, welche das preußische Corps für neutral erklärte. York sagte sich nur von dem Bündniß mit den Franzosen los, mehr zu thun erlaubte ihm das Pflichtgefühl nicht, der König allein durfte darüber entscheiden, ob Preußen die Waffen gegen seinen bisherigen Alliirten kehren sollte. Er meldete seine Handlungsweise sofort dem Könige und schloß nach Darlegung der Verhältnisse: „Die Convention läßt Ew. Majestät in Höchst Ihren Entschließungen freien Willen, sie erhält aber Ew. Majestät ein Truppencorps, was allein der etwaigen neuen Allianz Werth giebt und Allerhöchst dieselben nicht unter die Willkür Ihres Alliirten setzt, von dem Sie die Erhaltung oder Retablirung Ihrer Staaten als Geschenk annehmen müßten. — Eurer Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preuße gefehlt zu haben." — Mit diesem Schreiben sandte er den Major von Thile nach Berlin, ein zweites, eingehenderes schickte er am 3. Januar ebenfalls dorthin, nachdem er am 1. Januar in Tilsit eingerückt. „Ew. Majestät", schließt dieser denkwürdige Brief, „kennen mich als einen ruhigen, kalten, sich in die Politik nicht mischenden Mann. So lange Alles in gewöhnlichem Gange ging, mußte jeder treue Diener den Zeitumständen folgen, das war seine Pflicht. Die Zeitumstände aber haben ein ganz anderes Verhältniß herbeigeführt und es ist ebenfalls Pflicht, diese nie wieder zurückkehrenden Verhältnisse zu benutzen. Ich spreche hier die Sprache eines alten, treuen Dieners und diese Sprache ist die fast allgemeine der Nation. Der Ausspruch Ew. Majestät wird Alles neu beleben und enthusiasmiren; wir werden uns wie alte, echte Preußen schlagen und der Thron Ew. Majestät wird für die Zukunft felsenfest und unerschüt-

terlich dastehen. — Ich erwarte nun sehnsuchtsvoll den Ausspruch Eurer Majestät, ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücke, oder ob die politischen Verhältnisse erheischen, daß Ew. Majestät mich verurtheilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten und ich schwöre Eurer Königlichen Majestät, daß ich auf dem Sandhaufen eben so ruhig, wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden bin, die Kugel erwarten werde. Ich bitte daher Ew. Majestät um die Gnade, bei dem Urtheil, das gefällt werden muß, auf meine Person keine Rücksicht nehmen zu lassen. Auf welche Art ich sterbe, ich sterbe immer wie Eurer Majestät allerunterthänigster &c."

Betrachten wir die Capitulation York's und die Folge derselben, den Bruch Preußens mit Frankreich, so steht unzweifelhaft fest, daß die Erstere durch genügende Umstände geboten wurde, der letztere aber ein Treubruch war, welchen nur die eigenthümlichen Verhältnisse rechtfertigen können, der aber auch völlig entschuldigt werden kann. York capitulirte, weil er keinen Grund hatte, sein Armeecorps durch nutzlosen Widerstand für eine Sache zu opfern, die verloren schien und für welche man nur gezwungen das Schwert gezogen. Der Krieg, für welchen man sich verpflichtet, war beendet, hätte York die Waffen gegen die Franzosen gewandt, so wäre dies ein schmählicher Verrath gewesen, durch die Capitulation erreichte er, daß sein Corps dem Lande und der Disposition des Königs erhalten wurde. Die eigenmächtige Handlungsweise vertrat er mit seinem Kopfe. Hätte der König die Niederlage der großen Armee sofort benutzt, die französischen Truppen im Lande zu vernichten, so würde Frankreich mit vollem Recht dies Verfahren als einen schimpflichen Treubruch gebrandmarkt haben — wie es ohnedem geschehen ist — so aber löste der König nur ein Bündniß gerade in dem Moment, wo sein Verbündeter im Unglück war, benutzte jedoch die Vortheile nicht, die ihm hieraus hätten erwachsen können, sondern erklärte auf ehrliche Weise den Krieg, nachdem man — wie wir unten sehen werden — französischer Seits den Vertrag durch einen Gewaltstreich gegen seine Person zu brechen versuchte. Die feindseligen Absichten Napoleons gegen Preußen sowohl vor, als während und unmittelbar nach dem Kriege, der Umstand, daß die Mißbilligung der Capitulation nicht anerkannt wurde, daß Napoleon offen seine feindseligen Absichten gegen Preußen zu erkennen gab, rechtfertigte auch moralisch einen Abfall, den die Pflicht gegen das Vaterland forderte.

Du Pradt schrieb: „Kein Sterblicher hat vielleicht für den Sturz der Tyrannei Napoleons so viel und so kräftig gewirkt, als der

General von York. Das preußische Volk ergriff seine That wie ein elektrischer Schlag. Das mächtige Gefühl, das jede Brust erfüllte, wurde plötzlich zum klaren Bewußtsein erhoben; dem Feuer des Enthusiasmus, das sich bisher in unbefriedigtem Drange nach Thaten verzehrt hatte, wurde die helle und nahe Aussicht auf ein reiches Feld des rühmlichsten Handelns geöffnet.

„Ew. Excellenz," schrieb Schön an York, „haben das Schicksal beim Schopf genommen, wie jeder große Mann es muß. Gott segne Sie!"

„So war die That", schreibt Häusser, „nicht der zufällige Anstoß zu großen Dingen, sondern das wohlerwogene Werk eines Mannes, dessen Natur so besonnen wie kühn war und der die Folgen seines Handelns so klar und ernst erwog, wie Einer.

„Ist es nöthig, den Eindruck zu schildern, den die Botschaft von Tauroggen weithin durch Deutschland, ja, durch den größten Theil unseres Welttheils weckte? Was Hunderttausende auf die erste Kunde des russischen Verhängnisses im Stillen ergriffen hatte: die Ahnung, daß, wenn jemals, jetzt der Moment gekommen sei, die Ketten abzuschütteln, das war hier unerwartet geschehen; der Gedanke der Zeit war durch York zur That geworden. Das ward weithin von Millionen gefühlt. Nicht in Preußen allein, dem schändlich mißhandelten, das hundertfältig Rache zu nehmen hatte; nicht nur in Oesterreich, wo im Volke die glorreiche Erinnerung an 1809 noch nicht verblaßt war, entzündeten sich die Gedanken an diesem Beispiel; auch tief im Rheinbund begann der bittere Schmerz über die Opfer, die der russische Feldzug gekostet, den Stimmungen der Rache zu weichen. Und in Frankreich selbst war der Eindruck nicht minder gewaltig; man fühlte vollkommen, daß das nicht die isolirte That eines Einzigen, sondern ein erstes Symptom einer Erhebung der deutschen Völker war. Für die Regierungen war jetzt ein unwiederbringlicher Moment gekommen, mit einer raschen, kühnen That viel altes Unrecht zu sühnen."

Die Franzosen waren so betäubt von der Nachricht, daß sie an die Schleifung der Festungswerke von Danzig dachten; sie erwarteten den Volksaufstand.

Hätten die Regierungen gewollt, es wäre kaum ein Franzose über den Rhein gekommen. Statt dessen sollte eine zögernde Politik Napoleon Muße geben, neue Heere zu rüsten.

Die Stimmung in Rußland war keineswegs anfänglich dafür, den Krieg jenseits der Grenzen fortzusetzen; es genügte den Stockrussen, das Land vom Feinde befreit zu haben, und wie Bennigsen im Jahre 1807

die Ansicht der russischen Officiere ausgesprochen, daß er keinen Grund einsehe, weßhalb man für den König von Preußen Krieg führe, so ging dieselbe auch jetzt aus dem Zögern Kutusows und seiner Generale hervor; sie forderten Erholung für die Truppen in Wilna und meinten, „der Kampf sei zu Ende", bis es dem unermüdlichen Stein gelang, Alexanders Ehrgeiz durch den Gedanken anzuregen, der Befreier Europa's zu werden. —

Alexander setzte sich selbst an die Spitze der Armee; aber die Verstimmung im Heere, das „jetzt fremden Interessen dienen sollte", verzögerte die für einen gewissen Erfolg so nöthige Angriffsbewegung. Kutusow blieb geraume Zeit in Wilna; die Armee Wittgensteins aber war zu schwach, um bis zur Weichsel vorzudringen und die Trümmer der französischen Armee zu vernichten.

So gelang es den Franzosen, die Verbindung zwischen Ostpreußen und der Mark Brandenburg zu unterbrechen und die zerstreuten, rückziehenden Corps zu sammeln; auf die Volksstimmung in Preußen aber wirkte es entmuthigend, kein entschiedenes Vorgehen der Sieger zu sehen. —

Vor Allen war es York, den die Unentschlossenheit der Russen beunruhigte: wenn Jene es unterließen, die Früchte seiner gewagten Handlung zu pflücken, dann war diese unnütz, war ein Verbrechen, dann hatte sie nicht den Anstoß zur Erhebung Preußens gegeben, sondern den König nur in die Verlegenheit gesetzt, Napoleons Groll besänftigen zu müssen. Dazu kam der Uebermuth der Russen, die wie Eroberer auftraten und ihn fühlen ließen, daß er ihnen zu viel Vertrauen geschenkt.

Die Russen besetzten Memel und proklamirten ihr Kriegsrecht auf preußischem Boden, Wittgenstein gab Befehle, als wäre York sein Untergebener, ja, der Marquis Paulucci erlaubte sich, die preußische Garnison von Memel kriegsgefangen abführen zu lassen (27. Dezember 1812) und dort russische Verwaltung einzuführen — es gehörte die ganze Energie Yorks dazu, solchen Uebergriffen zu begegnen.

Und doch, was sollte er thun?

Von Berlin kam noch keine Antwort, die seine Convention billigte. Den Franzosen hatte er gewissermaßen den Krieg erklärt — die Russen mißbrauchten seine Lage auf das Verletzendste — es blieb keine Wahl, als den Lauf der Dinge geduldig abzuwarten, oder — auf eigene Hand Krieg zu führen, sich an die Spitze der Empörung zu stellen, welche sich in Ostpreußen vorbereitete.

Das war zu viel für einen Mann, der in altpreußischer Disciplin

grau geworden! So entschloß er sich denn, in neutraler Haltung auszuharren, bis er die Antwort von Berlin erhalten.

Da kam am 10. Januar die Nachricht, daß seine Convention vom Könige nicht genehmigt sei. —

Der Flügel-Adjutant von Natzmer, hieß es, bringe den Befehl, ihn zu arretiren, aber er werde von den Russen nicht durchgelassen.

Das war eine niederschmetternde Botschaft — tief erschütternd für einen Mann von so loyalem Charakter, wie York.

Schon sah er sich als Hochverräther gebrandmarkt, von seinem Könige verleugnet, vor ein französisches Kriegsgericht gestellt.

„Das Corps wird mir nicht mehr gehorchen, ich werde einen schimpflichen Tod erleiden!" rief er, als Oberst Below bereits Anstand nahm, seine Befehle zu befolgen. Er bot Kleist das Commando an, aber dieser weigerte sich. — „Niemand im ganzen Corps", sagte er, „wird sich dazu finden, Ihnen den Gehorsam schuldig zu bleiben."

Da brachte man York ein Schreiben Alexanders, worin dieser verhieß, Preußens Sache als die seinige anzusehen, und zeigte ihm einen Brief des Königs von Preußen an Alexander, aus welchem dessen wahre Absichten hervorgingen.

Dies und die Weigerung Kleists, das Commando zu übernehmen, gaben den Ausschlag. York fühlte, daß er nichts Besseres thun könne, als durch offenen Abfall, durch entschiedenes Auftreten, dem Könige zeigen, in welchem Sinne er bisher gehandelt.

Bülow stand damals an der Weichsel. Beide Generale waren nie Freunde gewesen; aber jetzt, wo Bülow ebenfalls Uebergriffen der russischen Truppen (unter Tschernitschef) zu begegnen gehabt, waren sie einig.

Am 13. Januar schrieb York an den General:

> „Mit blutendem Herzen zerreiße ich die Bande des Gehorsams und führe den Krieg auf eigene Hand. — Die Armee will den Krieg gegen Frankreich, das Volk will ihn, der König will ihn; aber der König hat keinen freien Willen. Die Armee muß ihm diesen Willen frei machen. Ich werde in Kurzem mit 50,000 Mann in Berlin und an der Elbe sein. An der Elbe werde ich zum Könige sagen: „Hier, Sire, ist Ihre Armee und hier ist mein alter Kopf." — Dem Könige will ich diesen Kopf willig zu Füßen legen, aber durch einen Mürat läßt sich York nicht richten und verurtheilen. — Ich handle kühn, aber ich handle als treuer Diener, als wahrer Preuße und ohne alle persönlichen Rücksichten.

„Die Generale und alle wahren Anhänger des Königs und seines Dienstes müssen jetzt handeln und kraftvoll auftreten. Jetzt ist der Zeitpunkt, uns ehrenvoll neben unsere Ahnen zu stellen — oder, was Gott nicht wolle, schmählich von ihnen verachtet und verleugnet zu werden. Erkämpfen, erwerben wollen wir unsere nationale Freiheit und Selbstständigkeit; als ein Geschenk annehmen und erhalten, heißt die Nation an den Schandpfahl der Erbärmlichkeit stellen und sie der Verachtung der Mit= und Nachwelt preisgeben.

„Handeln Sie, General! Es ist absolut nothwendig, sonst ist Alles auf ewig verloren. Glauben Sie es mir, die Sachen stehen hier sehr schlimm. Entferne ich mich von hier, so ist das Corps aufgelöst und die Provinz in Insurrection. Wo kann das hinführen? Das ist nicht zu berechnen.

Königsberg, 13. Januar 1813.

York."

So war der große, entscheidende Schritt gethan — um ihn jedoch zu vollenden, bedurfte es noch anderer Hebel — nicht der Soldat allein, auch der Bürger that das Seine, jene Mine zu entzünden, welche die Ketten der Fremdherrschaft sprengen sollte.

Während York sein Corps zum Ausmarsch ergänzte und rüstete, traf Schön Anstalten, um durch die Berufung der Provinzialstände die Volksbewaffnung zu organisiren.

Schon unterm 11. Januar hatte der greise Feldmarschall von Brünneck im Auftrage ständischer Deputirten von Ostpreußen den König gebeten: „den Untergang des ruhmwürdigen preußischen Namens zu verhüten und den Entschluß zu fassen, der allein das Vaterland retten könne." —

„Wir verkennen es nicht", hieß es darin weiter, „daß die Ausführung desselben mit Anstrengung verbunden sein muß: aber wir betheuern Ew. Königl. Majestät, daß uns kein Opfer zu groß dünken soll, um die Ehre und das Glück auf unsere Kinder vererben zu lassen, die wir von unseren Vätern empfangen."*)

Die Ungeduld des Volkes ließ sich nicht mehr zügeln; der Regierungsrath Schulz sammelte Freiwillige in Masuren, der Landrath von Lyncker in Tilsit, der Ober=Landesgerichtsrath Friccius in Königsberg; Herr von Gröben auf Plensen, von Zychlinsky auf Ernstwalde thaten

*) Vergl. Pertz, Leben Steins.

Aehnliches, und als der Oberpräsident Gröben verhaften und Schulz abberufen ließ, schrieb der Letztere: „Kommt auch ein Präsident auf ewig auf die Festung, so liegt wenig daran, wenn nur deutsche Pferde in drei Monaten das Rheinwasser trinken."

Jetzt (am 21. Januar) traf auch Stein mit Arndt in Königsberg ein. Der ehemalige Minister hatte die ausgedehntesten Vollmachten von Seiten Alexanders, eine Erhebung Preußens ins Werk zu setzen. Stein hatte den Kaiser durch ein Memoire zu diesem Schritte bewogen. Nach dem Plane Steins, der in demselben ausgesprochen, sollte der Volkskrieg organisirt, der König von Preußen zum Kriege gegen Frankreich bestimmt werden, russische Truppen sollten die übrigen Fürsten — wenn nicht anders, so mit Gewalt — dazu zwingen, das Banner deutscher Freiheit zu erheben.

Gleichzeitig hatte er sich an den Prinz-Regenten von England gewandt (durch Münster und Gneisenau), um denselben zu einer britischen Landung an den Nordseeküsten zu bewegen, und nie hat sich seine deutsch-patriotische Gesinnung wohl thätiger, reiner und eifriger bewährt, als in dieser Zeit, wo seine Freunde, die besten Patrioten, kleinliche, ja undeutsche Pläne verfolgten.

Während Münster daran dachte, ein welfisches Reich aus westfälischen Landen zu gründen, und Gneisenau — an der Entschlossenheit des preußischen Cabinets verzweifelnd — daran dachte, England solle Norddeutschland erobern und dort die britische Verfassung einführen, schrieb er:

„Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland; ich bin nur ihm und nicht einem Theil desselben ergeben."

So kam er als russischer Dictator*) in das Land, aus dem er geächtet vertrieben, und in seinem heiligen Eifer, die Freiheit selbst mit Gewalt zu bringen, nahm er die Kassen in Beschlag, ordnete die Lieferungen für die russische Armee, führte russisches Papiergeld mit Zwangscours ein, forderte die Volksbewaffnung, verlangte, daß die Truppen sofort gegen die Franzosen vorrücken sollten, und drohte in seinem Ungestüm, daß Rußland die Lande bis zur Weichsel occupiren werde. — Solcher Eifer mußte die Patrioten im Lande um so tiefer verletzen, als das Auftreten der Russen nur zu sehr an die „alte russische Freundschaft" erinnert hatte: man wollte nicht russisch werden, um das Franzosenjoch abzuschütteln.

---

*) Vergl. Pertz, Leben Steins.

Schön erklärte, er werde Sturm läuten lassen und das Volk gegen die Russen aufbieten; York, Auerswaldt und Dohna traten energisch auf, das Recht des Landes gegen Zumuthungen der Ausländer zu schützen — aber während Stein in seinem Vertrauen auf Alexander zu weit ging, sollten Jene erfahren, daß noch weniger vom Cabinete zu Berlin zu hoffen war.

Gerade in dem Moment (24. Januar), wo York seine ächt preußische Gesinnung dem Minister gegenüber documentirte, trafen in Königsberg die Berliner Zeitungen vom 19. Januar ein; sie brachten die Befehle, welche der König durch Natzmer an York geschickt, zur öffentlichen Kenntniß, und zwar hieß es darin:

„Der König habe bei der unerwarteten Nachricht von der Capitulation des Yorkschen Corps den höchsten Unwillen empfunden und, seinem Bündnisse mit Frankreich getreu, nicht allein die Convention nicht ratificirt, sondern auch sofort verfügt:

1) Daß dem General von York das Commando der preußischen Truppen abgenommen und dem General von Kleist übertragen;
2) General von York sogleich verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werde;
3) Der General von Massenbach, welcher sich der Capitulation angeschlossen habe, gleichfalls suspendirt und zur Untersuchung gezogen; endlich
4) Die Truppen selbst, nach dem Inhalte des mit Frankreich abgeschlossenen Tractates zur alleinigen Disposition des Kaisers Napoleon oder seines Stellvertreters, des Königs von Neapel, verbleiben sollten."

York schrieb:*)

„Obgleich man mit mir verfährt, als ob ich in der Wirklichkeit aufgegeben wäre, so fahre ich dennoch fort, nach Kräften für das wahre Interesse Sr. Majestät des Königs und des Vaterlandes zu wirken und auf einer Bahn fortzuwandeln, auf der kein Rückschritt mehr möglich ist. Alle meine Freunde haben sich aus Furcht vor Compromittirung von mir zurückgezogen: von Keinem ein Wink, noch weniger Rath oder gar Hilfe. In solchen Zeiten, wo schon ein eingeführter Schlendrian hinreichend ist, die Sache weiter zu treiben, ist rathen sehr leicht; aber in Zeiten von Sein und Nichtsein desto schwerer. Leider überzeuge

*) Vergl. Pertz.

ich mich immer mehr, daß diejenigen Leute, die bei ruhigem Gemüth und einer behaglichen Lage der Dinge am leichtesten von den Thaten der Vorwelt ergriffen werden, gemeiniglich am wenigsten die Leute sind, ähnliche Thaten unter ihren Zeitgenossen auszuführen."

Natzmer war, wie schon erwähnt, von den Russen nicht durchgelassen worden. York konnte also bis zu diesem Tage die Gerüchte über die Mißbilligung seiner Schritte in Berlin ignoriren — jetzt war dies unmöglich.

Eine ungeheure Bitterkeit erfüllte die Gemüther — es blieb jetzt nur die Wahl, sich ganz den Russen hinzugeben, oder offen, gegen den ausgesprochenen Willen des Königs, die Rüstungen fortzusetzen. Da brachte der Major Thile die Nachricht, daß der König, weil er einen Gewaltstreich der Franzosen gegen seine Person befürchtet habe, Berlin verlassen und sich am 22sten nach Breslau begeben habe.

Man konnte, durfte also den alten Ausweg ergreifen und sagen, daß der König in seinen Entschließungen nicht frei gewesen. York that dies durch folgende Erklärung in Nummer 12. der Königsberger Zeitung von 1813:

„Nach einem Artikel in einigen Exemplaren der Berliner Zeitungen vom 19. d. M. soll der Major und Flügel-Adjutant von Natzmer an den Herrn Generalmajor von Kleist abgeschickt worden sein, um ihm den Befehl zu überbringen, mir das Commando des königlichen Armeecorps in Preußen ab- und dagegen es selbst zu übernehmen. Der Herr von Natzmer ist jedoch weder zu dem Herrn General von Kleist, noch zu mir gekommen, und ich werde daher auch um so unbedenklicher fortfahren, das General-Commando des Corps und die anderen Functionen nach der Bestimmung der Cabinets-Ordres vom 20. December und 7. Januar auszuüben, als im preußischen Staate eine Zeitung bekanntlich kein officielles Staatsblatt ist bis jetzt noch kein General seine Verhaltungsbefehle durch die Zeitungen erhalten hat.

Um jede Irrung zu verhüten, habe ich für nöthig erachtet, diese Erklärung öffentlich bekannt zu machen.

Königsberg, 27. Januar 1813.

von York,

kgl. preuß. Generallieutenant, General-Gouverneur und commandirender General des Armee-Corps in Preußen."

Dieser Schritt Yorks überzeugte Stein, daß er durch zu schroffes Festhalten an den Rechten, die er aus seiner russischen Vollmacht zog, der guten Sache nur schaden könne, und in edelster Selbstüberwindung verließ er Königsberg, um den Zwist beizulegen, den sein zu stürmischer und rücksichtsloser Eifer hervorgerufen.

„Stein reiste ab", heißt es in den Erinnerungen des Ministers von Schön,*) „und ich muß ausdrücklich bemerken, daß er mir niemals größer, als in dem Momente der Resignation erschienen ist. Die Glorie, die Preußen bewaffnet, und Landwehr und Landsturm eingerichtet und dem Gange der europäischen Angelegenheiten einen anderen Weg angewiesen zu haben, stand vor ihm und er sollte darauf Verzicht leisten. Nur sein unbedingtes Leben für die Idee des Vaterlandes und das Aufgehen seines ganzen Lebens in dieser Idee vermochte ihn dazu. Der Kampf in ihm war groß, aber sein herrlicher Geist siegte, und er trat nicht kleinmüthig, sondern wie ein großer Charakter zurück. Ehre ihm!

„Ganz widerstreitend seiner Natur und seinem Wesen ist es hiernach, von ihm zu meinen, daß er ein Volk in Bewegung setzen oder darauf persönlich Einfluß üben konnte. Er erklärte sich selbst in dem kritischen Momente der Resignation dazu für unfähig. Im Gegentheil war sein Geist so scharf, daß es schwer war, unangenehme Differenzen mit ihm zu vermeiden."

„Nach Steins Abreise", schreibt an anderer Stelle Schön, „entwickelte Dohna das System der Landwehr und des Landsturms ausführlich. Der damalige russische Major von Clausewitz machte dabei nur den Concertmeister; er entwarf die Eintheilung in Compagnieen, Bataillone und Brigaden. —

„Scharnhorst in Breslau konnte von alledem, was in Preußen so schnell nach einander vorging, nichts wissen, und der Graf Dohna und ich, wir nahe Freunde von Scharnhorst, hatten auch Bedenken, ob Scharnhorst auf eine Landesbewaffnung in unserer Art eingehen würde, da er noch im Jahre 1811 bei einer Conferenz in Wehlau mit mir ausdrücklich sich dagegen erklärt hatte. — Er war großer Liniensoldat!

„Wenn man meinen herrlichen Freund Dohna als Stifter der Landwehr mit Recht nannte, dann protestirte er dagegen mit Worten: Gott sprach unmittelbar! **Vox populi, vox Dei!**"

Die Behörden Ostpreußens hatten schon im Dezember nach Berlin

*) Vergl. Pertz, Leben Steins, Beilage XXVII. zum 3. Band.

berichtet, wie die Volksstimme eine Wendung der äußeren Politik fordere. Schön berichtete, daß nur ein Funke nöthig sei, um Flammen zu haben, daß die Regierung vorgehen müsse, um einer Revolution vorzubeugen.

„Es war", schreibt Häusser, „in diesem Volke ein unverwüstlicher Kern. Gleichsam ein vorgeschobener Posten deutschen Wesens, empfand es inniger und tiefer, als mancher andere Stamm unserer Nation, den Werth deutscher Verbindung; fast rings vom Slaventhum umgeben, hatte diese Colonie die eigenthümliche Art des Mutterlandes vielfach treuer bewahrt, als dieses selber. In dem Adel dieser Länder war der ritterliche Geist alter glorreicher Zeiten noch lebendig geblieben; in scharfem Gegensatz zur slavischen Nachbarschaft blühte hier ein Bürgerthum, ein freier Bauernstand, ein reges Leben. Die Kantische Philosophie mit ihrem tüchtigen Kern altprotestantischen Wesens, ihrer Nüchternheit und Sittenstrenge, war hier aus der Schule ins Leben eingedrungen und die Lehre tief gewurzelt: daß die Pflicht um der Pflicht willen geschehen müsse, ohne Rücksicht auf Genuß oder Lohn."

So trat denn der Landtag zusammen, den Schön wichtiger nennt, als „den Brand von Moskau und die 26 Grad Kälte" — der Landtag, den nicht der König, sondern Stein ins Leben gerufen, damit er den Willen des Volkes erkläre, damit er der Convention Yorks „ein Fundament und Kraft" gebe und die Mittel zur Volksbewaffnung berathe.

„Die Stände", schreibt Pertz, „ein Verein der wohlhabendsten und achtungswerthesten Männer des Landes, traten am 5. Februar zusammen. Sie waren unter dem Einflusse des Präsidenten von Schön von dem edelsten Geiste belebt. Um die Unabhängigkeit und Würde des Landes zu wahren, erklärte die Versammlung zuerst, daß sie nur deßhalb vereinigt sei, um dem Könige den lebhaftesten Beweis ihrer unerschütterlichen Treue und vaterländischen Gesinnung an den Tag zu legen; sie verbanden sich, nur nach dieser Ansicht zu handeln, keinem fremden Einfluß nachzugeben und allein den Willen des Königs zu dem ihrigen zu machen."

Die Deputation der Stände, der Präsident Graf Dohna, der Bürgermeister von Königsberg Heidemann, der Rittergutsbesitzer Graf Lehndorff von Steinorth, also die ersten Vertreter der Provinz, begaben sich zum General York, ihn mit der Führung des Aufstandes der Provinz zu betrauen.

York ließ sich von der Deputation nach dem Ständehaus führen, erklärte dort in kernigen Worten, daß er im Namen des Königs handeln und für seine Schritte verantwortlich bleiben wolle. „Ich hoffe,"

so schloß er, „die Franzosen zu schlagen, wo ich sie finde, und rechne hierbei auf die kräftige Theilnahme Aller; ist die Uebermacht zu groß, nun, so werden wir ruhmvoll zu sterben wissen."

„Es lebe York!" donnerte es jubelnd; aber mit ernster Miene gebot er Ruhe: „Auf dem Schlachtfelde bitte ich mir das aus!"*)

Das war ein Augenblick, wie es in der Geschichte Preußens wenige von erhebenderer, tief ergreifenderer Wirkung und entscheidenderen Folgen gegeben hat.

Dohna erklärte, die Provinz werde 30,000 Mann Landwehr auf eigene Kosten ausrüsten und noch dazu ein National-Cavallerieregiment, und wir werden unten sehen, wie diese Provinz, diese köstliche Perle der Krone Preußen, die Verheißung der Stände erfüllt.

„Was Dohna innerhalb der Ritterschaft", schreibt Häusser, „war Heidemann unter den Bürgern. Unermüdet und voll edlen Feuers, war er gleich verdient durch seinen Antheil an den neuen Organisationen, wie durch die Macht seines Wortes und Beispiels, wodurch er den Gedanken des großen Kreuzzugs in alle Kreise des Volkes trug. — Am 9. Februar hatte die denkwürdige Versammlung ihr Werk vollendet. Wem die Erinnerung noch frisch war an die namenlose Stumpfheit, womit nach der Katastrophe von Jena Alles, Behörden, Körperschaften, Volk, den alten Staat hatten ruhmlos zusammenbrechen lassen, wie groß mußte dem diese Versammlung erscheinen!"

Am 12. Februar sandten die Stände eine Deputation (Dohna) an den König nach Breslau, ihn um die Genehmigung ihrer Beschlüsse zu bitten. Auerswaldt und York fügten ihre Berichte bei. „Ein Monarch wie Ew. Königl. Majestät", hieß es in dem letzteren, „dessen Schild die Liebe seiner Unterthanen ist, darf nicht die Sorgen eines Despoten theilen. Der leiseste Mißbrauch verliehener Gewalt würde fürchterlich geahndet werden, sowie Vertrauen zu den Getreuen nur die schönsten Früchte tragen wird. Wann aber mehr, als in diesem hochwichtigen Augenblick, wäre ein vertrauensvoller Verein zwischen dem Monarchen und seinem Volke erhabener und erhebender? —

„In dem großen Plane der Vorsehung kann die Vernichtung des preußischen Staates nicht liegen. Dieser Staat ist der Welt und der wahren Aufklärung nöthig. Allein, in seiner Unabhängigkeit und Größe muß er dastehen, wenn er seinen hohen Beruf erfüllen soll. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo er sie durch Anstrengung aller Kräfte wieder

*) Droysen, Leben Yorks.



Lith. Inst. v. J. Hesse Berlin

York in der Ständeversammlung zu Königsberg.

erwerben kann, nur darf der geflügelte günstige Moment nicht unbenutzt verstreichen!"

Der König empfing den Grafen Dohna sehr kühl; der Aufstand Preußens klang wie Empörung, und wenn der Monarch auch gezwungen war, die dargebotene Hilfe anzunehmen, so wurde doch der Provinz nimmer ein besonderer Dank für die ungeheuren Opfer, die sie in jenen Tagen gebracht, für den Anstoß, den sie zur allgemeinen Erhebung gegeben.

Aber es war auch erklärlich, daß Nachrichten, wie sie aus Preußen kamen, damals Anstoß erregen mußten. Die Vertreter des Volkes, von einem Bevollmächtigten Rußlands zusammenberufen, nahmen dem Könige die Zügel der Regierung gewissermaßen aus der Hand, billigten den Schritt Yorks, den er getadelt, feierten den, den er vor ein Kriegsgericht stellen wollte — Alles freilich in der Meinung, daß es zum Besten des Vaterlandes und im Interesse des Königs sei!

Dieser Zwang, ob auch in schonender Form, wie verletzend mußte er für den Monarchen sein, der sich der Schwäche der Unentschlossenheit bewußt war.

„Trägt denn der General York schon die Bürgerkrone?" soll der König gerufen haben, und als es sich später herausstellte, daß die That Yorks das Vaterland gerettet, als der General sich im Kampfe neue und glänzendste Verdienste erworben, da blieb doch immer ein trüber Schatten auf dem Verhältniß zwischen dem Monarchen und seinem getreuesten Diener, während umgekehrt der einzige Officier, der sich von der Convention ausgeschlossen, sich, wie wir schon oben erwähnt, der besonderen Gunst des Königs zu erfreuen hatte.

Noch am 23. Februar schrieb York an Stein aus Conitz:

> „Mein Corps marschirt bis an die Oder, mit dem Corps des Generals Bülow in gleicher Höhe. Bis dahin erwarte ich nun die bestimmten Erklärungen Sr. Majestät des Königs. Noch habe ich nur nach eigenen Ansichten gehandelt; Ew. Excellenz werden mich aber nicht der Inconsequenz beschuldigen, wenn ich dann endlich einmal von Breslau Verhaltungsbefehle erwarten darf, wo man mich fast vergessen zu haben scheint. Es wäre kein Wunder gewesen, hätte ich am Ende Muth und Geduld verloren."

Ehe wir jedoch die Verhältnisse schildern, die den König endlich bewogen, durch seinen Aufruf der Erhebung Preußens das letzte entscheidende Moment zu geben, müssen wir noch einer energischen That erwäh-

nen, die, wenn auch weniger bedeutend in ihren Folgen, doch in ihrem patriotischen Werthe der That Yorks gleich zu achten ist.

Die Festung Pillau war durch den Allianzvertrag zwischen Preußen und Frankreich (1812) genöthigt worden, eine französische Besatzung aufzunehmen. Der Commandeur der zurückgebliebenen, ca. 300 Mann starken preußischen Garnison, Oberstlieutenant von Treskow, erklärte im Einverständnisse mit den Bürgern von Pillau, dem französischen Befehlshaber Castella, daß er jede Feindseligkeit gegen die Russen mit einem Angriff seinerseits beantworten werde, und als der General Sievers jetzt vor der Festung erschien, zwang er durch sein energisches Auftreten die französische Besatzung, Pillau zu räumen — andere preußische, von Franzosen besetzte Festungen fielen erst nach langwieriger Belagerung in die Hände des Königs zurück. —

Das Berliner Cabinet zu Anfang des Jahres 1813.

Wir haben schon angedeutet, daß der König von Preußen gesonnen schien, an dem französischen Bündniß auch nach der russischen Niederlage festzuhalten. Um dieses zu verstehen, genügt ein Blick auf die Verhältnisse, unter denen die diplomatischen Verhandlungen stattfanden.

Die Franzosen hatten in Preußen die Festungen Danzig, Pillau (siehe oben) und Thorn, an der Oder Stettin, Küstrin und Glogau, in der Mark Spandau, an der Elbe Magdeburg, Wittenberg und Torgau mit nicht unbeträchtlichen Garnisonen besetzt; an den wichtigsten Punkten standen Etappen-Befehlshaber; die Seestädte waren von Consuln überwacht, das Land war von französischen Heerhaufen durchzogen, die sächsische Armee lag an der Grenze der Mark so zusammengezogen, daß sie auf den ersten Wink nach Berlin aufbrechen konnte.

Napoleon hatte von Dresden aus an den König geschrieben, daß er auf seine Treue rechne, und ihn ersucht, größere Truppenmassen auszuheben, als er ihm in dem Allianzvertrage gestattet.

„Der König“, hieß es in dem Schreiben, „möge hieraus ersehen, wie großes Vertrauen er (Napoleon) in die Beständigkeit der preußischen Politik setze; er sei mit der Haltung der preußischen Truppen in dem

letzten Feldzuge durchaus zufrieden gewesen, sie sollten fortan ein gesondertes Corps bilden.

Die Antwort des Königs hatte gelautet, daß er bereit sei, dem Kaiser 40—50,000 Mann zu stellen, daß es aber dem erschöpften Lande unmöglich wäre, die nöthigen Geldmittel aufzubringen, und dies um so weniger, als Frankreich noch immer die für die Lieferungen zum russischen Feldzuge gemachten Vorschüsse schulde.

Der König war also keinesweges gesonnen, das Unglück des aufgedrungenen Bundesgenossen weiter auszubeuten, als höchstens so weit, daß er günstigere Friedensbedingungen für Preußen und ein besseres Verhältniß zu Napoleon erlangte.

Am 2. Januar traf der Graf Henckel von Donnersmark mit der Nachricht vom Yorkschen Corps ein, daß der General daran denke, zu capituliren. Der König war darüber äußerst verstimmt, weil er die Verlegenheiten voraussah, die ihm bei dem Argwohn des Kaisers hieraus erwachsen mußten.

Am 4. Januar erhielt der französische Gesandte Graf St. Marsan den Bericht Macdonalds über die von York abgeschlossene Convention, als Hardenberg gerade bei ihm war. Der Minister eilte mit der Meldung zum Könige und dieser rief entrüstet: „Ei, da möchte Einen ja der Schlag treffen!“

Noch in derselben Nacht berichtete St. Marsan an den Fürsten von Neufchatel und Wagram (Berthier):*)

> „Der König (von Preußen) hat soeben den Baron von Hardenberg zur Mittheilung seiner Entschließungen zu mir geschickt; sie sind folgende:
>
> „Se. Majestät wird morgen, spätestens bis Mittag, einen

*) Wir geben hier, um Verwechselungen vorzubeugen, die vorzüglichsten Standeserhöhungen durch Napoleon:

Fürsten wurden: Berthier, von Neufchatel und Wagram; Talleyrand von Benevent; Bernadotte von Ponte Corvo; Davoust (vorher schon Herzog von Auerstädt) von Eckmühl; Massena, von Eßlingen; Ney (Elchingen), von der Moskwa; Lebrün, von Piacenza; Cambacèrès, von Parma.

Herzöge wurden: Arrighi, von Padua; Augereau, von Castiglione; Soult, von Dalmatien; Moncey, von Conegliano; Lannes, von Montebello; Mortier, von Treviso; Bessières, von Istrien; Victor, von Belluno; Kellermann, von Valmy; Lefebvre, von Danzig; Marmont, von Ragusa; Junot, von Abrantes; Clarke, von Feltre; Coulaincourt, von Vicenza; Champagny, von Cadore; Fouché, von Otranto; Maret, von Bassano; Savary, von Rovigo; Duroc, von Friaul; Reynier von Massa und Carrara.

seiner Adjutanten, den Oberstlieutenant Natzmer, an Se. Majestät den König von Neapel abschicken. Dieser Officier wird die Ernennung des Generals von Kleist als commandirenden General des Contingents mitbringen. Auch wird er die förmliche Mißbilligung der von dem General York unterzeichneten Convention, den Befehl an den General Kleist zur Arretirung des Generals York, wenn es möglich ist, und zu seiner Abführung nach Berlin überbringen, sowie endlich die Anweisung, über das Contingent ganz nach den Befehlen Sr. Majestät des Königs von Neapel zu verfügen und in Allem die Befehle Sr. sicilischen Majestät zu vollziehen, welche ersucht werden soll, den Herrn von Natzmer begleiten zu lassen, damit er seinen ihm anbefohlenen Auftrag vollziehen kann, auch außerdem im Tagesbefehl der französischen Armee die Entschlüsse des Königs bekannt zu machen.

— — —

„Bis zu diesem Augenblick hat General York dem Könige noch keine Rechenschaft von seiner Handlungsweise abgelegt. Der Graf Henckel, Adjutant des Königs, welcher diesen General am 27sten verlassen hat, ist vorgestern hier angekommen und hat bloß berichtet, daß der General York sich in dem Fall zu befinden glaubte, nicht durchbrechen, sondern capituliren zu müssen. Man wird diese Nachricht in Berlin erst mit den vom Könige getroffenen Maßregeln erfahren; dadurch werden, wie ich hoffe, die Wirkungen, welche ein solcher Scandal haben dürfte, beschwichtigt werden.

„Der König und seine Minister scheinen ganz aufrichtig zu sein. Se. Majestät schien über die Gefahr, in der sich der Herzog von Tarent befindet, sehr unruhig und sehr bekümmert; wenn das Corps nach Preußen zurückgekehrt ist, so giebt der König die Hoffnung nicht auf, es werde dem General Kleist gelingen, es unter die Befehle Sr. Majestät des Königs von Neapel zurückzuführen."

Der König hatte unterdessen (am 5. Januar) durch den Abgesandten Yorks, Major von Thile, gleichfalls die Nachricht von der Convention und das erklärende Schreiben des Generals erhalten. Er war nicht unzufrieden darüber, daß York die Truppen nicht nutzlos geopfert; aber die politische Motivirung des Schrittes bestimmte ihn, um so strenger an den harten Maßregeln festzuhalten, die er im ersten Augenblicke dic-

tirt. Von französischen Truppen umgeben, war er gezwungen, den Abfall Yorks zu mißbilligen und wenigstens den Schein aufrecht zu erhalten, als ob die eigenmächtige Handlungsweise des Generals ihn empöre. Der Mangel an Vertrauen, den der König auf die Kraft seines Volkes setzte, der stete Argwohn, daß er vom Unglück verfolgt werde, und der Nimbus, der den mächtigen Eroberer noch immer umgab, thaten das Ihrige dazu, dieser Stimmung den Schein der Aufrichtigkeit zu geben, ja, der Staatskanzler regte den früher aufgegebenen Plan wieder an, durch eine Heirath des Kronprinzen mit einer Napoleonischen Prinzessin die Allianz enger zu schließen.

St. Marsan berichtet darüber d. d. Berlin, den 12. Januar 1813 an Maret, Herzog von Bassano:

> „Man hat hier die Idee angeregt, daß vielleicht eine Familienverbindung zwischen Frankreich und Preußen möglich sei, und zwar durch eine Heirath einer kaiserlichen Prinzessin mit dem Kronprinzen von Preußen. Diese Idee, welche den Gedanken an eine Verbindung aller Interessen beider Mächte repräsentirt, einer Allianz, die schon naturgemäß durch die allgemeine politische Lage geboten erscheint, hat auf einen so einsichtsvollen Minister, wie der Baron von Hardenberg, Eindruck geübt und in ihm die Hoffnung erweckt, seiner Thätigkeit dadurch ein Fundament zu geben, ferner aber auch, nachdem die Existenz Preußens durch die politische Allianz mit Frankreich gesichert ist, die Wiederherstellung dieser Macht durch eine Familienverbindung zu erreichen, die, für immer den Argwohn und das Mißtrauen zerstreuend, Frankreich veranlassen würde, Preußen den ihm gebührenden Platz zu geben und aus ihm eine Barriere gegen den Norden zu bilden."

Unterm 12. Januar 1813 berichtete Marsan an den Herzog von Bassano:

> „Er (der König) bestand auf der Nothwendigkeit, den Kaiser auf das Bestimmteste zu versichern, daß er durch nichts in seinem politischen Systeme irre gemacht werden könne, mit dem Beisatz: man müsse alles Mögliche anwenden, um jede Art von Mißtrauen, die in Betreff Preußens stattfinden könnte, zu vertilgen. „Allerdings", sagte er, „sind die Meisten meiner Unterthanen gegen die Franzosen aufgebracht, und dies ist ganz natürlich; wenn man sie aber nicht durch unerschwingliche Opfer auf das Aeußerste treibt, so werden sie keine Gewalt brauchen.

Man darf sich über das nicht wundern, was an Orten vorfällt, wo der Feind hinkommt; aber an ebendenselben Orten haben doch die Autoritäten und die Einwohner die französische Armee auf das Beste bewillkommnet und alle ihre Leiden geduldig ertragen. Dies beweist die Reinheit meiner Gesinnungen und den Gehorsam gegen meine Befehle. — Ich glaube, bestimmte Anzeigen zu haben, daß Oesterreich bei seiner Verbindung mit Frankreich fest aushalten wird. Wäre dies aber auch nicht der Fall, so ist meine Lage von der Lage dieser Macht sehr verschieden. Ich bin der natürliche Verbündete Frankreichs. — — Ich weiß wohl, daß es Narren giebt, welche Frankreich für zu Boden geworfen halten.""

„Alles dieses", schloß der Bericht, „stimmt genau mit dem aufrichtigen und rechtschaffenen Charakter des Königs und mit den Ansichten überein, die er immer über Frankreich gehabt hat, sogar in dem Augenblick, wo man ihn zu dem Kriege von 1806 drängte, dem er offenkundig widerstrebte.

Der Marschall Augereau ward ebenfalls getäuscht. Er schrieb aus Berlin am 12. Januar 1813 an Berthier:

„Ich kann Ew. Durchlaucht versichern, daß der König und sein erster Minister an der Capitulation des Generals York nicht den geringsten Antheil haben. Sie werden sich davon durch die Schritte überzeugen, welche Se. Majestät bei dem Könige von Neapel gemacht haben. Ich setze das größte Vertrauen in die Anhänglichkeit des Königs von Preußen an Se. Majestät den Kaiser; aber man sollte doch auch etwas mehr Zutrauen in ihn setzen! Denn wenn man allen Einflüsterungen Gehör geben will, so wird man immer Menschen treffen, die ein Bedürfniß haben, zu intriguiren, zu verwirren und Alles zu verdächtigen, was zwischen Himmel und Erde ist. Schenkt man nun solchen Angaben Glauben, so werde ich ebensowenig für die Ruhe Preußens, wie für die Ruhe Deutschlands mich verbürgen können. Dieses Land wird allein durch die ruhige Haltung seines Monarchen friedlich erhalten und dieser ist darin von seinem ersten Minister vollständig unterstützt. Alle Uebrigen möchten nur Verwirrung säen. Es war die ganze Klugheit und Weisheit eines solchen Königs nothwendig, um die Ordnung nur bis auf diesen Tag aufrecht zu erhalten." —

Der Fürst Hatzfeld ging, wie Hormayr schreibt, als „chevalier

dupe“ nach Paris. Während man ihn abschickte, Yorks Convention zu entschuldigen, arbeitete Hardenberg schon mit Hippel an dem „Aufruf an die Nation“.

Letzterer war gerade beim Staatskanzler, dem er einen Plan zur Erhebung Preußens vorgelegt, als Hatzfeld abgefertigt werden sollte.

„Ich habe Wort für Wort gelesen, was Sie geschrieben,“ sagte Hardenberg, mit Thränen in den Augen.*) „Alles, was Sie da verlangen, geschieht, und geschieht in diesem Geiste. Ich freue mich, Sie so zu finden. Sie sollen mein Gehilfe in allen Angelegenheiten sein, die den großen Plan betreffen. Aber die tiefste Verschwiegenheit ist nothwendig. Niemand darf errathen, was wir vorhaben, selbst in meinem Büreau nicht. Ihr Wort darauf!“

Hippel dankte laut. Hardenberg unterbrach ihn schnell und leise: „Um Gotteswillen, nicht so laut! Der Mann im Nebenzimmer (Hatzfeld) darf am wenigsten wissen, was hier vorgeht!“

Auch die Sendung Natzmers hatte einen doppelsinnigen Charakter. „Neben seinem officiellen Auftrag, York abzusetzen und die Truppen zurückzurufen“, berichtet Häusser, „hatte Natzmer im tiefsten Geheimniß die Weisung erhalten, sich ins russische Hauptquartier zum Kaiser zu begeben und mit ihm eventuelle Verabredungen zu treffen.“

„Wie er dann zu den russischen Vorposten kam und von Wittgenstein ihm nicht erlaubt ward, zu York zu gehen, so begab er sich denn gerades Weges ins russische Hauptquartier, wo er am 13. Januar eintraf. Sein geheimer Auftrag lautete: Dem Zaren ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen anzubieten, wenn derselbe geneigt sei, den Krieg gegen Napoleon mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln fortzusetzen und ohne Aufenthalt die Weichsel und Oder zu überschreiten.“

Alles dies war Hardenbergs Werk; ihm ist es zu danken, daß Natzmer nicht bei York eintraf.

Ob der König von den Intriguen seines Ministers wußte, dieselben billigte oder nur spielen ließ — darüber ist nichts Gewisses zu sagen; denn wie Vieles auch dafür spricht, daß er kein Heil in der Hingebung an Frankreich suchen konnte, so widerspricht doch auch wieder jede Doppelzüngigkeit durchaus seinem Charakter. Es ist daher für gewiß nur anzunehmen, daß der König augenblicklich schon deßhalb keinen Bruch mit Frankreich wollte, weil er sich überhaupt niemals zu gewagten Schrit-

*) Vergl. Dr. Theod. Bach, Biographie Hippels.

ten entschließen konnte; wohl aber, daß er die Rüstungen, die Napoleon von ihm gefordert, keinenfalls zu dem Zwecke geschehen ließ, den Napoleon erwartete.

„Der König," schreibt Bach,*) „sah sich zum Handeln gezwungen, hielt aber gleichwohl die Allianz mit Frankreich fest, weil sich Napoleon selbst erst ins Unrecht setzen müsse."

Für Hardenberg und die Patrioten war diese Erlaubniß zu Rüstungen dagegen der vollkommenste Vorwand, dieselben im ausgedehntesten Sinne zu betreiben.

Niemand im Volke konnte oder mochte glauben, daß es etwas Anderes gelte, als einen Krieg mit Frankreich; von oben her ward nicht widersprochen, und der Eifer, mit dem gerüstet wurde, ließ nun wieder die Franzosen Verdacht schöpfen.

Wir haben gezeigt, wie lange man York ohne Antwort ließ, ehe er die Convention abschloß. Zu derselben Zeit, wo seine Verhaftung befohlen wurde, ward ein Edict erlassen, welches 10 Millionen Tresorscheine mit Zwangscours einführte — eine Maßregel, die auf einen nahe bevorstehenden Krieg deutete; doch ein offener Treubruch der Franzosen sollte zu einem Schritte Veranlassung geben, der endlich dem Lande die unzweideutigsten Beweise davon gab, welchen Feind der König am meisten fürchtete.

Napoleon verschmähte jede vorsichtige Klugheit, die ihn hätte bestimmen müssen, Preußen wenigstens jetzt schonend zu behandeln. „In den Augen, auf den Lippen des Unbeugsamen wurde die That Yorks, dieselbe That, für welche dem Führer des österreichischen Hilfsheeres wenn nicht Lob, so doch Billigung geworden, zu schmählichem Verrath, und er drohte den „Jacobinern des Nordens" wieder mit Vernichtung. Die sogenannte Verrätherei Yorks sollte jetzt Alles entschuldigen.

„Der preußische General, dessen Name von jetzt an eine Injurie sein wird", sagte Regnault de St. Angely, „hat auf einmal seinen Souverain, seine Ehre und die Pflichten des Bürgers und des Soldaten verrathen."

Dieser „Pact der Treulosigkeit", wie man die Convention nannte, mußte als Ursache des Rückzuges bis zur Elbe gelten. Auf diesen „in den Jahrbüchern der Geschichte unerhörten Abfall, auf dieses feigherzige Verlassen des Bundesgenossen" wurden die ungeheuersten Forderungen zu neuen Kriegsrüstungen gegründet.

*) Biographie Hippels.

Der Municipalrath von Paris wedelte den Kaiser an: „Sire, vergebens suchen wir Ausdrücke, um Ew. Majeßät den Grad des Abscheus zu schildern, der uns durchdrungen, als wir den Abfall eines gegen seinen Souverain rebellischen Generals erfuhren. Ueberlassen wir diese schändliche Kreatur den herzzerreißenden Gewissensbissen und der Schande, mit welcher der Griffel der Geschichte seinen Namen verewigen wird."

Der Moniteur schrieb:

„Des Königs von Preußen Majestät hat, als er jenes in der Geschichte der neueren Kriege unbekannte Verbrechen erfuhr, einen Unwillen gezeigt, der seiner Redlichkeit und der Treue gegen seine Bundesgenossen angemessen ist. Einstimmend mit den Gesetzen der Monarchie, fühlt auch sein Cabinet nur das Bedürfniß, ein politisches und militairisches Verbrechen, welches die Nation beleidigt und dem Regenten Hohn spricht, gut zu machen und zu bestrafen ꝛc."

Solche Sprache mußte erbittern, und es hatte nicht an Reibungen gefehlt.

„Am Morgen des 1. Januar 1813", berichtet Bräuner,*) „standen am Schloßberg zu Königsberg 4—500 einbeorderte unbewaffnete Krümper und Rekruten aufmarschirt. Ein Gensdarmes d'élite wollte durch sie nach der rückwärts gelegenen Schloßkaserne gehen und stieß, als ihm nicht sofort Platz gemacht wurde, einem der vor ihm stehenden Krümper so heftig mit dem Fuß vor den Unterleib, daß dieser zusammenstürzte. Sofort fiel Alles über den Franzosen her, verfolgte ihn bis nach der Kaserne und schlug ihn hier, tödtlich verwundet, zu Boden. Zwei Adjutanten, welche zur Schlichtung des Tumultes abgeschickt waren, wurden mit zerbrochenen Degen zur Flucht gezwungen. Nur die Mäßigung des Königs von Neapel, welcher der Schloßwache das Feuern untersagte, verhinderte ein allgemeines Gemetzel, in welchem offenbar die in der Stadt zerstreuten Franzosen ein Opfer der Volkswuth geworden wären. Das war der Neujahrsgruß Ostpreußens an die Franzosen."

Wie dort, so überall.

Die Gassenbuben sangen auf der Straße:

> Eins, zwei, drei,
> Die Franzosen sind entzwei!
> In Deutschland sind sie fett gemacht,
> In Rußland werden sie abgeschlacht't. —

Was man von dem hochmüthigen Sieger geduldet, konnte das Volk

---

*) Geschichte der preußischen Landwehr. Berlin 1863.

unmöglich von dem geschlagenen Feinde ertragen, der in Preußen nur ein Asyl gefunden, und allein deßhalb, weil der König nicht zum Schwerte gegriffen, im Lande noch festen Fuß gefaßt hatte. Den französischen Machthabern konnte die Gährung nicht verborgen bleiben und — wohl auf höhere Veranlassung — versuchten sie einen Gewaltstreich, der die Geduld des Königs endlich erschöpfte.

Bei Gelegenheit des Einrückens der Division Grenier in die Kurmark wollte eine etwa 4000 Mann starke Colonne, die von Brandenburg kam, gegen den Wortlaut des Vertrages, nach welchem die Residenz Potsdam von Durchmärschen verschont blieb, daselbst Nachtquartier nehmen. Die Remonstrationen der Provinzialbehörden blieben fruchtlos. Das Auftreten der Befehlshaber erschien mehr als verdächtig.

Schon vor dem russischen Kriege hatten die Franzosen die Absicht zu erkennen gegeben, sich bei Gelegenheit der Person des Königs zu versichern.

Die Besatzung von Potsdam trat ins Gewehr, der Rittmeister von Rochow (später Gesandter in Petersburg) sprengte von Potsdam nach Charlottenburg und ließ die dort garnisonirende Schwadron Garde du Corps aufsitzen; in Berlin traf man ebenfalls Maßregeln sich aufs Aeußerste zu vertheidigen; aber die französische Truppe hatte es unterdessen für gerathen gehalten, wieder abzuziehen.

Der König, der von Hardenberg anscheinend beruhigende Nachrichten aus Berlin erhalten hatte, befahl den Truppen, die im Lustgarten versammelt worden, in die Quartiere zu gehen.

„Die Befehlshaber", so lautet es über den Vorfall in den „Beiträgen zur Geschichte des Jahres 1813", nahmen es auf sich, den Befehl des Monarchen nur scheinbar auszuführen, indem sie die Truppen zwar nach einem andern Platz rücken ließen, sie indeß bis zum andern Morgen und bis zum Eingang noch bestimmterer Nachrichten vereinigt behielten. Am folgenden Morgen trafen die Obersten von Kessel und von Dolffs einige militairische Maßregeln zur Beobachtung der Gegend nach Brandenburg hin, jedes Aufsehen dabei jedoch sorgfältig vermeidend; auch wurden Verabredungen genommen, um, im Fall eines nothwendig werdenden Abmarsches von Potsdam, von den hier befindlichen Militair-Effekten, z. B. aus der Gewehrfabrik, soviel als möglich zu retten. — Glücklicherweise kam man nicht in den Fall, die Zweckmäßigkeit der getroffenen Anstalten zu prüfen.

Am 22. Januar früh erschien eine Bekanntmachung, worin gesagt urde, daß der König seine Residenz auf einige Zeit nach Breslau ver-

lege, eine Ober-Regierungscommission (Graf Golz, von Kircheisen, Graf Lottum, von Schuckmann und von Bülow) ward eingesetzt, um die dringendsten Geschäfte zu erledigen. Der französische Gesandte, hieß es, wird dem Könige nach Breslau folgen.

Hardenberg ermahnte die Berliner, „in den Franzosen stets Bundesgenossen des Königs zu sehen"; aber trotz aller dieser Versicherungen wußte doch ein Jeder, was die Abreise des Königs zu bedeuten habe, und das um so gewisser, als man die näheren Umstände derselben erfuhr. Die Truppenmärsche des Bülowschen Corps waren so dirigirt worden, daß der König in jedem Nachtquartier (Beeskow, Sagan, Haynau) marschirende Abtheilungen antraf. Der noch lebende General von Quadt (damals Capitain) führte die Tete der Abtheilung, die den Weg des Königs recognoscirte.

Hardenberg, der durch den Major von Anhalt (Adjutanten Kalkreuths) die Nachricht von dem Anschlage auf die Freiheit des Königs erhalten und gehört, daß man sehr unvorsichtig darüber in der Adjutantur Augereau's gesprochen — (Rivallière-Reignac bestätigte das Vorhaben geradezu) — war es, der den König zur plötzlichen Abreise bewogen; er selbst blieb noch kurze Zeit in Berlin, weil eine zu frühe Erklärung des Bruches mit Frankreich die Wegnahme alles Staatseigenthums, der Waffen, Kassen, Urkunden, Schätze, Vorräthe ꝛc., sofort zur Folge gehabt hätte.

Schon im December 1812 waren Scharnhorst, Grolmann und andere patriotische Männer nach Breslau gekommen; jetzt trafen Stein und Arndt, Chasot, Blücher ꝛc. hier ein.

Allabendlich, zwischen 6 und 7 Uhr, fanden beim Staatskanzler vertrauliche Betrachtungen statt, an denen er selbst, Scharnhorst, Gneisenau, Thiele I. und die Staatsräthe Jordan und Hippel theilnahmen. „Es waren", wie Arndt schrieb, „leuchtende Tage, diese kriegsbangen Tage, und Jeder ward von der allgemeinen Gesinnung mit fortgetragen und emporgehoben."

Noch war das Bündniß mit Napoleon nicht aufgelöst, noch war York geächtet, und doch zweifelte Niemand, daß der kommende Tag, die nächste Stunde, den Ruf des Königs zu den Waffen bringen müsse. Die Abreise des Königs von Berlin, seine Ankunft in Breslau, wo sich ein Heerlager von preußischen Patrioten gebildet, die Rüstungen, die befohlen worden, Alles dies erfüllte die Gemüther mit der frohen Hoffnung, daß die Stunde der Erhebung geschlagen; man hörte von dem Depeschen- und Courierwechsel mit dem russischen Hauptquartier, und war überzeugt,

daß der König nur noch zögere, weil die Unterhandlungen noch nicht zum Abschluß gediehen.

Da erschien der Aufruf vom 3. Februar, der die Freiwilligen zu den Waffen rief, weil das Vaterland in Gefahr. Die gebildete Jugend, diejenigen, die sonst vom Heerdienst befreit, sollten jetzt die Wehrkraft des Landes vermehren, und dafür, daß man dies Opfer nur zum Heile des Vaterlandes forderte, bürgte der Name Scharnhorst. Er stand wieder an der Spitze des Kriegsministerii, aus dem er geschieden, als man Napoleon die Hand gereicht.

Wir werden unten von der Bildung der Jägerschaaren besonders sprechen, hier sei nur erwähnt, daß die Begeisterung bei diesem Aufrufe in hellen Flammen emporloderte. Durch das ganze Land wehte ein frischer Geist, von allen Seiten her strömte die Jugend zu den Waffen.

In Preußen hatte Bülow schon während der Abwesenheit Yorks, kurz nach der Schlacht an der Beresina, aus eignem Antriebe Schritte gethan, sein Corps auf Kriegsstärke zu setzen. Auf allen Wegen und Stegen eilte die kampfesfähige Jugend zu den Truppen des Königs; noch während der Anwesenheit des Königs von Neapel in Königsberg waren schon die Truppen von der nördlichsten Grenze nach der Weichsel gezogen worden; sie kamen in Schafpelzen, wie curische Bauern verkleidet, auf Wagen, die Gewehre in der Streu versteckt, von allen Heerstraßen herbei. Jetzt eilten die einberufenen Rekruten und Krieger in Ostpreußen zu York an der Weichsel, zu Bülow nach Graudenz, in Pommern nach Colberg zu Borstell; in den Dörfern begleitete man ihren Durchmarsch mit Musik — der Bann, der auf dem Volke gelegen, war gebrochen.

Jetzt zeigte es sich, wie die Patrioten gewirkt.

„Wirken und Wachhalten,“ sagt Jahn selbst über seine Thätigkeit, „das gab keinen Anstoß. Sich erhalten und Gelegenheit abwarten, war nichts Aeußerliches. Und die jugendlichen Gemüther ahnten verschwiegen, was sie zu erstreben berufen waren.“

Es war aber auch ein anderes Heer, das sich jetzt um die Fahne des Königs schaarte; beseelt von dem hohen Geiste Scharnhorsts, glühend von Vaterlandsliebe, stolz im Selbstgefühl, voll Zuversicht schaute es in freudiger, siegesgewisser Hoffnung der Zukunft entgegen. Jeder Soldat war ein Gentleman, das Heer keine Maschine, sondern ein grollendes, zum Kampfe gerüstetes Volk von Männern. Boyen kam aus Rußland, Gneisenau aus England.

Als der Letztere in Colberg eintraf (25. Februar 1813), illuminirte

die Stadt, deren Ehre der Held in schweren Zeiten vertheidigt hatte. An der Spitze der Bürger zog ihm der alte Nettelbeck mit Musik entgegen.

Aber noch immer zögerte der Hof mit der Entscheidung und die alte Friedenspartei der Schwächlinge suchte den König von jedem Wagniß zurückzuhalten.

„Die Anhänger des französischen Bündnisses," schreibt Pertz, „die Trägen, Unentschlossenen und Charakterlosen oder in dem alten Schlendrian altherkömmlicher Begriffe Befangenen, befleckten den kühnen Schritt der preußischen Stände mit ihrem gemeinen Verdachte."

Stein lag schwer erkrankt in einer Dachstube des „Zepters", jenes Gasthauses zu Breslau, in dem Lützow sein Werbebureau aufgeschlagen, und der Feldmarschall Kalkreuth endeckte dem französischen Gesandten seinen Aufenthalt, so daß dieser, indem er sich ein Zimmer vis-à-vis miethete, Jeden sehen konnte, der es wagte, mit dem Geächteten zu verkehren. Die hochherzige Prinzessin Marianne schickte dem Kranken täglich Speisen aus ihrer Küche, und während der König von dem Minister keine Notiz nahm, Hardenberg schon zitterte, daß Stein ihn von seinem Posten verdrängen könne, besuchten die Prinzen Wilhelm und August, ferner Blücher, Scharnhorst und Merkel den Kranken, ohne sich um die französischen Spione zu kümmern.

Noch am 1. März schrieb Gneisenau im Mißmuth über die Unentschlossenheit des Cabinets:

„Die Universitäten sind auseinandergegangen, die jungen Leute derselben treten unter die Waffen. Die Academie von Liegnitz ist geschlossen. Die oberen Classen der Gymnasien sind verlassen. Sogar die Universität von Göttingen und andere Universitäten Deutschlands liefern uns Rekruten. Der Geist ist vortrefflich, aber doch an vielen Orten kein Geist vorhanden, um diesen Enthusiasmus zu benutzen und zu steigern. Ich habe sehr bitter hierüber geschrieben. Ein solcher Ton wird meine Rückkunft nicht willkommen machen. Schanden halber wird man mich indessen doch zu Gnaden annehmen?"

Einige Wochen später schrieb er an die Prinzessin Louise Radziwil, Schwester des bei Saalfeld gefallenen Prinzen Ferdinand:

„Ich habe das Glück, meinem alten Herrn und meinem adoptirten Vaterlande unter mir angenehmen Verhältnissen wieder dienen zu dürfen. Ich bin nie so hoch beglückt gewesen. Die Morgenröthe eines schönen Tages erblickend, lebe ich der beseligenden Ueberzeugung, daß wir nicht wieder unterjocht werden können, denn die ge-

sammte Nation nimmt Theil an dem Kampf; sie hat einen großen Charakter entwickelt, und damit ist man unüberwindlich. — — Was dieses Gefühl von Glückseligkeit trübt, ist, daß sie nicht mehr unter uns lebt, die es in einem so hohen Grade getheilt hätte, die Königin! und daß ich mich in der Nähe derjenigen Orte befinde, wo ein edler Fürst (Louis Ferdinand) für eine Sache litt und fiel, die spät nach seinem Hinscheiden erst mit Glück wieder aufgenommen werden sollte. Der edle Todte kann uns nicht mehr führen, aber das Beispiel seiner Tapferkeit soll uns vorleuchten."

„Die öffentliche Stimme der Nation," ward aus Königsberg berichtet, „widerstrebt mit unaufhaltsamer Macht dem politischen System des verehrten Monarchen. Die öffentlichen Behörden thun das Ihrige, um groben Ausbrüchen eines lange verschlossenen Rachegefühls, zu welchem sich jetzt die Verzweiflung gesellt, vorzubeugen — ihre Kraft wird endlich doch erlahmen."

Die vornehmen Familien brachten dem Könige ihre Söhne, und wenn wir aller Opfer, die das treue Volk seinem Monarchen in hingebender Liebe gebracht, später gedenken werden, so sei es uns hier vergönnt, eine Anecdote von der königlichen Familie zu erzählen, wie sie sich in jener Zeit solcher Liebe werth gemacht.

„Die damals etwa zehnjährige Prinzessin Alexandrine*) (spätere Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin) bemerkte eines Tages an ihrer Hauswirthin in Breslau, einer reichen Kaufmannsfrau, ein seidenes Kleid, dessen Muster und Farbe ihr ganz besonders gefiel; sie betrachtete es immer von Neuem mit Wohlgefallen und äußerte endlich mit einem Seufzer:

„So ein Kleid möchte ich wohl haben."

Als nun die Besitzerin desselben erwiederte:

„Königliche Hoheit brauchen ja nur den Wunsch zu äußern, so würde Ihr königlicher Vater ihn gewiß erfüllen," — erwiederte die Prinzessin:

„Ach nein, so ein kostbares Kleid kauft mein Vater nicht. Vater sagt immer, wir wären sehr arme Kinder und müßten uns sehr einrichten, denn alles Geld, welches er hätte, gehörte dem Vaterlande."

Die häusliche Einrichtung und die Besetzung der Tafel des Königs war in jener Zeit kaum die eines wohlhabenden Privatmannes. Der Princeß Charlotte schenkte er zu ihrem sechszehnten Geburtstage fünf Thaler und sagte ihr:

---

*) Friedrich Wilhelm III. von A. v. Seld; Unser Vaterland I.

„Nimm fürlieb, ich kann Dir nicht mehr geben."

Die sehr beschränkten Räume des Schlosses gestattetem dem Könige nicht, daß er seine Familie bei sich haben konnte, die Prinzeß Charlotte (spätere Kaiserin von Rußland), wohnte daher ganz in der Nähe in dem Hause eines Kaufmannes. Eines Tages ging sie, einfach gekleidet, aus dem Hause über die Straße zu ihrem königlichen Vater, da näherte sich ihr ein blutjunger Landwehr-Lieutenant, der, soeben Officier geworden, in der neuen Uniform sich für unwiderstehlich halten mochte und der Princeß seine Begleitung antrug. Sie eilte, ohne ihn zu beachten, weiter, als er aber zudringlicher ward, blitzt sie ihn mit einem zürnenden Blicke an und ruft: „Ich bin die Princeß Chartotte!" und eilt ins Schloß zum Vater, dem sie mit Thränen klagt, was ihr soeben widerfahren.

Der Officier stand wie vernichtet, in banger Erwartung dessen, was kommen werde.

Es ließ nicht lange auf sich warten; schon an demselben Tage kam der Befehl, sich beim Könige zu melden.

Als er eintrat, blickte der Monarch ihn lange an, ohne ein Wort zu reden, und sagte endlich:

„Sie haben vierundzwanzig Stunden Arrest; nicht weil Sie meine Tochter beleidigt haben, denn die kannten Sie nicht; *aber weil Sie unbescheiden gegen ein anständiges Bürgermädchen waren, denn dafür haben Sie sie doch wohl gehalten.*" Damit war er entlassen." —

Der König ließ sich die Freiwilligen persönlich vorstellen und sagte Jedem einige freundliche Worte.

Henckel von Donnersmark theilt folgende erhebende Züge mit:

„Ein Lieutenant von Gliszinsky, der beim Regiment Prinz Ferdinand in Ruppin gestanden, und nach der Campagne von 1806 nicht wieder angestellt war, hatte den König mehrere Male um Wiederanstellung gebeten, und, da keine Antwort erfolgte, hatte ihn der alte Feldmarschall von Möllendorff als freiwilliger Jäger equipirt; so kam er in Breslau bei mir an, und, da er ein alter Bekannter von mir war, zu mir. Ich war verwundert, ihn nicht als Officier zu sehen; er erzählte mir, wie es ihm gegangen sei. Ich ging sogleich zum König, um ihm dies mitzutheilen, und er befahl mir, ihn morgen bei der Vorstellung daran zu erinnern. Dies geschah, und sogleich sagte ihm der König: „*Ich muß Sie sehr um Verzeihung bitten*, daß im Drange der überhäuften Geschäfte es übersehen worden ist, Ihnen zu antworten; es

soll dies aber sogleich verbessert werden: in einer Stunde sollen Sie eine andere Anstellung haben. Es versteht sich von selbst, daß Sie nicht freiwilliger Jäger bleiben können." Dem jungen Manne stürzten die Thränen vor freudiger Rührung aus den Augen. Der König bemerkte es und wiederholte nochmals: „Ich muß wirklich um Verzeihung bitten." — In einer Stunde war er als Premierlieutenant angestellt, und der König gab mir 40 Friedrichsd'ors, um sie ihm zur Equipirung einzuhändigen. Er wurde im Laufe der Campagne sehr schwer verwundet, und da der König ihn nicht aus den Augen verloren, so ertheilte er ihm eine Postmeisterstelle."

„Bei einer anderen Vorstellung fragte er auch einen jungen Menschen: „Wie heißen Sie?"

„„Massenbach!""

„Wer ist Ihr Vater?"

Der junge Mensch wurde feuerroth, ihm traten die Thränen in die Augen und er antwortete mit bewegter Stimme: „„Der Oberst. Ich werde es aber Ew. Majestät beweisen, daß ich nicht unwürdig bin, in Preußen geboren zu sein."" Und der König antwortete sogleich: „Und ich werde Ihnen darthun, daß ich stets die Personen von den Sachen und Verhältnissen zu unterscheiden weiß!" —

„Der junge Mann besiegelte es als Officier mit seinem Tode, daß er sein Wort gehalten hatte." —

Am 9. Februar erschien eine Verordnung, welche das Vorrecht (?) des Adels, vom Heerdienste befreit zu sein, für die Dauer des Krieges aufhob. Mit Ausnahme von Geistlichen, Söhnen von Wittwen, Gebrechlichen und Solchen, welche die einzigen Ernährer ihrer Familie, war Jeder der Aushebung verfallen, der sich nicht vorher freiwillig zu den Jägern gestellt.

Die Unterhandlungen mit Napoleon durch Krusemark nahmen unterdessen eine Wendung, die den Bruch erwarten ließ.

Napoleon fragte nach der Ursache der Rüstungen; Hardenberg ließ dem Kaiser antworten: der König rüste, um der Volksbewegung Herr zu bleiben, die mächtiger sei, als er; man müsse das Volk bewaffnen, damit es nicht gegen den König waffne.

Gleichzeitig versuchte man zu erfahren, was Napoleon für eine Fortsetzung der Allianz bieten werde.

„Entschloß er sich zu einem bedeutenden Opfer", berichtet Häusser, „so schien es denkbar, daß man im Cabinet des Königs den sicheren Gewinn einem ungewissen Kampfe vorzog."

Napoleon forderte neue Opfer, während er nichts Gewisses bot.

Unterdessen traf die Forderung Alexanders in Breslau ein, welche die Wahl stellte, entweder im Bunde mit Rußland gegen den gemeinsamen Feind vorzugehen, oder „die Kosten der französischen Freundschaft mit Abtretungen an Rußland zu bezahlen".

Der König entschied sich für die Allianz — vorzüglich wohl, weil die Erhebung Ostpreußens und die Bewegung im Lande ihm einen anderen Entschluß noch gefährlicher erscheinen ließ, und so ward der Allianzvertrag von Kalisch unterzeichnet (28. Februar). Preußen erhielt darin die Verheißung der Wiederherstellung seiner Macht und Entschädigungen für seine Opfer; diese wurden jedoch sehr unklar hingestellt.

Nach dieser Uebereinkunft (Stein und Nesselrode mit Scharnhorst und Hardenberg) sollte ein Aufruf an die deutschen Fürsten erlassen werden, sich der Allianz anzuschließen; wer dies verweigere, solle sein Land verlieren. Ein Central-Verwaltungsrath sollte mit unbeschränkter Vollmacht die besetzten Gebiete vorläufig verwalten (geschah später in Sachsen, Westfalen ꝛc.), ferner die Aushebungen, Errichtung von Landwehren ꝛc. organisiren. Rußland ernannte Stein und den Fürsten Kotschubey, Preußen Schön und Rhediger zu Mitgliedern dieses Rathes. Wie vorauszusehen, fand dieser Plan bald gehässige Anfeindungen, in Oesterreich spottete man darüber und sagte ironisch: „Stein sei bereits deutscher Kaiser."

„Das ist eine Verstärkung, welche die Vorsehung mir schickt!" sagte Alexander selbst von der Hilfe Preußens.

„Aber Niemand im preußischen Lager", schreibt Häusser, „hatte von der Unzulänglichkeit der russischen Streitkräfte eine Ahnung. Der Zar selbst und seine Generale hatten die Zahl ihrer Truppen *auf das Gröbste übertrieben*; freilich, hätte man ihre wirkliche Stärke gekannt, so wäre es vielleicht nie zum Kalischer Bündniß gekommen. Aber die Preußen trauten den russischen Angaben; *sie erschienen als hilfesuchend, während sie in Wahrheit die Hilfe leisteten.* So ließ man es sich stillschweigend gefallen, daß Rußland die polnischen Gebiete, die bis 1807 preußisch gewesen, vorläufig in Besitz nahm; selbst die künftige Bestimmung von Danzig und Thorn war nach dem Vertrage zweifelhaft. Rußland hatte also den wichtigsten Theil der Vergrößerungen, auf die es Werth legte, in Händen, während Preußen mit Zusagen, statt mit reellen Pfändern, abgefunden war. — — Wir werden sehen, daß es eine höchst verderbliche Illusion war, auch nur einen Augenblick sich von dem Glauben an russische Hochherzigkeit einwiegen zu lassen; *der Zar hat selbst in diesen Flitterwochen des neuen*

Bundes daran gedacht, die Hansestädte, Pommern u. s. w. an auswärtige Mächte zu vergeben."

Folgender Brief, der von den Oesterreichern aufgefangen wurde, kennzeichnet die Loyalität der Freundschaft Alexanders:

„Une publicité intempestive", schrieb derselbe unterm 15. Januar an den Fürsten Czartoryski,*) „donné à mes intentions sur la Pologne jetterait complètement l'Autriche et la Prusse dans les bras de la France; résultat, qu'il est très essentiel d'empêcher, d'autant plus que ces deux puissances me témoignent déjà les meilleurs dispositions."**)

Als Stein aus Kalisch zurückkehrte, hielt er sich einen Tag in Breslau auf — seine früheren Gegner versuchten sich jetzt ihm aufzudrängen und erfuhren die Schärfe seines Wortes.

„Einer derselben", schreibt Pertz,***) „der ihm durch den Staatskanzler einen Besuch vorschlug, erhielt die Antwort: „Steins Thüre öffne sich nur ehrlichen Leuten."

Einem Anderen, der sich gleichfalls erkundigte, ob Stein ihn sehen wolle? ließ er versichern: „Das werde er niemals wollen!"

Von einem Dritten — den er beim Staatskanzler bei Tische sah und welcher ohne äußeres Zeichen von Bewegung anhören mußte, wie Stein ihm zum Aerger von den Liebesbriefchen, den Geschenklisten und dem Portrait, welches bei dem westfälischen Gesandten gefunden worden, erzählte — schrieb er der Prinzessin Louise (Radziwil):

> „Er hat eine Eselshaut, woraus man Pergament machen könnte; sie färbt sich nicht. — Es sind Elende, die man mit Verachtung und Schmach bedecken muß. Ich bitte Sie um Verzeihung, von diesen Insekten zu Ihnen zu reden."

Ebendort äußerte er sich auf eine kräftige Weise über die deutschen Fürsten, welche „fortwährend ihre Ketten küßten und welche man Oesterreich und Preußen unterordnen müsse."

Eine deutsche Fürstin, welche die Rechte ihres Hauses gegen ihn in Schutz genommen hatte, Amalia von Baden, schrieb ihm deshalb entschuldigend:

---

*) Vergl. Häusser. IV. 48.

**) Eine vorzeitige Veröffentlichung meiner Absichten in Betreff Polens würde Oesterreich und Preußen völlig in Frankreichs Arme werfen, was um so nothwendiger zu vermeiden ist, als diese beiden Mächte sich mir schon sehr geneigt erweisen.

***) Leben Steins.

„Sie haben mich an meinen Platz verwiesen und ich bin Ihnen deshalb nicht gram; denn ich lasse mich gern zurechtweisen, wo ich vielleicht irren mag, zumal von Jemandem, an dessen Wort ich unbedingten Glauben hänge, wie das Ihrige. Aber in der Entfernung, wo kein sanfter Ton der Stimme, kein freundliches Gesicht die etwas harten Worte mildern kann, fühlt man nur ihre Trockenheit und grämt sich wohl ein Bischen darüber, wenn man dem Schreiber mit Freundschaft und Vertrauen zugethan ist. Ich wollte den streitigen Punkt gar nicht berühren; aber rechtfertigen muß ich mich doch, denn Sie mißverstehen mich, und die Beschuldigung, als fühlte ich nicht warm für das, was uns Alle jetzt begeistern muß, hat mir wehe gethan, da ich sie nicht verdiene. Ich kann nach meinen Gefühlen nie eine Empfindung zu exaltirt finden, wenn es das Vaterland und die Befreiung von dem schimpflichsten Joche gilt; dafür ist kein Opfer zu groß, und ich möchte sie gern selbst alle bringen. Aber dem Vaterlande und der Freiheit müssen sie gelten, und das wäre kein Opfer für Beide, wenn man von einer anderen gefräßigen Macht, die dazu noch ihrer jetzigen unbegreiflichen Aufführung wegen wahrlich Dank von Niemandem verdient, unterjocht würde. In allem Uebrigen, die Wiederherstellung des Vaterlandes betreffend, bin ich stolz, einerlei Meinung mit Ihnen zu sein, und jedes Opfer, welches dahin zielt, werde ich nie zu groß nennen.“"

Dem Einflusse Steins ist es zu verdanken, wenn im Vertrage von Kalisch Preußen wenigstens die Versicherung gegeben wurde, durch Vergrößerung auch im Umfange eine Großmacht zu werden. Er verfolgte hierbei sein altes Ziel, wenige und große Staaten in Deutschland zu schaffen, so lange ein einziges deutsches Reich nicht möglich war. Wir werden unten sehen, wie man mit den Drohungen gegen die Fürsten des Rheinbundes Wort hielt. Stein war der Einzige, der nimmer den Verrath am Vaterlande vergaß, so bei der Beurtheilung von Höfen wie von Privatpersonen. Von Letzteren hatte noch Mancher unter seinem nie fehlenden Gedächtniß zu leiden und seine rücksichtslose Strenge zu erfahren. So z. B. begegnete er einst in den Salons des Generals von Borstell zu Coblenz dem Grafen von Reisach. Er besah ihn von oben bis unten und rief plötzlich mit seiner Donnerstimme:

„Sie sind kein Graf Reisach! Wie können Sie sich unterstehen,

mir unter die Augen zu kommen? Scheren Sie sich nach Baiern und reinigen Sie sich erst von ihren Spitzbübereien!"

„Excellenz verzeihen," entgegnete der niedergedonnerte Graf, „Se. Majestät der König haben mich hier als Ober-Archivar angestellt."

„Das ist mir einerlei: wäre ich der König, ich hätte Sie in Ketten und Banden gelegt!"

Hierauf wandte sich Stein zu Borstell und rief;

„Mit dem Menschen kann ich nicht in einem Zimmer sein. Der oder ich, einer muß hinaus!"

Reisach ging und nun erst erzählte Stein, wie Reisach wegen Betrugs in Baiern des Adels verlustig erklärt worden sei. Trotz dessen suchte der Minister ihn zu halten, und nur der energischen Vorstellung Bodelschwinghs gelang es, den Entlarvten seines Postens zu entheben. —

Am 16. März empfing St. Marsan von Hardenberg die schriftliche Erklärung, daß fortan „Preußen nur bei sich selbst und in der Liebe und dem Muthe des Volkes, wie in Rußlands großmüthiger Theilnahme, Rath finden müsse, um seine verlorene Unabhängigkeit zu erkämpfen und seinen künftigen Wohlstand zu sichern."

Der Gesandte bewies auch bei seinem Abschiede vom Staatskanzler, daß ihn die Pflichttreue nicht abhielt, dem fremden Lande, welches er lieb gewonnen, und dem Könige, den er achten gelernt hatte, eine aufrichtige Theilnahme zu widmen; denn er bat Hardenberg, zu erwägen, daß alle jetzt von Preußen getroffenen Kriegsanstalten, obwohl vom Volke mit lautem und ungetheiltem Beifall begrüßt, gegen die Feldherrngröße und Macht des Kaisers erfolglos bleiben müßten. Wie anders lautete dies, als die Sprache des Herzogs von Bassano gegen Krusemark in der Beantwortung der preußischen Kriegserklärung — wo höhnend gesagt wurde, daß das geknechtete, ausgesogene Preußen „alle Arten von Schonung" erfahren habe.

Diese Antwort des Herzogs von Bassano auf die preußische Kriegserklärung war eine so schlagende Charakteristik der bisherigen preußischen Politik, daß wir sie hierher setzen; und wenn auch Vieles darin sophistisch für das französische Interesse benutzt ist, so ist doch auch so viel Wahres und Schlagendes darin enthalten, daß es hieße ungerecht gegen den Feind sein, wollte man seine Auffassung unbeachtet lassen.

Der Herzog von Bassano erwiderte die Motivirung der preußischen Kriegserklärung, die in einer Note des Baron von Krusemark enthalten, unterm 1. April 1813 sehr ausführlich.

Das Schreiben lautete:

„Was in ernsthafte Betrachtung zu kommen verdient, dürfte auf Folgendes zurückgeführt werden:

Daß Preußen im Jahre 1812 eine Allianz mit Frankreich nachsuchte, weil die französischen Armeen den preußischen Staaten näher gerückt waren, als die russischen.

Im Jahre 1813 erklärte Preußen, daß es seine Tractate verletzt, weil die russischen Armeen seinen Staaten näher gerückt sind, als die französischen.

Die Nachwelt wird darüber urtheilen, ob ein solches Verfahren treu, eines großen Fürsten würdig, der Billigkeit und der gesunden Politik angemessen sei.

Sie wird der Beharrlichkeit Ihres Cabinets in seinen Grundsätzen immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Im Jahre 1792, als Frankreich im Innern durch eine Revolution bewegt und von Außen von einem furchtbaren Feinde angegriffen, dem Untergange nahe schien, erklärte Preußen ihm den Krieg.

Drei Jahre darauf, und in dem Augenblicke, wo Frankreich über die coalisirten Mächte triumphirte, verließ Preußen seine Alliirte, die es ihrem Schicksale preisgab, und der König von Preußen war von allen Souverainen, welche die Waffen gegen Frankreich ergriffen hatten, der Erste, welcher die Republik anerkannte.

Kaum waren 4 Jahre verstrichen (im Jahre 1799), als Frankreich den Wechsel des Krieges fühlte; in der Schweiz und Italien waren einige Schlachten verloren gegangen, der Herzog von York war in Holland gelandet, und die Republik war sowohl im Norden als im Süden bedroht. Das Glück hatte sich geändert — Preußen änderte sich mit dem Glück.

Aber die Engländer wurden aus Holland vertrieben, die Russen wurden bei Zürich geschlagen; der Sieg trat wieder zu unseren Fahnen in Italien, und Preußen ward von Neuem Frankreichs Freund.

Im Jahre 1805 ergriff Oesterreich die Waffen; es führte seine Armeen an die Donau; es nahm Besitz von Baiern, während die russischen Truppen über den Niemen gingen und sich der Weichsel näherten. Die Vereinigung von drei großen Mächten und ihre unermeßlichen Zurüstungen schienen Frankreich nichts als Niederlagen zu prophezeien. Preußen konnte keinen

Augenblick wanken; es bewaffnete sich; es unterzeichnete den Tractat von Berlin, und die Manen Friedrich des Zweiten wurden zu Zeugen des ewigen Hasses aufgerufen, den es Frankreich weihte. Als der Minister, den es an Se. Majestät absandte, um ihm Gesetze vorzuschreiben, in Mähren anlangte, hatten die Russen soeben die Schlacht bei Austerlitz verloren und verdankten es der Großmuth der Franzosen, daß sie die Erlaubniß erhielten, in ihr Land zurückzukehren. Sogleich zerriß Preußen den Tractat von Berlin, der erst vor sechs Wochen abgeschlossen war, nahm den berühmten Schwur von Potsdam zurück, betrog Rußland, wie es Frankreich betrogen hatte, und trat in neue Verbindungen mit uns. Aber aus diesen ewigen Schwankungen in der Politik ging eine wirkliche Anarchie in der öffentlichen Meinung von Preußen hervor, Exaltation bemächtigte sich der Gemüther; unfähig, dieselbe abzuleiten, unterstützte sie die preußische Regierung, und im Jahre 1806 erklärte sie Frankreich den Krieg, in eben dem Augenblicke, wo es von dem größten Vortheil für sie war, mit uns in gutem Vernehmen zu sein. Preußen, gänzlich erobert, sah sich, über seine Hoffnungen hinaus, zu Tilsit zur Unterzeichnung eines Friedens zugelassen, durch welchen es Alles erhielt und Nichts gab.

Im Jahre 1809 brach der Krieg mit Oesterreich aus. Preußen wollte sein System auf's Neue verändern, da aber die ersten militairischen Ereignisse über das endliche Resultat des Feldzuges keinen Zweifel setzten, so wurde Preußen von der Klugheit geleitet; es wagte nicht, sich zu erklären.

Im Jahre 1811 bedrohten die von Rußland gemachten Zurüstungen Europa mit einem neuen Kriege. Die geographische Lage von Preußen erlaubte ihm nicht, ein gleichgültiger Zuschauer der Ereignisse zu sein, welche Statt finden konnten, und Sie, Herr Baron, wurden schon im März desselben Jahres beauftragt, eine Allianz mit Frankreich nachzusuchen. Es würde für mich ganz unnütz sein, in Ihr Gedächtniß zurückzurufen, was in dieser Periode vorging. Es ist fruchtlos, Ihre wiederholten Bitten und Ihre eifrigen Bemühungen zu wiederholen.

Se. Majestät, sich des Vergangenen erinnernd, war Anfangs unschlüssig, welche Partei er nehmen sollte. Er glaubte

indeß, daß der König von Preußen, aufgeklärt durch die Erfahrung endlich die unbeständige Politik Ihres Cabinets empfinde. Der Kaiser fühlte sich sogar verbunden für die Schritte, welche es zu Petersburg gethan hatte, um einen Bruch zu verhindern. Außerdem war es seinem Gerechtigkeitssinn und seinem Herzen entgegen, aus bloßen Betrachtungen politischer Convenienz den Krieg zu erklären. Er gab den persönlichen Gefühlen für Ihren Souverain nach und willigte in eine Allianz mit Preußen.

So lange die Ereignisse des Krieges uns günstig waren, zeigte sich Ihr Hof treu; Aber kaum hatte die allzufrühe Strenge des Winters unsere Armee am Niemen angegriffen, als der Abfall des Generals York den nur allzu gut gegründeten Verdacht von Neuem erweckte. Das zweideutige Betragen Ihres Hofes bei einem so wichtigen Umstande, die Abreise des Königs nach Breslau, die Verrätherei des Generals Bülow, welcher dem Feinde die Uebergänge der Nieder-Oder gestattete, die öffentlichen Bekanntmachungen, um eine unruhige und factionssüchtige Jugend zur Ergreifung der Waffen zu bewegen, das Zusammentreffen der Anführer dieser Ruhestörer in Breslau (es waren die Hauptanstifter des Krieges von 1806), die täglichen Communicationen zwischen Ihrem Hofe und dem Hauptquartier des Feindes — dies Alles hatte seit langer Zeit über die Entschließungen Ihres Hofes keinen Zweifel übrig gelassen, als ich, Herr Baron, Ihre Note am 27. März erhielt, die eben deswegen keine Ueberraschung verursacht hat. Preußen wünscht, wird gesagt, das Erbtheil seiner Väter wieder zu erhalten; aber wir möchten es fragen, ob, wenn es von den Verlusten spricht, welche seine falsche Politik ihm zugezogen hat, ob es auch nicht einige Erwerbungen in die Schale zu legen hat? Ob unter diesen Erwerbungen nicht auch einige sind, die es seiner treulosen Politik verdankt? Schlesien verdankt es dem Umstande, daß es die französische Armee in den Mauern von Prag preisgab und seine Erwerbungen in Deutschland der Verletzung der Gesetze und Interessen des deutschen Reichskörpers.

„Preußen spricht von seinem Verlangen nach einem Frieden, der auf einer festen Basis beruhe; aber wie ist es möglich, auf einen solchen Frieden mit einer Macht zu rechnen,

welche sich für gerechtfertigt hält, wenn sie ihre Verpflichtungen nach den Launen des Schicksals bricht?

Se. Majestät zieht einen erklärten Feind einem Freunde vor, der immer bereit ist, ihn aufzuopfern.

Ich will diese Bemerkungen nicht weiter führen, ich begnüge mich damit, zu fragen: Was würde ein aufgeklärter Staatsmann und ein Freund seines Vaterlandes gethan haben, der sich in Gedanken an das Ruder des preußischen Staates versetzt, von dem Tage an, wo die Revolution in Frankreich ausbrach, und den Vorsatz faßt, sich nach den Grundsätzen einer moralischen und gesunden Vernunft zu betragen? Würde er Preußen 1792 in einen Krieg verwickelt haben, in welchem es alle Ereignisse der Benutzung solchen Staaten überlassen mußte, welche mächtiger waren? Hätte er es gethan, würde er gerathen haben, die Waffen vor der Beendigung der Revolution niederzulegen? Wenn er gleichwohl zur Anerkennung der Republik wäre vermocht worden, würde er nicht seinem Systeme treu geblieben sein? Würde er nicht versucht haben, Vortheile davon zu ziehen und die Gesinnungen zu benutzen, von welchen Frankreich erfüllt gewesen sein würde, gegen einen Fürsten, der um seinetwillen allen Vorurtheilen der Zeit getrotzt hätte? Durch Allianzen hätte er den Einfluß Preußens im Norden festgestellt, die Monarchie Friedrichs wäre fester gegründet worden, und Preußen hätte seine innere Glückseligkeit und sein Ansehen in einer genauen Vereinigung mit Frankreich gefunden. Er hätte sich 1799 nicht durch das vorübergehende Glück unserer Feinde aufblasen lassen. Er würde im Jahre 1805 mit Politik und Würde die Allianz hintertrieben haben, wodurch England, Rußland und Oesterreich die Verbindlichkeit übernommen hatten, Preußen zu zwingen. Und wäre er, von unvorhergesehenen Umständen fortgerissen, zu einem Schwur an Friedrichs Grabe bewogen worden, so würde er denselben nicht nach der Schlacht bei Austerlitz verletzt haben; er hätte den, bei einer falschen Beschließung einzig ehrenvollen Ausweg genommen, den vom Schicksal gemißhandelten Alliirten treu zu bleiben.

Wenn er im Jahre 1812 geglaubt hätte, er könne vergessen, was Rußland zu Preußens Vortheil zu Tilsit gethan, und wenn er die Allianz mit Frankreich unterzeichnet hätte, so

hätte er derselben getreu bleiben sollen. Er würde bei unerwarteten Ereignissen eine Gelegenheit gefunden haben, Preußen, trotz seiner Schwäche, eine schöne Rolle spielen zu lassen und eine Entschlossenheit zu offenbaren, deren ehrenvolles Andenken in späteren Zeiten wieder hätte zurückgerufen werden können. Eine so treue Entschließung würde Preußen die Achtung selbst seiner Feinde erworben haben. Nicht ihrem Haß, wohl aber ihrem wahrem Interesse hätte er gedient; denn der General York würde nicht zum Verräther geworden und die Russen nicht über den Niemen gegangen sein, General Bülow hätte nicht Verrath geübt, die Russen wären nicht über die Oder gekommen und hätten sich nicht der Katastrophe ausgesetzt, die sie bedroht. Kurz, Frankreich, welches den Mangel eines Vermittlers zwischen sich und Rußland fühlt, würde ihn in dem treuen Preußen gefunden haben und würde sich, zum Besten seines eigenen Systems und zur Beförderung des Friedens und der Ruhe der Welt, die sein einziger Zweck sind, haben bereitwillig finden lassen, eine Macht zu vergrößern, deren Aufrichtigkeit erprobt gewesen wäre.

Jetzt, Herr Baron, was bleibt für Preußen übrig? Es hat nichts für Europa, es hat nichts für seinen alten Alliirten; es will nichts für den Frieden thun. Eine Macht, deren Tractate nur bedingt sind, kann nicht ein nützlicher Vermittler werden, nichts als ein Gegenstand der Discussion, sie ist nicht einmal eine Barriere. Der Finger der Vorsehung hat sich in den Begebenheiten des vorigen Winters gezeigt, er hat sie herbeigeführt, um falsche Freunde zu entlarven und getreue zu bezeichnen. Er hat Sr. Majestät hinreichende Macht gegeben, um den Triumph der Einen und die Bestrafung der Anderen zu sichern.

Indem ich, Herr Baron, meine Verhandlungen mit Ihnen beendige, wünsche ich mir Glück, Ihnen Sr. Majestät Zufriedenheit mit Ihrem Betragen während der Zeit, die Sie in seiner Nähe residirt haben, auszudrücken.

Der Kaiser bedauert, daß Sie, als ein Militair und ein Mann von Ehre, eine solche Declaration zu unterzeichnen genöthigt gewesen sind.

Ich habe die Ehre &c. &c.

Der Herzog von Bassano."

Wir hatten schon oft Gelegenheit, anzudeuten, wie Graf St. Marsan eine rühmliche Ausnahme von seinen Collegen gemacht und nicht selten durch sein höfliches Benehmen die harten Forderungen milderte, die er zu übermitteln hatte. Das sollte belohnt werden. Einer seiner Söhne fiel auf dem Rückzuge in Wilna in russische Gefangenschaft und war schon auf dem Wege nach Sibirien. Kurz vor der Abreise des Kaisers Alexander von Breslau (am 19. März 1813) erbat sich der Kronprinz von ihm eine Gnade, die sogleich gewährt wurde — es war die Bitte um Freilassung des jungen St. Marsan.*)

Der Kaiser Alexander war unter dem Jubel der Bevölkerung in Breslau eingezogen und mit ihm war der Aufruf verabredet worden, der an alle deutschen Lande gerichtet werden sollte. Wir werden desselben später gedenken; hier theilen wir nur die Worte mit, die der König an sein Volk richtete.

Der denkwürdige, von Hippel verfaßte Aufruf lautete:

„So wenig für Mein treues Volk, als für alle Deutschen, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Sinn vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs, der Frieden schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg; das Mark des Landes ward ausgesogen, der Ackerbau, sowie der Kunstfleiß der Städte wurde gelähmt; die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt. Uebermuth und Treulosigkeit vereitelten meine besten Absichten, und nur zu deutlich sahen wir, daß Napoleons Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung aufhört. Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was euer trauriges Loos sein wird, wenn wir den Kampf nicht ehrenvoll endigen! Große Opfer werden von Allen gefordert werden, denn unser Beginnen ist groß und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Aber welche Opfer auch gefordert werden, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für welche wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unseren Wohlstand. . Keinen anderen Ausweg

*) Voss. Ztg., den 23. Mai 1813.

giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Mit Zuversicht dürfen wir vertrauen, Gott und ein fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen und mit ihm die Wiederkehr einer glücklichen Zeit."

Nun ist das große Wort gesprochen:
Krieg gegen Unterdrückung, Todeskrieg!
Dein Wort, o König, hat das Joch zerbrochen,
Dein Wort, o Herr, giebt uns gerechten Sieg;
Und wo nun Preußens Fahnen wehen,
Wird aus der Knechtschaft deutsches Volk erstehen!

Gleichzeitig mit dem Aufruf „An Mein Volk!" erschien die Verordnung zur Errichtung der Landwehr und des Landsturmes und die Bekanntmachung, daß am 10. März — als dem Geburtstage der verklärten Königin Louise — ein Orden gestiftet sei, der — ein eisernes Sinnbild eiserner Zeit — nur in diesem Kriege verliehen werden sollte, und zwar in gleichem Schmuck an Soldaten, wie an Officiere: — das schlichte eiserne Kreuz.*)

„In der jetzigen großen Katastrophe", hieß es in der Stiftungs-

*) Dieser Orden „mit dem unvergeßlichen Heldenschrei in der höchsten Noth" ist — wie das österreichische Theresienkreuz — stets davon frei geblieben, so verschwendet zu werden, daß man, wie Hormayr schreibt, „fürchten konnte, Leute mit Orden hinter dem Stuhle stehen, Teller waschen, ein Allerhöchstes Kinn rasiren oder auf dem Bocke kutschiren zu sehen!" „Die Capitelkreuze (des Theresien-Ordens) gaben gerechten Stolz, die, Gottlob seltenen, Kreuze ex throno wurden wie Ausschuß angesehen, weil sie doch ein paarmal die begünstigten Adjutanten und die Boten des Sieges getroffen, von den unwilligen Kameraden „die unschuldigen Kinder" geheißen. Aber nach den Schlachten des Befreiungskrieges fingen die Orden an in dreifachen Strömen zu fließen, und fast immer ein Dutzend von jeder Sorte. Noch circulirt die Anecdote, wie beim Zusammenraffen des Hauptquartiers bei der retraite inconcevable sur Troyes die letztgebliebenen Adjutanten, ein Paquet noch unvergebener Orden vorfindend, selbe unter sich theilten, und da einer unter den Tisch gefallen war, der Oberste Graf Baptist Paar dem aufhebenden und darreichenden Gallopain zurief: „Nun, weil sie ihn schon haben, behalten Sie ihn. Jetzt ist keine Zeit, machen Sie, daß Sie fortkommen." In neuester Zeit wuchsen die Orden vollends zu potenzirten Trinkgeldern aus, und wie bei jedem fürstlichen Besuche Letztere früher ihren Goldregen auf die Domestiken herabträufelten, so hängen sich jetzo die Orden schockweise an die höhere Dienerschaft, Jagdjunker, Kammerjunker, Reisemarschälle, Begleiter, Flügeladjutanten 2c., von deren Leben, Thaten und Leiden kein Mensch ein Wort weiß. Nur Lippe und Liechtenstein haben noch keine aparten Vaduzer-Obernkirchner- oder Teutoburger Hausorden."

Urkunde, „von welcher Alles für das Vaterland abhängt, verdient der kräftige Sinn, der die Nation so hoch erhebt, durch ganz eigenthümliche Monumente geehrt und verewigt zu werden. Daß die Standhaftigkeit, mit welcher das Volk die unwiderstehlichen Uebel einer eisernen Zeit ertrug, nicht zur Kleinmüthigkeit herabsank — bewährt der hohe Muth, welcher jetzt jede Brust belebt, und welcher, nur auf Religion und auf treue Anhänglichkeit an König und Vaterland sich stützend, ausharren konnte." —

Ferner ward bestimmt, daß jeder Krieger, der den Heldentod für das Vaterland gestorben, ein Denkmal in den Kirchen gesetzt werden solle, und zwar solle:

1) eine Tafel mit der Zierde des Eisernen Kreuzes in den Garnisonkirchen alle Diejenigen namhaft machen, die bei Ausübung einer Heldenthat gefallen; die Ueberschriften derselben lauten:

„Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland.
Es starben den Heldentod aus dem ... Regiment:"

2) sollte in jeder Kirche die Gemeinde eine Denktafel für Diejenigen errichten, die im Kampfe gefallen und sie unter der Aufschrift:
„Aus diesem Kirchspiel starben für König und Vaterland:"
namhaft machen.

Zu ihrem Andenken wird nach beendetem Kriege eine Todtenfeier gehalten; die Prediger legen Rechenschaft darüber ab, wie die Wittwen und Waisen versorgt sind, eventuell was noch für sie geschehen müsse.

Ein eisern Kreuz soll leuchtend vor uns schweben,
Die Zeit ist eisern, Gott vertrau'nd der Sinn!
Geweiht zum Freiheitskrieg ward dieses Zeichen,
Du gehst voran, du wirst das Ziel erreichen!

Die Dichter der Befreiungsepoche.

Das Wesen des preußischen Staates: die Energie der geistigen Freiheit, dies Element, mit dem Friedrich der Große erfolgreich Europa bekämpfen konnte, das wurde durch Steins und Schöns Reformen, durch Scharnhorsts Thätigkeit, durch Fichte's Lehren und durch

die Begeisterung der Dichter — durch die Romantik wieder neu belebt. Es waren nicht Worte, welche die Dichter sangen, sie schlugen siegreiche Schlachten gegen den inneren, gefährlichen Feind Deutschlands, gegen die lasche Flauheit und Apathie des Volkes; die Lyrik jener Epoche ward zu einer Volkspoesie, die eine Morgenröthe der Freiheit dichtete und gebar.

Sehen wir uns die Männer an, deren begeisterte Worte die Herzen entzündet, daß mit dem Aufrufe des Königs die helle Flamme emporloderte.

Deutschland hatte in den Tagen der Schmach eine geistige Revolution durchgemacht; die Gesänge gottbegeisterter Sänger erinnerten das Volk an seine Geschichte, an das „stolze Ehedem", und weckten das Gefühl der Scham über die gebrochene Herrlichkeit der deutschen Heimath, sie veredelten das Denken, Dichten und Trachten und ließen im Herzen die Hoffnung grünen.

Schiller war todt, aber seine Werke lebten in dem Andenken Aller und durchglühten das Volk, die Brust hob sich beim Lesen des „Tell" und die Worte des Dichters in der „Jungfrau":

> Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
> Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!

ließen die Zornesader schwellen. Schiller, der die drei Worte „inhaltsschwer": Gott, Freiheit, Tugend! seinem deutschen Volke zugerufen und gesungen:

> Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
> Wenn es der Kampf nicht ist für's Vaterland?

Wie paßten für die Zeit der Noth seine Worte:

> Befiehl', daß man die Kriegstrommete blase!
> Mich preßt und ängstigt diese Waffenstille.

und:

> Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
> In keiner Noth uns trennen und Gefahr!

Der Hofmann Göthe dagegen, von dem Börne sagte, er sei der gereimte Knecht wie Hegel der ungereimte, der noch im Jahre 1813 rief: „Ja, schüttelt nur Eure Ketten! Der Mann ist Euch zu groß, Ihr werdet sie nicht zerbrechen, sondern nur noch tiefer in's Fleisch ziehen!" während fast alle anderen Dichter nur von dem einen Gefühl durchglüht waren: daß jetzt die Stunde gekommen, wo Jeder ehrlos, der nicht wisse für's Vaterland zu bluten und zu sterben — selbst dieser Göthe wurde vom allgemeinen Strudel ergriffen.

Wohl schrieb der Dichter des Götz „die Wahlverwandtschaften, während Tyrol blutete und Schill sich opferte, schrieb am Tage der Schlacht bei Leipzig den Epilog zu „Essex“ für die Schauspielerin Wolff — sprach aber auch, trotz seiner Gleichgültigkeit gegen Alles, was damals die Herzen des Volkes höher schlagen ließ, ein kritisches Wort, das wie eine böse Prophezeiung in den Siegesjubel von Leipzig klang, — damals ward es überhört, nicht geglaubt — heute klingt es in seiner ganzen Wahrheit wie ein die Begeisterung vernichtender Ruf, es gleicht dem höhnischen Lächeln auf das warme Vertrauen, es streift jede Poesie von dem Freiheitstraume und zeigt ihn mit kaltem Spotte als ein lächerliches Hirngespinst kindlicher Naivetät.

„Der Schlaf,“ sagte er, „ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste Rüttelung so schnell zur Besinnung zurückzuführen vermöchte. Ist denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Wir sprechen nicht von den Tausenden gebildeter Jünglinge und Männer, wir sprechen von der Menge, von Millionen. Und was ist denn errungen oder gewonnen worden? Befreiung, nicht vom Joche der Fremden, sondern von einem fremden Joche. Es ist wahr: Franzosen sehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiäner; dafür aber sehe ich Kosaken, Baschkiren, Croaten, Magyaren, Kassuben, Samländer. Wir haben uns seit einer langen Zeit gewöhnt, unsern Blick nur nach Westen zu richten und alle Gefahr von dorther zu erwarten; aber die Erde dehnt sich auch noch weithin nach Morgen aus!“

Das konnte damals nur ein Göthe sagen — diese Kälte in der allgemeinen Begeisterung, dieser berechnende, Alles erwägende Verstand, wo überall das Gefühl die Pulse fieberhaft trieb — das waren Eigenschaften, die zur Genüge darthaten, daß sein Herz ebenso dem Volke fremd, wie seine geistige Größe erhaben über das Gewürm seiner Mitmenschen. —

Gedenken wir jetzt zuerst eines Sängers, dessen tragisches Ende noch in die Zeit der Schande fiel, dessen markige Worte aber Siege erfochten, wie das Schwert eines Helden. Es ist dies der ebenso unglückliche als hochbegabte Heinrich von Kleist.

1776 zu Frankfurt geboren, trat er 1795 als Fähnrich bei der Garde in Potsdam ein; aber schon wenige Jahre später nahm er, mißvergnügt über das einförmige Soldatenleben, trotz der lebhaften Gegenvorstellungen seiner Familie, den Abschied.

„Der Soldatenstand,“ schreibt er, „dem ich nie von Herzen zuge-

than gewesen, weil er etwas Ungleichartiges mit meinem ganzen Wesen in sich trägt, wurde mir so verhaßt, daß es mir nach und nach lästig wurde, zu seinem Zwecke mitwirken zu müssen. Die größten Wunder militairischer Disciplin, die der Gegenstand des Erstaunens aller Kenner waren, wurden der Gegenstand meiner herzlichsten Verachtung. Die Officiere hielt ich für so viele Exerciermeister, die Soldaten für so viele Sklaven, und wenn das ganze Regiment seine Künste machte, schien es mir als ein lebendiges Monument der Tyrannei. Dazu kam noch, daß ich den üblen Eindruck, den meine Lage auf meinen Charakter machte, lebhaft zu fühlen anfing. Ich war oft gezwungen zu strafen, wo ich gern verziehen hätte, oder verzieh, wo ich hätte strafen sollen, und in beiden Fällen hielt ich mich selbst für strafbar. In solchen Augenblicken mußte natürlich der Wunsch in mir entstehen, einen Stand zu verlassen, in welchem ich von zwei durchaus entgegengesetzten Principien unaufhörlich gemartert wurde, immer zweifelhaft war, ob ich als Mensch oder als Officier handeln mußte, denn die Pflichten Beider zu vereinen, halte ich bei dem jetzigen Zustande der Armee für unmöglich."

Er war ohne Vermögen, aber er scheute, wie er damals schrieb, keinen Broderwerb, „wenn er nur ehrlich ist." Die Erziehung Kleists war so mangelhaft gewesen, daß ihm jetzt der Mangel an gründlicher Vorbildung peinlich und drückend wurde; er genügte sich selber nicht. In der Verzweiflung an sich und der Welt verbrannte er eines Tages alle seine Papiere, auch eine Tragödie, die er mit großer Vorliebe ausgearbeitet hatte, zum dritten Male.

Sein Fleiß war so groß, daß ihm die Anstrengung oft schädlich wurde. Durch alles Niedrige und Gemeine wurde er empört, der geringste Verstoß gegen die Sittlichkeit, ein Blick, eine Miene konnten ihn außer Fassung bringen.

Im Sommer 1800 verlobte er sich heimlich mit seiner geliebten Wilhelmine. Ernst von Pfuel, Rühle von Lilienstern, Graf von der Lippe und der Mecklenburger von Brokes waren seine vertrautesten Freunde, aber seine unglückliche Seelenstimmung ließ ihn dieser Verbindungen nie wahrhaft froh werden.

Die Niederlage Preußens bei Jena stimmte ihn so trübe, daß er eine Stelle, die er kaum erhalten, aufgab und sich mehrere Tage einschloß, ohne Jemand sehen zu wollen. Der edle Zorn über den Hochmuth der Fremden begeisterte ihn zu seinem „Hermann". Alle Fragmente seiner Hinterlassenschaft deuten darauf, daß er sich die Aufgabe gestellt, Deutschland zum Kampfe zu begeistern.

„Wenn ich die Zeitungen gelesen habe," schreibt er, „und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schauspieler, was mir Hecuba sei? — Ach, es ist ein ermüdender Zustand, dieses Leben, recht wie Sie sagten, eine Fatigue."

Ebenso trübe ist auch folgende Stelle;

„Es liegt eine Schuld auf den Menschen, die, wie eine Ehrenschuld, jeden, der Ehrgefühl hat, unaufhörlich mahnt, etwas Gutes zu thun. — Ich fühle mich ganz unfähig, auch in irgend ein conventionelles Verhältniß zu passen."

Und im Zorn gegen Napoleon rief er:

„Warum sich nur nicht Einer findet, der diesem bösen Geiste der Welt die Kugel durch den Kopf jagt! Ich möchte wissen, was so ein Emigrant zu thun hat!"

Von Wilhelmine hatte er sich getrennt, weil sie einander nicht genügten. Statt dessen hatte er eine Freundin gefunden — Henriette Vogel, eine hypochondrische Dame, die von ihm eines Tages den Ritterdienst verlangte: sie zu tödten. Er hatte ihr das Wort gegeben und hielt es.

Nachdem er seine Papiere verbrannt, fuhr er am 20. November 1811 nach dem Wannsee, unweit Potsdam, und war anscheinend sehr heiter mit der Freundin. Wenige Minuten später hatte er sie und sich selbst erschossen.

Noch am 2. Juni 1811 hatte er an Rahel geschrieben:

„Elend leben will und kann ich nicht;" und am 9. Juni:

„Untergehen kann ich, aber mir zum Ekel, Andern zur Last leben kann ich nicht, und das ist doch noch sehr glücklich."

So endete der hochbegabte, unglückliche Mann, der keine Stelle im Leben gefunden, wie sie für ihn paßte.

Folgende Stellen aus seinen Werken, die vorzüglich an die Deutschen gerichtet waren, mögen hier ihren Platz finden.

Die „Hermannsschlacht", dieses Gedicht, welches den unerträglichen Zustand Deutschlands und die Uneinigkeit und Eifersucht seiner Fürsten mit dem zur Römerzeit verglich, setzte er das Motto:

> Wehe, mein Vaterland, dir! Die Leier zum Ruhm dir zu schlagen
> Ist, getreu dir im Schooß, mir, deinem Dichter, gewehrt.

und folgende Verse klingen den tiefen Schmerz des Patrioten wieder:

> — Es bricht der Wolf, o Deutschland,
> In deine Hürden ein und deine Hirten streiten
> Um eine Hand voll Wolle sich!

Dann die tief ergreifenden Verse:

Wir litten menschlich seit dem Tage,
Da Varus bei uns eingerückt,
Wir rächten nicht die erste Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeschickt;
Wir übten nach der Götter Lehre
Uns viele Jahre im Verzeih'n;
Doch endlich drückt des Joches Schwere
Und abgeschüttelt will es sein!

— — —

Die ganze Brut, die in dem Leib Germaniens
Sich eingefilzt, wie ein Insektenschwarm,
Muß durch das Schwert der Rache jetzo sterben!

Kleists Hermann ist ganz der wilde, zürnende, rachsüchtige Barbar des Teutoburger Waldes, und mit diesem mord- und vernichtungslustigen Haß sollte Deutschland aufstehen, eine zweite Varusschlacht zu schlagen.

Edler und reiner ist seine Begeisterung im „Prinzen von Homburg", aus dem wir schon früher eine Stelle (bei dem Untergange Schills) angeführt, diese glühende und doch so sinnige Dichtung, ein herrliches Gemälde der brandenburgischen Heldenzeit mit dem begeisterten Schlußruf:

Zur Schlacht! Zum Sieg! Zum Sieg!
In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!

Und vor Allem das Gedicht „Germania an ihre Kinder", das zur Stunde der Erhebung in abertausend Abdrücken verbreitet wurde:

Chor:
Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder
Welch' ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
Die mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schooß mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschließt.
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Cohortenstürmer,
Römerüberwinder Blut!

Chor:
Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
  Mit dem Spieße, mit dem Stab,
  Strömt in's Thal der Schlacht hinab.

Wie der Schnee auf Felsenrissen,
  Wie auf ew'ger Alpen Höhn,
Unter Frühlings heißen Küssen,
  Siedend auf die Gletscher gehn:
Katarakten stürzen nieder
  Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wieder,
  Fluren sind ein Ocean. —

Chor:
So verlaßt, voran den Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser,
  Schäumt, ein uferloses Meer,
  Ueber diese Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
  Mit der Fracht entgegen zeucht,
Der Gelehrte, der auf Flügeln
  Der Gestirne Saum erreicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
  Das die Fluren niedermäht,
Und vom Fels herab der Ritter,
  Der, sein Cherub, auf ihm steht. —

Chor:
Wer, in unzählbaren Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,
  Brüder, wer ein deutscher Mann,
  Schließe diesem Kampf sich an!

Rettung von dem Joch der Knechte,
  Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte,
  Ueber unsern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
  Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung:
  Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor:
Frei auf deutschem Grunde walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten
Seines Segens selbst uns freun:
Oder unser Grab ihn sein!

Nächst Heinrich von Kleist nennen wir den Heldensänger Karl Theodor Körner (1791 zu Dresden geboren), den feurigen, schwärmerisch kühnen Sänger der schwarzen Schaar.

Körner studirte im Jahre 1808 das Bergfach. Aber der Hang zur Poesie und der Eindruck, den die Weltbegebenheiten auf das jugendliche Herz übten, ließen ihn den Beruf eines patriotischen Dichters wählen. Als der Aufruf des Königs von Preußen erscholl, da schrieb er an seinen Vater:

„Deutschland steht auf! Der preußische Adler erweckt in allen deutschen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen Freiheit. — Meine Kunst seufzt nach dem Vaterlande, laß mich ihr würdiger Jünger sein. — Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt; jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Eine große Zeit will große Herzen, und ich fühle die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung; ich muß hinaus und dem muthigen Morgensturm die muthige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen — Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dieses Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegen gestellt werden darf."

Körner ging zum Lützow'schen Corps und seine Lieder begeisterten die Helden, ermuthigten die Feigen; sie gossen Flammen in die Seelen.

Als er auszog, schrieb er an die Freundin:

„Sie versprachen einmal, mich mild und sanft zu pflegen vielleicht brauch' ich es bald. Seit der Todesweihe im Gotteshause zuckt mir immer eine Ahnung durch's Herz. Denken Sie meiner immer freundlich, ohne Groll, und vergessen Sie über der ganzen Wildheit und Unbändigkeit eines glühenden Herzens so mancher stillen guten Blume nicht, die ich doch gewiß im Heiligthum meiner Brust verwahre."

Sein Heldentod bei Gadebusch besiegelte das schöne, frische Heldenleben; er fiel, ein siegender Kämpe für das Vaterland.

Wir geben einige Stellen aus seinen Liedern:

Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht —

Der Freiheit eine Gasse! —

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen!
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!

An die Königin Louise.

Verklärter Engel, länger weine nicht,
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen.
— — —
Und wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme, in die Lüfte stieg:
So soll dein Bild auf unsren Fahnen schweben
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Louise sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Louise sei das Losungswort zur Rache!

Das Jägerlied:

In's Feld! In's Feld! Die Rachegeister mahnen!
Auf! deutsches Volk, zum Krieg!

und „Lützows wilde Jagd":

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n

Und gellende Hörner erschallen darein,
Erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd!

und das Lied „Männer und Buben“:

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.

und die schöne Klage des Verwundeten:

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben —
Ich fühl's an meines Herzens matter'm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage,
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben.

Seine Klage über den Waffenstillstand:

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott,
Gott wird das wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.

und das Schlachtgebet:

Vater, ich rufe Dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

— — —

Vater, ich preise dich!
Es ist ja kein Kampf um die Güter der Erde,
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und siegend preise ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Ferner „Unsere Zuversicht“:

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch' Gut will schwer errungen sein.
— — —

Und mögen sich noch Brüder trennen,
Und sich im blut'gen Haß entzwei'n,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Throne Schwestern sein,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb.

Wir wollen nicht an dir verzagen
Und treu und festen Muthes sein.
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen
Und wirst dein deutsches Land befrei'n.
Liegt auch der Tag noch Jahre weit:
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?

und das Schwertlied, das er wenige Stunden vor seinem Heldentode gedichtet:

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum blick' ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr,
Das freut dem Schwerte sehr.
Hurrah!“

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als meine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eisenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?
Hurrah!“

— — —

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken,
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch, wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitsmorgen graut.
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried von Schenkendorf, 1783 zu Tilsit geboren, zog ebenfalls mit ins Feld, nachdem er in den Jahren der Schmach durch manches Lied kräftig mitgewirkt hatte, den Sinn für die Freiheit zu erwecken.

In den Jahren 1806 bis 1809 bildete sich in Konigsberg ein Verein zur Herausgabe patriotischer Schriften. Bärsch, der Kampfgenosse Schills, gab den „Volksfreund", Dr. Heidemann das „Bürgerblatt" heraus. Daneben erschienen die „Vesta", „Studien", „Der Spiegel" — alles Blätter, die den Patriotismus heben wollten und deren Begründer und Mitarbeiter Männer, wie Scheffner, Süvern, von Baczko, Stägemann und Fichte waren. Schenkendorf und Schrötter arbeiteten für dieselben, Schenkendorf schickte schon 1808 einen Aufsatz in dem eine Stelle lautete;

„Kann ein Volk, dessen Charakter sich auf Freiheit, Biedersinn und Kunstgefühl gründet, kann ein solches Volk dem Spiele eines fremden Sinnes auf immer erliegen, oder wird es nicht vielmehr, vom Augenblick überrascht, sich plötzlich zu alter Würde und zu neuem Leben hinaufschwingen? Die Frage gebührt Jedem, die Antwort dem Volk!"

1813 ruft Schenkendorf Königsberg zu:

Im Freiheits-Morgenrothe
In Moskau's heilgem Schein,
Kam ein geweihter Bote
Zu dir: der edle Stein.

Er zog in Kraft zusammen
Der Landesväter Kreis,
In den trug seine Flammen
Held York, der strenge Greis.

und nun rief er zum Kampfe:

— Für ew'ges Leben,
Für Freiheit und uraltes Recht,
In frischer Kraft soll sich erheben
Der Mensch, zu lange schon ein Knecht.

Dem Banner des Königs folgend, besang er die gefallenen Waffenbrüder:

Wir hörten Geisterstimmen
Vom nahen Lützen her.
Die Donner Gottes klangen
In Ost, Süd, Nord und West,
Da haben wir begangen
Der Brüder Leichenfest.
Es war dem Wilhelm Gröben,
Als ob sich Kränze wöben
Im Maien für sein Haupt;
Es waren Todtenkränze —
O weh! dem falschen Lenze,
Der uns den liebsten Freund geraubt!

Er dachte noch im Sinken,
Der Einen, deren Winken
Sein Busen zärtlich schlug,
Der holden Frau der Schmerzen.

Und als nach dem Siege auf dem Congresse der Länderhandel Deutschland zerriß:

Zur Lust an schnödem Raube
Hat uns der Geiz bethört.
Der sprach von Fürstenehre
Und nicht von Fürstenpflicht,
Der nannte seine Heere
Und nicht sein Recht Gewicht.

Ferner sein schönes Lied:

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh!

Dann:

Ich zieh' ins Feld um Himmelsgüter
Und nicht um Fürstenlohn und Ruhm.
Ein Ritter ist geborner Hüter
Von jedem wahrem Heiligthum.

Sowie:

Und im Herzen hat's geklungen,
In dem Herzen lebt das Recht;
Stahl, von Männerfaust geschwungen,
Rettet einzig dies Geschlecht!
Haltet darum fest am Hasse,
Kämpfe redlich, deutsches Blut!
„Für die Freiheit eine Gasse!"
Dacht' ein Held im Todesmuth.

„Mein Gemüth," schrieb er damals aus Wien,*) „bewegt Zorn und Schmerz über die Menschen, die Gottes Werk so muthwillig zerstören und verkümmern. Wen hat die Erhebung des preußischen Volks im Jahre 1813 nicht begeistert? Wer glaubte nicht, von daher würde oder könnte das Heil für Deutschland kommen?"

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen
Uebt Satan seine List.
Was du so schön bereitet,
Was du so wohl bedacht,
Hat Alles uns verleitet
Zum Trotz auf eigne Macht.
Auf's Neu hat leichter Glaube
Dem wälschen Wort gehört.

Haus Oestreich und Haus Preußen,
Ihr Beiden seid es doch!
Ihr könntet uns schnell entreißen
Dem letzten Schimpf und Joch!
Die andern werden wollen,

*) Vergl. Dr. A. Hagen, Leben, Denken und Dichten Schenkendorfs.

Wenn Ihr es endlich wollt;
Ein Dank, den Völkern zollen,
Heißt mehr als Sieg und Gold.

Und als es sich um die Erfüllung der königlichen Verheißung handelte, sang er:

Laßt jedem Bürger geben
Den Raum zu Wort und That,
Und strömen wird das Leben
Vom Bürger in den Rath.

Von dem alten Scheffner, dessen wir oben Erwähnung gethan, schreibt Arndt:

„Auch sah ich oft den geheimen Kriegsrath Scheffner, einen schönen liebenswürdigen Greis, Zögling des siebenjährigen Krieges und seines Nachwuchses, weiland Freund und Genoß von Hamann, Kant und Hippel, berühmt durch seinen Geist und Witz, womit er auch damals noch funkelte. Man erzählt, die Ebengenannten und Andere, die durch Schriften Preußens Ruhm sind, haben auf seiner herrlichen Blumenweide fleißige Lese gehalten. Scheffner gehörte zu den Geistern, welche, durch Gespräch und Gesellschaft gereizt, eitel Funken von sich geben, in der Einsamkeit aber weniger glücklich schaffen. Es war der unmittelbarste Hervorbringer."

Friedrich August von Stägemann, unvergeßlich wie der wackere Schrötter durch seine Verdienste in Ausführung Stein'scher Reformen, dichtete in kernhaftem Tone begeisterte Schlachtgesänge und sang als Antwort auf die von Gentz ausposaunte, „längst vorbereite und zusammengestellte, wundervolle Eintracht der Höfe, die das Herrlichste und Größte ganz allein vollbracht hätten":

Die Fahnen Brandenburgs, mein Lied,
Die schwinge noch einmal,
Und noch einmal, erzürnt Gemüth,
Ergreif' den tapfern Stahl.

Denn dort ein feiger Mameluck
Und hier ein Jesuit —
Das grinst uns an, weil uns ein Schmuck
Von Ehren reich umblüht.

Die Hunde Frankreichs, noch nicht heil
Von Wunden unsrer Jagd.
Auf, Kugelnblitz! Auf, Lanzenpfeil!
Die Hunde wollen Schlacht.

Sie haben sie! Geschoß Apolls,
Verkünd' es durch die Gau'n!
Was sie geschürzt, das Eisen solls
Auf ihren Kopf zerhau'n!

und dann:

Siegeslied wird oft noch klingen
Denn die Zeit ist nicht vollbracht,
Uns zu Füßen legt ihr Schlingen,
Um die Häupter webt ihr Nacht.
Und der Höllen alt Gepolter,
Sporn und Ritter, Pfaff and Folter,
Zieht herauf zu neuer Schlacht.

Heil und Leben Kaiser Franzen!
Seines Reichs Chinesen nur
Wollt' er einst zu uns verpflanzen,
Auszurotten Friedrichs Spur.
Adam Müller, Genz und Werner,
Schlegel, Haller und so ferner
Blühen frisch auf Oesterreichs Flur.

Karl Müchler sang:

Für Gold muß man jetzt Eisen wählen,
Denn eisern ward die goldne Zeit,
Des Mannes Brust muß Eisen stählen,
Es ruft das Vaterland zum Streit;
Ihr edlen Frauen dürft nicht fehlen,
Wer ist zu Opfern nicht bereit?

Zwar könnt ihr nicht zum Kampfe ziehen,
Vom Sklavenjoch uns zu befrei'n,
Doch eure stolze Herzen glühen
Mit Sparta's Frauen gleich zu sein.
Des Ruhmes Kranz wird euch erblühen,
Den dankbar euch die Enkel weih'n.

Jetzt muß das Gold dem Eisen weichen,
Den goldnen Schmuck für Brust und Haar,
Den Ring, des heiligen Bundes Zeichen,
Legt auf des Vaterlands Altar.
Schnell sieht man schnödes Gold erbleichen,
Des Herzens Schmuck glänzt immerdar.

Und so erschienen Tausende von ermunternden Liedern in den Zeitungen, die Herzen wallten über.

Heinrich Weber sang:

Wir fechten für Weib und Kind und Heerd.
Dem Feinde, dem Feinde Verderben!

Ein Ungenannter ließ in die Blätter setzen:

Daß keiner mehr von Hessen, Sachsen,
Westfalen sprech' und Oesterreich.
Wir sind aus einem Stamm gewachsen,
Wir Deutsche sind uns Alle gleich.

Daß keiner jetzt von Ständen spreche,
Von Adel, Bürger, Bauersmann,
Und so die Einigkeit zerbreche,
Die einzig Deutschland retten kann.

und ein Chirurgus Koch:

Muth, Muth, gedrücktes Vaterland,
Die Rettung ist nicht fern,
Sieh', zu dem hohen Zweck verband
Sich deiner Söhne Kern:
Und schwören an deinem Altare den Eid,
Zu kämpfen, zu bluten, bis sie dich befreit!

Des Namens: „Hermanns Enkel" werth,
Dem Geist der Deutschen treu,
Ergreifen sie das Rächerschwert,
Und kämpfen sie dich frei,
Und treten zu Boden mit wagendem Muth
Die drückenden Fesseln, die auf euch geruht.

Ein Anderer:

Mit reinem Sinn, mit festem Muth,
Zieht hin in heil'gen Zügen;
Wir Eltern bringen unser Gut,
Ihr Kinder bringet euer Blut
Zum Sterben oder Siegen!

Unter den Pamphleten, die jetzt gegen Napoleon erschienen und den tiefen Haß, die furchtbare Erbitterung gegen den Tyrannen bekundeten, zeichnet sich der „Katechismus für den deutschen Kriegsmann von E. M. Arndt" durch seine Derbheit aus. Eine Stelle darin lautet:

„Und der Abgrund hat sich aufgethan, spricht der Herr, und die Hölle hat ihr Gift ausgespieen und die Schlangen losgelassen, die da giftig sind. — Und ist ein Ungeheuer geboren und ein blutgefleckter

Gräuel aufgestanden. — Und heißt sein Name Napoleon Bonaparte, ein Name, bei welchem sie künftig Zeter schreien werden, wenn arme Sünder zum Richtplatz gehen. — Und wenn Satan der Vater der Lüge heißt, so heißt Bonaparte Satanas ältester Sohn ꝛc."

Vorzüglich von den Emigranten, die sich in England aufhielten, gingen scheußliche Pamphlete aus. „Das Schmutzigste derselben," sagt Beitzke, „möchte wohl „Napoleons Beichte vor dem Cardinal Maury" sein." —

Der politische Catechismus Hippels darf hier, obwohl keine Poesie darin, nicht unerwähnt bleiben. Hippel forderte, daß jeder preußische Knabe beim Verlassen der Schule oder nach der Einsegnung, also in feierlicher Stunde, ein politisch bürgerliches Bekenntniß ablegen solle. Für dieses war der Catechismus in Fragen und Antworten bearbeitet. Die Pflicht der Treue gegen König und Vaterland war in einfachen Lehrsätzen erörtert und durch Beispiele aus der vaterländischen Geschichte erläutert. Das Ganze hatte den Zweck, ein reges Vaterlandsgefühl zu beleben, und schon in das Gemüth der Kinder dasselbe als ein Pflichtgefühl zu pflanzen. So. z. B. lautete die Antwort auf die Frage:

„Warum muß jeder Einzelne sein Gut und Blut für König und Vaterland wagen?":

„Erstens, weil ich in meinem Vaterlande die Meinigen und mein und ihr Vermögen vertheidige; zweitens, weil es besser ist, daß ein Einzelner für das Ganze, als daß das Ganze und damit auch der Einzelne zu Grunde gehe; drittens, weil solche Gesinnungen Muth und Sieg geben, das Gegentheil aber Schimpf und Schande; und viertens, weil es endlich besser ist, ehrlich und mit Ehren zu sterben, als mit Schande zu leben."

Ferner, Frage 25.: „Was hältst du für die höchste Ehre eines Preußen?"

Antwort: „Den ruhmvollen Tod für's Vaterland, wenn er für dasselbe und für seine Mitbürger redlich und rühmlich gelebt hat."

„Krieg!" schrieb Arndt, „Krieg! schallte es von den Karpathen bis zur Ostsee, vom Niemen bis zur Elbe, Krieg! rief der Edelmann und der Landbewohner, der verarmt war, Krieg! der Bauer, der sein letztes Pferd unter Vorspann und Fuhren todt trieb, Krieg! der Bürger, den die Einquartierungen und Abgaben erschöpften, Krieg! der Tagelöhner, der keine Arbeit finden konnte, Krieg! die Wittwe, die ihren einzigen Sohn ins Feld schickte, Krieg! die Braut, die den Bräutigam zugleich mit Thränen des Stolzes nnd des Schmerzes entließ."

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen,
Auf, Männer, auf, und schlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Thürmen ringen,
Die Freiheit soll die Losung sein!

Arndt eiferte gegen die französische Sprache und Sitte, gegen französisches Modewesen; deutsche Sittlichkeit, deutsches Wesen und freier Mannesstolz wurden von ihm gefeiert. Sein Schelten war grob und deutsch:

Da fielen die Franzosen,
Die Falschen, Ehrlosen,
Wie von der Stürme Tosen
Die Blätter von dem Baum.

Derselbe Arndt sang aber auch edle Worte, z. B.:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte.
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis auf's Blut
Bis in den Tod die Fehde.

Mein viertes Glas, ein heil'ges Glas,
Soll vollen Klangs erschallen
Für die, so im Tyrannenhaß
Für's Vaterland gefallen.

Herrliches wirst du noch sehen, du heiliges Volk der Germanen,
Wieder ein ritterlich Volk, stehen gerüstet mit Kraft.

Und rufet Alle, Mann für Mann,
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Endlich sein allbekanntes Lied:

Was ist des Deutschen Vaterland?

und das schöne Lied auf Scharnhorsts Tod:

Wen erlest ihr für die großen Todten,
Die einst ritterlich für's deutsche Land

Ihre Brust dem Eisen boten?
Wen erlest ihr als den rechten Boten,
Götter, zu dem Schattenstrand?

Wer ist würdig, solche Mähr' zu bringen:
„Aufgestanden sind die Söhne Teuts,
Millionen Stimmen klingen:
Unsrer Schande Ketten sollen springen,
Auch der Donner klingts, des Streits."

Wer mag Hermann seine Rechte reichen?
Und der Väter Angesichter schau'n?
Wahrlich, keiner von den bleichen
Seelen, die vor jedem Sturmwind streichen,
Die zermalmte schier das Grau'n.

Nur ein Held mag Heldenbotschaft tragen,
Darum muß Germaniens bester Mann,
Scharnhorst muß die Botschaft tragen:
„Unser Joch, das wollen wir zerschlagen
Und der Rache Tag bricht an!"

Heil dir, edler Bote! Hohe Weihe
Giebt dein Gang dem teutschen Waffenspiel;
Jeder wird ein Held in Treue,
Jeder wird für's Vaterland ein Leue,
Wenn ein solcher blutig fiel.

Heil dir, edler Bote! Männerspiegel!
Biedermann aus alter, teutscher Zeit!
Ewig grünt dein Grabeshügel
Und der Ruhm schlägt seine goldnen Flügel
Um ihn bis in Ewigkeit.

Und er steht uns, wie ein heil'ges Zeichen,
Wie ein hohes, festes Götterpfand,
Daß die Schande wird entweichen
Von dem Vaterland der grünen Eichen,
Von dem teutschen Vaterland.

Wann einst fromme Herzen teutsch sich finden.
Ohne Eide, mit dem Händedruck
Werden hier sie Treue binden:
Bräuten, welche Hochzeitskränze winden,
Blühet hier der Ehrenschmuck.

Wenn sich Männer nächtlich still verschwören
Gegen Lug und Vaterlandsverrath,
Gegen Gaukler, die bethören,
Gegen Memmen, welche Knechtschaft lehren,
Lenken sie hierher den Pfad.

Will der Vater seinen Sohn bewahren,
Hierher führt er ihn im Abendschein,
Heißt ihn knieen, heißt ihn schwören,
Treu des Vaterlandes hohen Ehren,
Treu bis in den Tod zu sein.

So blüht Tugend aus der Tugend Samen,
Herrlich durch die Säkeln ohne Ziel,
Buben zittern bei dem Namen,
Edle rufen Scharnhorst wie ein Amen
Für das herrlichste Gefühl.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué, der Enkel des berühmten Generals, des „Bayards ohne Furcht und Tadel", ging als Freiwilliger zu den brandenburgischen Kürassieren mit den Worten: „Der Letzte des Namens Fouqué kann nicht schöner sterben, als auf einem schlesischen Schlachtfelde!"

Friedrich Rückert gab unter dem Namen Freimund Reimar die „geharnischten Sonnette", später die kriegerischen Spott- und Ehrenlieder heraus, Worte, klingend wie Erz und Stahl:

Vom Himmel laut ruft Nemesis Urania;
Auf denn, heut soll die Löwenjagd beginnen!
Du kalte Jungfrau mit der Brust von Schnee,
Auf, Russia, schüttle deine starren Röcke!

Borussia, in diesem Augenblicke
Ist Deutschlands ganzes Aug' auf dich gerichtet;
Denn nicht ist zwischen dir und ihm vernichtet
Das alte Blutband; deins ist sein Geschicke — —
Jetzt gieb ein Beispiel Fallens oder Siegens,
Auf, und greif' nach des Kriegsglücks dunklen Pfändern
Keck mit dem Wahlspruch: Gottes Hände wiegen's!

Der Mann ist wacker, der, sein Pfand benutzend,
Zum Dienst des Vaterlandes kehret seine Kräfte:
Nun denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.

Wie kühne Krieger jetzt, mit Gluthblick trutzend,
In Reih'n sich stellend, hebend ihre Schäfte,
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischter Sonette ein paar Dutzend.

Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!

Schließt eure Glieder zu vereinter Kette,
Und ruft, mithadernd in dem großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben —
Er steigt empor aus seines Grabes Maale

Und spricht: Es schwankt in dunkler Hand die Schaale,
Die Reiche wägt, und meins war schnell zerrieben,
Nichts ist von seiner Größe ihm geblieben,
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut' und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
Als säh' ich meinen alten Ziethen reiten.

Auf meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein, als eure Ahnen!

Sein Gedicht: „Die Botschaft des Prinzen Louis Ferdinand an Friedrich II.“:

— — — Ich komme, vom Geschicke
Zu dir gesandt, als Bote, daß erschienen
Jetzt ist die Stunde, wo es bricht die Stricke
Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen!“
— — —
Und könnt ihr Schwerter eilig g'nug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens' und, was es koste —
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!

Ludwig Uhland, der große Dichterfürst, sang:

Was zagst du Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dornen Rosen tragen!

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenkt,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf.

Den Fürsten rief er nach dem Kriege zu:

Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt:
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt!

Dann zur Feier der Schlacht bei Leipzig:

Die Schlacht der Völker war geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
Und wie man aus versunknen Städten
Erhab'ne Götterbilder gräbt,
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt.

und 1816:

Wenn heut' ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich.

Der unglückliche Hölderlin feierte die große Meisterin, „die Noth":

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth in einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Die Landwehr.

Der Plan einer Volksbewaffnung war längst vorbereitet; es war daher nichts natürlicher, als daß die Männer der Erhebung jetzt zuerst daran dachten, dieselbe in einem geordneten Systeme ins Leben zu rufen. Was aber damals für den Augenblick geschaffen wurde, entwickelte sich zu einer dauernden, für die Geschichte Preußens so wesentlichen Einrichtung, daß wohl hier der Ort sein dürfte, näher darauf einzugehen.

Seit den ältesten Zeiten gab es in Preußen eine Art Landwehr, d. h. Truppen, die, zur Vertheidigung des Landes berufen, bei ausbrechendem Kriege aus Nichtsoldaten gebildet, während des Friedens aber nur im Gebrauche der Waffen geübt wurden.

Im Jahre 1613 gab es schon eine Miliz, die amtlich den Namen „Landwehr" führte, die später, weil man sie nicht besoldete, raubte und plünderte, so daß in den Dörfern bei Annäherung eines solchen „gartenden Soldatentrupps" die Sturmglocke gezogen wurde. Nach dem Musterungsbericht des Jahres 1662 hatten die Herren vom Adel, statt selbst zu erscheinen, Schuster, Schneider, Schulmeister und andere Handwerker geschickt; freie und andere dienstpflichtige Mannen in schlechten Kleidern, Zipfelmützen und dergleichen, die auch des Reitens und des Gebrauches der Waffen fast ganz unkundig waren.

Auch Friedrich II. hatte eine Art Landwehr zu ähnlichen Zwecken, wie die vier Land-Regimenter Friedrich Wilhelms I. (zu Berlin, Magdeburg, Stettin und Königsberg), 1756 errichtet. Er schrieb dem General von Schwaldt, daß die, für 4 Bataillone geschickten Armaturstücke die Bestimmung hätten, „nicht allein zur Bewaffnung der Rekruten verwendet werden; es sollten vielmehr auch mit ihnen die litthauischen und preußischen Bauern ausgerüstet werden, damit sie, im Falle einer rückgängigen Bewegung der Armee, in den vielen Defilé's, mit denen die

Provinz (Ostpreußen) durchschnitten sei, gute Dienste gegen den Feind leisten könnten."

So berichtet die Chronik und wenn später Milizen und Bürgergarden gebildet wurden, so können wir hierin die ersten schwachen Versuche erblicken, das stehende Heer durch Bewaffnung von Landeseinwohnern zu verstärken, nicht aber jenen Geist finden, aus dem das preußische Landwehrsystem hervorgegangen. Dieser Geist ward erst in den trüben Tagen der Noth geboren, in jener Zeit, wo die Niederlage des Söldnerheeres Preußen mit Schande bedeckte, wo der Bürger, der Bauer sich erröthend sagen mußte: Warum hat man nicht uns die Vertheidigung des Vaterlandes anvertraut! in jenen Tagen, wo der Preuße fühlte, was es heißt, sein Vaterland in der Gewalt eines Fremden zu sehen.

Wir haben oben gezeigt, wie der König zuerst in dieser Idee handelte, als er das Anwerben von Söldnern für die Armee verbot, die entehrenden Strafen abschaffte, die bei dem Soldheere nöthig gewesen, und die Dienstpflicht im Heere zur Ehrensache jedes Preußen, zu einer Ehrenpflicht und zu einem Ehrenrechte machte. Von diesem Augenblicke an, wo ausgesprochen worden, daß man dem Bürger das Recht zugestehe, seinen Grund und Boden, sein Vaterland zu vertheidigen, da tauchten in allen patriotischen Herzen Pläne auf, wie man ein Heer schaffen könne, das die ganze Kraft des Volkes repräsentirte.

So war es denn auch nicht ein Einziger, dem wir die Gründung der volksthümlichen Einrichtung des Heerwesens verdanken; Viele haben daran gearbeitet und ihr Scherflein zu dem großen Werke beigetragen.

Wir haben die Pläne Steins, die Denkschriften Scharnhorsts früher erwähnt: die österreichische Landwehr im Jahre 1809 ward danach gebildet, ebenso die russischen Druschinen im Jahre 1812.

Major v. d. Knesebeck machte schon 1803 den Vorschlag, eine „Vaterlandsreserve" zu bilden; Ende October 1806 legten der Herzog von Holstein und der Graf Dohna-Schlobitten dem Könige in Graudenz einen Plan zur Volksbewaffnung vor; der General-Lieutenant von Lossau hatte 1808 einen vollständigen Plan zur Errichtung von Provinzialtruppen ausgearbeitet; Rühle von Lilienstern, Grolmann, von dem Knesebeck, Gneisenau, Courbiere, Clausewitz, Alexander und Ludwig Grafen Dohna, der Präsident Schön u. A. verdienen nebst Scharnhorst und Stein als die Gründer der preußischen Landwehr genannt zu werden. York betheiligte sich schon 1811 an der Ausarbeitung der Pläne, aber die neue Idee fand nicht nur Hindernisse in der

drohenden Haltung Napoleons, sie fand auch ihre Gegner in der preußischen Armee selbst, bei den alten Gamaschenhelden. So z. B. wollte der General Rüchel als Zopfsoldat von der Wehrhaftmachung des Volkes nichts wissen.

„Für unser System," sagte er, „schickt sich eine Landmiliz im freien Felde nicht, wegen unserer schnellen Manövers und unserer Feinde, und die preußische Militairverfassung und Staatswirthschaft ist ein ehrwürdiges Original, rührt man ein Glied an, so erhält die ganze lange Kette einen Schlag."

Als jetzt Stein nach Königsberg gekommen, nahm er die Einrichtung der Volksbewaffnung energisch in die Hand.

Eine Flugschrift Arndts: „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann", und die Brochüre: „Was bedeutet Landwehr und Landsturm?" von demselben, hatten schon die Begeisterung für das neue System erweckt und das Volk mit dem Zwecke desselben vertraut gemacht.

„Wo der Feind ein- und andringt," heißt es darin, „da sammeln sich die Männer, fallen auf ihn, umrennen ihn, schneiden ihn ab, überfallen seine Zufuhren und Rekruten, erschlagen seine Couriere, Boten und Kundschafter; sie sind dem Feinde ein furchtbares Heer, weit furchtbarer, als ordentliche Soldaten, weil sie allenthalben und nirgend sind. Der Landsturm braucht Alles, was Waffen heißt und wodurch man Ueberzieher und Bedränger ausrotten kann: Büchsen, Flinten, Speere, Keulen, Sensen; auch sind ihm alle Kriegskünste, Listen und Hinterlisten erlaubt, wodurch er mit der mindesten Gefahr bei Tag und Nacht den Feind vertilgen kann, denn der Räuber und Ueberzieher hat in seinem Lande nichts zu thun."

Es wird in der Broschüre auf das Gottesgericht in Rußland und auf den Zweck der Erhebung hingewiesen:

„Nicht an der Donau, nicht an der Elbe werden deutsche Männer sicher und ehrlich wohnen können, wenn die Franzosen ferner den heiligen germanischen Strom besitzen, der durch so viele Siege über sie und ihre Vorfahren geweihet ist."

„So", schreibt Häusser,*) „war der Gedanke der Volksbewaffnung vielfach vorbereitet; Kriegs- und Staatsmänner hatten ihn seit Jahren erörtert, ein Mann des Volkes brachte ihn jetzt dem populairen Ver-

*) Deutsche Geschichte, Bd. IV. S. 31.

ständniß näher. Es kam nun darauf an, den Ständen, deren Zusammentritt bevorstand, einen fertigen Entwurf vorzulegen.

„Schön wandte sich an den Grafen Alexander Dohna, den früheren Minister, der der älteste und bedeutendste von den Brüdern, die jetzt alle an dem Kampfe gegen Napoleon rühmlichen Antheil nahmen. Einer von ihnen, Fabian, focht in Spanien gegen den gemeinsamen Feind, Friedrich und Helvetius waren in Rußland gewesen, und Friedrich, wie wir uns erinnern, an den Vorgängen von Tauroggen betheiligt; Ludwig, der schon in dem Kampfe von 1806/7 sich hervorgethan, nahm auch an dem großen Kriege, der bevorstand, rühmlichsten Antheil, bis er den Mühen und Anstrengungen erlag, noch ehe der Sieg erfochten war. Er und sein Bruder Friedrich wurden vom Grafen Alexander zu den Berathungen, die jetzt in den ersten Februartagen in Königsberg stattfanden, zugezogen; auch Karl von Clausewitz und Dörnberg nahmen Theil. Aus diesem Kreise, der mit Scharnhorst durch viele Bande zusammenhing (Clausewitz war einer seiner vertrautesten Schüler, Friedrich Dohna sein Schwiegersohn) erwuchs ein Entwurf, an dem wohl Clausewitz und Alexander Dohna den größten Antheil hatten. Danach sollte ein Landsturm, aus allen waffenfähigen Männern bis zum sechszigsten Jahre gebildet, mit Sensen, Aexten, Piken, überhaupt jedem tödtlichen Instrument bewaffnet und nur in rohen Umrissen militairisch organisirt, aufgeboten werden, wenn sich der Feind der Provinz nähert. „Wo der Feind mit Macht ist, verhalten sich die Einwohner ruhig oder wandern nach den nächsten Kreisen; wo er nicht mit Macht ist, beginnt der kleine Krieg, dessen Hauptzweck ist, über die feindlichen Detachements und Traineurs mit Ueberlegenheit herzufallen." Während so der Landsturm dazu dienen sollte, den Feind auf einen schmalen Strich Landes einzuschränken, hatte die Landwehr zwar auch zunächst die Aufgabe, indem sie die rückziehende und geschwächte Armee verstärkte, das Land zu vertheidigen. Aber sie war so weit militairisch organisirt, daß sie mit den Truppen gemeinschaftlich fechten konnte. In Uniform und Exercitium einfacher, und nur dann einberufen, wenn der Feind die Grenzen überschritt, ward die Landwehr aus den Männern von 18 bis 40 Jahren gebildet, womöglich mit Gewehren bewaffnet, in starke Bataillone organisirt und, wenn sie mit der Armee focht, je ein Bataillon Landwehr jedem Regiment Linie beigegeben. Die Officiere gingen aus der Landwehr selbst hervor."

Dieser Plan ward der Bildung der Landwehr zu Grunde gelegt,

die Ostpreußen auf Veranlassung des Beschlusses der Stände sofort ins Werk treten ließ.

Daß Stein weitergehende Plane hatte, geht aus folgender Stelle eines Schreibens des Grafen Münster an denselben vom 13. März 1814 hervor. Sie lautet:

„Warum sollte sich beim Landsturm die Aufsicht der alliirten Mächte weiter erstrecken, als sie es bei der Errichtung der regulairen Armee und der Landwehr thut? Diese ist jedem Fürsten vorbehalten; Niemand hat es versucht, für sie Generale und andere Officiere zu ernennen. Mein aufrichtiger Wunsch, für Deutschlands Wohl und Freiheit mitzuwirken, verbindet mich einestheils zur aufrichtigen Darlegung meiner Meinungen gegen Ew. Excellenz, anderentheils aber zu dem Wunsche, daß wir, um das Erreichbare zu erlangen, uns nicht in Pläne einlassen mögen, welche durch den Widerstand, den sie finden müssen uns der Gefahr aussetzen, auch jenes zu verlieren.

„Nach den eingegangenen Traktaten kann ich die deutschen Fürsten nicht als amnestirte Feinde ansehen oder glauben, daß die Landsturm-Einrichtung (wie mir Herr Meyer schreibt) gegen die Fürsten beabsichtigt gewesen sein sollte."

Die Stände Ostpreußens — und hierauf bestand der General York — machten jeden Schritt von der Genehmigung des Königs abhängig; es sollte auch der Schein vermieden werden, als folge man nur der Anregung des russischen Kaisers.

„Man verbarg sich", wie Alexander Dohna in einer tiefbewegenden Rede es aussprach,*) „das ganze ungeheure Wagniß nicht, das in diesem Augenblick begonnen ward und dessen Mißlingen Vaterland und Existenz kosten mußte; aber man vertraute auch darauf, daß der König das nicht mißbilligen werde, was in dem Geiste unerschütterlicher Treue und patriotischer Gesinnung begonnen war."

Man beschloß, auf Kosten der Provinz den Aufruf an das erste Aufgebot der Landwehr ergehen zu lassen. Mit Ausnahme der Geistlichen und Lehrer sollte Alles ohne Unterschied der Religion und des Standes landwehrpflichtig sein.

Eine General-Commission ward niedergesetzt, die Organisation in die Hand zu nehmen. Es saßen in derselben: der Staatsminister Graf Dohna, Oberbürgermeister Heidemann, Kammerpräsident v. Schim-

*) Vergl. Häusser.

melpfennig, Major Graf von Lehndorf-Steinorth, Herr Kist, Justizrath Hinz und Superintendent Keber, später noch der Justizrath Leitner.

Der Erfolg entsprach den Erwartungen. Von je 26 Seelen hat in Ostpreußen und Litthauen ein Mann die Waffen ergriffen; dies Beispiel trug Früchte.

In dem Augenblicke, wo der König sich endlich zum Kriege entschlossen, ward der Befehl zur Organisation der Landwehr für die ganze Monarchie gegeben, der auch später für die alten, im Frieden zu Tilsit abgetretenen Landestheile gültig war.

Das Landwehr-Edict ward in den Kirchen von den Kanzeln herab bekannt gemacht und schon damit gesagt, daß es etwas Höheres, Heiliges gelte, wofür man das Schwert gezogen.

Scharnhorst, Gneisenau und Boyen beriethen das Gesetz der neuen „Landwehr-Ordnung“. Das Concept dieses ewig denkwürdigen Planes zu einer der großartigsten Schöpfungen ist von der Hand des Oberforstmeisters Krause, der ebenfalls mit Scharnhorst arbeitete.

„Es ist der Ruhm Preußens“, sagte Blücher von dem Landwehrsystem, „daß man nicht sagen kann, wo der Bürger aufhört und wo der Soldat anfängt.“

Das war der Geist, in dem die Landwehr geschaffen wurde; in ihr sollte sich das Bürgerthum mit der neuen, volksthümlichen Armee verschmelzen.

Jeder rüstige Mann zwischen 17 und 40 Jahren war wehrpflichtig. Der Geistliche segnete in der Kirche die Wehrleute ein; die Officiere wurden aus dem Volke gewählt. Den Aufruf der Landwehr schloß der König mit den schönen Worten: „Meine Sache ist die meines Volkes.“

Ein königlicher und ein ständischer Commissarius standen an der Spitze der Kreis-Commissionen, welche das Aushebungsgeschäft der Landwehr betrieben und diese Letzteren waren aus 4 Mitgliedern der Ritterschaft, des Bürger- und des Bauernstandes zusammengesetzt.

Der Regierungspräsident von Bassewitz ward General-Commissarius für die Kurmark, mit dem Auftrage, besonders darauf zu sehen, alle durch Vorurtheil oder Mangel an Einsicht entstehenden Schwierigkeiten bei Errichtung der Landwehr zu beseitigen.

Eine interessante Notiz über die Auffassung des preußischen Landwehrsystems in Frankreich findet sich in der Chronik des Jahres 1844.*)

*) Ill. Chronik. Allg. Gesch. der neuesten Zeit. Leipzig, J. J. Weber. S. 71.

Sie lautet:

„Der General Subervic hielt bei dieser Gelegenheit (in der Kammer, Militair-Budget) dem preußischen Landwehrsysteme und der kürzeren Dienstzeit eine warme Lobrede. Er hob namentlich hervor, daß bei dieser Verfassung mit 80 Millionen Francs ein geübtes Heer von fast 500,000 Mann gebildet werde, während das französische Heer von 350,000 Mann einen Aufwand von fast 340 Millionen fordere. Die Regierung zeigte sich jedoch zu einer Annahme des preußischen Systems nicht geneigt und mußte hierbei den Vorwurf vernehmen, daß sie sich vor einer so volksthümlichen Kriegsverfassung fürchte und allenthalben das Bestreben durchblicken lasse, die Soldaten, um dieselben um so sicherer zur Befestigung der bestehenden Gewalt benutzen zu können, von den Bürgern so viel als möglich zu trennen."

In den Grundzügen des Entwurfs für die Formation der Landwehr*) lautete der §. 19. über die Befähigung zu Officieren der Landwehr:

„Es kann in Friedenszeiten Niemand zum Officier gewählt werden, welcher nicht die erforderliche Bildung hat. Wer auf Universitäten studirt hat, wer in einer hohen Schule die oberen Klassen durchlaufen, wer einen bedeutenden Civilposten hat oder ein Geschäft treibt, welches einen Mann von Bildung oder Kenntnissen erfordert, wer in der stehenden Armee als Officier dient oder gedient hat, qualificirt sich zum Officier."

Die Bekleidung lieferten die Gemeinden; sie war einfach — ein Rock von blauem oder schwarzem Tuch, der Kragen nach der Farbe der Provinzen; die Officiere trugen die Uniformen der Stände, ohne Stickerei; an der Mütze jedes Wehrmannes befand sich das Kreuz von weißem Blech, mit der Inschrift: „Mit Gott, für König und Vaterland!" das noch heute die Landwehr auszeichnet. Die Bewaffnung ward theils vom Staate, theils von den Kreisen gegeben.

Der Großkanzler Beyme war bei der Durchführung der Organisation besonders thätig; dieselbe stieß auf Schwierigkeiten, von denen man keine Ahnung gehabt. Böser Wille zeigte sich nur in den polnischen Landestheilen und — auffallenderweise — in der Lieblingsresidenz der preußischen Könige.

Der Polizeidirektor Flesche berichtet unterm 19. April 1813 über den Fortgang der Aushebung in Potsdam:

„Es würde der auf heute anberaumt gewesene Termin das Geschäft der Aushebung beschlossen haben, wenn nicht der

*) Vergl: Beiheft zum Mil. Wochenblatt. 1846. S. 62.

Widerwille, den diese Einrichtung überall erzeugt, sich heute deutlicher als je ausgesprochen hätte. Nicht allein, daß ein großer Theil der zur Eidesleistung zusammenberufenen Landwehrmänner ausblieb, nicht allein, daß das Betragen der Erschienenen von der Beschaffenheit war, daß die Zusammenstellung zur Ungebühr verzögert werden mußte und nicht beendet werden konnte, daß man sich während der Vorlesung der Kriegsartikel einen Mißvergnügen verkündenden Lärm erlaubte und zu befürchten stand, daß die Zusammengekommenen wieder auseinandergehen oder die Eidesleistung verweigern würden, so haben sich Einige der Erschienenen sogar in der Kirche ein der Heiligkeit des Ortes und der Feierlichkeit der Handlung unpassendes Betragen zu Schulden kommen lassen, den Eid selbst nicht abgeleistet und ihre Umgebung während des Schwurs zu einer ähnlichen Handlungsweise ermuntert.

„Schmerzlich ist es mir, dies von den Einwohnern einer Stadt sagen zu müssen, die sich der Gnade Sr. Majestät von jeher in ganz vorzüglich hohem Grade zu erfreuen hatte."

Die Stadt Potsdam, bemerken wir hierzu, machte dies Verhalten später wieder gut, indem sie ihre Mannschaft vorzüglich ausrüstete.

Der einzige ähnliche Fall, der uns vorliegt, betrifft einen Theil der Nation, von dem man billigerweise keine Opfer erwarten durfte, der Judenschaft — denn wie fast überall auf Erden, waren die Juden auch in Preußen noch nicht als Staatsbürger anerkannt; es konnte ihnen also gleichgiltig sein, wer in Preußen regierte. Trotzdem zeigten sie sich in Geldopfern und auch nicht selten durch persönliche Tapferkeit einer weniger vorurtheilsvollen Behandlung würdig. — Nur an einem Orte, wie gesagt, zeigten die Juden den Charakter, den man ihnen so gern und nicht selten mit gewissem Recht als angeboren zudictirt, indem man zu beachten vergißt, daß die Unterdrückung Laster anerzieht.

„Auf wiederholte Gesuche", schreibt Bräuner,*) „wurde die Judenschaft (in Westpreußen) endlich durch eine Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 29. Mai gegen eine Geldzahlung von der Landwehrpflicht befreit. Charakteristisch ist die Motivirung des Antrages durch den Vorstand der Judenschaft zu Deutsch-Krone, einen übrigens als guten Patrioten allgemein bekannten und im Kreise geachteten Kaufmann Friedberg:

„Ich würde mich diesem Gesuche gar nicht unterzogen

*) Geschichte der preußischen Landwehr.

haben, wenn ich nicht völlig überzeugt wäre, daß bei jetzigen Zeiten feige Memmen gar nichts, dagegen 10,000 Thlr. baar Geld sehr viel helfen können."

Dies sind die wenigen Beispiele von Mangel an gutem Willen, sonst ging überall ein frischer, jugendlicher Geist durch das ganze Volk. „Durch die Erinnerung einer großen Geschichte gehoben", schreibt unser treffliche Historiker,*) trat es jetzt in ganzer Herrlichkeit aus der bescheidenen Stellung hervor, die es im Laufe der letzten Zeiten den deutschen Dingen gegenüber eingenommen hatte. Seine angeborene Tüchtigkeit und Strenge war nun von einer edlen Begeisterung durchdrungen und kündigte die heldenmüthige Hingebung an, die es im kommenden Kampfe bewähren sollte.

„Es war, wie Arndt, der Augenzeuge, sagt, jene Fülle der Kraft da, die aus dem Geiste erblüht und erglüht; durch diese Kraft haben Greise wieder wie Männer gefochten, und Jünglinge, ja fast Knaben, von sechszehn, siebzehn Jahren ihren Säbel wie mit vollster Manneskraft geschwungen."

„Ich werde", fügt der 90jährige Greis hinzu, „das Schwingen dieser Morgenröthe deutscher Freiheit, diesen so leuchtenden Anfang eines neuen, jungen Lebens nie vergessen."

Am meisten fehlte es an Officieren; man hatte nicht einmal hinreichend gediente Officiere, um die Commandeurstellen der Bataillone und Schwadronen zu besetzen, die doch erst ausgebildet und einexercirt werden sollten.

Unterm 12. Juli 1813 meldete der um die Landwehr hochverdiente Hirschfeld an Bülow: „Uns Landwehrmännern könnte nicht leicht ein größerer Dienst erwiesen werden, als daß wir Officiere zugeschickt erhielten, welche den Dienst verstehen."

Wobeser requirirte erst im August Schuhe für seine „barfüßige Landwehr". — Die Lanzen der Landwehr waren von raupenfräßigem Holz.

Es fehlte an Patronen, an Flintensteinen; die Cavallerie hatte keine Sättel. Bei der schlesischen Landwehr fand sich oft in vier Compagnieen nicht ein Mann, der als Feldwebel die Listen führen konnte, denn alle leidlich Gebildeten waren zu den Feldregimentern oder unter die Freiwilligen gegangen.

Jede Provinz stellte ein National-Cavallerieregiment aus solchen

*) Häusser.

Leuten, die sich selbst bekleideten und besoldeten. Trotzdem, daß die Volkszahl sich in den letzten Jahren um ein Drittheil vermindert und trotz des fast beispiellosen Elendes, das einzelne Provinzen erlitten, wurde das Ungeheuerste geleistet.

In Pommern gab es nach amtlicher Versicherung Familien, die sich schon seit längerer Zeit von einer Art Kohl nährten, den sie aüs wilden Kräutern und Gräsern bereiteten. Der Landrath des Rummelsburger Kreises erklärte, „daß er nur einen Ausweg habe, die Lieferungen zu schaffen, nämlich: die letzte Habe der Bauern, ihre Ackergeräthschaften, zu verkaufen; aber bei dem vollständigen Geldmangel befürchte er, keine Käufer zu finden! Das auf dem Halm stehende Getreide war schon verpfändet."

Trotz dieser Noth stellte Pommern 29,409 Mann. An Waffen fehlte es freilich. In der ganzen Provinz fanden sich nur 6 Flinten und 58 Privatgewehre; ein Kaufmann Friedberg schenkte noch 24 Gewehre. Die übrigen Mannschaften wurden mit Piken bewaffnet.

Ostpreußen stellte von einer Million Seelen: 20,000 Landwehren, 10,000 Mann Linientruppen und 3000 Freiwillige, so daß Ende Mai unter Bardeleben und Friedrich Dohna 20 Bataillone Landwehr und 16 Schwadronen Landwehr-Cavallerie dem Rufe des Königs folgten. Der Wahlspruch:

> Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
> Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!

ward hier glänzend, wie nie, zum ewigen Ruhme Preußens.

Ost- und Westpreußen, Pommern, die Neu- und Kurmark und Schlesien stellten von einer Bevölkerung von zusammen 4,350,000 Seelen sechs Prozent zur Armee, und zwar stellten die einzelnen Provinzen zur Landwehr:

Preußen	20	Bataillone,	16	Schwadronen,
Pommern	12	=	12	=
Neumark	12	=	8	=
Kurmark	28	=	21	=
Schlesien	60	=	35—40	=

daneben noch das Contingent zur Linie und die Freiwilligen!

Der Schievelbeinsche Kreis, der ungeheuer gelitten, stellte im Februar 30 berittene, vollständig bekleidete und auf 3 Monate besoldete Freiwillige.

Bei der Verloosung in Angerburg, die der Bürgermeister May angeordnet, trat dieser selbst zuerst als Freiwilliger vor.

In dem Dorfe Sorquitten (rheinischer Kreis) traten 12 Freiwillige anstatt der geforderten 6 hervor; Keiner mochte zurücktreten, und die ganze Gemeinde erklärte sich bereit, für die Familien der Abmarschirenden zu sorgen und diesen eine Zulage zu geben. Der 72jährige Lieutenant Seitz von der Invaliden-Compagnie stellte sich als Freiwilliger. Man trug ihm eine Capitainsstelle an, aber er lehnte sie ab, weil er nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Patriotismus mitgehe.

In Ortelsburg stellte sich der Capitain von Strauß mit den Officiren der Invaliden-Compagnie; in Angerburg trat der 75jährige Unterofficier Radzkowski als Stabstrompeter wieder ein und erwarb im Kriege das eiserne Kreuz.

In Memel fanden sich ebenfalls mehr Freiwillige zur Landwehr, als gefordert waren; manch kleines Dorf übernahm es, auf eigene Kosten für die Familien der Ausgerückten und die heimkehrenden Invaliden zu sorgen.

In Berlin war der Eifer so groß, daß der General Lestocq dem Landsturm das Schießen auf den Straßen verbieten mußte. Man sah die Professoren der Universität einen Trupp formiren und sich in den Waffen üben; Savigny, der spätere Minister, stand, als der Größte von ihnen, auf dem rechten Flügel, Schleiermacher, als der kleinste, auf dem linken.

„Savigny und Eichhorn saßen im Landwehr-Ausschuß", berichtet Arndt; Süvern übte seine Compagnie, bald sein Regiment Landsturm auf dem Wilhelmsplatz. Fichte hatte für sich und seinen kaum waffenfähigen Sohn, der kaum aus dem Knabenalter heraustrat, Lanzen und Schwerter vor seiner Thür angelehnt stehen. Man hatte ihn der Ehre wegen zum Officier beim Landsturm machen wollen. Er hatte es verweigert mit den Worten: „Hier tauge ich nur zum Gemeinen." Diesem Manne war es mit Allem immer voller Ernst; er war schlecht auf den Füßen, ich glaube, etwas an der Gicht leidend; da hatte er denn gesprochen: „Ich weiß, ich werde keine großen Thaten thun, aber ich werde meinem Volke nimmermehr den Weg zur Flucht weisen; nur über meine Leiche sollen die Feinde in die Stadt eindringen. Er und Reil waren gewissermaßen die tragischesten Personen der Hauptstadt durch die ungeheure Feurigkeit, womit sie die Zeit auffaßten, und durch den brennenden Haß, den der Letzte fast noch mehr als Fichte gegen die Wälschen trug. Reil, der edle Ostfriese, war ein Mann gewaltiger und mächtiger Leidenschaften, die sich in seinem schönsten Leibe und göttlichen Augen in herrlichsten Farben und Flammen darstellten und brachen. Ich erinnere

mich, wie heute — ich traf ihn unter den Linden spazierend, als die grimme Botschaft unter den vielen zugleich Zusammenlaufenden erschallte: „Es ist Waffenstillstand" (war den 4. Junius abgeschlossen). Er stand bei der Nachricht wie in den Boden hineingedonnert, erblaßte, einem Ohnmächtigen ähnlich, dann drückte er mir und anderen Freunden die Hand und die hellen Thränen strömten ihm über die Wangen."

Wir entnehmen einem Briefe aus Züllichau, d. d. März 1813, folgende Zeilen, um ein Bild der Begeisterung zu geben:

> „Am Sonnabend habe ich als Landsturmmann unter Waffen gestanden! Es kam die Nachricht, daß Franzosen aus Cüstrin einen Ausfall gemacht. Sogleich ward auch hier die Trommel gerührt und Sturm geläutet, und in Zeit von einer Stunde war Alt und Jung, so gut Jeder konnte, bewaffnet und ausgerückt. Unser Postmeister, der Major von Heiden, stellte sich zu Pferde an die Spitze und ordnete den Marsch und die anderweitige Besetzung der Stadt und deren Umgegend an. Da jeder Knabe und jeder Greis, der nur eine Mistgabel oder Hacke zu tragen vermochte, sich damit einfand, und die wenigen Feigen, die zu Hause geblieben waren, bald von ihren Nachbarn vermißt und entweder mit Patrouillen geholt oder von den Nachbarinnen mit Schimpf und Schande aus dem Hause getrieben wurden, so waren an 2000 Mann auf den Beinen. Ich, der ich nun einmal zu der für jetzt leider noch großen Anzahl Derer gehöre, die nie ein Gewehr in die Hand genommen haben, nahm als Nothwaffe eine Ofengabel, die ich an einen acht Fuß langen Baumpfahl festband. — Die Mannschaft von dem Dorfe Glauchau, welche gegen 10 Uhr einrückte, machte den tiefsten Eindruck auf mein Gemüth und brachte mich fast zu Thränen. Sie folgten einer alten Trommel, in Reih' und Glied marschirend, fast sämmtlich mit Heugabeln bewaffnet, doch hatten Einige darunter Spontons und Bajonnete auf deren Stangen. Der Schulze, ein wackerer Mann, ritt mit gezogenem Degen vorauf, und ihm folgten mehrere Adjutanten zu Pferde. Auf dem Markte commandirte er Halt! und schloß sich an die anderen Dorfgemeinden an. — Um 11 Uhr kam die Nachricht, daß Alles blinder Lärmen gewesen. — Als die Ordre gegeben war, daß die Gemeinden wieder nach Hause gehen könnten, hielt der Schulze von Glauchau der seinigen eine kräftige Rede, die damit schloß, er wisse, daß einige

Feige zurückgeblieben seien; diesen würden sie bei ihrer Rückkehr die Nationalkokarde abreißen. — Ich zweifle keinen Augenblick, daß, wenn dieser Landsturm erst völlig organisirt ist, er dem Feinde furchtbarer sein muß, als die größte Armee. Einer der geringsten Dienste, die er leisten wird, ist der, daß die Festungsausfälle sich nicht mehr so weit wagen werden ꝛc."

Bei einem anderen Ausfalle aus Cüstrin führte der Bürgermeister Berthold aus Görlitz seine Bürger, unterstützt durch ein Detachement von 60 Kosaken gegen 300 Franzosen und hielt im Pelotonfeuer aus, bis Hilfe kam. Vier Gefangene brachten die Wackeren als Trophäen ihres Sieges nach Hause.

Der Regierungsrath Motherby fiel als Hauptmann in der Landwehr bei Leipzig auf der erstürmten Mauer. Der reiche Grundherr von Fahrenheit, Freiherr von Hoverbeck, von Bardeleben und der Advokat Friccius, der erst vor Kurzem ein schönes Weib heimgeführt, schlossen sich mit anderen Vortrefflichen der preußischen Landwehr an. Der Letztere führte schon 1814 ein Bataillon und hatte den Rang eines Obersten erworben!

August Wilhelm Heidemann, der Oberbürgermeister von Königsberg, erlag schon 1813 den Anstrengungen; ein 70jähriger Veteran Friedrich Biesenthal zu Putlitz, führte den Landsturm in der Priegnitz, ein Gelbgießer schloß seine Werkstätte und zog mit allen seinen Gesellen ins Feld — und so könnten wir Tausende von Beispielen der schönsten Vaterlandsliebe anführen, mit denen unser Volk damals seinen Adel bethätigt. Aber es fehlte auch, neben dem Erfolge, nicht an rührender Anerkennung gerade dessen, was Landwehr und Landsturm gethan.

York klagte in einem Bericht (Liefersdorf, 29. August 1813) über die Landwehr bei der Brigade des Prinzen Karl von Mecklenburg. „Zum Theil aus Erschöpfung, zum Theil aber auch aus bösem Willen, bleiben die Leute zu Hunderten zurück", sagte er darin; wir bemerken aber, daß die Erschöpfung meist durch Hunger, schlechte Witterung und mangelhafte Bekleidung hervorgerufen war, und der General wohl, statt des „bösen Willens", hätte sagen können: Mangel an Energie im Ertragen von Beschwerden.

Die Landwehren hatten, mit geringer Ausnahme keine Mäntel und nur leinene Beinkleider, das Schuhzeug war schadhaft, die Verpflegung sehr schlecht; dabei waren lange Märsche und Bivouaks bei naßkaltem Wetter zu ertragen.

„Heidi, geht es nun vorwärts!“ schreibt Jaski*) von der Landwehr an ihrem Ehrentage bei Hagelberg; „das waren die, welche als flachsköpfige Jungen barfuß auf nacktem Pferde, mit drei anderen am Strick, zur Weide gejagt, und die als Knechte, Viere lang, mit Peitsche und einem Sporn vom Sattel gefahren; dieselben hatten jetzt Lanze, Säbel und zwei Sporen, und wie das Unwetter daher braust und der Sturm die Spreu vor sich her treibt, so erdröhnte nun die Erde von dem Hufschlag ihrer Rosse, vor denen der Feind, nach Rettung suchend, dahinstürzt.“

Auf freiem Felde lagen an diesem Tage 6000 weggeworfene Gewehre der Franzosen.

Das „So fluscht et beter!“ der Brandenburger Landwehr (Othegraven) an der Katzbach und die Attacke der Bunzlauer Landwehr, welche ebenda feindliche Reiter mit Bajonnet und Kolben angriff und schlug, sind bekannt.

Bei Wartenberg gestand es York mit Freuden ein, daß die schlesische Landwehr „mit allen Ehren das große Examen bestanden.“

Der Landsturm des Siebengebirges, der unter Oberleitung des General-Gouverneurs Justus Gruner zuerst und freiwillig am Rhein zusammengetreten, verrichtete im Anfang des Jahres 1814 unter Führung des tapferen Majors von Boltenstern geraume Zeit hindurch allein den Vorpostendienst an der nassauischen Grenze. Boltenstern und der Bürger Genger aus Königswinter, Letzterer als Anführer der Vorposten auf der Insel Nonnenwerth, starben den Heldentod, und ward schon am 30. September 1814 der Grundstein zu einem Denkmal auf dem Drachenfelsen für sie gelegt.

Was der Landsturm mit Piken, Sensen und Heugabeln leistete, bezeugt der Befehl Blüchers, Altenburg den 28. April:

> „An der Elbe und den Umgebungen der vom Feinde besetzten Festungen findet sich die Gelegenheit oft, daß der Landsturm die über den Strom setzenden Parteien und die Ausfälle aus den Festungen durch muthigen Angriff von Verheerungen des Landes und von Requisitionen abhielt. Ueberall finden die Truppen tapfern Beistand bei ihren Brüdern unter dem Landsturm.“
>
> „Das bedeutendste, bisher vorgefallene Gefecht in dieser Art hat der Landsturm des Oderbruches geführt. Es hatten

*) Köhn von Jaski, Havelberg.



Druck v. J. Hesse in Berlin

„Dat fluscht better."

500 Franzosen gewagt, aus Küstrin hervorzubringen und das Land zu verheeren. Die Sturmglocke ertönte, in kurzer Zeit eilten die Männer des Landsturmes von allen Seiten und mit allerlei Waffen herbei. Der Major von der Marwitz führte sie an. Wie ächte Brandenburger ging der Landsturm dem Feinde entgegen, und die Bauern, ihren Heerd vertheidigend, zwangen 500 Franzosen, das Gewehr vor ihnen zu strecken."*)
Die ehrenvolle Anerkennung des Königs lautete:

„Teplitz, den 1. Oktober 1813.

Armeebefehl des Königs.

„Mit dem lebhaftesten Wohlwollen habe ich vernommen, auf welche ausgezeichnete Art die Landwehren aller Provinzen fast ohne Ausnahme gewetteifert haben, ihren hohen Beruf zu erfüllen, den Lohn der Befreiung des Vaterlandes mit ihren älteren Waffengefährten zu theilen. Ich habe den Landwehrmännern, die wie tapfere Soldaten sich bewährt, Meinen Dank und Meine Achtung schon unmittelbar ausgedrückt, Ich will dies aber auch vor der gesammten Nation thun und erkläre daher hierdurch, daß Ich denjenigen Regimentern der Landwehr, welche am ausgezeichnetsten gefochten haben, Fahnen verleihen werde.

„Ich glaube, daß es bald kein Regiment mehr geben wird, welches nicht Gelegenheit gefunden hätte, seine Schuld gegen das Vaterland abzutragen und welches ohne jenes Zeichen aus dem Kriege zurückkehren müßte. — Ehe die Landwehren vor den Feind geführt waren, habe Ich die Rangordnung ihrer Officiere im Dienst unter sich und mit denen der Armee durch Ertheilung von Landwehr-Patenten für jezt festzustellen verordnet. — — Diejenigen Regimenter, die es schnell vergessen gemacht haben, daß sie Anfänger in der Ausübung von Soldatentugenden sind, haben damit auch gleichen Anspruch auf das höhere Vertrauen sich erworben, und Ich will es Ihnen dadurch bezeugen, daß Ich den Officieren solcher Regimenter ohne Ausnahme Armeepatente verleihen werde, wonach sie mit den Officieren des stehenden Heeres nach ihrem Dienstalter rangiren sollen — und hege Ich das Vertrauen zu allen Meinen Land-

*) Vossische Zeitung, 23. Mai.

wehren, daß sie nur der Gelegenheit bedürfen werden, um zu zeigen, daß sie den Erprobtesten unter sich nicht nachstehen wollen." —

Der General von Zastrow berichtete über die ostpreußische Landwehr: „Ein guter Geist, mit fester Einigkeit gepaart, charakterisirt das Ganze, und bei den Evolutionen, die ich die Truppen machen ließ, fand ich Ordnung, Fertigkeit und gute Führung."

Der Oberst v. Boyen berichtete an Bülow:

„Der Geist und Wille, mit dem in allen Landwehr-Abtheilungen der Dienst betrieben wird, ist ganz vorzüglich; man kann bei dem guten Willen dieser Leute und dem Wunsch, den sie haben, vor den Feind zu kommen, wirklich etwas von ihnen erwarten."

Schließlich noch der Bericht eines sehr strengen Kritikers:

> „Mit Vergnügen kann ich Ew. Königl. Majestät pflichtmäßig berichten, daß die westpreußische Landwehr sich gegen mein Erwarten recht brav schlägt und auch nicht mehr desertirt. Es ist nur sehr zu bedauern, daß der ausrückende Stand so schwach gewesen ist.
>
> Luckau, den 9. September 1813.
>
> Graf Tauentzien."

Dies möge genügen, um darzuthun, daß die preußische Landwehr, die von den Franzosen spöttisch „die Kreuzbauern" genannt wurde, die kühnsten Erwartungen, die König und Vaterland in sie gesetzt, übertroffen hat.

Zum Schluß noch eine Stelle aus der Denkschrift Hippels d. d. Paris 29. Mai 1814:

> „Was wird über die künftige Militair-Verfassung beschlossen werden?
>
> Ew. . . . . sind entschieden für die Beibehaltung der Landwehr. Sie hat den wesentlichsten Antheil an unseren Siegen; sie kann also auch künftig die Stütze unserer Selbstständigkeit sein. Allein sie ist nur eine Geburt der Nothwendigkeit, Haus und Hof zu vertheidigen, und des Enthusiasmus für eine so heilige, gerechte Sache. Als Friedens-Institution kann sie nur bestehen bleiben, wenn der Geist der Vaterlandsliebe und die höhere Ansicht vom Soldatenstande. die frei von Form und Uniform und Spielereien ist, in ihr lebendig erhalten wird. Des Königs Majestät, nur die Regelmäßigkeit des Soldatenlebens vor Augen habend, werden nicht geneigt sein, durch Ein-

prägung eines republikanischen Geistes, der mit der Liebe für den Monarchen sehr verträglich ist, durch ganz besondere Auszeichnung, Belohnung und vorzügliche Aufmerksamkeit für die Landwehr, ihr den Enthusiasmus zu geben, den sie haben muß, wenn sie nicht eine ordinaire Landmiliz werden soll. Wollte man bloße Cadres der Landwehr erhalten, so werden sich dazu nur Officiere für Geld finden, wenige der bisherigen, und nur solche werden sich dazu hergeben, die in der Linienarmee nicht mehr brauchbar sind." —

Die Freicorps.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Für's Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan,
Und himmelan die Hände,
Und rufet Alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

In ganz Deutschland und vorzüglich auf den Universitäten hatten die Patrioten schon längst, wie wir gesehen, die Erhebung vorbereitet; Eingeweihte des deutschen Bundes,*) Sendboten Steins und Agenten Gruners hatten überall Vertraute gewonnen, die jetzt, als der Völkermai Knospen trieb, Deutschlands gebildete Jugend zu den Waffen riefen. Die Verbindung mit Berlin ward durch Sendboten unterhalten, und als im Anfang Februar des Jahres 1813 Einer derselben, der Student Meyer, mit der Botschaft nach Halle kam, daß in Breslau ein Freicorps gebildet werden solle, trat die pommersche und die märkische Landsmannschaft der Universität zusammen, und schon nach vierundzwanzig Stunden waren die Burschen unterwegs, sich durch das vom Feinde besetzte Land zu schleichen und in Breslau sich um das Banner des Preußenkönigs zu schaaren.

*) Vergl. v. Pröhle, „Jahns Leben".

Ein Augenzeuge*) berichtet von ihrem Eintreffen in Breslau, als sie dort auf dem Paradeplatz dem Könige begegneten:

„Wir bildeten einen Halbkreis, entblößten die Häupter und der König ritt grüßend, in unserem Kreise anhaltend, heran und fragte kurz: „Berlin?"

Wir antworteten: „Halle, Halle, Majestät!"

Das Auge des Königs verklärte sich sichtbar. Er gab seiner Freude den vollsten Ausdruck, weil ihm der Zweck nicht zweifelhaft sein konnte, den er auch auf die Frage: „Was wollen Sie, junge Männer, denn hier in Breslau?" aus der Antwort: „Uns den Freiwilligen Ew. Majestät anschließen!" gleich vernahm.

Der König drückte nun seine Verwunderung darüber aus, wie wir in Halle schon hätten wissen können, daß die Errichtung von Freiwilligendetachements beabsichtigt werde; denn der Aufruf war erst wenige Tage zuvor veröffentlicht worden.

Er fragte ferner, wie es uns denn gelungen sei, von Halle durch die Franzosen zu kommen, erkundigte sich nach dem Volksgeiste in den vormals preußischen Landen, und wie wir von seinem Volke empfangen wären?

Unsere Antworten befriedigten ihn in einem so hohen Grade, daß der König in einem Tone zu uns sprach, wie ein Vater zu seinen, zwar nicht erwarteten, ihm aber in einem verhängnißvollen Augenblicke gerade zur rechten Stunde erschienenen Söhnen.

Nach allen übrigen Universitäten waren gleichfalls Sendboten abgegangen, und von allen Seiten, sogar vom Rheine her, strömten die Freiwilligen herbei, für die deutsche Ehre das Schwert zu führen.

Man hatte treue Freunde im Thüringer Waldgebirge, im Spessart, im Harz. Durch diese sollte das Landvolk aufgewiegelt werden. In Suhl lagen 4000 Flinten bereit; kleinere Waffendepots gab es an mehreren Orten.

Ueberall ertönte der Aufruf vom Katheder, während das Herz schon danach geschmachtet, das Wort zu hören.

„Eines Abends war ich in Gesellschaft," erzählt der Breslauer Professor Steffens in seinen Erlebnissen; „ich fand dort mehrere Officiere, und der einzig mögliche Gegenstand unserer Gespräche war natürlich der bevorstehende Krieg. Hier nun erfuhr ich, daß in der Tags darauf erscheinenden Zeitung der königliche Aufruf zur freiwilligen Be-

*) Vergl. „Ein Streifzug der Lützow'schen Reiterschaar." Von einem alt. Lützower.

waffnung erscheinen würde. Die ganze preußische Jugend erwartete ihn. Aber auch in dieser Proclamation (eine Abschrift ward vorgelesen) war der Feind nicht genannt. Gespannt, freudig erregt, aber doch zugleich beunruhigt, verließ ich nach Mitternacht die Gesellschaft. Ich brachte die Nacht in wilden, beunruhigenden Träumen zu und erwachte, um mich so viel wie möglich für einen Vortrag über Naturphilosophie vorzubereiten, der um acht Uhr stattfinden sollte. Indessen ging, was ich erfahren hatte, mir durch den Kopf, und plötzlich ergriff mich der Gedanke: „Bei dir steht es ja, den Krieg zu erklären; deine Stellung erlaubt es dir. Es kann geschehen, daß man deine Schritte öffentlich mißbilligt, ja bestraft. Du wirst dann wahrscheinlich in ein Gefängniß gebracht, vielleicht nach einer Festung geschickt. Wie unbedeutend erschien mir dies in einer solchen Zeit. Daß ich nach Kurzem wieder entlassen werden würde, verstand sich, wie ich glaubte, von selbst.

Mein Hörsaal war nicht stark besucht; die gewaltsame Aufregung der Zeit entleerte ihn, wie alle. Als ich den Vortrag geschlossen hatte, wandte ich mich an die Versammelten und sprach sie folgendermaßen an:

„Meine Herren! Ich sollte um 11 Uhr einen zweiten Vortrag halten; ich werde die Zeit aber benutzen, um über einen Gegenstand mit Ihnen zu sprechen, der wichtiger ist. Der Aufruf Sr. Majestät an die Jugend, sich freiwillig zu bewaffnen, ist erschienen; er wird noch heute an Sie ergehen. Dieser wird Gegenstand meiner Rede sein. Machen Sie meinen Entschluß allenthalben bekannt. Ob die übrigen Vorträge in dieser Stunde versäumt werden, ist gleichgültig. Ich erwarte so Viele, als der Raum fassen kann."

„Die Bewegung in der Stadt war groß, Alles wogte hin und her. Jeder wollte etwas erlauschen, was der immer stärker anwachsenden Gährung eine bestimmte Richtung geben konnte. Unbekannte sprachen sich an und standen sich Rede. Die vielen Tausende, die aus allen Gegenden nach Breslau strömten, wogten mit den aufgeregten Einwohnern auf den Straßen, drängten sich zwischen heranziehende Truppen, Munitionswagen, Kanonen, Ladungen von Waffen. Ein ausgesprochenes Wort, wenn es irgend eine Beziehung auf die Angelegenheiten des Staates hatte, ward urplötzlich und wie mit gewaltiger, lauter Stimme von Allen gehört.

Noch waren die zwei zwischenliegenden Stunden kaum zur Hälfte verflossen, als eilig und mit heftiger Aufregung eine große Masse meiner Wohnung zuströmte.

Der Hörsaal war gedrängt voll. In den Fenstern standen Viele,

die Thüre konnte nicht geschlossen werden, auf dem Corridor, auf der Treppe, selbst auf der Straße bis in bedeutender Entfernung von meinem Hause wimmelte es von Menschen. Es dauerte lange, bis ich den Weg zu meinem Katheder fand. Ich hatte die letzten zwei Stunden in einem seltsamen Zustande zugebracht; was ich sagen wollte, regte mein ganzes innerstes Dasein auf. Ich sollte jetzt und unter solchen Verhältnissen aussprechen, was fünf Jahre hindurch centnerschwer auf meinem Gemüthe gelastet hatte; ich sollte der Erste sein, der nun öffentlich laut aussprach, wie jetzt der Rettungstag von ganz Deutschland, ja von ganz Europa gekommen war. Die innere Bewegung war grenzenlos. Vergebens versuchte ich, Ordnung in meine Gedanken zu bringen, aber Geister schienen mir zuzuflüstern, mir Beistand zu versprechen; ich sehnte mich nach dem Ende dieser quälenden Einsamkeit. Nur ein Gedanke trat vorherrschend hervor:

„Wie oft hast du dich beklagt," sagte ich mir, „daß du hier in in diese Ecke von Deutschland hingeschleudert wurdest: und sie ist jetzt der Alles ergreifende, begeisternde Mittelpunkt geworden; hier fängt eine neue Epoche in der Geschichte an und, was diese wogende Menschenmenge bewegt, darfst du aussprechen."

Thränen stürzten mir aus den Augen, ich fiel auf die Kniee; ein Gebet beruhigte mich. So bestieg ich meinen Katheder.

Was ich sprach, ich weiß es heute nicht mehr; selbst wenn man mich nach dem Schlusse der Rede gefragt hätte, ich hätte keine Rechenschaft davon abgeben können. Es war das drückende Gefühl unglücklich verlebter Jahre, welches jetzt Worte fand; es war das warme Gefühl der zusammengepreßten Menge, welches auf meiner Zunge ruhte. Nichts Fremdes verkündete ich. Was ich sagte, war die stille Rede Aller, und sie machte eben deswegen, wie ein Echo aus der eignen Seele eines Jeden, einen tiefen Eindruck. Daß ich, indem ich die Jugend so aufforderte, zugleich meinen Entschluß erklärte, mit ihr den Kampf zu theilen, versteht sich von selbst. Nach beendigter Rede eilte ich zu meiner Frau. Nach wenig Minuten stand ich wieder in der einsamen Stube.

„Das ist nun gethan!" sprach ich, und fühlte mich erleichtert, als wäre eine schwere Last mir von der Brust gewälzt. Aber eine neue Sorge drängte sich mir auf. „Jetzt," sagte ich mir, „nach dieser Stunde, ist deine ganze Stellung im Leben verändert. Du bist durch dein Versprechen ein Krieger geworden, und wie soll der Entschluß ausgeführt werden? Was muß nun weiter geschehen?" Ich konnte mir keine deut-

liche Vorstellung davon machen. Ich hatte mich Keinem anvertraut; ich stand völlig rathlos da. Plötzlich ging mir ein Licht auf.

„Zu ihm muß du eilen — er, wenn irgend Einer, wird deine That billigen; er wird dir am besten sagen, was du zu thun hast."

Schon ergriff ich den Hut, um fortzugehen, als Deputirte der Studirenden erschienen. Sie forderten mich auf, die Rede in einem größeren Locale zu wiederholen. Sie schlugen den Fechtsaal, der wohl fünfbis sechshundert Zuhörer fassen konnte, vor, und ich mußte, obwohl ungern, das Versprechen geben. Es brannte mir unter den Sohlen, aber ich konnte nicht fort, denn eine Menge Besucher strömte in meine Stube hinein.

So mochte wohl eine Stunde verflossen sein, als Professor Augusti, der damalige Rector der Universität, erschien.

„Ich komme," sagte er mir mit einem feierlichen Tone, „vom Staatskanzler. Er läßt Sie zur Vorsicht mahnen!"

St. Marsan, der französische Gesandte, war, als er das laute Gerücht von meiner Rede vernommen hatte, zum Staatskanzler geeilt.

„Sagen Sie mir," hatte er geäußert, „was das zu bedeuten hat? Wir glauben, mit Ihnen im Frieden zu leben, ja, wir betrachten Sie als unsere Bundesgenossen, und nun wagt es ein Universitätslehrer, uns den Krieg zu erklären!" —

„Steffens," rief Scharnhorst, als der Professor endlich Zeit gewann, den ihm befreundeten General aufzusuchen, „ich wünsche Ihnen Glück, Sie wissen nicht, was Sie gethan haben!"

Die Rede des Professors war das erste Auflodern der Flammen, der erste Feuerschein des großen Brandes von 1813.

Am 14. März 1813 schrieb Gneisenau:

> „Seit drei Tagen bin ich hier am Hoflager des Königs angelangt. Ich bin von Sr. Majestät nach einiger Kritik über meine Dienstverlassung gnädig und sogar herzlich aufgenommen. — Von dem Geist, der in der Nation herrscht, kann nie genug erwähnt werden. Söhne von Fürsten, Kinder der reichsten Familien strömen herbei und nehmen als Gemeine Dienste. Männer in einträglichen Stellen legen dieselben nieder und thun dasselbe. Die Regierung hat bereits einhaltende Maßregeln thun müssen. Es ist rührend, alle diese Söhne des Adels und höheren Bürgerstandes von der feinsten Bildung als Gemeine in den zahlreichen Jägercompagnieen eingestellt zu sehen, wo sie sich selbst einkleiden, bewaffnen und besolden. Es herrscht ein herrlicher Enthusiasmus."

Graf Münster schrieb:

„Die Deutschen sind doch ein herrliches Volk, daß zehnjährige Unterdrückung ihre Gesinnungen nicht vergiften konnte. Welche Schande, wenn sie fremdem Einfluß und neuer Despotie überlassen bleiben sollten.“

Schon am 4. Februar waren 80 Wagen mit Freiwilligen aus Berlin gekommen. Kammer- und Justizräthe führten die Trupps an.

Die Turner, die Jahn und Friesen herangebildet, damit „die frische, freie, fröhliche Kraft der Seele“ durch die Kraft des Körpers getragen werde, sie kamen mit dem Ruf:

Frisch voran fürs Vaterland,
Fromm, doch ohne Teufelei,
Fröhlich, meinem König treu,
Frei Gedanke, Wort und Hand!

Der König, der an keinen Erfolg seines Aufrufs vom 3. Februar geglaubt hatte, stand gerade am Fenster seines Schlosses. Scharnhorst war bei ihm.

„Majestät“, rief der General in stolzer Freude, „glauben Sie jetzt an die Liebe Ihres Volkes?“

Der König antwortete nicht, aber Thränen rollten über seine Wangen — die Rinde des Mißtrauens, die Erziehung und bittere Erfahrungen um sein Herz gelegt, begann sich endlich zu lösen.

Die vornehmsten Familien brachten ihm ihre Söhne, und das dauerte nicht einen Tag — wochenlang dauerte und wuchs der Zudrang mit jeder Stunde.

„Das Gedränge von Freiwilligen“, schreibt Niebuhr unterm 13. Februar 1813, „die sich einschreiben lassen wollen, ist heute auf dem Rathhause so groß, wie bei Theuerung vor einem Bäckerladen.“

Noch war der Krieg nicht erklärt und schon Ende Februar hatten sich in die Listen zu Berlin einschreiben lassen: 2408 freiwillige Jäger zu Fuß, 271 zu Pferde, 115 zur Artillerie.

Hier schlug Lützow sein Werbebüreau auf, dort Jahn, dort von Petersdorf; von Helmenstreit, von Sarnowski, Lange, Friesen, und Andere verzeichneten die Jünglinge in ihren Listen, die Körner zur „deutschen Jagd auf Henkersblut und Tyrannen“ gerufen.

Es war die feurige Lyrik des Krieges, die sich in diesen Freischaaren entwickelte, die flammende Poesie der Begeisterung für das Vaterland. —

Des wackeren Jahn haben wir bereits früher bereits früher erwähnt.

Neben ihm müssen wir hier zuerst Carl Friedrich Friesen nennen, von dem Jahn sagt: „Er war ein Mann in Jugendfülle und Jugendschönheit, eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, an Leib und Seele ohne Fehl, ein Meister des Schwertes, ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend, ein reisiger Ritter, in allen Sätteln gerecht, hoch ausgezeichnet in der Turnkunst; ihn hätte im Kampfe keines Sterblichen Klinge gefällt."

Dieser Mann, der das Bild seiner heißgeliebten Mutter als Amulet auf der Brust trug, der fromm, rein und edel wie sie, schon durch einen Blick Rohheit zum Schweigen brachte, dieser Mann hatte seit 1806 in dem Grundsatze Scharnhorsts: „die innere Kraft müsse da gestärkt werden, wo die äußere beschränkt worden", gerufen: „Wir müssen Männer werden!" Er besaß ein tiefes, aber kein todtes Wissen; alles Wissen sollte bei ihm nur zu dem hohen Zwecke dienen, das Vaterland zu heben durch seine Bürger.

Als Oberlehrer in der Planmannschen Anstalt zu Berlin bildete er mit Jahn die Turnkunst zu einem Erziehungssysteme aus. Jahn nannte ihn den „Sinner" der Turnerei.

Als der König nach Breslau ging, verbrüderte sich Friesen mit August von Vietinghof, dem Vaterlande das Leben zu weihen.

Ein Herzschlag ging durch das ganze Volk und Friesen war der Edelsten Einer, den der Tod sich zum Opfer erkoren.

Er begleitete Lützow als Adjutant. Vom Schlachtfelde aus schrieb er der Mutter — ihre Antworten blieben aus — sie war ihm vorangegangen.

Als er Frankreichs Erde betrat, gab er sich mit Vietinghof das Wort, wenn Einer bleibe, solle der Andere die Gebeine des Freundes nach Deutschland schaffen.

Bei Chauteau Thierry umringt, schlug er sich, schwer verwundet, durch; im Walde traf er auf einen Haufen wüthender Bauern, ein Schäfer schoß ihn nieder.

Erst ein Jahr später gelang es Vietinghof, die Leiche des Freundes in französischer Erde zu finden und sein Wort zu lösen. Er nahm die geringen Reste, die sich noch erhalten, neunundzwanzig Jahre trennte er sich nicht von ihnen — am 15. März 1843 ließ er sie erst, mit Genehmigung Königs Friedrich Wilhelm IV., auf dem Invalidenkirchhofe zu Berlin bestatten.

„Friesens Gebeine,*) schneeweiß gebleicht von der Zeit, waren kunst-

*) S. „Unser Vaterland", von Pröhle. Bd. I. 419.

reich zusammengefügt; sie lagen im offenen Sarge, reich mit Blumen geschmückt, der Schädel mit einem Lorberkranz geziert."

Sein alter Freund und Mitturner Professor Zeune hielt die Gedächtnißrede — da ward „manch Auge naß und manche Thräne rann über gefurchtes Antlitz in einen grauen Bart."

Arndt singt ihm nach:

War je ein Ritter edel,
Du warst es tausendmal,
Vom Fuße bis zum Schädel
Ein lichter Schönheitsstrahl!
Mit kühnem und stolzem Sinne
Hast du nach der Freiheit geschaut,
Das Vaterland war deine Minne,
Es war dir Geliebte und Braut.

Du hast die Braut gewonnen
In ritterlichem Streit,
Dein Herzblut ist verronnen
Für die viel edle Maid.
In Wälschland von grimmigen Bauern
Empfingst du den tödtlichen Streich,
Drob müssen die Jungfrauen trauern,
Die Blume der Schönheit ist bleich.

Der Führer des Freicorps, in dem ein Friesen diente, war Adolf von Lützow, der Held, der den „schwarzen Gesellen" seiner „wilden, verwegenen Jagd" einen Namen gegeben, den sie verewigt haben.

Adolf von Lützow war eine jener leidenschaftlichen und kecken Soldatennaturen, die der preußischen Armee so oft zum Ruhme vorangeglänzt. Kaum siebzehn Jahre alt, focht er am Rhein; seine Eisennatur war nicht durch Wunden zu lähmen.

Bei Colberg ward ihm 1806 die Hand zerschlagen und der Fuß durchschossen; aber, schreibt Schmidt-Weißenfels,*) „der schmucke Officier mit seiner soldatischen Munterkeit ließ flicken, was zu flicken ging, humpelte und blieb schiefhändig; aber zu Pferde, da sah man ihm nichts an, und so war's, als er noch ein Dutzend Wunden mehr hatte, an denen ein Anderer wohl zweimal genug gehabt."

Den Orden pour le mérite auf der Brust, saß er einst an der Table d'hôte im Bade Nenndorf. Ein Franzose erzählte von seinen Feldzügen und eine schöne Dame lauschte mit gespanntem Interesse. Der

*) Deutsches Magazin.

Franzose glaubt eine Eroberung gemacht zu haben, ergreift die Hand der Dame und küßt sie. Da nimmt die Dame ein Glas Wasser, gießt es über die Hand aus, um sie von der Berührung zu reinigen. — Lützow sieht das und jetzt erklärt er ihr seine Liebe. Die Dame — sie war eine dänische Gräfin, Elise von Ahlefeldt — reicht ihm die Hand und gesteht ihm, als sie sich näher kennen gelernt, daß sie ihn liebe um der Narben willen, die sein Antlitz schmücken. Die Familie der Gräfin sträubt sich gegen die Verbindung mit dem armen Officier, aber 1810 führt er sie dennoch heim, sie entsagt dem Reichthum um des Helden willen. Im Februar 1813 saß sie im Werbebüreau und später begleitete sie den Gatten ins Feld.

Mit dem Kriege verblühte die Romantik dieser Ehe; es kam zur Scheidung, die Beide später gereute.

Lützow starb 1834 als Generallieutenant, nachdem er ein Jahr früher die bittere Kränkung erlitten, daß er verabschiedet wurde.

„Er war erst 52 Jahre alt; Unglück, Enttäuschung, Herzensgram, Sehnsucht nach der geschiedenen Gattin, die gleiche Schuld des Leichtsinns traf, hatten in wenig Jahren diese eiserne, mit Narben vernietete Soldatennatur gebrochen."

Dach schauen wir uns sein Freicorps an, das er und sein Weib geworben.

„Mein Herz dreht sich gewaltsam um, wo ich nur eine Büchse blinken sehe", schreibt Körner. „Gott! Was ist es für eine große, herrliche Zeit. Alles geht mit so freiem, stolzen Muthe dem großen Kampfe für's Vaterland entgegen; Alles drängt sich, zuerst für die gute Sache bluten zu können. Es ist nur ein Wille, nur ein Wunsch in der ganzen Nation, und das abgenutzte: „Sieg oder Tod!" bekommt neue, heilige Bedeutung."

Und an anderer Stelle schreibt er:

> „Denken Sie sich einen Haufen von 1500 jungen Leuten; Alle aus einem Trieb, aus Haß, aus Rache gegen den Tyrannen und voll der glühendsten Begeisterung für die gute Sache des Volkes, zu den Waffen geeilt, die letzten sorglosen Minuten des ruhigen Lebens keck und frei genießend: — der zweite Mann muß verloren sein, ist der allgemeine Glaube und das Schiller'sche:
>
> „Und kommt es morgen, so laßt uns heut
> Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit!"
>
> wird geehrt und befolgt. Oft wird mir's doch zu wild; dann

gehe ich in den Wald und denke an das liebe, geliebte Wien, an so manchen Silberblick, der mir da vorüberleuchtete und der nun in der Nebelgestalt der Erinnerung an mir vorüberzieht."

Am 30. März 1813 schreibt er:

„Eine große, herrliche Stunde habe ich am Sonnabend verlebt. Wir zogen in Parade aus Zobten nach Rochau, einem lutherischen Dorfe, wo die Kirche zur feierlichen Einsegnung der Freischaar einfach, aber geziemend, ausgeschmückt war. Nach Absingung eines Liedes, das Ihr Freund zu der Gelegenheit verfertigt hatte, hielt der Prediger des Ortes, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören, für die Sache des Menschheit, des Vaterlandes und der Religion weder Blut noch Gut zu schonen und zu siegen oder zu sterben für die gerechte Sache. Wir schworen! — Darauf warf er sich auf die Kniee und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen! es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenmüthig schlugen. Der feierlich vorgesagte und von Allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Officiere geschworen, und: „Ein' feste Burg ist unser Gott", machte das Ende der herrlichen Feierlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Vivat, das die Krieger der deutschen Freiheit ausbrachten, gekrönt wurde, wobei alle Klingen aus der Scheide flogen und helle Funken das Gotteshaus durchsprühten. Die Stunde hatte um so mehr Ergreifendes für uns, da die Meisten mit dem Gefühl hinausgehen, es sei ihr letzter Gang. Ich weiß auch einige Gesichter in meinem Zuge, von denen ich ganz deutlich voraus weiß, sie sind unter den Ersten, die der Würgeengel herausfodert. Es gleicht wohl nichts dem klaren, bestimmten Gefühle der Freiheit, das dem Besonnenen im Augenblick der Gefahr lächelnd entgegentritt. Kein Tod ist so mild, wie der unter den Kugeln der Feinde; denn was den Tod sonst verbittern mag, der Gedanke des Abschieds von dem, was einem das Liebste, das Theuerste auf dieser Erde war, das verliert seinen Wermuth in der schönen Ueberzeugung, daß die Heiligkeit des Untergangs jedes verwundete, befreundete Herz bald heilen werde."

„Schwarz, wie Braunschweigs Corps", schreibt Schmidt-Weißenfels,

„kündigten sie (die Lützower) sich auch äußerlich als eine Schaar der Rache gegen den Erbfeind an; ein schwärmerisches Pathos lebte darin; hellloderner Muth, Tollkühnheit, Ritterlichkeit, Poesie, „Schwert und Leyer" war's, eine wirkliche „wilde Jagd", eine „Poesie des Heeres". Lützow, das war der echte Führer dazu; sein Weib, welches mit ins Feld zog, glich einer jener liebreizenden Ritterdamen, die huldreich und begeisternd winken, wenn der Ritter in ihren Farben das Turnier aufnahm."

Die Lützower Jäger trugen die schwarze Litewka mit rothem Vorstoß. Körner singt daher:

Noch trauern wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gesunkenen Muth,
Und fragst du uns: Was dieses Roth bedeute?
So heißt es: Frankenblut!

Aus diesen Farben bildete sich später unterm Hinzutreten der Goldfarbe das Schwarz-Roth-Gold der Jenenser Burschenschaften, und als diese in Folge der Karlsbader Beschlüsse 1819 aufgelöst wurde, sang Bürger:

Das Band ist zerschnitten
Von Schwarz, Roth und Gold
Und Gott hat es gelitten,
Wer weiß, was er gewollt!

Es war ein seltenes Corps von ausgezeichneten und von originellen Männern, die Begeisterung unter dasselbe Banner geführt. Im Comité zur Ausrüstung des Corps zu Breslau saßen ein Graf Dohna, der Professor Wolfart, Dr. Salfeld, Professor Tourte und Rittmeister Dorville.

Im Corps dienten, außer den schon Genannten (Jahn, Friesen &c.), der Dichter Theodor Körner, Leo von Lützow, der Bruder des Führers, ein Palm, ein Thümmel, der kühne Masius (1855 Steuer-Rendant in Zeitz), ein Carl Müller, ein Dorow, Friedrich Eckardt aus Rothenburg (fiel bei Leipzig), der drollige Peter Beuth, ein Friedrich Förster und unter Anderen auch die drei Grafen, die Schenkendorf besungen, Gröben, Canitz und Dohna, Rittmeister Fritz von Blankenburg &c.

Zu Colomb, der mit schwerem Herzen auszog, sagte Blücher zum Abschied: „Wenn Er denn zum Teufel fahren will, so fahre Er!"

Der obengenannte Dohna war es, von dem Schenkendorf singt:

Mein Dohna, keusch und fromm und gut,
In Schlachten so verwegen,
So treu im Krankenpflegen,
Ein Ritter vom Spital.

Jacob Riebel und Ennemoser bildeten die Scharfschützen-Compagnie der schwarzen Schaar. Unter den Originalen erwähnen wir den Rittmeister von Petersdorf (nicht zu verwechseln mit dem Major von Petersdorf), ein Mann, dem Furcht eine unbekannte Sache war, ein solcher Feind des Gamaschendienstes, daß er — als das Regiment in der Nähe von Peronne vor dem General Bülow Revue hatte — absichtlich seine alte, schwarze Interimsjacke und eine Hose mit Lederbesatz anzog, die hinten in der Naht weit aufgerissen war.*) — Ferner nennen wir den Rittmeister Fischer, der unter Friedrich dem Großen als Trompeter gedient, einen Offieier vom Pferde gehauen, dafür Wachtmeister, 1806 aber Officier geworden und mit etwa 30 Mann den Krieg in Schlesien bis zum Frieden von Tilsit auf eigene Hand geführt hatte. Siebzig Jahre alt, hatte er noch seinen sprüchwörtlich gewordenen, langen, schwarzen Bart, und war rüstig, wie nur sonst ein Lützower, seine Augen scharf, wie die eines Falken.

Vor dem Königsthore Berlins fiel der erste Freiwillige; als Tettenborn mit den Kosaken nahte, hatte derselbe sich den Befreiern angeschlossen. Noch heute liest man dort am Thore die Inschrift: „Alexander Freiherr von Blomberg, geboren zu Iggenhausen den 31. Januar 1788, fiel als erstes Opfer im deutschen Freiheitskampfe, am 20. Februar 1813.“ —

Professor Zeune widmete drei gefallenen Sängern, dem edlen Kleeblatt, einen Nachruf mit dem Motto:

> Kein schön'rer Tod ist auf der Welt,
> Als wer auf grüner Haide fällt.
> (Herder.)

Die drei von ihm Betrauerten sind Alexander von Blomberg, der Dichter des „Konradin“ und des „Waldemar“, der vor einem Thore Berlins gefallen und dort unter einer Eiche auf dem Georgenkirchhofe ruht; der Landwehrlieutenant Kuhne, der, wie Siegfried, „auf einer grünen Wiese an eines Waldes Rande“ gefallen,

> Die Blumen allenthalben vom Blute werden naß,

wie er selbst prophetisch gesungen:

> Ungerächt hin sink', unbethränt niemals,
> Ohn' Klag' ungefeiert, Bundbruder!

---

*) Vergl. Pröhle, Leben Jahn.

und endlich der Sänger Theodor Körner:

Ihn trug ein Hauch zu morgenrothen Höhen! —

Unter den „Schwarzen" war endlich auch so Mancher, der als Patriot schon seine „eigene Geschichte" hatte. — „So Kurski", schreibt Pröhle,*) „wie es damals hieß, der natürliche Sohn eines unabhängigen Fürsten. — Er war Schreiber bei einem Landrathe und dabei nicht ohne Einfluß gewesen, und begann im Jahre 1811 eine Freischaar zu werben, deren Glieder im Winter 1811—12 in ihrer Kriegskleidung sogar auf Bälle gingen. Große wußten darum und drückten ein Auge zu. Schon war der Tag bestimmt, wo Kurski losbrechen wollte in das rheinbündnerische Deutschland, doch wurde der Plan verhindert. Kurski kam 1812 auf eine schlesische Festung. 1813 ward er entlassen und den Lützowern überwiesen, nur sollte ihn Lützow nicht zum Officier vorschlagen. Endlich erlangte er, durch Verwendung des braven russischen Generals von Woronzow begünstigt, einen ehrenvollen preußischen Abschied.

Napoleon fühlte bald, was dies Freicorps zu bedeuten habe, und schwur ihm Rache. Er nannte die Lützower in seinen Proclamationen Räuber und seine Officiere waren so überzeugt davon, es mit Räubern zu thun zu haben, daß einst, als ein gefangener Officier sich zu seiner großen Ueberraschung nicht von den Lützowern ausgeplündert sah, er verwundert zu Colomb sagte:

„Monsieur, vraiment, vous faites votre métier comme un honnête homme!"**)

Aber durch schamlosen Verrath sollte den „Räubern" ein Ende gemacht werden. Während die Lützower, vom Abschluß des Waffenstillstandes zu spät benachrichtigt, sich unterm Schutze des Völkerrechts zurückzogen, ward das Corps plötzlich durch den General Fournier und den würtembergischen Oberst von Normann verrätherisch mit zehnfacher Uebermacht überfallen. Der sächsische Kriegsminister von Gersdorf hatte nichts gethan, den Schurkenstreich zu verhindern. Lützow, Körner und die kühnen Zugführer von Beczwarzowski, Wetzel I., Jenny und Horn schlugen sich durch — der Husar Gebhard rettete den Anführer dadurch, daß er ihm sein Pferd gab — aber das ganze Corps war aus einander

---

*) Leben Jahns.

**) Herr, Sie treiben wahrhaftig Ihr Handwerk wie ein ehrlicher Mann.

gesprengt, die Blüthe vernichtet. Vor Jülich und unter Walmoden verblutete der Rest der Heldenschaar.

Theodor Körner (vergl. oben) fiel bei Gadebusch; im Gefecht an der Göhrde nahmen die Lützower dafür blutige Rache. Mit dem Rufe: „Körner, Dir nach!" stürzte sich der Oberjäger von Berenhorst in den Tod, der wackere Schnelle sank, aus zwei Wunden blutend, zu Boden, Graf Christian Stolberg fiel bei Ligny — immer tauchten in den Gefechten die Lützower wieder auf, wo man von kühnen Reiterthaten erzählte — aber es waren nur Einzelne, die Heldenschaar hatte sich für das Vaterland geopfert.

Neben den Lützowern bildeten sich verschiedene andere Freicorps. Ein großer Theil freiwilliger Jäger ward den Regimentern des stehenden Heeres attachirt und bildeten sie dort sogenannte Jägerdetachements.

Die ersten Meldebüreaus für diese Freiwilligen, zu denen auch der Dichter Fouqué gehörte, waren in Neustettin (Bülow) und in Colberg (Borstell).

Der Hauptmann Reiche bildete ein gesondertes Corps von ausländischen Freiwilligen.

Am 12. März 1813 erschien folgende Erklärung von Mitgliedern der deutschen, in Rußland gebildeten Legion — theils Baiern, Sachsen, theils Westfalen, Frankfurter 2c., in der Königsberger Zeitung:

> „Uns hat keine persönliche Noth unter die Fahnen der deutschen Legion geführt, uns leiten nur Ehrgefühl und Vaterlandsliebe. Wir wollen nicht mit Franzosen gegen Deutsche, sondern mit Deutschen für Deutsche fechten. Gäbe es deutsche Fürsten, Soldaten oder Bürger, die solche Beweggründe zu verkennen im Stande wären, so würden wir dennoch ruhig unsere heiligste Pflicht erfüllen, an die Nachwelt appelliren und von ihr den Kranz des Ruhmes erwarten, der des Vaterlandes treuen Söhnen gebührt. Die Nachwelt wird nicht fragen, in welchen Reihen wir gestanden, sondern für welche Sache wir gefochten haben, ob für Deutschland und Menschheit oder für Frankreich und Tyrannei.
>
> Königsberg, den 12. März 1813.
>
> von Oelhafen. Wallstab. von Boxberg. Gilenbrand. von Hanhoven. von Berge. Lehmann. von Thomas. von Hann. von Hoheneichen. B. von Waidmannsdorf. Neidhard. Schleiter. Trott. von Beyer. Schneider."

Der Oberst Tettenborn, 1778 in der Grafschaft Sponheim geboren, führte das leichte Truppencorps, welches dem Gros des Heeres voraneilte, die Hansestädte zu befreien. Im österreichischen Dienste hatte er bereits durch kecke Husarenstreiche sich einen Namen erworben, als er 1812 in russische Dienste trat, in denen er jetzt den verwegenen Parteigängerkrieg führte.

Die Tettenbornsche hanseatische Legion, in der von der Decken und Zesterfleth dienten, bestand meist aus Freiwilligen der deutschen Legion. Die Hansestädte stellten dazu ihr Contingent, vor Allem Hamburg, sobald es befreit worden. Die Stadt Lübeck stellte 1000 Mann, deren Fahne auf weißem Grunde ein rothes Kreuz mit der Inschrift trug: „Deutschland und Tod!"

Der Baron Elking rüstete zu Bremen eine Schwadron Cavallerie für die Hansestädte aus. Der Kaufmann Böße ebendaselbst equipirte, besoldete und führte 100 ausgesuchte und gelernte Jäger — ein Unternehmen, daß man auf mindestens 60,000 Gulden schätzte. Die Bürgerinnen von Bremen errichteten ein großes Militairhospital, wie auch ein Magazin von allen Soldaten-Bedürfnissen an Leinen- und Wollenzeugen.

Die Bremische und Verdensche Ritterschaft gründete das erste Freiwilligencorps; Hamburg stellte sechs Bürgerwehr-Bataillone zur hanseatischen Legion unter Tettenborns Fahnen, denen auch die Mecklenburger sich angeschlossen.

Die Bürger von Hamburg, J. L. von Heß, Krüger, Lottmann und Riedemann exercierten die Freiwilligen; die weiblichen Dienstboten sammelten über 10,000 Mark zur Ausrüstung derselben.

Als Hamburg genommen wurde, ließen die Franzosen in der Hamburger Zeitung bekannt machen, Tettenborn habe die hanseatische Legion Mann für Mann an die Engländer verkauft, und zwar den Reiter zu 42 Guineen!

Nach der Schlacht bei Großgörschen gestattete der König auch dem Major Hellwig, ein Freicorps zu bilden; es war dies derselbe Rudolph Friedrich Hellwig, der mit 50 Husaren bei Eisenach 9000 kriegsgefangene Preußen am 17. Oktober 1806 befreite. Hellwig hatte für diese That den Verdienstorden aus den Händen der Königin erhalten, die ihn besonders zur Audienz deshalb befohlen.

Der Graf Bentheim bildete eine österreichisch-deutsche Legion.

Die Herren von Colomb und von Blankenburg sind ebenfalls in jenen Tagen als Parteigänger berühmt geworden.

Der Oberst von Reuß bildete ein Corps in Westfalen. Von allen Seiten strömten Jünglinge herbei, in allen deutschen Landen bildeten sich solche Corps von kühnen Gesellen, und mit edlem Stolze sah die deutsche Jungfrau den Geliebten, die deutsche Mutter den Sohn in das Feld ziehen.

So sammelten sich Freiwillige in Lauenburg unter dem Major von Bergen, in Lübeck unter dem Rittmeister von Dobeneck und dem Hauptmann von Lucadou, im Lüneburgischen unter dem Grafen Kielmannsegge.

Es ging selbstverständlich auch nicht ohne viel Spielereien ab; so trugen z. B. die freiwilligen Jäger von Cöthen, die sich selbst equipirten, ein silbernes Kreuz am Rockkragen, während die anderen ein rothes, mit Silberschnur eingefaßtes Kreuz trugen.

Als Jahn Campe's Lotte in Hamburg besuchte, trat ein Jüngling im Waffenrocke der braunschweigischen Freiwilligen hinein, den sie ihm mit den Worten vorstellte: „Mein ältester Sohn!" „Es war Herr Eduard Vieweg", schreibt Pröhle — so ein Beispiel von Tausenden — es klingt einfach, dies Wort: „Mein ältester Sohn!" womit die Mutter dem deutschen Manne zeigte, daß sie auch ein Opfer — das größte — dem Vaterlande bringt, und doch — welch eine Begeisterung, welch hoher Sinn gehörte dazu, das schmerzliche Bangen verstummen zu lassen vor dem Hochgefühl des Stolzes, daß der Sohn nicht entartet! daß er, den Niemand dazu berufen, der Stimme des Herzens folgt, die ihm sagt: „Das Vaterland fordert von Jedem sein Blut!"

Die freiwilligen Gaben.

Ueberall zündete der Aufruf des Königs von Preußen, alle Herzen wurden bis auf den Grund erschüttert, durch alle Zeitungen erscholl der Nothruf: „Das Vaterland ist in Gefahr!" Und mit einer Begeisterung, wie man sie nie gesehen, drängte sich das ganze Volk, auch der Aermste, sein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes zu legen.

Das preußische Volk erwarb in diesen Tagen den Ruhm, seinen Namen in der Geschichte an die Seite der Streiter von Salamis und Platäa, der Männer von Morgarten und Sempach stellen zu dürfen.

„Das größte und erhabenste Schauspiel, welches die Erde bieten kann", schreibt der Verfasser der deutschen Chronik, „ist ein von den heiligsten Gefühlen durchglühtes Volk, welches, der Stimme seines Herrschers gehorchend, sich einmüthig für den heimathlichen Heerd erhebt, für Recht und Unabhängigkeit, für Thron, Ehre, Selbstständigkeit und für der Ahnen ehrwürdige Satzungen. Ein solches Schauspiel bot das preußische Volk, nachdem die Stimme seines Monarchen erklungen war. Wie der Sturm das gewaltige Meer in seiner Tiefe aufregt, so die Stimme Friedrich Wilhelms das preußische Volk; es schwoll über in Vaterlandsliebe und Kampfeslust, horchte begeisterten Sängern und machte zur Wirklichkeit, was diese im Fluge pindarischer Phantasie geweissagt. Der von Napoleon so tief verachtete deutsche Volksgeist erhob sich gegen ihn, wie der Todesengel des Herrn jenem orientalischen Eroberer in dem Augenblicke nahe trat, als er sich im stolzen Gefühle seiner Größe den König der Erde für eine lange Reihe glücklicher Jahre wähnte. Die gewaltigen Thore einer neuen Zeit rasselten in Preußen auf; in langen Zügen strömten die Söhne des Vaterlandes den Fahnen zu; wer nicht kampfestüchtig war, legte das Scherflein auf dessen Altar nieder; der Tod hatte keine Furchtbarkeit, die Trennung von den Geliebten verlor ihre Bitterkeit; nichts wurde gefürchtet, als die Schmach, in diesen großen Augenblicken hinter den Erwartungen und Leistungen Anderer zurückzubleiben. Die Preußen sollten ein goldenes Buch anlegen und darin die Opfer verzeichnen, welche in dieser unsterblichen Zeit, von dem Höchsten wie dem Geringsten, von dem Fürsten herab bis zu dem ärmsten Landmann, vom Millionair bis zu dem armen schlesischen Fräulein, das nichts darzubringen hatte, als den Erlös für den schönen Haarschmuck ihres Hauptes, mit freudigem Beben gebracht worden sind, vervielfältigen sollten sie dieses goldene Buch und es in jeder Kirche niederlegen, auf daß die fernsten Enkel die Namen der Helden und Patrioten dieser großen Epoche in heiligem Andenken bewahren."

Wenn wir uns der sechsjährigen Leiden erinnern, aller der Erpessungen und Plünderungen, unter denen Preußen geseufzt, wenn wir bedenken, wie noch vor einem Jahre der Durchmarsch der „großen Armee" die ungeheuersten Opfer gekostet, und die Kosten hinzurechnen, die das mobile Corps unter York verursacht, wenn wir schließlich hinzufügen, daß seit Monaten in allen Landestheilen Gaben der Milde für die in

Rußland verwundeten oder erkrankten Soldaten und deren Familien gesammelt wurden, dann wird der Leser die Opferfreudigkeit des Volkes, die wörtlich das Letzte hergab, gewiß nicht ohne Rührung verfolgen. Wirft man einen Blick in die Zeitungen des Jahres 1813 und erblickt täglich seitenlange Anzeigen von patriotischen Opfern unter der einfachen Ueberschrift: „Vaterlandsliebe", wahrlich, dann versteht man, was jene Zeit unvergeßlich gemacht.

Es ist nicht der Ruhm der Siege, nicht das Ende der langen Noth, welches die Erinnerung mit einer Thräne feiert, sondern der erhebende Gedanke: Wir waren ein Volk, das vom Ersten bis zum Letzten nur einen Willen hatte.

Ganz Preußen erhob sich für seinen Herd — dieses Hochgefühl läßt uns die kleinste Gabe anschauen wie die größte, und aufzählen, was gegeben, was gebracht worden; und liegt noch heute kein goldenes Buch — wie Sporschill es fordert — in den Gotteshäusern zum ewigen, heiligen Andenken an Preußens erhabenste Zeit, so ist es um so mehr die Pflicht der Geschichtsschreiber jener Zeit, den Kranz von Blüthen, den die Vaterlandsliebe damals gewunden, in der Erinnerung aufzufrischen und mit seinem Dufte die Erzählung zu würzen.

Wie der König die Landwehr schuf, das eiserne Kreuz zum Ehrenzeichen der Tapfersten jener Zeit ersann, wie er die Jäger aufrief zu den Fahnen, da erließ er auch eine Verordnung, die jeden Preußen aufforderte, die Landesfarben zu tragen, sich zu schmücken mit der Cocarde — wie einst der Ritter die Farbe seiner Dame getragen, wenn er auszog zum Turniere oder auf Abenteuer, die Königstochter aus dem Schlosse des finsteren Riesen zu befreien — so ward jetzt das ganze Preußenvolk in süßer Minne dem Vaterlande geweiht. Jeder trug die Farben dieser Minne und zog aus, den Tyrannen zu erlegen.

Wer zu schwach war, die Waffen zu tragen, der gab sein Gold seinen Schmuck, seine liebsten Schätze — Viele brachten Alles, was sie hatten, Andere boten ihre Kapitalien dem Staate ohne Zinsen dar, Wittwen opferten ihre Pension, Beamte und Officiere verzichteten auf ein Viertheil, ein Drittheil ihres Gehalts, ihrer Pension und wo es an baarer Münze fehlte, da brachte man Fourage, Brot, Tuch, Leder, Eisen, Stiefel, das Hemde zu Charpie. Grundbesitzer gaben ihre Pferde, Getreide, die Revenüen ihrer Güter hin — man war nicht mehr eitel auf die Größe der Gabe — das Gegentheil brachte Schande, denn der Aermste brachte ja das Letzte. Arme junge Leute verkauften ihre Bücher und Musikalien, um Opfer zu bringen, der Krämer lieferte den Truppen von

seinen Waaren, man brachte freudig alle Luxusgegenstände zum Einschmelzen zum Verkauf oder zum Verloosen, Whistmarken, Leuchter, Diamantringe, Geschirr, Uhren, Stiefel, Landkarten. Die Listen weisen große Gaben neben den kleinsten auf, vom Groschen des Dienstboten bis zu den Tausenden der Capitalisten, von den zwei Trauringen der Wittwe bis zum brillantbesetzten Schmuck der fürstlichen Frau. Das kleine, ausgesogene Preußen erhob sich zu einer Glorie und Kraft ohne Beispiel in der Geschichte.

Folgende Anzeige (Speuersche Zeitung 8. Juni 1813) mag einen Beweis der allgemeinen Begeisterung geben:

„Folgend dem Rufe seines Königs und Vaterlandes, verließ am 12. Fearuar d. J. mein ältester Sohn, Karl Vorpahl, die Universität zu Berlin, trat aus manchem, ihm sehr günstigen Verhältnisse und ging zur Armee nach Breslau. In nachfolgendem Schreiben meldet mir derselbe seinen Entschluß:

„Mein guter Vater!

Ich werde Soldat. Ich benutze die letzten Augenblicke meines Hierseins, um noch einige Zeilen Dir zu schreiben. O! welche Freude muß es für Dich sein, daß auch Du dem Vaterlande einen Sohn hingeben kannst! — Ein biederer deutscher Mann gab mir ein Roß, gab Waffen, gab Kleidung mir. O, mit welcher Innigkeit drückten mich alle die deutschen Männer, von denen ich Abschied nahm, an ihre Brust! Gieb auch Du mir Deinen Segen, mir und allen den Jünglingen, welche mit mir die Freiheit Deutschlands erkämpfen wollen. Lebe wohl ꝛc."

Dies war sein letztes Schreiben an mich. Durch die Güte des Herrn Capitain Willmann erhielt ich gestern die Nachricht:

„daß dieser mein Sohn am 2. Mai in der Schlacht bei Groß-Görschen als Bombardier der reitenden Garde-Batterie durch eine Kanonenkugel getödtet sei."

Meinen und meines Sohnes Verwandten, Gönnern und Freunden glaubte ich diese Anzeige schuldig zu sein.

Voigtsdorf, bei Bärwalde i. d. Neumark, den 29. Mai 1813.

Der Rittergutsbesitzer Vorpahl."

Keine Klage des Vaters um den verlorenen Sohn! — Und wie dieser opferten Tausende ihre Kinder. Aber der Moniteur war dennoch so frech, zu schreiben:

„Gefangene preußische Freiwillige hätten versichert, sie wären mit

Gewalt angeworben, und zwar bei Strafe, das Vermögen ihrer Familie mit eingezogen zu sehen!"

Am 9. Februar 1813 erschien in den Berliner Zeitungen die erste Ankündigung von patriotischen Gaben für den heiligen Zweck.

Der Stadtrath Poselger machte bekannt, daß er einen Freiwilligen auf seine Kosten bekleiden und ausrüsten wolle.

Der Buchhändler Friedrich Braunes, Stechbahn Nr. 3, der schon die Arndtsche Broschüre: „Was bedeutet Landwehr und Landsturm?" gratis ausgegeben, folgte seinem Beispiel und rüstete 3 Freiwillige aus. Ein Herr von Hansen that ein Gleiches, und bald waren die Gaben und Anerbietungen dieser Art kaum noch zu zählen.

Man verpflichtete sich, heimkehrende Invaliden, die Familien der Ausgerückten zu versorgen, forderte junge Leute auf, sich zu melden, damit man sie ausrüsten könne.

Eine Frau verabschiedete ihr Dienstmädchen und verrichtete die Arbeit selbst, um den ersparten Lohn dem Vaterlande bieten zu können.

Ein blinder Harfenspieler gab die Hälfte seiner täglichen Einnahme.

Ein Blinder brachte die von ihm gezupfte Charpie.

Der Hauptmann von Katzeler forderte am 12. März auf, die goldenen Trauringe als Opfer zu bringen und gegen eiserne einzutauschen. Rudolph Werckmeister errichtete ein Büreau zur Annahme derselben (Jägerstraße 25) und schon am ersten Tage wurden 200 Ringe gebracht und dafür eiserne, mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen, 1813", ausgetauscht.

Die Begleitschreiben verriethen oft, mit wie schwerem Herzen sich liebende Gatten von diesen Zeichen ihres Glückes, Wittwer und Wittwen von den heiligen, theueren Andenken trennten.

So lautete ein solcher Brief:

„Die Wittwe eines 40jährigen treuen Dieners des Vaterlandes, der das hohe Glück genoß, sich der vorzüglichen Gnade Sr. Majestät des Königs erfreuen zu dürfen, giebt den Ring der Treue, den sie in der bangen Sterbestunde ihres Gatten gegen den ihrigen ausgewechselt, um lebenslänglich seiner seltenen Tugenden dabei eingedenk zu sein, in dieser Hinsicht für sie das Theuerste, was sie zu geben vermag, als ein kleines Scherflein für ihr geliebtes Vaterland, mit dem innigen und herzlichen Wunsch und der Bitte an ihre Mitschwestern, deren glücklichere Verhältnisse größere Gaben erlauben, sich die

Freude nicht zu versagen, zu einem guten Zweck mitgewirkt zu haben."

Der „Vater zweier Freiwilligen" schickte seinen Trauring mit den Worten:

> Du bist mir werth seit fünfundzwanzig Jahren,
> Und solltest mich bis in mein Grab begleiten —
> Doch geh, ich weihe dich den Jünglingsschaaren,
> Die für des Vaterlandes Freiheit streiten;
> Verwandle dich, o Ring, jetzt in ein Schwert,
> Dir bleibet auch als Stahl dein heil'ger Werth.

Der königliche General-Münz-Wardein G. Loos stiftete goldene Unionszeichen, die mit einem Berechtigungsschein zur Anlegung jede männliche oder weibliche Person aller Nationen erwerben konnte, die in dem heiligen Kriege mindestens zehn Thaler dem allgemeinen Besten mildthätig geopfert. Die Idee gefiel und binnen kurzer Zeit waren auf diese Weise 5—6000 Thaler gesammelt.

Der Brauherr Bier legte seinen Steuerbeitrag mit 8000 Thalern baar hin.

Ein Bankier mosaischen Glaubens, der dringend gebeten, seinen Namen nicht zu veröffentlichen, erklärte, daß er bei der Repartition der Anleihe um 2000 Thlr. zu gering geschätzt worden und zahlte danach.

Ein jüdischer Handelsmann brachte alte Kleider, um sie für die Truppen zu veräußern.

Der Oberlandesrabbiner Karfunckel zu Berlin segnete die jüdischen Freiwilligen ein, und weder im Geben noch im Handeln blieb der Jude hinter dem Christen zurück.

Ein Kaufmann machte bekannt:*) „Meiner Handlung sind von der neuen Anleihe 7000 Thlr. in Wechsel-Accepten zugetheilt worden; ohne mich in Untersuchung einzulassen, welche Prinzipien dabei angenommen worden sind, habe ich voll unbedingten Vertrauens gedachte 7000 Thlr. Wechsel, mit Acceptation versehen, dem Comité gestern behändigt, weil in solchen dringenden Fällen man nicht den Beutel, sondern das Herz befragen muß."

Wir greifen aus den Sammellisten noch einige Ankündigungen heraus, um ein Bild von diesem unbeschreiblichen Bilde zu geben. Da kündete der eifrige Sammler Dr. Salfeld an, eine Frau habe ihren Brautschmuck gebracht, eine andere ihre goldene Kette, ein theures An-

*) Voss. Ztg. vom 18. Februar 1813.

denken, mit der Bitte, ihren Namen zu verschweigen, damit der Gatte nichts davon erfahre.

Da brachte eine Frau ihr Hausgeräth mit den Worten: „Dem Vaterlande geb' ich mein letztes bischen Armuth gern."

Die Sängerin Auguste Schmalz unternahm Kunstreisen, deren Ertrag sie zum großen Theile dem Vaterlande darbot, so z. B. den Ertrag eines Concertes in Töplitz (700 Gulden) für die in Dresden liegenden, verwundeten preußischen Krieger.

Der Verkauf eines Gedichtes auf die siegreiche Rückkehr des Königs, von dem Regierungs-Director von Rohr zu Stettin verfaßt, trug den Wittwen der Gebliebenen 1434 Thlr. ein.*)

Die Buchdruckereibesitzer Graß und Barth druckten 20,000 Exemplare der Landwehr-Instruction gratis.

Ein Bürger machte bekannt, daß er für zwei invalide Krieger lebenslänglich Sorge tragen wolle und Viele ahmten diesem edlen Beispiele nach.

Eine arme Frau schickte zehn Thaler, die sie zu einem Rocke gespart, „weil die Freiwilligen das Geld nöthiger brauchten," wie sie schrieb.

Ein Mädchen schickte ihre Halskette mit den Worten:

> Alles, Alles, was ich habe;
> Ist diese ganze kleine Gabe.
> Wär' die Zeit jetzt nicht so schwer,
> Gerne, gerne gäb' ich mehr.

Der Amtsrath Hagemann zu Herrnstadt stellte, wie unzählige Andere, einen berittenen und besoldeten Jäger; der Professor Hermbstädt, leistete Verzicht auf sein Gehalt, der Geh. Kriegsrath Eichmann stellte seine zwei Söhne völlig equipirt und besoldete sie, der Landschaftssyndicus Elsner zu Ratibor stellte sich selbst, besoldete und bewaffnete drei Jäger; der Stadtrath Müller zu Berlin gab seine Wagenpferde; Kaufmann Marcus Meyer gab 200 Thaler und die Ausrüstung eines Freiwilligen; der Schneider Baer schenkte ein Pferd und equipirte seinen Bruder.

Das Berlinische Gymnasium stellte allein vom Februar bis October 1813 einhundertfünfundzwanzig Kämpfer. „Der Ausspruch unseres allverehrten Monarchen," sagte der würdige Director Bellermann: „das Vaterland ist in Gefahr und der Aufruf zu den Waffen wirkte auf un-

*) Spen. Ztg., den 18. October 1814.

sere rechtlich gesinnten Schüler wie ein electrischer Schlag, jeder fühlte sich innigst erschüttert und zu Thaten entflammt. Von der ganzen Schaar haben sich schon mehrere den Officiersrang und das eiserne Kreuz erworben, ja, ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer gebracht."

Ein Franz Lami erbot sich, die Unterrichtsstunden armer Lehrer die in den Krieg gehen würden, zu übernehmen und ihnen das Honorar nachzusenden; ein Officiant, dessen Vermögen 4—5000 Thaler betrug, gab, ohne sich zu nennen, ein Viertel des Capitals.

Der Bauer Meyer aus Elsholz gab von zwei Pferden, die er noch von früherem Reichthum besaß, das beste.

Der Schievelbein'sche Kreis, einer der ärmsten, stellte 30 berittene, bekleidete und auf drei Monate besoldete Freiwillige.

Im Dorfe Ratsch (Leobschützer Kreis) brachte der älteste und ärmste Mann ein ganz neues Hemde.

Der Amtsrath Breymann zu Raschwitz gab 20,000 Thaler zur Errichtung eines National-Cavallerie-Regiments für das Departement von Halle.

Die Stadt Memel sammelte 4800 Thaler für die verwundeten Krieger.

Der deutsche Kaufmann Carl Aders in London schickte wiederholt große Summen.

Der Bauer Johann Hinze aus Deutsch-Borgh im Amte Saarmund hatte erst im November den Franzosen ein Pferd stellen müssen; dessenungeachtet erklärte er bei der Pferde-Aushebung am 21. Januar 1813 „frei und herzlich", daß er für's Vaterland gern zwei Pferde hergeben wolle. Die Aushebungs-Commission nahm jedoch nur eins, weil der Mann sonst sein Land nicht hätte bestellen können.

Der Professor Gravenhorst verzichtete auf seinen Gehalt.

„Eine junge, sehr gebildete Frau," inserirte Heun (Clauren), „hat ihren Brautschmuck, ein goldenes, modisch und geschmackvoll gearbeites Halsband, dem Vaterlande geschenkt. Es war ihr das Theuerste, darum gab die treue Bürgerin es zum edelsten Zwecke. Ich kenne kein schöneres Geschenk, mit dem der Vater die Tochter, der Gatte die Gattin, der Liebende die Geliebte, der Bräutigam die Braut schmücken könnte, als dieses Halsband. Es lag als freiwilliges Opfer der Liebe zu König und Vaterland auf dem Altar, den sich die Treue des Volkes erbaut hat. Es ziere eine Preußin und bleibe ihren Kindern und Kindeskindern ein immerwährendes Denkmal der heutigen Zeit, in der Jeder sein Liebstes hergab, um Theil an der Rettung des Vaterlandes

zu nehmen; es bleibe vorzüglich ihren Töchtern und Enkelinnen ein heiliger Beweis, daß es in unserem so verschrieenen Zeitalter preußische Frauen gab, die durch die That darthaten, daß die Stimme der Eitelkeit schwieg und zu jedem Opfer gern bereit war, sobald es das Wohl der Nation galt, daß Schmuck und Gold für die preußische Bürgerin keinen Werth haben, sobald sie sich das Glück damit erkaufen kann, für ihr Vaterland etwas zu thun. Erbt dies Band in diesem Sinn von Mutter auf Tochter und Enkelin fort, so wird es jeder Besitzerin den Segen bringen, der im Gefolge der schönsten weiblichen Tugend, der in der treuen Liebe zum Manne, zu König und Gott unausbleiblich ist."

„Mit dieser Ansicht war es mir nicht möglich, diesen schönen, bräutlichen Schmuck blos nach dem Taxwerth von 15 Thlr. dem ersten Besten, vielleicht zum Einschmelzen zu verkaufen. Ich biete es daher Allen, die Sinn für eine Reliquie der neuen Zeit haben, hierdurch an; wer bis zum 10. März das beste Gebot dafür gethan hat, erhält es zugeschlagen." —

Ein zehnjähriger Knabe (Julius von Sydow) schickte seine silberne Uhr. „Da er leider noch zu klein sei, um mitgehen zu dürfen, schicke er Alles, was er habe."

Eine Wittwe, die von Handarbeiten lebte, equipirte ihren einzigen Sohn.

Eine goldene Kette ward mit der Strophe dargebracht:

> Möchten die Schaken der ärmlichen Kette,
> Gerne gezollt von ein frommes Gemüth,
> Auch nur ein grünendes Lorbeerblatt heften.

Th. Heinsius schickte eine Bibel zur Versteigerung, die von der Gemahlin Friedrichs II. seiner Mutter geschenkt worden, ein seltenes Prachtexemplar vom Jahre 1807, das ihm bisher nie feil gewesen wäre.

Ein Ungenannter schickte ein ererbtes goldenes Schaustück mit den Worten: „Weder die Jahre des jugendlichen Leichtsinns noch die Jahre der Noth konnten dies Andenken meiner geliebten Mutter mir entreißen. Nehmt es, schwarze Männer und rächt meinen Vater!"

Der Assessor Hennert zu Schwedt bot eine ererbte Sammlung von Originalrapporten des Prinzen Heinrich zum Verkauf.

Der Banquier Mendelssohn, Herr Schlomann in Gumbinnen und der Landrath des Schievelbein'schen Kreises, Herr von Briesen werden besonders namhaft gemacht in dieser Zeit, wo das ganze Volk sich in Großherzigkeit überbot.

In der Sammelliste von Pleß bringt „Albertine" ihr bräutlich Geschmeide, dort ein Ungenannter drei mit Brillanten besetzte Tabatièren, im Werthe von 5300 Thaler, dort eine Frau ihr Silberzeug, die mühsam gesammelte Wäsche, den Stolz der Hausfrau, dort bietet die Kaufmannschaft Geld als Darlehen ohne Zinsen. Der Hofrath Bein bietet 200 Thaler jährlich von seinem Gehalt, die armen Bergknappen des Waldenburger Reviers gaben 220 Thaler, der Schulze Josef Langfeld auf Woiselsdorf bietet ein Pferd an mit den Worten:

„Ich habe fünf Pferde seit Kurzem liefern müssen, jetzt bringe ich das sechste mit Freuden."

Der Calculator Sachs bietet sein erspartes Vermögen: 300 Thlr., dem Vaterlande an; die Fräuleins auf dem Domstifte zu Breslau bieten sich an, Charpie zu zupfen; in Breslau sammelte der Hofrath Heun (Clauren) am 19. März allein 6185 Thlr. für freiwillige Jäger; in Stolpe kamen in wenigen Stunden 1000 Thlr. zusammen; der Justizrath Eckardt zu Berlin leistete auf sein ganzes Gehalt — 1450 Thlr. — Verzicht und trat als Cavallerist in den Dienst.

Erwähnen wir hier auch noch einmal des wackeren Consistorialrathes Johann Peter Erman, der allein den Muth hatte, als Napoleon die flüchtige Königin schmähte, ihm zu wiedersprechen (1806). Tausenden hat dieser würdige Greis mit Rath und That beigestanden, mit freiem männlichen Muthe trat er wiederholt den französischen Behörden entgegen, ein unerschütterlicher Vertheidiger der Bedrängten. Tausenden hat er geholfen, Viele aus den Gefängnissen befreit, einem jungen Landmann, über den Davoust bereits das Todesurtheil gesprochen, das Leben gerettet. Als die Kriegsnoth gewichen, da erlag sein feuriger Geist den körperlichen Beschwerden des hohen Alters. Er starb in seinem achtzigsten Lebensjahre zu Berlin, wo sein Wirken unvergeßlich geblieben.

Rühmliche Erwähnung verdient auch die aufopfernde Thätigkeit der Aerzte, die nach den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz die Verwundeten in den Lazarethen Berlins pflegten. Es sind von ihnen in den Berichten besonders lobend genannt: Dr. Heim, Dr. Schulz; die Aerzte Baretz, Hesse, Genzhorn, Sonderhoff, von Köhnen, Mangold, Walz, Hübner, Süß, Meyer, Biel, Mursinna (Professor an der Universität), Bruckert, S. Meyer, Gräfe, Gruckenberg, Helling ꝛc. Ein Opfer ihrer Menschenliebe wurden: Krapengießer, Neumann, Wolff und Teller; sie starben an der Lazarethseuche.

Der königliche dirigirende Divisions-General-Chirurgus Gräfe attestirt:

„Mit Ehrfurcht ist der Herr Geh. Rath Dr. Welper zu nennen“ (in Bezug auf dessen Bemühungen für die Lazareth-Einrichtung in der Larisch'schen Kaserne); ebenso werden der Professor Dr. Wolfarth, der Chirurg Dr. Mertins, Hofrath Dr. Schulze und Professor Dr. Reich rühmend wegen ihrer Thätigkeit für das Lazarethwesen der Stadt erwähnt.

Gräfe sagt ferner in dem angeführten Bericht (vom 19. Januar 1814): „Im Monat December seien 9360 Lazarethkranke weniger als im Monat October in Berlin gepflegt worden!“

Ein Herr von Marschall opferte sich bei der Krankenpflege in den Lazarethen auf. Der Bezirksvorsteher Pallis starb in Folge der unermüdlichsten Thätigkeit.

Die Königsberger Dienstmädchen gaben 4 Laubthaler mit der Bemerkung: „Auch wir Königsberger Dienstmädchen tragen ein deutsches Herz im Busen, das für Nothleidende schlägt, und besonders für diejenigen Krieger, die für unsere Freiheit geblutet haben.

Ein sechsjähriger Knabe schickte seine Sparbüchse mit dem Verse:

Diese kleine Gabe
Ist Alles, was ich habe;
Aus selbiger geht der Wunsch hervor:
Wenn ich nur erst Kosake wär'!

Eine arme Bauersfrau brachte zwei Bund Heu, und als sie sah, daß man ihre kleine Gabe nicht verachtete, eilte sie freudig nach Hause, zerschnitt ihr Betttuch und brachte die Hälfte zum Verbinden der Verwundeten.

Eine Gräfin A. speiste täglich 100 Mann. Eine alte Frau brachte vier Brote zum Bülow'schen Corps mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß sie nur an vier gemeine Soldaten ausgetheilt werden sollten. Auf die Frage: Warum? gab sie zur Antwort:

„Ich hatte nur vier blanke Viergroschenstücke im Vermögen; dieses Wittwenschärflein habe ich in die Brote hineingebacken, damit der arme Soldat zugleich ein paar Groschen zum frischen Trunk finde.“

Von denen, welche die seltene Auszeichnung des Eisernen Kreuzes am weißen Bande (für besonderes Verdienst um den Staat während des Krieges) erhielten, nennen wir die Kaufleute Welper und Laspeyres, die Aerzte Dr. Goercke, Dr. Gräfe, Schoen, Prozenius,

Brettschneider, der Regierungsrath Dr. Mogalla zu Breslau, Dr. Wolfarth zu Berlin, Dr. Ollenroth zu Landsberg, Kaufmann Goldtammer zu Stettin, Geh. Commerzienrath Krause zu Swinemünde, Präsident Merkel zu Breslau, Ober-Bürgermeister Kirstein zu Stettin, Geh. Staatsrath von Schoen zu Gumbinnen, Prinz Josef von Hohenzollern, Fürst-Bischof zu Ermeland, von Auerswaldt und Graf Dohna zu Königsberg, Kanzler Beyme 2c. Dieses Kreuz wurde in erster Klasse nur an den Staatskanzler Hardenberg und an Wilhelm von Humboldt verliehen.

Dem Bülow'schen Corps wurden von Berlin in Zeit von drei Wochen (21. Mai bis 11. Juni), also noch vor der Schlacht von Groß-Beeren, an freiwilligen Gaben auf vierhundert und sechs, theils 4-, theils 6spännigen Wagen: 50,222 5 bis 12 Pfund schwere Brote, 3 Fässer mit Semmeln, 18 Fässer Reis, 460 Scheffel Erbsen, 18—19 Fässer Linsen, 12 Fässer 3 Säcke Graupen, 19 Fässer 4 Säcke Hirse, 14 Fässer 4 Säcke Mehl, 16 Fässer Salz, 520 Pfund frisches Fleisch, 8 Fässer 5 Fäßchen Pökelfleisch, 33 Fässer 6 Säcke 22 Kisten Schinken, Speck 2c. und 21 Seiten Speck. Ferner in ähnlichen Quantitäten Würste, Käse, Wein (5½ Anker und 1 Kiste), Rum, Branntwein (108 Fässer zu 120—300 Quart und 25 Anker), Liqueur, Franzbranntwein, Essig, Berliner Bier, Ale, Victualien, Kartoffeln, Kohlsorten, Backobst, über 10,000 Pfund Taback, Kaffee, Butter, Hemden, Charpie, Leinewand 2c. geschickt.

Ein Dankschreiben des Commandanten von Berlin, Le Coq, lautete:

„Bei der Ankunft der Verwundeten von der verbündeten Armee haben am 23. d. M. (August 1813) die wohlhabenden Bürger am halle'schen Thor, besonders der Bürger Herr Küster, dsgl. der Sergeant Kralowsky sich der Empfangnahme einzelner von den herantretenden Zuschauern auf der Stelle offerirten Beisteuer unterzogen, deren Betrag mit 44 Thlr. 4 Gr. Courant als Beihilfe zur Bestreitung der Lazareth-Bedürfnisse bei mir abgegeben worden.

Der König dankte der Stadt Berlin durch folgende Cabinetsordre:

„Die Einwohner Berlins haben seit dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten so viele Beweise echter Vaterlandsliebe an den Tag gelegt, daß Ich darin ihre, gegen Meine Vorfahren und gegen Mich längst bewährte Treue, sowie ihre Neigung zum Wohlthun und ihren Sinn für alles Gute und Edle mit großem Vergnügen wieder erkenne. Solche Opfer haben einen

um so größeren Werth, als sie ganz freiwillig und zu einer Zeit gebracht sind, die deren bereits so große, unfreiwillige auferlegt hat.

Auch von Meiner Armee werden alle diese Anstrengungen für die Pflege der Verwundeten und für die Unterhaltung der Truppen mit Dank anerkannt und durch heldenmüthige Bekämpfung des Feindes belohnt.

Der Magistrat wird diese Meine Gesinnungen den guten Einwohnern von Berlin mit derjenigen Wärme ausdrücken, mit welcher solche Handlungen eben so sehr empfunden, als von den übrigen Bewohnern der großen Städte Meines Reiches nachgeahmt zu werden verdienen.

Hauptquartier Teplitz, den 10. Sept. 1813.

Friedrich Wilhelm."

In einer Cabinets-Ordre vom 18. Januar 1814 dankt der König der Stadt Berlin und der Kurmark dafür, daß diese Provinz allein Kriegslieferungen, im Betrage von dreißig Millionen Thalern, über 46,000 Thaler in freiwilligen Beiträgen, außer den Geschenken an Waaren, Naturalien ꝛc., dargebracht habe.

So brachte das Land Alles auf, was die Schaaren der freiwilligen Jäger kosteten, so ward überall, in allen Städten, in den kleinsten Dörfern gesammelt und geopfert, und — wir erinnern nochmals daran — man hatte erst vor wenig Monaten für die Opfer des russischen Krieges gesammelt. Berlin, welches damals nur 6878 Privathäuser zählte, von denen 34 (nach der statistischen Tabelle) „wüst" standen, hatte allein bis zum 1. Januar 1814: 16,386 Thlr. gesammelt und ebenso hatte das Land seine Opfer gebracht, wie z. B. die Vossische Zeitung vom 5. Januar berichtet:

„Als patriotisches Bestreben, den gegenwärtigen Bedürfnissen des Staates zu Hülfe zu kommen, verdient bemerkt zu werden, daß die katholische Gemeinde zu Marienburg (Probst Walewsky) das ihrer Kirche entbehrliche Silbergeräth zur Disposition des Staates stellt."

Eine Nachweisung der Servis-Commission zu Breslau constatirt, daß vom 1. April 1812 bis zum October 1814 mit Ausschluß der Kriegsgefangenen die Zahl der Einquartirten in Breslau sich auf 5,609,754 Mann belief. Hier sind blos in Ansehung der Gemeinen die Tage, und zwar die anfänglich bestimmten, nicht die verlängerten Tage der Einquartierung bestimmt. Die Zahl der auf einen Kopf classificirten Quartierträger betrug 12,727; jeder derselben

hatte also $440^{4879}/_{12757}$ Köpfe zu übernehmen. Breslau war keineswegs ein Ort, der vorzüglich unter Durchmärschen zu leiden hatte, diese Notiz deutet also die Einquartierungslast der größeren Städte im Allgemeinen an.

Ganz besonders ehrenvolle Erwähnung verdient der wackere Ober-Bürgermeister von Berlin, Büsching; ferner die Stadträthe Dannenberg, Laspeyres, Heidemann, Berner und Baerwald. Nach amtlichen Listen hat Berlin in den Jahren 1813 und 1814 allein 610,013 Thaler an freiwilligen Gaben aufgebracht.

Die Gaben Englands, das bisher jeden Krieg gegen Napoleon unterstützt, Subsidien gezahlt und ungeheure Lieferungen an Kriegsmaterial geschickt, waren auch in Bezug auf Mildthätigkeit wahrhaft großartig.

Das englische Parlament bewilligte, als die Nachricht von der Aufkündigung des Waffenstillstandes kam, zur Unterstützung preußischer Soldaten: 1 Million Pfund Sterling an Geld, 1600 Oxhoft Rum, 200 Tonnen Zwieback, 200 Tonnen Pökelfleisch und 50,000 Mäntel.*)

Die Unterstützungs-Gesellschaft in der City of London-Tavern (Secretaire R. H. Martin und Luco Howard) übermittelte nach Sachsen allein 49,000 Pfund Sterling.

Zur Unterstützung der Wittwen und Waisen der Blücher'schen Armee schickte das Londoner Comité im Jahre 1815 ein Hundert neun und sechzig Tausend Pfund Sterling.

So traf z. B. im März 1814 eine Sendung für die im Kriege Verunglückten ein; Schlesien (Liegnitz, Jauer) erhielt 2000 Pfund Sterling, die Lausitz (Bautzen, Bischofswerda) 600, Böhmen (Culm) 500, Sachsen: Dresden 1000, Lützen 500, Torgau 500, Naumburg 500, Erfurt und Eisenach 500, Weißenfels 500, Dörfer um Leipzig 1000 Pfund; Anhalt-Dessau 500, Hessen 1000, Frankfurt 500, Mecklenburg 1000, Lübeck 500, Hannover 1000; Brandenburg: Berlin 1000, für Magdeburg nach beendeter Belagerung 500, Stettin 500, Hamburg 1000; Würzburg 500 Pfund Sterling.

Zum Schlusse noch einen der schönsten Züge.

„Ein glänzendes Beispiel," erzählt Beitzke, „giebt in der Gegend von Breslau ein junges Mädchen, Ferdinande von Schmettau. Der Vater, Oberst a. D., früher Commandeur des 2. westpreußischen Infanterie-Regiments, lebte mit 11 Kindern, im Alter von 21—1 Jahr, von 600 Thlr. Pension und einer Erbpacht im Klostergut Bergel, nahe bei Ohlau in bedrängten Umständen. Als nun die öffentliche Auffor-

---

*) Vergl. Königsberger Zeitung.

derung kam, opferte der Vater seine aufbewahrte Staatsschabracke, Mutter und Schwester gaben ihre Ringe und kleine Pretiosen. Ferdinande, damals 16 Jahre alt, hatte garnichts zu geben, und war darüber untröstlich. Sie sann nach, was sie darbringen könnte. Sie war im Besitz eines schönen, reichen Haares, welches man oft vergebens ihr hatte abkaufen wollen; sie opferte dasselbe, um das gelöste Geld den Freiwilligen zukommen zu lassen. Ihr edler Zweck wurde vollkommen erreicht, denn diese schöne That blieb nicht verschwiegen. Viele wünschten, die Erinnerung daran bleibend zu machen, und es fand dankbare Anerkennung, als Jemand das verkaufte Haar wieder erstand und daraus allerlei Zierrathen, Ringe, Ketten ꝛc. anfertigen ließ, nach denen der Begehr so groß war, daß durch den Verkauf derselben nach wenigen Wochen vier Freiwillige eingekleidet und überhaupt nicht weniger als 1200 Thlr. gelöst wurden."

Der Hofrath Heun (Clauren) berichtet diese rührend-erhebende Scene in der Spenerschen Zeitung vom 31. Juli 1813 mit folgenden Worten:

„Als ich während meines Aufenthalts in Breslau das Aushebungs-Geschäft der unbemittelten freiwilligen Jäger besorgte, kamen einst mehrere junge Damen von dem Lande nach der Stadt. Sie hörten zufällig von der allgemeinen Bereitwilligkeit, mit der die Ausrüstung der freiwilligen Jäger unterstützt wurde. Eine Jede gab, was sie nur irgend entbehren konnte; nur das arme Fräulein — Nanny — hatte nichts, gar nichts. Der Purpur der Unschuld, der ihre Wangen röthete, war ihr einziger Schmuck, die Thränen, die in diesem Augenblick über das bittere Gefühl der Armuth in ihren Augen glänzten, ihre einzigen Perlen.

„Ich werde auch Etwas geben," sagte sie endlich nach langem, stillem Kampfe mit sich selbst, entfernte sich in ein Nebenzimmer, ließ ihr langes seidenes Haar abschneiden, verkaufte es für 2 Thaler, kam, mit dem leichten Lockenköpfchen geschmückt, wieder in die Gesellschaft und legte mit fröhlicher Herzlichkeit den Ertrag ihres großen Opfers zu den gesammelten Beiträgen. Alle Umstehenden waren von dem herrlichen Zuge des deutschen, wahrhaft edlen Mädchens überrascht und in Bewunderung versunken.

„Unseren jungen Kriegern muß im Gefecht das Herz höher schlagen, denn wenn deutsche Minne dem Streitenden so zu opfern vermag, wie mag sie dem Sieger lohnen! Dieses Haar konnte ich in den Händen des Käufers nicht lassen, in diesen hätte es gedient zur Täuschung,

ach! und es ist ja der Preis der köstlichsten Wahrheit. Durch die Vermittelung einer gütigen Freundin habe ich es wieder erhalten; sie kannte das Haar genau, denn in ihrem Hause hatte Fräulein Nanny das seltene Opfer gebracht. Ich habe daher Uhr-, Arm- und Halsbänder, Ringe, Schnüre ꝛc. daraus verfertigen lassen; das Gold der eingesandten Trauringe — lauter Gaben der heiligen Treue — ist mit zu diesen Arbeiten verschmolzen worden, und so sind aus dem schönen Haar der liebreizenden Nanny und aus den Trauringen manch ehrenwerthen Paares mehrere dieser Schmucksachen entstanden, die für gutgesinnte Menschen jeden Standes, Alters und Geschlechts zur Erinnerung an die Zeit des heiligen Krieges bleibenden Werth behalten werden; sie sind mit verschiedenen passenden Devisen und mit der ewig denkwürdigen Jahreszahl 1813 versehen und — um allen Verfälschungen vorzubeugen — mit dem preußischen Adler gestempelt. Der Herr Kaufmann Gerloff zu Berlin, in der Breiten Straße No. 13. wohnhaft, hat sich dem Verkauf dieser Sachen gefälligst unterzogen.

Der Preis eines Uhrbandes ist: 3 Thlr. 16 Gr.,
eines Halsbandes: 3 = — =
eines Ringes: 1 = — =

Unter Letzterem befinden sich mehrere, die durch ihre Devise: „Treue, Liebe, Hoffnung“ sich zu Trauringen eignen.

Der Ertrag dieses Verkaufes ist zum Besten unbemittelter, blessirter Freiwilligen bestimmt.

Gnadenfrei bei Reichenbach den 16. Juli 1813.

Heun, Königl. Hofrath.“

Die Opferfreudigkeit, so beispiellos sie auch in den ersten Monaten war, blieb eine dauernde. Wir finden unausgesetzt in den Zeitungen die Listen reichlicher Gaben; nach den Siegen bei Großbeeren und Dennewitz ward sogar in den Theatern für die Verwundeten gesammelt. Weniger Rühmliches ist von der Ausdauer bei den Schanzarbeiten zu sagen, die hier und da von den Bürgern gefordert wurden. Die französischen Machthaber in den belagerten Festungen bedrohten jede Lässigkeit mit harten Strafen, wo jedoch von preußischen Behörden die Bürger zu solchen Arbeiten in Anspruch genommen wurden, erwartete man patriotischen Eifer. Berlin war am meisten vom Feinde bedroht, und gerade hier ließ der Patriotismus zuerst nach, als es sich um eine unbequeme körperliche Anstrengung handelte. Man hatte die Absicht gehegt, Berlin mit Schanzen zu umgeben, um die Residenz vor einem

feindlichen Handstreich zu schützen, ja, man dachte daran, die Stadt selbst in Vertheidigungszustand zu setzen.

„Mehrere der großen Prachtgebäude in dieser Stadt lassen sich füglich in Citadellen umschaffen, und es ist verständig, sie ebensowohl zur Vertheidigung als zur Zierde des Thrones dienen zu lassen," hieß es im Bericht, und die bezügliche Cabinetsordre, vom 6. Mai 1813 aus Dresden datirt, lautet:

> „Ich habe bestimmt, daß der General von Bülow Berlin decken soll; die märkische Landwehr muß ihn hierbei nach Umständen unterstützen. Im äußersten Falle soll die Residenzstadt Berlin in gehörigen Abschnitten im Innern der Stadt vertheidigt werden. — Ich habe das Vertrauen zu den Bewohnern Meiner Residenzen, daß sie mit einem großen Beispiel von Muth und Aufopferung der Nation vorangehen und Jeden aus ihrer Mitte stoßen werden, der eine feige Hingebung der Ehre und Selbstständigkeit vorzieht."
>
> Friedrich Wilhelm.

Die Commission für die Vertheidigungs-Anstalten der Mark bestand aus dem „eisgrauen Vater L'Estoc", wie die Königsberger 1807 ihren tapferen Commandanten genannt, der jetzt Gouverneur von Berlin geworden, dem Oberpräsidenten Sack, den Herren von Bassewitz und von Witzmann. Der Oberbaudirector Eytelwein entwarf den Plan für die Bauten, die theilweise in einer zweckmäßigen Verbindung der Brüche und Wassergräben der Mark bestanden. Berlin selbst ward mit Schanzen umgeben.*)

Die Arbeiten wurden mit dem größten Eifer begonnen; aber der Gegensatz zwischen dem Anfang des Verschanzungswerkes und seinem Ende zeigte sich auf charakteristische Weise in der Behandlung der Stellvertretung. So wurde anfangs unter Andern der bekannte, in Berlin zurückgebliebene königliche Oberhofmeister von Schilden, welcher also eine der höchsten Hofchargen bekleidete, zum Schanzen nach dem Kreuzberge commandirt; man drang auf sein persönliches Erscheinen und wollte ihm keinen Stellvertreter gestatten.

Wenige Wochen später, unterm 29. Juni 1813, mußte eine Bekanntmachung erscheinen, in der Schanzpflichtige, die gar nicht oder zu spät bei der Arbeit erschienen, oder sich zu früh entfernten, mit einer

*) Siehe hierüber die interessanten Notizen in v. Jaski: „Großbeeren".

Ordnungsstrafe bis zu 2 Thlr., event. Arrest von 6 bis 24 Stunden, bedroht wurden.

Wieder einige Zeit später beantragte der Rector der Universität, Schmalz, daß die Studenten nicht mehr zur Schanzarbeit commandirt würden, oder doch eine Stellvertretung gestattet werden möge, worauf Bülow unterm 15. August 1813 entgegnete, „daß zwar die Stellvertretung beim Schanzen gestattet werde, jedoch keine Kinder und keine alte und schwächliche Frauenspersonen als Stellvertreter zugelassen werden dürften."

Der mit der Beaufsichtigung der Schanzarbeiten betraute Hauptmann von Loos hatte nichtsdestoweniger unausgesetzt Klage zu führen. Trotzdem, daß die Gefahr für Berlin immer größer wurde, beantragte der Magistrat gerade zu der Zeit, wo Napoleon das zweite Corps gegen Berlin rüstete, „doch das ganze Befestigungswerk einstellen zu lassen,"*) und die Stellvertretung war so mangelhaft, daß Loos berichtete:

> „Es ist unglaublich, auf welche wenig genügende Weise dem Befehl Folge geleistet wird und welches Personal erscheint!"

Und ein andermal:

> „— — Ich will von heute ab die Pausen der Arbeit und das Aufhören derselben am Abend durch eine Trommel bezeichnen lassen, die ich mir von dem Oberst der Bürger-Compagnie Herrn Riek erbeten habe. Es wird sich ja nun zeigen, ob dem gesetzlosen, beliebigen Aufhören von der Arbeit und dem zu späten Anfangen dadurch wird gesteuert werden können, denn schon gegen 5 Uhr Abends hört man von dem Schwarm von Straßenjungen, welche einen sehr bedeutenden Theil der Schanzarbeiter bilden, und zwar von der Klasse, welche auf der Charlottenburger Chaussee Rad schlägt, rund um den Berg „Feierabend" schreien, und es währt nicht lange, so wallt die ganze Menge von dem Berge heim zur Stadt. Die Rasenträger schmeißen die Tragen auf der Stelle hin, wo sie stehen, und eilen wie Besessene davon. Es hilft kein Rufen und Drohen — dahin ziehen sie! — Wenn irgend ein Fremder, der dazu Lust und Talent in sich spürt, seine Reisekosten durch Reisebemerkungen, die er zum Druck fördert, zum Theil wenigstens

---

*) Vergleiche Kriegsschauplatz der Nordarmee, 1813. Beiheft zum Mil. Wochenblatt.

wiedergewinnen will, so haben wir — im Fall er einen Verleger findet — zu erwarten, daß die Berliner Schanzarbeit ein Capitel darin ausmachen wird."

Doch wir wollen dies Capitel, das so reich an erhebenden Zügen gewesen, nicht schließen, indem wir einen trüben Eindruck hinterlassen, und wenden unseren Blick daher zu dem, was die Frauen in jener Zeit gethan.

Auch hier möge es genügen, wenn wir einzelne Beispiele edler Gesinnung herausgreifen, da es unmöglich ist, Alles aufzuzählen, was das schöne Geschlecht in hingebender, selbstverleugnender Vaterlandsliebe gethan hat.

Am 13. Januar standen noch Nachrichten aus Paris in den Zeitungen, wie:

„Die Hüte in Gestalt der Helme, der Studenten- und der Jockeimützen erhalten sich. Die Hutkrämpe ist vor der Stirn eingeknifft, geht gerade in die Höhe ꝛc. — Chinesische Mützchen sind an der Tagesordnung."

Man sieht also, daß es selbst in jener bewegten Zeit nicht an Gelegenheit fehlte, der weiblichen Eitelkeit die gewohnte Beschäftigung zu geben. Aber kaum ging der Ruf: „Das Vaterland ist in Gefahr!" durch die deutschen Gauen, kaum begann der Völkermai des Jahrhunderts seine mächtigen Knospen zu treiben, als auch die deutschen Frauen und Jungfrauen der allgemeinen Begeisterung die schönste Nahrung brachten.

Unterm 23. März erließ die Prinzessin Marianne, die edle Freundin des edlen Stein, folgenden Aufruf an die deutschen Frauen:

> „Das Vaterland ist in Gefahr! Männer und Jünglinge ergreifen das Schwert, Alles strömt zu den Fahnen und rüstet sich zum blutigen Kampfe für Freiheit und Selbstständigkeit. Aber auch wir Frauen müssen mitwirken, die Siege befördern helfen; auch wir müssen uns mit den Männern und Jünglingen einen zur Rettung des Vaterlandes. Darum gründe sich ein Verein: „der Frauenverein", zum Wohl des Vaterlandes. Gern stellen Wir uns an die Spitze desselben. Nicht bloß baares Geld wird dieser Verein, als Opfer gebracht, annehmen — sondern jede entbehrliche, werthvolle Kleinigkeit, — das Symbol der Treue, den Trauring, die glänzende Verzierung des Ohrs, den kostbaren Schmuck des Halses. Gern werden monatliche Beiträge, gern Materialien, Leinewand, gesponnene

Wolle und Garn angenommen und selbst unentgeltliche Arbeit als Opfer angesehen werden. Alles, was auf diese Art gesammelt wird, gehört dem Vaterlande.

Diese Opfer dienen dazu, die Vertheidiger, die es bedürfen, zu bewaffnen, zu bekleiden, auszurüsten und, wenn die reiche Wohlthätigkeit der Frauen uns in den Stand setzt, noch mehr zu thun, dann sollen die Verwundeten gepflegt, geheilt und dem dankbaren Vaterlande wiedergegeben werden, damit auch von unserer Seite das Große, das Schöne erfüllt werde, damit das Vaterland, das in Gefahr ist, auch durch unsere Hilfe gerettet werde, sich neu gestalte und durch Gottes Kraft aufblühe."

Wohl niemals hat ein Ruf an die Herzen schönere Früchte getragen. Die Frauen zeigten sich würdig, Mütter und Bräute von Helden zu sein. Sie schmückten die scheidenden Krieger und pflegten die Verwundeten.

Und heute dürften noch jene Worte zu beherzigen sein, die der „Weibliche Wohlthätigkeits-Verein" am 13. Juli 1815 nicht vergeblich an das durch Opfer und Lasten erschöpfte Vaterland richtete. Jede Dame dieses Vereins hielt ein Journal über 6 arme Familien, um sich zu überzeugen, wie die Hilfe Früchte brachte; jede Dame suchte neue Vereinsgenossinnen anzuwerben und der ausgesprochene Zweck des Vereins war, das beglückende Bewußtsein zu erwerben: Es schmachtet keine Wittwe und Waise unserer gefallenen Krieger, keiner unserer ärmeren Brüder im Elende, es ist keiner ohne die unentbehrlichsten Kleidungsstücke, keiner ohne Nachtlager, es netzet kein Unglücklicher sein armseliges Brot mit Thränen, ohne daß schon eine segnende Hand bereit wäre, sie zu trocknen.

Wenn die Begeisterung so weit ging, daß eine überspannte Dame im russisch-deutschen (von Kotzebue redigirten) Volksblatt die Frauen aufforderte, ein Amazonen-Regiment, die „weiße Legion", zu bilden,*) so mag dieser verfehlte Aufruf von der Höhe der Begeisterung zeugen. Die deutschen Frauen verstanden ihre Aufgabe besser, Damen aus den höchsten Ständen pflegten die Kranken und Verwundeten in den Lazarethen, nähten Hemden und Hosen für die Landwehrmänner, zupften Charpie und legten sich Entbehrungen auf, um geben und helfen zu können.

Fichte's Frau opferte ihr Vermögen und erkrankte endlich selbst am

*) Voss. Zeitung, 13. Mai 1813.

Typhus, den sie sich durch Ansteckung im Spital geholt; die würdige Wittwe des Professors Spalding war unermüdlich in der Krankenpflege, eine Madame Welper ward öffentlich durch eine Cabinetsordre für die beispiellose Aufopferung belobt, die sie den Verwundeten in dem von ihr angelegten Spital (alte Friedrichsstraße zu Berlin, dem Lazareth No. 132 gegenüber) widmete.

Fanny Formey stiftete einen Mädchenverein, der für die Bedürfnisse der Lazarethe in der ausgedehntesten Weise sorgte, und ebenso wie die schon genannte Madame Welper zeichneten sich durch Opferwilligkeit in der Krankenpflege aus: Frau Amalie Baer, Madame Unger, Eben, die Generalin von Sobbe, die Bergräthin Fauquignon, Frau von Erdmannsdorf, geb. von Rappard, zu Liegnitz und Frau von Stein. Besonders pflegte die Castellanin der Frau von Berg, Wittwe König, die Kranken mit seltener Aufopferung, bis ein Nervenfieber auch sie niederwarf.

Die Kirchenräthin Meierotto errichtete ein Lazareth am Halle'schen Thor und der Mädchenverein der „Ungenannten Schwestern" verdient die rühmendste Anerkennung.

Die junge Comtesse Neale; eine hochgeborene und im Comfort des Reichthums verwöhnte Dame, pflegte persönlich die Kranken im Lazareth am Brandenburger Thore, zu einer Zeit, wo dort noch Schmutz und Elend grauenhaft herrschten, so daß die Meisten sich scheuten, dies Spital zu betreten.

Die Wittwe des Töpfers Krackow wusch den Kranken, ohne Vergütigung, die Wäsche über Nacht.

Die Hebeamme Guthmann verband, als es noch an Chirurgen fehlte, die Verwundeten von Großbeeren; die Wittwe Glasser trug mit ihrer Tochter Verwundete aus den Kähnen nach dem Spital.

Die regierende Fürstin Pauline zur Lippe war für Detmold eine wahre Mutter der Armen.

Fünf junge Mädchen, im Alter von 11—13 Jahren, aus der Gädicke'schen Lehr-Anstalt erwarben durch feine Handarbeiten 77 Thlr., die sie zum Besten der Verwundeten dem Frauenverein überreichten.

Franziska Klähr zu Wien erhielt vom Könige eine Medaille als Anerkennung für die den preußischen Verwundeten geleistete Pflege.

Caroline de la Motte Fouqué erließ ebenfalls einen Aufruf an deutsche Frauen und bildeten einen Krankenpflege-Verein. Andere wieder begeisterten durch spartanische Tugend; so rühmt Schenkendorf der Stadt Bremen nach:

Es hat in dir geschworen,
Die feine Jungfernschaar:
Dem sei die Braut verloren,
Der nicht im Felde war.

Sie thaten, was er den deutschen Frauen zugerufen:

Eure Hand beglücke Keinen,
Der das Schwert nicht zog fürs Recht.

In Wien bildeten die Frauen von Dietrichstein, von Arnstein, von Hirschstetten ꝛc. einen Verein adeliger Frauen zur Pflege von Verwundeten und Unterstützung bedürftiger Krieger, wie er bereits 1809 bestanden, und es lautete mit Recht in einem Dankliede: „An die deutschen Frauen":

Ihr mußtet Eure Theuren missen,
Vom Herzen wurden sie gerissen.
Der Mann, der schützend bei Euch stand,
Die Eure treue Brust gesogen,
Die Ihr mit Sorgen groß gezogen,
Ihr gabt sie hin dem Vaterland.

Gabt ihnen Binden für die Wunden,
Und weihtet Eure Arbeitsstunden
Dem Zartgefühl der Menschlichkeit;
Und die da blutend wiederkamen,
Die fragtet Ihr nicht nach dem Namen,
Zur Hilfe waret Ihr bereit.

Euch fand man in den Lazarethen,
An Freund und Feindes Sterbebetten
Gleich Engeln Gottes tröstend steh'n.
Euch selbst die Ruhe zu versagen,
Wie Bienen Lindrung zuzutragen,
Dazu war Eu'r Geschlecht erseh'n.

Ihr kamt auf tausendfachen Wegen
Der namenlosen Noth entgegen,
Ihr heiltet, wo der Krieg auch schlug,
Und wich't selbst da nicht von der Stelle,
Wo man von des Entsetzens Schwelle
Die Eurigen zu Grabe trug.

In den Todes-Anzeigen der Gefallenen zeigte sich der herrliche Geist, der überall waltete.

Als der Hauptmann von Ingersleben, ein Verwandter des Verräthers von Cüstrin, mit seinem Blute die Schande getilgt, die ohne seine Schuld auf dem Namen ruhte, da zeigte sein Vater den Tod mit den Worten an:

„Auch mir ist das Glück zu Theil geworden, zu dem heiligen Kampfe für König und Vaterland beigetragen zu haben — wenn wir auch als liebende Eltern seinen Verlust beweinen."

Eine andere Todes-Anzeige lautet:

„Mein einziger Sohn, der Ober-Landesgerichts-Refrendarius Wilhelm Hüffner, wurde am 2. Mai c. in seinem 24sten Jahre in der Groß-Görschener Schlacht bei Pegau, welche er als Feldwebel beim Jäger-Detachement des Regiments Garde zu Fuß mitmachte, von einer Kugel getroffen und starb den Tod für's Vaterland. Groß ist mein Schmerz, aber tröstend ist es auch, das Köstlichste hinzugeben, um die heiligsten Güter der Menschheit, Freiheit und Sicherheit zu erringen rc.

Frankfurt a. d. O., den 24. Mai 1813.

Verwittwete Hüffner, geb. Hoernig.

Eine andere Wittwe zeigte den Tod ihres Sohnes mit den Worten an:

„Ich beklage ihn nicht, aber ich fühle, was ich verlor."

Die Frau von Schierstedt, geb. von Werder, kündigte den Tod ihres letzten Sohnes, der, wie seine Brüder, auf dem Schlachtfelde gefallen, mit den schönen Worten an: „So sind sie denn Alle dem Vaterlande gefallen, dem ich sie geboren hatte, und dürfen noch im Tode mein Stolz sein — aber dennoch schweigt das Gefühl der Mutter nicht, die keinen Sohn mehr hat." —

Andere deutsche Frauen betheiligten sich am Kampfe selbst. Leonore Prohaska fiel im Kampf an der Göhrde und ruht auf dem Kirchhofe zu Dannenberg; ein Mädchen aus Stralsund diente in Männerkleidung unter dem Namen Carl Petersen bei der Cavallerie und erwarb sich das eiserne Kreuz erster Klasse, eine gewisse Charlotte Krüger diente beim Colbergschen Regiment und erwarb sich das eiserne Kreuz 2. Klasse; eine gewisse Dorothea Sawosch (Frau Scheinemann in Lübben) diente beim 1. westpreußischen Landwehr-Regiment rc.

Auguste Friederike Krüger war Unterofficier im Colbergischen Regiment.

Anna, die Tochter des Zimmermeisters Lühring aus Bremen, diente unter dem Namen Eduard Krause im Lützowschen Corps rc.

Anna Unger, aus Hof im Baireuthischen gebürtig, trat als Fußjäger in die Reihen der Lützower.

Während des Gefechts in Lüneburg waren mehreren preußischen Füsiliren die Patronen ausgegangen; durch Zufall befand sich in der Nähe ein umgestürzter französischer Munitionswagen und die Patronen lagen auf der Erde herum. Dies sahen einige Dienstmädchen und, ohne sich durch den Kugelregen abschrecken zu lassen, trugen sie den Füsilieren die zusammengerafften Patronen zu.

Ein Volk, das sich mit solcher Begeisterung in allen seinen Schichten erhob, mußte siegen und war des Sieges würdig! —

Unterm 2. August 1814 erschien folgende Cabinets-Ordre zur Stiftung des Louisen-Ordens für Mädchen und Frauen:

„Wir Friedrich Wilhelm rc.

„Als die Männer unserer tapferen Heere für das Vaterland bluteten, fanden sie unter der pflegenden Sorgfalt der Frauen Labsal und Linderung. Glaube und Hoffnung gab den Müttern und Töchtern des Landes die Kraft, die Besorgniß um die Ihrigen, die mit dem Feinde kämpften, und den Schmerz um die Verlornen, durch ausdauernde Thätigkeit für die Sache des Vaterlandes zü stillen; und ihre wesentlichen Hilfsleistungen für den großen Zweck wurden nirgends vermißt. Unmöglich ist es, diese Handlungen des stillen Verdienstes bei Allen öffentlich zu ehren, die ihr Leben damit schmückten, aber Wir finden es gerecht, Denjenigen unter ihnen eine Auszeichnung zu verleihen, deren Verdienst besonders anerkannt ist."

Die Zahl der Damen, die den hierauf gestifteten Louisen-Orden erhalten konnten, war auf ein Hundert beschränkt. Das Capitel zur Auswahl der Würdigen bestand aus vier Frauen, unter dem Vorsitz der Prinzessin Wilhelm (Marianne): der Staatsminister, Gräfin von Arnim, der Generalin von Boguslawski, der Frau des Kaufmanns Welper und der Wittwe des Bildhauers Eben.

Auf Vorschlag dieses Capitels wurden zu Damen des Louisen-Ordens ernannt:

Zuerst die Damen des Capitels, dann die Oberhofmeisterin Gräfin von Voß, Frau von Bassewitz, Fauquignon, Fichte, Herzbruch, Hotho, von Knobloch, von Pohdewils, Rhode, von Sobbe, von Troschke, Unger, von Wintzingerode, Baronin von Hagen rc.

Wir können diesen Abschnitt nicht schließen, ohne des kläglichen

Undanks zu gedenken, mit welchem das preußische Volk die Größe der Opfer vergessen, welche seine Väter in jener Zeit gebracht. Man vergleiche diese Opferfreudigkeit des verarmten, ausgesogenen Landes von 1813 mit dem blühenden, dem raffinirtesten Luxus huldigenden, vergnügungsfrohen Zeitalter von heute und sehe, wie die Reichen nur geben, wo die Gabe Aufsehen macht, oder wo augenblickliches Mitleid sie zu einem Almosen bewegt — aber in den seltensten Fällen aus Pflichtgefühl. Klingt dies zu hart? so fragen wir: Ist die heilige Ehrenschuld der Nation damit abgetragen, daß man die alten Krieger, die ihr Dasein bis heute kümmerlich gefristet, nicht geradezu verhungern läßt, ist das der schuldige Dank der Nation, daß man ihnen ein Almosen bietet, wenn sie darum betteln, wenn man sie mit derselben Mildthätigkeit bedenkt, wie andere Unglückliche, Arme oder heruntergekommene Subjecte?

Ist eine solche Mildthätigkeit der Nation würdig?

Wo ein Invalide aus jener Zeit bettelt, da ist die Stadt, das Dorf, die Gemeinde entehrt. Man sage nicht, der Staat müsse sorgen. Der Staat giebt Pensionen nach bestehenden Gesetzen; diese gelten für Alle. Der Staat kann und darf nimmer so viel thun, wie das Volk freiwillig thun müßte, wo es sich um eine Ehrenschuld, eine heilige Schuld handelt — der Staat kann geben! dies Wort ist der Vorwand des Undanks!

Betrachten wir die Lage der alten Krieger, die jene Siege erfochten, welche wir heute mit Zweckessen, Aufzügen und Vergnügungen feiern, die den Beutel Industrieller bereichern.

Die Meisten unter den Veteranen der eisernen Zeit haben das siebenzigste Jahr erreicht. Wo keine Wunde früh das Leben siech gemacht, da kommen jetzt die Folgen der Kriegsstrapazen, das Rheuma, die Gicht, die Gebrechen des Alters. Die Verwundeten oder sonst im Dienste Beschädigten erhalten vom Staate eine Pension von monatlich 1—2 Thalern, seit dem 1. Januar 1863 — in Folge der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 10. März 1863 — monatlich 3 Thlr. 15 Sgr.; wer nicht verwundet ist — viele Veteranen müssen dies heute als ein Unglück bedauern — erhält nichts, wenn er nicht durch eine längere Dienstzeit von 5—6 Jahren Ansprüche erworben. Der Nationaldank und die königl. Landrathsämter zahlen solchen Invaliden, die keine Pension erhalten, ein ähnliches Gnadengehalt, aber der größte Theil ist noch nicht bedacht. die Fonds sind zu gering, um Alle bedenken zu können.

Der alte Soldat schämt sich oft der demüthigenden Bitte — es muß ihm ja attestirt werden, daß er so arm ist, daß er der Gemeinde zur Last fällt — wenn er etwas erhalten soll. Er wartet, bis die äußerste Noth ihn dazu zwingt; es dauert Wochen, Monate, bis sein Gesuch geprüft, beschieden — oft hat ihn der Tod erlöst, ehe die Antwort gekommen.

Die Männer mit dem eisernen Kreuz, dem Ehrenzeichen, vor dem jeder Preuße den Hut ziehen sollte, erhalten monatlich — wenn es hoch kommt — fünf Thaler. Auf dem Dorfe können sie davon leben, aber in den Städten?!

Die Gemeinden, die Stadt Berlin vor Allen, haben viel gethan seit dem 3. Februar 1863, aber es ist wenig, wenn wir bedenken, daß 50 Jahre dahin gegangen, ehe man der alten Helden gedachte, — es ist wenig, wenn wir die Schuld eine Ehrenschuld nennen, wenn es nicht ein Almosen sein soll.

Ist es die Sache der alten Krieger, den Wohlthäter zu suchen, oder ist es unsere Pflicht, die zu suchen, denen wir unsern Dank noch schuldig?

Ein Almosen den Helden der Befreiungskriege, den Alten mit grauem Haar und verblichenem Band, den wenigen noch lebenden Helden unserer stolzesten Zeit — Männern, die wir ehren und pflegen sollten, wie zerschossene Fahnen!

Aber in der Residenz des preußischen Staates sieht man sie den Leierkasten drehen, die Mütze ziehen vor dem Glücksritter, damit er ihnen einen Sechser oder auch nur einen Dreier hineinwerfe, und diejenigen, die zu stolz sind zum Betteln, die müssen hungern und darben und beklagen, daß sie nicht damals von einer Kugel getroffen. Aber wenn sie gestorben, dann schreibt man ihre Namen an die Tafeln in den Gotteshäusern, man baut Monumente und schreibt darauf: „Ehre den Tapferen!"

Reichthum schändet, wo Helden darben. Mit welchen Verheißungen schickte man damals die preußische Jugend in's Feld, welche Opferfreudigkeit der Nation! und heute sind nicht einmal die wenigen Greise untergebracht, die fünfzig Jahre von der stolzen Erinnerung gezehrt, daß das in den Segnungen des Friedens blühende Preußen ihnen seine Befreiung vom Joche des Tyrannen verdankt.

Das Volk erklärte 1813 den Krieg durch seine Erhebung, das Volk rief dem Könige zu, er möge ihm vertrauen; das Volk zog in den Krieg — und die Söhne dieses Volkes verstehen es nicht, den Kriegern zu danken, die noch übrig geblieben aus großer Zeit!

Wäre es zu viel, wenn jede Gemeinde es sich zur Pflicht machte, die bedürftigen Veteranen ihres Ortes bis zur Todesstunde zu pflegen? nicht ihnen einen Almosen hinzuwerfen — sie zu pflegen und zu ehren als Ehrenmitglieder der Gemeinde, als Ehrenbürger der Städte; wäre es zu viel, wenn reiche Leute diesen Veteranen ein Obdach und Kost geben wollten, damit sie ihre Pension als einen Ehrensold haben, sich dafür in ihren alten Tagen eine Kleinigkeit zu Gute zu thun? Von Unzähligen ward in der Zeit der Noth Solches versprochen. Sucht die Helden von 1813 aus den Winkelgassen der großen Städte, aus den Dachstuben und Kellern, aus den Armenhospitälern, wo man ihnen den gewohnten Schluck Branntwein versagt, sucht sie auf den Krankenbetten, wo sie die Last einer armen Familie geworden, und dann feiert mit ihnen die Siege von Großbeeren, von Dennewitz, von der Katzbach, Wartenburg, Leipzig und Waterloo, laßt die Kinder von ihnen hören, wie damals das Preußenvolk, das deutsche Volk losgeschlagen, und der Soldat wird freudig in den Krieg ziehen, wenn es abermals heißt: das Vaterland ist in Gefahr! —

Die nächsten Folgen der preußischen Kriegs-Erklärung.

Schon Ende Februar hatten sich die Russen der preußischen Hauptstadt genähert. Die Bevölkerung erwartete sie als Bundesgenossen und Befreier. Hatte doch der Kaiser angekündigt, daß er der preußischen Monarchie ihren Glanz und ihre Ausdehnung wiedergeben wolle! und hieß es doch in dem Aufrufe Wittgensteins bei seiner Ankunft in Königsberg (7. Januar 1813):

„Deutsche Priester aller Religionen! Erwecket Muth und Begeisterung und betet am gemeinschaftlichen Altar des Vaterlandes für das Gelingen des heiligen Werkes. Fürsten deutschen Ursprungs! Auf Euch sieht die Nation schon lange mit Erwartung! Zerbrecht die Ketten, in die Euch und die Eurigen unter süßen Schmeicheleien der fremde Eroberer schmiedete, indem er das heilige deutsche Fürstenband lösete. Ihr freien deutschen Bürger, vor Allen Ihr Hanseaten, erwacht zum Kampfe

für die deutsche Freiheit. Eure Städte sollen freie Flüsse umströmen und ihre unentweihten Wellen dem Meere überliefern; der alte deutsche Rhein werde nur von freien Deutschen getrunken und ungestört mögen fröhliche Reben seine Ufer umkränzen. Ich sehe im Vorgefühl das Nationalverdienst belohnt und alle Deutsche als Brüder verbunden!"

Kutusow erließ eine Proclamation, die den Rheinbund für aufgelöst erklärte.

„Hiermit," schloß dieselbe, „ist zugleich das Verhältniß ausgesprochen, in welchem Se. Majestät der Kaiser aller Reußen zum wiedergeborenen Deutschland und zu seiner Verfassung stehen wolle. Es kann dies, da Sie den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschen, kein anderes sein, als die schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheim gestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen dieses Werk heraustreten wird, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europens Völkern erscheinen können."

Ein von Wittgenstein von Berlin aus erlassener Aufruf lautete folgendermaßen:

„Brave deutsche Männer! Lernt begreifen, daß Ihr es selbst seid, durch die Ihr in Euren Ketten erhalten werdet, daß Ihr, um frei zu sein, nicht einmal unseres Beistandes, nur Eures eignen, energischen Willens bedürft. Nehmt die tapferen Russen als tapfere Freunde, als Eure Bundesgenossen auf. Vereinigt Euch mit ihnen und denen mit ihnen zu Euch kommenden Preußen, Euren Brüdern, Euren Verwandten, zu dem edelsten, heiligsten Zwecke, über den noch je Verträge geschlossen worden sind. Ihr aber, Ihr wenigen undeutschen, verächtlichen Handlanger der ihren Geist ausathmenden Tyrannei, zittert vor der Euch erwartenden, göttlichen und menschlichen Rache!"

Und in einem anderen, an die Sachsen, hieß es:

„Wer nicht mit der Freiheit ist, der ist gegen sie. Darum wählt: meinen brüderlichen Gruß oder mein Schwert! Ihr sollt einen freien König haben und freie Sachsen genannt werden rc."

Wer konnte, wer mochte da Argwohn hegen! Freilich nahm der russische Feldherr Kutusow Bülow und York gegenüber den Ton eines Befehlshabers an, und in dem charakteristischen Actenstück von 8. Februar 1813 heißt es:

„Befehlen Sie dem preußischen Corps des Generals York, über

die Weichsel zu gehen und sich gegen Neustettin vorzubewegen. Zur Blokade von Danzig aber verwenden Sie keine preußischen Truppen!"*)

Kutusow sprach sogar davon, im Herzogthum Warschau Erholungsquartier zu beziehen und die Reserve der thätig verwendeten Heere zu spielen.

„Fürchtet nichts," schrieb er am 12. Januar 1813; „wir werden wohl nicht sehr weit vorgehen, ich bin ja nicht jünger geworden."

Aber das Dringendste war damals die Befreiung und der Haß gegen Frankreich ließ noch keinen Argwohn gegen die Russen aufkommen.

Man traute den Proclamationen in ganz Deutschland; man glaubte, der Russe werde für Deutschlands Größe fechten, um nur Napoleon zu stürzen, und jeder Aufruf bestätigte diese Verheißung.

„Sachsen, Deutsche!" schloß ein Aufruf Wittgensteins aus dem Hauptquartier Belzig (30. März 1813), „unsere Stammbäume, unsere Geschlechtsregister schließen mit dem Jahre 1812. Die Thaten unserer Ahnen sind durch die Erniedrigung ihrer Enkel verwirkt. Nur die Erhebung Deutschland bringt wieder edle Geschlechter hervor und giebt denen, welche es waren, ihren Glanz zurück!"

„Seht auf die preußischen Nachbarn," rief er ferner allen Deutschen zu, „die ganze Nation erhebt sich, in ihren Reihen findet ihr den Sohn des Bürgers neben dem des Fürsten, aller Unterschied der Stände ist in den großen Begriffen Freiheit, König, Vaterland untergegangen."

Der Russe stellte das Wort Freiheit voran! Einheit Deutschlands war die verführerische Parole, mit der man auch Oesterreich heranlockte.

Fleuch, Zwietracht, fleuch aus unsern Gauen! Weiche,
Du Ungeheuer mit dem Schlangenhaar!
Es horsten auf derselben Rieseneiche
Der Doppeladler und der schwarze Aar!
Es sei fortan im ganzen deutschen Reiche
Ein Wort, ein Sinn, geführt von jenem Paar!
Und wo der deutschen Sprache Laute tönen
Erblühe nur Ein Reich des Kräftigen und Schönen!

lautete ein Gedicht in der Minerva.

Es waren wieder Männer an der Spitze, die ihr Leben an eine

---

*) Vergl. Häusser Bd. IV. S. 66.

große, patriotische Idee setzten. Der Enthusiasmus rechnete nicht, er wog nicht die Worte — Alles war von glühender Begeisterung hingerissen. Hätten die Höfe gewollt, hätten sie einen energischen Entschluß gefaßt — der Feldzug von 1813 wäre nicht geschlagen, Ströme Blutes, die ungeheuersten Anstrengungen wären erspart worden!

Und Viele zogen mit, als ein solcher Aufruf durch Deutschland erscholl, die mehr hofften und erwarteten, als daß nach dem Siege wieder die Diplomatie der Höfe das einige, im Freiheitskampfe zusammengeschweißte Volk zerreißen sollte.

Während sich die Völker erhoben, handelten und schacherten die Diplomaten schon über künftige Grenzen; man war nahe daran, Deutschland zu berauben, um fremde Mächte zu entschädigen. Rußland wollte das Gebiet bis zur Weichsel, versprach uns Pommern und schlug den Dänen vor, sich durch sofortige Besetzung Lübecks, Hamburgs und Bremens schadlos zu halten (December 1813)!*) Solche Anerbietungen machte Alexander noch nach dem Siege bei Leipzig!

„Um diese Zeit," schreibt Reiche am Ende des Krieges 1815 — „wurden die bisher zum ersten Armeecorps gehörenden westfälischen Landwehrregimenter aufgelöst und in die Heimath zurückgeführt. Dies war auch der Fall mit den Abtheilungen, die aus lauter Ostfriesen bestanden, und da wir leider Ostfriesland abgetreten hatten, so wurden diese Leute sogleich ihres Eides als preußische Soldaten entbunden. Es war in Wahrheit ein rührender und ergreifender Moment; die Leute brachen in Thränen aus; sie flehten, sie nicht zu verstoßen, sie wollten Preußen bleiben."

Die große Ländervertheilung auf dem Congresse zu Wien warf leichtsinnig fort, was mit dem edelsten Blute der Völker erkauft worden — man ließ das besiegte Frankreich einig und stark und ungetheilt, aber man zerriß Deutschland in drei Dutzend Stücke!

Doch wir sind den Begebenheiten vorausgeeilt.

Als die ersten Kosakenschwärme in die Stadt Berlin eingedrungen, befürchteten die Franzosen schon einen Aufstand der Bevölkerung. Augereau gab das Commando in Berlin an St. Cyr ab; die Franzosen bivouakirten auf den Straßen und Plätzen; es ward ihnen unheimlich vor der täglich wachsenden Gährung, und trotzdem, daß die Allianz mit

---

*) Vergl. Droysen und Samwer, die Herzogthümer Schleswig-Holstein und Dänemark.

Preußen noch fortbestand, wagten sie nicht länger zu bleiben; sie fühlten, wem die preußischen Rüstungen galten.

Am 4. März verließen sie Berlin, um es nicht wieder zu sehen. Noch an demselben Tage erschien das Corps Wittgensteins — Kosaken begannen, Baschtiren beschlossen den mit unendlichen Jubel begrüßten Einzug der Russen.

Unterdessen hatte die Untersuchungs-Commission, welche der König über York eingesetzt: Generallieutenant v. Diricke und die Generalmajore v. Schöler und Schölitz, ein freisprechendes Urtheil gefällt, und kurz vor seinem Einrücken in Berlin erhielt der General eine Cabinetsordre, welche diese Freisprechung nicht nur bestätigte, sondern ihn auch mit der weiteren Führung seines Commando's betraute.

Am 17. März, dem Tage, wo der Aufruf des Königs „An mein Volk" erlassen worden, der in Berlin auf der Straße von Schleiermacher dem Volke vorgelesen wurde, rückte das York'sche Corps in Berlin ein.

„Ein Bild stolzer Strenge und Kälte," berichtet ein Augenzeuge, zog York dahin, ohne einen Blick auf die jubelnde Menge zu richten.

Als aber am 27. März die Truppen sich zum Abmarsch in den Krieg, im Lustgarten versammelten und der Feldprediger ihnen den Segen gesprochen, da rief York:

„Von diesem Augenblicke an gehört Keinem von uns mehr sein Leben; Keiner muß darauf rechnen, das Ende des Kampfes erleben zu wollen, ein Jeder sei freudig bereit, in den Tod zu gehen. Ich schwöre es Euch, das unglückliche Vaterland sieht uns nicht wieder."

Als er ausgesprochen, trat der Oberst des Leibregiments, von Horn, an ihn heran und sagte:

„Ich und mein Regiement und die Anderen alle werden unsere Pflicht erfüllen und für das Heiligste kämpfen!"

„Ja, das soll ein Wort sein!" rief ein Soldat, und von tiefer, feierlicher Stimmung ergriffen, schwur das ganze Corps:

„Ja, das soll es sein!"*)

Der Bürger jubelte diesen Vaterlandssöhnen freudig zu, auf solche Truppen konnte er seine Hoffnung setzen; da war nicht der alte steife Zopf, Alles erschien freier, lebendiger, frischer und wie beseeligt von der göttlichen Weihe für den heiligen Kampf. Ueberall ward ein solcher

*) Geschichte des Leibregiments.

Segen den Ausrückenden gesprochen, überall schieden die Truppen, von den heißen Wünschen der Bürger geleitet.

Beim Ausmarsch der Garden aus Breslau hielt der Consistorialrath Offelsmeyer auf dem Schweidnitzer Anger eine Ansprache an die Truppen; beim Gebet kniete der Geistliche nieder; nach vollendetem Gebete wurde der kirchliche Segen feierlich ertheilt und die Truppen marschirten unter dem Geläute der Glocken ab.

Napoleon ließ unterdessen die „abgeschmackten Gerüchte", als ob der Kronprinz von Schweden ein Corps gegen Frankreich commandiren werde und daß der General Moreau auf dem Festlande erschienen sei, bei Todesstrafe verbieten.*)

Angesichts der Proclamationen, die überall zündeten, befahl Vandamme, daß alle Diejenigen, welche durch Worte oder Blicke den Muth der französischen Soldaten niederschlügen, füsilirt werden sollten.

Wie der Kaiser selbst über diesen General urtheilte, geht aus einer Bemerkung hervor, die er am 19. October 1813 machte, wo es sich darum handelte, den gefangenen Vandamme auszuwechseln.

„Ich weiß," sagte Napoleon zu dem gefangenen österreichischen General Meerveldt, „daß er (Vandamme) in keinem guten Rufe steht; ich weiß aber nicht, was man gegen ihn hat. Freilich, zwei Vandamme's möchte ich nicht haben, ich müßte den einen erschießen lassen."

Das Volkslied singt von ihm:

General Vandamme,
Den Gott verdamme!
Da er in Breslau lag
Trank er viel und aß er,
Das Bezahlen vergaß er 2c.

Ein Braunschweiger Kaufmann, der mit einer Proclamation von Hamburg zurückkehrte, wurde durch Stockprügel gezwungen, die Personen, von denen er jene erhalten, anzugeben; ja, noch am 24. Juni verboten die Franzosen den Einwohnern von Grüneberg das Tragen der preußischen Kokarde.

Durch solche Maßregeln und Kleinlichkeiten hoffte man der Begeisterung Schrecken einzujagen!

„Pah!" rief Napoleon verächtlich, „die Deutschen werden niemals Spanier werden!"

---

*) Voss. Zeitung 12. August 1813.

Am 24. December 1812 ließ der Präsident der Sicherheits-Commission, Charlot, in Hamburg bekannt machen: Ein Jeder, welcher den wiederholten Befehlen Sr. Durchlaucht des Marschalls, Prinzen von Eckmühl (Davoust), wegen unterlassener Verproviantirung auf 6 Monat die Stadt zu räumen, in dem letztbewilligten Termin Folge zu leisten, unterlassen haben sollte, wird sogleich arretirt und mit fünfundzwanzig Stockschlägen bestraft werden. Sollte diese Strafe ohne Erfolg bleiben, so wird ein solcher zum zweiten Male arretirt und nach empfangenen fünfzig Stockschlägen aus der Stadt transportirt werden."

Oberst Tettenborn hatte mit seinen leichten Schaaren Hamburg und Bremen befreit, aber Napoleon concentrirte eine Heeresmacht, um die untere Elbe wieder zu gewinnen, und wir haben schon früher erwähnt, wie der „Mameluk" Davoust und der Jacobiner Schreckensmann Rache dafür übten, daß die deutschen Städte dem Befreier entgegen gejubelt.

„Am 25. und 26. März," berichtet Häusser, „begann eine französische Colonne in Blexen ihr blutiges Handwerk zu üben. Das Dorf wurde geplündert und verwüstet, die angesehensten Einwohner als Geißeln fortgeschleppt. Von den Gefangenen wurden neunzehn in den nächsten Tagen füsilirt.

„In Oldenburg war der französische Unterpräfect beim ersten Ausbruch der Unruhen geflüchtet, und hatte fünf angesehenen Männern, als provisorischer Regierungs-Commission, seine Gewalt übertragen.

„Von diesen ward die erbitterte Bevölkerung beschwichtigt, Sicherheit und Eigenthum geschützt, die öffentlichen Kassen gehütet; ihre Aufrufe verkündigten, daß sie im Namen und Auftrag des geflüchteten Präfecten verfuhren. Das hinderte nicht, daß am 23. März eine mobile Colonne in die Stadt einrückte, die Mitglieder der Commission verhaftete und als Aufrührer vor das Kriegsgericht nach Bremen schleppte. Dort wurden am 10. April zwei von ihnen, von Fink und von Berger, nach einem tumultarischen Urtheil des Vandamme'schen Schreckenstribunals erschossen (vergl. oben).

„Selbst der bestellte Ankläger hatte nur auf Gefängnißstrafe von einigen Monaten angetragen, aber die beiden Angeklagten sollten dafür büßen, daß sie früher als Anhänger der legitimen Regierung bekannt waren.

„Auf den Einwand eines Bremer Bürgers, man werde doch nur die Thatsachen, nicht die Meinungen richten, erwiderte man: „Ja, aber die Thatsachen nach den Meinungen." Wie einst vor den jacobinischen Ge-

richten von 1793, wurde den Angeklagten selbst die Vertheidigung unmöglich gemacht und von dem Vorsitzenden mit der Frechheit eines Fouquier-Tinville ihnen Kürze oder Schweigen auferlegt."

Zwei Tage nach dem Mord ward in dem nahen Brinkum an fünf Einwohnern die nämliche Strafe vollzogen.

Am 21. April ging das Dorf Lilienthal in Flammen auf, weil angeblich Einwohner von dort auf französische Posten geschossen haben sollten. Gegen 200 Gebäude wurden niedergebrannt.

Am anderen Tage schickte Vandamme ein Commando ab, welches die unglücklichen Einwohner unter den Trümmern aufsuchte, wegjagte und sie des Restes ihrer Habe beraubte.

Der Graf von Bentink ward als Hochverräther vor das Blutgericht geladen; zwei Mitglieder von der Verwaltungs-Commission in Varel auf die Citadelle nach Wesel gebracht.

Wo die mobilen Colonnen auf aufrührerische Bauernhaufen stießen' wurde gehaust, wie in dem Vendeekriege von 1793 und 1794.

Bei Bremerlohe z. B. schlug man die Zahl der Bauern, die niedergehauen wurden, auf hundertundfunfzig an; achtzig, wird berichtet, seien außerdem nach kurzem Standrecht erschossen worden.

Im Bergischen, in Rheinland, sogar in Baiern, gährte es bereits im Volke; mit dem Eintreffen der Nachricht von dem Untergange der großen Armee zeigten sich die ersten schwachen Erhebungsversuche.

Schon Anfangs Februar hatte Peter Luckenhaus aus Wald in Düsseldorf eine Insurrection versucht und war standrechtlich erschossen worden.

In Westfalen versuchte ein Lieutenant Kupfermann sich mit Gleichgesinnten zur Elbe durchzuschlagen.

Vandamme erließ mit unübertrefflicher Schamlosigkeit folgende Proclamation:

> „Ich werde dem Lande kein Leid anthun, als was ich nicht werde umhin können, ihm zuzufügen. Aber in den Grundsitzen der reinsten Ehre auferzogen, werde ich niemals meiner Pflicht etwas vergeben. Ich rechne besonders auf den Eifer und die Ergebenheit der guten Stadt (Bremen). Ich darf es, nach dem Schwur, den ich darüber durch das Organ ihres respectablen Maire erhalten habe. Niemand wird hoffentlich das unsinnige Betragen der Hamburger nachahmen, welche vom Wahnsinn ergriffen zu sein scheinen. Gut und bieder von Charakter, gerecht durch Gewohnheit, werde ich

schrecklich durch meine Pflicht. Ganz Soldat und den Pflichten dieses Standes treu, schone ich nichts, wenn der Wille meines Herrschers, das Wohl des Vaterlandes und der Ruhm unserer Waffen es erfordern."

Charakteristisch ist auch folgender Befehl Napoleons an Davoust d. d. 7. Mai 1813*)

„Sie werden auf der Stelle alle Hamburger Unterhanen verhaften lassen, die unter dem Titel Senatoren Stellen angenommen, Sie werden dieselben vor eine Militair-Commission stellen und die fünf Schuldigsten erschießen, die Uebrigen unter guter Escorte aber nach Frankreich transportiren lassen, um sie dort in einem Staatsgefängniß einzusperren; ihre Güter stellen Sie unter Sequester und erklären sie für confiscirt. Sie werden die Stadt entwaffnen, alle Officiere füsiliren lassen, die Uebrigen, die in der Legion gedient haben, schicken Sie nach Frankreich auf die Galeeren. Sobald Ihre Truppen in Schwerin angekommen sind, suchen Sie sich des Fürsten und seiner Familie zu bemächtigen und schicken sie nach Frankreich in ein Staatsgefängniß. . . . Sie stellen eine Liste der Rebellen auf und notiren 1500 der Reichsten. — Sie lassen sie verhaften und ihre Güter mit Beschlag belegen. Vergessen Sie vornehmlich die Hamburger Häuser nicht, die sich übel benommen haben und deren Gesinnungen schlecht sind; man muß das Eigenthum wechseln, sonst wird man dieses Landes nie sicher sein." —

Von den deutschen Fürsten gab es deren nur zwei, welche der Aufforderung, Deutschlands Freiheit zu erkämpfen, Folge leisteten: der Herzog von Mecklenburg-Schwerin und der Herzog von Dessau.

Das Schicksal der vertriebenen Fürsten schreckte die Uebrigen davon zurück.

Noch in der letzten Zeit hatte Napoleon ein Beispiel seiner Rücksichtslosigkeit gegeben. Er ließ die Königin Maria Louise von Bourbon, Infantin von Spanien, vormals Regentin von Etrurien, in einem Kloster zu Rom einsperren, mit der Bestimmung, daß sie Niemand sprechen dürfe.

Sie ward erst nach 30 Monaten aus dieser Haft (durch Mürat, als er sich den Alliirten anschloß, 19. Januar 1814) befreit.

*) Vergl. Mil. Wochenblatt, 1828, S. 3960.

Dem Könige von Baiern rühmte Napoleon nach: „Wie der, sollten Alle sein!"

Der württemberger Despot betrieb seine Rüstungen fast noch eifriger, als Frankreich; die übrigen gekrönten Häupter des Rheinbundes handelten wie gehorsame Knechte Frankreichs.

Der König von Sachsen floh bei der Ankunft der Russen nach Baiern und von dort nach Böhmen — sein Volk dagegen jubelte den Verbündeten entgegen.

Am 12. März ward Reynier in Dresden vom Pöbel fast thätlich gemißhandelt.

Drei oder vier polnische und sächsische Reiterregimenter hatten dem flüchtigen Könige zur Escorte gedient — trotz der deutlich ausgedrückten Stimmung des Landes wies er das Allianz = Anerbieten Preußens kalt zurück und hinterließ den Befehl, seine Festungen Torgau und Wittenberg gegen Preußen und Russen ebenso, wie gegen die Franzosen, zu sperren, indem er erklärte, sich Oesterreich anschließen und den Entschlüssen dieser Macht beitreten zu wollen.

Stein und Boyen knüpften jetzt mit dem Commandanten der sächsischen Truppen in Torgau, General Thielemann, Unterhandlungen an, die wohl dadurch begünstigt, waren, daß sächsische Officiere bereits das Lager der Verbündeten aufgesucht hatten.

„Sie treten doch zu uns über?" fragte Stein den General.

Die Antwort lautete: „Ich bin kein General York."

Stein drehte sich achselzuckend um. — „Mit dem ist nichts anzufangen!" sagte er und brach die Verhandlungen ab.

Es ist nicht der Zweck dieses Werkes, eine Geschichte der Befreiungskriege zu bringen, man verzeihe daher, wenn wir diese wichtige Periode der Eröffnung und der Vorbereitung zum Kriege nur in allgemeinen Umrissen zeichnen, um dann die Erhebung der einzelnen deutschen Länder und die Politik ihrer Cabinete eingehender zu betrachten.

Während sich die Heere Rußlands und Preußens über Sachsen ergossen, die fliegenden Corps die Hansestädte befreiten und die Diplomatie Bundesgenossen in dem Todfeinde des Corsen: der britischen Regierung, und in Schweden suchte, wo der Marschall Bernadotte, jetzt „Kronprinz Carl Johann" von Schweden, sich der Vasallenpflicht, die Napoleon von ihm forderte, entäußerte, um mit halbem Herzen Krieg gegen Den zu führen, vor dem er zitterte, während Oesterreich noch unentschlossen schwankte, bei welcher Partei es am meisten gewinnen könne: rüstete Napoleon ein furchtbares Heer, um Europa für die Treulosig-

keit zu züchtigen, mit der es jenseits des Rheines an den Ketten rüttelte, die es so lange getragen.

Dieser ungeheure Geist hat wohl nie Bewunderungswürdigeres geleistet, als in der Zeit, von jenem Tage ab, wo er flüchtig die Trümmer der großen Armee verließ, bis zu jenem, wo er wieder, siegesgewiß, seine Heere an der Elbe concentrirte.

„Ich bin für außerordentliche Abenteuer geschaffen", sagte Napoleon in Paris; „die umgestürzte Welt ist mein Element; aber ich werde sie wieder zu ordnen wissen. In Kurzem werde ich mit 300,000 Mann an der Weichsel stehen und die Russen züchtigen für Erfolge, die das Werk der Natur, aber nicht ihr Verdienst gewesen."

Wieder kam er durch Raschheit und Energie seinen Gegnern zuvor. Mit unvergleichlicher Dreistigkeit sprach er von der Sicherheit seiner Lage, lobte die Treue seiner Verbündeten und beklagte, daß sein Wunsch, der Welt den Frieden zu geben, durch die revolutionairen Umtriebe Englands noch unmöglich gemacht sei.

Die Sicherheit, mit der er von den erwarteten Siegen sprach, bethörte Frankreich; man war gewöhnt, ihn von einem seltenen Glücke begünstigt zu sehen, und die Mißstimmung, welche die neuen ungeheuren Opfer, die er forderte, erweckten, wagte nicht laut zu werden, ja, alle Zeitungen strotzten von Ankündigungen der freiwilligen Opfer und Gaben, mit denen nicht nur Frankreich, sondern Italien, Belgien, Holland und die Rheinbundstaaten seinen Rüstungen entgegenkamen.

Paris erbot sich, ein Regiment Cavallerie von 500 Mann zu stellen, und diesem Beispiele folgten nicht nur Städte und Gemeinden Frankreichs, sondern auch die wedelnden Vasallen. So z. B. bot die Stadt Bremen sich an, 100 Reiter, Brüssel 100 Jäger, Mailand 100 Reiter 2c. auf eigene Kosten zu stellen.

Größer aber noch, als durch die unerschöpfliche Rührigkeit seines Geistes, der gleichzeitig Armeen aus dem Boden stampfte, sie organisirte, die Feldzugspläne entwarf und den Gegner strategisch übervortheilte, noch ehe derselbe ihn erwartete — größer noch erscheint dieser Mann auf dem Felde der Diplomatie durch das richtige Erkennen und Würdigen der Verhältnisse und der Charaktere seiner Gegner.

Jeder Feldzugsplan war so eng mit Siegen auf dem Felde der Diplomatie verbunden, daß man vor der Kühnheit erstaunen könnte, wenn die Erfolge nicht bewiesen hätten, wie recht er daran that, seine Gegner zu verachten.

Während das Volk in allen deutschen Gauen die Waffen gegen ihn

erhob, drang er unbekümmert um diese Volksstimmung, vor der ein Anderer gezittert hätte, bis nach Sachsen vor, befahl und drohte, wo ein Anderer parlamentirt hätte. Der Schrecken seines Namens sollte ihm den ersten Sieg erfechten, die Unentschlossenen in sein Lager ziehen, den Schwankenden wieder Muth geben, an seine Unüberwindlichkeit zu glauben.

Er that, was die Alliirten versäumt, und der Mann, der vor wenig Monaten flüchtig Deutschland durcheilt, erschien plötzlich wieder im Herzen Deutschlands als Herr und Gebieter.

Im Januar hatte er seine Rüstungen von Paris aus decretirt, im Mai schlug er bei Lützen, Bautzen und Wurtzen bereits die Verbündeten, nahm Dresden; seine Schaaren drangen bis gegen Breslau vor und im Norden hatte er Hamburg wiedererobert. Am 4. Juni war man froh, einen Waffenstillstand mit dem Gewaltigen schließen zu können.

Das war der Fluch der Bedenklichkeiten. Hätte Preußen es gewagt, sich an die Spitze der Völker zu stellen, ohne die Regierungen zu fragen — wie Stein es gewollt — dann wäre Napoleon schwerlich überhaupt bis zur Elbe gekommen. Jetzt mußte man Oesterreichs Hilfe erbitten, und nur dem Geiste, der das Heer beseelte, hatte man es zu verdanken, daß die Siege, die Napoleon erfochten, ihn nicht übermüthig gemacht. Es waren Siege, die kaum Erfolge gebracht — der Eroberer fühlte, daß er jetzt keine Heere, sondern Völker sich gegenüber habe, und nun erst verließ ihn jene Sicherheit, die Fortuna ihrem Liebling verleiht, damit er seine Lorberen im Fluge erhasche.

Sachsen und Oesterreich im Jahre 1813.

„Oesterreich und Frankreich", schrieb der Moniteur im Dezember 1812, als Erwiderung auf eine englische Parlamentsrede, „sind für das Glück des Continents unzertrennlich. Die Allianz von 1756 ist es, welche die Marine schuf, die Amerika befreite. Euer Lord Walpole ist nicht mehr zu Wien. Man hat ihn dort nicht angehört. Keine Macht

des Continents wird sich von Frankreich trennen, Alle sind taub für eure Intriguen."

Es lag in Napoleons System, jede Feindseligkeit, die ihm von irgend einer Seite wurde, allein den Intriguen Englands zuzuschreiben, und vorzüglich in seiner Politik zu Anfang des Jahres 1813, von der „Treue" aller seiner Bundesgenossen zu reden.

Wir haben oben der wiederholten Freundschafts-Versicherungen von Seiten des preußischen Cabinets Erwähnung gethan, aber auch gezeigt, wie die Verhältnisse eine solche Vorsicht geboten. Oesterreich war dagegen nicht von französischen Truppen besetzt, die Entschließungen seines Cabinets waren durch keine äußere Gewalt beeinflußt.

Einige Auszüge aus den Berichten des französischen Botschafters in Wien, Grafen Otto, werden am besten im Stande sein, die Gesinnungen des Wiener Hofes in jener Periode zu kennzeichnen.

Er berichtete:

„d. d. Wien, 8. Januar 1813.

An das auswärtige Ministerium Frankreichs.

Herr von Metternich sprach eine halbe Stunde lang mit voller Herzensergießung über die Absichten Oesterreichs und dessen gänzlicher Ergebenheit für den Kaiser. „Möge er uns", sagte er, „ein unbeschränktes Vertrauen schenken, möge er sich offen gegen uns äußern, wir werden ihm ebenso antworten."

Und unterm 11. Januar 1813:

„Der Herr Graf von Metternich hat mich diesen Morgen zu sich bitten lassen. Es war ein Courier aus Berlin angekommen, der ihm die näheren Angaben von dem Abfall der preußischen Armee mit Briefen von beiden Seiten zur Rechtfertigung und zum Tadel dieses befremdenden Ereignisses überbracht hatte. „Hier haben Sie einen Beweis", sagte mir der Minister, „von dem, was ich Ihnen schon so oft von der graeca fides der Russen und von der Verlegenheit gesagt habe, in welcher sich die meisten Souveraine in Rücksicht auf ihre Truppen und ihre Völker befinden." Ich bemerkte, daß der österreichische Minister von Berlin alle Aktenstücke, die Briefe des Königs von Neapel, des Königs von Preußen, des Marschalls Macdonald, des Grafen St. Marsan, kurz, unendliche Details überschickt erhalten hatte, die ihm nur von Herrn von Hardenberg mitgetheilt sein konnten. Ich muß daraus schließen,

daß Preußen ein volles Vertrauen in das Wiener Cabinet setzt und daß es dasselbe regelmäßig über seine Schritte um Rath fragt. In der That hat mir Herr von Metternich oft gesagt, daß ihm Preußen seine Klagen mittheile und daß er es zu trösten und zu ermahnen suche, nicht von seinem Systeme abzuweichen. Er schien zu fürchten, der Abfall der preußischen Armee möchte das Signal zu einer Revolution sein, sowie die Russen mit ihrer gewöhnlichen Arglist den ersten Eindruck davon in Deutschland und Polen benützen."

Am 13. Februar 1813, an des Kaisers Geburtstage, hatte Otto bei der großen Gala Audienz beim Kaiser Franz. Darauf sprach ihm Graf Metternich von dem ehemaligen unnatürlichen, den Keim der Auflösung in sich tragenden Bunde Napoleons und Alexanders, der nur gegen den englischen Handel gerichtet war. Dagegen sei der Bund Oesterreichs und Frankreichs ewig, Oesterreich habe ihn nach reiflicher Ueberlegung gesucht; hätte es ihn von Neuem zu schließen, es wüßte kein Jota daran zu verändern; dieser Bund werde den Frieden herbeiführen und in der Folge ihn befestigen. — Der eben in Wien angekommene Fürst Carl Schwarzenberg (einige Monate später Generalissimus gegen Napoleon!) wurde sogleich wieder nach Paris zurückgeschickt, um Europa einen glänzenden Beweis der Gesinnungen Oesterreichs dadurch zu geben, daß man an dem französischen Hofe den Commandanten des Hilfscorps erscheinen ließ, um von seinem Oberfeldherrn „die Befehle einzuholen".

Bei anderer Gelegenheit äußerte Metternich: **„Jusqu'ici la guerre n'est pas autrichienne; si elle le devient par la suite, ce n'est pas avec trente mille hommes, mais avec toutes les forces de la monarchie, que nous attaquerons les Russes.“** *)

Endlich berichtete Otto unterm 17. Februar 1813, daß Metternich ihm erklärt habe:

„Unsere (Oesterreichs) Allianz mit Frankreich ist so nothwendig, daß, wenn Sie dieselbe heute brechen, wir uns morgen bemühen werden, sie mit Ihnen durchaus auf denselben Bedin-

*) Bis jetzt ist der Krieg noch nicht österreichisch, wird er's in der Folge, so werden wir nicht mit 30,000 Mann, sondern mit allen Streitkräften der ganzen Monarchie Rußland angreifen.

gungen wiederherzustellen. Frankreich hat uns viel Unheil zugefügt, aber unser Interesse befiehlt uns, die Vergangenheit zu vergessen. Unsere Allianz war nicht das Resultat eines Krieges, wie die von Tilsit; sie ist das Ergebniß einer reiflichen Ueberlegung und sie wurde durch allmälige und freiwillige Annäherungen vorbereitet."

Wie Otto berichtet, reiste Fürst Schwarzenberg nach Paris, die Befehle des Oberfeldherrn einzuholen.

Schwarzenberg war durch Empfehlung Napoleons Feldmarschall geworden.

„Es bleibt eine seltsame Fügung", schreibt Prokesch-Osten, „daß Napoleon gleichsam selbst seinen Gegnern das Werkzeug in die Hand geben mußte, das den Bau seiner Siege zerstörte."*) Dieses scheint er auch gefühlt zu haben, darauf weisen zum wenigsten die Worte, die er im Jahre 1813, am Abende des ersten Tages der Schlacht bei Leipzig, dem gefangenen General der Cavallerie, Grafen Meerveld sagte: „C'est moi, qui ai fait apprécier Schwarzenberg à votre Empereur."**)

Aber ernst setzte er hinzu: „Croit-il, qu'il me battra?"***)

Und als Meerveld ihm antwortete: „Sire, personne n'admire plus que lui Vos talents militaires, et il reconnait bien Votre superiorité, mais il ferra, ce qu'il pourra", schloß der Kaiser mit den Worten: „Allez; il ne s'y prend pas mal."†)

„Vous avez fait une belle campagne — Vous!"††) rief Napoleon dem Fürsten zu; dann sagte er mit eigenthümlicher Betonung, als wisse er schon, was folgen werde: „Vous avez le bâton de Maréchal, le bâton, cela veut dire „schlagen", celui qu'on a devant soi."

„Oui, Sire", antwortete der Fürst, „il faut le désirer, il s'agit de le pouvoir."†††)

---

*) Schwarzenberg war wohl nicht allein und hauptsächlich dieses Werkzeug — obige Worte sind von einem Verehrer des Fürsten!

**) Ich bin es, der Ihren Kaiser gelehrt hat, Schwarzenberg zu würdigen.

***) Glaubt er, daß er mich schlagen wird?

†) Sire, Niemand bewundert mehr als er Ihre militairischen Gaben, er weiß Ihre Ueberlegenheit zu würdigen, aber er wird thun, was er kann. — Nun, er stellt sich nicht schlecht dazu an.

††) Sie haben einen glücklichen Feldzug gehabt, Sie!

†††) Sie haben den Marschallsstab — der Stab bedeutet, daß Sie den schlagen, den Sie vor sich haben. — Ja, Sire, man muß es hoffen, aber es handelt sich um das Können!

Bei dieser Gelegenheit versicherte Schwarzenberg Napoleon, „nichts widerstrebe seinem Monarchen mehr, als eine Wendung der Dinge, welche die geheiligten Bande zwischen Fürsten und Völkern aufzulösen strebe und, wie es in Preußen jetzt der Fall sei, den Souverain nur an die Seite seines Volkes stelle!! Man müsse Alles daransetzen, die jacobinische Gährung zu ersticken, die sich täglich mehr ausbreite."

Der beinahe plötzliche Wechsel der österreichischen Ansichten, der bald hierauf eintrat, könnte überraschen, falls man nicht an eine trügerische und doppelsinnige Politik von vornherein glauben will.

„Es ist keine geringe Aufgabe", schreibt ein Zeuge jener Unterhandlungen, „das Gemisch von Festigkeit und Schwäche, von Ehrlichkeit und Falschheit, von natürlichem, gesundem Urtheil und gemeiner Kurzsichtigkeit, von Ehrgeiz und Gleichgiltigkeit, von Kenntniß der Details und allgemeiner Unwissenheit zu schildern, was sich zum Unglück so vieler Millionen in Franz II. zusammenfindet. In einzelnen Momenten von überlegenen Menschen hingerissen und geleitet, im Ganzen unfähig, irgend ein Geschäft selbst zu vollbringen, ist der Kaiser doch niemals von irgend Jemandem ganz beherrscht worden. So übte auch Metternich auf ihn keinen durchschlagenden und unfehlbaren Einfluß; er mußte Manches geschehen lassen, was er entschieden bekämpfte."

Es ist nicht anzunehmen, daß die „kalte Seele" des Kaisers besonders durch die junge Verwandtschaft mit Napoleon gerührt worden; noch weniger, daß die Erhebung die Begeisterung Preußens ihn erwärmt habe. Er war schon 1812 der französischen Allianz nicht besonders zugethan, jetzt konnte er sich nicht entschließen, mit Napoleon zu brechen; die Rolle eines Vermittlers war das Bequemste, da gab es vielleicht etwas zu profitiren.

Man enthusiasmirte sich in Wien ebensowenig für ein freies Deutschland, wie man den Sieg Napoleons wünschte. Die „Revolution in Preußen" schreckte fast von einer Allianz zurück.

Sagte doch noch im November 1814 ein großer Staatsmann zu Wien im Salon einer schönen, „durch ihre Launen häufige Verzweiflung veranlassenden Frau":

„Der österreichische Minister, der Preußen unter die Kanonen der böhmischen Festungen läßt, verdient, daß man ihm den Kopf vor die Füße lege", und hat doch Gentz ausgeplaudert, „daß Metternich Napoleons Macht als Universalmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit und als Werkzeug zur Aufrecht-

haltung der inneren Festigkeit und Sicherheit aller Staaten betrachtet habe."*)

Man wollte aber trotzdem keinen Krieg — er war unbequem, da man nicht wußte, für wen man sich entscheiden sollte — Neutralität erschien unmöglich.

Die Volksbewegung erschreckte, England intriguirte.

„In Wien", sagte Napoleon zu Narbonne, den er an Stelle Otto's jetzt nach Oesterreich schickte, „hat man drei verschiedene Stufen durchgemacht: erst die Anhänglichkeit an die Allianz, dann die Friedensvorschläge, endlich die Lust zur neutralen Haltung einer vermittelnden Macht."

Der gewandte Narbonne sollte den Schleier einer Politik lüften die ihrer Absichten selber nicht klar war. — Er erreichte dies ebensowenig als Otto mit seinem „Köhlerglauben." —

In Erfurt (26. April) erhielt Napoleon mehrere, ihn in langes Schweigen versenkende Depeschen.**)

Er murrte: „Metternichs und Schwarzenbergs Versicherungen klappten nicht mehr zusammen."

„Tout est changé. Mr. de Metternich prend l'intrigue pour la politique! — Si l'Autriche trahissait ses Engagements, Poniatowsky se mettrait comme partisan en Galicie. Das Klügste wäre: à s'entendre directement avec l'empereur Alexandre! J'ai toujours regardé la Pologne comme une moyen, mais pas comme une affaire principale. En satisfaisant la Russie sur la Pologne, nous avons un moyen d'humilier l'Autriche et de la reduire à rien! Quelle concession ne ferait pas l'Empereur Alexandre, si, pour se tirer d'embarras, on lui cederait la Pologne?"***)

„Schlagen Sie die Familiensaite an", sagte Napoleon beim Abschiede zu Narbonne; „der Kaiser, mein Schwiegervater, ist weise, ge-

---

*) Vergl. Häusser, IV. S. 188.

**) Vergl. Lebensbilder.

***) Alles hat sich geändert. Herr von Metternich wählt die Intrigue an Stelle der Politik; wenn Oesterreich seine Verbindlichkeiten nicht erfüllen sollte, würde Poniatowski sich als Parteigänger nach Galizien werfen. Das Klügste wäre, sich direct mit dem Kaiser Alexander zu verständigen. Ich habe Polen immer nur als ein Werkzeug angesehen, nie als eine wichtige Sache betrachtet. Befriedige ich Rußland in Bezug auf Polen, so kann ich Oesterreich demüthigen und vernichten. Was würde Alexander bieten, wenn man ihm, um aus aller Verlegenheit zu kommen, Polen opferte!

mäßigt, verständig; aber die Hof-Intriguen, die Eitelkeiten der Salons und die kriegerischen Phantasien der Weiber sind in Verschwörung."

Der König von Sachsen, in knechtischer Abhängigkeit für seinen angebeteten Napoleon, nahm die Edelsteine aus dem Grünen Gewölbe, die Baarschaft des Schatzes, und floh, wie schon oben erwähnt, beim Herannahen der Verbündeten, indem er Sachsen ermahnte, „treu auszuhalten beim französischen System, welchem einzig und allein Sachsen seine Erhaltung und Erhebung verdanke."

Josef von Zezschwitz entblödete sich nicht, zu erklären (16. Februar), er fürchte, daß bei einer preußischen Besetzung Sachsens „die Stimme des Volkes auf eine, bei künftigem Wechsel des Glückes nachtheilige Weise sich aussprechen dürfe, da die preußische Denkungsweise mehr Anziehendes für Sachsen habe, als die österreichische."

Diese befürchtete Besetzung fand statt, sobald der König entflohen war. — —

„Daß Friedrich Augusts politische wie Gewissensräthe ihm den Sinn, die Bedeutung und unbesiegbare Kraft der preußischen und der deutschen Volksbegeisterung im rechten Lichte sollten gezeigt haben", schreibt Venturini, „läßt sich eben nicht vermuthen, wenn auch kein Hofprediger, wie Hoheneck, berüchtigten Andenkens, die Karten mischte!" Friedrich August war mit 200 Millionen Napoleons Gläubiger — wie sollte es nun, wenn Warschau verloren ging, mit diesen Capitalien werden? Würde man nicht Sachsens Benehmen gegen die preußischen Beamten, die Wittwenkassen rc. vergolten haben? Hatte sich ein Fürst des Rheinbundes mehr durch Treue gegen Napoleon ausgezeichnet, als der König von Sachsen??"

Es war also Furcht vor den Verbündeten, die ihn ins österreichische Lager trieb. Die Drohung jener Uebereinkunft, die Stein, Nesselrode, Scharnhorst und Hardenberg unterzeichnet: „Jeder Rheinbundfürst solle bei Strafe des Verlustes seines Thrones sich den Befreiern Deutschlands anschließen", verhinderte es vielleicht allein, daß er sich nicht in den Schutz Napoleons begab.

Umsonst ward durch den Hofrath Globig dem Könige ein Memoire über die traurige Lage des Landes und die Klagen der zu Dresden versammelten Deputirten eingereicht.

Von einigen Reiterregimentern geleitet, floh er nach Plauen, von dort nach Regensburg, wies hier den Abgesandten des Königs von Preußen zurück und wandte sich plötzlich (20. April) über Linz nach Prag, obwohl der französische Gesandte Serra ihm erklärte, daß er für diesen

Fall seine Pässe fordern müsse. Gleichzeitig erklärte er die Festungen Königsstein und Torgau für neutral und verweigerte die von Napoleon durch Flahault dringend geforderte Cavallerie und schickte ferner den Herrn von Carlowitz nach Dresden, um mit Stein zu verhandeln.

„Aber", schreibt F. von . . .,*) „diese erbärmliche Neutralität war noch zu kräftig für den immer in Thränen gebadeten und in Sorgen und Aengsten versunkenen König. Letztens hatte der Monarch Krämpfe aus Angst bekommen und mußte von Tische aufstehen."

Die beiden Männer, die das Schicksal des Königs und die spätere Theilung Sachsens vornehmlich verschuldeten, waren der General von Langenau und der Minister Graf Senfft-Pilsach — zwei Menschen, die in Sachsen eine ähnliche Rolle spielten, wie etwa Haugwitz und Consorten in Preußen 1805. Man darf sie nicht des absichtlichen Verraths beschuldigen, wohl aber jenes Egoismus, den wir so oft in diesen Bildern anzugreifen Gelegenheit hatten. Beide Männer gehörten der Adelspartei an, die in Allem, was einer Erhebung des Volkes ähnlich sah, größere Gefahr als selbst in der Fremdherrschaft sah. Solchen Menschen fehlt natürlich auch der die Eitelkeit verleugnende Patriotismus. Sie dachten nicht an ihr Vaterland, an die Ehre des sächsischen Namens; sie antworteten, als der Ton der Alliirten ihnen zu schroff dünkte: „Ihr Herr trage eine Königskrone und lasse sich nicht behandeln, wie die Fürsten von Reuß oder Waldeck."

Einige Tage später riethen sie dem Könige zur Flucht, dann zur Allianz mit Oesterreich — immer rathloser, je näher die entscheidende Frage herantrat, und da wieder nur den möglichsten Vortheil berechnend, aber nicht das Ehrgefühl fragend.

Der Minister Graf Senfft-Pilsach hatte diesen Ausweg der Neutralität erfunden. Er hoffte, Napoleon werde dies vergeben können. Aber er täuschte sich.

Napoleon kannte den König von Sachsen und wußte, wie er behandelt sein wollte, um einen Entschluß zu fassen. — Er schickte dem Könige den Befehl zur augenblicklichen Rückkehr.

Der Graf von Einsiedel und der französische Oberst Montesquieu brachten Friedrich August das Decret Napoleons: „Es erkläre sich der Sachsenkönig, ob er in seine Hauptstadt zurückkehren, Torgau und seine Truppen zu unserer Verfügung stellen, auch allen seinen Obliegenheiten als Mitglied des Rheinbundes ein Genüge leisten will. Wer nicht mit

*) Vergl. Lebensbilder.

mir ist, der ist wider mich. Will also der König diese Forderungen nicht erfüllen, so werde ich Sachsen als ein erobertes Land behandeln. Nur zwei Stunden hat er Bedenkzeit zu einer bestimmten Antwort."

Die Oeffnung von Torgau, Vereinigung Thielemanns mit Reynier, die sofortige Rückkehr aller sächsischen Truppen aus Böhmen zur französischen Armee und eine Contribution von 2 Millionen Gulden, das waren die Forderungen, deren Nichterfüllung zur Folge haben sollte, daß Napoleon Sachsen als erobertes Land behandle.

Während Napoleon dies Decret gegeben, hatte er Worte ausgestoßen, wie: „Fèlon! — hors de ma protection! — il cessera de regner." *)

Friedrich August meldete erschrocken seine sofortige Rückkehr und „daß die gnädigst zudictirte Geldstrafe gleich mitkomme." **)

Die Nachricht von der Schlacht bei Lützen ließ ihm, wie er glaubte, keine bessere Wahl, und — was die Geldstrafe anbetraf, so führte er 200,000 Thlr. baar Geld, Juwelen und Kleinodien aus dem Grünen Gewölbe, ferner 4,300,000 Thlr. in Obligationen au porteur bei sich.

Die Wuth Napoleons gegen Thielemann, der ihm Torgau versperrt, war grenzenlos, obwohl derselbe nur den Befehlen seines Königs gefolgt. Er befahl, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen; Thielemann war jedoch so klug, dem Beispiel vieler seiner Landsleute zu folgen und zu den Alliirten überzugehen.

Am 10. Mai schrieb Thielemann an Kleist:

> „Wäre es noch Zeit, so würde ich Ihnen die Festung übergeben. — Die Generale sind gegen mich. — Ich verlasse Armee, Vaterland, Alles, und flüchte zu Ihnen, um mit Ihnen zu sterben."

Graf Senfft-Pilsach entfloh nach Oesterreich.

„Napoleon, dessen Creatur er war", schreibt F. von . . ., ***) „und auf dessen Gunst Graf Senfft so stolz war, daß er beinahe lächerlich dadurch geworden, hat es ihm nie verziehen, daß sein Geschöpf nur eine Linie breit sich von seinen Verpflichtungen gegen ihn (Napoleon) entfernt hat, und er hat seine Entlassung deshalb ausdrücklich vom Könige verlangt. Graf Senfft nagt nun am Kummertuche über den Verlust der Gunst des von ihm so hochverehrten Mannes."

Es verstand sich von selbst, daß Sachsen jetzt sein Contingent dem

*) Treuloser — außerhalb meines Schutzes! — er wird zu regieren aufhören.
) Vergl. Lebensbilder, III. 465 — *) Ebendas. II. 241.

Kaiser stellte, wie sehr auch das Gefühl des wackeren Volkes sich dagegen sträubte.

Und Napoleon verfuhr nicht einmal schonend, wie er es feierlich verheißen. Sobald seine Truppen wieder ins Land kamen, begannen sie mit Plündern und Raub.

Nach der Schlacht bei Lützen wurden alle Dörfer, nicht etwa nur die auf dem Schlachtfelde oder in dessen Nähe, sondern allenthalben, wo Franzosen hinkamen, ausgeplündert. Man führte das Vieh weg, schlachtete oder verkaufte es, trug das Getreide und Heu von den Böden, schnitt die Federbetten auf, nahm das leinene und wollene Zeug mit, erbrach Keller und Schränke, öffnete gewaltsam die Kirchen, mißhandelte die Einwohner und nahm ihnen Alles, wessen man habhaft werden konnte; daneben fanden Requisitionen statt; die ganze französische Armee sollte auf Kosten Sachsens erhalten werden!

Sofort nach dem Einrücken wurden alle Colonialwaaren wieder unter Siegel gelegt; die Kaufleute und Krämer mußten ihre Handlungsbücher vorlegen und es ward bekannt gemacht, daß bis zu einem bestimten Termin ein Drittheil des Werthes der zu confiscirenden Waaren vergütigt werden solle, falls sie declarirt würden!

„Da, wo der Zug der Franzosen ging", heißt es in einem anderen Bericht, „ist Alles ausgeplündert, zerschlagen, zerstört; da ist kein Pferd, kein Stück Rindvieh, kein Schaf, keine Henne und Taube mehr vorhanden. Fast alle Thüren, Fensterrahmen und Geräthe sind zerschlagen und die Trümmer umhergestreut. Ja, es ist an mehreren Orten so weit gegangen, daß man das nicht ausgedroschene Stroh unter die vielversprechenden Obstbäume gelegt, angezündet und so Beides verderbt hat. In Markersdorf, Pfaffendorf, Moys, Kühne, Leopoldshaym, Hermsdorf sind selbst die Dächer abgedeckt und die Menschen haben nur noch, was sie auf dem Leibe trugen. Die Felder sind zum Futter abgemäht, das Gesinde ist fortgelaufen und Niemand getraut sich, in seine verödete Heimath zurückzukehren, aus Furcht vor den Schakals der Armeen, den Nachzüglern."

„Wo die Flammen ihrer Bivouacs den Horizont röthen", schreibt Falk, „da wärmt man sich an den Dörfern, an den Mühlen, an den Scheunen, Häusern, Dächern und Treppen. In 24 Stunden sind da, wo ein solches Lager steht, die Felder kahl, die Wohnungen öde, die Einwohner ohne Brot und Obdach."

So verschuldete die Unentschlossenheit und Schwäche des sonst edlen

Monarchen das Unglück seines Landes — er hatte es einem Tyrannen in die Hand gegeben.

In der sächsischen Proclamation, die Königsborn verfaßte, hieß es: „Weiß es Europa nicht, daß vom Niemen bis nach Moskau und von Moskau bis an die Elbe der Feind sich noch keines anderen Erfolges zu rühmen hat, als das Berliner Cabinet zur Treulosigkeit verleitet zu haben!"

Wir werden unten sehen, wie Preußen auf diese Sprache geantwortet. —

Der Rath der Stadt Leipzig erließ unterm 21. Juni 1813 ein Patent wider das „unverantwortliche Benehmen mehrerer hiesigen (Leipziger) Individuen", die dem Feinde — Russen und Preußen — Vorschub geleistet hätten, und bedrohte mit harten Worten alle Die, welche durch Worte, Handlungen oder Aeußerungen Anhänglichkeit an die feindliche Partei oder Abneigung gegen die französischen Truppen und ihre Bundesgenossen zu erkennen geben würden!"

Dies geschah angesichts einer Volksstimmung, die offen für die Alliirten Partei nahm!

Die Folgen blieben denn auch nicht aus. Abgesehen davon, daß aberhundert Freiwillige den Lützowern sich anschlossen, gingen während des Krieges geschlossene Bataillone zum Feinde über.

Mitten in der Schlacht bei Leipzig sandte der General von Zeschau den General von Nostitz nach Leipzig an den König, um in diesem letzten entscheidenden Momente Verhaltungsbefehle zu erbitten.

Die Antwort — vom Kriegsminister von Gersdorf mit Bleistift auf einen Zettel geschrieben, lautete: „Gerade jetzt müsse jeder brave Sachse mit erhöhter Anstrengung für das Wohl des Vaterlandes und die Sache des Königs fechten."

Da schickten die Brigade-Generale Ryssel und Brause einen Parlamentair zu den Verbündeten und rückten hinüber, obwohl Zeschau sie für Arrestanten erklärte und von Seiten der Franzosen sofort eine Kartätschensalve erfolgte.

Im Ganzen gingen bei Leipzig über: Eilf Bataillone unter Ryssel, eine Schwadron Husaren, zwei Schwadronen Clemens Lanciers und drei Batterien mit 30 Stück Geschützen.

Wohl manches harte Wort mag die unglückliche Königin dem Eroberer gesagt haben, als er ihr und ihrem Gemahl seinen Abschiedsbesuch machte und dem Könige rieth, „er möge jetzt sich selber zu helfen suchen, er entbinde ihn von den Pflichten der Allianz."

Die Unterhandlungen zwischen Napoleon und dem Wiener Cabinet waren unterdessen fortgeschritten, ohne daß es zu einer Entscheidung gekommen wäre.

„Oesterreich", so hieß es in einer Depesche, „kann nicht umhin, den Untergang Preußens vorauszusehen. Die Bevölkerung der preußischen Monarchie beträgt 5 Millionen. Man würde daraus drei Theile machen. Eine Million, am rechten Ufer der Weichsel, bliebe Preußen, zwei Millionen kämen an Oesterreich, die zwei übrigen an Sachsen und Westfalen. Der schönste Theil, Schlesien, würde an Oesterreich fallen."

Die Erfolge der Waffen des Kaisers bestimmten den Ton der Antwort.

Nach der Schlacht bei Groß-Görschen war in Wien „wieder ein Kämmerchen zu vermiethen zwischen Haß und Furcht."

„Es wurde", schreibt Hormayr, „A. den Erzketzern, Stein, Gneisenau und York rc. die Lützener Abkühlung mit schadenfrohem Lächeln und Händereiben vergönnt; ebenso: B. den Russen, die statt der vorübergehenden Bonaparte'schen Flechte einen bis an die Wurzeln alles Lebens fressenden Krebsschaden drohten. Aber — die Lützener Lection konnte auch Napoleons Uebermuth wieder steigern! — Franz schrieb an Napoleon, daß er Stadion ins preußische und russische Hauptquartier geschickt habe, weil „der Moment gekommen, den er vorhergesehen, der Moment, wo eine Schlacht viel Leidenschaft abgekühlt und viele überspannte Hoffnungen (chimères) zerstreut habe. Jetzt wäre der rechte Augenblick, einen günstigen Frieden zu schließen."

Nichtsdestoweniger überschaute Napoleon die Situation; er fühlte, daß Oesterreich keine Neigung habe, sein offener Bundesgenosse für den Krieg zu werden. Seine Lage wurde immer bedrohlicher.

Der Sieg bei Lützen hatte nicht die Erfolge, die er von der ersten Schlacht gehofft.

Anstatt, wie sonst, wirkliche Siegesberichte nach Paris zu senden, mußte er jetzt solche erdichten.

So verkündete der Moniteur nach der Schlacht bei Großgörschen, die preußischen Garden seien völlig aufgerieben, die Truppen des Feindes hätten sich in wilder Flucht zerstreut, der „berüchtigte Stein ist von allen Leuten tief verachtet; er wollte die Canaille gegen die Besitzenden aufwiegeln."

Der Armee sagte Napoleon: „Jetzt kamen sie (die Russen) in unsere Länder, an ihrer Spitze Alles, was Deutschland, Frankreich und Italien an schlechten Subjecten und Deserteuren aufzuwei-

sen hat, um hier Empörung, Anarchie zu predigen. Sie haben sich zu Aposteln aller Verbrechen gemacht. — — In einem einzigen Tage habt ihr alle diese vatermörderischen Complote vereitelt."

Ein solcher Ausbruch der Wuth verrieth nur zu deutlich die Erbitterung des Kaisers über den Widerstand, den man ihm geleistet, und nirgends weniger als in Oesterreich ließ man sich über die wahre Sachlage täuschen; ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade das Prahlen Napoleons: er habe 200,000 Mann unter Waffen und die „Prätension einer bewaffneten Vermittelung Oesterreichs sei zu lächerlich, als daß Kaiser Franz dies nicht fühle", am meisten den Nimbus zerstörte, der ihn noch in den Augen der Oesterreicher umgab.

Es war nicht zu verkennen, daß der Krieg von Seiten Preußens und Rußlands erst im Beginnen sei.

Kaiser Franz sandte daher Stadion ins Lager der Alliirten, Bubna zu Napoleon — nach beiden Richtungen hin beliebte Persönlichkeiten — nun die diplomatische Action fortzusetzen.

„Metternichs Verfahren", schrieb Napoleon hierüber an Coulaincourt, „ist Intrigue. Es gehört keine große Voraussicht dazu, um wahrzunehmen, daß dies Getreibe den Kaiser Alexander ebenso wie mich degoutirt und uns dahin bringen wird, uns unmittelbar mit einander zu verständigen."

Wohl in diesem Degout gegen Oesterreich bot Coulaincourt dem Zaren am Tage vor der Schlacht bei Bautzen eine Verständigung an.

„Napoleon wolle," dies waren die Vorschläge, „dem Rheinbund die Oder zur Grenze geben, Westfalen auf Kosten Preußens um anderthalb Millionen Seelen vergrößern, Oldenburg entschädigen, Preußen in Polen vergrößern und „mit dem russischen System" verknüpfen — Frankreich und Rußland würden dadurch 300 Stunden von einander getrennt, eine intermediäre Macht zwischen ihnen hergestellt und Polen auf immer vernichtet werden."

Dies Angebot machte Napoleon Alexander in dem Augenblick, wo die Heere desselben mit dem preußischen sich zur Schlacht gegen ihn rüsteten!!

Diesmal wartete er nicht einmal, wie ehedem bei Tilsit, auf die Erschöpfung Preußens, um Alexander zum Verrath an seinen Bundesgenossen zu bewegen. —

Im russischen Hauptquartier herrschte jedoch eine für Preußen

günstigere Stimmung — man wußte, wie den Verheißungen Napoleons zu trauen war!

Oesterreich neigte sich mehr und mehr auf die Seite der Alliirten. Es schien, als wolle es nur mit dem offenen Bruch zögern, bis es seine Rüstungen vollendet.

„Gern würde das Wiener Cabinet", schrieb Narbonne am 19. Mai, „eine Gelegenheit ergreifen, um mit uns zu brechen. Schwarzenberg hat entschieden Farbe gegen Frankreich angenommen. Metternich hat seine Schiffe zwar noch nicht verbrannt, aber er ist nahe daran."

Kaiser Franz ging mit Metternich nach Böhmen — er näherte sich also dem Kriegsschauplatze.

Stein berichtete bereits an Münster, Stadion habe im Vertrauen erklärt: die Allianz sei fertig.

Dennoch schrieb Franz an Napoleon:

> „An dem Tage, wo ich Ihnen die Hand meiner Tochter gab, ist Ihre Ehre die meinige geworden. Vertrauen Sie mir, ich werde nichts von Ihnen verlangen, was Ihrer Ehre zu nahe tritt."

Napoleon gab keine Antwort, aber er schloß den Waffenstillstand ab. In den zwei Monaten der Waffenruhe hoffte er seine Rüstungen derart zu betreiben, daß er jedem Feinde gewachsen.

Die Unterhandlungen, die bereits seit dem März gespielt, wurden fortgesetzt — sie sollten jetzt nur die kriegerischen Absichten des Eroberers maskiren. Während die ungeheuersten Anstrengungen gemacht wurden, den Krieg demnächst wieder zu beginnen, debattirten die Unterhändler über einzelne Punkte, ja über Formen.

Napoleon erhob Bedenken, die selbst ein französischer Berichterstatter Chicanen nennt — durch Zögern wollte er Zeit gewinnen. Und scheinbar, als wolle er Gleichgiltigkeit gegen das drohende Ungewitter heucheln, gestattete er den französischen Tagesblättern keine anderen Mittheilungen, als ärgerliche Anekdoten über den englischen Hof und Auszüge aus den Ehestands-Akten der Prinzessin von Wallis, ließ einen Theil des Pariser Theaterpersonals nach Dresden kommen, während an der Oder und Donau zu einem Weltkriege gerüstet ward. Anstatt die französische Nation durch ein Manifest zu belehren oder aufzuregen, erklärte er, daß er mit den Königen des Rheinbundes zufrieden sei,*) wiederholte dann die zum Ueberdrusse gehörte Behauptung, daß England,

*) Vergl. Menzel, Unsere Zeit.

Preußen und Rußland aus Mangel an Geld den Krieg nicht fortsetzen könnten, und berichtete endlich, daß der Garten des Hauses Marcolini, den er bewohnte, prächtige Wasserbehälter und einen schönen Wasserfall mit einem Neptun, das Gartenhaus aber zwei Säle enthalte und 45 Fenster zähle.

Die Nachricht von dem Orte, wo der Kaiser seine Mahlzeiten hielt und dem Schauspiele beiwohnte, sollte der französischen Nation als Entschädigung für die unermeßlichen, ihr abgeforderten Opfer dienen.

Die Kunde von dem Abschluß eines Waffenstillstandes rief jedoch in Deutschland einen Eindruck hervor, der Napoleon überzeugen konnte, daß es diesmal nicht mit einer Niederlage der Heere beendet sei. Die Kunde wirkte so erschütternd, daß der König von Preußen sich genöthigt sah, sein Volk über den Zweck der Waffenruhe aufzuklären.

Sie solle — hieß es — nur der Nationalkraft, die sich so rühmlich gezeigt habe, Zeit geben, sich völlig zu entwickeln.

„Bis dahin," lauteten die Worte des Königs, „war uns der Feind überlegen, und wir konnten nur erst den alten Waffenruhm wieder gewinnen; jetzt müssen wir die kurze Zeit benutzen, um so stark zu werden, daß wir auch unsere Unabhängigkeit wieder erkämpfen!"

Ein Zeuge jener Zeit sagt: „Die Nachricht erfüllte auch den Muthigsten mit Bestürzung. Alles Unglück im Felde erschien dagegen gering. Lieber geschlagen werden, aber doch fechten, das war der Herzenswunsch Aller."

Ein Anderer (Arndt) sagt: „Das war eine grimme Botschaft und machte Viele unsicher und zweifelhaft. Acht Wochen Diplomatie in solchem Kriege!"

„Die dumpfe Stille," schreibt F. von … aus Prag, „so der Waffenstillstand vom 3. und 4. Junius hier hervorgebracht, das Verschwinden so mancher frohen Hoffnungen in ihrer schönsten Blüthe, die Ueberzeugung, die sich wenigstens aller kleinmüthigen Menschen bemächtigt hat: man könne und werde Napoleon nicht aus Italien und Deutschland vertreiben, und so werde ihm auf immer die so sehr gefürchtete Präpotenz verbleiben, kann nur mit der Angst und Besorgniß verglichen werden, die jetzt alle weitersehenden Oesterreicher ergriffen hat. Sie können es sich nicht verhehlen, daß ihr ewiges Zaudern, die Langsamkeit in ihren Rüstungen allein diesen verhängnißvollen Waffenstillstand herbeigeführt haben."

Leider fanden auch Differenzen zwischen den Männern statt, die in

dieser Zeit gewiß die Aufgabe hatten, all ihren Einfluß zu vereinen, um auf die Cabinette zu wirken.

Niebuhr schrieb an die Prinzessin Louise Radziwil:

Reichenbach, 12. Juni.

Ew. königliche Hoheit wird besser als ich die betrübte Lage unseres Vaterlandes kennen; unwillig, betrogen und dahingegeben, wie es scheint, durch flache Selbstsüchtige, die im Grund ihrer Seele ohne Zweifel stets über die Zeichen der Begeisterung und der Heldentugenden unseres Volkes gespottet haben, und vielleicht damit enden, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, und darin einen Staatsgrund finden, ein Volk zu opfern und zu vernichten, welches nicht wie unbewegliche Sklaven fühlt bis auf den Augenblick, wo das Cabinet sie gegen den Feind seiner augenblicklichen Vortheile losläßt. Wir waren sehr leichtgläubig, so weit wir auf Menschen gezählt; indessen, wer könnte die Wünsche bereuen, die er gehegt und welche der Regierung als Rath dienen mochten, wenn man ihr dergleichen geben könnte. Es ist möglich, daß unser Volk noch viel unglücklicher werde, als es vor dem Kriege war; aber nie hat ein Volk mehr verdient und mehr gethan, um seine Freiheit und sein Glück wieder zu erringen. Man muß fühlen, daß die Mittel zum Siege in unserem Busen selbst die möglichen Einbildungen der Enthusiasten noch übertrafen, und daß, wenn wir untergehen, der Triumph durch unsere Mittel allein gesichert war, wenn man verstanden hätte, sie zu leiten, und vielleicht hätte es hingereicht, sie von den Menschen loszumachen, denen man sie aus Zutrauen und Gefälligkeit untergeben hatte.

Diese tiefe Traurigkeit, welche aus dem Anblick unseres Unglücks entspringt, sollte Niemand mehr fühlen als Stein; er scheint sich ihrer zu erwehren, indem er sich Ausfällen der Laune und Leidenschaft gegen Diejenigen überlaßt, die davon leiden, wie er davon leiden sollte."

(Niebuhr war in dieser Zeit mit Stein gespannt, wie Pertz berichtet, „in Folge beiderseitiger Verstimmung über den Gang der Begebenheiten und heftiger Reizbarkeit," die bei Stein durch das Podagra, bei Niebuhr durch die Kränklichkeit seiner ihn begleitenden Frau erhöht wurde.)

„Uebrigens," schließt der Brief, „hat er (Stein) seine Meinungen über viele Menschen und Sachen sehr geändert. Zu Dresden schrieb er mir ein sehr beleidigendes Billet, weil ich die Rechtlichkeit eines Individuums in Zweifel zu ziehen wagte, von dem er jetzt mit der größten Verachtung spricht. Ueber alles Dieses würde ich Ew. königlichen Hoheit nichts geschrieben haben, hätte dieser Brief der Post anvertraut werden müssen, welche äußerst verdächtig ist. Denn bei dem Minister, welcher uns die Folgen seiner Unfähigkeit und Indolenz und den Verbrechen der Elenden, mit denen er sich umgiebt, überläßt, ist die Ueberwachung der Personen, die überführt sind, ihn zu verachten, der einzige Geschäftszweig, der mit Eifer betrieben wird."

Die erbitterte Stimmung zwischen Niebuhr und Stein faßte leider Wurzel.

Blücher war ungeduldiger als je. Ein Brief von ihm aus dieser Zeit, den Bach*) aus dem Nachlasse Hippels bringt, ist so charakteristisch, daß wir ihn dem Leser nicht vorenthalten mögen. Er lautet:

„Mein theuerster und werthgeschätzter Freund!

In der Einlage erhalten Sie ein Briff, den ich Sie angelegentlich bitte, unserm gönner gleich zu übergeben, unterstützen sie mein gesuch, sie werden es billig finden, bring ich die Sache vor ablauff des Waffenstillstandes nicht zu stand, so kan ich mich um die gütter nicht weiter bekümmern, den denken sie nuhr, wen ich todtgeschossen werd oder den beschwerden unterliege, wie der menschenfreundliche H. W., da meine Frau und Kinder hand haben, wahr hafftig ich bin uf diesen dicken Kardell so uffgebracht, daß ich ihn zum Schantzkorb nach Schweidnitz Schicke mögte.

— sagen sie dem Statzkanzler um gottes willen keinen Frieden, kan es dahin gebracht werden, daß unsere Truppen Führ sich, und so auch die Russen vor sich agirten, so wolte ich wohl mit mein Kobff vor den guhten ervollg bürgen, aber die Russischen Garden und so auch ihre schwehre Cavallerie werden wie im putzkasten uff bewahrt, wahrd die unsrige sich uff opfern, nun ist den leider unser guhter Scharnhorst auch todt, glauben sie mich eine verlohrene Schlacht wehre kein größerer Verlust führ uns gewest, nu ist Gneisenau noch da, geht

*) Dr. Theodor Bach.

der auch ab, so sollze ich lebendig oder todt, den mit H. v. Knesebeck treff ich in meinung nicht über ein, noch weniger mit H. v. Krusemark. Der letzte hatt zu vihl Pariser luft in gesogen. Schreiben sie mich doch, waß bei ihnen da vor geht. Empfehlen sie mich dem braven Jordan, um gotteswillen machen sie, daß ich in 14 tag mit mein angelegenheit zu stand bin, in 3 wochen wird es doch hoffe ich wieder donner und blitzen, leben sie wohl und vergessen nicht Ihren Frd.

Blücher.

Scharnhorst, dessen Einfluß in dieser Periode vom wesentlichsten Nutzen gewesen wäre, holte sich den Tod, als er trotz seiner Wunde die Reise nach Wien unternahm, Oesterreich endlich zum Beitritt zu bewegen — kurz, die Diplomatie wurde nicht gestört, die Verhältnisse immer mehr zu verwickeln, die Zeit zu vergeuden und das Ihre zu thun, die Hoffnungen der Völker auf den guten Willen der Cabinette zu ermüden.

Als ein Diplomat bei Tafel die Aeußerung wagte: man müsse Frieden schließen, wenn die Bedingungen nur erträglich seien, donnerte Stein ihn an:

„Also mein Herr, einen einigermaßen ehrlosen Frieden würden Sie sich schon gefallen lassen?"

Zum Heile für die Welt riß Napoleon die Geduld. Während er früher die Unterhandlungen mit Oesterreich in die Länge gezogen, wünschte er jetzt, wo er Metternich im Lager der Alliirten wußte, eine Unterredung mit diesem.

Kaiser Franz entsandte Letzteren mit den Worten:

„Z'arst will I von Napoleon d'Allianz z'ruckhaben, derweil kann I mi in alle Sättel richten. Z'arst bringens mir d'Allianz z'ruck!"

Am 28. Juni fand in Dresden die berühmte Unterredung Napoleons mit Metternich statt, in welcher der Abfall Oesterreichs ihm unzweifelhaft wurde.

„Sie sind nun hier, Metternich!" redete er ihn an. „Seien Sie willkommen. Wenn Sie aber den Frieden wollen, warum kommen Sie so spät? Es scheint, Sie finden es nicht mehr passend, die Integrität des französischen Reiches zu garantiren? Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt? Vielleicht hätte ich dann noch Zeit gehabt, meine Pläne zu modificiren. Vielleicht hätte ich sogar keinen neuen Feldzug mehr begonnen. Meine geschwächten Feinde stehen auf dem Punkte, von ihren Täuschungen zurückzukommen, auf einmal schlüpfen

Sie zwischen uns hinein. Ohne ihre unselige Vermittelung würde jetzt der Friede zwischen mir und den Verbündeten geschlossen sein. Gestehen Sie es mir zu: seitdem Oesterreich den Titel eines Vermittlers angenommen, ist es nicht mehr auf meiner Seite. Sie sind kein Soldat, Sie haben nie gelernt, das eigne und fremde Leben verachten, wenn es sein muß. Was bedeuten 200,000 Menschen für mich? Ihr Cabinet wird Vortheil aus meiner Verlegenheit ziehen, um diese so viel als möglich zu vermehren. Die große Frage für Sie liegt nun darin, zu wissen, ob Sie das Lösegeld von mir, ohne sich zu schlagen, erhalten, oder ob Sie sich entschieden in die Reihe meiner Feinde stellen wollen? Sie wissen selbst noch nicht recht, welche von beiden Parteien Ihnen am meisten Vortheile bieten würde? Was fordern Sie?"

Metternich antwortete ausweichend, deutete aber an, daß der Kaiser unter gewissen Bedingungen seine Macht verdoppeln könne.

Beide traten in ein Cabinet.

Plötzlich ward die leise Unterredung durch heftige Ausbrüche Napoleons unterbrochen und schloß mit dem Rufe des Letzteren:

„Eine solche Forderung ist eine Beschimpfung, und derjenige, der diesen Entwurf billigt, ist mein Schwiegervater. In welche Stellung will er mich denn dem französischen Volke gegenüber versetzen? Er irrt sich gewaltig, wenn er glaubt, ein verstümmelter, ehrloser Thron könne in Frankreich eine Freistätte für seine Tochter und seinen Enkel sein!"

Der Kaiser rief endlich zornig: **„Alors je me fiche d'une telle misérable alliance!"** *) worauf Metternich eine tiefe Reverenz machte und in dem Vorzimmer sagte:

„Der Kaiser hat uns soeben von der Allianz entbunden!"

Wie und auf welche Weise von den Patrioten der endliche Bruch zwischen Oesterreich und Frankreich bewerkstelligt war, geht aus folgenden Briefen hervor:

Stein schrieb nach dieser Unterredung Metternichs mit Napoleon:

> „Gottlob, Bonaparte weiß Alles, dürstet nach Rache und äußert sich höchst unbesonnen. Der Rückweg ist abgeschnitten."

und am 10. August:

> „Napoleon treibt sein Schicksal blindwüthend zum Verderben:

---

*) Dann danke ich für ein so elendes Bündniß!

er überläßt sich dem Einfluß seiner teuflischen Bosheit und wird hoffentlich mit Schmach und Verachtung untergehen."

und Münster schrieb schon am 31. Mai 1813:

„Ja, Gottlob, es giebt Krieg! und zwar nur deshalb gewiß, weil Oesterreich sich zu schwer compromittirt hat, sowohl durch seine Anwürfe und Anträge bei Preußen und Rußland, als noch mehr durch jene beim König von Sachsen. Es ist dafür gesorgt, daß Bonaparte Alles bei Zeiten erfuhr."

Man erzählt, daß Napoleon bei der Unterredung mit Metternich, dem „flachen, unmoralischen und doppelsinnigen Menschen", wie ihn Stein nannte, in einem Momente der höchsten Wuth ausgerufen haben soll:

„Metternich, wie viel hat Ihnen England dafür bezahlt, daß Sie diese Rolle gegen mich spielen?"

Ferner sagt man, daß ihm der Hut zur Erde gefallen sei und daß Metternich denselben nicht aufgehoben habe.

Aus allem diesen könnte man schließen, die diplomatischen Verhandlungen hätten sofort — wie auch Stein es anfänglich geglaubt — abgebrochen werden müssen, aber dem war nicht so; einige freundliche Worte am anderen Tage brachten es dahin, daß man Friedensunterhandlungen begann, und noch bei Eröffnung des Prager Congresses behauptete Narbonne:

„Nie werde Kaiser Franz offene Feindseligkeit gegen seinen Schwiegersohn erheben, sondern nur drohen und mit Illyriens Rückgabe beschwichtigt sein."

Die französischen Vorposten riefen dagegen: „Le beau père nous payera!"

Man hatte zu Reichenbach freilich Verträge aufgesetzt, in denen Oesterreich zum ersten Male seit Monaten den Alliirten gegenüber bestimmte Verpflichtungen einging. Aber die Verhandlungen arteten in einen Schacher um Landestheile aus, die man noch nicht besaß, wie z. B. Münster im Auftrage des Prinz-Regenten von England die Vergrößerung Hannovers, Bernadotte Norwegen ꝛc. forderten.

„Während das Schicksal von Deutschland und der Welt auf dem Spiele steht," zürnte Stein, „zankt man sich um Minden und Ravensberg, damit die hannoverschen Minister nach Osnabrück nur auf classischem guelphischen Boden reisen können."

Preußen, das zu Kalisch die polnischen Entschädigungen preisgeben

mußte, wurde gezwungen, auf Ostfriesland und damit auf die Küste der Nordsee zu verzichten — mit „Thränen und Schluchzen" wußte Hardenberg den Zorn des Königs über dieses Ansinnen zu beschwichtigen.

Oesterreich suchte noch immer die Partei, bei der es am meisten gewinnen könne, bis endlich Radetzki's Wort: „Bieten wir zu einer Ausgleichung die Hand, wodurch Napoleon seinen Einfluß auf Deutschland und Italien behält, so begeht Oesterreich einen politischen Selbstmord" das Wiener Cabinet bestimmte, an Frankreich ein Ultimatum zu stellen, dessen Nichtannahme die Kriegserklärung zur Folge haben sollte.

Dieses Ultimatum ließ den Rheinbund noch bestehen, ließ Napoleon Spanien, Holland, Belgien, Savoyen rc., in dem Augenblick, wo Wellington bei Vittoria einen entscheidenden Sieg erfochten — wahrlich, die Patrioten konnten ihre Hoffnung zur Rettung Deutschlands jetzt, wie später, nur auf die Hartnäckigkeit und den Stolz Napoleons setzen; es wurde ihm von den Cabinetten angeboten, einen Frieden zu schließen, der das Schicksal Deutschlands seiner Laune überließ!

Während die Friedens-Unterhandlungen zu Prag begannen, inspicirte Napoleon die Elbfestungen, seine Diplomaten suchten allerlei Kleinigkeiten und formelle Erörterungen hervor, um die eigentliche Conferenz zu verzögern. Napoleon gab kaum Auskunft, wenn er über seinen Willen befragt wurde. Es war klar zu ersehen, daß er jetzt nur noch Oesterreich hinzuhalten suchte, bis der Waffenstillstand abgelaufen.

„Ich schicke Ihnen," schrieb Maret in seinem Auftrage an Narbonne, „zwar Vollmacht, aber keine Macht; Ihre Hände werden gebunden sein, aber die Beine und der Mund frei; Sie können also doch spazieren gehen und essen."

Die Rücksichtslosigkeit eines so verletzenden Verfahrens ließ endlich sogar Metternichs Geduld reißen; er erklärte, daß, wenn die Verhandlungen nicht bis zum 20. August zum Abschluß gediehen wären, er dieselben nicht fortsetzen könne und der Kaiser dann mit „aller Welt" Krieg haben werde. Er kam also nach langer Ueberlegung und nachdem er von den Franzosen durch allerlei Chicanen ermüdet worden, auf das, was Blücher schon längst mit den Worten angedeutet hatte:

„Die diplomatischen Narrenspossen müssen nun ein Ende haben, ich werde den Tact auch ohne Noten schlagen!"

Napoleon ließ sich weder durch die Drohung Metternichs noch durch die Vorstellungen seiner Anhänger irre machen, welche Letztere ihm die Erhebung des deutschen Volkes zu bedenken gaben.

Am 11. August, also am Tage nach der von Metternich gestellten

Frist, traf ein Vorschlag von ihm ein, der, wie ein bitterer Hohn auf die ganze Conferenz, den Fortbestand des Rheinbundes, Abgabe Brandenburgs an Sachsen 2c. forderte.

„Oesterreich," hieß es ferner im Anschreiben, „hat kein Opfer gebracht und nichts verdient; wenn es aus seinen gegenwärtigen Intriguen Vortheile zöge, so würde es neue Intriguen anzetteln, um neue Vortheile zu gewinnen. Seine Ansprüche an Frankreich sind unbegrenzt, jede Concession, die man ihm macht, würde es zu neuen Forderungen ermuthigen. Darum liegt es in unserem Interesse, daß Oesterreich nicht ein Dorf gewinnt."

Diese höhnische, von Lefebvre selbst „peu sérieux" genannte Antwort auf das österreichische Ultimatum war die Frucht diplomatischer Unterhandlungen, welche mit Oesterreich 8 Monate, mit den Alliirten fast 9 Wochen gedauert hatten. Wir werden unten sehen, wie klug die europäische Diplomatie hierdurch geworden, und wie sie während des Krieges jede neue Gelegenheit benutzte, um die mit Blut erkauften Vortheile in der frivolsten Weise auf das Spiel zu setzen.

Oesterreich verband sich mit den Alliirten. Fürst Schwarzenberg erhielt den Oberbefehl über die vereinigte Hauptarmee, die wir immer mit möglichster Bedächtigkeit und Langsamkeit vorgehen sehen.

Ueber die österreichische Politik und Kriegführung schreibt Stein d. d. Prag, den 16. Sept. 1813:

> „Die Nation war und ist lau, die Armee schlägt sich nicht sonderlich, Niemand vertraut weder auf den schwachen Regenten noch auf seinen egoistischen, kalten, schlauen Minister (Metternich), der zwar rechnet, aber ohne Tiefe; er ist ein guter Buchhalter, aber kein Mathematiker."

Man hatte also kein Vertrauen, aber man nahm, wie wir unten sehen werden, desto mehr Rücksichten!

Es ist charakteristisch und hier erwähnenswerth, daß kein Einziger von den Erzherzögen ein Commando im Befreiungskriege erhielt, nicht einmal der Sieger von Aspern, Erzherzog Carl. Verleumdung hatte den Argwohn des Kaisers dahin gebracht, in diesem Helden einen zweiten Wallenstein zu fürchten; im Erzherzog Joseph erblickte er einen zweiten Rakoczy; die Popularität Johanns in Tyrol schien nicht minder gefährlich. Das Mißtrauen des Kaisers ging so weit, daß der Erzherzog den Befehl über die von ihm organisirten Reserven und Landwehren abgeben, und beim Ausbruch des Krieges sein Commando in Mähren und Schlesien niederlegen mußte.

Wenden wir unsern Blick noch einen Moment auf Sachsen zurück, so erblicken wir den König dieses Landes auf Seiten Napoleons, wie die große Mehrzahl der deutschen Fürsten. Stein schreibt darüber an Münster:

> „Ew. Excellenz sagen: **suaviter in modo** mit den deutschen Fürsten? Was sagen Sie zu dem Betragen dieser E....? Hiebei sende ich Ihnen einen Aufsatz über das Benehmen des Königs von Sachsen, dem Napoleon jede Kränkung und Demüthigung widerfahren läßt. Weil er ihn doch für einen heimlichen Verräther seiner Sache hält, so zwingt er ihn, der Aufführung unzüchtiger Schauspiele der Visitandines beizuwohnen und tapfer mitzulachen. Da läßt denn der Arme den Abend noch sogleich den Beichtvater kommen, um sich zu entsündigen! Und dennoch hält er Napoleon für einen Mann von Gott gesendet! Diese kleinen Tyrannen freuen sich nur ihrer Souverainetät und des Genusses des Geraubten und sind taub und gleichgültig gegen die Leiden und die Schande des Vaterlandes!"*)

Auf den Ruf Körners an seine Landsleute waren schon 500 Sachsen zu den preußischen Freicorps geeilt. Mit tiefer Erbitterung folgten die Truppen dem Befehle ihres Königs, der sie zwang, gegen Deutsche zu fechten, und wo es ihnen möglich war, desertirten sie von den Fahnen. Am 23. September ging der Major von Bünau mit dem 1. Bataillon vom Königs-Regiment zum Bülow'schen Corps über; bei Leipzig gingen geschlossene Bataillone zu den Alliirten über und forderten, gegen den gemeinsamen Feind zu fechten (vergl. oben).

Als man die Brigadiers Ryssel und Brause vor die Monarchen führte, fragten diese die wackeren Sachsen, „warum sie so spät gekommen!" ein Vorwurf, in dem es so gut wie ausgesprochen war, daß man eine Militairrevolution gern gesehen und gebilligt hätte!

Als Leipzig genommen worden und der König von Sachsen, von Napoleon verlassen, Alexander um eine Unterredung bitten ließ, wurde der Herr von Anstett beauftragt, ihm zu sagen, sein Herr erkläre ihn zum Gefangenen und halte eine persönliche Zusammenkunft für unangenehm für beide Theile.

Man brachte ihn unter preußischer und russischer Escorte kriegsgefangen nach Berlin (Schloß Friedrichsfelde). Sachsen wurde der Ver-

*) Vergl. Lebensbilder. Bd. II.

waltung Steins übergeben und die Armee dem Heere der Verbündeten eingereiht.

Es nahmen nach der Schlacht bei Leipzig, auf Befehl des russischen General-Gouverneurs von Sachsen, Fürsten Repnin, unter dem Befehl des Herzogs von Sachsen-Weimar und des (damals russischen) General-Lieutenants von Thilemann: 20,000 Mann Linientruppen, 18,000 Landwehren und über 2000 Freiwillige an dem Feldzuge gegen Frankreich Theil, die Letzteren unter dem Major von Carlowitz.

Jetzt eilten auch in Sachsen Männer aller Stände zu den Fahnen, die für Deutschlands Freiheit geschwungen wurden. Der Kreisdirector Baron von Dankelmann, die Professoren Krug und Hofmeier gehörten zu den Ersten; Dr. Tschirner folgte als Feldprobst und weihte die sächsische Landwehr für den heiligen Krieg.

Wir können nicht umhin, die Auszüge zweier Briefe hierher zu setzen, deren Zusammenstellung schon allein genügen wird, die Betrachtungen anzudeuten, welche die Gefangennahme des Königs von Sachsen und später die Congreßverhandlungen hervorriefen.

Hardenberg schrieb, als er die Kunde von dem Siege bei Leipzig erhielt, aus Chemnitz an den König von Preußen:

> „Aus der Fülle meiner Seele wünsche ich Ew. Majestät Glück zu dem glorreichen Siege, der unter Ihnen von dem tapferen Heere erfochten ist. Die einbrechende Nacht hindert mich, Ihnen meine Gedanken hierüber früher als morgen zu Füßen zu legen, doch begrüße ich Sie schon heute als König von Sachsen und Großherzog von Posen!"

Stein schrieb 1815:

> „Ew. Excell. werden es anerkennen, daß der Sieger Rechte aus einem gerechten Kriege gegen den Besiegten erlangt, daß es ein Eroberungsrecht giebt. Alle Lehrer des Völkerrechts erkennen es an; auf ihm beruht theils die Entstehung, theils die Vergrößerung sämmtlicher Staaten der civilisirten Welt. Sachsen ward erobert durch neun, in 6 Monaten gelieferte blutige Hauptschlachten, sein König ward den 19. October in dem erstürmten Leipzig gefangen und gefangen abgeführt. Der Sieg, im gerechten Krieg mit Strömen von Blut erkämpft, hatte ihn der Krone beraubt, er hatte aufgehört, zu regieren. Seiner Einwilligung bedurfte es nicht; verweigerte er sie, so blieb er als beharrlicher Feind gefangen, ertheilte er sie, so ward seine Schicksal gemildert. Preußen konnte von seinen

Mitkämpfern, von Oesterreich und Rußland, die Ueberlassung von Sachsen verlangen. Beide Mächte hatten die Absicht, 1813 in Frankfurt, 1814 in Paris, ihm Sachsen zu überlassen, wie ich und Andere, von der Sache Unterrichtete es wissen. Der Leichtsinn des Staatskanzlers (Hardenberg) verleitete ihn, den vortheilhaften Augenblick unbenutzt zu lassen; er unterzeichnete die Verträge, die das österreichische und englische Interesse in Italien und Belgien sicherten, ließ das preußische unerörtert und unbestimmt. Die Verwickelungen, so in Wien entstanden, lasse ich unberührt. Aber selbst hier hatte Oesterreich, October 1814, in die Cession von Sachsen eingewilligt."

Die übrigen deutschen Höfe im Jahre 1813.

„Wir verdanken diese großen Resultate," schrieb Stein, d. d. Leipzig, 21. October 1813, also nach dem Siege von Leipzig, an seine Frau,*) „nicht dem Einflusse feiger Staatsmänner, elender Fürsten; sie sind hervorgebracht durch zwei blutige, thatenvolle, lorbeer- und thränenreiche Feldzüge — durch viele blutige Schlachten; und bei Lützen, Bautzen, Teltow, Dresden, Katzbach, Culm, Dennewitz, Bledin, Leipzig wurde der Samen gestreut zu der schönen Erndte, die uns erwartet, und deren Ertrag wir mit Frömmigkeit, Dankbarkeit gegen die Vorsehung, und Mäßigung jetzt genießen dürfen."

Wäre die Erhebung Deutschlands im Januar 1813 unmittelbar nach der Kunde von der Niederlage der großen Armee richtig genützt und geleitet worden, dann — wir sagten es schon oben — dann hätte der Befreiungskrieg am Rheinstrom begonnen. Aber Napoleon fand bei deutschen Fürsten diejenige Unterstützung, die ihn in den Stand setzte, kurze Zeit nach einer beispiellosen Niederlage schon wieder als Weltgebieter in Dresden zu residiren und die Cabinette zu bedrohen.

*) Vergl. Pertz, Leben Steins.

Der Moniteur schrieb unterm 2. Juli 1813:

„Se. Majestät sind mit den Königen und Großherzögen des Rheinbundes außerordentlich zufrieden. Der König von Würtemberg hat sich besonders ausgezeichnet. Er hat im Verhältniß ebenso große Anstrengungen gemacht, als Frankreich und seine Armee: Infanterie, Cavallerie, Artillerie ist ganz vollständig gemacht worden. Der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, der das Contignent von Hessen-Darmstadt führt, hat sich in dem vorigen und jetzigen Feldzuge beständig durch Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit ausgezeichnet. Er ist ein junger, hoffnungsvoller Prinz, den der Kaiser sehr lieb hat. Blos die sächsischen Fürsten sind mit ihren Contignenten noch rückständig."

In den oben angeführten Zeilen spricht Stein von zwei lorbeer- und thränenreichen Feldzügen. Man spricht es sehr leicht hin, daß die Diplomatie unnützes Blutvergießen verschuldet — schauen wir einmal die Opfer an, welche die wenige Monate des Krieges, vom April bis zum October 1813, verschlungen.

Da heißt es in den Berichten: An diesem Tage verloren die Franzosen so und so viel Taasende, die Verbündeten so und so viel, an jenem aber das Doppelte — man zählt die Todten und Verwundeten, die in den Schlachten geblieben, nach Tausenden, aber man rechnet nicht hinzu, was durch Strapazen, Krankheiten, Seuchen, hingerafft, die geräuschlose Erndte, die der Tod in den Lazarethen gehalten, die Opfer, die er verschont, um ihnen ein sieches Leben zu gönnen, jene Tausende, die an ansteckenden Augenentzündungen, an Fieber gelitten, die, welche von Gicht und Rheuma gequält, nicht einmal die Befriedigung hatten, eine ehrenvolle Narbe als stolze Erinnerung an jene Kämpfe zu tragen!

Wir wollen den Leser nicht durch Zahlen ermüden und alle Opfer des Krieges aufzählen; es sei uns gestattet, nur ein Bild, das schreckenvollste, herauszugreifen — das Schlachtfeld von Leipzig.

Die Verbündeten zählten einen Verlust von 21 Generalen, 1800 Officieren und 45,000 (nach Anderen gegen 50,000) Gemeinen, den Franzosen rechnet man 15,000 Todte, 15,000 Verwundete und 23,000 Lazarethkranke nach.

Vom 19. October ab bis zum Ende des Jahres 1813 wurden durchschnittlich allein aus der Thomaskirche von Leipzig, die zu einem Lazareth eingerichtet worden, täglich 50 Todte geworfen. In den 44 Hospitälern wüthete das Nervenfieber; es starben wöchentlich ungefähr 1000 Mann! Und doch hatten die Oesterreicher ihre Verwundeten nach Altenburg, die Preußen die ihrigen nach Halle gebracht.

Reil schrieb einen Bericht an Stein über das Elend in Leipzig, dem wir folgende Stellen entnehmen, um ein mattes Bild von dem unbeschreiblichen, grauenhaften Jammer zu geben, der in den Lazarethen herrschte.

Er berichtet:

„Auf dem Wege von Halle nach Leipzig begegnete mir ein ununterbrochener Zug von Verwundeten, die, wie Kälber, auf Schubkarren, ohne Strohpolster zusammengeklumpt lagern und einzelne ihrer zerschossenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem engen Fuhrwerk hatten, neben sich herschleppten. Noch an diesem Tage, also sieben Tage nach der denkwürdigen Völkerschlacht, wurden Menschen vom Schlachtfelde eingebracht, deren unverwüstliches Leben weder durch Verwundungen, noch durch Nachtfröste und Hunger zerstörbar gewesen war. In Leipzig fand ich ungefähr 20,000 Verwundete aller Nationen. Die zügelloseste Phantasie ist nicht im Stande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in der Wirklichkeit vor mir fand. Das ganze Panorama würde selbst der kräftigste Mensch nicht anzuschauen vermögen, daher gebe ich Ihnen nur einzelne Züge dieses schauderhaften Gemäldes, von welchen ich selbst Augenzeuge war und die ich daher verbürgen kann. — — Die Verwundeten liegen entweder in dumpfen Spelunken, in welchen selbst das Amphibienleben nicht Sauerstoffgas genug finden würde, oder in scheibenleeren Schulen, oder gewölbten Kirchen, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Grade wächst, als ihre Verderbniß abnimmt, bis endlich einzelne Franzosen noch ganz in's Freie hinausgeschoben sind, wo der Himmel das Dach macht und Heulen und Zähneklappen herrscht.

„Man hat unsere Verwundeten an Orte niedergelegt, die ich der Kaufmännin nicht für ihren kranken Möppel anbieten möchte — an dem einen Pol (Keller und Dach) der Reihe tödtet die Stickluft, an dem andern reibt der Frost die Kranken auf. Unter 20,000 Verwundeten hat auch nicht ein Einziger ein Hemde, Betttuch, Decke, Strohsack oder Bettstelle erhalten. — — Ihre Glieder sind wie Vergiftungen furchtbar angelaufen, brandig, und liegen in allen Richtungen neben den Rümpfen. Daher der Kinnbackenkrampf in allen Ecken und Winkeln, der um so mehr wuchert, als Hunger und Kälte seiner Hauptursache zu Hülfe kommen. — Viele sind noch gar nicht, Andere werden nicht alle Tage verbunden. Die Binden sind zum Theil von grauer Leinewand, aus Dürrneberger Salzsäcken geschnitten, die die Haut mitnehmen, wo sie noch ganz ist. In einer Stube stand ein Korb mit rohen Dachzie-

geln zum Schienen der zerbrochenen Glieder. Viele Amputationen sind versäumt, andere werden von unberufenen Menschen gemacht, die kaum das Barbiermesser führen können und die Gelegenheit nützen, ihre ersten Ausflüge an den verwundeten Gliedern unserer Krieger zu versuchen. Einer Amputation sah ich mit zu, die mit stumpfen Messern gemacht wurde. Die braunrothe Farbe der durchsägten Muskeln, die fast schon zu athmen aufgehört hatten, des Operirten nachmalige Lage und Pflege, gaben mir wenig Hoffnung für seine Erhaltung. Doch hat er den Vortheil davon, daß er auf einem kürzeren Wege zu seinem Ziele kommt. An Wärtern fehlt es ganz. Verwundete, die nicht aufstehen können, müssen Koth und Urin unter sich gehen lassen und faulen in ihrem eigenen Unrath an. Für die gangbaren sind zwar offene Bütten ausgesetzt, die aber nach allen Seiten überströmen, weil sie nicht ausgetragen werden. In der Petrikirche stand eine solche Bütte neben einer andern, ihr gleichen, die eben mit der Mittagssuppe hineingebracht war. Diese Nachbarschaft der Speisen und der Ausleerungen — — muß nothwendig einen Ekel erregen, den nur der grimmigste Hunger zu überwinden im Stande ist. — — Die Suppe bestand aus Wasser, in welchem die Reiskörner gefischt werden mußten. Bier und Branntwein wurden hier gar nicht gegeben. An andern Orten hatte er nur den Geruch des Fusels, enthielt kaum 10 pCt. Alcohol, der nicht einmal durch die Epidermis eines Kosakenmagens dringen kann. — Auf dem offenen Hof der Bürgerschule fand ich einen Berg, der aus Kehricht und Leichen meiner Landsleute bestand, die nackend lagen und von Hunden und Raben angefressen wurden, als wenn sie Missethäter und Mordbrenner gewesen wären. So entheiliget man die Ueberreste der Helden, die dem Vaterlande gefallen sind! Ob Schlaffheit, Indolenz oder böser Wille die Ursache des schauderhaften Looses ist, das meine Landsleute hier trifft, die für ihren König, das Vaterland und die Ehre der deutschen Nation geblutet haben, mag ich nicht beurtheilen. An andern Orten*) ist ihr Schicksal günstiger gewesen, wo Jedermann sich an ihr Lager drängte, auf welches ihr Kampf für die Unabhängigkeit sie niederwarf, Balsam in ihre Wunden goß, ihre Schmerzen linderte und durch Mitgefühl ihren Muth stählte. Ich appellire an Ew. Excellenz Humanität, an Ihre Liebe zu meinem König und seinem Volk, helfen Sie unsern Braven! Helfen Sie bald! An jeder versäumten Minute klebt eine Blutschuld! Legen Sie ein Schock kranker Baskiren in die Bet-

---

*) Berlin, Prag 2c.

ten der Banquiersfrauen und geben Sie einen Kosaken in jedes Krankenzimmer mit, der für die Aufrechthaltung der Ordnung verantwortlich ist. Diese Maßregel, die gewiß Lust und Liebe zum Dinge macht, scheint mehr hart zu sein, als sie es wirklich ist. Der Kranke muß ins Bette und die Gesunden zu seiner Wartung vor dasselbe kommen. Wir bespötteln sonst in dem Tadel der Hottentotten, der sich in's Bette legt, wenn die Frau geboren hat, unsere eigne Inconsequenz.

Dr. J. C. Reil.

„Es wurden die schleunigsten Maßregeln getroffen," schreibt Pertz, „um die Lazarethe zu räumen, die Kranken unterzubringen, ihnen zu helfen, und Reil betrieb die Sache mit Einsicht und glühendem Eifer." Nachdem Pertz das Zeugniß Arndt's für die Menschlichkeit und Wohlthätigkeit der Leipziger hierauf mittheilt, schließt er:

„Auch Reil fiel wenige Tage nachher, ein Opfer seines edlen Eifers. Er erlag dem furchtbaren Nervenfieber, welches, dem französischen Heere folgend, durch ganz Sachsen und Thüringen und an der großen Heerstraße bis Mainz den Winter und Frühling hindurch ein volles Dritttheil der Bevölkerung verpestend hinwegraffte!"

Erwähnen wir beispielshalber die Kriegslasten eines kleinen Ländchens, wie sie amtlich festgestellt wurden, um den furchtbaren Druck anzudeuten.

Der Theil von Dessau diesseits der Elbe trug in der Zeit vom 24. Januar bis 1. November 1813 an Kriegslasten:

1) Fourage (excl. dem, was in den Quartieren verabreicht) für	595,488 Thlr.
2) Mund-Portionen an bivouakirende Truppen (excl. wie oben)	414,418 =
3) An Einquartierungskosten der Stadt Dessau	386,383 =
4) Schaden an Brücken, verbrannten Elbfahrzeugen 2c.	200,000 =
5) An Pferden und Wagen, die eingebüßt . .	118,400 =
Summa	1,807,064 Thlr.

Das Ländchen, welches diese Lasten in ca. 10 Monaten zu tragen hatte, zählte 45,000 Einwohner auf ca. 14 Quadrat-Meilen.

Wir werden unten Gelegenheit haben zu zeigen, welche erbärmlichen Rücksichten es verschuldeten, daß der so theuer erkaufte Sieg bei Leipzig wieder nicht benutzt wurde — daß die preußischen Corps allein an eine energische Verfolgung des Feindes dachten, um eine neue Schlacht

zu ersparen, aber nicht im Stande waren, dem fliehenden Kaiser jeden Weg zu verschließen. Zögern, Schwäche, kleinliche Eitelkeit brachten es dahin, daß Napoleon mit der in beispielloser Unordnung fliehenden Armee, mit den geschlagenen, theils aufgeriebenen Heerkörpern auf deutschem Boden noch einen Sieg erfocht über ein frisches Truppencorps, daß er beinahe unverfolgt den Rhein erreichte und, während man im Hauptquartier der Alliirten berieth „ob man es wagen dürfe, Frankreichs Grenze zu überschreiten“ — wieder Muße fand, jene Rüstungen zu beginnen, die uns den blutigen, lange Zeit zweifelhaften Feldzug von 1814 gekostet!

Doch werfen wir einen Blick auf die Politik der deutschen Fürsten nach dem Siege bei Leipzig.

In dem Vertrage von Kalisch war gleichzeitig ein Aufruf an alle deutschen Fürsten verabredet und festgesetzt, daß derjenige deutsche Fürst, der binnen einer bestimmten Frist sich nicht entscheide, die gemeinsame Sache zu ergreifen, mit dem Verluste seiner Lande bestraft werden solle. Zu diesem Behufe ward sogleich ein Verwaltungsrath gewählt, der in den besetzten Landen vorläufig die Verwaltung führen und die Ausbeutung aller Hilfsquellen zum Kriege leiten sollte. Rußland ernannte Stein und Kotschubey, Preußen Schön und Rhedern zu Mitgliedern des Rathes; jedes deutsche Land, das der Allianz beitreten würde, sollte eine Stimme erhalten, die Centralverwaltungsbehörde aber vorläufig ihren Sitz in Dresden aufschlagen. Ganz Deutschland, so weit es noch von Frankreich abhängig, ward in fünf große Abschnitte getheilt, deren jedem ein Civil- und ein Militair-Gouverneur vorstehen sollte. Der Erstere hatte die Ausführung der innern Verwaltung, der Letztere die Aushebung und Bewaffnung der Landwehren zu leiten und für die Requisitionen zu sorgen. Wir werden sehen, wie dieser Plan, der die „widerspenstigen Fürsten als Compensationsgegenstände“ betrachtete, ausgeführt wurde.

Stein wollte die Widerstrebenden zwingen, die Feindseligen opfern.

Schon gegen Ende des Jahres 1812, als Stein dem Kaiser Alexander den Plan vorgelegt hatte, den Krieg auf deutschen Boden fortzusetzen, war von ihm der Fall vorgesehen, daß die deutschen Höfe gegen das Interesse ihrer Völker handeln könnten. Als sich dies bewährte, ward in den Aufrufen an die deutsche Nation den „widerstrebenden Dynastieen die verdiente Vernichtung“ angedroht, und eine Central-Verwaltungsbehörde für die vom Joche des Feindes befreiten Lande, deren Fürsten im Heere Napoleons kämpfen würden, eingesetzt. Noch am 18.

October, dem zweiten Schlachttage von Leipzig, als der Sieg sich auf Napoleons Seite zu neigen schien, war es ein deutscher Fürst, der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, der jubelnd den Hut schwenkend, durch die Straßen Leipzig's sprengte und mit dem Rufe: „Sieg! Es lebe der Kaiser!" den vermeintlichen Triumph des Tyrannen verkündete. Letzterem rief Napoleon freilich in der Schlacht zu: „Vorwärts, König von Preußen!" (Avance, roi de Prusse!)

Dieser Prinz, ferner ein Graf Hochberg und ein Prinz Wittgenstein, freiwillige Söldlinge im Heere des Corsen, wurden ebenso wie der König von Sachsen Kriegsgefangene der Alliirten, nur mit dem Unterschiede, daß sie persönlich gegen die Verbündeten gefochten. Ein General, Prinz Reuß, war schon bei Culm in fränkischen Reihen gefallen.

Der hessische Prinz Friedrich, Sohn des Landgrafen Karl, Neffe des Kurfürsten von Hessen, focht als Anführer der Dänen gegen das deutsche Vaterland; Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal war noch 1813 Groß-Kammerherr und ein Graf Hardenberg Groß-Ceremonienmeister des Königs Jerome, ein Baron v. Schulte Etatsrath ꝛc. Der Graf Hogendorp war französischer Divisionsgeneral und Gehilfe Davoust's beim Knechten Hamburg's; der Fürst von Löwenstein-Wertheim diente Jerome als Kammerherr; der Major Kostmann, ein Deutscher, in französischen Diensten, führte die Ausfall-Colonne von Magdeburg (30. Novbr. 1813), welche das Dorf Barleben niederträchtig plünderte, vierzehn wehrlose Männer und Frauen tödtlich mißhandelte, den Bauer Lieprecht tödtete, weil er nicht die geforderten 50 Thlr. zahlen konnte, und schließlich Alles vernichtete, was sie nicht mitführen konnte.

Ein Obristlieutenant von Schenk bildete ein Ulanenregiment in Hannover für Napoleon. Am 8. Februar 1815 wurde ihm dafür das Urtheil gesprochen, welches ihn seines Vermögens und des Adels verlustig erklärte und ihn zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verdammte.*)

Alle Fürsten des Rheinbundes hatten in allen Kreisen für die Lützener und Bautzener Schlachten das Te Deum singen lassen, wie alle Bischöfe Frankreichs das Volk zum Dankgebet aufgerufen, weil „Deutschland zu dem Gott der Heere Dankgebete sende für seine Befreiung durch Napoleon von dem Geist der Empörung und Gesetzlosigkeit, dessen Sache der Feind übernommen hätte". Um diesen Geist zu bannen, erließ Friedrich von Württemberg jene schon früher erwähnte Verordnung, wodurch

*) Spen. Zeitung, 28. Februar 1815.

bei Hochverrath und Majestätsbeleidigung dem Angeklagten keine Vertheidigung gestattet wurde*).

Der sächsische Oberst von Meerheim**) berichtet: „Ein sächsischer Stabsofficier, Prinz v. W., konnte sein jugendliches Feuer nicht bezähmen und war im Begriff, hinter der Kampflinie auf die Gefangenen einzuhauen. Da sprengte ein französischer Maréchal de logis auf diesen Prinzen los und drohte, ihn augenblicklich vom Pferde zu hauen, wenn er sich an die Gefangenen vergreife."

Mag man viel auf Rechnung der Franzosenfurcht setzen — nach dem Siege von Leipzig war das Zögern deutscher Fürsten, die Sache ihres Volkes zu ergreifen, nicht mehr zu verzeihen. Münster schrieb d. d. 1. September 1813 an Stein:

„Ich will gewiß der Fürsten nicht schonen, die wie Sachsen sich betragen. Er verdient geächtet, nicht geachtet, zu werden. So der Baier und Württemberger Zaunkönig, wenn sie nicht bald herum kommen."

Baiern war den Unterhandlungen schon vor dem Leipziger Siege zugänglich geworden, ehe wir jedoch den Erfolg derselben mittheilen, bemerken wir noch, daß die Rheinbundfürsten in ihrer Abneigung gegen die Befreiung von der französischen Herrschaft, in ihren Landen eine kleine Partei fanden, die ebenfalls knechtische Abhängigkeit vom Fremden für ehrenvoll hielt.

Als der König von Württemberg durch seinen Adjutanten Berolbingen die Kunde von der Schlacht bei Leipzig erhielt, ließ er sogleich einige Regimenter marschiren, um sich mit den Oesterreichern zu vereinigen und der Minister Graf Zeppelin erhielt Auftrag, mit Metternich wegen einer Allianz zu verhandeln.

Graf Hochberg strafte den Bericht, es seien badische Truppen zu den Alliirten übergegangen, öffentlich mit Entrüstung Lügen, aber nach der Leipziger Schlacht ward der Minister von Reizenstein ausgeschickt, um bei den Alliirten die Neutralität Badens durchzusetzen. Als dies nicht bewilligt wurde, ging man über, nachdem der Großherzog die Garantie seiner Souverainetätsrechte zugesichert erhalten hatte.

Der Großherzog von Frankfurt, der oft erwähnte Dalberg, entfloh mit der Bemerkung: „er wolle sich fortan nur dem geistlichen Amte widmen."

„Der Beitritt Preußens", schrieb Stein noch im Jahre 1823, „zu

*) Vergl. Pertz.

**) Aster I. 426.

dem von Rußland begonnenen Kampfe war gewagt . . . Der Entschluß des Königs und seines Volkes bleibt immer edel; es war von Jenem vortrefflich, sich den Wünschen seines Volkes anzuschließen, heldenmüthig von Diesem, mit Strömen von Blut seine Ehre und seine Selbstständigkeit wieder zu erkämpfen. Diese Gesinnung, diese Begeisterung äußerte sich überall im Preußischen und unter meinen Augen in Breslau auf die herrlichste Art. Wohl theilten diese Gefühle alle übrigen Theile von Deutschland, nicht aber deren Fürsten und Cabinette und nicht deren Offiziere; denn diese schlugen sich mit großer Bitterkeit unter den Fahnen des fremden Herrschers, stolz auf Knechtschaft."

Es ist bekannt, daß Napoleon die deutschen Truppen gern opferte. Soll doch Marschall Ney allzu offenherzig zum württembergischen General Fouquemont gesagt haben: „Es liegt in unserem Interesse, daß Ihr Alle umkommt, damit Ihr nicht am Ende gegen uns fechtet" — aber trotzdem, daß die deutschen Truppen stets, wenn nichts mehr, so doch immer Zurücksetzung fühlen mußten, erklärte noch im September 1814 ein badischer Offizier in der Karlsruher Zeitung, „man dürfe ihm das Verdienst, Offizier der Ehrenlegion zu sein, nicht streitig machen" und im April 1815 ließen badische Offiziere den zurückgekehrten Napoleon hoch leben und wollten lieber unter ihm, als gegen ihn dienen*).

Doch sehen wir uns die Politik an, welche die kleinen deutschen Höfe in das Lager der Alliirten hinüberlocken sollte.

Kaiser Alexander that die ersten vertraulichen Schritte gegen Baiern, dann erst folgte Oesterreich. Der König von Baiern war der immer neuen Forderungen müde, die Napoleon in gebieterischem Tone ihm decretirte, und war daher gern zu Verhandlungen mit den Alliirten bereit und zwar um so lieber, als man den Vorsatz, die widerstrebenden Cabinette zu zwingen, die feindseligen zu opfern, seit dem Hinzutreten Oesterreichs aufgegeben zu haben schien.

Zu Teplitz war das Programm der Fürstensouverainetät festgestellt worden, das sich am eclatantesten in dem Vertrage herausstellte, den Metternich mit Bayern abschloß. Die festeste Stütze des Rheinbundes — ein Monarch, der sich und sein Land in Anstrengungen für Napoleonische Pläne erschöpft, dem ward für seinen Beitritt zur Allianz eine Gebietserweiterung und eine Entschädigung für Tyrol angeboten! Jetzt war es leicht, der österreichischen Politik in die Karten zu schauen. Was Baiern gewährt wurde, konnte man den andern Staaten des

*) Rheinischer Merkur Nr. 118. 216.

Rheinbundes nicht versagen, die Zersplitterung des deutschen Landes in kleine Staaten sollte bleiben und der Einfluß Oesterreich's von vorneherein die Cabinette gewinnen.

Das war der Vertrag zu Ried. — „Wer — schreibt Häusser — der stolzen Verheißungen vom Frühjahr, der Reformpläne und Einheitsentwürfe gedachte, die im Lager der Kalischer Allianz laut geworden waren, der konnte im Ernste zweifeln, ob Rußland und Preußen es über sich vermochten, dem Rieder Vertrage beizutreten. Denn hier war alles das verleugnet, wofür man vor sechs Monaten erklärt hatte, die Waffen zu ergreifen; der rheinländische Länderbestand und die rheinländische Souverainetät waren in bindendster Weise garantirt und die überlieferte Freiheit der Nation, wie ihr gerechter Anspruch auf Einheit jener durch den revolutionären Umsturz des Reichs usurpirten Selbstherrlichkeit preisgegeben. Wenn sich, um von Rußland nicht zu reden, die preußische Politik diesen Schachzug Metternich's ruhig gefallen ließ, dann hatte sie sich selbst verurtheilt. Was von Schimpf und Kränkung ihr dann widerfuhr, war nur die verdiente Züchtigung der Schwäche und Inconsequenz, verspätete Klagen und Warnungen, wie sie 1814 und 15 zu Wien gehört wurden, fielen nur als Ankläger auf die Urheber zurück."

Wie Stein auch grollte, Preußen widersprach nicht. Oesterreich hatte den Vertrag einmal geschlossen, man hätte es dadurch, daß man ihn nicht annahm, in Verlegenheit gesetzt. Dies war die erste große Rücksicht, die man auf Oesterreich nahm, andere mit ihren Consequenzen sollten folgen.

„An Aufrichtung des deutschen Reiches dachten sie (die Fürsten) nicht!" schreibt Wuttke.*) „Zwar hatte den Deutschen Kutusofs Aufruf am 25. März „Freiheit" und „Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches", bei der sie „verjüngter, lebenskräftiger, in Einheit gehaltener unter Europa's Völkern erscheinen könnten!" verheißen. Aber wer vertrat die Völker im Rathe der Fürsten? Das alte verrottete, faule Wesen waltete noch immer an den Fürstenhöfen und stützte sich noch immer auf den überlebten Adel und auf knechtische Beamte, die sich und ihr Wissen entwürdigten. In ihrer großen Noth hatten die deutschen Fürsten wohl redlichen, tüchtigen Männern ihr Ohr geöffnet, jedoch stets widerwillig, aus Rathlosigkeit und Furcht. Gewicht hatten diese nicht. Sobald man später konnte, hat man sie bei Seite geschoben, verfolgt. Im gegenwärtigen Augenblick aber waren diese Wackeren von den Sorgen

*) Die Völkerschlacht bei Leipzig. Berlin. Brigl.

für die Errettung des Vaterlandes vollauf in Anspruch genommen. So mochten die Völker, die „Unterthanen" ihr Blut wegspritzen: der Erfolg ihrer Opfer sollte zum Vortheil der Fürstenfamilien ausschlagen. Die Herrscher führten Krieg für ihre Herrscherfreiheit, und dieser stand des deutschen Reiches Wiederherstellung im Wege."

In dem Manifest, in welchem Baiern sich von Napoleon lossagte (14. October 1813), hieß es wörtlich: „Se. Majestät wünschen, daß ein schneller Friede Verhältnisse bald wiederherstelle, denen sie nur dann erst entsagt haben, als die unberechtigte Ausdehnung einer Gewalt, die jeden Tag lästiger wurde, und die gänzliche Hilflosigkeit, worin man Baiern mitten in der ernstlichen Krisis ließ, Ihnen die ergriffene Partei zur Pflicht und zum Bedürfniß machten."

Von Begeisterung für ein freies Deutschland war in dem Manifest nicht die Rede — im Gegentheil, der königlich Bairische Premierminister Montgelas sagte dem französischen Gesandten zum Abschiede:

„Wir beugen uns jetzt unter dem Sturme und treiben, Gott weiß, wohin. Aber ist die Ruhe hergestellt, so seien Sie von Einem fest überzeugt: daß Baiern stets Frankreich nöthig hat."

Das Land dachte anders. Während Montgelas so lange gewartet, bis er sicher war, daß Napoleon sich in Deutschland nicht mehr halten könne, hatte das Volk an den Rüstungen in der Hoffnung auf Befreiung gearbeitet; dem edlen, wahrhaft deutsch gesinnten Kronprinzen Ludwig von Baiern ward das Banner der allgemeinen Landwehr anvertraut, die Kunde von dem Abfall von Napoleon ließ ihn wunderbar rasch von einer Krankheit genesen. 36 Bataillons und 22 Schwadronen standen gerüstet da ... Unerschöpflich flossen die Beiträge; es bildete sich in Kurzem ein freiwilliges Husarenregiment und ein Ulanencorps. Diese Erhebung Baierns zwang Napoleon Deutschland zu verlassen, er verlor jeden Halt, sein Rückzug war bedroht — aber Graf Wrede, der noch vor wenigen Wochen die heldenmüthigen Führer des Tyroler Aufstandes Speckbacher rc. „verruchte Bösewichter" und „Auswürflinge" genannt,*) erhielt das Commando der Bairischen Hilfs-Armee — Graf Werde, von dem Napoleon lachend sagte: „Er ist wohl ein Graf, nicht aber ein General von meiner Mache." Er sollte Napoleon den Weg verlegen und wurde — bei Hanau geschlagen.

Derselbe Wrede bot Oesterreich 1814 im Namen seines Königs die Hand zu einem Bündniß, falls es zu einem Kriege gegen Preußen käme. —

*) Aufruf d. d. Braunau vom 18. September.

Die Vertreibung Jerome's hatte die Rückkehr des englisch-hannoverschen Hofes, des Kurfürsten von Hessen ꝛc. zur Folge. Die Bürger von Hannover empfingen den Herzog von Cumberland mit ungeheurem Jubel, man spannte dem Wagen die Pferde aus und zog ihn nach dem Schlosse, trug Messingschilde mit dem herzoglichen Namenszug auf der Brust — aber der Herzog kam, von seiner Adels- und Beamtencoterie geleitet, und sein erstes Werk war, ein Regiment ausschließlich mit adligen Offizieren zu besetzen, es war dies jene Truppe, welche bei Waterloo die Flucht ergriff, das einzige Regiment, das den hannoverschen Waffenruhm mit Schmach bedeckte. Seine Regierung ergriff das Ruder, um, wie Sack damals schrieb, Alles wieder „einzuschläfern und einzulullen in die alten erbärmlichen Manieren und Formen"; der privilegirte Rechtsstand, der Leibzoll der Juden, Stockprügel und Gassenlaufen, das Verpachten der Domainen an Begünstigte ꝛc. wurden wieder eingeführt. — „Die hannoversche Politik," schrieb Arndt, „scheint alle Lehren, welche die letzten dreizehn Jahre mit so blutigen Buchstaben vorgezeichnet, rein zu vergessen und nährt dagegen den jammervollen Glauben: sie werde längs den Küsten, um die Gestade der Elbe, Weser und Ems einen hannoverschen Staat bilden können, der für sich etwas bedeute und der auch wohl ohne Deutschland unter Englands Schutz groß und mächtig dastehen könne." — „Es regte sich," sagt Häusser, „die alte hannöversche Marotte, von der dort die Klügsten nicht frei sind: etwas ganz Besonderes sein und sich als ein stiller Musterstaat zwischen Ems und Elbe von dem übrigen Deutschland absperren zu können."

Der General Decken, der sich, während seine Landsleute in der deutschen Legion gefochten, in England amüsirt hatte, stand jetzt an der Spitze derer, die den Kastengeist nährten und die Führer der hannoverschen Freiwilligen, die tapferen Grafen Kielmannsegge, zu beseitigen wußten.*)

Der restaurirte Kurfürst von Hessen — der, als Dörnberg sich für ihn erhob, kein Geld hergeben mochte, um wenigstens diejenigen zu unterhalten, die sich für ihn opfern wollten, debütirte mit dem Befehle: „Die am 1. November 1806 beurlaubten Regimenter sollten sich sogleich in ihren zuletzt inne gehabten Garnisonen einstellen, alle damals mitgenommenen Montirungsstücke, Armatur- und Lederstücke mitbringen ꝛc." Der Kurfürst strich zuerst die Pensionen alter Soldaten, Wittwen ꝛc. Dann kamen Verordnungen, die die alten Zustände, die

*) Pertz, Leben Steins.

alten Steuern, den privilegirten Gerichtsstand, die adligen Stifter, das Strafrecht des Kurfürsten ꝛc. wieder einführten, die Standeserhöhungen Jerome's annullirten, die alten Beamten wieder einsetzten, kurz, die 7 Jahre Weltgeschichte völlig ausstreichen und vergessen machen sollten, ähnlich wie Ludwig XVIII. mit unvergleichlicher Harmlosigkeit seine Proclamation an die Franzosen mit den denkwürdigen Worten unterschrieb: „im Jahre des Heils 1814, unserer Regierung im neunzehnten." Es wurde natürlich nur das Gute gestrichen — z. B. der **Code Napoleon** — aber die Reducirung der alten hessischen Schuld, die Jerome veranlaßt, die Grundsteuer ꝛc. beibehalten!

Der König von Württemberg, der sich jetzt nothgedrungen auch zum Beitritt zur Allianz entschloß, wurde nur geschont, weil man einerseits „Eclat" vermeiden wollte, andererseits aber vorzüglich wohl aus Rücksicht für den edlen und hochherzigen Kronprinzen, den man gern an die Stelle seines Vaters gesetzt hätte. Man sicherte ihm volle Souverainetät zu unter der „Garantie der politischen Beziehungen, die sich aus den später zur Herstellung deutscher Unabhängigkeit und Freiheit zu treffenden Anordnungen ergeben müßten."

Dieser Satz war so unbestimmt gehalten, daß man später Mühe hatte, den König zur Anerkennung der Bundesacte zu bewegen.

Die württembergische Brigade Normann, jener charakterlose Landsknecht von Normann, der kürzlich noch den Lützowern zugerufen: „Ergebt Euch, preußische Hunde!" ging — Niemand zu Dank — bei Leipzig zu den Alliirten über — um bei Zeiten die Partei des Siegers zu ergreifen.

Dieser Normann bat Gneisenau, für ihn die Erlaubniß einzuholen, gegen die Franzosen fechten zu dürfen.

„Auf dem General Normann," erwiderte Gneisenau, „haftet der Schandfleck, daß er während des Waffenstillstandes das Lützow'sche Corps überfiel und niederhauen ließ; weder er noch ein einziger Mann seiner Brigade soll der Ehre theilhaftig werden, in den Reihen preußischer Krieger zu fechten."

Der Sachse Major von Bünau erklärte, daß er und die Seinen fortan für Deutschland fechten wollten, ging unter klingendem Spiele mit 8 Officieren und 360 Mann am 23. September zu Wörlitz über. Das Regiment Prinz Anton konnte nur durch Zwangsmaßregeln abgehalten werden, diesem Beispiele zu folgen.

Von Hammerstein und von Penz gingen mit den westfälischen Husaren schon am 23. August zu den Oesterreichern über.

Das Land schickte Freiwillige zu den Fahnen gegen Napoleon, aber die Regierung suchte diesem Enthusiasmus zu begegnen.

Der Rath zu Leipzig erließ noch am 21. Juni 1813 auf Befehl des Herzogs von Padua folgende Bekanntmachung:

„Alle Diejenigen, welche sich durch Worte, Handlungen oder Aeußerungen irgend einer Art der Anhänglichkeit an die feindliche Partei oder doch der Abneigung gegen die kaiserlich französischen und mit ihnen verbundenen Truppen verdächtig machen oder überhaupt dergleichen einem sächsischen Unterthan keineswegs geziemende Gesinnungen durch Worte oder Handlungen äußern, werden ganz unvermeidlich als Staatsverbrecher behandelt.“

Den Gehorsam, den die Rheinbundfürsten Napoleon gezollt, glaubten die Herren den Alliirten nicht schuldig zu sein. Der König von Württemberg war nahe daran, den preußischen Commissair zur Bildung der Landwehr in den rheinbündischen Staaten, Oberst Rühle von Lilienstern, verhaften zu lassen; er weigerte sich, andere, als württembergische Soldaten in den Lazarethen aufzunehmen, bis dies mit Gewalt erzwungen wurde. Den Aerzten und Geistlichen war es bei schwerer Strafe untersagt, den Leidenden hilfreiche Hand zu leisten.*)

Derselbe Monarch verhinderte geradezu die Bildung von Freiwilligencorps und Landwehren in seinem Lande. Er hatte zwar großprahlerisch befohlen, einen Landsturm von 100,000 Mann in 100 Bataillonen zu bilden, gleichzeitig erschien aber auch die Verordnung: die Bürger und Bauern hätten unverzüglich alle Feuergewehre abzugeben.

In Hannover wurde für die Freiwilligen so wenig gethan, daß die Jünglinge, die zu diesem Zwecke Göttingen verlassen hatten, mürrisch wieder umkehrten. Oldenburg blieb ebenfalls unthätig.

Von allen deutschen Regierungen waren es fast nur Anhalt und Dessau, die sächsischen Herzöge, die Fürsten von Schwarzenburg, Lippe-Bückeburg und die Städte Lübeck und Bremen, die ihre Verpflichtungen eifrig und redlich erfüllten.

Es kam Alles, wie Stein vorhergesagt hatte: „Die Rheinbündischen werden sich vor den siegreichen Verbündeten beugen, werden sich zu Truppenstellungen verbindlich machen, aber uns möglichst die Benutzung der Kräfte ihres Landes erschweren, unsere Maßregeln lähmen, uns im Unglück verlassen und verrathen.“

Baiern erklärte, es werde die angeblichen Commissarien der so-

*) Häusser IV.

genannten Central-Verwaltung nicht anerkennen, sondern nur als Privatreisende betrachten.

Die mediatisirten Standesherren kehrten überall auf ihre Güter zurück und gebehrdeten sich als regierende Herren, sodaß Stein endlich an Bülow (27. November 1813) schrieb:

„Wenn die genannten Herren sich nicht wollen abhalten lassen, in die Regierung sich einzumischen, so ersuche ich Ew. Excell., dieselben arretiren und deportiren zu lassen."

Die Braven der Befreiungskriege.

Widmen wir, nachdem wir die trübe politische Lage Deutschlands, die Uneinigkeit und Sonderpolitik seiner Höfe geschildert, einen besonderen Abschnitt dieser Bilder jenen Tapferen, denen wir die Erlösung vom Joche der Fremden verdanken.

Der König von Preußen war ebenso, wie der Kaiser Alexander, stets beim Heere. Nicht selten ermunterte er die Truppen durch seine kaltblütige Haltung im Gefecht; aber mehr noch als dies begeisterte die Krieger das edle Herz des Monarchen, das in warmer, nicht erheuchelter Theilnahme dem Geringsten die Opfer dankte, die er durch Mühen und Eifer, ja mit seinem Blute dem Vaterlande brachte.

Des Königs Besuch im Lazareth der Verwundeten von Bautzen wird Allen, die davon erzählen gehört, unvergeßlich bleiben. Hundert andere Fürsten und Feldherren haben Aehnliches gethan, weil es einmal nothwendig ist, aber Niemand zeigte ohne jede Phrase, ohne jede sonst übliche Comödie und Prahlerei das Menschenherz unterm Königsmantel, wie Friedrich Wilhelm III.

Einst sah der König einen verwundeten Officier, der schon drei Brüder im Kriege verloren; dem vierten war der Arm abgeschossen. Er war sehr ergriffen; man sah es ihm an, daß er kaum wagte, hier Trost zuzusprechen. Endlich trat er heran.

„Ihre Familie hat viel verloren," sagte er,; „brave Männer, die dem Vaterlande noch große Dienste hätten leisten können. Habe großen Antheil daran genommen. Hat mir sehr leid gethan, sehr leid."

Der Officier antwortete begeistert, daß jede preußische Familie ihr Blut und Leben freudig für den König in die Schanze schlage."

„Nicht für mich," unterbrach ihn der König, „nicht für mich! Der Gedanke wäre nicht zu ertragen! Aber nach Gottes Willen für die gerechte Sache und das Vaterland! — ist auch das Einzige, was Einem bei so großen Verlusten noch trösten kann!"

Damit wandte er sich rasch ab, um seine Bewegung zu verbergen.

Und solcher Züge giebt es Tausende von ihm. Nicht schöne Worte oder geistreiche Wendungen, sondern warmes, tiefes, rein menschliches Gefühl haben diesem Monarchen eine Liebe erworben, welche der von Kindern zum verehrten Vater wahrhaft glich.

Der Kronprinz, und später auch der Prinz Wilhelm Ludwig, der zweite Sohn des Königs, versäumten die Gelegenheit nicht, persönliche Tapferkeit zu zeigen. Ersterer erwarb sich im Feuer von Groß-Görschen, Letzterer im Gefecht bei Arcis-sur-Aube das eiserne Kreuz.

Die Prinzen August und Wilhelm, Brüder des Königs, zeichneten sich nicht allein durch Tapferkeit, sondern auch durch geschickte Truppenführung aus, der Prinz August vornehmlich; er wäre auch ohne seine hohe Geburt ein berühmter General der preußischen Armee geworden. Wir haben seiner Tapferkeit im Feldzuge von 1806, wo er sich wiederholt den Capitulationen widersetzte, schon oben erwähnt — auf dem Rückzuge der Helden von Etoges sah man ihn wieder den Degen ziehen und rufen: „Lieber wollen wir uns alle niederhauen lassen, als uns ergeben!"

Von deutschen Fürsten, die sich in den Freiheitskriegen besonders ausgezeichnet, nennen wir zuerst den Prinzen Leopold von Hessen-Homburg, der beim Sturme auf Groß-Görschen zu stolz war, den Stern abzulegen, der ihn als Prinz kenntlich machte, und einen Befehl, der ihn aus dem mörderischen Kugelfeuer entfernen sollte, nicht annahm. Er starb den Heldentod in dem eroberten Dorfe.

Der Prinz Eugen von Württemberg, der als russischer General ein Truppencorps heldenmüthig führte.

Der Herzog von Mecklenburg-Strelitz schloß sich den Alliirten beim Beginn des Krieges mit den Worten an: „Mit Gott werde ich mich der Ehre würdig zeigen, ein deutscher Fürst zu heißen!"

Prinz Carl von Mecklenburg, der spätere Commandeur der preußischen Garde, zu dem York auf dem Schlachtfelde von Groß-Görschen sagte: „Bisher trugen Sie den Schwarzen Adler-Orden nur als

Prinz, heute haben Sie ihn auch verdient!" nahm Möckern mit klingendem Spiele.

Rühmliche Erwähnung verdienen endlich der Prinz Friedrich von Oranien, der bei Charleroi (1815) alle seine Orden unter sein Bataillon mit den Worten warf: „Kinder, Ihr Alle habt sie verdient!" und der Herzog von Braunschweig, der, wie schon oben ausführlicher erwähnt worden, bei Quatrebras den Heldentod für das Vaterland starb.

Von den Heerführern nennen wir zuerst wieder und vor Allen den ächten Volkshelden, Vater Blücher, der von dem Augenblicke an, wo der König nach Breslau kam, die Seele des Befreiungskrieges wurde.

Blücher, dem es damals schlecht ergangen, da er, wie er sich selbst geäußert, „gleich einem Geächteten, besonders von Staatsbeamten, gemieden worden, aus Furcht, sich verdächtig zu machen," und der oft in „solcher Dürftigkeit gelebt, daß er nicht einmal einen Dreier zum L'Hombrespiel besessen," er war die treibende Kraft, die alle Bedenken ebenso niederwarf, wie er den todtmüden Soldaten zurief: „Kinder, es muß gehen." Er war der Einzige, der Napoleon nicht fürchtete und daher allein kaltblütig handelte, wenn dieser ihm gegenüber stand, ja, auch einen kühnen Streich gegen den „Unüberwindlichen" wagte.

Als man ihm einst meldete, Napoleon stehe in seinem Rücken, antwortete er charakteristisch: „Nun, da kann er mir ja geradewegs ..." Und das war keine Prahlerei, sondern einfach die Ueberzeugung, daß sein klarer Verstand und sein braves Heer mindestens eben so viel werth seien, als die Schlauheit Napoleons und seine „Racker von Franzosen".

„Der Alte heizt mir tüchtig ein," sagte Napoleon oft von ihm, und er fühlte wohl, daß der alte Husar sein gefährlichster Feind sei.

Zur Charakteristik Blüchers fügen wir jedoch hier besonders hinzu, daß er keineswegs ein gewöhnlicher, derber Haudegen allein war; freilich mußte sein natürlicher Verstand oft das mangelnde Wissen ersetzen, dafür täuschte er ihn aber auch nie.

Er hatte den „Tugendrittern", als sie ihn aufgefordert, dem Tugendbunde beizutreten, geantwortet: „Ich habe die Tugend stets geliebt und hochgeschätzt, aber nie geritten!"

Dieser „besoffene Husar", wie Napoleon Blücher nannte, hatte ein Herz, das in den Schrecken des Krieges für Menschlichkeit nicht abgestorben war. Als er einst in der Begleitung der Monarchen einer bren-

nenden Stadt (Brienne) nahe kam, ergriff er plötzlich die Hand des jungen Kronprinzen von Preußen und sagte mit feierlichem Ernst:

„Hier sehen Sie, mein gnädigster Herr, die Folgen des Krieges. Wird aber ein Krieg so gerecht geführt, wie der unsrige, so heiligt der Zweck die Mittel. Wird er aber aus Habsucht, Herrschsucht oder ähnlichen Motiven geführt, dann wird jeder Tropfen Blut der Gefallenen, spät oder früh, zum siedenden Oele auf dem Gewissen des Regenten!"

Der König, der die Worte gehört, wandte sich um und sagte:

„Danke recht herzlich für die gute Lehre; mein Sohn wird sie gewiß nicht vergessen!"

Ein anderes Mal sagte Blücher zu Hardenberg: „Ja, ich wollte nur, daß Ihr Herren von der Feder einmal ein recht starkes Plänklerfeuer aushalten müßtet, damit Ihr doch erfahrt, was das heißt, wenn der Soldat mit Blut und Leben Eure Fehler wieder gut machen muß, die Ihr so leichtsinnig begeht!"

In der Anerkennung des Verdienstes Anderer zeigte er, daß er sich in seinem Urtheil über den eigenen Werth nicht täuschte; er befolgte die Rathschläge Gneisenau's, und bewunderungswürdig ist z. B. sein Brief, mit dem er den trotzigen York festhielt, der sich nicht fügen mochte, einem „verrückten Alten zu pariren, für den doch nur Gneisenau die Befehle ertheile":

Laon, den 12. März 1814.

„Allter waffengefehrte, verlassen sie die armeh nicht, da wihr an siehl (Ziel) sind, ich bin sehr krank und gehe selbst, so ballde der kampff vollendet.

Blücher."

Yorks haben wir schon ausführlich erwähnt. Bei der Schilderung der Kriege werden wir seine Siege nennen. Hier, wo von den „Tapferen" die Rede ist, sei nur die berühmte Atacke bei Leipzig erwähnt, wo er dem ostpreußischen National-Cavallerieregiment zurief: „Kinder, heut haut mal auf altpreußische Art ein!" dann selbst den Säbel zog, mit dem Rufe: „Marsch! Marsch! Es lebe der König!" attackirte und den andern Truppen sagte: „Wer heut Abend nicht entweder todt oder wonnetrunken ist, der hat sich geschlagen wie ein infamer Hundsfott!"

Gneisenau und Scharnhorst haben wir ebenfalls dem Leser vorgeführt, den Heldentod des Letzteren in Folge seiner Verwundung bei Groß-Görschen geschildert:

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General!

Den Lebenslauf der übrigen Generale hier zu schildern, würde weder dem Raume, der sich uns bietet, noch dem Zwecke dieser Bilder entsprechen. Emil Friedrich von Kleist erwarb sich den Beinamen „von Nollendorf"; Friedrich Boguslaw Emanuel, Graf von Tauentzien den „von Wittenberg"; die Generale von Zieten, Georg Leopold von Borstell, von Hirschfeld, von Pirch u. A. führten die siegreichen Brigaden. Es würde zu weit führen, wollten wir auch nur Aller Namen erwähnen. Wir begnügen uns, dem Leser nur noch den Sieger von Groß-Beeren und Dennewitz, Friedrich Wilhelm von Bülow, vorzuführen. Er gehörte zu den Officieren, die sich schon in der Rheincampagne einen Namen gemacht.

Wenig bekannt dürfte folgender Zug aus seinem Leben sein:

Der Prinz Louis Ferdinand hatte Bülow als jungen Officier beleidigt und fuhr in der Leidenschaft mit der Hand nach dessen Antlitz.

„Prinz," rief Bülow, „unterstehen Sie sich das noch einmal, so greife ich nach dem Degen!"

Er zog die Waffe. Man riß ihn fort. Eine Stunde darauf forderte er den Prinzen zum Duell; aber dieser hatte schon seinen Fehler eingesehen und er umarmte, mit Thränen in den Augen, den Freund.

1805 und 1806 gehörte er zu den Unzufriedenen, die laut ihren Unwillen bezeugten und die Staatsregierung beschuldigten, daß sie ohne Muth und Ehre gehandelt.

Bülow war klein von Gestalt. Es machte einen eigenen Eindruck, ihn auf seinem Rothschimmel, den russischen Kantschu über der linken Schulter, in die Schlacht reiten zu sehen. Auch er gehörte zu denen, welche für die Erhebung gewirkt. Bei der ersten Kunde von der Niederlage der großen Armee hatte er auf eigne Verantwortung die Beurlaubten (Krümper) einberufen und nach Graudenz dirigirt, ferner alle seine Truppen mit großer Gewandheit aus dem Bereiche der kämpfenden Parteien gezogen und war ebenso geschickt den Befehlen der französischen Marschälle ausgewichen, als er energisch russischer Anmaßung gegenüber trat.

Doch nun zu den Tapferen, deren Namen hervorleuchten aus der großen Masse, die sich mit Ruhm bedeckt.

Vor Allen nennen wir den immer wackeren, vielbewährten und tapferen Commandeur des Leibregiments von Horn, der bei Leipzig

(Möckern) seinen Leuten folgende Rede hielt, ehe er sie zur Attacke führte:

„Still gestanden! Kinder, wir haben heute einen schönen Tag. Seht, dort stehen die Franzosen, die Jahre lang Euern Eltern und Euch so viel Leid zugefügt haben; heute wollen wir es ihnen vergelten. Wir werden jetzt auf die große Batterie losgehen und sie nehmen. Schießt nicht viel, sondern geht mit dem Bajonnet drauf los, murkst sie alle ab; kalt sind sie mir am liebsten. Brigade, marsch!"

Der Husarengeneral von Oppen, der, nach alter Rittersitte, von seinem Landgute Siede bei Berlinchen zu Pferde aufgebrochen war und von dem Bülow sagte: „Da haben wir Einen bekommen, der das Einhauen liebt und alle Tage einhauen wird —",

Der hochherzige Krosigk, der verwundet bei Leipzig zusammenbrach und seinen Treuen, die ihn forttragen wollten, zurief: „Laßt mich! Geht und siegt!" —

Die Lieutenants Sellin und Favrat, die mit sieben Soldaten eine Kanone aus einem feindlichen Quarré bei Leipzig herausholten, und der Lieutenant Eberhardt, der schwer verwundet seinem Bataillon nachhinkte, weil er „doch auch mit vorwärts müsse —"

Der tapfere Pirch, der unter den Augen des Prinzen Eugen von Württemberg mit dem heldenmüthigen Prinzen August von Preußen Probstheida vertheidigte —

Sohr, der, schon verwundet, ausrief (bei St. Germain): „Ein Hundsfott nimmt Pardon! Zum Teufel, schießen Sie los!" so daß der Franzose, von solchem Heldenmuthe bewegt, antwortete: „Auf einen so braven Mann schieße ich nicht mehr! Folgen Sie mir —"

Ferner nennen wir im York'schen Corps den tapferen Artillerie-Major von Schmidt, den Major von Steinmetz, den ritterlichen Jürgaß, „tapfer wie sein Degen", welcher der National-Cavallerie bei ihrer ersten Atacke zurief: „Die Franzosen geben beim Vorgehen gewöhnlich eine Salve; laßt Euch dadurch nicht irre machen, sondert haut ihnen nur geradezu in die Fresse!"

Der tolle Platen, der bei Möckern (5. April 1813) seinen Leuten die Rede hielt: „Auch muß ein guter Dragoner die Pfeife noch brennend haben, wenn nach der Attacke Apell geblasen wird!" und dann sein Meisterstück in einer der verwegensten Attacken ausführte;

Thümen, der bei Dennewitz rief: „Ein Hundsfott, wer nicht folgt und noch einen Schritt zurückgeht!"

Hiller, der, als York ihn in übler Laune zurückwies, erklärte:

„Er habe sich gar nicht danach gesehnt, Sr. Excellenz Adjutant zu werden, aber den Krieg gegen den Erbfeind mache er mit und müsse es als Tambour sein!“ und der sich dann das Vertrauen des eisernen Mannes erkämpfte;

Fricciu s (der spätere General-Auditeur) stürmte mit der Königsberger Landwehr das Grimmaische Thor zu Leipzig.

„Nie, nie wird den Schlacht- und Hörnerruf der preußischen freiwilligen Jäger vergessen, wer, wie ich, ihn gehört hat!“ berichtet ein Augenzeuge der Leipziger Schlacht.

Hauptmann Seydlitz mit der neumärkischen Landwehr bei Dennewitz war ein Held wie

von Mirbach und der wackere Hauptmann von Hülsen mit der zerschossenen Fahne.

Der Kammerpräsident, Major Wilhelm von Wedell, der bei Möckern verblutete, rief seinen Wehrmännern sterbend zu: „Kinder, rettet das Vaterland! Helf' uns Gott!“

Der Erbprinz und der Prinz Louis von Hessen-Homburg bluteten bei Leipzig für das Vaterland.

Herr Meier Hilsbach, ein Zögling der Breslauer Universität, jüdischer Religion, trat unter das Detachement der Jägergarde und war in der Schlacht von Groß-Görschen ein Muster für seine Mitkämpfer.*) Dreimal verwundet, verließ er doch das Schlachtfeld nicht; erst als er den Todesstoß in die Brust erhielt, führten ihn seine Freunde fort. Ehe er noch seinen muthigen patriotischen Geist aufgab, ward er zum Officier ernannt.

Der Major von Borcke, dem das gerettete Lüneburg einen Ehrensäbel verehrte, war der Erste, den der König mit dem eisernen Kreuze schmückte.

Wir nennen ferner:

Den Major von Lyncker, der bei Scheiplitz mit den weimarschen Jägern die französische Cavallerie attackirte.

Graf Friedrich Vollrath zu Löwenstein-Wertheim, starb den Heldentod bei Culm.

Heinrich v. Krosigk und der Brandenburger Füselier Wilhelm v. Willisen, der unter Schill und in Oesterreich gefochten, Guido v. d. Lippe, der bei Wachau fiel, als er die Jagd auf Murat anstellte, rufend: „Halt' an König!“; der wackere Mente, der als Unteroffizier

*) Spen. Zeit. 9. Juni 1813.

der Artillerie bei Groß=Beeren Feuer verschaffte, als der Regen die Lunten ausgelöscht hatte! Der Winkelried von Groß=Beeren, dessen Name leider vergessen, — ein Landwehrmann, der, um den Seinen, wie jener Schweizerheld, eine Gasse zu bahnen, einen Arm voll feindlicher Bajonnete zusammenraffte und in seine Brust senkte — der tapfere Röder, die beiden Heldenbrüder Generale v. Pirch, der wilde Katzeler und endlich der sechzehnjährige Heinrich v. York, der bei St. Germain (1815) auf den Ruf: „Nehmt Pardon!" nur die stolze Heldenantwort hatte: „Ich heiße York!" und den Todesstreich empfing. —

Das waren die Männer und Helden, die in jenen Tagen gefochten, und Tausende wie diese — man lese nur die Namen der Ritter vom eisernen Kreuz, man lese die Namen auf den Kreuzen der Friedhöfe und dann sind noch immer die vergessen, deren Tapferkeit unbemerkt, allein dem Vaterlande, nicht dem Nachruhme blühte!

Das war keine Armee wie damals 1806, wo ein Lieutenant ein Clavier auf dem Packpferde mit in das Feld nehmen konnte, aber auch keine solche, die sich außerhalb des Volkes dünkte: man lese nach in den Zeitungen die herzlichen Abschiedsgrüße und Danksagungen von den Offiziercorps an die Bürgerschaft und man wird eine Annonce verstehen und würdigen, die wir zum Schlusse dieses Abschnittes hier erwähnen wollen.

Ein Mitglied der Familie Dalberg machte nach beendetem Kriege (1814) bekannt, daß vier Dalberge für das Vaterland mitgefochten und man die Familie nicht höhnen solle, weil ein Dalberg (der oft erwähnte Großherzog von Frankfurt) sich von Deutschland und seiner Familie getrennt habe!

Wie diese Dalbergs — haben fast alle Familien die Schande gelöscht, welche Einzelne in den Jahren der Schmach auf ihren Namen geworfen — so z. B. der Hauptmann v. Ingersleben vom pommerschen Füselier=Bataillon; er erhielt bei Hoyerswerda, als er die Seinen zum Sturm führte, einen Schuß in den Unterleib, dies hielt ihn jedoch nicht ab weiter vorzubringen, bis eine Kugel in die Schläfe ihn todt niederstreckte.

Der deutsche Adel kämpfte in und mit dem Volke — aber es war kein Wettstreit, wer adliger — der Bürger, der Bauer oder der Adel — man sah nur ein einig Volk, das die Waffen ergriffen. Die Begeisterung hatte die Stände verschmolzen zu einer Masse: Landwehr, Linie und Landsturm und Jägercorps zu einem Heere, alle Völker Deutschlands unter einem Banner!

Die Befreiungskriege.

Die Befreiungskriege werden ewig denkwürdig bleiben — nicht wegen der Großthaten, die verrichtet wurden, nicht wegen der colossalen Streitkräfte, die sich entwickelten, nicht wegen der Theilnahme des ganzen Europa vorzüglich — alles dies könnte übertroffen werden — ihnen wird stets etwas bleiben, das nimmer in derselben Art wiederkehren, das nie von den Kindern und Enkeln vergessen werden kann: jene eigenthümliche Mischung der jungen Völkerfreiheit in ihrem Morgen-Frühlingstraum mit den Reminiscenzen einer, dem Anschein nach überwundenen Zeit der Pedanterie und des blinden, knechtischen Gehorsams — diese Vereinigung kühn begeisterter Volkshelden mit den alten, restaurirten Heersäulen der absoluten Herrscher, mit den rohen asiatischen Horden des fernen Rußland zu einem heiligen Zweck, in einem Kampf — die alte steife Diplomatie mit ihren verbrauchten Ränken im Hauptquartier der Monarchen, während draußen der Hörnerklang der verwegenen Jagd erschallt — alle diese Gegensätze, Widersprüche, scheinbar überwunden und doch überall auftauchend, ohne den Strom hemmen zu können — diese Kriege, in denen die Völker die Höfe mit fortrissen und ihnen doch die Zügel ihrer Begeisterung anvertrauten — eine Revolution, die die alten zertrümmerten Formen wieder zusammenkittet, ihnen ihre frische Lebensgluth einhaucht — wahrlich, nimmer werden solche Kriege wiederkehren, wie die Jugend nimmer wiederkehrt, mit ihrem vollen, überströmenden und so gern vertrauenden Herzen!

Ein Völkersturm brauste auf, eine Begeisterung, wie die Welt sie nimmer gesehen, flammte empor — die Jugend Preußens stürzte sich für Freiheit und Vaterland in den Kampf, und wenige Wochen später, als das Blut auf den Schlachtfeldern noch rauchte, die frische Wunde noch schmerzte, der kochende Groll noch nicht Athem geholt — da schlossen die Heerführer einen Waffenstillstand mit dem Todfeinde, die Herren am grünen Tische tauchten die Feder bedächtig ein und schwatzten und unterhandelten und intriguirten, als ob draußen der Sturm nur getobt, die Flamme nur aufgelodert, um ihnen Gelegenheit zu geben, unter anderen Bedenken, auch der Rücksicht auf die bedenkliche Gährung in den Gemüthern zu erwähnen!

Acht Wochen Diplomatie in solchem Kriege! Und nicht einmal — wiederholt — immer wieder, selbst noch, als schon die Völkerschlacht geschlagen, als der deutsche Sieger wonnetrunken den grünen Rhein geschaut, als die Jagd hinüberbrauste auf fränkischen Boden — immer wieder Diplomatie in diesem Kriege — als gäbe es keinen heiligen Groll, der ihn dictirt, als habe nicht der Haß zu den Waffen gerufen, als könne der, welcher das Leben einsetzt, die beleidigte Ehre zu rächen, die Schande in Blut zu sühnen, als könne und wolle dieser markten und schachern mit dem Todfeinde um ein Gemetzel weniger; — Diplomatie in solchem Kriege! Das klingt wie Hohn auf die Begeisterung der Völker — aber vielleicht sollte es nur calmiren — vielleicht berechnete der jesuitische Staatsmann schon während des Krieges, wie viel Grade Begeisterung der Thermometer eines „gesunden Staates" zeigen dürfe — er berechnete vielleicht, wie hoch die Wellen hinaufschlagen dürfen in solchen Zeiten zum Throne! — Diplomatie in solchem Kriege!

Schauen wir, was an Blut und Opfern die Diplomatie gekostet in diesem Kriege, was das Volk gelitten für die Langsamkeit der hochweisen Herren.

Das Volk stand auf, als der flüchtige Cäsar durch Deutschland eilte und hinter ihm her der Leichen- und Seuchenzug der „großen Armee", die Todtenklänge für das verfehlte Unternehmen sang — ein kühner Aufruf der deutschen Fürsten und bis zum Rheine hätte Deutschland ein Meer von Flammen gebildet, das hochauf zusammengeschlagen über dem Kartenbau der Weltherrschaft, Alles verzehrt hätte, was die Kälte und der Hunger und die Seuche und die Lanze der Kosacken noch übrig gelassen von dem stolzesten Heere.

Da kam die Diplomatie mit ihren Bedenken und Erwägungen, wenn alle Höfe einig wären, diese Begeisterung zu benutzen! — Und sie begann die Höfe aufzufordern zur Einigkeit, die Vortheile zu erläutern und sie ließ sich Zeit — bis durch Gottes Wunder die Begeisterung, anstatt zu verdampfen, Flammen schlug, die schon hinaufflackerten, den widerstrebenden Thronen bedrohlich und gefährlich.

Da hielt sie es für gerathen, den ersten Versuch mit dem Schwerte zu wagen — die Begeisterung durch den ersten Aderlaß auf die Probe zu stellen.

Der Krieg begann. Aber so lange hatte man dem Feinde Zeit gelassen, sich von Neuem zu rüsten, daß der Vice-König Eugen bei Magdeburg hinter der Elbe festen Fuß gefaßt, also im Herzen Deutsch-

lands mit den Trümmern eines kläglich geschlagenen Heeres und zusammengerafften französischen Heertheilen der gezähmten Volkserhebung Respect einflößen konnte. Die leichten Streifcorps unter dem kühnen Tettenborn hatten schon Hamburg befreit, ehe die Heere Preußens und Rußlands einen Angriff gewagt, sie hatten sich begnügt, dem Versuch des Vicekönigs, gegen Berlin vorzudringen, Halt zu gebieten.

Napoleon traf gegen Ende April an der Elbe ein — der so drohend angekündete Rache- und Befreiungskrieg Deutschlands säumte mit Thaten, bis es Napoleon gefällig und genehm war, von der Elbe aus vorzugehen, bis seine Rüstungen so weit gediehen, daß er den Angriff unternehmen konnte und seine Drohung mehr Gewicht für den König von Sachsen hatte, als die Besetzung dieses Landes durch die Heere der Verbündeten.

Wie alle Rheinbundstaaten, hatte auch Polen für Napoleon gerüstet. Schon im December 1812 hatte er zu Warschau die Volksbewaffnung angeordnet. „Jeder ansässige Edelmann," hieß es in der Verordnung, „soll aufsitzen, entweder persönlich oder durch einen Stellvertreter; jeder Einwohner, welcher Landgüter besitzt, auch wenn er kein Edelmann ist, jeder Pächter von Land- oder Nationalgütern aller Art und jedes Rechtes ebenfalls. Weder Alter noch Amt noch irgend eine andere Ursache, außer dem wirklichen Kriegsdienste, befreit von dieser Verpflichtung." — General-Regimentarius des allgemeinen Aufgebots ist Fürst Josef Poniatowsky — zu Marschällen sind ausgezeichnete Männer in jedem Departement ernannt ꝛc."

Bei Groß-Görschen oder Lützen trieb der Mai des Krieges die ersten blutrothen Blüthen. Für Napoleon war diese Schlacht entscheidend darüber, ob er aus dem fruchtbaren Sachsen die Basis seiner Operationen gegen die Alliirten machen könne, der Sieg bei Lützen brachte ihm jenes moralische Uebergewicht des ersten Sieges, das so schwer in die Wagschale fällt: hier noch mehr, es warf den schwankenden König von Sachsen in seine Arme zurück, schreckte die deutschen Vasallen, zeigte, daß der Weltüberwinder nicht sein Glück im Brande Moskau's verloren.

Auf beiden Seiten ward mit Erbitterung gefochten, aber wie ehedem, hatte das Genie Napoleons schon die Schlacht strategisch gewonnen, ehe es noch zum Kampfe kam, und in der Heißbegierde des Sieges flog der Corse von Punkt zu Punkt, ungeduldig ob der Langsamkeit, mit der die Entscheidung zögerte. Aber drüben kämpfte ein begeistert Heer mit der Zuversicht, daß der Schlachtengott derselbe wie

der allgerechte Lenker aller Geschicke, focht mit der Begeisterung für das heiligste Recht. Der König selbst war mitten im Schlachtgewühl, Blücher und Scharnhorst sah man sich an die Spitze der Truppen stellen — und nie ward stürmischer gefochten. Der Preuße hatte sieben Jahre des Elends und der Schande zu rächen, sieben Jahre, in denen er jeden Tag, jede Stunde, diese Schlacht, diesen Krieg ersehnt. Das war ein Kampf! „Selbst die Todten," schreibt ein Zeitgenosse, „lagen mit verklärtem Angesichte da, sie waren mit dem Gefühle aus der Welt gegangen, daß sie ihr Vaterland und sich selbst gerächt."

Napoleon blieb Sieger, die verbündeten Heere zogen sich zurück, der Corse zog wieder in Dresden ein, gewann durch den Sieg bei Bautzen die Lausitz, Davoust hatte unterdessen Hamburg genommen und so war der Eroberer gegen Ende Mai, bereits als Sieger im Besitz der ganzen Elblinie, zum Angriff gewappnet.

Aber nicht wie ehedem hatte er gesiegt, nicht in wilder Flucht trieben die geschlagenen Heere des Feindes zurück, sondern im mürrischen Trotz über das mangelnde Glück, langsam, als hätten sie's nicht nöthig. In dem mörderischen Kampfe ward keine Fahne, keine Kanone erobert, der Feind war aus seiner Stellung manövrirt, aber nicht geschlagen.

Napoleon fühlte, daß er den Sieg über diese Heere nicht im Sturme pflücken könne, daß er ernsthaft rüsten müsse, um seine Stellung in Deutschland zu behaupten. Er hatte gedacht, wie der Ritter im Turnier beim ersten Gange den Gegner durch den Schrecken seines Namens und die Heftigkeit des Anlaufs in den Staub zu werfen; aber jener hielt sich im Sattel, rüstete sich zum neuen Gange und der verwöhnte Liebling des Glücks sah ein, daß er auch ein stärkeres Kampfroß, frische Waffen und kurzer Erholung bedürfe. Er war daher gern bereit, einen Waffenstillstand zu schließen, dem Vorgeben nach, um die Friedensbedingungen zu verhandeln, in Wahrheit aber, um zu rüsten.

Die weise Diplomatie traute den friedlichen Versicherungen des Corsen, trotzdem, daß er den Abschluß des Waffenstillstandes dazu benutzte, das Lützow'sche Freicorgs verrätherisch zu überfallen und zu vernichten.

Wir haben gesehen, daß es ihm mißglückte, Oesterreich auf seine Seite zu locken oder auch nur dahin zu bringen, wieder neutral zu bleiben wie 1806—7.

Nicht nur Oesterreich schloß sich den Alliirten an, sondern auch Schweden — ein Zuwachs, der für die Verbündeten wohl nur in politischer Beziehung, nicht in militairischer, von Nutzen war, denn der

Feldherr des schwedischen Heeres, Kronprinz Carl Johann von Schweden, der ehemalige Marschall Bernadotte, mußte seinem Range nach den Oberbefehl über einen mächtigen Körpertheil des großen Heeres der Alliirten erhalten und wir werden sehen, daß ihm nicht nur die Begeisterung, sondern sogar die Lust fehlte, es bis auf's Aeußerste gegen den Mann zu treiben, der früher sein Gönner, der der Begründer seines Glückes und sein gefürchteter Meister in der Kriegskunst gewesen.

Doch werfen wir einen Blick auf die gewaltigen Heeresmassen, die zum blutigen Kampfe bereit dastanden — bald ein reifes Saatfeld für die Sense des Todes.

Das verbündete Heer war in drei große Armeen getheilt. Das Hauptheer, unter dem Fürsten Schwarzenberg, concentrirte sich in Böhmen, die Armee unter Blücher in Schlesien, die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden in der Mark. Eine Reserve-Armee unter dem russischen General Bennigsen war erst in der Bildung begriffen.

Der zu Trachenberg verabredete Kriegsplan der Verbündeten war: ihre Heere in drei großen Massen von Böhmen, Schlesien und der Mark aus derart operiren zu lassen, daß sie stets die Freiheit behielten, eine Schlacht anzunehmen oder abzulehnen, den Feind dadurch zu ermüden und zu schwächen, bis sie stark genug und er hinreichend erschöpft wäre um von einer kräftigen Offensive sicheren Erfolg zu erwarten. Blücher in Schlesien sollte, je nach den obwaltenden Umständen, sich der Nordarmee in der Mark oder dem Hauptheere in Böhmen anschließen können.

Napoleon hatte seine Hauptmacht bei Dresden concentrirt; nur ein abgesondertes Corps operirte an den Küsten der Nordsee gegen die Küstenländer der Ostsee.

Während es der Zweck der Verbündeten sein mußte, ihre drei großen Heerkörper zu einem zu vereinen und von drei Seiten über den Löwen herzufallen, war es Napoleons Aufgabe, diese Vereinigung zu hindern, die einzelnen Corps zu schlagen und aufzureiben, ehe die ungeheure Masse sich gegen ihn erdrückend heranwälzen könne.

Alle Schachzüge, die Napoleon im Sommer 1813 that, waren auf diesen Zweck gerichtet. Er schickte Oudinot und später Ney gegen Berlin vor, um die Nordarmee zu schlagen und die Verbündeten dahin zu bringen, ihren Angriffsplan aufzugeben, um Berlin zu decken; er schickte Macdonald gegen Blücher, nachdem er selbst mehrere Male ver-

sucht, den alten Helden zu einem übereilten Streich zu verlocken; er verhinderte die Hauptarmee daran, aus Böhmen zu debauchiren.

Betrachten wir zuerst die Angriffe gegen die Nordarmee.

Hier standen ein preußisches Corps unter Bülow und ein russisches unter Tauentzien mit dem schwedischen Hilfscorps vereinigt.

Oudinot hatte den Befehl, Berlin zu nehmen, die „ganze Landwehr und das übrige Lumpengesindel" zu zerstreuen; sollte die Stadt aber Widerstand leisten, mit Zwölfpfündern Bresche und sie durch Haubitzen in Brand schießen zu lassen.

Der Kronprinz von Schweden hatte Befehl gegeben, Berlin zu verschanzen; er dachte die preußische Residenz zu vertheidigen, nöthigenfalls sie aufzugeben.

„Ich nehme nie einen ungleichen Kampf an," sagte der Kronprinz unter Anderem, als Bülow ihn aufforderte, zur Rettung Berlins eine Schlacht zu wagen. „Meine Armee verlieren und mir den Rückzug nach Schweden verlegen lassen, hieße die Zukunft dieses Landes zerstören. Auch meine persönliche Stellung gestattet mir nicht, sie gegen einen Feldherrn von Napoleons Größe oder selbst gegen seine erfahrenen Generale auf's Spiel zu setzen."

„Aber mich," sagte Bülow erzürnt über diesen Herrn, „mich bekommt er nicht gutwillig dazu, daß ich über seine Brücke bei Moabit zurückkehre! Unsere Knochen sollen vor Berlin bleichen — nicht rückwärts!"

„Pour celui là," hatte Napoleon geäußert, als er die Plane seiner Gegner erwog, und auch endlich auf Bernadotte zu sprechen kam: „il ne fera qui piaffer!"*) Er kannte den Gascogner und seine Furcht; — hatte doch auch der Berliner den Kronprinzen bald durchschaut und erklärte seine nachlässige und ein wenig zurückgewandte Haltung dadurch, „daß der „Charlatan" Bernadotte sich immer umsehe, ob auch Napoleon nicht hinter ihm sei!"

Von Bernadotte war also nichts zu fürchten, und die auf seine Lässigkeit berechnete Unternehmung wäre geglückt, wenn nicht Bülow ohne seinen, ja, gegen seinen ausgesprochenen Befehl, Oudinot bei Groß-Beeren angegriffen und — geschlagen hätte.

„Kein Pardon den Wittstöckern!"**) donnerte der Schlachtruf der Landwehr, und mit Bajonnett und Kolben hieben die „Kreuzbauern" ein, um den Franzosen und ihren Gehülfen Achtung vor der preußischen

---

*) Der wird sich mit Prahlereien begnügen!

**) Schimpfnamen für die Sachsen.

Landwehr einzuflößen. Das französische Corps ward in die Flucht geschlagen und Berlin für diesmal gerettet.

Wohl rühmte Bernadotte sich nun dieses Sieges und besaß die Dreistigkeit, zu sagen, der Angriff Bülows wäre auf seinen Befehl geschehen.

Bülow sandte einen Aufsatz an die Berliner Zeitungen; aber der Censor, Polizei-Präsident Lecoq, strich denselben, weil auf Befehl Bernadotte's nichts über Kriegsereignisse veröffentlicht werden dürfe, was nicht von ihm selber herrühre.

„Ich verliere nichts dabei," entgegnete Bülow stolz, „denn ich habe vierzigtausend Zeugen für mich, aber das Volk, dem eine genaue Kenntniß von demjenigen, was die vaterländischen Truppen gethan haben, zur Aufrechthaltung der allgemeinen guten Stimmung nothwendig ist; nur dies habe ich bezwecken wollen, nicht meinen Ruhm, nicht den meiner Truppen, denn der letztere steht fest bei den 50,000 Schweden und Russen, die sie kämpfen sahen."

In kurzer Zeit sollte er noch bessere Genugthuung finden.

Napoleon schickte, zornig über das Mißgeschick des Marschalls, den tapfern Ney gegen Berlin, und wiederum trat Bülow ohne Befehl dem Feinde mit seinen Braven entgegen und schlug ihn aufs Haupt. Am Abende der Schlacht (bei Dennewitz) bequemte sich Bernadotte, das preußische Corps zu unterstützen und die Niederlage des Feindes vollkommen zu machen.

Wieder gehörte Bülow die Ehre des Tages, und wieder versuchte Bernadotte, den Preußen ihren Ruhm zu schmälern und sich mit Schweden und Russen als den Sieger hinzustellen, ja, wie zum Hohne lobte er Männer in seinem Schlachtbericht, die nicht einmal auf dem Schlachtfelde anwesend gewesen waren.

Der Graf Adlercreutz, gegen welchen Bülow über dies Verfahren Beschwerde führte, antwortete d. d. 13. September:

> „Je déclare hautement, que la disposition de V. E. et la bravour des troupes à ses ordres ont tout l'honneur de l'heureux résultat de cette bataille. Le peu de perte que notre artillerie à essuyée, dénote combien peu elle a donné, tandis que le sang prussien à été versé à grand flot, tant pour cette victoire, que pour celle de Grossbeeren, et dans bien d'autres occasions.*)

---

*) Ich erkläre offen, daß den Disposition Ew. Exc. und der Tapferkeit Ihrer Truppen der Ruhm der glücklichen Erfolge dieser Schlacht gebührt. Die geringen

Das waren so rechte ächte deutsche Schlachten, die Siege bei Großbeeren und Dennewitz; das waren die Antworten der wackeren Preußen auf Napoleons Racheruf: „Preußen soll aufgehört haben zu existiren!“ Die hinteren Reihen dieser Vaterlandssöhne drängten sich um die Ehre, an die Stellen der Gefallenen zu treten, und so stürmisch war der Sieg gepflückt und ausgebeutet, daß man 6000 weggeworfene Gewehre des Feindes auf dem Schlachtfelde fand und Ney dem Kaiser berichten mußte:

„Ich bin nicht mehr Herr der Armee; sie verweigert mir den Gehorsam und hat sich völlig aufgelöst!“

Wie sicher die Franzosen des Erfolges waren, beweist, daß Davoust seinem Corps bekannt machen ließ (24. Sept.): Berlin wäre nach einem dreitägigen Sturme genommen worden und Napoleon dort eingezogen.

Und die Leipziger Zeitung schrieb:

„Berlin ist am 24. August von den Franzosen besetzt; Blücher, von Napoleon nach Breslau getrieben, werde von Napoleon nach Polen gejagt, Vandamme sei in Böhmen eingedrungen und verbreite Schrecken bis Prag, Davoust habe das Wallmoden'sche Corps so auseinander gesprengt, daß kaum 30 Mann beisammen geblieben.“

Eine Berliner Zeitung bemerkte daher sehr treffend: daß die französischen Officiere, welche ihren Einzug in Berlin verkündet hatten und Briefe dorthin zu adressiren gebeten, sehr vorsichtig gewesen seien — die Herren wären pünktlich in Berlin eingetroffen, aber — als Gefangene!

Nach dem Siege Bülows bei Dennewitz correspondirte Bernadotte heimlich mit Ney. Seine Unentschlossenheit, sein Haschen nach Popularität bei den Franzosen streifte nahe an Verrath, und es kam dahin, daß Bülow endlich mit einem öffentlichen Angriff gegen ihn drohte, denn Bernadotte gab sogar seinen Officieren Pässe, die Landjunker der Umgegend zu besuchen und Jagdparthieen zu machen.

„Was habe ich für ein Interesse, Napoleon zu schlagen?“ soll er gesagt haben. „Die Ostsee schützt mich vor ihm. Ich gehe mit meinen Schweden nach Hause und erobere Norwegen. Ihr verfallet wie-

---

Verluste unserer Artillerie bekunden, wie wenig sie dazu beigetragen, während preußisches Blut für diesen Sieg, sowie für den von Großbeeren und bei vielen anderen Gelegenheiten in Strömen vergossen wurde.

der in Eure alten Fehler; Eure Einbildung wird Euch verderben. Jeder von Euch will befehlen."

Trotz alledem behielt er den Oberbefehl, und es war daher natürlich, daß die Nordarmee weniger that als man nach den Siegen Bülows hätte erwarten können.

Bernadotte mußte fast durch eine Drohung herangeholt werden, um bei Leipzig mit der Nordarmee in die Schlacht einzugreifen.

Sir Charles Stewart schrieb ihm:

> „Es ist kein Augenblick zu verlieren; Ew. königl. Hoheit haben es mir versprochen. Das heißt als Freund reden. Ich rede jetzt als Soldat, und nur bereuen könnten es Ew. königl. Hoheit, wenn Sie nicht jetzt Ihren Marsch antreten."

Das Benehmen des früher tapferen Marschalls ist zu erklären durch die Worte, die er an gefangene französische Officiere am Abende nach dem Siege bei Leipzig richtete. Er sagte zu diesen:

„Ihr habt einen Corsen genommen, um Euch zu regieren; es gab wohl andere Generale in der Republik. Ich, ich bin aus dem Lande Heinrichs IV.!"

Dieser Gascogner schmeichelte sich 1814, man werde ihm den „erledigten" Thron Napoleons anbieten — trotzdem, daß man wußte, wie er während des Feldzugs heimlich mit Napoleon unterhandelt hatte!

Der Feldherr der Nordarmee hatte während des ganzen Krieges die Absicht, seine Popularität bei den Franzosen nicht zu verlieren; daher auch seine Worte: „Ich darf keine Niederlage erleiden!" als Grund dafür, daß er jede Schlacht vermied. —

Die große Hauptarmee brach im August aus Böhmen hervor, aber Napoleon warf sie in zwei blutigen Schlachttagen (bei Dresden) wieder in die böhmischen Berge zurück. Als er ihr jedoch Vandamme nachschickte, ward dieser bei Culm und Nollendorf geschlagen, sein Corps völlig aufgerieben und er selbst gefangen.

Das persönliche Einschreiten des Königs von Preußen trug ebensoviel zum Siege von Culm bei wie die Enregie des Prinzen von Würtemberg, der die russischen Garden in's Feuer führte.

Trotz der Wichtigkeit jeder Operation und der wahrlich höchst ernsten Lage dachte man in dem Hauptquartier an Kleinlichkeiten, an Schonung der Garden, dieser „schönen Truppen".

Es ist bekannt, wie Friedrich Wilhelm III. zu Blücher sagte: „Haben bei Haynau ein sehr günstiges Gefecht gehabt, aber dabei auch

großen Verlust bei meinen Garden!" worauf der greise General freimüthig erwiderte:

„Ew. Majestät, ich bedaure herzlich den Tod so manchen braven Kerls, aber bei solcher Gelegenheit ist der Kopf des Gardisten nicht mehr werth, als der des Landwehrmanns!"

Und auch Yermoloff beschwerte sich bei Culm: „Der Prinz von Württemberg ist Schuld, daß heute die kaiserliche Garde vernichtet wird. Er scheint aber der Meinung zu sein, daß heute noch nicht genug geopfert ist. Der Prinz ist ein Deutscher und macht sich den Teufel daraus, ob wir Russen Garden übrig behalten oder nicht!"

Napoleon schonte seine Garden, um in der Stunde der Entscheidung mit den Elitetruppen den Sieg zu erzwingen oder eine zuverlässige Reserve zu haben, die preußischen und russischen Garden kamen aber selbst in der Völkerschlacht bei Leipzig, nur mit geringen Ausnahmen, garnicht in's Feuer, sie hatten aber stets die besten Quartiere. Als dann im März 1814 die Truppen des York'schen Corps vor Paris ankamen und dieselben freilich nicht elegant aussahen, denn sie hatten seit drei Monaten nur bivouakirt, kaum ein Hemd gewechselt, den Bart nicht geschoren — aber sie hatten den Feind geschlagen — da machte ein Herr aus dem Generalstabe die unpassende Bemerkung, „die York'schen sähen aus wie die Grasmücken." „Ja, aber wir beißen," hieß es zur Antwort, und es machte einen trüben Eindruck, als die Garden, die nur bei Groß-Görschen und auf dem Montmartre so recht in's Feuer gekommen, jetzt in die eroberte Hauptstadt Frankreichs einrückten, während diejenigen, die sich auf Märschen und in Schlachten die Monturen verdorben, draußen bleiben mußten.

Ueberhaupt zeigt ein Blick auf die Operationen, wie wenig die große Haupt-Armee im Vergleich zum schlesischen Heere und dem Bülow'schen Corps gethan, trotzdem daß jene Armee die zahlreichste und an sogenannten Kerntruppen die stärkste war. Der Umstand, daß drei Monarchen, der große Kriegsrath und ein Dutzend Diplomaten sich stets in ihrem Hauptquartier befanden, kann freilich zur Entschuldigung dienen, aber wir werden sehen, daß es auch Schwarzenberg an der Energie des Entschlusses fehlte, die Blücher, York und Bülow auszeichnete. Hierzu die Schonung der Garden 2c., die österreichische Bedenklichkeit, die Berathungen des weisen Kriegsrathes und man wird verstehen, warum die eigentliche Entscheidung durch die Nebencorps herbeigeführt wurde, vorzüglich durch das der schlesischen Armee.

Der alte Held Blücher hatte anfänglich einen schweren Stand den

ungefügigen russischen Generalen gegenüber, die einem Preußen nur mit Murren gehorchten, eine siegreiche Schlacht sollte ihm dafür um so größeres Vertrauen erwerben. Auf den Ebenen von Wahlstadt schlug er den Marschall Macdonald, der fliehende Feind ward in die Fluthen der wüthenden Neiße und der Katzbach getrieben. Die Schlacht ward unter strömendem Regen gekämpft; „drauf! drauf!“ wetterte der alte Feldherr und mit dem Rufe: „det fluscht beter!“ hieben der Pommer und der Märker mit den Kolben drein.

Der Erfolg bei Dresden war das letzte trügerische Lächeln des Glückes für den ehemaligen Liebling Fortuna's, immer näher zogen die drei großen feindlichen Armeen heran, um ihre Verbindung zu bewerkstelligen, die fliegenden Corps der Nord-Armee bedrohten seine Communikation mit dem Rheine, die deutschen Bundestruppen in seinem Heere wurden unzuverlässig, Baiern drohte mit offenem Abfall — es war eine verzweifelte Lage für den stolzen, sieggewohnten Kaiser. Die Schlachten bei Groß-Beeren, Hagelberg und Dennewitz, bei der Katzbach, Dresden und Culm hatten genügt, ihn zu erschöpfen und ihm die Ueberzeugung zu geben, daß er andere Gegner gegenüber habe als bisher. Wilder Grimm blitzte aus seinen Augen, als ihm die fliehenden Schaaren Macdonald's begegneten, die aufgelösten Reiterschaaren Sebastiani's. „Vous commandez des canailles et non pas des Soldats!“*) donnerte er Sebastiani an, zog seine Garden herbei, befahl den Truppen Macdonald's, umzukehren und nun zog er selbst gegen die schlesische Armee — aber Blücher wich ihm aus, so daß er umkehren mußte, da er sonst seinen Rücken freigegeben. Nun wandte er sich wieder gegen die böhmische Armee, die Päſſe zu behaupten, und sofort drängte Blücher wieder vorwärts. Unterdessen fingen die Subsistenzmittel an der Armee zu fehlen, alle Vorräthe der Umgegend von Dresden waren aufgezehrt und schon war es unter der Garde zur Redensart geworden: „Unser Kaiser leidet noch an dem Froste von Rußland und hat den Abbé Resina (Beresina) zu seinem Caplan ernannt!“ Immer gefährlicher ward seine Stellung. Politische Rücksichten zwangen ihn zu bleiben, um den Abfall des Rheinbundes zu verhindern — militairische Gründe forderten seinen Rückzug, wenn er nicht das ganze Spiel verlieren wollte. Seine Hartnäckigkeit hielt ihn fest, er rechnete auf sein Glück und auf die Fehler seiner Feinde; er hoffte immer noch, einer oder der andere seiner Gegner werde sich verleiten lassen, ihm selbständig eine Schlacht zu lie-

*) Sie commandiren Canaillen, aber keine Soldaten!

fern, dahin zielten alle seine, mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit ausgeführten Märsche — aber die Verbündeten hielten hartnäckig an dem verabredeten Feldzugsplane fest und so kehrte er, böser Ahnung voll, zum zehnten Male verdrüßlich und erschüttert nach Dresden zurück — seine Berechnungen hatten ihn getäuscht — er mußte den Rückzug auf Leipzig befehlen.

Coulaincourt berichtet, das Murren seines Generalstabs habe Napoleon endlich bewogen, sein hartnäckiges Festhalten der Stellung bei Dresden aufzugeben. Er versprach, „sich die Sache zu überlegen.“ Am Abend trat Coulaincourt in sein Gemach. „Der Kaiser lag auf einem Sopha, neben ihm stand ein kleiner Tisch, bedeckt mit Karten und Papieren, die er nicht ansah; seine stieren und matten Augen hafteten nirgends — seine ganze Haltung verrieth eine concentrirte Qual, zu der sich alle die tausend Schmerzen zusammengehäuft, die lange seine Seele gefoltert und die Ruhe seiner Nächte gestört, und welche, nach und nach die Resignation und den Muth aufreibend, eines Tages uns ohne Kraft und ohne Willen, die letzte Täuschung zu ertragen, finden. „Alles ist verloren, ich werde vergebens gegen das Geschick ankämpfen!“

Einige Tage vor der Schlacht bei Leipzig hielt Napoleon noch bei der Musterung eine Ansprache an die sächsischen Truppen.

„Er redete sie an,“ schreibt Wuttke*), „aber er sprach — gegen seine Art — lange, weitschweifig, sich wiederholend; und Oberstallmeister Coulaincourt, der seine Worte verdeutschte, übersetzte schlecht, mit lächerlichen Verstößen („der Kaiser ist gekommen, sich zu setzen auf euern Kopf“ rc.). Napoleon sagte: daß es die Absicht der Preußen sei, Sachsen zu erobern, daß er jedoch ihren König beschütze, daß er den Feind wieder über die Elbe treiben wolle, daß es Jedem frei stehe, nach Hause zu gehen, wenn er nicht länger für seine Sache dienen möge. Im ernsten Schweigen beharrten die Sachsen, als er ausgeredet hatte; nur etliche Stimmen riefen dem Kaiser ein Hoch. Zornig schaute Napoleon drein und angemerkt ward ihm nachher der Unmuth. Seinen Stern sah er erbleichen.“

Die Unerschöpflichkeit seines Geistes hatte kein Mittel gegen die wachsende Erschöpfung seiner Streitkräfte gefunden, er, der jeden Fehler seiner Feinde zu benutzen verstand, bemerkte, daß man ihm seine Taktik abgelauscht und knirschend rief er: „Ces animaux ont appris quelque

*) Schlacht bei Leipzig; Berlin, Brigl.

chose!"*) Unmittelbar nach dem Elbübergange Blücher's verließ er Dresden (6. October), um sich in die Ebenen von Leipzig zurückzuziehen.

Dieser Uebergang der schlesischen Armee über die Elbe ward durch das York'sche Corps im Gefechte bei Wartenburg erzwungen. Die Schlacht bei Wartenburg ist York's Ehrentag, von ihr trug er seinen Ehrennamen. Vor Allem war es der tapfere Horn mit dem Leibregiment und die Schwarzen Preußischen und die Mecklenburger Husaren, auch die schlesische Landwehr, welche den blutigen Sieg erfochten. „Horn," äußerte sich der alte York, „gegen Euch ist der Bayard doch nur ein Lump gewesen!" und vor dem 2. Bataillon des Leibregiments entblößte er sein Haupt. Das waren die York'schen, die — wie Blücher schmunzelnd eingestand — den Teufel zur Hölle hinaustrieben, wenn York es gewollt hätte.

„Auch dieses Gefecht," sagt Droysen von dem Uebergange bei Wartenburg, „trug jenes eigenthümliche Gepräge der Ausdauer und bohrenden Zähigkeit; es war nicht ein Handstreich, ein keck gewagter Versuch. Man geht behutsam tastend vor, dann faßt man an, beißt sich in den Feind ein, hält ihn zäh fest, drückt und zerrt und schüttelt ihn so lange, bis er mürbe ist, dann giebt man ihm den sichern letzten Stoß. Die Truppen wissen, daß, wo der „alte Isegrimm" sich einmal eingelassen hat, der Ausgang, es mag biegen oder brechen, gewiß ist."

Eine württembergische Batterie drehte während des Gefechtes um und schoß mit Kartätschen auf die Franzosen.

Die Nord-Armee ging bei Roslau über die Elbe, der Kreis zog sich immer enger um den ergrimmten Korsen. In wilder Wuth über das Vorgehen Blüchers schickte Napoleon Ney und Reynier gegen Dessau und Wittenberg vor, als beabsichtige er einen Streich gegen Berlin, aber er täuschte damit nur Bernadotte, nicht den alten Blücher, dessen klarer Verstand jede Kriegslist durchschaute, die dem klugen Generalstab Kopfzerbrechen machte.

Eine halbe Million Menschen stand am 17. October zur Schlacht bereit, Heere fast aller Völker des Continents — ein viertägiges Gemetzel sollte entscheiden, ob der Ehrgeiz eines Einzelnen noch länger Deutschland zum Spielball seiner Laune, die Welt zum Teig für seine Herrschergelüste behalten solle, ein Teig, darein seine Träume zu kneten.

Vier rothe Raketen verkündeten Schwarzenberg, daß der „Alte

*) Dies Vieh hat etwas gelernt.

komme", daß Blücher von Napoleon nicht dirigirt worden, sondern im Anmarsch auf Leipzig sei.

Es ist hier nicht der Ort, die Schilderung der Schlacht und des Schlachtens zu geben, wir erinnern an den Oben angeführten Bericht Reil's und gedenken der Opfer, die dieser Sieg gekostet — er war theuer, aber nicht zu theuer bezahlt, denn wie entsetzlich auch alle Berichte klingen — Deutschland ward durch das blutige Gemetzel frei, die Knechtschaft hatte ein Ende. Der Anblick des Schlachtfeldes muß ein furchtbar erschütternder gewesen sein, es wurden Männer davon ergriffen, die auf Schlachtfeldern ergraut. Rührend ist jene Scene, wo York eine Marketenderin vom Schlachtfelde mit dem Rufe: „Will sie sich gleich wegscheeren!" vertreiben wollte, da er glaubte, sie plündere einen Todten, und die arme Frau schluchzend antwortete: „Ich will ja nur meinen Mann einbuddeln" — der alte eiserne Mann wandte das Antlitz ab — wie diese Frau ihren Mann, sollten Leipzig's Bewohner die Leichen haufenweise in die Kalkgruben werfen! 40—50,000 Todte — die Einwohnerzahl einer mittleren Stadt — bedeckten das Schlachtfeld, es dauerte vierzehn Tage, bis man fertig wurde mit dem Fortschaffen der Leichen und Cadaver.

Wir geben den Bericht eines Augenzeugen über den Rückzug der Franzosen aus Leipzig vom 18. October:

„Der Morgen war hell und kühl. Auf der Promenade brannten noch die französischen Wachtfeuer und die Schranken zwischen den Fahr- und Fußwegen bezeugten durch ihr knitterndes Auflodern, daß sie vor der Hand nicht mehr nöthig waren. Ein Theil der französischen Armee war in der Nacht durchpassirt. Mit Tagesanbruch versuchten die Bagagen abzuziehen und rückten auch wirklich vor, zwischen Fußvolk, Reiter und Pulverwagen. Da jeder zuerst abziehen wollte und alles über eine schmale Brücke zu gehen hatte, so war das Gedränge unbeschreiblich. Alle Gestalten und Mißgestalten von Fuhrwerken, Bedeckung von Truppen aller Zungen und Waffen, zwischen durch dünne Bataillone mit durchlöcherten Trompeten, Verwundete, welche an Zaunstöcken und Besenstielen weiterruderten, verletzte Reiter auf gesunden, gesunde Reiter neben verletzten Pferden, reich bestickte Ordonnanzofficiere, welche Befehle hin und hertrugen, Bürger, welche aus der Vorstadt in die Stadt flüchteten, weggetriebenes Vieh, Soldatenweiber zu Rosse — alles schreiend, befehlend, wehklagend, antreibend, lachend und tobend, durcheinander, gewährten eine wahre Blocksbergsscene. — Der Kaiser Napoleon hatte vor dem Thore vom 18. zum 19. in der Stadt übernachtet

und kam bald darauf, früh 9 Uhr, mit einer zahlreichen Suite angesprengt. Er stieg bei dem Könige von Sachsen im Thomas'schen (jetzt Lehmann's) Hause ab, blieb ungefähr eine halbe Stunde, sprach lange und lebhaft mit demselben im Erker. Die Kanonen ließen inzwischen ihre gewohnten Stimmen erschallen. Der Kaiser stieg wieder zu Pferde, grüßte die aufmarschirten sächsischen Garden und ritt zuerst dem Ranstädter Thore zu, fand dieses verfahren und von da durch die Nebenstraßen zum Petersthore über die Promenade durch Herrmann's Garten. Neben ihm ritt der König von Neapel in seiner gewöhnlichen Tracht, hinter ihm der Prinz Alexander und der Herzog von Vincenza. Er war, wie immer, im grauen Oberrock, mit kleinem Hütchen; ritt seinen Schimmel und schien ermüdet, aber ruhig zu sein. Er sprach mit dem Anführer eines schwachen französischen Bataillons, welches auf dem Markt aufgestellt war, einige Worte und grüßte die Bürger, welche stumm grüßten und versuchten, ihr Schicksal in seinen Blicken zu lesen. Mehrere Kanonenkugeln waren inzwischen in die Stadt geflogen, ihnen folgten einige schwach geladene Haubitzgranaten. Man sah, die Alliirten wollten die Stadt schonen. — Im Brühle brannte es. Man konnte das Kleingewehrfeuer unterscheiden. Es krachte rings um die Stadt. Die Haufen der Retirade wurden immer dichter. Zwei schmale Brücken über die Pleiße waren jetzt die einzigen Rettungspunkte der auf dem Platz Kopf an Kopf und Wagen an Wagen gedrängten Masse. Alle fragten nach der Porte de France*). Man hörte Geschrei, dann das Kommandiren der deutschen Truppen auf dem Markte, dann ein Horn. Die Jäger der Pommerschen Landwehr eilten freudig jubelnd vorbei. In einer Minute waren alle Fenster mit fröhlichen Menschen gefüllt, welche Tücher schwenkten. Was eine ausgehungerte Stadt an Erfrischungen in der Eile auftreiben konnte, wurde gereicht. — Ungefähr eine Viertelstunde nach dem Vortrabe kamen der Prinz August Ferdinand von Preußen, dann der Kronprinz von Schweden, dann der russische Kaiser und der König von Preußen. Sie eilten unter endlosen Freudensbezeugungen über den Markt dem Ranstädter Thore zu und grüßten mit herzlicher Freudigkeit." — „Als Napoleon die Hainstraße hinunter nach dem Ranstädter Thore zu ritt, befand sich Jemand in seinem Gefolge, der viel Aehnliches mit ihm hatte**). Ob diese Zusam-

*) Thor nach Frankreich.

**) S. diese Berichte: Chronologische Uebersicht 2c. von Poppe. Man erzählt von einem Sohne Napoleon's, der noch heute am Leben sein soll.

menpaarung absichtlich war, wie man behauptet hat, mögen wir nicht entscheiden. Napoleon ritt über das Hahnreibrückchen (jetzt Pleißensteg), nach Anderen aber über die Brücke, welche nach dem Richter'schen (jetzt Gerhard's) Garten führt und von da rechtsum zu dem Eingange von Neudörfchen aus wieder heraus und kam so auf den Neustädter Steinweg (jetzt Frankfurter Straße) und als er zum äußeren Thore hinaus war, so wurde die steinerne Brücke an der kleinen Funkenburg, angeblich auf seinen Befehl, gesprengt. Auch die hinter dem Kuhthurme hatten die Franzosen gesprengt, so wie auch die hölzernen Brücken über den Mühlgraben abgetragen. Die Brücke nach dem Klein-Bosischen, jetzt Lehmann'schen, Garten versank bei der Retirade."

Die Niederlage an der Unstrut einige Tage später schildert ein Augenzeuge:

„Die schrecklichste Kanonade, die sich nur denken läßt, begann gegen 8 Uhr Morgens, und gegen 3 Uhr Nachmittags waren die Franzosen geschlagen. Alles, was nur im Stande war, sich zu retten, suchte den Weg nach den Brücken der Unstrut zu erreichen. Allein das Zusammendrängen und die von allen Seiten einschlagenden Kanonenkugeln der Verbündeten thaten eine solche schreckliche Wirkung auf die Menschenmasse, daß Alles zerschmettert wurde. Unter der Bagage wurden die ungeheuersten Verwirrungen angerichtet; die Pferde rissen mit den Wagen aus und durchbrachen mehrere noch in Ordnung stehende Glieder, welches von der verbündeten Cavallerie benutzt wurde, die Alles niederhieb, was die Säbel erreichten. Auf einmal stürzten auch die Brücken ein und die strömenden Fluthen vollendeten das Werk und stellten ein Bild des größten Elends dar. Durch die vielen Unglücklichen, welche in den rauschenden Wellen ihren Tod fanden, war das Wasser so angeschwollen, daß es stille stand und aus seinen Ufern trat. Mehrere Stunden unterhalb des Wahlplatzes schwammen Cadaver von Menschen und Thieren. Auch liegt die ganze Gegend voller Blessirten und Todten."

Wenn wir aus diesen Berichten die grenzenlose Verwirrung ersehen, in der sich die geschlagene, fast aufgelöste Armee befand, so fragt man sich unwillkürlich, wie es möglich sein konnte, daß Napoleon noch Truppen über den Rhein führen, ja, noch bei Hanau vorher die frische, durch keine Verluste geschwächte Armee der Baiern schlagen konnte.

So groß war der Hunger der fliehenden Franzosen nach der Schlacht bei Leipzig, daß sie z. B. in Gelnhausen in eine Apotheke einbrachen und alles Genießbare dort — Spiritus und Oel, Chocolade und Brechwurzel, Ho-

nig und Laxirlatwerge — verschlangen; die Dörfer waren derart geplündert — wo man sie nicht niedergebrannt — daß es keines Wegweisers bedurfte, um die Spuren der geschlagenen Armee zu finden.

„Voilà de la même manière, qu'il est sorti de la Russie*)!" hieß es in bitterem Spott in den französischen Reihen, aber nur von einer Seite ward man verfolgt. York's Reiter jagten die Flüchtigen in die angeschwollene Unstrut, aber die Verfolgung von Seiten der Oesterreicher war matt, Schwarzenberg soll geäußert haben: „man habe nicht Truppen genug, um alle Ausgänge stark genug zu besetzen, auch sei es nicht immer rathsam, einen Feind, der noch Kräfte habe, zur Verzweiflung zu bringen" — eine Aeußerung, die uns wie eine höfliche Erwiderung dünkt auf die Worte, die Napoleon nach der Schlacht bei Dresden nicht ohne Absicht fallen ließ: „Er bedaure, daß die Landsleute seiner Gemahlin so viel zu leiden hätten." —

Wieder ging durch den Mangel an Energie bei der Verfolgung an der leichtsinnigen Unterlassung der Ausbeutung einer blutigen Schlacht ein großer Theil der Früchte verloren, die man mit dem edelsten Blute erkauft! Vielleicht verfolgte man nicht, weil ein Müffling spöttisch sagte, „daß Bernadotte erst seine unversehrten Corps den Alliirten in Parade habe vorführen müssen, auch habe man wohl Zeit gebraucht, die Freude über den Sieg erst gehörig zu verdauen."

Aber es kam ja bei der Verfolgung Napoleons den Monarchen Oesterreich's und Rußland's auch weniger darauf an, die Kräfte des Feindes zu vernichten, als ihrer Eitelkeit Genüge zu thun. Es entstand zwischen dem russischen und österreichischen Kaiser ein förmliches Wettrennen um die Ehre, zuerst in Frankfurt als Befreier zu erscheinen. Alexander setzte sich schließlich an die Spitze der Cavallerie, um zuerst in der Stadt zu sein, wo man ehedem die deutschen Kaiser gewählt. „Ist Kaiser Franz da," sagte er zu Wolzogen, „dann habe ich nichts dagegen, wenn wir zusammen einziehen; voraus aber soll er nicht." Fürst Schwarzenberg manövrirte nun dagegen, um die Oesterreicher auf den kürzesten Weg nach Frankfurt zu bringen, worauf Alexander seine Marschroute ebenfalls änderte und schließlich die Cavallerie in 5 Tagen 19¼ Postmeilen zurücklegen ließ, wodurch es ihm gelang, einen Tag früher als Kaiser Franz die Stadt zu erreichen. Die Franzosen hatten natürlich von diesem Wettrennen den Vortheil, daß man einige Tage an keine Verfolgung dachte, Napoleon kam glücklich über den Rhein mit

*) Gerade so wie er aus Rußland geflohen!

Truppenmassen, die man leicht hätte abschneiden können, es wäre dadurch vielleicht eine blutige Schlacht erspart worden, wie es die Verfolgung Gneisenau's nach der Schlacht von Waterloo zeigte' — aber was galt den Kaisern ein solcher Gewinn gegen den Genuß, den ersten Jubel der Befreiten als süße Huldigung zu empfangen! —

Aber es wurden auch Fehler gemacht. „In Weimar," schreibt Gneisenau d. d. Wetzlar, den 5. November 1813, „verloren die Monarchen und die Soldaten eine kostbare Zeit. Wir, die schlesische Armee, hatten bei Eisenach Bertrand endlich abgeschnitten und in den Thüringer Wald geworfen. York erhielt Befehl, ihn von der Werra abzuschneiden; aber unwillig der unaufhörlichen Märsche, verlor York seine Zeit in lauter Flüchen gegen das Blücher'sche Hauptquartier. — Unterdessen marschirte Bertrand quer über die Straße, die York nehmen sollte, und entwischte. — Hätte Giulay sich in Lindenau besser benommen, hätte man statt der Feste zu Weimar schleunigst vorrücken lassen, hätte York nicht gezögert, so entkam von der ganzen Armee so gut wie nichts." —

Der König von Preußen nahm an diesem Wettrennen nicht Theil — er hatte den Lorbeer des Sieges von Leipzig zur Grabstätte derjenigen gebracht, welcher die Schmach des Vaterlandes das Herz gebrochen, und während er an Louisen's Grabstätte dem Höchsten dankte — saß der preußische Heerführer, der unermüdliche Marschall Vorwärts, dem Feinde auf dem Nacken. —

Bei Hanau versuchte der von Napoleon gegrafte, von Max Josef später gefürstete Wrede seinem ehemaligen Kriegsherren den Weg zu verlegen, aber der Gewaltige schmetterte ihn und seine Schaaren nieder und rief höhnend: „Er ist wohl ein Graf meiner Mache, aber nicht ein General meiner Mache!" — und mit dem Triumph eines Sieges zog Napoleon über den Rhein, um Deutschland nimmer wieder zu sehen.

Werfen wir einen Blick auf die Operationen und Kämpfe, so finden wir, daß es Preußen fast allein gewesen, welches das Joch der Fremdherrschaft in Deutschland zertrümmert. Die lasche Hilfe Oesterreich's, das Zögern, bis es den Krieg erklärte und dann die Nachlässigkeit in der Verfolgung reduciren den Dank, den ihm Deutschland schuldig, auf das bei Leipzig vergossene Blut allein; — der Vertrag von Ried jedoch, durch den zuerst besiegelt wurde, daß die Verheißungen einer deutschen Einheit ungiltig, daß man die Souverainetät, selbst der Fürsten, die bis zuletzt Napoleon Vasallendienste gethan, schützen wollte — der Dank dafür gebührt Oesterreich allein! Die russische Hilfe — man

erwähnt ihrer nicht gern — war nicht unwesentlich, trotzdem daß die Russen selbst geäußert, es sei Preußens Interesse, den Krieg zu führen, nicht das ihre, aber sie plünderten die Todten auf dem Schlachtfelde, raubten im Lande und erinnerten in jeder Weise wieder an den „Segen russischer Hilfe," den die Provinz Ostpreußen 1807 erfahren.

In Sachsen haben die Russen so barbarisch gehaus't, daß, wie Aster in seiner 1844 erschienenen Schrift versichert, „man noch jetzt, nach Verlauf von 30 Jahren, mit Schaudern davon spreche." Und der Oberpräsident Vinke berichtete in einem Briefe an Vorstell „von unerhörten Abscheulichkeiten aller Art", die die Russen in Westfalen begangen, und nennt sie „eingefleischte Teufel".

Nachdem die Verfolgung des Feindes zuletzt ganz aufgehört hatte, so daß Napoleon in aller Ruhe über den Rhein setzen konnte, begann die Diplomatie von Neuem ihr Werk, die Ausbeutung des Leipziger Sieges nicht nur zu verhindern, sondern möglichst das vergossene Blut unnütz zu machen, indem man durch einen Frieden Napoleon Muße gab, von Neuem Heere aus dem Boden zu stampfen. Im Hauptquartier zitterte man vor der Verwegenheit, die französische Grenze zu überschreiten, man dachte daran, sich mit einem faulen Frieden zu begnügen. Man suchte daher Blücher zu entfernen, und that es mit dem Auftrage, er solle Mainz beobachten, d. h., wie Droysen treffend sagt, er sollte vor Mainz an die Kette gelegt werden. Der Marschall Vorwärts war diesen Schwachköpfen mit seiner Derbheit unbequem, seine Verwegenheit ließ die Feigen erbeben — man konnte, durfte es doch nicht wagen, Napoleon auf's Aeußerste zu bringen! Und die Bedenklichen, Vorsichtigen schlugen sich jetzt zu den Feigen, selbst Knesebeck gehörte zu denjenigen, die für den Frieden stimmten unter dem Vorwande: Napoleon habe aufgehört, gefährlich zu sein. „Wollten wir," schrieb er, „so weit gehen, als unser Schicksal uns treibt? Wollen wir das Spiel unseres Gegners ganz spielen? Der Mensch versuche die Götter nicht!" — Das Friedensfieber hatte die Meisten ergriffen; der Herr Staatskanzler Hardenberg sprach von „romanhaften, fixen Ideen". Zum Heile der Welt liehen Alexander und Friedrich Wilhelm männlicheren und vernünftigeren Worten ihr Ohr.

Als man im Kriegsrath unentschlossen war, schrieb Gneisenau an den König:

> „Warten wir, so vergönnen wir dem Feinde Zeit, Rekruten zu sammeln und die Mittel zu entwickeln, um selbige feldfähig zu machen. Wenige Monate werden verfließen und wir werden

wieder zahlreiche Armeen auftreten sehen, die unsere tapferen Soldaten auf's Neue bekämpfen müssen. Die Erfahrung dieses Feldzuges hat uns mehrere Male belehrt, daß wir hinterher mit Blut büßen müssen, was wir durch Unterlassung einer Anstrengung versäumt hatten. Diese Betrachtung erhebt den vorliegendeu Gegenstand zu einer Gewissensfrage. Fahren wir hingegen fort, unsere Siegesbahn zu verfolgen, so liegt hierin eine Härte gegen unseren achtungswürdigen Soldaten, der so viel getragen, gekämpft und entbehrt hat. Die Hoffnung jedoch, durch einen, vielleicht noch zwei Monate verlängerten Feldzug uns zwei Kriegsjahre und Ströme von Blut und zweifelhafte Schlachten zu ersparen, läßt mich über jenen Vorwurf der Härte hinwegsehen."

An anderer Stelle äußerte er zu dieser Zeit:

„Man weiß ja, wie die Diplomaten sind, mit welchem Heißhunger diese Klasse von Menschen nach Negotiationen greift und, wenn einmal darin begriffen, wie schwer sie sich wieder davon trennt."

Und Müffling schrieb:

„Ich bin so gewiß als von meiner Existenz überzeugt, daß unser Heil in der Schnelligkeit unserer Operationen liegt. Paris hat den Kopf verloren; lassen wir es nicht zu sich selbst kommen; frisch drauf los!" —

So ward denn beschlossen, Frankreich's Boden zu betreten, dies große Wagniß — nachdem die französischen Heere wiederholt geschlagen worden! — Endlich ward Vergeltungsrecht geübt und die Schrecken des Krieges auch in das Land getragen, das so lange von dem Raube seiner Siege gezehrt; es geschah, was Blücher in seiner derben Sprache gefordert:

„Wihr guht gesinnten wollen Schlagen, aber die Deplomatiquer haben hundert andere Projecte, soll die Sache guht Führ die Menschheit werden, so müssen wihr nach Paris. Dohrt können unsere Monarchen einen guhten Frieden schließen, ich darf sagen Dictiren. Der Tirann hat alle Hauptstädte besucht, geplündert und bestohlen; wihr wollen uns so was nicht schuldig machen, aber unsere Ehre fordert das Vergeltungsrecht, ihm in seinem neste zu besuchen."

Die Furcht, französischen Boden zu betreten, zeigte deutlich, wie sehr die Alliirten es zu würdigen verstanden, was eine einige Nation

vermag, die man nicht, wie Deutschland, in drei Dutzend Stücke zerrissen und wo der Monarch Alles gethan, Selbstgefühl und nationalen Stolz, ja, nationale Eitelkeit anzuregen und zu erhalten. Und es war auch kein männlicher Entschluß, der das Wagniß forderte, sondern man gab nur dem Drängen der Ehrenmänner nach, als Napoleon die ihm gestellten Friedensvorschläge höhnisch verwarf und erklärte, er werde kein Dorf zurückgeben, ständen auch die Feinde schon auf den Höhen des Montmartre.

Napoleon's Eigensinn, seine stolze Hartnäckigkeit, auch nicht im Geringsten nachzugeben, war hauptsächlich die Ursache, daß die Unentschlossenheit im Hauptquartier der Alliirten endlich den einzig ehrenvollen Beschluß faßte, den Sieg, den man erfochten, zu benutzen. Und wie Stein's Erscheinen in Petersburg 1812 dort die Entscheidung herbeigeführt, war es auch jetzt nöthig, daß er kam, um Blücher und Gneisenau beizustehen, er wagte es geradezu von diplomatischen „Schuften" im Hauptquartier zu reden und zu fordern, was die ganze Nation als ihr Recht fordern durfte — Krieg — bis zur Vernichtung des Tyrannen — Krieg, der nur ein Ende, ein Ziel hatte: Napoleon zu stürzen.

„Das Räuberneſt, der Flamme Spiel,
Des Räubers Haupt vom Rumpf!"

Unsere Veteranen schildern noch heute, nach funfzig Jahren, mit Begeisterung den feierlichen Moment des Rheinübergangs. Schon der Anblick des großen, herrlichen, deutschen Stromes, der so lange die Brücke zur Knechtschaft getragen und jetzt durch die Erhebung der Völker, die Waffenbrüderschaft aller deutschen Stämme, wieder frei geworden — dieser Anblick riß das Herz hin, den heiligen Eid zu leisten, das Leben daran zu setzen, den begonnenen Rachekrieg siegreich zu vollenden!

„In unserer Armee ist ein ganz herrlicher Geist," schreibt Müffling zur Zeit des Rheinüberganges an Knesebeck; „selbst in den russischen Corps fängt an so ein Ding zu kribbeln, was am Ende Enthusiasmus, wenigstens militairischer, werden könnte!"

Als die Armeen über den Rhein zogen, waren noch keineswegs alle Punkte Deutschlands vom Feinde befreit. Die Franzosen hielten sich in den preußischen Festungen; sie hatten aber auch nicht — wie der feige Commandant von Stettin 1806 von sich geäußert*) — die Commandanturen als „Versorgungsposten" erhalten.

*) Mem. des Grafen Henckel.

Da es nicht Zweck dieser Bilder ist, den Details der militairischen Operationen zu folgen, so erwähnen wir des Festungskrieges nur, indem wir die Daten der Capitulationen angeben.

Gouvion St. Cyr übergab Dresden am 17. November den Alliirten; Grandeau capitulirte in Stettin am 21. November; General Rapp übergab Danzig, nachdem alle Magazine zerstört und die bedeutendsten Forts genommen worden, am 30. November; Dutaillis übergab, nachdem der frühere Commandant, Narbonne, umgekommen und furchtbare Seuchen die Garnison decimirt hatten, die Festung Torgau am 27. December; La Poype capitulirte in dem zerstörten Wittenberg, nachdem er es vorher gebrandschatzt und barbarisch gewüthet, am 12. Januar 1814.

Dagegen hielten sich De la Plane in Glogau, Fournier d'Albe in Cüstrin, Davoust in Hamburg, Lemarrais in Magdeburg, D'Alton in der Citadelle von Erfurt, Bourke in Wesel, Morand in Mainz, nachdem sie mehr oder minder bis zum letzten Augenblick deutsches Eigenthum zerstört und die Einwohner gebrandschatzt, bis Napoleon gestürzt worden und ihnen vom Könige Ludwig XVIII. der Befehl zur Uebergabe der Festungen geschickt wurde.

Während die Alliirten den Rhein überschritten (1. Januar 1814, Blücher bei Kaub), verlor Napoleon keine Zeit für seine Rüstungen. Aber er täuschte sich doch in Einem: so früh hatte er den Uebergang nicht erwartet; wie er seine Gegner kannte, hatte er freilich darauf bauen können, daß sie mit dem Angriff zögerten, bis er neue Heere geschaffen.

Napoleon leistete das Unglaublichste. Aber das erschöpfte, menschenleere Frankreich konnte nichts Unmögliches mehr leisten; es stellte ihm Rekruten, aber keine kriegsgeübten Truppen.

Schon am 7. October 1813 hatte die Gemahlin Napoleons, die deutsche Erzherzogin Marie Louise, zu Paris die erschütternde Scene carricirt, die einst ihre Ahnfrau Maria Theresia auf dem ungarischen Reichstage aufgeführt; sie rief den Franzosen zu:

„Die Feinde wollen den Krieg in den Schoß unseres schönen Vaterlandes spielen, um sich für die Triumphe zu rächen, welche unsere siegreichen Adler in die Mitte ihrer Staaten führte! Ich weiß besser als Jemand, was unsere Völker zu fürchten hätten, wenn sie sich je besiegen ließen! Seit vier Jahren mit den geheimsten Gedanken meines Gemahls vertraut, weiß ich, welche Gefühle ihn auf einem beschimpf-

ten Throne und unter einer ruhmlosen Krone peinigen würden. Franzosen! Euer Kaiser, das Vaterland und die Ehre rufen Euch!"

Diese Worte veranlaßten die dritte Menschenernte in diesem Jahre für den unersättlichen Ehrgeiz Napoleons: es wurden 280,000 Rekruten ausgehoben — jetzt forderte der Unersättliche noch mehr.

Während die Verbündeten in Frankreich einrückten, sagte Napoleon im Staatsrath zu Paris:

„Alle meine Verbündeten haben mich verlassen; die Baiern haben mich verrathen. Sind sie mir nicht in den Rücken gezogen, um mir den Rückzug abzuschneiden? Aber darum hat man sie auch niedergemetzelt! Nein, kein Frieden, bevor ich nicht München verbrannt habe! Im Norden hat sich ein Triumvirat gebildet, dasselbe, welches Polen getheilt hat. Kein Friede, bis es gesprengt ist. Ich verlange 300,000 Mann. Holland muß mein bleiben, lieber wollte ich es ins Meer versenken. Eifer thut Noth. Alle Welt muß marschiren."

Und als die Abgeordneten der Nation ihm Vorstellungen machten, da rief der Tyrann zürnend (1. Jan. 1814):

„Ihr seid keine Stellvertreter der Nation, Ihr seid nur Abgeordnete der Bezirke! Ich allein bin der wahre Stellvertreter des Volkes! Wißt Ihr nicht, daß in einer Monarchie der Thron und die Person des Monarchen nicht getrennt sind? Was ist der Thron? Ein Stück Holz mit einem Stück Sammet bekleidet. In monarchischer Sprache: der Thron, das bin Ich!"

Während Wellington, der mit den Engländern von Spanien aus in den Süden eingedrungen, dort Soult beschäftigte, kamen die Alliirten fast ohne Kampf bis zur Champagne. Bülow, der Belgien und Holland befreit, drang von Nordosten her ein — wieder nahen dem Imperator, wie bei Leipzig, die Heere des Feindes im Halbkreise, um ihn zu erdrücken.

Napoleon übergiebt seiner Gemahlin die Regentschaft; die Nationalgarde von Paris erklärt, sie wolle mit ihren Leibern einen Wall um den Thron bilden, auf den die freie Wahl der Nation ihn und seine Dynastie erhoben, und an deren Dauer der Ruhm, das Wohl und die Ruhe Frankreichs geknüpft sei — dann stürzt er sich auf die Feinde und sein erster, wüthender Stoß gilt seinem gefährlichsten, unversöhnlichsten Gegner, dem alten Blücher.

Um Brienne tobt und wüthet der Kampf. Napoleon läßt den Ort in Brand schießen. Weiber, Greise und Kinder stürzen wehklagend aus den Flammen, während die Kanonen donnern. In der Nacht er-

neut Blücher seinen Angriff, „weil er nicht will, daß der **Kerl in La-Rothiere** schlafe.“ Umsonst führt der Kaiser selbst die **alte Garde** ins Gefecht: Blücher wirft ihn zurück. Der „besoffene Husar“ **schlug** den „Unüberwindlichen“ angesichts der Kriegsschule von **Brienne, wo der** große Eroberer seine Studien gemacht. Napoleon ist auf **französischem** Boden besiegt!

Doch nein — so rasch sollen die Würfel nicht fallen. Er **hat nur** eine Schlacht verloren und die Alliirten glauben dafür einen **Fehler machen** zu dürfen. Sie theilen ihre Macht, während **Napoleon seine** ganzen Streitkräfte concentrirt; die Armee der Verbündeten sonnt **sich** gemächlich acht Tage in der Ebene von Troyes und man läßt die **Diplomaten** ihr Spiel in Chatillon wieder aufnehmen und giebt so **Napoleon**, was er sich wünscht — die Muße, sich von der Niederlage **zu erholen**. Suchet und Soult schicken ihm auf hundert Wegen **drei Divisionen** Kerntruppen, in dem Rücken der Alliirten, in den Ardennen, **brach der** Aufstand los; die Heere der Verbündeten sind durch Tagemärsche getrennt und ihre Verbindungen nur auf kothigen, fast unwegsamen Straßen herzustellen, das Land selbst erschöpft und die Vorräthe aufgezehrt.

Im Lager der Verbündeten indeß wähnt man den verwundeten Löwen schon nach Paris zu jagen, als er plötzlich mit frischen Kräften hervorbricht und der schlesischen Armee auf den Nacken stürzt. Er zersprengt die Russen bei Champ-Aubert, die Garden ziehen das Geschütz durch den Schlamm, Sacken und York werden umgangen; im Kartätschenfeuer muß Blücher den Rückzug antreten, von allen Seiten **bei** Etoyes umringt.

Die Brigade Prinz August von Preußen bildet Carré's; **Blücher**, Kleist und Gneisenau halten neben dem Prinzen, aber „Besser **sterben** als gefangen werden!“ ist die Parole, und unter stetem Anstürmen, unter wiederholten Attacken des Feindes, mit Geschützfeuer sich den Weg bahnend, durch das Schlagen aller Trommeln die Bataillone zusammenhaltend, zogen die vielfach erschütterten Massen mit einbrechender Dunkelheit dem Walde von Troyes zu.

Blücher selbst war unter den Letzten, dem Feinde Trotz bietend, die Seinen ermunternd, und doch in eigener Seele nicht unerschüttert. Man merkte es ihm an, daß er den unglücklichen Tag nicht zu überleben wünschte.

Neben ihm hielt Nostiz. Eine Ordonnanz wurde im wiederholten Gewehrfeuer niedergestreckt und noch immer verharrte Blücher. Da sagte Nostiz, der bisher geschwiegen:

„Wenn Ew. Excellenz sich hier, wo noch nichts verloren ist, todtschießen lassen, so wird die Geschichte auch nicht viel Rühmliches davon zu erzählen haben."

Blücher sah ihn ernst an, wandte sein Pferd und ritt weiter. Da kamen Gneisenau und Andere, die ihn vermißt hatten.

„Na, Gneisenau," sagte der Held. „Nun es heute noch nicht mit mir zu Ende gegangen, hats damit auch noch lange Zeit; es wird nun schon wieder gehen und wir werden noch Alles gut machen."*)

Auch litt er nicht, daß man den tapferen Sacken zur Rechenschaft zog, weil er einmal überrumpelt worden.

„Die Schreibers im Hauptquartier," sagte er, „sollen mir den Sacken nicht judiciren; ich scheere mich den Henker um ihr loses Maul — aber das wissen sie schon."

Sie wußtens; denn Blücher las die „Wische", wie er die Depeschen aus dem Hauptquartier nannte, gewöhnlich erst, wenn er gethan hatte, was er oder Gneisenau für gut befunden, und rief einmal, als ihm einmal der Inhalt sehr wenig gefiel:

„Hab' ich's doch gesagt, das ist gewiß wieder von dem überschlauen Metternich, dem listigen Esel, ausgeheckt; hätt' ich dem Schafskopf gefolgt, so wäre schon längst das ganze Hauptquartier zum Teufel!"

Jetzt aber war große Freude, daß der Held einmal eine Schlappe erlitten, daß der „Vorwärtsschreier" endlich einmal eine Lehre empfangen. Aber kaum triumphirten sie, als auch Napoleon schon über die Hauptarmee herfiel, als käme er aus den Wolken, und ihnen die Schläge bei Nangis, Montereau und Troyes in's Gesicht hieb, den aufgefangenen Agenten der Bourbons, den Ludwigsritter Gonault, aber zum schreckenden Exempel als Verräther erschießen ließ.

Jetzt sank der Muth der Alliirten im Hauptquartier in dem Maße, wie der Uebermuth Napoleons wuchs, und als Schwarzenberg jetzt den eben von ihm abgelehnten Waffenstillstand Napoleon anbot, schrieb dieser:

„Es ist schwer, feig zu sein bis zu diesem Maaße. Die Elenden! Beim ersten Mißlingen fallen sie auf die Knie. Aber ich werde keinen Waffenstillstand gewähren, bis sie mein Gebiet geräumt haben."

Die Friedensunterhandlungen zerschlugen sich wieder an der Hart-

---

*) Vergl. Varnhagen, Leben Blüchers.

näckigkeit des stolzen Corsen, der das verlorene Geheimniß des Sieges wiedergefunden zu haben schien, aber dennoch, das Bedrängniß seiner Lage fühlend, die Coalition durch Unterhandlungen mit dem Kaiser von Oesterreich zu sprengen suchte. Er wollte, er mußte Zeit gewinnen, und keiner seiner Feinde war zu versöhnenden Schritten mehr geneigt, als der vorsichtige Oesterreicher, der sich von einer schlauen, berechnenden Politik mehr Erfolge versprach, als von einer kühnen und gewagten Kriegführung.

Auf den Kaiser von Oesterreich waren die Erinnerungen an seine Tochter nicht ohne Wirkung geblieben, namentlich folgender Brief vom 21. Februar 1814:

> „Was haben Sie für Gewinn davon, wenn die französische Marine vernichtet wird? Welches Interesse kann sie bestimmen, Belgien unter einen protestantischen Fürsten zu bringen? England will die Zerstörung meiner Seemacht; Rußland ist nur von Rache und Leidenschaft bewegt. Ich kann mich daher nur an Ew. Majestät wenden, einst meinem Alliirten, und jetzt die erste Macht der Coalition, an Ew. Majestät, die Sie, wie auch Ihre Empfindungen für den Augenblick sein mögen, französisches Blut in den Adern haben!"

Die Hauptmacht der Verbündeten hatte sich zurückgezogen. Die plötzlichen, unerwarteten Niederlagen, die den Siegesflug gehemmt, hatten die Hoffnungen nüchterner gemacht, und schon war die Stimmung durch Bedenklichkeiten der Oesterreicher niedergedrückt, als wieder eine Siegeskunde von dem Blücher'schen Heere kam, das man aufgerieben wähnte.

Der kühne Held hatte kaum Athem geholt, als er auch wieder vorwärts drängte und über Soissons gegen Paris stürmte. Soissons ward erobert, die schlesische Armee mit dem heranrückenden Corps Bülows vereint.

„Dieser verfluchte Krieg ist ein wahrer Abgrund! Aber ich will mich hineinstürzen. Sie sollen doch untergehen!" rief der Corse ergrimmt, als er die Russen bei Craonne nur zurückdrängen, nicht schlagen konnte, und in Eilmärschen flog er Blücher entgegen; aber York wetterte seine Schaaren von den Höhen Laons zurück.

Schwarzenberg hatte unterdessen Oudinot bei Bar sur Aube geworfen und Troyes wieder genommen. In blinder Wuth über diese Erfolge rief Napoleon die Bauern Frankreichs auf, einen spanischen Volkskrieg

zu beginnen, und dieser wüthete denn auch bald mit all seinen Gräueln in der Champagne, in Lothringen, in den Vogesen, am Doub, bis die strengsten Maßregeln der Verbündeten ihm ein Ende machten.

Blücher und Schwarzenberg proclamirten das Kriegsgericht, jedes Dorf, in dem Sturm geläutet wurde, sollte sogleich niedergebrannt, bewaffnete Landbewohner erschossen werden, die Gemeinden Kriegssteuern und Strafgelder entrichten, daneben wurden aber auch die strengsten Befehle zur Erhaltung der Disciplin gegeben. Bei einer Gelegenheit, wo preußische Truppen — freilich durch die Noth dazu verleitet — geplündert hatten, versammelte York die Regimentscommandeure seines Corps in Oulchy Le Chateau und sagte: „Meine Herren, ich habe geglaubt die Ehre zu haben, ein preußisches Armeecorps zu commandiren; ich commandire aber eine Räuberbande. Meine Herren, ich will nicht den großen Abällino spielen, und ich werde Jeden vor ein Kriegsgericht ziehen, der nicht mit aller Strenge wieder Ordnung in die Truppen bringt." Und er für seine Person zeigte den Franzosen echten Soldatenstolz. In Pont-à-Moussons, im Schlosse eines hohen französischen Generals einquartiert, forderte er bei seinem Abgehen die Rechnung; als man erwiederte, „es sei der Herrschaft eine Ehre gewesen, ihn und sein Gefolge zu bewirthen," rief er zornig: „Wohl steht mir die Macht und das Recht zu, in diesem Schlosse zu hausen, es niederzureißen und Salz auf die Stätte zu streuen, da der General sich unterstanden hat, in Berlin in des Königs Schloß zu hausen, als wäre es sein Eigenthum, aber die Welt soll sehen, was für ein Unterschied ist zwischen einem preußischen und einem französischen General." Darauf forderte er nochmals die Rechnung, fand sie zu niedrig und bezahlte das Doppelte des Betrages.

Noch einmal warf sich Napoleon gegen die Haupt-Armee, aber schon auf dem Wege ward er bei Arcis sur Aube, wo er nur Streifparteien vermuthete, von überlegener Macht angegriffen und geworfen. Er sah jetzt Paris bedroht und sein Riesengenius faßte in dieser Verzweiflung einen der kühnsten, gewagtesten Pläne. Er fürchtete Niemand als Blücher, Schwarzenberg hoffte er leicht in Schrecken zu setzen, hierauf basirte er seinen Plan. Er ließ in Paris anfragen, ob die Stadt sich 48 Stunden gegen einen Angriff Blüchers halten könne, Agenten waren mit Verhaltungsbefehlen nach den Rhein- und Moselfestungen abgeschickt worden, dort einen Volkskrieg zu organisiren. Die Agenten reisten als Geschäftsleute, die Befehle waren in hohlen Stöcken, Messergriffen und im Halsbande großer Hunde verborgen, sie forderten auf

ein bestimmtes Zeichen Ausfälle aller Garnisonen, den **plötzlichen Aufstand** im Elsaß und der Franche Comté, die nächtliche **Ueberrumpelung** und Niedermetzelung der Belagerungscorps. Napoleon's **Plan ging ferner** dahin, sich nach diesen insurgirten Gegenden zu wenden, **alle Brücken** abzubrechen, den Verbündeten alle Zufuhr abzuschneiden und **in Busch** und Schlucht gegen sie den Vertilgungskrieg zu führen. **Paris war seiner** Meinung nach völlig in Gährung, er hatte dort das **Gerücht verbreiten** lassen, die Verbündeten hätten die Absicht, **Handwerker und Künstler**, ja sogar junge Mädchen nach Rußland **fortzuschleppen, um** dort die Steppen zu bevölkern; sein Bruder Josef berichtete, **daß die** Nationalgarde bereit sei, für ihn zu sterben.

Was er beabsichtigte, geht aus seiner Proclamation im Jahre 1815 an die Franzosen hervor. „Die Siege von Champ-Aubert," heißt es darin, „von Chateau Thierry, von Vauchamps, von Montereau, von Craonne, von Rheims, von Arcis sur Aube und von Dizier, **der Aufstand** der braven Bauern in Lothringen, in der Champagne, **im Elsaß**, in der Franche-Comté und in Burgund, und die Stellung, **die ich im Rücken** der feindlichen Armee genommen hatte, indem ich sie von **ihren** Magazinen, von ihren Reserveparks, ihren Transporten und **ihren Equipagen** abschnitt, hatte sie in eine verzweifelte Lage versetzt Die Franzosen waren nie mächtiger und der Kern der feindlichen Armee war ohne Rettung verloren; sie würde ihr Grab in diesen weiten Gegenden, welche sie so unbarmherzig plünderte, gefunden haben, als auf einmal der Verrath des Herzogs von Ragusa die Hauptstadt überlieferte und die Armee desorganisirte."

Er begann diesen Plan auszuführen, indem er sich plötzlich **nach** St. Dizier wandte, hoffend, Schwarzenberg werde ihm folgen — **aber** diesmal verrechnete er sich.

Es war Gneisenau's geniale Idee, Napoleon mit großen **Reitermassen** zu folgen und unterdessen auf Paris zu gehen, der **Besitz von** Paris gebe allein den Frieden. Kaiser Alexander war der Erste, **der** diesen Plan adoptirte, der König von Preußen half ihm, auch **Kaiser** Franz für dies Wagniß zu bestimmen, und Blücher — der schon **früher**, als man im Hauptquartier mit dem Vorgehen gezögert und **versucht** hatte, seine Ungeduld mit den Worten: „daß Napoleon durch die **Parteien** im Innern Frankreichs zu Grunde gerichtet werden müsse," **zu trösten** — zornig das schöne Wort gesprochen: „Die Schlechtigkeit der Franzosen ist für uns keine Revanche, **wir müssen ihn her-**

unterwerfen, wir!" — der dankte dem Kaiser Alexander in einem Schreiben, in dem er alle Gefahren eines Rückzuges schilderte und schloß: „In dieser verbintung (mit Winzingerode) werde ich auf Paris vordringen, ich Scheue so wenig Keiser Napoleon wie seine marschalle."

So ward denn endlich der Marsch auf Paris beschlossen und ausgeführt. Marie Louise ergriff mit ihrem Sohne und dem Schatze des Reiches die Flucht, jubelnd sahen die Krieger Deutschlands und die Söhne der fernen Steppen Asiens das stolze Paris zu ihren Füßen — eine blutige Umarmung, stürmisch wie nie ein Kampf, und Paris war erobert. Marsch! Marsch! donnern die Kommando's und mit Hurrah wird der Montmartre erstürmt; die Preußen, die Russen, die Oesterreicher stürmen, da weht die weiße Fahne — Paris hat capitulirt!

Der Capitain Marchand hatte — wie Wolzogen berichtet*) — von Napoleon bei dessen Ankunft in Fontainebleau den Befehl erhalten, alles in Paris vorräthige Pulver in Gewahrsam zu nehmen und in die Katakomben zu schaffen, um dieselben beim Einzug der Alliirten in die Luft zu sprengen. Er war diesem Auftrage jedoch nicht nachgekommen, sondern hatte vielmehr den Monarchen davon Anzeige gemacht.

Auch beabsichtigte Napoleon das Pulvermagazin in der Ebene von Grenelle in die Luft sprengen zu lassen. Venturini berichtet darüber:

„Ein Oberster des Generalstabes langte Abends 10 Uhr bei dem Gitterthor St. Dominique an und fragte heftig nach dem Artillerie-Director. Der Major Lescourt trat vor. „Ist das Pulvermagazin zu Grenelle geräumt?" fragte der Oberst. — „Nein, dazu habe er weder die nöthige Zeit noch die Pferde gehabt," erwiderte Lescourt. „Wohl denn, so muß es sogleich in die Luft gesprengt werden." Der Major erblaßte. „Sollten Sie Bedenken tragen?" fragte der Oberst. Lescourt ermannte sich. „Das nicht," sagte er, „ich will es sogleich besorgen." Nun sprengte der Oberst davon, Lescourt aber ließ das Magazin eiligst räumen und rettete Paris. Alexander belohnte ihn dafür mit dem St. Annenorden 2. Klasse."

In dem Magazin lagen 250,000 Pfund Pulver, 5 Millionen Infanterie-Patronen, 25,000 Stück Kartätschen, 3000 geladene Haubitzkugeln und eine bedeutende Menge Luftfeuer. Das Auffliegen des Magazins hätte halb Paris zerstört und dem Pöbel zum Plündern Gelegenheit gegeben. Der Einmarsch der Alliirten wäre verspätet worden und Napoleon hätte Zeit gewonnen. Dieser wollte nichts Anderes, er kannte

---

*) Memoiren, S. 271.

den Eindruck seines persönlichen Erscheinens. Auf dem Marsche nach Troyes hatte er alle Munitionswagen, den Train &c. in die Aube werfen lassen, um den Marsch zu beschleunigen, Nachts eilf Uhr (29. März) war er nach ungeheurer Anstrengung dort angekommen. Am 30. rückte er mit den Garden weiter, verließ dann das Heer und flog in einem Carriol, nur von 30 Officieren und 1500 auserlesenen Gardereitern begleitet, über Moret und Fontainebleau nach Cour de France (4 Stunden von Paris), wo er gegen Mitternacht eintraf. Seine Agenten, Officiere vom Freicorps St. Martin, Diette und Imbert, hatten in der Umgebung des Louvre schon am 29. eine Pöbelemeute zu Wege gebracht, welche die Royalisten überfiel, ihnen die Kokarden abriß und sie mit Füßen trat; die Royalisten dagegen, vorzüglich eraltirte Damen, wie die Vicomtesse v. Chateaubriand, die Gräfin Choiseul, Madame de Vauvineux und Madame de Sennallé, ja sogar die Prinzessin von Leon suchten durch Geldspenden, die genannten Damen, durch Liebkosungen den Bourbons Anhänger zu gewinnen. Das Einrücken der russischen und preußischen Garden that schließlich das Uebrige, den Pöbel für die Bourbons zu gewinnen. —

Unter dem Jubel des Volkes zogen die Alliirten ein, überall begrüßt mit der weißen Cocarde der Bourbons — das Verbannungsurtheil für Napoleon, das Unterwerfungs- und Friedenszeichen für die Sieger.

„Der Tyrann," schrieb Stein aus dem eroberten Paris, „hat geendet wie ein Findling. Die unreine, unverschämte französische Race mißbraucht Alexander's Großmuth; es ist ekelhaft zu sehen, nachdem sie sich mit Verbrechen bedeckt hat, spricht sie von ihrer Biederkeit, ihrer Güte, ihrer Großmuth! Marie Louise kehrt zu ihrem Vater zurück, Jerome geht nach Stuttgart, Josef nach der Schweiz, so ist alles dieses Lumpengesindel zu Boden."

Napoleon, als er hört, daß Paris verloren, knirscht: „Die Schurken sollen es theuer bezahlen!" Er versucht durch seinen Schwiegervater Unterhandlungen anzuknüpfen, da hört er, daß der Rath der Stadt Paris sich von ihm losgesagt, daß der Senat seine Absetzung ausgesprochen und die Wiedereinsetzung der Bourbons erfleht habe. Nun will er Krieg; er versammelt die Garden, sie schwören, ihm bis in den Tod zu folgen, da fallen die Marschälle von ihm ab, Ney wagt es ihm zu sagen, daß Alles verloren!

Es lautete in dem Manifest der Alliirten:

„Die verbündeten Souverains erklären daher feierlich, daß sie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit einem seiner

Familie unterhandeln werden, daß sie die Integrität des alten Frankreichs nur so anerkennen, wie es unter den rechtmäßigen Königen war. Sie können sogar mehr thun, sie wollen den Grundsatz aufstellen, daß es zum Wohl von Europa nöthig ist, daß Frankreich groß und stark sei."

Es ließ sich jetzt auf den gefallenen Eroberer das Wort anwenden, das Polignac 1713 zu den Holländischen Gesandten gesprochen: „**Messieurs! les circonstances sont changées, il faut changer de ton. Nous traiterons chez vous, de vous mais — sans vous** *)!"

„Verlasse meinen Sohn nicht" — hatte Napoleon an seinen Bruder Josef noch vor der Uebergabe von Paris geschrieben — „und denke daran, daß ich ihn lieber in der Seine wüßte, als in den Händen meiner Feinde; das Loos des Astyanax ist mir immer als das unglückseligste in der Geschichte erschienen."

Das Schicksal war grausamer. —

Er dankt ab, man weis't ihm Elba als souveraines Besitzthum an, er darf sich dort sogar Truppen halten!

Auf dem Wege nach Elba knirscht der Pöbel: „Nieder mit dem Tyrannen!" wo der Gefallene sich zeigt.

Ludwig XVIII. zieht ein. Die verbündeten Monarchen gehen, nachdem der Friede geschlossen ist, der Frankreich Bedingungen auferlegt, als ob es niemals fremde Lande geplündert, nach England, um dort ihren Triumph zu genießen, die heimkehrenden Krieger werden in Deutschland jubelnd empfangen, die Monarchen kommen von England zurück und gehen nach Wien, um dort den großen Länderhandel zu beginnen — wir werden weiter unten besonders hiervon sprechen.

Stein ging nicht nach England, um — wie er sagte — „sich vom Prinz-Regenten begaffen lassen." Er mied den Jahrmarkt, auf dem die Größen der Allianz paradirten; russische Gunst- und Gnadenbeweise lehnte er ab; von Preußen wurden ihm, wie es scheint, keine angeboten — man weiß wenigstens nichts davon.

Die Glieder der Napoleonischen Familie behielten ihr Vermögen und ihre Domainen, Napoleon ward ein Jahrgehalt von 2,500,000 Frcs. jedem Familiemitgliede eine Rente mindestens im Betrage von 300,000 Frcs. ausgesetzt.

Man fand im Jahre 1815 bei der Madame Murat 1,800,000

*) Meine Herren! die Verhältnisse haben sich geändert, man muß daher auch den Ton ändern. Wir werden bei Ihnen, über Sie — aber ohne Sie verhandeln.

Stück Ducaten, 120 Centner in Silber, meistens Geräthschaften, Diamanten im Werth von 3 Millionen Gulden und viele herrliche Gemälde und Antiqitäten. Nur die Letzteren wurden ihr vom Raube Murats genommen. Sie hielt in Haimburg ordentlich Hof und umgab sich zu ihrem Dienste mit 12 Gardes Lanciers du Roi, 2 Dames d'honneur, 2 Pallast-Marschällen, 3 Generalen und 6 Pagen.

In anderer Bedeutung, als sie damals wohl geschrieben wurde, citiren wir eine Stelle aus dem Extrablatt der Spener'schen Zeitung vom 7. August 1814 (dem Tage des Einzugs der rückkehrenden Sieger):

„Erfochten ward ein Extra-Sieg,
Vollendet ist ein Extra-Krieg,
Ihm folgt ein Extra-Frieden."

In den meisten deutschen Staaten grenzte die Unzufriedenheit über den Pariser Frieden nahe an Erbitterung; durch ganz Preußen gährte der Mißmuth über die getäuschten und betrogenen Hoffnungen. Die öffentliche Meinung, die eine Beschränkung der französischen Macht und Rückgabe aller ehemals deutschen Gebiete von Frankreich gefordert, sah sich verhöhnt. Aber wie tröstete man sich?

Dieselbe Nation, welche sieben Jahre die Schmach der Fremdherrschaft geduldet, vor dem Eroberer gewedelt, ihm mit kriechender Schmeichelei gehuldigt, die amüsirte sich jetzt über Spottlieder einzelner Wagehälse, die den großen gefallenen Mann mit Koth bewarfen und wie Gassenbuben schimpften. Das Triumphgeschrei war so unwürdig und unedel, daß es eine Züchtigung verdiente — ging man doch so weit, Napoleon vorzuwerfen, daß er in Elba das Gnadenbrot seiner Feinde annehme.

Der Tag des Friedensschlusses brachte auch den gefangenen Tapferen Erlösung, die zum Schill'schen und braunschweig'schen Corps gehört und von Napoleon wie „brigands" behandelt worden waren. Der Oberjäger Grund vom ehemaligen Schill'schen Corps veröffentlichte Folgendes über seine Leiden und die seiner Kameraden, welche der Hinrichtung entgangen waren*):

„Die Ueberreste vom Schill'schen Freicorps, 600 an der Zahl, nachdem 500 geblieben und Viele nach Preußen entlassen waren, wurden von Stralsund, wo man sie gegen die schon geschlossene Capitulation angegriffen hatte, unter starker Begleitung über Braunschweig und Kas-

---

*) Allg. Anzeigen d. Deutschen; S. auch Spener'sche Zeitung v. 16. Aug. 1814.

sel nach Mainz gebracht, und von da, zwei und zwei an einer Kette an Hals und Fuß zusammengefesselt, nach Metz geführt. Nachdem hier auch die Gefangenen vom Herzoglich Braunschweig'schen Corps zu ihnen gestoßen waren, wurden sie in die Festungen Longwy, Sedan, Montmedy, Dourlens, Arras, Amiens, Lille in Flandern 2c. vertheilt. Ihr trauriger Aufenthalt daselbst dauerte sechs Monate, dann führte man sie unter Glockengeläute und großem Jubel der Dörfer und Städte, zur Schmach und zum Hohn der Unglücklichen, den südlichen Küsten von Frankreich zu. Des Nachts wurden sie gewöhnlich in Scheunen eingesperrt, wo noch mancher von dem wüthenden Pöbel Mißhandlungen erlitt. Man drohte ihnen mit Erschießen, Hängen, Guillotiniren, und ein Officier jagte einst ein paar mitleidige Menschen, die einem Durstenden Wasser reichen wollten, mit den Worten weg: „Diese Räuber verdienen nur zu verhungern oder gerädert zu werden." — In Toulon auf die Galeeren geführt, wurden sie so schnell als möglich ausgekleidet, oder vielmehr die Kleider ihnen vom Leibe gerissen, nackend mußten sie sich vier und vier auf eine Bank setzen und so schmiedete man sie an ein 28 Pfund schweres Eisen und gab ihnen dann die Kleidung der Verbrecher. Der Ort, wo sie sich bewegen konnten, war ungefähr 3 Schritte lang und einen breit, und darin lagen 4 Menschen. Schon früh des Abends befahl man ihnen, sich niederzulegen, rührte sich ja noch einer, oder seufzte über sein Elend, so sprangen die barbarischen Aufseher herbei und schrieen: „Schlaft, Canaillen, oder stellt euch wenigstens so!" Nach zwei und einem halben Jahre wurden sie durch den Marschall Massena aus der Sklaverei wieder befreit, man gab ihnen andere Kleidungsstücke, schiffte sie ein und setzte sie auf die hyerischen Inseln Porquerelles, Porteros und Isle de Levant aus, wo sie schwere Arbeit unter Stockschlägen und sehr geringer Bezahlung thun mußten. Hier harrten sie, mitten im Meere und ohne alle Hoffnung, je erlöst zu werden, bis endlich der 9. Mai dieses Jahres unerwartet der Tag ihrer Befreiung wurde. Welcher Jubel, welches Frohlocken!" —

Der Marschall Vorwärts — Blücher — ward Fürst von Wahlstadt; York, Kleist, Bülow und Tauentzien erhielten den Grafentitel mit Beinamen ihrer vorzüglichsten Siege und Dotationen, Gneisenau ward in den Grafen-, Hardenberg in den Fürstenstand erhoben.

England belohnte den Herzog von Wellington mit einem Geschenke von 400,000 Pfd. Sterling.

Ludwig XVIII. amüsirte sich unterdessen damit, die alten Orden wieder einzuführen und neue zu schaffen. Er fütterte das Land mit

schönen Phrasen und bemühte sich, die Emigrirten für die Treue, die sie ihm bewiesen, zu entschädigen. Die Weltgeschichte seit 1792 sollte vergessen sein, man feierte ein Todtenfest der unglücklichen Königin, die alten Prozessionen und Gebräuche wurden wieder eingeführt, die strenge Sonntagsfeier befohlen, die rückgekehrten Bischöfe und Prälaten forderten ihre alten Vorrechte, Graf Artois an der Spitze des Adels verlangte alle Güter zurück, die die Revolution in andere Hände gebracht — die Habe von 3 Millionen Menschen stand hierdurch plötzlich auf dem Spiele. Der König erbat die Bezahlung der Schulden, die er im Exil gemacht (30 Millionen) und seine Tafel kostete monatlich 800,000 Francs! Der furchtbarste Zündstoff hatte jedoch seinen Heerd in der Armee. Die Sieger von den Pyramiden, Marengo, Austerlitz sahen die Adler von ihren Fahnen entfernt, man gab ihnen altadlige Officiere, jede Erinnerung an Napoleon war verboten — es war beinahe, als ob der Ruhm ihrer Siege die Armee schände. Dabei war man schwach, wo sich der Aufruhr offen zeigte. Man gab einem übelgesinnten Bataillon fünf Louisd'ors, damit es den König leben lasse, aber die Soldaten riefen: „Vivent les sept sous et demi!“*) So viel kamen von dem Königlichen Geschenke auf jeden Mann.

Die europäischen Mächte waren auf dem Congresse in Streit gerathen, Eifersucht und Habsucht brachten es dahin, daß die ehemaligen Alliirten schon gegen einander rüsteten, daß im Geheimen Coalitionen gegen einander geschlossen wurden. Napoleon's Späher unterrichteten ihn von Allem, die Mißvergnügten in Frankreich riefen ihn zurück, die Gelegenheit, den Beschluß der Mächte aufzuheben, konnte nicht günstiger sein — wie er glaubte! — Der brittische Beamte, der ihn zu bewachen hatte, amüsirte sich auf dem Festlande, — Napoleon schiffte sich mit seinen Getreuen ein, täuschte die englischen Kreuzer und landete glücklich (1. März 1815) zu Cannes in der Provence.

Hatte er sich darin getäuscht, daß die auswärtigen Mächte seine Rückkehr über ihren Privatzwist unbeachtet lassen würden, so traf um so pünktlicher ein, was er in stolzer Zuversicht gerufen: „Mein Adler wird von Kirchthurm zu Kirchthurm vor mir herfliegen, bis er sich auf dem Thurme von Nôtre Dame in Paris niederlassen wird.“ Als seine Landung in Paris bekannt wurde, hatte es freilich nicht an dem üblichen Schrei der Entrüstung gefehlt, in welchen die Schmeichler bei jeder Gefahr ihren Herrn zu trösten suchen. Der Pariser Stadtrath er-

*) Es leben die 7½ Sous! Der Sous ist etwa ein Sechser.

ließ eine Adresse an den König, in der es hieß: „Jetzt, da Frankreich eben erst wieder anfängt, glücklich zu sein, wagt es ein verhaßter Fremdling den Boden dieses Landes zu betreten? Was will er von uns? Hat er noch irgend ein Recht an uns? Seine ehemalige Tyrannei hätte uns früher schon aller Pflichten gegen ihn entbinden sollen und seine Abdankung hat es vollends so rechtskräftig gethan, daß auch der furchtsamste Schwächling sich nicht mehr für an ihn gebunden halten kann." Zum Schlusse heißt es: „Wir Alle sind bereit, uns zur Vertheidigung des Königs an den Stufen des Thrones aufzuopfern und zu den Füßen Ludwig des Ersehnten das Leben zu lassen, um unsern Vater zu vertheidigen." Und wie der Stadtrath, so alle Behörden, die Marschälle, die Beamten, das Volk. Nie zeigte es sich klarer, wie ein Monarch betrogen wird, der dem Volke gleichgiltig ist. Ludwig dem Achtzehnten ward keine Huldigung der Treue, keine höfliche Phrase unterthänigster Gesinnung erspart, bis zu dem Momente, wo Jeder einsah, daß der König nicht die geringste Aussicht hatte, sich halten zu können, und da erhob sich auch nicht eine Hand für ihn.

„Die Ruhe in Paris," schrieben die Zeitungen, „ist nirgends gestört." —

Der König sagte zur Deputation der Kammer der Pairs, die ihn der Treue der Franzosen versicherten:

„Die Gesinnungen der Kammern der Pairs sind mir überaus werth. Die Ruhe, welche sie an mir wahrnimmt, fließt aus der Ueberzeugung her, daß das Volk mich liebt, daß ich auf die Treue der Armee zählen kann und daß ich der Mitwirkung beider Kammern gewiß bin. An Standhaftigkeit wird es mir nicht fehlen, denn die ist mir von der Pflicht geboten."

Bei der Cour der fremden Gesandten sagte er:

„Sie sehen mir Unbehaglichkeit an. Daran ist das Podagra schuld und nichts Anderes. Melden Sie Ihren Souverainen, daß Sie über das, was hier vorgeht, keinesfalls besorgt sein sollen. Die Ruhe von Europa ist keinesfalls in Gefahr, nicht einmal die Ruhe von Frankreich."

„Der Exkaiser," bramabarsirten die Zeitungen, „befindet sich seit mehreren Tagen unthätig in Lyon, er kann nicht vorwärts und will nicht rückwärts. Außer der Festung Grenoble ist kein haltbarer Punkt in seinen Händen. Von allen Seiten marschiren Truppen, auf deren Ergebenheit der König rechnen kann, gegen ihn. Die allgemeine Bewaffnung in den Departements nimmt raschen Fortgang und täglich lassen sich Tausende von Freiwilligen hier aufzeichnen. Der König

handelt mit vieler Ruhe und Besonnenheit, und würde, wenn selbst Paris verloren gegangen sein sollte, Frankreich nicht aufgegeben haben."

Hat es sich wohl je eclatanter gezeigt, wie ein Monarch officiell belogen und über die Volksstimmung getäuscht werden kann, als es in dieser Zeit mit Ludwig XVIII. geschah?

In den ersten Berichten über die Landung Napoleon's suchte der Spott noch die feige Angst zu verbergen. Da hieß es in den Blättern:

„Vier Mann von seinem (Napoleon's) Trupp sind so betrunken, daß sie nicht gehen konnten, in einem Dorfe angetroffen und dort arretirt worden, zehn Andere sind nach Grasse hereingekommen und nicht wieder zu ihm zurückgekehrt, Andere haben unterwegs ihre Patronen verkauft, auch hat man an den Stellen, wo sie bivouakirt, desgleichen in manchen Straßen, wo sie durchmarschirt sind, Gewehre und Cocarden aufgelesen, welche die Eigenthümer von sich geworfen zu haben scheinen!"

Ferner folgende Berichte, die wohl nur erlogen sind, um den König in Sicherheit zu wiegen:

„Eine Person, welche Mittel fand, aus Lyon zu entkommen, versichert, daß Bonaparte daselbst tausend Beweise des Abscheues empfangen hat, den er dem größten Theile der Einwohner dieser Stadt einflößt. Am Tage seiner Ankunft zeigte er sich im Schauspielhause: in einem Augenblick war das ganze Theater leer."

„Die Generale L'Allemand und zwei ihrer Mitverschworenen sind unter starker Bedeckung von Gensd'armen und Nationalgarden nach Laon gebracht worden. Das Volk empfing sie mit dem höchsten Unwillen und mit allen Aeußerungen der tiefsten Verachtung."

„Unter Bonaparte's Soldaten nimmt das Ausreißen auf eine erstaunenswürdige Art zu, besonders unter den Cavalleristen. Er wird dermalen kaum mehr als 3—400 Mann Cavallerie beisammen haben."

Das „Journal de Paris" schrieb:

„Bonaparte ist unwiederbringlich verloren, weil seine Complote gescheitert sind, weil man die Mitverschworenen kennt, und weil die Haupträdelsführer des von ihm vorgehabten Aufruhrs theils in den Gefängnissen, theils auf der Flucht sind."

Die „Gazette de France" machte sich darüber sehr lustig, daß Bonaparte bei seiner Landung in seinen Proclamationen sich des Ausdrucks bedient habe: „er wolle allen Franzosen Gnade und Verzeihung angedeihen lassen." „Wie," sagte dieselbe, „dieser Mensch, der unter allen dermalen Lebenden der Verzeihung der Nationen, der Gnade der

Regenten und vorzüglich der Gnade des Himmels am meisten bedarf, dieser Mensch bietet uns Verzeihung und Gnade an!?"

„Im Ganzen," hieß es in einem Schreiben aus Paris, „ist man hier über die Resultate eines Ereignisses, welches ganz Europa in Erstaunen setzt, sehr beruhigt." —

Zwei Tage später schrieb ein Pariser Blatt: „Die Bombe ist geplatzt, jetzt läßt's sich sagen, womit sie gefüllt war. Bonaparte's Unternehmen war kein Wagstück, welches die Verzweiflung ihm eingegeben hatte, sondern es war genau berechnet und auf Verrath gegründet, der unter dem Militair von einem Ende des Reiches bis an das andere herrschte und seinen Mittelpunkt in Paris hatte. In allen Orten, die er von seiner Landung bis nach Lyon hin zu passiren hatte, waren solche Regimenter in Garnison gelegt, von deren Ergebenheit er schon im Voraus versichert war."

So bethörte man den König über die wahre Volksstimmung und verleitete ihn, allerlei Edicte zu erlassen, in denen Napoleon für einen Verräther erklärt wurde rc. Artois, der ihn fangen sollte, entfloh, Ney ging zu Napoleon über, die Truppen jubelten ihr altes „Vive l'empereur!" und Ludwig XVIII. entfloh, nachdem er durch seinen Kammerdiener Hue für 13,834,046 Francs Juwelen und Gold aus dem Kronschatz entnommen (darunter auch den berühmten großen Diamant: „der Regent"), weil er, wie die Proclamation besagte: der Stadt Paris einen Kampf ersparen wolle," nach Belgien; Napoleon zog mit 50 Reitern (!) in Paris ein, nicht anders, als komme er friedlich von einem Ausfluge zurück.

Man würde sich täuschen, wollte man hieraus schließen, Napoleon sei vom Volke mit Enthusiasmus empfangen worden. Dem war nicht so, ja nicht einmal die Truppen hätten ihn mit Begeisterung begrüßt, wenn Ludwig XVIII. nicht ihren Stolz in zu ungeschickter Weise verletzt hätte.

Ganz Frankreich war erschöpft und der fortwährenden Kriege müde; es konnte daher Niemand die Rückkehr des Kaisers freudig begrüßen. Der Jubel, der ihn empfing, war nichts Anderes, als ein Hohn auf den entflohenen König.

Napoleon wußte diese Stimmung zu würdigen. Er erklärte daher feierlich, daß er fortan den Frieden und das Glück Frankreichs wolle; er schrieb an alle Höfe, daß er entfernt davon sei, die alten Plane des Ehrgeizes wieder aufzunehmen; er gab dem Lande eine Verfassung und

schwur, daß es sein sehnlichster Wunsch gewesen, Kaiser des constitutionellen Frankreichs zu sein.

Der Haß — oder sagen wir richtiger — die Furcht vor dem Corsen war bei den Höfen so allgemein und gewaltig, daß jeder Parteihaber schwieg und kein einziges Cabinet daran dachte, den Versicherungen Napoleons Glauben zu schenken. Es war vorauszusehen, daß er nur Muße haben wollte, um dann über Deutschland herzufallen.

„Gott verläßt keinen Deutschen!" sagt Stein irgendwo treffend, und nie bewährte sich dieser Spruch glänzender, als im Jahre 1815 bei der Landung Napoleons. Es war Gottes sichtlicher Wille, nur eine ernste, drohende Warnung zu geben; denn wäre Napoleon einige Monate später zurückgekehrt, er hätte günstigere Verhältnisse für seine Plane gefunden, und statt des 19 tägigen Feldzugs von 1815 hätte es blutiger Kriege bedurft, um ihn wieder zu stürzen.

Die Höfe, welche den Fluch der Uneinigkeit Deutschlands erfahren, ihre eifer- und selbstsüchtige Politik gebüßt hatten, waren auf dem besten Wege, das alte System wieder einzuführen. Der Norden stand gegen den Süden in Waffen; hier suchte man die russische, dort die französische und englische Allianz; man wollte die Heerkörper der Armee, die soeben blutige Waffenbrüderschaft im Siege geschlossen, gegen einander führen, als die Schreckenskunde plötzlich die Einigkeit wieder herstellte.

Der Schrecken vor dem einen Manne ließ alle Fürsten ihre Sonderinteressen vergessen. Die Angst vor dem niedergeworfenen Eroberer, dem besiegten Frankreich: das war ein Triumph für die Napoleoniden, für das große französische Volk, ein Triumph, der jede Schmach einer Niederlage rächte. Ganz Europa zitterte, und die Erbärmlichkeit deutscher Höfe, die eben noch den Nachbar bedroht, zeigte sich groß, wie noch nie, in dem plötzlichen Aufgeben und Ableugnen ihrer heimlich verfolgten Plane.

Die Höfe Europa's erklärten Napoleon für geächtet und vogelfrei.

„Die Mächte erklärten daher," lautete es in der Declaration, „daß Napoleon Bonaparte sich von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen und als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffentlichen Strafgerichten preisgegeben hat. Sie erklären zu gleicher Zeit, daß sie fest entschlossen sind — — — alle ihre Mittel und Kräfte dafür anzuwenden und ihre vereinten Anstrengungen dahin zu richten, daß der allgemeine Friede, das Ziel der Wünsche des gesammten Europa's, und der beständige Zweck ihrer Arbeiten nicht von Neuem gestört, vielmehr gegen jeden frevelhaften Versuch, die Völker noch ein-

mal in die Unordnungen und Leiden der Revolution zu stürzen, geschützt werde. Und obgleich innig überzeugt, daß Frankreich, um seinen rechtmäßigen Beherrscher versammelt, dieses letzte Wagniß eines strafbaren und ohnmächtigen Wahnsinns in kurzer Zeit in sein Nichts zurückweisen wird, so erklären doch die sämmtlichen Souveraine von Europa, von gleichen Gesinnungen beseelt und von gleichen Grundsätzen geleitet, daß, wenn gegen alle Erwartung aus dieser Begebenheit irgend eine wirkliche Gefahr erwachsen sollte, sie bereit sein werden, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation, sowie jeder anderen bedrohten Regierung, auf daß erste Begehren alle nöthige Hilfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu leisten und gegen diejenigen, welche sie zu stören versuchen möchten, gemeinschaftliche Maßregeln zu ergreifen."

Die Freiwilligen wurden wieder aufgeboten, die Landwehren einberufen, der Landsturm aufgefordert, sich bereit zu halten, und von allen Seiten strömte die waffenfähige Mannschaft, mehr als gefordert wurde, zu den Fahnen.

Tauentzien erließ einen besonderen Dank.

„Ueberall," hieß es im „Bericht von der Niederelbe", „herrscht die größte Bewegung. Aus dem ganzen preußischen Westfalen sammeln sich die stehenden Regimenter und Landwehren bei Wesel und die Hannoveraner sind in vollem Marsch. Der Senat zu Bremen hat einen Aufruf an freie Männer und Jünglinge erlassen, um sich frei an die Vaterlandsvertheidiger anzuschließen, damit die feindlichen Anfälle kräftig und sicher abgewendet werden und das deutsche Volk bekunde, es stehe für einen Mann. Der Major von Wedding hat den Auftrag, die Freiwilligen zu sammeln."

In Breslau organisirte sich das Fock'sche Jägercorps. Wieder stand das ganze Volk — Linie, Landwehr, Landsturm und freiwillige Jäger — in Waffen: eine furchtbar vernichtende Drohung für den Usurpator!

Napoleon hatte ebenfalls gerüstet.

„Soldaten!" redete er seine Truppen an, „heute ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, der zweimal das Schicksal von Europa entschieden hat. Damals, wie öfters, waren wir zu großmüthig; wir ließen jene Fürsten auf ihren Thronen, die jetzt die Unabhängigkeit Frankreichs bedrohen. Sind wir und sie nicht heute noch dieselben? Wenn sie in Frankreich einrücken, so sollen sie in Frankreich ihr Grab finden!"

schwur, daß es sein sehnlichster Wunsch gewesen, Kaiser des constitutionellen Frankreichs zu sein.

Der Haß — oder sagen wir richtiger — die Furcht vor dem Corsen war bei den Höfen so allgemein und gewaltig, daß jeder Parteihaber schwieg und kein einziges Cabinet daran dachte, den Versicherungen Napoleons Glauben zu schenken. Es war vorauszusehen, daß er nur Muße haben wollte, um dann über Deutschland herzufallen.

„Gott verläßt keinen Deutschen!“ sagt Stein irgendwo treffend, und nie bewährte sich dieser Spruch glänzender, als im Jahre 1815 bei der Landung Napoleons. Es war Gottes sichtlicher Wille, nur eine ernste, drohende Warnung zu geben; denn wäre Napoleon einige Monate später zurückgekehrt, er hätte günstigere Verhältnisse für seine Plane gefunden, und statt des 19 tägigen Feldzugs von 1815 hätte es blutiger Kriege bedurft, um ihn wieder zu stürzen.

Die Höfe, welche den Fluch der Uneinigkeit Deutschlands erfahren, ihre eifer- und selbstsüchtige Politik gebüßt hatten, waren auf dem besten Wege, das alte System wieder einzuführen. Der Norden stand gegen den Süden in Waffen; hier suchte man die russische, dort die französische und englische Allianz; man wollte die Heerkörper der Armee, die soeben blutige Waffenbrüderschaft im Siege geschlossen, gegen einander führen, als die Schreckenskunde plötzlich die Einigkeit wieder herstellte.

Der Schrecken vor dem einen Manne ließ alle Fürsten ihre Sonderinteressen vergessen. Die Angst vor dem niedergeworfenen Eroberer, dem besiegten Frankreich: das war ein Triumph für die Napoleoniden, für das große französische Volk, ein Triumph, der jede Schmach einer Niederlage rächte. Ganz Europa zitterte, und die Erbärmlichkeit deutscher Höfe, die eben noch den Nachbar bedroht, zeigte sich groß, wie noch nie, in dem plötzlichen Aufgeben und Ableugnen ihrer heimlich verfolgten Plane.

Die Höfe Europa's erklärten Napoleon für geächtet und vogelfrei. „Die Mächte erklärten daher,“ lautete es in der Declaration, „daß Napoleon Bonaparte sich von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen und als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffentlichen Strafgerichten preisgegeben hat. Sie erklären zu gleicher Zeit, daß sie fest entschlossen sind — — — alle ihre Mittel und Kräfte dafür anzuwenden und ihre vereinten Anstrengungen dahin zu richten, daß der allgemeine Friede, das Ziel der Wünsche des gesammten Europa's, und der beständige Zweck ihrer Arbeiten nicht von Neuem gestört, vielmehr gegen jeden frevelhaften Versuch, die Völker noch ein-

mal in die Unordnungen und Leiden der Revolution zu stürzen, geschützt werde. Und obgleich innig überzeugt, daß Frankreich, um seinen rechtmäßigen Beherrscher versammelt, dieses letzte Wagniß eines strafbaren und ohnmächtigen Wahnsinns in kurzer Zeit in sein Nichts zurückweisen wird, so erklären doch die sämmtlichen Souveraine von Europa, von gleichen Gesinnungen beseelt und von gleichen Grundsätzen geleitet, daß, wenn gegen alle Erwartung aus dieser Begebenheit irgend eine wirkliche Gefahr erwachsen sollte, sie bereit sein werden, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation, sowie jeder anderen bedrohten Regierung, auf daß erste Begehren alle nöthige Hilfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu leisten und gegen diejenigen, welche sie zu stören versuchen möchten, gemeinschaftliche Maßregeln zu ergreifen."

Die Freiwilligen wurden wieder aufgeboten, die Landwehren einberufen, der Landsturm aufgefordert, sich bereit zu halten, und von allen Seiten strömte die waffenfähige Mannschaft, mehr als gefordert wurde, zu den Fahnen.

Tauentzien erließ einen besonderen Dank.

„Ueberall," hieß es im „Bericht von der Niederelbe", „herrscht die größte Bewegung. Aus dem ganzen preußischen Westfalen sammeln sich die stehenden Regimenter und Landwehren bei Wesel und die Hannoveraner sind in vollem Marsch. Der Senat zu Bremen hat einen Aufruf an freie Männer und Jünglinge erlassen, um sich frei an die Vaterlandsvertheidiger anzuschließen, damit die feindlichen Anfälle kräftig und sicher abgewendet werden und das deutsche Volk bekunde, es stehe für einen Mann. Der Major von Wedding hat den Auftrag, die Freiwilligen zu sammeln."

In Breslau organisirte sich das Fock'sche Jägercorps. Wieder stand das ganze Volk — Linie, Landwehr, Landsturm und freiwillige Jäger — in Waffen: eine furchtbar vernichtende Drohung für den Usurpator!

Napoleon hatte ebenfalls gerüstet.

„Soldaten!" redete er seine Truppen an, „heute ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, der zweimal das Schicksal von Europa entschieden hat. Damals, wie öfters, waren wir zu großmüthig; wir ließen jene Fürsten auf ihren Thronen, die jetzt die Unabhängigkeit Frankreichs bedrohen. Sind wir und sie nicht heute noch dieselben? Wenn sie in Frankreich einrücken, so sollen sie in Frankreich ihr Grab finden!"

In Belgien trafen die Heere auf einander. Blücher mit seinen Preußen erlitt den ersten furchtbaren Stoß, der zweite galt Wellington, nachdem auch die braunschweig'sche Vorhut geworfen.

Bei Waterloo entbrannte die letzte entscheidende Schlacht des großen napoleonischen Dramas. Der Corse hatte sich in dem Charakter Blüchers und seiner Preußen verrechnet. Er glaubte mit dem „Alten" für die ersten acht Tage fertig zu sein — aber Blücher wußte, was es galt.

Grolmann, der General-Quartiermeister, war es, der mitten im heißen, nächtlichen Kampfe bei Ligny kaltblütig die Anordnungen traf, um den Rückzug zu sichern, und Gneisenau hatte den Befehl zum Rückzuge auf Wawre ertheilt, um mit den Engländern in Verbindung zu bleiben!

Dadurch allein war es möglich, bei Waterloo zu erscheinen und der Schlacht die Entscheidung zu geben. So kühn war der Entschluß, daß Napoleon ihn gar nicht in Betracht gezogen hatte.

Das geschlagene Heer stand vierzig Stunden nach der blutigen Niederlage auf dem Felde, wo es Rache für sie genommen!

Es war ein Sieg, der nicht zu theuer durch ungeheure Opfer und unglaubliche Anstrengungen erkauft worden, denn er beendete den Krieg. Die Armee Napoleons löste sich auf in wilder Flucht; der Kaiser selbst überschätzte die Größe seiner Niederlage so sehr, daß er zu Gunsten seines Sohnes abdankte und dann, als er hörte, daß ein ganzes Armeecorps noch intact geblieben, sich der provisorischen Regierung Frankreichs als General anbot.

Man schlug es ihm ab. Er flüchtete nach Rochefort, um sich von dort nach Amerika einzuschiffen, aber es wurde durch die Wachsamkeit der Engländer verhindert, obwohl er sich bereits in einem Fasse versteckt hatte, um so auf ein Schiff zu gelangen. Ein Versuch, von der Insel Aix aus zu entfliehen, gelang eben so wenig, da ergab er sich den Engländern, indem er von ihnen Gastfreundschaft forderte. Er ward zum Kriegsgefangenen erklärt. „Ich protestire feierlich, im Angesichte des Himmels und der Menschen" — lautete der Protest Napoleon's hiergegen an Lord Keith — „gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, weil man mit Gewalt über meine Person und meine Freiheit verfügt. Ich habe mich freiwillig an Bord des Bellerophon begeben, ich bin kein Gefangener, ich bin Englands Gast. Sobald ich einmal an Bord des Bellerophon war, war ich auf dem Heerde des englischen Volkes. Wenn die Regierung dem Capitain des Bellerophon

Befehl gab, mich mit meinem ganzen Gefolge an Bord des Bellerophon aufzunehmen und mir dadurch blos eine Schlinge legen wollte, so hat sie sich an der Ehre vergangen und seine Flagge geschändet. Wenn diese Handlung vollbracht wird, so sprechen die Engländer hinführo in Europa vergebens von ihrer Gerechtigkeit, ihren Gesetzen, ihrer Freiheit. Das auf dem Bellerophon verletzte Gastrecht wird auf immer die englische Treue brandmarken. Ich berufe mich daher auf die Geschichte! Sie wird sagen, daß ein Feind, der zwanzig Jahre mit dem englischen Volke Krieg geführt, von freien Stücken in seinem Unglücke einen Zufluchtsort unter den Gesetzen dieses Volkes gesucht hat. Was konnte er für einen auffallenderen Beweis von seiner Achtung und von seinem Zutrauen geben? Aber wie haben sich die Engländer dabei benommen? Sie haben diesem Feinde eine gastreiche Hand gereicht und als er sich im vollen Vertrauen ihnen selbst überlieferte, haben sie ihn aufgeopfert."

Wir überlassen die Kritik dieses Protestes dem Leser und erwähnen nur, daß der Unterstaatssecretair von England, der den Höfen die Verhaftung Napoleon's anzeigte, durch eine seltsame Fügung des Schicksals ein Lord Bathurst — ein Verwandter jenes unglücklichen, bei Perleberg verschollenen Lords Bathurst — sein mußte!

Die Höfe beschlossen, Napoleon als Kriegsgefangenen nach St. Helena zu schaffen. Dort — auf dem einsamen Felsen im Weltmeer endete der große Mann.

„Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildniß
— Ein Planiglob und eines Kindes Bildniß —
Sein Genius und auch sein Herz!"

singt Lamartine. — —

Die verbündeten Heere waren unmittelbar nach dem Siege von Waterloo auf Paris marschirt. Davoust und Vandamme suchten vergeblich Widerstand zu leisten; Davoust mußte sich endlich entschließen, Paris dem Feinde zu übergeben.

„Verstehen Sie Deutsch?" fragte Blücher den französischen Obersten, der zum Unterhandeln wegen der Kapitulation gekommen.

„Ein wenig."

„Nun, so fragen Sie Davoust, was das für eine neue Manier ist, zu schießen, wenn der Waffenstillstand erbeten ist. Sagen Sie ihm in meinem Namen, daß, wenn von seiner Seite noch ein einziger Schuß

fällt, ich an allen Ecken und Kanten werde knallen lassen, und dann sollen Sie in Ihrem Paris die Sch . . . . . . kriegen."

Es hatte diesmal Niemand Lust, die Franzosen zu schonen, wie vor einem Jahre, Blücher am wenigsten. Die Bitte, Paris mit Einquartierung zu verschonen, beantwortete er mit den treffenden Worten:

„Die Franzosen haben in Berlin recht gut logirt, es soll kein Preuße, der mir hierher gefolgt ist, heimkehren, ohne sagen zu können, daß die Pariser ihn gut bewirthet haben!"

Er befahl, die „Brücke von Jena" zu sprengen, und als Talleyrand sich für das Kunstwerk verwandte, da ließ er ihm durch Goltz sagen: „Ich habe beschlossen, daß die Brücke gesprengt werden soll und kann Ew. Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mir lieb sein werde, wenn Herr von Talleyrand sich vorher darauf setzte, was ich Ew. Hochgeboren bitte, ihn wissen zu lassen."

Die Ankunft des Königs von Preußen rettete die Brücke; zum großen Verdruß des Marschalls befahl Friedrich Wilhelm, daß das Bauwerk geschont werde; die geraubten Kunstschätze dagegen, die Napoleon aus allen Museen der Welt nach Paris geschleppt, wurden ihren früheren Besitzern wieder zugestellt. Die Franzosen ermangelten nicht, dies als eine „Rohheit der Sieger" zu brandmarken, in Folge dessen Blücher folgendes Schreiben an Müffling richtete:

> „Mein Verfahren ist öffentlich getadelt, weil ich nicht erlaubt habe, daß die von einem Banditen aus Preußen weggeschleppten Gegenstände in dem Museum des Louvre bleiben. Ich habe, unterstützt von dem berühmten Wellington, die Räuber verfolgt, die so vielen Nationen Europa's ihre unschätzbaren Denkmäler der schönen Künste entwandten. Ich habe sie angegriffen und zerstreut, und ich habe meinem Vaterlande die Beute zurückgegeben, deren jene sich unrechtmäßiger Weise bemächtigt hatten, indem ich die Idee verwarf, mit den französischen Commissarien über diesen Gegenstand zu unterhandeln. Sie können jetzt Gott danken, daß wir ihrem unwürdigen Beispiel nicht folgen."

Blücher zeichnete sich überhaupt dadurch aus, daß er mit den Franzosen wenig Umstände machte und nicht, wie es Wellington that, das Unangenehme mit schönen Worten verzuckerte. So ward auch in Betreff der Contribution, die Blücher der Stadt Paris auferlegt hatte, ein Schreiben in deutscher Sprache an den Seine-Präfecten abgegeben. Dieses Schriftstück, „von Ribbentropp" unterzeichnet, lautet:

„Nach den wiederholten Befehlen, welche mir wegen der der Stadt Paris durch den Fürsten Blücher abgeforderten Contribution zugekommen sind, kann ich die durch Ablehnung meiner Anträge herbeigeführten, mir sehr bestimmt vorgeschriebenen Maßregeln der Gewalt nicht aufhalten. Bei dem Empfange dieses meines Schreibens sind Sie und mehrere Bewohner von Paris als Geißeln unter militairische Aufsicht gestellt, und wenn nicht noch heute ein Abkommen wegen Abführung jener Contribution getroffen wird, so erfolgt die Abführung Ihrer Person und der übrigen Geißeln nach der Citadelle von Graudenz in Westpreußen. — Diese mir durch den commandirenden General en chef aufgetragene Maßregel können Sie so wenig als Ihre Mitbürger mit dem Namen der Ungerechtigkeit belegen, wenn ich Ihnen hier kurz wiederhole, was ich Ihnen über die Veranlassung zu den Forderungen des Fürsten von Blücher seit vorgestern zu verschiedenen Malen eröffnet habe. Sie wissen, daß Preußen in den Jahren 1806, 1807 und 1808 unter der Verwaltung des Herrn Grafen Daru nicht blos seinen früheren Wohlstand völlig eingebüßt hat, sondern noch durch eine ungeheure Menge von Requisitionen und Vexationen völlig verarmen mußte; Sie wissen, was in den Jahren 1809, 1810 und 1811 geschah, um Preußen völlig auszupressen, und ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß wir 1812, obgleich damals Bundesgenossen von Frankreich, Mißhandlungen einzelner Provinzen erfuhren, was nur ein grausamer Feind auszuüben sich erlauben konnte. In dem Jahre 1813 schüttelten wir das schwere Joch der Tyrannei ab. Die Siege der vereinigten Heere befreiten Frankreich von einer Dynastie, unter welcher dies schöne Land so viele Jahre geseufzt hatte. Die großen Anstrengungen, welche Preußen für diesen großen Kampf unmittelbar nach einer sechsjährigen Duldung unbeschreiblicher Erpressungen und Mißhandlungen machen mußte, setzen uns außer Stand, die auf's Neue zur Bekämpfung von Napoleon Bonaparte und seinen Anhängern ausgerückten Heere vollständig zu bekleiden, zu besolden u. s. w. Die nicht allein durch ihre ausdauernde Tapferkeit, sondern auch durch ihre großen Entbehrungen in dem Laufe übermäßiger Anstrengungen dem gefühlvollen Herzen so ehrwürdigen Sieger über den allgemeinen Feind, haben wohl die

fällt, ich an allen Ecken und Kanten werde knallen lassen, und dann sollen Sie in Ihrem Paris die Sch ...... kriegen."

Es hatte diesmal Niemand Lust, die Franzosen zu schonen, wie vor einem Jahre, Blücher am wenigsten. Die Bitte, Paris mit Einquartierung zu verschonen, beantwortete er mit den treffenden Worten:

„Die Franzosen haben in Berlin recht gut logirt, es soll kein Preuße, der mir hierher gefolgt ist, heimkehren, ohne sagen zu können, daß die Pariser ihn gut bewirthet haben!"

Er befahl, die „Brücke von Jena" zu sprengen, und als Talleyrand sich für das Kunstwerk verwandte, da ließ er ihm durch Goltz sagen: „Ich habe beschlossen, daß die Brücke gesprengt werden soll und kann Ew. Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mir lieb sein werde, wenn Herr von Talleyrand sich vorher darauf setzte, was ich Ew. Hochgeboren bitte, ihn wissen zu lassen."

Die Ankunft des Königs von Preußen rettete die Brücke; zum großen Verdruß des Marschalls befahl Friedrich Wilhelm, daß das Bauwerk geschont werde; die geraubten Kunstschätze dagegen, die Napoleon aus allen Museen der Welt nach Paris geschleppt, wurden ihren früheren Besitzern wieder zugestellt. Die Franzosen ermangelten nicht, dies als eine „Rohheit der Sieger" zu brandmarken, in Folge dessen Blücher folgendes Schreiben an Müffling richtete:

> „Mein Verfahren ist öffentlich getadelt, weil ich nicht erlaubt habe, daß die von einem Banditen aus Preußen weggeschleppten Gegenstände in dem Museum des Louvre bleiben. Ich habe, unterstützt von dem berühmten Wellington, die Räuber verfolgt, die so vielen Nationen Europa's ihre unschätzbaren Denkmäler der schönen Künste entwandten. Ich habe sie angegriffen und zerstreut, und ich habe meinem Vaterlande die Beute zurückgegeben, deren jene sich unrechtmäßiger Weise bemächtigt hatten, indem ich die Idee verwarf, mit den französischen Commissarien über diesen Gegenstand zu unterhandeln. Sie können jetzt Gott danken, daß wir ihrem unwürdigen Beispiel nicht folgen."

Blücher zeichnete sich überhaupt dadurch aus, daß er mit den Franzosen wenig Umstände machte und nicht, wie es Wellington that, das Unangenehme mit schönen Worten verzuckerte. So ward auch in Betreff der Contribution, die Blücher der Stadt Paris auferlegt hatte, ein Schreiben in deutscher Sprache an den Seine-Präfecten abgegeben. Dieses Schriftstück, „von Ribbentropp" unterzeichnet, lautet:

„Nach den wiederholten Befehlen, welche mir wegen der der Stadt Paris durch den Fürsten Blücher abgeforderten Contribution zugekommen sind, kann ich die durch Ablehnung meiner Anträge herbeigeführten, mir sehr bestimmt vorgeschriebenen Maßregeln der Gewalt nicht aufhalten. Bei dem Empfange dieses meines Schreibens sind Sie und mehrere Bewohner von Paris als Geißeln unter militairische Aufsicht gestellt, und wenn nicht noch heute ein Abkommen wegen Abführung jener Contribution getroffen wird, so erfolgt die Abführung Ihrer Person und der übrigen Geißeln nach der Citadelle von Graudenz in Westpreußen. — Diese mir durch den commandirenden General en chef aufgetragene Maßregel können Sie so wenig als Ihre Mitbürger mit dem Namen der Ungerechtigkeit belegen, wenn ich Ihnen hier kurz wiederhole, was ich Ihnen über die Veranlassung zu den Forderunderungen des Fürsten von Blücher seit vorgestern zu verschiedenen Malen eröffnet habe. Sie wissen, daß Preußen in den Jahren 1806, 1807 und 1808 unter der Verwaltung des Herrn Grafen Daru nicht blos seinen früheren Wohlstand völlig eingebüßt hat, sondern noch durch eine ungeheure Menge von Requisitionen und Vexationen völlig verarmen mußte; Sie wissen, was in den Jahren 1809, 1810 und 1811 geschah, um Preußen völlig auszupressen, und ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß wir 1812, obgleich damals Bundesgenossen von Frankreich, Mißhandlungen einzelner Provinzen erfuhren, was nur ein grausamer Feind auszuüben sich erlauben konnte. In dem Jahre 1813 schüttelten wir das schwere Joch der Tyrannei ab. Die Siege der vereinigten Heere befreiten Frankreich von einer Dynastie, unter welcher dies schöne Land so viele Jahre geseufzt hatte. Die großen Anstrengungen, welche Preußen für diesen großen Kampf unmittelbar nach einer sechsjährigen Duldung unbeschreiblicher Erpressungen und Mißhandlungen machen mußte, setzen uns außer Stand, die auf's Neue zur Bekämpfung von Napoleon Bonaparte und seinen Anhängern ausgerückten Heere vollständig zu bekleiden, zu besolden u. s. w. Die nicht allein durch ihre ausdauernde Tapferkeit, sondern auch durch ihre großen Entbehrungen in dem Laufe übermäßiger Anstrengungen dem gefühlvollen Herzen so ehrwürdigen Sieger über den allgemeinen Feind, haben wohl die

gerechtesten Ansprüche auf die Dankbarkeit des befreiten Frankreichs, und daß diese nicht, wie im Jahre 1814, in glatten Worten bestehen, vielmehr sich durch Thatsachen aussprechen muß, ist natürlich. — Sie, mein Herr Präfect, behaupten, die Forderung sei unerschwinglich. — Fragen Sie den Herrn Grafen Daru, was die vierfach kleinere Stadt Berlin unter seiner Administration geleistet hat, und Sie werden erfahren, daß diese Leistungen bei Weitem diejenigen Forderungen übertreffen, welche Fürst Blücher an die Hauptstadt Frankreichs gestellt hat. Wollten wir die eroberten Gebiete Frankreichs mit demselben Maße messen, nach welchem wir von 1806 bis 1812 gemessen sind, so würden die Forderungen vielleicht das Unerschwingliche erreichen; aber weit entfernt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, haben wir bis jetzt nur die Kosten des Krieges gefordert, und die Budgets unserer Finanzen haben noch keinen Titel für die Erpressungen im Auslande, wie sie vor dem Frieden von 1814 Frankreich in die seinigen aufnahm. Durch die Eroberung von Paris wurde im vorigen Jahre der Krieg geendigt. Diese Eroberung war also auch im jetzigen Kriege das Ziel unserer Anstrengungen. Um es schnell zu erreichen, wurden den Truppen Versprechungen gemacht, nicht wie sie der Chef der Franzosen seiner Armee durch die an der Katzbach, bei Culm und Dennewitz erlittenen Niederlagen unerfüllt lassen mußte, sondern wie sie großmüthige Sieger, welche das Wohl ihrer braven Mitstreiter berücksichtigen, den bescheidenen Ueberwindern zu geben gewohnt sind. Die Versprechungen sollen und müssen aus der geforderten Contribution erfüllt werden und es ist mir unbegreiflich, daß Sie, mein Herr Präfect, in den drei Tagen unserer Verhandlungen über diesen Gegenstand auch nicht einmal eine solche Abschlagssumme zusammengebracht haben, daß der Fürst Blücher wenigstens den guten Willen sieht und ihm die Möglichkeit bleibt, die auf sein Wort bauenden Soldaten zu beruhigen. Sie und alle diejenigen, welche jene Abschlagszahlung nicht besorgt, vielmehr bis jetzt vereitelt haben, sind die Personen, denen die Stadt Paris alles das Unangenehme zurechnen muß, was aus einer so auffallenden und nachtheiligen Hinhaltung entstehen

kann. Es thut mir leid, daß bei der persönlichen Hochachtung, welche ich, mein Herr Präfect, für Ihre Person hege, ich Ihnen diese Erklärung auch noch mit der Bemerkung machen muß, daß die wegen der Besetzung von Paris geschlossene Convention durch die genommenen Maßregeln nicht verletzt wird, weil diese nur den Ungehorsamen und Gleichgiltigen gegen unsere Verordnungen treffen."

Der Fürst Blücher gab demgemäß Befehl, die Verpflegung der in Paris einquartierten Truppen genau nach dem Tarife anzuordnen, den die Franzosen in Berlin aufgestellt.

In den Friedens-Präliminarien zu Paris setzten die Mächte fest, daß Frankreich

1) auf die Grenzen von 1790 reducirt werde.
2) die Gebiete von Landau, Philippeville, Saarlouis, Marienburg und Versoy (Letzteres an die Schweiz) abzutreten habe. Auf Lothringen und den Elsaß verzichteten die Alliirten!
3) Frankreich zahlt an die Alliirten als Schadloshaltung für die Kosten ihrer letzten Rüstungen die Summe von 700 Millionen Francs.
4) Eine Militair-Linie von 17 festen Plätzen Frankreichs soll von einer Armee von 150,000 Mann besetzt werden, welche die alliirten Mächte stellen. Diese Armee soll gänzlich auf Kosten Frankreichs unterhalten werden. Die längste Dauer dieser militairischen Occupation wird auf fünf Jahre bestimmt; indessen werden nach drei Jahren die alliirten Mächte im Verein mit Sr. Majestät dem Könige von Frankreich darüber verhandeln, ob jener Termin, ohne die Herstellung der inneren Ordnung und Ruhe Frankreichs zu gefährden, verkürzt werden könne.

Mit diesem Friedensschlusse endete der Vertreibungskrieg gegen Bonaparte. Die Macht Frankreichs ward nicht gebrochen, man sicherte sich nur durch eine zeitweilige Occupation vor der Unannehmlichkeit, bei einer wechselnden Laune dieses heißblütigen Volkes die Ruhe Europa's in den nächsten Jahren schon wieder gefährdet zu sehen.

Ludwig XVIII. benutzte die Anwesenheit fremder Bajonnete, die Ruhe im Lande herzustellen, wie, das gehört nicht hierher; wir geben nur noch kurz einige Notizen über das Ende hervorragender Anhänger und Verwandte Napoleons.

Labadoyere und Ney, Murat und Brune fielen der gerechten Rache des Königs als Opfer — der Letztere entleibte sich selbst, wie früher Berthier, der sich zu Bamberg aus einem Fenster herabgestürzt. Massena und Sebastiani, Grouchy und Vandamme flüchteten, Carnot und Soult erhielten preußische Pässe, Maret fand ein Asyl in Oesterreich, Coulaincourt, Reynauld siedelten sich in Amerika an, — Davoust — der überall Verfluchte — ward nach einigen Jahren Mitglied der Pairskammer von Frankreich, Talleyrand Oberkammerherr des Königs, Fouché Gesandter desselben in Dresden. Bertrand begleitete Napoleon nach St. Helena.

Josef Bonaparte siedelte sich in Amerika an, Lucien wurde vom Papste zum Prinzen von Canino gemacht und lebte in Rom mit der Madame Lätitia und dem Cardinal Fesch von den geraubten Schätzen. Jerome lebte als Verwandter des Königs von Württemberg mit seinem Raube im Werth von 4 Millionen Francs in Ellwangen. Caroline Bonaparte, Murat's Wittwe, ließ sich in Hamburg nieder, Hortense in der Schweiz. Der Sohn der Letzteren nennt sich Napoleon der dritte, Kaiser der Franzosen.

Der Wiener Congreß.

Unmittelbar nach der Rückkehr von England im Jahre 1814 hatten sich die Monarchen und Staatsmänner Europa's nach Wien begeben, um dort die schwebenden Fragen, die Vertheilung der herrenlosen Lande und die nächste Gestaltung Europa's mit einander zu berathen.

Stein, den man vergessen hatte, als die Belohnungen zu Paris ausgetheilt worden, und der nicht mit nach England gegangen, weil er, wie er sagte, „keine Lust gehabt, sich von dem Prinz-Regenten begaffen zu lassen,“ erschien ebenfalls zu den Berathungen in Wien.

Und auf dem Congresse war Stein, wie Capodistria's Biograph sagt, für sich selbst eine Macht.*) Er war einer der Männer, welche unablässig nach einem hohem Ziele streben, auf dem geraden Wege,

*) Vergl. Pertz, Leben Steins.

durch tausend Hindernisse, und sich darauf durch die Kraft ihres Genie's und ihrer Hingebung erhalten. Ohne anderen Auftrag, als seinen Namen und die Dienste, welche er der gemeinsamen Sache geleistet hatte, spielte er zu Wien die bedeutendste Rolle. Feind der Umwege und Geißel des Geistes der Ränke, legte er in seiner Eigenschaft als Mann seine Stimme in die Wagschale der Geschicke Europa's. Lange Zeit von dem instinctmäßigen Hasse Napoleons verfolgt, hatte er sich der Rettung Deutschlands, der Herstellung der preußischen Monarchie, der Bildung eines Bundes gegen Frankreich gewidmet, ohne jemals vom geraden Wege abzuweichen. Von 1809 bis 1812 umherirrend, seiner Güter beraubt, nach Rußland geflüchtet, hatte er verdient, daß man den Vers Lucan's auf ihn anwendete:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni!

Mit gleichem Feuer trat er in den hundert Tagen wieder in den Kampf. Bei solchen Charakteren verweilt die Geschichte gern."

Ueber die Thätigkeit Steins im Jahre 1814 schreibt Gneisenau an Arndt:

> „Diesem edelsinnigen Deutschen verdanken wir viel. Er war fast der Einzige, der mir in Vertheidigung der Behauptung beistand: „man müsse nach Paris gehen und könne nur dort den Frieden erobern. Möchte man ihn ferner gehört haben und noch ferner hören wollen! Aber die Schwachen und die Boshaften stehen im Bunde gegen ihn; jene fürchten ihn, diese hassen ihn. Die österreichischen Diplomaten besonders halten ihn für einen leibhaften Satanas und möchten ihn aus ihrer Gegenwart heraus exorcisiren."

Es war daher kein Wunder, daß er den Wenigsten willkommen war. Man wußte, er kam nicht wegen der Feste, sondern wegen der Arbeit. Lazarethfieber, Seuchen und Hungersnoth wütheten in der gräßlichsten Weise. Noch war für die Verwundeten nicht gesorgt, alle Lande waren verödet und bluteten unter den Wunden, die der Krieg geschlagen; die Völker seufzten in dem furchtbaren Elend der Zeit — aber zu Wien häuften sich die Feste. Da schwelgte man in den frivolsten, übermüthigsten Gelagen, als gäbe es keine Sorgen.

„Es ist," schrieb Stein, „jetzt an der Zeit der Kleinheiten, der mittelmäßigen Menschen;" und er vermied daher gern das „politische Geträtsch des Salons", aber keine Verhandlung ernster Natur ward ohne

ihn gepflogen, und nicht seine Schuld war es, wenn bei den Berathungen über die Entschädigungen der Fürsten die der Völker vergessen wurden.

Es ging hoch her im Siegesjubel des Congresses zu Wien. „Er tanzt," sagte der geistreiche Fürst Ligne, „aber es geht nicht vorwärts mit ihm."

Bälle, Maskenzüge, Caroussels, Feuerwerke, Diners und Soupers wechselten mit einander ab. Es gab Feste, deren Kosten auf Hunderttausende veranschlagt wurden, Erleuchtungen, wo 28,000 Lampen die Gärten von Schönbrunn, 3000 Wachskerzen die Gemächer strahlen ließen; nur ein kleiner Hof konnte wöchentlich mit 50,000 Gulden ausreichen; ein einziger Tag kostete oft dem Wiener Hofe 200,000 Gld.

War es zu verwundern, daß man bei so großartigen Vergnügen nach langer Zeit der Entbehrung die Geschäfte vergaß? Aber man that Schlimmeres: man vergaß, was man den Völkern verheißen, was jene in den heiligen Krieg getrieben.

„Durch alle Völkerschaften," hatte Görres 1814 geschrieben,*) „geht ein Geist freudiger Entsagung und muthigen Zusammenhaltens, eine schöne Begeisterung glüht in Aller Herzen; statt der vorigen dumpfen Betäubung ist eine muntere Regsamkeit eingetreten; eine klare Anschauung der Weltverhältnisse nimmt die Stelle kläglichen Unverstandes ein; das Talent, das nie versiegt schien in flacher Erbärmlichkeit, hat in allen Fächern sich hervorgethan, und ein edler Gemeingeist, der den Deutschen so fremd geworden, umschließt den großen Bund!"

Aber was thaten die Fürsten, um diesen Geist zu erhalten, diesen Bund zu befestigen?

Es kam, wie Münster befürchtet hatte, als er schrieb: „Das Schicksal der Deutschen würde höchst zu beklagen sein, wenn sie künftig dem Willen kleiner Despoten unterworfen sein sollten;" und als die Verhandlungen Metternichs dies in Aussicht stellten: „Es scheint mir, der brave Stein hat allerdings Ursache, finster auszusehen. Die Tractate, welche völlige Souverainetäten in Deutschland nicht sowohl bestätigen, als neue schaffen, sind für Deutschlands Vereinigung in unserem Sinne und noch mehr für die Freiheit der Nationen höchst schädlich!"

Hatten doch die Unterhandlungen wegen des Anschlusses der kleinen Staaten zur Allianz schon genug voraussehen lassen, was da kommen werde.

---

*) Schwäb. Merkur.

Der General von Wolzogen gibt einen interessanten Beitrag zur Charakteristik dieser Unterhandlungen in seinen Memoiren. Er schreibt:

„Stein, der persönlich von der Idee, durch die Centralverwaltung der Kleinstaaterei in Deutschland ein Ende zu machen, lebhaft durchdrungen war, empfand bei der Masse sich gegen seine Absichten auflehnender Interessen, in denen er nur einen neuen Keim der Zwietracht und Schwäche des Vaterlandes sah, großen Aerger, und einst, als ihn der Kaiser Alexander bei einer Conferenz über diese Angelegenheiten darauf aufmerksam machte, daß er schon, um seine Großfürsten und Großfürstinnen künftig mit passenden Mariagen versorgen zu können, das Fortbestehen der kleinen Fürsten wünschen müsse, erwiderte er demselben in seiner bekannten, schroffen Manier: „Das habe ich freilich nicht gewußt, daß Ew. Majestät aus Deutschland eine russische Stuterei zu machen beabsichtigen.""

Montgelas, der Tyrol geknechtet, sagte jetzt höchst weise: „In der Politik der Großen rächt sich jede Abweichung von der Moral immer selbst; darum haben sich jederzeit diejenigen Staaten am besten befunden, die sich den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit gefügt."

„Die Würtembergischen Gesandten," schreibt Pertz, „Graf Wintzingerode und Herr v. Linden hatten ausschließlich die Politik ihres Herrn auszusprechen, welcher, das lebendige Bild des Sultanism keine Beschränkung seiner Launen dulden wollte. Der König von Würtemberg von allen Fürsten allein, meldet Stein, ist in heftiger Aufregung, krank vor zurückgetretenem Stolz und Aufgeblasenheit, ohne Haltung und Maaß. „Es ist lächerlich zu hören, wie er sich bewegt, sich quält und seine Umgebungen plagt, die sich die erhaltene Ohrfeige bezahlen lassen, worüber sie mit ihm offene Rechnung auf Zeit haben. Man muß hoffen, daß endlich der Despotismus dieses kleinen Sultans zerstört, daß er verbunden werden wird, auf einer Linie zu bleiben, oder daß er sich entschließt, vor Aerger zu bersten. Man sollte ihn nach der Insel Elba bringen, diese Tyrannen beisammen würden Possen zum Todtlachen spielen." Seine Minister befolgten seinen Willen, sie hatten jedoch billig zu beachten, daß der Kronprinz sich als der entschiedenste Freund und Beförderer deutscher Freiheit und Verfassung zeigte."

Es kam dahin, daß sogar Metternich sich bewogen fühlte, daran zu erinnern, daß auch in der vorigen Verfassung den deutschen Unterthanen gewisse Rechte zugesichert gewesen seien" und er unter Hinweis auf die Unbilden, die der Adel Würtembergs erlitten, erklärte: „Die Unterthanen müßten gegen Bedrückungen, wie sie jüngst in ein-

zelnen Staaten eingetreten, nothwendig gesichert werden." **Wie zahm** klang dies gegen den Wortlaut der Verhandlungen vor der Schlacht bei Leipzig, wo von dem Schutz der uralten deutschen Freiheit gesprochen worden!

„Nur darüber," schreibt Häusser*), waren sie (Hardenberg und Wilhelm v. Humboldt) mit Stein vollkommen einig, daß man vor dem schrankenlosen Souverainetätsgelüsten einer in Bonaparte'schen Gewohnheiten erwachsenen Fürstengeneration die deutschen Völker schützen müsse. Die Einführung von Repräsentativverfassungen in sämmtlichen deutschen Staaten erschien ihnen um so dringender, je schonungsloser die Dynastenrevolution von 1805 und 1806 die letzten Schutzwehren unserer uralten deutschen Freiheit niedergerissen hatte." Aber schon jetzt, trotz der kriegerischen Erfolge, sah man sich enttäuscht. „Es war Stein's ehrliche Hoffnung — und auch dies characterisirt die rathlose Lage — daß wenigstens England und Rußland darauf bedacht sein würden, eine feste Ordnung in Deutschland zu gründen und zu erhalten! „Kraft zum Widerstand nach Außen", schrieb er acht Tage nach dem Teplitzer Vertrag an Münster, „im Innern Sicherheit des Eigenthums und des Lebens für den Einzelnen müssen die Hauptpunkte, Verstärkung der Macht des Kaisers, von Preußen, Verminderung der Macht der Stände, Zerstörung des Rheinbundes und aller französischen Einrichtungen müssen die Mittel sein." —

Jetzt mußte Stein erklären, daß in der Bundesacte von den Mediatisirten zu viel und vom Volke zu wenig die Rede sei, und er entschloß sich zu dem traurigen Nothmittel, die Verwendung des russischen Kaisers anzurufen, daß den Deutschen eine Garantie für ihre ständischen Rechte zugesichert werde!

Doch wir sind vorausgeeilt; die Mächte beschäftigten sich zuerst mit der Grenzregulirung und die erste Streitfrage betraf das Schicksal Sachsens.

Stein hatte schon früher den Vorschlag gemacht, den Prinzen Wilhelm von Preußen zum Statthalter von Sachsen zu ernennen, wodurch jedenfalls die Angelegenheit eine bestimmte Färbung erhalten hätte, als es noch Zeit dazu war, jetzt zeigten sich die Folgen der Unentschlossenheit Preußens, die angedrohten Schritte auszuführen.

Davon, ganz Sachsen an Preußen zu geben, war schon nicht mehr

*) Band IV. der deutschen Geschichte S. 371.

die Rede — es fanden sich so viele Freunde des Königs, daß Friedrich Wilhelm es schon bereute, daß man den König überhaupt kriegsgefangen abgeführt.

„Ich hab's immer gesagt," äußerte er sich darüber verdrüßlich, „daß es ein voreiliger Schritt sei — haben aber Alle klüger sein wollen*)."

d. d. Friedrichsfelde, den 4. November 1814 hatte Friedrich August einen Protest erlassen, in dem er sagte, daß Vertrauen auf den Edelmuth der Sieger ihn nach der Schlacht bei Leipzig bestimmt habe, im Lande zu bleiben, daß man ihm Gehör versagt, daß er aber von Rußland das Versprechen erhalten habe, seine Kriegsgefangenschaft wäre allein aus militairischen Rücksichten nothwendig. Weit entfernt, den Gerüchten Glauben zu schenken, die von einer Theilung Sachsens redeten, berufe er sich auf die feierlichen Proclamationen der Verbündeten: ihre Absichten gingen nur auf die Wiederherstellung des Rechts und der politischen Freiheit in Europa. „Die Unverletzlichkeit seiner angestammten Gerechtsame wäre eine nothwendige Folge und er lege Angesichts von ganz Europa feierlich Protest ein gegen die von Preußen beabsichtigte Besetzung seines Landes, er werde niemals in die Abtretung ererbter Besitzungen einwilligen!!"

Herr von Alopäus meldet, daß der König von Sachsen eine bedeutende Geldsumme habe an Talleyrand auszahlen lassen. Lagarde erzählt, nachdem er eben von Talleyrand's Parteinahme für Sachsen gesprochen, von einigen Millionen, die Friedrich August an zwei einflußreiche Personen in Wien vertheilt habe, und Chateaubriand berichtet geradezu, daß Talleyrand von dem König von Sachsen durch 3 Millionen Francs gewonnen, das Beste Frankreichs, welches lieber Sachsen als den Rhein in Preußens Macht zu geben rieth, verrathen habe**), und Wolzogen berichtet, Kaiser Franz habe zum Herzoge Carl August von Weimar — als dieser eine Fürbitte für Sachsen einlegte — gesagt: die Theilung sei beschlossen und so sei es auch am besten. Als der Herzog hierauf traurig den Kopf schüttelte, fuhr der Kaiser fort: „Nu, nu, was bruddeln's mit dem Kopf? Sie versteh'n die Sache nicht; wenn das Land getheilt wird, so kommt es am Ersten wieder zusammen." Er dachte also schon an einen bevorstehenden Krieg mit seinem Bundesgenossen!!

Wir werden sehr bald Gelegenheit haben, zu zeigen, wie nahe man

---

*) Vergl. Nostiz.

**) Vergl. Pertz, Leben Steins.

daran war, das Schwert zu ziehen, die sächsische Frage war dabei so weit im Spiel, als Rußland seine Zustimmung zur Entschädigung Preußens durch Sachsen nur in der Erwartung gab, Preußen werde dafür ihm zur Erwerbung Polens behilflich sein.

Der König von Sachsen sah sich endlich genöthigt, in die Abtretung einiger Landestheile einzuwilligen, um den Rest als souveraines Königreich zu behalten; es ist hierbei bemerkenswerth, daß von den unzähligen Streitschriften über die sächsische Frage fast keine aus sächsischer Feder geflossen ist — die deutschen Nachbarstaaten gönnten Preußen den Lohn für die gebrachten Opfer nicht und der Neid ging so weit, daß einer ihrer Lohnschreiber, der Freiherr von Aretin — der erst jüngst das Napoleonische Regiment „ächte Teutschheit" genannt, jetzt Preußen und Sachsen mit einem Schlächter und seinem Schlachtopfer verglich — von den „höchst beunruhigenden Plänen eines Hofes" sprach, der noch kürzlich das Mitleid der Alliirten angefleht habe!

Die Rückkehr Napoleon's von Elba beschleunigte den Abschluß der Verhandlungen über die Theilung Sachsens in einer Weise, wie sie anders wohl nicht erfolgt wäre!

„Gebe uns Gott Verstand," schrieb Niebuhr, „für unsern Antheil (von Sachsen) eine historisch begründete Verfassung einzurichten und ein Regierungssystem anzunehmen, wodurch das Gefühl in den Uebrigen erwache, zu bejammern, daß sie nicht preußisch geworden sind."

Wir werden unten sehen, wie Niebuhr zu dieser tröstlichen Hoffnung Veranlassung gefunden.

Die zweite Streitfrage, die beinahe die traurigsten Folgen gehabt hätte, war das Schicksal Polens. „Durch diese polnische Angelegenheit," schrieb Stein, „ist der Geschäftsgang auf dem Congresse zerrüttet und gelähmt." Schon zu Anfang des Congresses äußerte er sich in einer Denkschrift durchaus gegen die Wiederherstellung Polens. Er schreibt:

„Schon Stephan Bathori, einer ihrer größten Könige, sagte zu ihnen im 16. Jahrhundert:

> „Polen! Ihr verdankt Eure Erhaltung nicht den Gesetzen — ihr kennt sie nicht —; nicht der Regierung — ihr achtet sie nicht —; ihr verdankt sie nur allein dem Zufall."

Diesen Zufall, oder besser gesagt, diese Vorsehung, haben sie ermüdet und sie sind unterjocht worden." Ferner: „Daß die Nation die vollständige Erfüllung ihrer Wünsche den Forderungen und Erwartungen der verbündeten Mächte aufopfert, muß sie auch dem wichtigen Umstande

zuschreiben, daß sie ihren politischen Tod der eigenen dreihundertjährigen Anarchie und dem Verderben ihrer eigenen Großen, nicht aber fremder Gewalt zuzuschreiben hat."

Alexander war über die Schwierigkeiten, die man ihm in Betreff Polens machte, so erbittert, daß er zur Mutter Metternich's im Tone eines Gardelieutenants sagte: „Ich verachte jeden Mann, der nicht Uniform trägt!" und zu Stein: „Auch Sie treten auf die Seite meiner Gegner, das hätte ich nicht erwartet."

Die russischen Ansprüche gingen anfänglich bis auf die Linie Krakau, Kalisch und Thorn — und als man Alexander die Höhe einer solchen Forderung als unzulässig darstellte, meinte er, Alles habe sich gegen ihn verschworen, schilderte die Schwäche Rußlands und sagte, er wolle Polen eine freisinnige Constitution geben, sein Character bürge für seine Absichten u. s. w.

Preußen war anfänglich geneigt, Rußland beizustehen, bis die Vorstellungen aller Diplomaten, vorzüglich ein Memoire Stein's, auf das Gefährliche der Nachgiebigkeit gegen russische Prätensionen aufmerksam machten. „Preußen," hieß es in dem Memoire, „muß an den Grundsätzen der Unterstützung des europäischen Gleichgewichts festhalten, das ist sein wahrer Vortheil. Dadurch, daß es sich wieder an sie gehalten, hat es sich gerettet, daß es sie verlassen, sich zu Grunde gerichtet, und es ist bei seiner Wiederherstellung nur in der Absicht begünstigt worden, um ihm die hinreichende Macht zu verschaffen, das europäische System zu schützen."

Die Leidenschaft, mit der Alexander jedoch an seiner Forderung der Wiederherstellung eines russischen Königreichs Polen festhielt, führte zu einem offenen Zwist; Metternich zog jetzt auch die Verheißung der sächsischen Entschädigung an Preußen zurück, Baiern und Württemberg, Hannover ꝛc. schürten im alten Preußenhaß den Zwist, Frankreich, das sich für Sachsen und Polen interessirte, drohte mit 300,000 Bajonneten und that sein Möglichstes, die gefährliche Allianz zu sprengen.

Der Zwist war bald so weit gediehen, daß man in Berlin davon sprach, nicht Hardenberg, sondern Blücher müsse ihn erledigen.

Müchler sang:

„— Was sie geschürzt,
Das Eisen soll's auf ihrem Kopf zerhauen!"*)

*) S. Oben das Lied.

Der Großfürst Constantin erließ am 11. December in **Warschau** eine Aufforderung an die Polen, ihr Vaterland zu vertheidigen; **Oesterreich** concentrirte Truppen in Mähren, als gelte es einen Angriff Rußlands zurückzuweisen, und Truppenbewegungen in Preußen und Baiern, selbst Maßregeln der Regierungen von England und Frankreich deuteten unverkennbar auf eine blutige Lösung der Streitfragen.

Am 3. Januar 1815 schloß Metternich ein geheimes Bündniß mit Frankreich und England, dem beizutreten auch Baiern Hannover, Würtemberg und Holland eingeladen wurden, gegen Rußland und Preußen dahin ab, daß, falls ersteres darauf bestände, Polen zu behalten, ihm und seinen Verbündeten von diesen Mächten der Krieg erklärt werden solle.

„Die Urkunde dieses geheimen Tractats," berichtet der General Freiherr von Wolzogen in seinen Memoiren, „wurde dem Kaiser Alexander durch den Botschaftsrath Budjakin überbracht, welcher, während sich der eigentliche Gesandte Rußland's, Pozzo di Borgo, zum Congreß nach Wien begeben, dessen Stelle in Paris vertrat und die Klugheit hatte, trotz der sofortigen Abreise aller übrigen Gesandten, daselbst auch nach der Ankunft Napoleon's (am 20. März) noch zurückzubleiben, um seinen Souverain von den ersten Schritten des abermaligen Usurpators zuverlässige Nachrichten zukommen zu lassen. Doch ließ Budjakin scheinbar Anstalten zur Abreise treffen, um hinter Napoleon's Rücken in Paris sein zu können. Dieser aber hatte seine Anwesenheit dennoch bald erfahren, ließ ihn sogleich zu sich kommen und übergab ihm selbst die vom bisherigen französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Jaucourt vor seiner Flucht mit Ludwig XVIII. nach Lille (am 20. März) in den Tuilerieen auf des Königs Tische zurückgelassene Tractats-Urkunde mit dem Ersuchen, sie dem Kaiser Alexander auszuhändigen. Er hoffte nämlich, den Letztern durch diesen Freundschaftsdienst für sein Interesse zu gewinnen und seinen bisherigen Alliirten abtrünnig zu machen; deshalb setzte er noch besonders nachdrucksvoll hinzu: „er erlaube sich nicht, über diese Angelegenheit eine Bemerkung zu machen, sei es aber dem Kaiser schuldig, ihm ein solches Document nicht vorzuenthalten." — Der Kaiser Alexander ließ sogleich am Tage nach Budjakin's Ankunft in Wien früh den Minister Stein zu sich rufen, zeigte ihm den Tractat und sagte ihm: „Ich habe auch den Fürsten Metternich zu mir entbieten lassen und wünsche, daß Sie bei dieser Unterredung als Zeuge zugegen seien." Bald darauf trat der Fürst in das Zimmer; Alexander wies ihm das Papier und

fragte ihn: „ob er solches kenne?“ Der Fürst wollte ausweichend antworten, aber der Monarch unterbrach ihn mit den Worten: „Metternich! So lange wir leben, soll zwischen uns über diesen Gegenstand nie wieder die Rede sein! Jetzt aber haben wir andere Dinge zu thun: Napoleon ist zurückgekehrt und es muß daher unsere Allianz fester sein als je!“ Mit diesen Worten warf er den Tractat in das neben ihm flackernde Kaminfeuer und entließ beide Herren.“ — „Diese Handlung Alexanders,“ schließt Wolzogen, „erscheint um so größer, als er bisher Metternich persönlich niemals hatte leiden können, ihn vom Kaiser Franz entfernt wissen wollte und ihn selbst bei den Weibern (der Fürstin Sagan ꝛc.) überall verfolgte. Von nun aber hält er — wie bekannt — gute Freundschaft mit ihm, und hat ihm dieselbe auch bis zu seinem Tode treulich bewahrt.“ — Es scheint uns, als ob Alexander dies weniger aus Seelengröße, um „feurige Kohlen zu sammeln“, als aus wohlberechneter Vorsicht gethan — Metternich bezog von ihm später ein sehr hohes Gehalt, und Kaiser Nicolaus fand es in der Folge zweckentsprechend, Metternich's Privatcorrespondenzen mit Goldrollen zu honoriren!

Auf dem Congresse kamen neben diesen Hauptfragen noch unendlich viel andere Dinge zur Sprache, die für uns von geringem Interesse sind. Es wurden allerlei Projecte für das allgemeine Wohl vorgelegt, die oft weniger Berücksichtigung fanden, als man erwarten durfte.

Der Curiosität wegen führen wir an, daß z. B. Bülow 50 Millionen Thaler zur Aushilfe und Unterstützung für Grundbesitzer forderte. Arndt schlug vor, alle Bauern in Majoratsherren zu verwandeln ꝛc.

Zachariä forderte den König von Preußen zum „Erzkanzler“ des neuen deutschen Reiches; Buchholz predigte: „die Staaten müßten bei ihrer organischen Gesetzgebung das Verhältniß des flüssigen Theils zu dem festen besser ins Auge fassen.“ Andere wollten, Deutschlands Grenzen müßten im Nord und Süd die Meere sein; Wasserscheiden wären Völkerscheiden.

Wenn nun auch die Volksmänner hiermit zu viel erwarteten, so ist es doch bemerkenswerth, daß außer einigen milden Gaben zur Hebung der allgemeinen Noth, gar nichts geschah.

Schon früher (d. d. Dresden 24. April 1813) hatte Niebuhr an Arndt geschrieben:

„Es ist viel zu thun und kann viel gethan werden mit dem Volke; von unten auf — d. h. nicht vom Pöbel —

kann es nur gehen. Alte germanische Bauern sollte man wieder stiften, wie die normännischen und friesischen sind; dazu sollte man die Domainen verwenden, die man an H.... und Buben verschleudert!"

Jetzt dachte man eben so wenig daran, die Völker für ihre ungeheuren Opfer zu belohnen, wie man überhaupt daran ging, die Lehren der Zeit, welche noch in frischer Erinnerung war, zu benutzen. Statt dessen ließ man Dinge geschehen, die, wie oben gezeigt, die Völker gegen ihre zurückgekehrten Fürsten erbittern mußten.

Der Papst erließ am 7. August 1814 eine Bulle, in der die Wiederherstellung des Jesuitenordens verordnet wurde! und seine Abgesandten zum Congreß klagten über die „entgüterte und verwaiste Kirche" in Deutschland, als erwarteten sie, daß man den Jammer der geistlichen Höfe wiederherstellen könne!

Censur-Edicte tauchten auf in einer Zeit, wo die edelste und loyalste Begeisterung überwiegend herrschte.

Unterm 3. August wurde der Spener'schen Zeitung (vom 11. August 1814) bereits folgendes Edict aus Magdeburg mitgetheilt:

„Da bisher in dem hiesigen Gouvernement mehrere Schriften ohne Censur gedruckt worden, so bringt das Gouvernement das Censur-Edict vom 19. December 1788 wieder in Erinnerung, denn so wenig es auch die Absicht der preußischen Regierung sei, den Schriftstellern einen unnützen und lästigen Zwang aufzulegen, oder die Freimüthigkeit, die in den Grenzen des Anstandes bleibt, zu beschränken, so nothwendig sei es jedoch, demjenigen zu steuern, was wider die allgemeinen Grundsätze der Religion, oder wider den Staat, oder der moralischen und bürgerlichen Ordnung entgegen ist, oder was zur Kränkung der persönlichen Ehre und des guten Namens Anderer abziele."

Das war der erste Schlag gegen die Schwärmerei für deutsche Freiheit.

Aber auch andere, billigere Dinge wurden kaum einer Berücksichtigung werth gehalten, und besonders kläglich fiel der Versuch aus, den Bertuch, Cotta, Kummer, Vogel, Hartknoch und Richter im Auftrage von achtzig deutschen Buchhändlern beim Congresse machten, die wahre Preßfreiheit zu sichern und Gesetze gegen den Nachdruck zu erlangen. Man druckte ihnen spöttisch die eigene Bittschrift unter hämisch verändertem Titel nach!*)

*) Vergl. Venturini, Geschichte der Befreiungskriege.

Die Juden hatten unter dem russischen Gouvernement in Sachsen größere Handelsfreiheiten erlangt. Die angesehensten jüdischen Kaufleute und Banquiers verkauften daher in Dessau ihre Besitzungen und etablirten ihre Comtoirs in Leipzig. Auf Ansuchen der dortigen Kaufmannschaft erschien jetzt ein königliches Rescript, wonach jene Kaufleute und Banquiers binnen einem Monat Leipzig zu verlassen hatten.

Die Spener'sche Zeitung vom 7. Januar 1815 brachte eine Nachricht, die wohl für bittere Ironie gelten konnte, obwohl sie ernsthaft mitgetheilt wurde:

„Dem Journal des Debats zufolge," lautete sie, „wird in den deutschen Bundesstaaten ein Orden der Weisheit gestiftet, um damit Gelehrte zu belohnen, die durch ihre Schriften den Gemeingeist aufgeregt und dadurch zur Befreiung Deutschlands mitgewirkt haben."

Es wäre jedenfalls charakteristisch gewesen, wenn man Jahn, Arndt ꝛc. mit einem Orden abgefunden hätte, da man ihrer nun nicht mehr zu bedürfen glaubte. Es mußte eine Abfindung und konnte keine Anerkennung heißen, denn in dem Augenblicke, wo man das eben einig gewesene Deutschland wieder zu zerreißen bemüht war, konnte man doch nicht wünschen, daß der Gemeinsinn allzu eifrig weiter gepflegt werde.

Ein Herr von Gärtner, Wortführer der Mediatisirten, erklärte sehr naiv, daß der „hohe Adel" Deutschlands (jetzt regte er sich wieder als Kaste) noch keineswegs an seiner gerechten Sache verzweifle und Entschädigung für die Steuern und den Mißbrauch der Militairgewalt gegen ihn erwarte.

Man kam mit dem Project, einen Adelsverein, „die Kette", zu bilden. Der Adel sollte in Kreise und Gaue getheilt werden und förmliche Versammlungen haben, „fest wie die Ringe einer Kette zusammenhängen und weder Anfang noch Ende zeigen," damit der Bürgerstand in die von ihm überschrittene Schranken zurückgewiesen werde. Die bürgerlichen Officiere mußten natürlich zuerst die Wirkungen einer solchen Gesinnung empfinden.

So waren denn fast die einzigen Resultate des furchtbaren Krieges von 1813—1814 die Verjagung des Großherzogs von Frankfurt, Jerome's, des Fürsten von Isenburg und des Fürsten von Leyen! Die von Napoleon eingeführte Souverainetät der anderen „kleinen Herren" blieb und alle die Vasallenkönige des ehemaligen Machthabers erhielten eine Stimme bei der Berathung der künftigen politischen Eintheilung Deutschlands. Die vertriebenen Herren, die nichts gelernt und nichts vergessen, kehrten wieder, ganz ebenso, wie sie entflohen. Der Jesuiten-

Orden ward wieder eingeführt; der hohe Adel forderte seine Vorrechte, Eifersucht und Neid verfeindete die deutschen Höfe ärger als je. Die schöne Einheit, die wenige Monate hindurch geherrscht, war mit der Gefahr verschwunden!

„Mit Bedauern sehe ich," sagte Whitbread am 11. Novem. 1813 im englischen Unterhause,*) „daß königliche Familien und andere Fürsten, die das Erbtheil ihrer Vorfahren wieder erhielten, im Unglück nicht gelernt haben, besser zu regieren. Sie scheinen zu glauben, daß diese Unterthanen blos ihretwegen da sind. Mag auch Erziehung, Aberglaube und Unwissenheit die Ideen einiger Fürsten sehr beschränkt haben, so hätten sie doch im Elende lernen sollen, daß das Wohl des Volkes das ihrige ist und daß sie ohne das Volk nichts sind. Was würde aus dem glorreichen Kampfe gegen Frankreich geworden sein, hätten nicht die Völker gehandelt und mit eigenem Enthusiasmus für die große Sache und für ihre Souverains gefochten? Wie es scheint, haben mehrere der Fürsten, die ihre Herrschaft wieder bekommen, den Glauben, daß aus dem Gehirne der Menschen ganz der Gedanke vertrieben werden müßte, als wenn sie ein Recht hätten, gesetzmäßig frei zu sein. Das Volk muß in einigen Gegenden sich wieder der schmählichsten Sklaverei unterwerfen oder einen neuen Freiheitskampf wagen. Wozu ist denn so viel Blut vergossen worden!?"

Ganz in der Kürze noch das Sündenregister eines deutschen Fürsten, um darzuthun, wie weit es getrieben werden konnte, ohne daß der Bund der Fürsten einschritt, ohne daß ein Volk Hilfe fand.

Der Kurfürst Wilhelm I. von Kurhessen zog das Geld für 20,000 Soldaten ein und hielt nur 2000; er erhöhte die Steuern selbst noch im Hungerjahr 1816. Er bürdete dem Lande die Schulden seines Sohnes auf. Er riß die unter Jerome verkauften Domainen wieder an sich, ohne den Käufern einen Heller zu geben, reducirte die Staats-Obligationen, schmälerte die Gehälter auf ein Minimum und bot den Ständen eine Verfassung für gutes Geld an, erst für 4 Millionen Thaler, dann für die Hälfte und eine zehnjährige Tranksteuer. Die Stände aber lehnten den Judashandel ab.**)

Die innere Verfassungsfrage sollte ein ebenso wenig befriedigendes Ende nehmen, obwohl es den Anschein hatte, als ob Preußen sich die

*) Vergl. Leipziger Zeitung 1814, No. 233.

**) Vergl. Menzel, Gesch. der letzten 40 Jahre.

Aufgabe gestellt habe, damit zur genügenden Befriedigung seiner Völker voranzugehen.

Gneisenau gehörte auch zu denen, die auf Verleihung einer Constitution drangen.

„Die Nothwendigkeit," schrieb er d. d. 28. August 1814 an Arndt, „Preußen bald, sogleich eine Constitution zu geben, habe ich mündlich und schriftlich dargethan und dazu angetrieben. Sogar Motive, die nur der Staatskunst angehören, gebieten dies. Es giebt kein festeres Band, um die Einwohner der zu erwartenden Länder an unsere älteren zu knüpfen, als eine gute Constitution. Ueberdies müssen wir dadurch die Meinung in Deutschland für uns gewinnen. So etwas erwirbt uns den Primat über die Geister. Der dreifache Primat: der Waffen, der Constitution, der Wissenschaften ist es allein, der uns zwischen den mächtigen Nachbarn aufrecht erhalten kann."

Bei der Besitznahme der von Preußen erworbenen Lande wurde in den betreffenden Patenten die ständische Repräsentation der Provinzen verheißen und verbürgt.

So heißt es im Patent wegen Besitznahme des Großherzogthums Niederrhein:

„Wir werden sie (diese Lande) gleich allen Unseren übrigen Unterthanen regieren, die Bildung einer Repräsentation anordnen ꝛc." (5. April 1815.)

In dem für die Herzogthümer Cleve, Berg ꝛc. von demselben Datum, heißt es wörtlich ebenso. — In der Proclamation an die gesammten Rheinlande von demselben Tage lautet es:

„Ich werde Euch nicht durch öffentliche Abgaben bedrücken. Die Steuern sollen mit Eurer Zuziehung regulirt und festgestellt werden nach einem allgemeinen, auch für Meine übrigen Staaten zu entwerfendem Plane.... Die Militair-Verfassung wird, wie in Meiner ganzen Monarchie, nur auf die Vertheidigung des Vaterlandes gerichtet sein, und durch die Organisation einer angemessenen Landwehr werde Ich in Friedenszeiten dem Lande die Kosten der Unterhaltung eines größeren stehenden Heeres ersparen."

Ferner steht in dem Patent für Sachsen d. d. 22. Mai 1815: „Die ständische Verfassung werden Wir erhalten und sie der allgemeinen Verfassung anschließen, welche wir Unseren gesammten Staaten gewähren werden."

Im Patent für Pommern und Rügen, d. d. 19. September 1815

lautete der Passus ebenso. Die Verheißung war also klar und deutlich, aus freiem Antriebe gegeben.

Die neue Kriegsgefahr, welche Napoleons Rückkehr von Elba hervorrief, veranlaßte weitere Schritte in dieser Beziehung.

Am 22. Mai 1815 ward vom Könige von Preußen der Entwurf einer Verfassung für seine Lande unterzeichnet, in der eine Repräsentation des Volkes bewilligt wurde.

„Diese, im Augenblicke eines neu beginnenden Kampfes auf Leben und Tod erlassenen Verordnung," schreibt Pertz, „bezeugt des Königs ernsten Willen, seinen alten, in den schwersten Prüfungen bewährten Unterthanen, wie den neuen, eine feste Bürgschaft über ihre ständischen Rechte zu ertheilen. Es ward damit zugleich vor ganz Deutschland ausgesprochen, was der König für heilsam und nothwendig hielt, und dem leeren Ausdruck des Bundesverfassungs-Entwurfs sein Inhalt gegeben. Sind späterhin Umstände eingetreten, welche den König bewogen haben, eine in solchem Augenblick, für solchen Zweck erlassene Verordnung nicht in ihrem ganzen Umfange ausführen zu lassen, so hat das folgende Geschlecht für diesen Aufschub ruhiger und friedlicher Entwickelung schwer zu büßen gehabt.

„Es war in Gemäßheit dieses Erlasses, daß der Staatskanzler den Landständen des Münsterlandes, welche sich am 8. Februar an den König gewendet hatten, in dessen Auftrage vom 5. Junius die Versicherung ertheilte: daß, so wie es überhaupt in den wohlwollenden Absichten Sr. Majestät des Königs läge, die Ruhe jedes Einzelnen Ihrer getreuen Unterthanen durch eine, den Zeitumständen und Verhältnissen angemessene ständische Repräsentation sicher zu stellen, auch die dortige Provinz in der Theilnahme an dieser wohlthätigen Einrichtung auf eine dem gemeinsamen Interesse entsprechende Weise ihre gerechten Wünsche befördert finden werde."

Die allerhöchste „Verordnung" über die zu bildende Repräsentation des Volkes, d. d. Wien, den 22. Mai 1815, lautete:

Wir, Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden ꝛc.

Durch Unsere Verordnung vom 30. v. Mts. haben Wir für Unsere Monarchie eine regelmäßige Verwaltung mit Berücksichtigung der früheren Provinzial-Verhältnisse angeordnet.

Die Geschichte des preußischen Staates zeigt zwar, daß der wohlthätige Zustand bürgerlicher Freiheit und die Dauer einer gerechten, auf Ordnung gegründeten Verwaltung in den Eigenschaften der Regenten und in ihrer Eintracht mit dem

Volke bisher diejenige Sicherheit fanden, die sich bei der Unvollkommenheit und dem Unbestande menschlicher Einrichtungen erreichen läßt.

Damit sie jedoch desto fester begründet, der preußischen Nation ein Pfand Unseres Vertrauens gegeben und der Nachkommenschaft die Grundsätze, nach welchen Unsere Vorfahren und Wir selbst die Regierung Unseres Reiches mit ernstlicher Vorsorge für das Glück Unserer Unterthanen geführt haben, treu überliefert und vermittelst einer schriftlichen Urkunde, als Verfassung des preußischen Reiches, dauerhaft bewahrt werden, haben Wir Nachstehendes beschlossen:

§. 1.

Es soll eine Repräsentation des Volkes gebildet werden.

§. 2.

Zu diesem Zwecke sind:

a) die Provinzialstände da, wo sie mit mehr oder minder Wirksamkeit noch vorhanden sind, herzustellen und dem Bedürfnisse der Zeit gemäß einzurichten;
b) wo gegenwärtig keine Provinzialstände vorhanden, sind sie anzuordnen.

§. 3.

Aus den Provinzialständen wird die Versammlung der Landes-Repräsentanten gewählt, die in Berlin ihren Sitz haben soll.

§. 4

Die Wirksamkeit der Landes-Repräsentanten erstreckt sich auf die Berathung über alle Gegenstände der Gesetzgebung, welche die persönlichen und Eigenthumsrechte der Staatsbürger, mit Einschluß der Besteuerung, betreffen.

§. 5.

Es ist ohne Zeitverlust eine Commission in Berlin niederzusetzen, die aus einsichtsvollen Staatsbeamten und Eingesessenen der Provinzen bestehen soll.

§. 6.

Diese Commission soll sich beschäftigen:

a) mit der Organisation der Provinzialstände;
b) mit der Organisation der Landes-Repräsentanten;

c) mit der Ausarbeitung einer Verfassungs-Urkunde nach den aufgestellten Grundsätzen.

§. 7.

Sie soll den 1. September dieses Jahres zusammentreten.

§. 8.

Unser Staatskanzler ist mit der Vollziehung dieser Verordnung beauftragt, und hat Uns die Arbeiten der Commission demnächst vorzulegen.

Er ernennt die Mitglieder derselben und führt darin den Vorsitz, ist aber befugt, in Verhinderungsfällen einen Stellvertreter für sich zu bestellen.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrücktem Königl. Insiegel.

Wien, den 22. Mai 1815.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

(L. S.) (gegengez.) C. F. von Hardenberg.

Von Seiten des Adels vieler Landestheile wurde nach beendigtem Kriege diese Verheißung benutzt, um eine ständische Repräsentation zu fordern, in welcher der Adel vorherrschenden Einfluß auf die Regierung üben könne. Die Wünsche der Liberalen wurden als demagogische Umtriebe verdächtigt.

Wenn man in Betracht zieht, wie ungeheuer die Verbindungen patriotischer Männer auf den Volksgeist gewirkt und daß die wiedergekehrten Fürsten ihnen am meisten den glücklichen Umschwung der Dinge zu verdanken hatten, dann begreift man das Mißtrauen wohl, das schon jetzt von den Regierungen in diese Vereine gesetzt wurde, die mächtiger gewesen als sie, aber man versteht es nicht, daß sie sich nicht gescheut, dieses Mißtrauen durch Verbote von Vereinen früher zu äußern, als bis diese sich mißliebig gezeigt. Es wurde dadurch vielen rechtlich und patriotisch denkenden Männern ein beleidigender und verletzender Argwohn angedeutet, statt des Dankes ward ihnen beinahe ein Vorwurf daraus gemacht, in Verbindungen thätig gewesen zu sein, welche die Befreiung vom Joche der Fremdherrschaft bezweckten.

Unterm 16. Februar 1815 wurde der Spener'schen Zeitung (2. März 1815) aus Mainz berichtet:

„Auf ähnliche Art, wie die nassauische Regierung, hat auch die österreichische und bairische Landes-Administration zu Kreuznach ihre Einwilligung zu der dort zu errichtenden deutschen Gesellschaft

nicht gegeben. Sie erklärt in einem, an den Kreisdirektor zu Simmern gerichteten Erlaß: „da sie die Güte des Zweckes: deutschen Sinn, deutsche Zucht und Kraft zu beleben, um so weniger verkenne, als die beiden Regierungen, von denen die Verwaltung des Landes ausgehe, desselben Beförderung sich zum angelegentlichsten Geschäft gemacht haben. Eben deswegen bedürfe es aber hierzu keiner eigenen Privat-Gesellschaften, welche wegen ihres nicht immer ganz harmonischen Eingreifens in die Maßregeln der Regierung der wahrhaft guten Sache eher hinderlich als gedeihlich werden könnten. Jeder Privatmann könne seine ächt deutsche Gesinnung in Wort und That am besten aussprechen und am wirksamsten weiter verbreiten, wenn er im Kreise seiner Familie, seines Umganges und seines Standes, seine Pflichten um so eifriger ausübe, je größere Anforderungen dazu in der Zeit liegen."

So ward verheißen. — Doch sehen wir, wie es den Männern des Volkes in den Jahren erging, wo die Ordnung wieder hergestellt und das Calmiren begann und die Erfüllung der Verheißungen besonders von der stürmischen Jugend in ungebührlicher Weise gefordert ward.

Der Geist der Unzufriedenheit regte sich überall, die sogenannte „deutsch-patriotische Partei" entwickelte sich aus dem früheren Tugendbunde, die Bürgerschaft und der intelligente Theil des Volkes gehörten ihr an, aber auch die Jugend der Universitäten, und diese ging in ihrem stürmisch-patriotischen Eifer so weit, daß — wer ihn mißverstehen wollte — diesen Geist für revolutionair halten konnte, während er nur einer geschickten und ernsten Leitung bedurfte, um derselbe zu bleiben, der er 1813 gewesen — ein feuriger Geist, der das Leben einsetzt für Recht und Freiheit und kämpfen will für das große deutsche Vaterland. Ein Fest auf der Wartburg zur Gedenkfeier der Leipziger Schlacht war durchaus patriotisch, aber die Verbrennung einer Anzahl reactionärer Schriften, die gegen die Wiedergeburt Deutschlands gerichtet, den Wünschen des Volkes Hohn sprachen, die erschien als eine Demonstration.

Die Ermordung Kotzebue's durch einen halb wahnsinnigen Studenten (Karl Ludwig Sand), der in dem Comödienschreiber, der nebenbei Berichte für den russischen Kaiser anfertigte, einen Verräther der deutschen Nation witterte, gab einen Vorwand, die deutschen Burschenschaftsverbindungen zu verbieten. Der Judenverfolgung (August 1819) die rein socialer Natur gewesen, wurde gleichfalls ein politischer Charakter beigelegt.

Die Schuld eines Mordanfalls auf den nassauischen Geheimrath Ibell durch den Apotheker Löning ward durch Böswillige dem nassauischen Adel, namentlich dem Minister Freiherrn von Gagern, zugeschoben. Dieser Versuch und die Ermordung Kotzebue's reichten aus, dem Gespenst einer deutschen Verschwörung Figur zu geben.

„Um für dieses Schreckbild Beweise zu finden," schreibt Pertz*), „schritt die Wittgenstein-Kamptz'sche Partei zu gewaltsamen Maßregeln gegen die Freiheit und Ruhe einer Anzahl bedeutender, den Parteigenossen verhaßter Männer. Einseitige Verdächtigung Andersgesinnter durch die Regierungsblätter, Auskundschaften durch alle Mittel einer geheimen Polizei, Durchsuchung und Wegnahme von Papieren, Verhaftungen und jahrelange Untersuchungen wurden über ein Land verhängt, dessen Treue in den schlimmsten Tagen felsenfest gestanden hatte. Als geschicktes und gefügiges Werkzeug machte sich der Geheimrath Tzschoppe besonders bemerklich, ein Mann, dessen Charakter durch den einen Zug gerichtet ist, daß, als der Geh. Leg. Rath Eichhorn ihn, einen anscheinend unschuldigen jungen Menschen, der eben erst in die Geschäfte beim Staatskanzler eingetreten war, vor Theilnahme an den demagogischen Verfolgungen als verderblich und unehrenhaft warnte, Tzschoppe auf der Stelle zu Wittgenstein ging und Eichhorn angab. Daß daher den Letzteren der ganze Haß der Partei traf, begreift sich leicht; nochmals ward der Versuch gemacht, ihn zu stürzen; er sah sich scharf überwacht und in der Lage, das unschuldigste Wort gemißdeutet zu sehen und endlosen Verfolgungen unterworfen zu werden; ihn schützte jedoch in seiner Stellung die Achtung des Staatskanzlers und die Gerechtigkeit des Königs. Ebenso ward Gneisenau mit geheimen Spionen umgeben und wohl eben so wenig Stein übersehen; Arndt, beide Welcker, Jahn, Reimer, Schleiermacher, selbst Justus Gruner, der königliche Gesandte in der Schweiz, in die Untersuchung verwickelt. Ihre vertrautesten Papiere wurden mit Beschlag belegt, theils unglaublich unfähigen Untersuchungsrichtern zur Durchsicht übergeben, zu Ausdehnung der Untersuchung auf andere angebliche Theilnehmer der geheimen Verschwörung benutzt und so aus manchen vielleicht unvorsichtig redenden oder schreibenden Menschen Verfolgte und Feinde geschaffen."

Niebuhr schrieb:

„Mir ist das Herz gebrochen, und meine einzige Hoffnung ist auf Humboldt gerichtet, welcher weiß, was seiner Ehre Schaden thut und

---

*) Steins Leben. V. Band. 387.

was ihr frommt. — Andere Briefe sind vielleicht unterschlagen: denn nicht nur ist ein Brief von meiner Schwester aus Holstein plump erbrochen angekommen, sondern sogar die Geschäftsbriefe der Generalvicare am Rhein in eben dem Zustande."

Niebuhr schreibt ferner, er glaube, Savigny sei vielleicht zu vorsichtig, seine Briefe der Post anzuvertrauen.

Am bittersten fanden die reactionairen Bestrebungen Ausdruck in den berüchtigten „Politischen Blättern" des Geh. Justizraths Dr. Schmalz, die dem Könige mit dem Antrage: dem Verfasser den rothen Adler-Orden zu verleihen, eingereicht wurden. Wohl nie erregte eine Schrift allgemeinere Empörung als diese. Sie warnte den König, die Wünsche des Volkes zu erfüllen, feindete die Jugend- und Turnvereine als verdächtige und gefährliche Verbindungen an, sprach von einer Partei, die sich rühme, eine Begeisterung erweckt zu haben, von der in Wirklichkeit gar nicht die Rede gewesen sei! Ganze Klassen der Nation waren hochverrätherischer Bestrebungen angeklagt und die schöne Zeit der Erhebung durch die Behauptung gelästert: „es sei nur der königliche Befehl, nicht ein hochherziges Volksgefühl gewesen, welches im Jahre 1813 die Preußen zu Siegern über die Franzosen gemacht habe und gerade hierin liege das Preiswürdige aller damaligen Leistungen des Volkes.*)"

Schmalz erhielt den Rothen Adlerorden und Gneisenau, das Haupt der Volksfreunde, war nahe daran, deshalb seine Entlassung zu fordern.

Am 21. März 1818 erließ der König in Folge einer Adresse, die Görres in's Leben gerufen, einen Cabinetsbefehl, in dem erklärt wurde, „es behalte der König sich vor, denjenigen Zeitpunkt zu wählen, welchen er selbst zur Gewährung der verheißenen Verfassung für den angemessensten erachten werde, und wenn es dem Einzelnen, wie ganzen Körperschaften, frei stehe, an den Landesherrn Gesuche einzureichen: so kann es nicht gestattet werden, daß für dergleichen Gesuche Unterschriften im Lande gesammelt würden."

„Vergebens", schreibt Pertz**) „,hatte Stein beim Staatskanzler auf sofortige Entfernung der schädlichen Umgebungen, namentlich der Minister Goltz und Wittgenstein aus der Nähe des Königs gedrungen; Hardenberg glaubte sie nicht fürchten zu dürfen, oder scheute

*) Vergl. Klose, Leben Hardenbergs.

**) Pertz, Leben Steins.

sich, sie anzutasten. Ihr entschiedener Haß richtete sich gegen die Männer, welche die Erhebung des Volkes leiteten, und zu ruhmvollem Ziele führten, Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, Grolmann, Stein und deren vorzüglichste Freunde und Gehilfen, Eichhorn, Gruner und wer in derselben Richtung, wie Arndt, Görres, Jahn, wirkte, oder zu wirken schien.

„Die Männer der Partei fanden Gelegenheit, auf die Kriegführung lähmend einzuwirken und handelten dabei in Uebereinstimmung mit den österreichischen Staatsmännern, denen ein mächtiges Preußen aus anderen Gründen zuwider war. Schon im Sommer 1813 fehlte es nicht an bestimmten Einwirkungen der Oesterreicher, um den König gegen den Aufschwung seines Volkes mißtrauisch zu machen; man wünschte die kühnen Schwingen zu lähmen; aber sowohl die Oesterreicher als Knesebeck hatten seit den Scenen in Langres ihren Einfluß auf den König verloren. Im Jahre 1815 aber gesellte sich auch der Kaiser Alexander dieser Seite zu. Ungehalten wie er über die ohne sein Heer erfochtenen großen Erfolge war, benutzte er die französischen Klagen, um sich gegen das preußische Heer und dessen Führer wiederholt und heftig auszusprechen, ja er wagte es in Paris, das Selbstgefühl seines treuesten Bundesgenossen gegen Blücher und Gneisenau auf's Empfindlichste aufzureizen.

„Nachdem so der Boden vorbereitet worden, und bei der Nähe des Friedens die Zeit gekommen schien, wo man daran denken könnte, die kräftigen Männer als unbequeme, überflüssige Werkzeuge bei Seite zu schieben, versuchte man den ersten, öffentlichen Schritt. Die Gelegenheit dazu bot die Verordnung vom 22. Mai. Wenn es gelingen konnte, gegen die Ausführung Hindernisse zu schaffen, so war nicht nur das Ansehen des Staatskanzlers erschüttert, sondern es wurden auch Einrichtungen vereitelt oder hinausgeschoben, deren Zweck wesentlich darin bestand, das Urtheil des Königs, statt durch seine nächsten abgeschlossenen und abschließenden Umgebungen, vielmehr durch vertrauenswerthe Männer aus allen Theilen seines Reiches aufzuklären. Man machte also den Versuch, auf das Gemüth des Königs zu wirken, ihn durch Vorspiegelung geheimer Verbindungen und gefährlicher Verschwörungen, welche die Schrecken der Jacobinerherrschaft und den Umsturz des Thrones beabsichtigten, mit Mißtrauen zu erfüllen und der Gewährung ständischer Einrichtungen abgeneigt zu machen. Um die Zeit der erwarteten Commission erschien zu Berlin eine Flugschrift, worin der Geheimjustizrath Professor Schmalz, unter dem nichtigen Vorwande einer persönlichen

Angelegenheit, mit unbestimmten, allgemeinen Verdächtigungen, gegen den ehemaligen Tugendbund und dessen angebliche Sprößlinge und Theilnehmer hervortrat, die deutschen Fürsten gegen deren heimliche Pläne warnte, Entfernung der Verdächtigen aus ihren Stellen und Kreisen forderte, und Preußens Erhebung im Jahre 1813 als eine That gewöhnlichen Gehorsams, gleich dem Herbeieilen der Bürger zum Feuerlöschen darstellte. Um in größeren Kreisen den Zweck der Aufregung und Einschüchterung urtheilsunfähiger Leser leichter zu bewirken, erschienen zugleich mit der unbedeutenden, gehaltlosen Schrift Anpreisungen derselben in den Literaturzeitungen und namenlose Flugschriften — unter Anderm aus Neubrandenburg — Kamptz war Mecklenburger — schürten das Feuer.

„Empört über diese Verleumdungen des treuen, heldenmüthigen Volkes, griffen die edelsten Männer, Niebuhr, Schleiermacher und Andere zur Feder und stellten die Schmalzsche Schrift und deren Lobhudler in ihrer Blöße dar, bis ein königliches Verbot vom 6. Januar 1816 der weiteren Besprechung des Gegenstandes in Preußen ein Ziel setzte. Schmalz aber hatte seine Schrift den Königen von Preußen und Württemberg, in deren beiden Ländern solche Verschwörungen sich befinden sollten, zugesandt, und war dafür von Beiden mit Orden ausgezeichnet; in Preußen, ohne Hardenbergs Wissen, wahrscheinlich auf Wittgensteins Betrieb. Der Staatskanzler empfand diesen Schlag und seine Bedeutung, aber er fühlte sich zu schwach, ihn zurückzugeben. Stein soll ihn aufmerksam gemacht haben, daß sein Ansehen und seine Macht auf dem Spiele stehe, daß er entscheidende Schritte thun müsse, die in nichts anderem, als der Entfernung des Rathgebers der Ordensertheilung bestehen konnten; auch Gneisenau hatte ihn gewarnt: wer sich dieses gefallen lasse, werde sich bald mehr gefallen lassen müssen! Aber wie im Frühjahr 1813 wich auch jetzt der Staatskanzler vor der klaren Nothwendigkeit zurück, und von diesem Augenblick an, stand die Partei seiner Gegner befestigt und schritt kühn in den Vorbereitungen zu seinem Sturze weiter." —

Die Academie der Wissenschaften, die Universitäten wurden in Preußen unter Censur gestellt und derselben auch alle Bücher über zwanzig Bogen unterworfen, alle Werke über Geschichte und Politik mußten vor dem Druck dem Ministerio zur Prüfung vorgelegt werden.

„Die Folgen dieser Maßregeln," schreibt Pertz, „war Abwendung von ihren Regierungen und von sich selbst — man wandte sich der französischen Literatur zu."

Man entdeckte revolutionaire Gesinnungen bei den französischen Bonnen in Wien.

„Die Entdeckung revolutionairer Tertianer, welche die Sicherheit des preußischen Staates bedrohen sollten, war der Spürkraft des Herrn v. Kamptz vorbehalten. Ja, wie in der Dämmerung das lichtscheue Gesindel, Raubthiere, Eulen und Fledermäuse aus ihren Höhlen hervorkriechen und sich rühren, so hatten Leute aus der Wittgenstein'schen Schule, da Stein entfernt war, die Frechheit gehabt, selbst seinen Namen mit den ausgesprengten Gerüchten in Verbindung zu bringen."

Stein, hiervon unterrichtet, schrieb an Gagern folgenden Brief, der wiederum seinen Charakter herrlich kennzeichnet und darthut, daß er selbst durch den Groll sich nicht verleiten ließ, sein Urtheil über ein Treiben zu modificiren, das solchen Verfolgungen den besten Anhalt gab. Er schrieb:

„Da ich außer der Berliner und Hamburger Zeitung keine lese, so weiß ich nicht was in den andern erzählt worden; ihre Schreiber handeln im Geist ihres Handwerks, wenn sie Alles auffassen, verbreiten und auch erfinden, was den Pöbel ihrer Leser anziehen kann. Auch wundere ich mich nicht, daß in einem Krähwinkel, wie Wiesbaden, dergleichen Dinge geglaubt und besprochen worden, besonders da viele dorten geneigt sind, von mi rdas Schlimmste zu denken — wenn aber in Frankfurt — und zwar nicht in Fusel-Kapellen, denn diese besuchen Ew. Excell. nicht, sondern in guten Gesellschaften, wahrscheinlich auch von denen Diplomaten, dergleichen Dinge von einem Manne gesagt werden, der vier Jahre unter ihnen lebt, dessen ganzes früheres Leben und dessen äußere Verhältnisse hinlänglich bekannt sind, wenn man von ihm dergleichen Dinge nur erwähnen kann, als einer Theilnahme an einer — im Fall sie existirt — eben so verruchten als aberwitzigen Verschwörung — dann gestehe ich, **vox faucibus haeret**, über eine solche viehische Dummheit oder teufelische Bosheit, oder einem solchen nichtswürdigen, und aus einem durchaus verfaulten Herzen, entstehenden Leichtsinn —

„Dieses bitte ich Denen vorzulesen, die von meiner Theilnahme an Verschwörung, von Surveillance ꝛc. nur im halben Ernst gesprochen haben.

„Ueber Jahn und Consorten werden uns die Resultate der Untersuchung zu seiner Zeit bekannt werden — ich hielt ihn immer für einen fratzenhaften, dünkelvollen Narren — unter-

dessen halte ich es für nöthig, daß unsere Professoren in Ordnung gehalten werden; ein hoffärtiger, unruhiger und seichter Geist beseelt sie, sie verbreiten verderbliche Grundsätze unter die Jugend; lehrt nicht der Professor der Moral, Herr Friese, in seiner Ethik den Selbstmord, er findet einen Vertheidiger an Herrn Welcker in Bonn, der die übertriebensten und verrücktesten Dinge den unbärtigen Jünglingen vorträgt. Die Kanzel und der Lehrstuhl dürfen keine Giftbude sein ꝛc."

„Eines der ersten Geschäfte Steins war das Bemühen zu Arndts Gunsten, der nach achtjähriger Verfolgung und Untersuchung für schuldlos erklärt worden aber seine Stelle in Bonn verlieren und nach einem anderen Orte versetzt werden sollte. Bei einem Besuche in Nassau — berichtet Pertz — übergab Arndt ihm eine Bittschrift an den König um Abwendung dieser Ungerechtigkeit. Stein begleitete die Schrift mit folgendem Briefe an den General-Adjutanten des Königs, Generalmajor v. Witzleben, zur weiteren Besorgung:

„Nassau, 1. Juni 1827.

Ew. H. überweise ich zur gefälligen Weiterbeförderung eine Vorstellung des Professors Arndt zu Bonn an des Königs Majestät, wegen Beibehaltung seiner bisherigen Lehrstelle und Erhaltung seines bei Bonn gelegenen Eigenthums.

Nehmen sich Ew. H. dieses Armen und seit acht Jahren durch Mißtrauen und Dummheit bedrängten Mannes an; er bewährte sein Gott, dem König und dem Vaterlande treuergebenes Gemüth durch Wort, That und Aufopferung zu einer Zeit, als mancher, jetzt Einfluß habender, zitterte oder kriechend hinlebte; seine Schriften haben auf den Geist sich aufopfernder Vaterlandsliebe, der sich in den Jahren der Fremdherrschaft im preußischen Staat so großartig aussprach, belebend und stärkend gewirkt; geräth dieser Geist bei jugendlichen Gemüthern auf Irrwege, so trifft ein großer Theil der Verantwortlichkeit auf die, so nach ihrer Stellung in der Hierarchie des Staates berufen waren diesen Geist zu leiten und auch Andere, die mit Hinterlist die unbesonnene Jugend umgarnten und ihr Fallen stellten.

„Die obersten Behörden erklären Arndt für schuldlos und man bestraft ihn durch Entehrung, denn dies ist die Entziehung seines Amtes, und durch Beeinträchtigung seines Vermögens. War überhaupt die ganze Untersuchung nicht Un-

> gerechtigkeit, denn Arndts Schriften erschienen zu einer Zeit, wo er weder preußischer Unterthan, noch Unterthan war, war sie nicht ein Widerspruch mit seiner Anstellung als Professor? sie erschienen alle vor ihrer Zeit.
>
> „Ich vertraue auf Ew. H. Bemühungen, die einfache Wahrheit zur Kenntniß Sr. Majestät des Königs zu bringen, dessen reiner, frommer, edler Sinn in einer Art entscheiden wird, der den Abend des Lebens des treuen, redlichen Arndt gegen Kummer und Entbehrung sichern wird.
>
> „Was soll man über die Gesinnungen der Einfluß habenden Personen sagen, wenn in Mainz ein Herr v. Herrmann, ein Tyroler, der sein Vaterland verrieth, der in der Montgelasschen Zeit in seiner Alemannia den preußischen Staat höhnte, an der Spitze der Untersuchungs-Kommission steht, während der brave, treue, kräftige, geistvolle Arndt, verunglimpft an Ehre, beeinträchtigt an Vermögen wird, und jener Elende unter seinen Richtern und Inquisitoren sitzt! —"

Der König gewährte die Bitte, aber erst Friedrich Wilhelm IV. setzte Arndt in alle seine Rechte wieder ein.

Die Carlsbader Beschlüsse, welche die Bundesversammlung sanktionirte waren folgende:

1) Der Art. 13 der Bundesakte — das Versprechen einer Verfassung — soll in monarchischem Sinne ausgelegt werden.
2) Erlaß einer Executionsordnung zur Ausführung der Bundesbeschlüsse.
3) Anstellung von Regierungsbevollmächtigen zur Ueberwachung der Professoren und Studenten.
4) Einsetzung einer Central-Untersuchungs-Commission für demagogische Umtriebe in deutschen Landen.
5) Endlich: Vernichtung der letzten Reste der Preßfreiheit.

Wie zum Hohne wurden die Carlsbader Beschlüsse in Preußen gerade am 18. Oktober bekannt gemacht — die Minister Humboldt, Boyen und Beyme protestirten im Staatsrath, es erfolgte ein ungnädiger Bescheid des Königs. Die Anklage gegen den Grafen Bernstorff ward abgewiesen, Boyen erklärte sich gegen die beabsichtigten Veränderungen der Landwehr und nahm, nebst Grolman seinen Abschied. Hardenberg, um nicht gestürzt zu werden, gab sich ganz der Partei Wittgenstein und den Oesterreichern hin, er half selbst seine treuen Gefährten stürzen. Wilhelm v. Humboldt und Beyme nahmen ebenfalls

ihre Entlassung aus den Staatsdiensten — sie mochten nicht mit den Wittgenstein und Kamptz regieren. Beyme äußerte sich in einem Briefe an Stein über die Demagogen-Verfolgungen:

„Die jetzigen Maßregeln können nur schaden, da ihnen zugleich Zweckmäßigkeit, Energie und Würde mangelt."

Stein schrieb an Hövel:

„Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß mir die Carlsbader Maßregeln mißfallen — dem fratzenhaften und zum Theil auch verbrecherischen, im allgemeinen aber verwirrenden Treiben mehrerer dünkelvollen Gelehrten und vieler mißleiteter junger Leute mußte ein Ende gemacht werden. Hierzu reichte polizeiliche Aufsicht, richterliche Untersuchung und Erkenntniß zu, und bedarf es keiner so auffallenden, in sich selbst so fehlerhaft verfaßten Einrichtung wie der in Mainz gebildeten Behörde.

„Am verwerflichsten halte ich aber die Absicht, den Art. 13 hinweg zu sophistiziren, unter dem Vorwand, eine auf ganz Deutschland passende konstitutionelle Formel zu erfinnen.

„Eben dieses lange Vorenthalten eines Rechtszustandes, der an die Stelle der Willkühr, so Napoleon einführte, trat, und der centralisirenden Bureaukratie, hat die Erbitterung hervorgebracht, die nun eine verbrecherische Richtung bei Einzelnen genommen, welche aber die Masse des Volks verabscheut, und nichtsdestoweniger soll diese ihrer rechtlichen Ansprüche auf eine gesetzliche Ordnung beraubt werden. Man treibt ein böses Spiel, und ich besorge, es wird alle die Wirkungen hervorbringen, welche allgemeiner Unwille erzeugt.

„Unter anderen schlimmen Folgen, welche die Carlsbader Maßregeln hervorbringen, ist der vermehrte Haß unter den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft. Jene Maßregeln sollen das Resultat einer Adelsverschwörung gegen die Volksfreiheit sein, lehren die Demagogen; so unsinnig diese Behauptung ist, so macht sie Eindruck und erbittert. — Unsinnig ist sie, denn ich möchte wissen was der Adel, der auch gar keine Privilegien mehr besitzt, bei dem gegenwärtigen Zustand der Willkühr und bei der Regierung durch ein kostbares, drückendes Beamtenheer gewinnt? ob er nicht vielmehr über gänzlichen Mangel an Einfluß und über Zurücksetzung gegen seine Mitbürger zu klagen hat, er also mehr wie ein anderer Stand eine gesetzliche Verfassung zu wünschen Ursache hat. Wir müssen bei diesem wilden verworrenen Treiben unser Vertrauen auf die Vorsehung setzen,

sie hat das fremde Joch zertrümmert, sie wird unser Inneres ordnen und bilden." —

Der Artikel 13 der Bundes-Acte lautete wörtlich:

„In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden."

Dies war ein Versprechen, ohne daß damit die Verpflichtung ausgesprochen war, es zu halten. Jedermann weiß, daß dies nicht geschehen und wie die Verfolgungen der Mißvergnügten in Preußen bis zur Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV., in Oesterreich bis zum Jahre 1848 dauerten. Es ist nicht Zweck dieser Bilder, weiter in's Detail zu gehen, wir begnügen uns, nur den Character der Reactionsperiode anzudeuten.

Die Existenzen der „Männer des Volkes" wurden mürbe. Man lese Arndt's Berichte über sein zwanzigjähriges Leiden, wie er „wie altes Eisen still gelegen und eingerostet." Fast kein Einziger von denen, deren Namen in den Jahren 1813—1815 stolz in Vaterlandsliebe, Hingebung für den Preußenthron und Preußens Ehre geleuchtet, blieb von denen unverfolgt und unbelästigt, die jetzt in der Zeit des Friedens sich zu Amt und Würden gedrängt, die sich „bequem" gemacht, um die Unbequemen zu stürzen. Es sah trübe aus, mancher Patriot wollte verzweifeln.

Graf Geßler schreibt unterm 28. December 1822 an Arndt: „In unserer Erziehung ist es nun einmal versehen, lieber Freund. Wir werden freilich, will's Gott, kaltblütiger handeln, als vor Jahren, aber was verdorben ist, läßt sich nicht ändern. Verhunzt haben wir unsere Existenz einmal und das blos, weil wir unbehutsam gewesen sind und mit dem Kopf durch die Mauern rennen wollten, welches nun einmal nicht geht. — Gewöhnen Sie Ihre Kinder, Gewalt und Unrecht zu leiden, nicht wie Knechte, sondern wie freie Leute."

Stein zog sich mehr und mehr zurück.

„Führt Sie selbst die Vorliebe für Preußen nicht zu weit?" schrieb Gagern am 13. Januar 1824 an Stein.*) „Sehen Sie seine Lage nicht für zu mißlich an? Und ist in der europäischen Sitte nicht so ein Schlendrian, der einstweilen doch die Sachen so so in ihrem esse erhält? Die einzelnen Fehler bieten uns Stoff der Unterhaltung —"

Stein dachte anders. Er achtete den König hoch, an vielen Stel-

*) A. Pertz, Leben Steins.

ten sprach er dies aus, aber er verachtete tief den Staatskanzler, der nicht energisch gegen die falschen Freunde des Monarchen auftrat, wie er es dereinst gethan. Er sah die Spaltung der Parteien und billigte keineswegs die demagogischen Umtriebe, ebensowenig, als er die Verfolgung für zweckmäßig in ihren Mitteln hielt.

„Wir leben in einer Zeit des Uebergangs," schrieb er, „wir müssen also das Alte nicht zerstören, sondern es zeitgemäß abändern und uns sowohl den demokratischen Phantasieen als den gemietheten Vertheidigern fürstlicher Willkür widersetzen. Beide vereinigen sich, um Zwietracht unter den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft zu erregen, in entgegengesetztesten Absichten, die Einen, um alle Versuche, eine repräsentative Verfassung zu bilden, zu vereiteln, die Andern, um eine unhaltbare in's Leben zu bringen." —

Daß der Adel vernünftiger Weise Feind der landständischen Vertretung des Volkes sein könne, das gab er nicht zu, freilich wollte er aber auch von dem Adel nichts wissen, der in rohem Treiben und in dem Mangel an Bildung, im flachen, modernen „Baronisiren" adliche Tugenden erkannte.

„Freilich," schrieb er über den westphälischen Adel, „freilich ist dem katholischen Adel ein Großes durch Aufhebung der Stifte entgangen — diesen Vortheil entbehrt der protestantische seit der Reformation, — durch zweckmäßige Familien-Einrichtungen und Streben nach geistiger Ausbildung, nach Wissen und Können, läßt sich Vieles nachhelfen und wirken. — Dieses scheint unsere westphälische adliche Jugend nicht in's Auge zu fassen, sie übt sich in der Kunst zu Lungern, die Zeit mit Tabackrauchen, Bracken-Jagd u. s. w. zu verwenden, ohne Sorge für äußere und innere Entwickelung — viele gelangen nicht einmal zu dem Grad des Wissens, um das Offizier-Examen bestehen zu können. Ganz anders war das Geschlecht der Vorfahren, es gründete Bibliotheken und stiftete gemeinnützige Anstalten — welcher Contrast zwischen denen des Bischofs Ferdinand von Fürstenberg und dem Testament des Bischofs von Hildesheim, der nicht einmal einen aliquoten Theil seiner Millionen zu irgend etwas Gemeinnützigem, Edlem zu verwenden wußte, sondern Alles einem fratzenhaften Vetter überließ! — Das jetzige Adels-Geschlecht ist in Selbstsucht und Einseitigkeit versunken und Leerheit, Unbeholfenheit und Egoismus geben keinen Anspruch auf Achtung, besonders in einem so aufgeregten und nach so mannigfaltigen Richtungen bewegten Zeitalter."

„Viele Bildung und Regsamkeit findet sich in den östlichen Deutschen Provinzen unter dem Adel und ich ahne Gutes von seinen Bemühungen. —

„Ew. Hochwohlgeboren glauben, der Adel werde mit der Zeit untergehen, ich zweifle daran; denn der Eintritt in die neue Corporation, einer Menge reicher, kräftiger und erwerbsamer Geschlechter wird sie stärken und beleben. — Aristokratie wird nie untergehen, wenngleich die Umzäunung der Stammbäume verschwunden, sie ist zu tief im menschlichen Gemüth gewurzelt, sie findet sich überall, selbst in Schwyz unterscheiden sich die Herren von der großen Masse.

„Uebrigens maße ich mir nicht an, über Ereignisse der fernen Zukunft zu urtheilen, diese leitet die Vorsehung; die beste Lebensregel für den schwachen beschränkten Sterblichen ist die Devise des alten französischen Ritters: fait ce que dois, arrive que voudra.*)"

Und trotz der Feindschaft, mit der ihn die Männer am Ruder belästigt hatten, ward Stein's Wirken und seine unzerstörbare Treue und unerschütterliche Hingebung für Preußens hohe Zukunft in Deutschland vom Könige endlich noch anerkannt.

Im April 1827 — also dreizehn Jahre nach dem ersten Pariser Frieden, — ward Stein zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt — nachdem er Schritte gethan, sich mit dem Liebling des Königs, dem Fürsten Wittgenstein, zu versöhnen.

„Um das Gelingen der ständischen Geschäfte auf keine Weise zu benachtheiligen," berichtet Pertz, „entschloß sich Stein, sogar sich Wittgenstein wieder zu nähern. Als ich vor einigen Jahren auf des Fürsten Wunsch mit ihm eine Unterredung über sein Verhältniß zu Stein hatte und er auf diese Zeit kam, sprach er: „Sehen Sie, dort saß er und sah mich so an, als wollte er sagen: Ich habe Dir Unrecht gethan!" Der Fürst aber hatte es seit Jahren angesehen und wahrscheinlich selbst veranlaßt, daß sein Untergebener bei der geheimen Polizei, Dorow, Stein's Character und Wirken bei jeder Gelegenheit entstellte und anschwärzte."

Die Königliche Cabinets-Ordre lautete: „Eingedenk Ihrer steten Bereitwilligkeit, dem Wohle des Staats Ihre umfassenden Einsichten zu widmen, habe ich Sie zum Mitgliede des Staats-Raths ernannt. Ich hoffe, daß diese Gelegenheit, für das Allgemeine wirksam zu sein,

*) Thue deine Pflicht, mag kommen was will.

Ihnen willkommen sein werde und habe Ihnen zugleich einen neuen Beweis Meines ganz besondern Vertrauens geben wollen.

Berlin, den 30. April 1827. Friedrich Wilhelm."

Am Bundestage erklärte Preußen in Bezug auf die noch nicht ausgeführte Bestimmung des §. 13. der Bundes-Verfassung vom 5. Februar 1818, dieselbe wäre bisher unthunlich gewesen, da es noch nicht einmal gelungen sei, ein allgemein übereinstimmendes Band der Verwaltung für die alten, wiedergewonnenen und neu erworbenen Provinzen zu finden. —

Preußen blühte unter der segensreichen Regierung seines Königs und erholte sich rascher als andere Lande von den Leiden des Krieges, die Nichterfüllung der Verheißung gedieh dem Staate vielleicht zum Segen, da ihm viel innere Kämpfe dadurch erspart blieben und die Regierung das Wohl des Landes im Auge hatte, sich aber wohl schwerlich einer oppositionellen Majorität gefügt hätte. Schlimmer stand es um Preußens äußere Lage. —

Blücher schrieb schon sechs Tage nach dem Siege von Waterloo an den König:

> „Ich bitte nur allerunterthänigst, die Diplomatiker dahin anzuweisen, daß sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat. Dieser Augenblick ist der einzige und letzte, um Deutschland gegen Frankreich zu sichern. Ew. Majestät werden als Gründer von Deutschlands Sicherheit verehrt werden, und auch wir werden die Früchte unserer Anstrengung genießen, wenn wir nicht mehr nöthig haben, mit immer gezücktem Schwerte dazustehen."

Dieser Brief hatte keinen Nutzen. Was Blücher befürchtet hatte, traf ein. Metz und Straßburg blieben französisch — die Engländer und Russen wollten, daß Deutschland verwundbar sei! — Preußen, das 1815 fast allein im Bunde mit England die Entscheidung herbeigeführt, forderte nicht einmal abgerundete Grenzen für sich, nicht einmal einen Küstenstrich an der Nordsee!

„Es ist ein Beispiel, ganz neu und einzig vielleicht in der Weltgeschichte," schrieb Oelsner, „daß eine große Macht, der das Bewußtsein ihrer Kräfte unstreitig vorschwebt, die Beschuldigung trifft, ihre äußeren Staatsverhältnisse mit allzu jungfräulicher Züchtigkeit und Schonung behandelt zu haben."

Auch in Bezug auf die Einheit Deutschlands geschah weniger, als man hätte erwarten dürfen.

Man wollte das deutsche Kaiserthum wiederherstellen, aber Oesterreich sträubte sich — und Stein hielt dies auch für unthunlich, seitdem Oesterreich in diesem Feldzuge die Sache der Unterthanenrechte ganz aufgegeben hatte, und das in voller Kraft seines Volkes entwickelte Preußen sich weder zu solchen Grundsätzen bekennen noch der sie ausübenden Macht unterordnen konnte, er schlug daher die Bildung eines Directorium vor, einer obersten, durch Abgeordnete der Staaten gebildeten Bundesbehörde.

Die Mißstimmung im Volke war allgemein. Hatte man über die Rücksichten gegen Frankreich gemurrt, so grollte man jetzt über die geringe Rücksicht auf die zukünftige Rolle Deutschlands.

Doch was nützte es, daß Görres eiferte: „Die Völker haben geleistet, was man ihnen angesonnen, sie harren, daß auch jetzt also gethan werde, wie zur Zeit der Gefahr gelobt und versprochen worden!"

Sein Blatt wurde zuerst in Baiern, Württemberg, Baden — dann in Oesterreich und — nach einigen Jahren auch in Preußen verboten!

Und was hätte man auch schaffen sollen! Sagten doch selbst die Männer des Volkes, es sei unmöglich, einem deutschen Kaiser die erforderliche Macht zu geben, Preußen könne sich ihm nicht unterwerfen, die übrigen Mächte würden es nicht wollen!

Dahin war man seit dem Vertrage zu Ried und durch seine Consequenzen gekommen, daß man jetzt die Stimmen der Staaten berücksichtigen mußte, die noch bei Leipzig gegen die Freiheit Deutschlands gefochten! Die Herren des Rheinbundes beuteten jetzt die Schwäche aus, die damals Rücksichten zugestanden. Baiern, Württemberg und Baden hatten den günstigen Moment benutzt, von ihrem bisherigen Protector abzufallen, jetzt führten sie das große Wort. In allen Verhandlungen bildeten sie die Opposition, sie wollten sich erhalten, was ihnen Napoleon verschafft: volle Souverainetät! —

Die württembergische Ständeversammlung ging auseinander (August 1815) weil ihre Vorstellungen kein Gehör gefunden, sie erließ einen vergeblichen Protest an den König, worin sie Württemberg und ganz Deutschland zu Zeugen aufrief, „daß die Stände an der unheilbaren Spaltung zwischen dem Regenten und dem Lande unschuldig seien." — Der König antwortete unterm 15. November 1815:

> „er sei nicht verbunden, die alte Verfassung des Herzogthums Württemberg als eine für das ganze Königreich geltende, anzuerkennen. ... Auch für die Erblande könne er die alte Landesverfassung nicht im Allgemeinen anerkennen,

sondern der in vielen Urkunden zerstreute, oft zweifelhafte Inhalt derselben müsse erst in einer Urkunde vollständig gesammelt und entwickelt werden. . . . Der König wolle diese gemeinsame Verfassung nicht aufdringen, also auch nicht, wie die Stände es unehrerbietig zu behaupten versucht, seinen früheren Unterthanen ihre Rechte gewaltsam entreissen zc."

Die Spenersche Zeitung vom 26. Dezember 1815 berichtet: „Da zu Heidelberg eine Adresse zur Erwirkung einer landständischen Verfassung gedruckt worden, so hat die Badensche Regierung den Kreis-Directoren aufgetragen, den umlaufenden Exemplaren nachzuspüren und sie einzusenden, alle Zunftversammlungen, die sich mit Staatssachen befassen, aufzulösen und ihre Vorsteher mit einer Buße von 50 Gulden zu belegen."

Und wie nach innen, so handelte man dem großen Vaterlande gegenüber.

So lautete es z. B. in einer württembergischen Note: „Es liegt ein großer Irrthum vor, wenn der Fürst von Hohenlohe glaube, daß die Wiener Verhandlungen den mindesten Einfluß auf die Bestimmung der Verfassung im Innern u. s. w. haben werden; alle darauf zielenden Schritte seien als dem Zweck und dem Gegenstand der Geschäfte des Comité's entgegen, von der Hand gewiesen worden. Der Pariser Tractat sei die einzige Richtschnur für das Comité. Zudem würden auch Se. Majestät eine solche unbefugte Einmischung in keinem Falle dulden zc." So war man denn zuletzt froh, das Möglichste durchzusetzen und überhaupt etwas zu Stande zu bringen. „Nachdem die österreichischen und preußischen Staatsmänner, zuletzt auch mit Ziehung des Grafen Münster, sich über den Entwurf der Bundesacte vereinigt hatten, beriefen sie auf den 22. Mai eine Versammlung, welcher die Bevollmächtigten Bayerns, Sachsens, Hannovers, Badens, Holsteins, Luxemburgs, fünf Deputirte der vereinigten Fürsten und Städte und einer für Darmstadt beiwohnten; von den Württembergischen Abgeordneten war der eine, Graf Winzingerode, als unpäßlich zu Hause geblieben, der andere, v. Linden, unternahm an dem Tage eine Jagdparthie und entschuldigte sich folgenden Tages in einem französisch geschriebenen Billet. Den Anwesenden zeigte Fürst Metternich an, daß bei der nahen Abreise der Monarchen der deutsche Bund nur in seinen Grundzügen dargestellt, deren nähere Entwickelung aber dem Bundestage vorbehalten werden müsse, und übergab ihnen darauf den mit Preußen verabredeten Entwurf, um ihn über drei Tage

zu berathen. Am folgenden Tage machte Stein das russische Cabinet auf den leeren landständischen Artikel aufmerksam."

Steins Vorstellung blieb ohne Erfolg, da der Kaiser abreiste; in der 4. Conferenz der Bundesversammlung ward trotz der Unterstützung Lauenburgs der Antrag der Fürsten und Städte hinsichts der Landständischen Rechte abgelehnt, in der 5. Conferenz ward die Judenangelegenheit an den Bundestag verwiesen — wobei es auch späterhin verblieb, der Artikel über die katholische und evangelische Kirche ward auf Oesterreichs Antrag aus der Acte weggelassen, in der 6. Conferenz erklärte der Baden'sche Abgeordnete schriftlich, daß sein Hof diese Verhandlung bis nach dem Frieden verschoben wünsche, seitdem erschien kein Baden'scher Gesandter in den Sitzungen. Baiern schlug vor, die Frage über die Curiatstimmen der Standesherren an den Bundestag zu verweisen und drang später damit durch; in der 8. Conferenz erklärten sich Baiern und Darmstadt gegen Errichtung eines Bundesgerichts und drangen mit diesem Widerspruch späterhin ebenfalls durch. Mecklenburg, Hessen und Weimar drangen vergeblich auf größere Bestimmtheit und Ausdehnung des Artikels über die Landstände, Hannover erklärte (s. Oben, Graf Münster's Protest), daß die Bundesacte die Erwartungen der deutschen Nation nur zum Theil erfülle und mehrere wichtige Punkte unerschöpft lasse, es habe dahin zu wirken gesucht, daß der Bund nicht nur ein politisches Band der Staaten, sondern zugleich im Begriff älterer Verfassungen, eine Vereinigung des gesammten deutschen Volkes in sich fasse, und habe sich Hannover in dieser Hinsicht namentlich über die Befugnisse der Landstände, deren Sicherstellung durch Garantie des Bundes und Errichtung und Gewalt eines Bundesgerichts erklärt. Diese Punkte seien jetzt nicht zu erlangen und man unterzeichne lieber einen unvollkommenen Bund, als daß keiner eingegangen werde!*) — Preußen sprach sich in ähnlichem Sinne, aber weniger entschieden aus.

So kam endlich die Bundesacte die Stande!

Eine Andeutung wird genügen, um darzuthun, wie wenig sie die Erwartungen, die man wohl auf dies Uebereinkommen setzen durfte, erfüllte.

Der Artikel 13 der Bundesacte lautete kurz: „In allen Bundes-Staaten wird eine landständische Verfassung stattfinden." Art. 14 dagegen zählt ausführlich die Rechte und Vorzüge des hohen Adels auf — seine Befreiung von jedem Militairdienst, den privilegirten Gerichtsstand 2c. 2c., ferner ward ein Preßgesetz vollständig zu Wege gebracht.

*) Vergl. Pertz, Leben Steins. Bd. IV.

Die Fürsten waren durch Verträge für die Zukunft sicher gestellt, die Rechte der Unterthanen — die blieben „späteren Vereinbarungen" überlassen!

Der deutsche Bund ward eine Fürsten-Association, die lange Zeit ihre ganze Thätigkeit nur gegen Bestrebungen richtete, die durch Verheißungen der Fürsten hervorgerufen waren.

Von Oesterreich ging das System der Unterdrückung des Geistes von 1813 hervor und wie nach und nach die Höfe ihm huldigten, beugten sie sich unter die österreichische Hegemonie. Wir sehen Metternich und mit ihm den russischen Einfluß Deutschland regieren.

Jedermann weiß, wie der Einfluß Oesterreichs auf die inneren Verhältnisse Deutschlands in der nächsten Periode wirkte, die mit den Verfolgungen der Demagogen begann. Preußen wurde noch vorzüglich durch die russische Freund- und Verwandtschaft beeinflußt.

Bei seinem Durchmarsche durch Berlin verweilte das russische Regiment „König von Preußen" einige Tage in der Residenz und besetzte am Montag den 5. November 1815 alle Wachen der Hauptstadt des preußischen Reiches, so daß diese allein dem Schutz und Schirm, ja der Executive der russischen Truppen übergeben war.*)

Die Presse amüsirte sich damit, den überwundenen großen Mann zu beschimpfen und den Sieg der deutschen Waffen in die Wolken zu erheben — als könne dies ein Trost für getäuschte Erwartungen sein. So lautete ein Inserat:

„Im Großherzogthum Posen will man die Wölfe ausrotten, weil sie in einem Kreise 19 Menschen zerrissen. Warum denn ausrotten? Warum schickt man sie nicht nach St. Helena?"

Andere griffen Napoleon an, daß er nicht zu stolz sei, das Gnadenbrot seiner Feinde zu essen, und solche Erbärmlichkeiten, wie z. B. folgendes Spottlied:

„Des Weltbezwingers rühmlicher Abschied."

Die Völker sprengen seine Banden,
Zertrümmern seines Ruhms Idol;
Sein stolzes Weltreich wird zu Schanden,
Zertrümmert selbst sein Capitol;
Nun sieht der trotz'ge Siegverwöhnte
Bei Herrschern stehn sein Weh' und Wohl,
Die er beraubte, drängte, höhnte,

---

*) Vergl. Spener'sche Ztg. v. 7. Novbr. 1815.

Und sucht statt ehrenvollen Tod
Nach seiner Feinde Gnadenbrot.

Ganz folgerecht, denn immer fröhnte
Blos nied'rer Selbstsucht der Despot.

fanden Anklang — kein Wunder, daß die Nation sich darüber tröstete, politisch wieder so machtlos dazustehen, wie je. Wir fragen, was hätte in solcher Zeit dem Volke eine Verfassung genützt, in einer Periode, wo es noch völlig unreif für politische Dinge? Wären nicht die wenigen Wortführer einer freiern Richtung noch härter compromittirt worden, als es geschehen? Hätten sie sich nicht einen sicheren Untergang bereiten müssen, ohne zu nützen? So wurden sie Märtyrer; die Männer des Volkes hießen Verbrecher, aber man war noch milde, weil sie ungefährlich!

In der Eröfinungsrede der Geheimen Wiener Cabinets-Conferenzen sagte Fürst Metternich unter Anderm:

„Aus den Strömen der Zeit ist eine Partei entsprossen, deren Kühnheit, wenn auch nicht durch Entgegenkommen, so doch durch Nachgiebigkeit bis zum Uebermuth gesteigert ist. Jede Autorität anfeindend, weil sie sich selbst zur Herrschaft berufen wähnt, unterhält sie mitten im allgemeinen politischen Frieden einen inneren Krieg, vergiftet den Geist und das Gemüth des Volkes, verführt die Jugend, bethört selbst das reifere Alter, trübt und verstimmt alle öffentlichen und Privatverhältnisse, stachelt mit voller Ueberlegung die Völker zu systematischem Mißtrauen gegen ihre rechtmäßigen Herrscher auf und predigt Zerstörung und Vernichtung gegen Alles, was besteht. Diese Partei ist es, welche sich der Formen der in Deutschland eingeführten Verfassungen zu bemächtigen gewußt hat."

Es ist hiernach nicht zu verwundern, wenn es im §. 16 des Schluß-Protocolls der Conferenzen hieß: „Ueberhaupt kann der Gang der Regierungen durch ständische Einsprüche, in welcher Form diese nur immer vorkommen mögen, nicht gestört werden, sondern dieselben haben ihre Erledigung stets im gesetzlichen Wege zu erwarten;" und §. 17: „Die Regierungen werden nicht gestatten, daß die Stände über die Gültigkeit der Bundesbeschlüsse berathen und beschließen."

Was die äußere Lage betrifft, so schließen wir mit dem Schlußworte des Biographen Stein's:

„Für Deutschland," schreibt Pertz, „ging aus diesen Kämpfen (1813 — 15) und Verhandlungen (1814 — 15) die theuer erkaufte Lehre

hervor, daß keine der großen Europäischen Mächte aufrichtig sein Heil, seine Sicherheit und Kraft wünscht; daß zwar jede derselben unter allen Umständen bereit ist, mit deutschem Blut und deutschen Waffen ihre Kriege zu führen, daß deutsche Mächte, die großen wie die kleinen, in der Stunde der Noth gesucht und gefeiert und mit den bündigsten Versprechungen zur Hingebung ermuntert werden, daß aber, so wie deutsche Heere den Sieg errungen haben und der gemeinschaftliche Feind niedergeworfen ist, keine deutsche Macht, weder große noch kleine, auf gerechte Entschädigung und auf die nothwendigen Bedingungen der Unabhängigkeit rechnen darf, sondern erwarten muß, daß die andern Mächte sich über Deutschlands Verluste die Hände reichen. Deutschland darf seine Hoffnung so wenig auf England, als auf Rußland oder Frankreich setzen, es darf auf Niemand rechnen, als auf sich selbst: erst wenn kein Deutscher mehr sich zu des Fremden Schildknappen erniedrigen mag, wenn vor dem Nationalgefühl alle kleinen Leidenschaften, alle untergeordneten Rücksichten verstummen, wenn in Folge einträchtiger Gesinnung Ein starker Wille Deutschlands Geschicke lenkt, wird Deutschland wieder, wie in seinen früheren großen Zeiten, kräftig, stolz und gefürchtet in Europa stehen — bis dahin muß es dulden und schweigen!"

Schlußwort.

Wir mögen unser Werk nicht schließen, ohne noch einmal die Lehren kurz zusammen zu fassen, welche das deutsche Elend von 1805—13 gegeben.

Ein einzelner Mann, ein Glücksritter — so möchten wir ihn nennen — hat sich emporgeschwungen und lange Jahre hindurch die Welt regiert, daß Fürsten vor ihm zitterten und Völker vor ihm krochen. Die Einen suchten ihre Hilfe nicht da, wo allein Hilfe zu finden, die Anderen waren lange Zeit mehr über den Druck des Tyrannen empört, als daß sie ein Gefühl gehabt hätten für ihre Schande — darum konnte er Fürsten und Völkern höhnisch den Fuß auf den Nacken setzen und ihres Grolles wie ihrer knechtischen Huldigung spotten.

Napoleon's Politik war sehr einfach — er kannte seine Gegner und darauf, auf ihre Erbärmlichkeit, war seine Politik berechnet, er vernichtete einen seiner Feinde mit Hilfe des Anderen.

Ist es eine besonders von Gott begnadigte Nation, diese Franzosen, daß alle Welt sie fürchtet und daß sie immer die Gloire davon getragen?

Ja, in gewisser Beziehung ist sie begnadigt, denn die Sünde der Väter, die sich in Deutschland an Enkeln und Enkelkindern rächt, die hat Frankreich nie begangen, sein Boden sah immer nur ein Volk, nur Franzosen — niemals Gascogner und Männer der Provence, der Normandie, der Bretagne, von Poitou, Guyenne, der Dauphiné und der Picardie ꝛc., ob auch lange Bürgerkriege das Reich oft im Innern gespalten, gegen Außen war Frankreich immer nur französisch und niemals krochen seine Edlen vor fremden Machthabern, niemals galt es für ehrenvoll, fremden Einfluß in Frankreich herrschen zu lassen, die Ehre der Nation war immer empfindlich, wie Ehre es sein muß.

Die Franzosen, trotz aller ihrer Schwächen, ihrer Flachheit, ihres Uebermuths, ihrer Unkenntniß fremder Verhältnisse ꝛc. haben ferner stets einen Hebel in ihren Kriegen benutzt, der Alles vor ihnen niederwarf — ihre Anführer bemächtigten sich stets des Zeitgeistes, suchten die öffentliche Meinung zu gewinnen und — war es auch nur Gaukelspiel — sie mußten damit Mächte besiegen, die gegen den Zeitgeist, gegen die öffentliche Meinung, also auch gegen ihr eigenes, wahres Interesse gesündigt. Wo Frankreich das Schwert zog, da quälte schon seinen Gegner das böse Gewissen, und nie wußte ein Herrscher Frankreichs dies besser auszubeuten, als Napoleon, nie wußte Jemand schamloser das Banner der Freiheit zu schwingen, um desto tyrannischer zu herrschen. Napoleon erneuerte das Gaukelspiel immer wieder und immer wieder gelang es ihm. Er hatte aber auch noch ein drittes Element für sich, das stets zum Siege führt, wo ein böses Gewissen trotzt — die Frechheit! Während sonst alle seine Gegner, gleich habsüchtig, nicht den Muth hatten, einen ungerechten Krieg zu erklären und zu rauben, was sie begehrten, that er dies — sie aber, die heimlich um den Raub gebuhlt und mit ihm unterhandelt, ihre Nachbarn und Freunde deshalb verrathen, sahen sich jetzt übervortheilt, blosgestellt, der Verachtung preisgegeben. Napoleons hinterlistiges und schlaues Spiel mit der Eitelkeit der Fürsten gelang so lange, bis er sie Alle ein und zwei Mal betrogen und endlich es ihm nicht mehr der Mühe lohnte, die Maske aufzusetzen, bis er, sicher gemacht durch die Erbärmlichkeit seiner Gegner, nur den Hohn seiner Laune spielen ließ mit Knechten.

War er eine Geißel Gottes, wie man ihn damals genannt, so hat der ganze Continent dieser Geißel die Dornen geliefert, damit sie um so blutiger zerfleische, feile Gesellen haben ihm geholfen, sie zu schwin-

gen, ein deutsches Land hat ihm das andere zurechtgelegt für die Züchtigung und zuletzt tröstete sich das Eine mit der Schande des Andern.

Der Groll der Unterdrückten erzeugte eine finster drohende Gährung, überall flackerte das Feuer auf, aber die Flammen schlugen nicht zusammen, der Aufstand ließ sich unterdrücken, Deutschland vermochte es nicht, das Joch abzuschütteln aus eigener Kraft und eigenem Willen — es harrte, bis der liebe Gott geholfen und ihm die Erhebung bequem machte, und da harrte Deutschland noch so lange, bis der Ruf eines Königs diese Erhebung legalisirte, vernünftig und langsam unterhandelte man mit den Nachbarn und hütete sich, in dem edlen Gottesfeuer der Begeisterung zu handeln, das hätte sich für ein nüchternes, ehrbares Volk nicht geschickt. Da war auch kein Land noch Ländchen, das in der Begeisterung die Anfrage bei der hohen Obrigkeit vergaß, und wo diese es mit dem Feinde hielt, wo diese die Schande verlängert wollte, da fochten Deutsche gegen ihre Landsleute. — — —

Die Drohung, die von den alliirten Monarchen ausgesprochen wurde, um deutschen Fürsten deutsches Land zu entreißen, ward nicht ausgeführt. Das Wort des Kaisers Franz: „Es ist doch halt hart, einen Fürsten vom Throne zu stoßen!" rettete den König von Sachsen, es war sogar maßgebend für Württemberg, wo der Monarch noch dem Corsen Sieg wünschen ließ und von der **„prochaine retour sous ses heureux drapeaux"** sprach, als der Kronprinz mit den Kindern des Landes für Deutschlands Freiheit blutete.

Der Corse ward niedergeworfen — durch Gottes wunderbare Hilfe und seinen sichtlichen Willen. Hätte der liebe Gott Kaiser Napoleon nicht mit seltener Hartnäckigkeit, Eigensinn und Verblendung gesegnet, die Alliirten hätten ihm den schönsten Frieden bewilligt, nur — um das Wagniß nicht zu Ende zu führen. Sie trauten dem Siege nicht, den sie erfochten, weil sie nicht verstanden, woher er gekommen. Mit einziger Ausnahme des Königs von Preußen, wußte und verstand es Keiner recht zu würdigen, weshalb man siegen mußte. Dieser König aber hatte es lernen müssen, eine solche Zuversicht zu gewinnen und festzuhalten — derselbe Herrscher, der früher aus Mangel an Vertrauen zu den Kräften seines Landes durch eine zaghafte und schwankende Politik das Verderben beschleunigt — der lernte die Kraft eines begeisterten Volkes und die Kraft eines Herrschers kennen, der sich auf das Volk stützt, und als wieder der Schrecken durch Europa ging, der Corse sei wiedergekomen, da rief Friedrich Wilhelm sein Volk zu den Waffen, die Landwehr, die Freiwilligen, und diesmal zögerte er nicht mit der Kriegs-

erklärung, diesmal war er der Erste zu Felde, denn er wußte, daß seine Armee siegen müsse, weil in den Reihen seiner Armee und hinter diesen das ganze Volk, Preußen und das deutsche Element Deutschlands, den Kriegsruf ertönen ließ.

Auch 1806 und 7 hatten die Soldheere ihre Pflicht gethan, aber nicht mehr als das — jetzt hätten hundert Verräther Arges spinnen tausend Feiglinge zittern können, im Sturm des Sieges hätte man die Elenden kaum bemerkt; denn unaufhaltsam ist der Strom der Begeisterung — damals gab es nur eine Partei, welche die künstliche Maschinerie des Staates arbeiten ließ, sie verlor den Kopf, als ein Napoleon dreinschlug und die Räder plötzlich nicht mehr liefen — jetzt war der alte Kastengeist verschwunden, ein ganzes Volk stand da und focht für seinen Heerd — da konnte eine Niederlage nur zu größerer Kraftanstrengung, zu größerer Erbitterung anreizen.

1805 — 7 fochten nicht schlechtere Leute gegen Frankreich, als 1813 — 15, und auch in den Befreiungskriegen war die Führung der Truppen nicht unfehlbaren Genies anvertraut, auch 1813 — 15 ging viel durch schlechte Leitung der Kräfte verloren — aber 1805 — 7 gab es kein Band des Vertrauens zwischen Truppen und Führern, auf der einen Seite blinder Gehorsam und Furcht vor dem Stock, auf der andern zuerst Dünkel, dann Unterschätzung eigener Kräfte und Mißtrauen — 1813 — 15 machte die Feldherren der Muth ihrer Truppen kühn, das Vertrauen der Untergebenen gab ihnen Siegeshoffnung und Selbstgefühl!

Daher die Niederlage der Franzosen, so trefflich sie auch geführt, so tapfer sie sich auch geschlagen — im Völkerkriege vermag das Genie nichts gegen das Siegesbewußtsein des Rechts, gegen den begeisterten Glauben an den Triumph der guten Sache. Der Zeitgeist brach Napoleon den Hals, wie er einst mit dem Banner einer neuen Zeit die morschen Feudalstaaten zertrümmert! —

Wohl Deutschland, wenn es in seinem nächsten Kriege dem Geiste der Zeit das Banner schwingt und wenn seine Fürsten nicht nur Armeen, sondern ein deutsches Volk hinter sich haben! — wehe ihm, wenn es anders ist und wieder erst Noth und Schande kommen müssen, eh' Deutschland zusammensteht! —

Gedruckt bei W. Reeser in Berlin, Stallschreiberstraße 34.

